This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

LB1025 .Z2 1896
Praktische winke uber die fortbildu
Gutman Library APA1756
3 2044 028 899 508

HARVARD UNIVERSITY

LIBRARY OF THE

GRADUATE SCHOOL
OF EDUCATION

9126

J. G. Zeglin

Praktische Winke über die Fortbildung des Lehrers im Amte.

Zugleich ein Wegweiser zur Einführung in die pädagogische, volksthümliche und classische Literatur.

Dritte, vom fünften Abschnitte ab vollständig neugestaltete Auflage,

besorgt von

A. Ambrassat,
Rector der städt. höh. Töchterschule in Wehlau.

Gütersloh.
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.
1896.

LB1025
.Z2
1896

HARVARD UNIVERSITY
GRADUATE SCHOOL OF EDUCATION
MONROE C. GUTMAN LIBRARY

MAY 6 1897

Vorwort zur dritten Auflage.

Der deutschen Lehrerschaft wird hiermit ein altes Buch in zeitgemäßer Neubearbeitung geboten. Dem unterzeichneten Verfasser derselben hat als Wahrzeichen der Satz vorgeschwebt, den Zeglin als Motto an den Anfang seines Werkes gestellt hat, nämlich: „Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang.“ Gleich von vornherein mag bemerkt werden, daß eine besondere Sorgfalt darauf gelegt worden ist, dem neugestalteten Werke sein ursprüngliches Gepräge zu wahren. — Jeder Lehrer, der das Zeglin'sche Werk über die Fortbildung in unserm Amte kennt, weiß, daß der Verstorbene durch sein Buch das Verdienst erworben hat, nicht blos zum Weiterarbeiten anzuregen, sondern dazu selbst positiven Stoff zu bieten. Und so unterscheidet sich diese Arbeit wesentlich von allen andern Anleitungen für die Fortbildung des Lehrers. Diese Eigenart hat die Neubearbeitung festzuhalteu gesucht. Nicht darauf zielt sie hin, Anleitung zur Vorbereitung auf die verschiedenen Lehrerprüfungen zu geben — obgleich gelegentlich auf diesen Umstand zu verschiedenen Malen hingewiesen ist, — sondern das war das Ziel, zu zeigen, wie der Lehrer im allgemeinen weiter zu arbeiten hat, damit er auf der Höhe der Situation stehe, und damit jeder an seinem Theile daran schaffe, unsern Stand zu heben durch treue Arbeit an sich, durch treue Arbeit an den Standesgliedern. Eine Neubearbeitung machte sich nöthig, weil die alte Auflage vieles nicht enthielt, was heute jeder Lehrer bei seinem Studium berücksichtigen muß, wenn es von ihm heißen soll: er ist mit der Zeit mitgeschritten. Es sei nur kurz auf die Pädagogik Herbarts und seiner Anhänger, auf die mit der Volksschule verwandten Gebiete: Kleinkinderschulen, Taubstummenwesen u. s. w., das Studium der Jugendliteratur, der Lehrmittelkunde, der Schulhygiene u. m. a. verwiesen. Alles dieses bringt die dritte Auflage als etwas Neues. Auch ist das Studium der einzelnen Unterrichtsfächer genauer in Erwägung gezogen als bisher.

Der vortreffliche Abschnitt über das Studium der Musik ist fast unverändert gelassen. Die neuangegebenen Hilfsmittel für die Weiterarbeit in den einzelnen Gegenständen können getrost als zeitgemäße und zweckmäßige bezeichnet werden. Die meisten Werke hat der unterzeichnete Verfasser selbst erprobt, und vielen verdankt er treffliche Anregung und heilsame Förderung. Alles, was an Lehr- und Lernmitteln aufgeführt worden ist, das ist wirklich empfehlenswerth. Wenn bei manchen Abschnitten eine größere Literatur als nöthig namhaft gemacht worden ist, so geschah das, um Gelegenheit zur Auswahl zu geben. Die für die Fortbildung des Lehrers in Betracht kommenden Werke, welche im Bertelsmann'schen Verlage in Gütersloh erschienen, sind zum Schlusse des vorliegenden Buches speciell namhaft gemacht; es mag schon hier darauf hingewiesen sein. — Bücher sind nun einmal für die Fortbildung des Lehrers nothwendig. Und da muß demselben stets das Princip vorschweben: Nur das beste Buch ist gut genug. Lieber ein theureres und gediegenes Werk als mehrere billige und schlechte Werke. Vielfach hat man Gelegenheit, gute Werke, wenn auch in älterer Auflage, auf antiquarischem Wege zu beziehen. Mit praktischem Blick und nöthiger Umsicht, kann man auch mit weniger reichhaltigen Mitteln zu einer guten Bücherei gelangen. Selbstverständlich kann das nicht mit einem Male geschehen. — Der jüngere Amtsgenosse möge hier die wohlgemeinte Mahnung hinnehmen, bei Büchereinkäufen sich nicht zu übereilen, und sich vor Colporteuren in Acht nehmen, die ihm theure Werke aufschwatzen und ihn zum Schuldenmachen verführen. Oft werden so Bücher gekauft, die für die Fortbildung von gar keinem oder nur geringem Werthe sind.

Der nöthige Raum für die erforderlichen Erweiterungen ist dadurch geschafft worden, daß der achte Abschnitt eine wesentliche Verkürzung erfahren hat. Die dort gebrachte Sammlung von „goldenen Aepfeln in silbernen Schalen" war entschieden für den Zweck der Fortbildung des Lehrers zu reichhaltig und ging auch über den Rahmen des Buches bei weitem hinaus. Die meisten Lehrer, die das Zeglin'sche Werk benutzt, haben sich diesen Abschnitt im Großen und Ganzen geschenkt, nur manchmal darin gelesen. Die jetzt gebrachten Aussprüche haben keine äußerlich erkennbare Gliederung; doch sind sie nach bestimmten Gesichtspunkten geordnet und stehen alle in naher Beziehung zum Unterrichts- und Erziehungswerke, besonders aber auch zu dem Zwecke, den vorliegendes Werk verfolgt.

Hoffentlich wird die vorliegende Neubearbeitung auch ein treuer Rathgeber für diejenigen Amtsgenossen werden, die sich auf das Mittel-

ſchullehrer- oder Rectoratsexamen vorbereiten. Es ſind ihnen diesbezügliche Winke gegeben, und zu ihrer Controllirung auch Aufgaben und Fragen, die bei den genannten Prüfungen geſtellt ſind, gebracht worden. Der Unterzeichnete glaubt nichts verabſäumt zu haben, was für dieſe Zwecke von Belang iſt. Nochmals ſei aber darauf hingewieſen, daß der Hauptzweck des Buches nicht der iſt, ein Wegweiſer auf der dornenvollen Bahn zu einer wohlgelungenen **Prüfung** zu ſein. **Allen Lehrern**, die Luſt und Liebe haben, an ſich weiterzuarbeiten, die nach geiſtiger Vervollkommnung ſtreben, will es ein treuer Berather, ein guter Freund ſein.

So möge das Buch unter Gottes Beiſtand mit der Abſicht auch in dem neuen Gewande hinausgehen, Segen zu ſchaffen. — Wenn jeder Lehrer darnach ſtrebt, vorwärts in ſeinem Wiſſen und Können zu kommen, nie ſtille zu ſtehen, dann wird die Schule eine Stätte freudiger Arbeit werden, und dieſe Arbeit an den Kleinen wird nicht umſonſt ſein. Der ganze Stand aber wird davon gewinnen: an Achtung und Anſehen vor Gottes und der Menſchen Augen zunehmen. Das walte Gott!

A. Ambraſſat.

Aus dem Vorwort zur ersten und zweiten Auflage.

Das Buch ist in erster Linie für angehende Lehrer geschrieben. Man wolle das bei der Beurtheilung des Inhalts und der Form, in welcher derselbe dargeboten ist, festhalten. Ich verzichte gern und willig darauf, gereiften Schulmännern, oder gar Männern der Wissenschaft etwas Neues oder Besonderes zu sagen. Ich werde es nicht befremdlich finden, wenn geförderte Leser vielleicht Manches an dem Buche vermissen sollten; es will dasselbe ja nichts weiter sein, als ein schlichter Bericht von den Wegen, die der Verfasser behufs der eigenen Fortbildung gegangen ist; es will einfach erzählen von der Freude, welche die Beschäftigung mit den Bildungsmitteln des kirchlichen, Volks- und Schullebens ihm gewährt hat und noch gewährt, um insonderheit jüngere Lehrer dadurch anzuregen, sich gleiche Befriedigung und gleichen Segen zu verschaffen.

Es wird sich den Lesern dieser Schrift eine gewisse Ungleichheit in der Bearbeitung der einzelnen Abschnitte bemerkbar machen; gewisse Partien sind mit größerer Ausführlichkeit behandelt als andere, bei denen bloße Andeutungen in aphoristischer Form dargeboten werden. Es waren praktische Gründe, welche solche Ungleichheit als geboten erscheinen ließen. Es lag mir daran, nur innerlich Durchlebtes und als ausführbar Erprobtes zu besprechen und zu empfehlen, weil jungen Lehrern mit Abhandlungen, die am Studirtische entstanden und nicht aus der Erfahrung heraus geschrieben sind, sehr wenig gedient ist. Ich hielt es deshalb für geboten, über Gegenstände, die mir ferner liegen und mit denen ich mich weniger beschäftigt habe, kurz hinwegzugehen. So ist es beispielsweise in Bezug auf den Zeichenunterricht geschehen. Bei den Disciplinen, die dem Seminarunterrichte zugewiesen sind, konnte ich vielfach eine größere Bekanntschaft mit denselben bei dem Lehrer voraussetzen und ohne Bedenken die Form aphoristischer Bemerkungen wählen. Fragen der Methodik und Didaktik, die Gegenstand der Behandlung beim schul-

kundlichen Unterrichte in den Seminarien sind, konnten kurz abgethan werden. Nicht über die Lehrerbildung überhaupt, sondern nur über die Fortbildung der Lehrer im Amte wollte ich schreiben.

Es ist nicht meine Absicht gewesen, dem Lehrer anzurathen, sich zu zerarbeiten in der Menge seiner Wege, wie dies vielleicht auf den ersten Blick Manchem erscheinen könnte. Einem bloßen compendiarischen Wissen, das Oberflächlichkeit und Dünkel zumeist im Gefolge hat und keine wahre Befriedigung gewähren kann, wollte ich nicht das Wort reden.

Es ergiebt sich hiernach von selbst, daß es nicht meine Meinung sein kann, jeder Lehrer solle die sämmtlichen besprochenen und empfohlenen Bücher anschaffen und durchstudiren. Es hat mir überhaupt fern gelegen, einer bloßen Büchergelehrsamkeit das Wort reden zu wollen. Ich habe wiederholt es ausgesprochen, daß „wirkliche Lebensbildung nicht bloß aus Büchern strömt, sondern daß sie ein Product sittlicher Entwickelung des eigenen Lebens in der gliedlichen Verbindung mit einem sittlichen Ganzen ist.“ Auf den Segen brüderlicher Gemeinschaft mit den Amtsgenossen ist deshalb sehr nachdrücklich hingewiesen worden, und diejenigen Bildungsschätze, welche den von der Literatur sehr wenig berührten Volkskreisen entstammen, sind mit besonderer Vorliebe behandelt. Wenn in den einzelnen Abschnitten viel von Büchern die Rede ist, so geschah dies deshalb, weil diese Schrift zugleich, wie der Titel sagt, ein Wegweiser sein soll zur Einführung in die pädagogische, volksthümliche und classische Literatur. Wohlverstanden: zur Einführung, — um nämlich die erste Bekanntschaft zu vermitteln; — einen Führer, an dessen Hand diese weiten Gebiete vollständig zu durchwandern wären, konnte und wollte ich nicht schreiben. Nur auf die wichtigsten und hervorragendsten Schriften ist hingewiesen worden, und die Besprechungen — die übrigens keinen Anspruch darauf machen, durchaus zutreffende Kritiken vom literar-historischen Standpunkt zu sein, sondern die nur wiedergeben wollen, was der Verfasser dieser Schrift beim Lesen der Bücher gefühlt und empfunden hat — gehen nur so weit, als es für die erste Orientirung des Lehrers nöthig erschien.

Die Analysen und Skizzen des dritten und vierten Abschnitts sind nicht für Literaturforscher, sondern — ich habe Grund, dies auch hier ausdrücklich zu bemerken — für angehende Lehrer geschrieben und haben den Zweck, das Interesse derselben für die classischen

Meisterwerke Schiller's, Goethe's und Shakespeare's zu wecken und die größten Schwierigkeiten, welche sich ihrem Studium entgegenstellen, aus dem Wege zu räumen. Nicht ohne Selbstverleugnung bin ich zu dem Entschlusse gelangt, mich auf einfache Skizzirung bei der Mehrzahl der besprochenen Dramen zu beschränken und auf die Grundgedanken und die tiefern Bezüge in den Dichtungen nicht näher einzugehen. Die Rücksicht auf diejenigen Leser, welche ich zunächst im Auge behalten mußte, legte mir solche Beschränkung auf.

Der Verfasser hat darauf verzichtet, bloß Gedachtes und am Studirtische Entstandenes den Lehrern darzubieten; er hat sich bemüht, überall nur Erprobtes und Durchlebtes zu empfehlen, — wie denn überhaupt sein Streben dahin ging, aus der trostlosen Oede und Dürre pädagogischer Doctrinen hinaus zu führen und zu den grünen Auen des frischen, vielgestaltigen **Lebens** zu geleiten. Insonderheit hat er es nicht verschmäht, häufig den Blick hinzulenken auf das engbegrenzte, grüne Feld der Schulstube, wo sich dem einfältigen Auge Höhen und Tiefen des Geisteslebens offenbaren, wie sie keine Versenkung in die bloßen Unterrichtsobjecte zu geben vermag. — In der reichen Fülle des Lebens liegt auch für den Lehrer „alle Wissenskraft und Samen"; und wer mit allen Fasern seiner Persönlichkeit in solcher Lebensfülle wurzelt, der ist von dem trügerischen Wahne, daß die durch Schulbegriffe gewonnene Meinung die ächte Erkenntniß, die Wahrheit sei, geheilt und befreit. Die Fülle wahrer und lebendiger Erkenntniß ist immer nur die Frucht wahrer und gesunder Lebensfülle. Nur durch Gemeinschaft am wahren Leben kann wahre Erkenntniß gewonnen werden. Darum bekennt sich der Verfasser auch bei der zweiten Auflage seiner Schrift voll und ganz zu der alten bewährten Studienregel: „Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang."

J. G. Zeglin.

Inhalt.

Seite

Einleitung 1

Erſter Abſchnitt. Das Studium der heiligen Schrift, des Katechismus und des Geſangbuchs . . . . . 5—50

Hilfsmittel 6

1. Bibel . . . . . 7—20

Wichtigkeit ihres Studiums 7

Ausſprüche bedeutender Männer über den Werth der Bibel . . 8

Bibelerklärungen 14

Winke für das Studium der Bibel 16

Perikopen 19

2. Katechismus . . . . . 20—37

Luthers kleiner Katechismus 20

Entſtehung, Inhalt und Gliederung des Katechismus . . . 22

Hilfsmittel beim Studium des Katechismus 33

Die Bekenntnißſchriften der evang. Kirche. Kirchengeſchichtliches . 34

3. Kirchenlied und Cultus . . . . . 37—44

Bedeutung und Anordnung des evangeliſchen Gottesdienſtes . . 37

Studium des Geſangbuchs 39

Zur Geſchichte des evang. Kirchenliedes 40

4. Bedeutung der apologetiſchen Literatur . . . . . 44—50

Zweiter Abſchnitt. Das Studium des Volkes, ſeiner Anſchauungen und Sitten, ſeiner Sprache und Literatur 51—136

Hilfsmittel 52

Ueber die durch das Volksleben erzeugten Bildungsſchätze . . . 53

W. H. Riehl 54

Bedeutung der Volksliteratur 55

Eigenſchaften eines guten Volksbuches 57

1. Die deutſchen Sprüche und Sprüchwörter . . . . . 58—69

Allgemeines 58

Aus Freidank's Beſcheidenheit 59

Luther's Denkſprüche 60

Seite

Matthias Claudius 61
Friedrich Rückert und andere neuere Spruchdichter 63
Sprüchwörter und sprüchwörtliche Redensarten 65

2. Die Fabel und die Parabel . . . . . 69—75
Bedeutung und Wesen der Fabel 70
Fabeldichter: Lessing, Gellert u. A. 71
Eine Fabel von Matthias Claudius 72
Hans Sachs. Zwei Proben aus seinen Werken 72
Die Parabel 75

3. Das Märchen und die Räthselfrage . . . . . 75—80
Bedeutung der Märchen 75
Märchensammlungen 77
Die Räthselfragen. Volksräthsel. 10 Räthsel von Schleiermacher . 78

4. Die Sage . . . . . 80—99
1. Mythologische oder Göttersagen . . . . . 80—95
Die classischen Sagen des Alterthums 81
Die Frithjofssage 81
2. Die deutschen Heldensagen . . . . . 85—93
Das Nibelungenlied 85
Gudrun 90
Andere Heldensagen 92
3. Die Thiersage 93
Reineke Vos 93
4. Heiligensagen oder Legenden . . . . . 93—97
Werth und Bedeutung derselben 93
Zur Legenden-Literatur. Zwei Legenden. Herder . . . 95
5. Die Volkssagen im engern Sinne . . . . 97—99

5. Die populäre Historie und die Biographie . . . . . 99—103
Luther's Urtheil über die Bedeutung der Historie 99
Volksthümliche Geschichtserzählung 100
Belebung des Geschichtsunterrichts durch historische Volkslieder . 101
Die Biographie 101

6. Das Volkslied . . . . . 103—111
Wesen und Entstehung der Volkslieder und volksthümlichen Lieder . 103
Charakterisirung der Volkslieder im eigentlichen Sinne . . . 104
Zur Literatur über das Volkslied 108
Bedeutung des Volksliedes für die Volksbildung 110
Probe eines historischen Volksliedes 110

7. Die Erzählung . . . . . 111—132
Pestalozzi: Lienhard und Gertrud 111
Immermann: Der Oberhof 115
Hebel's Erzählungen und naturkundliche Darstellungen . . . 115
Berthold Auerbach 116

Seite

Jeremias Gotthelf. Charakteriſirung ſeiner Hauptſchriften: Bauernſpiegel — Leiden und Freuden eines Schulmeiſters — Uli, der Knecht und Uli, der Pächter — Geld und Geiſt — Käſerei in der Behfreude — Jakobs Wanderungen — Käthi, die Großmutter — Anne Bäbi — Zeitgeiſt und Berner Geiſt 117

Eine Reihe anderer Volksſchriftſteller: G. H. v. Schubert — K. Stöber — Ahlfeld — G. Jahn — Joſephſon — O. Glaubrecht — W. O. v. Horn — Caspari — Redenbacher — Rühl — Barth — J. Nordheim — U. Olivier — M. Nathuſius 122

N. Fries. Charakteriſirung ſeiner Schriften 125

Emil Frommel. Seine Schriften 131

8. Die deutſchen Mundarten . . . . . 132—136

Hiſtoriſches 132

Die alemanniſche Mundart. Hebel 133

Die ſchweizeriſche Mundart. Jer. Gotthelf 134

Das mecklenburgiſche Plattdeutſch. Fr. Reuter 134

Die Mundart des Landes Dithmarſchen. Klaus Groth. Der Quickborn 136

Dritter Abſchnitt. Das Studium der neuern deutſchen Claſſiker . . . . . 137—212

Hilfsmittel 138

Vorbedingungen für das Studium der Claſſiker 139

Bemerkungen über die geſchichtliche Entwickelung der deutſchen Literatur 140

Die Hauptvertreter der zweiten claſſiſchen Literaturperiode: Klopſtock — Leſſing — Wieland — Herder — Schiller — Goethe . 141

Die romantiſche Schule 143

Ludwig Uhland 144

Die Dichter aus der Zeit der Befreiungskriege 152

Winke für das Studium der Claſſiker 152

1. Erläuterungen zu Leſſings „Minna von Barnhelm“ . . . 155—167

Die Charaktere des Stückes: Minna — Franziska — Tellheim — Riccaut — Werner — Juſt — Der Wirth — Nebenperſonen 157

Expoſition des Stücks 166

2. Erläuterungen zu Schiller's „Wallenſtein“ . . . . . 167—180

Allgemeines über die Trilogie 167

Wallenſteins Lager 169

Die Piccolomini 172

Wallenſteins Tod 174

3. Erläuterungen zu Goethe's „Hermann und Dorothea“ . . 181—192

4. Erläuterungen zu Goethe's „Fauſt“ . . . . . 193—202

5. Erläuterungen zu Goethe's „Iphigenia in Tauris“ . . . 202—211

Expoſé dieſes Drama's 211

Seite

Vierter Abschnitt. Das Studium der Shakespeare'schen Dramen 213—257

Hilfsmittel 214

Zur Charakteristik der Shakespeare'schen Dramen 215

Commentare für das Studium Shakespeare's 219

1. Erläuterungen zu „Richard III." . . . . . 220—249

Historische Grundlage 220

Charakterschilderung der handelnden Personen 225

Entwickelung des Dramas 229

2. Zur Einführung in das Drama: „König Lear" 240

3. Zur Einführung in das Drama: „Der Kaufmann von Venedig" 246

4. Zur Einführung in das Drama: „Othello" 250

Schlußwort über die Bedeutung Shakespeare'scher Dramen . . 257

Fünfter Abschnitt. Das Studium der Pädagogik und ihrer Hilfswissenschaften . . . . . 259—341

1. Das Studium der Geschichte der Pädagogik . . . . . 261—294

Welchen Segen sie gewährt 261

Quellenstudium 262

Sammelwerke 263

Plan zu einem quellenmäßigen Studium 264

Volksschule aus der Reformation hervorgegangen 267

Luther 268

Melanchthon 269

Die evangelischen Schulordnungen 269

Orthodoxie 270

Amos Comenius 270

Herzog Ernst der Fromme von Gotha 270

August Hermann Francke 271

Der Rationalismus 273

Jean Jacques Rousseau 273

Die Philanthropen 275

Basedow 275

Salzmann 276

Pestalozzi 277

Das preußische Volksschulwesen 280

Friedrich Wilhelm I. 280

Friedrich II. 282

Hecker, Hähn, Ignaz v. Felbiger 284

Eberhard v. Rochow, Bruns 285

Friedrich Wilhelm II. 286

Friedrich Wilhelm III. 286

Harnisch 287

Karl August Zeller 287

Dinter 287

Diesterweg 288

Aeußere Gestaltung der preußischen Volksschulverwaltung . . 288

Seite

Regulative 289
Allgemeine Bestimmungen 289
Herbart 290
Dörpfeld 290
Der Volksschule benachbarte Gebiete 291
Lehr- und Lernbücher für die Geschichte der Pädagogik . . . 294

2. Das Studium der Psychologie und Logik . . . . . 294—297
Quellen für das Studium der Psychologie 295
Werke zum Studium der Psychologie und Logik 296

3. Das Studium der Schulpraxis . . . . . 298—311
Vorbereitung 298
Nachbereitung 300
Zurüstung 301
Hilfsmittel für das Studium der Schulpraxis 309

4. Das Studium der Jugendliteratur . . . . . 311—323
a) Geschichte der deutschen Jugendliteratur 311
b) Zweck und Kennzeichen guter Jugendschriften 317
c) Auswahl von Jugendschriften für die verschiedenen Altersstufen . 319
I. Schriften für das erste Kindesalter 319
II. „ „ Kinder von 7—10 Jahren 320
III. „ „ „ „ 10—12 „ 320
IV. „ „ „ „ 12—14 „ 321
V. Volksschriften für den Familientisch 322
Werke zum Weiterstudium 322

5. Das Studium der Lehrmittelkunde . . . . . 323—336
Kataloge verschiedener Lehrmittelhandlungen 324
Anleitung zum Sammeln, Conserviren, Ausstopfen ꝛc. . . . 324
I. Lehrmittel für den Anschauungsunterricht 325
II. Lehrmittel für den Religionsunterricht 327
III. Anschauungsmittel für Lesen, Schreiben, Rechnen . . . 328
IV. Lehrmittel für den geographischen Unterricht 329
Karten, Atlanten, Globus 330
Bildwerke 331
V. Lehrmittel für den geschichtlichen Unterricht 332
VI. Lehrmittel für den naturkundlichen Unterricht 334
A. Anthropologie 334
B. Zoologie 334
C. Botanik 335
D. Mineralogie 336

6. Das Studium der Schulhygiene . . . . . 336—338
Subsellien 336
Beleuchtung 337
Beheizung und Ventilation 337
Werke über Schulhygiene 338

7. Mädchenerziehung. Haushaltungsschulen. Handfertigkeitsunterricht 338
Mädchenerziehung . . . . . 338—341

Seite

Ministerielle Bestimmungen über das Mädchenschulwesen . . . 339
Haushaltungsschulen. Literatur darüber 340
Knabenhandfertigkeitsunterricht 340
Literatur und Vorlagen 341

Sechster Abschnitt. Winke für das Studium einzelner Disciplinen . . . . . 343—359

1. Religion . . . . . 345—348
Bibl. Geschichte. Bibelkunde. Bibl. Geographie. Kirchengeschichte . 345
System der christl. Lehre. Unterscheidungslehren. Kirchenlied . . 347
Methode. Prüfungsaufgaben 347

2. Deutsche Sprache . . . . . 348—359
Gebrüder Grimm, Gottsched, Adelung 349
Becker, Wurst 352
Lehr- und Lernbücher für die deutsche Grammatik 353
Studium des Mittelhochdeutschen 354
Synonymik. Wörterbücher 355
Poetik. Metrik 356
Methodische Hilfsmittel 357
Literaturgeschichte. Erläuterungswerke 357
Prüfungsaufgaben 359

3. Geschichte . . . . . 359—367
Uebersetzungen classischer Geschichtswerke 360
Mythologie 360
Größere Geschichtswerke. Französische, englische Historiker . . . 361
Deutsche und brandenburgisch-preußische Geschichte 362
Culturgeschichte. Repetitionswerke. Methodik 364
Historische Romane 365
Prüfungsthemen 366

4. Geographie . . . . . 367—370
Bedeutung Ritters 367
Lehrbücher der Geographie. Math. Geographie 368
Physikalische Geographie 369
Oberländer: „Der geographische Unterricht ꝛc.“ 369
Heimathkunde 369
Prüfungsthemen 370

5. Mathematik . . . . . 370—374
Schwierigkeit dieses Studiums 370
Hilfsmittel. Aufgabensammlungen 371
Geometrie. Geometrische Aufgaben 372
Trigonometrie 372
Werke über das Gesammtgebiet der Mathematik 373
Prüfungsaufgaben 373

6. Naturwissenschaften . . . . . 374—380
Das Interessante dieses Studiums 374
Pflanzenkunde. Botanischer Verein 375

Seite

Lehrbücher der Botanik 376
Zoologie. Anthropologie 376
Werke für das Studium der Zoologie 377
Mineralogie und Geologie. Hilfsmittel 377
Physik. Physikalische Rechenaufgaben 377
Chemie. Experiment 378
Methode und Prüfungsaufgaben 379

7. Fremde Sprachen . . . . . 380—387
Bedeutung dieses Studiums für den Lehrer 380
Art der Vorbildung für das Studium in fremden Sprachen . . 381
Verschiedenes Arbeiten. Elementarbücher 381
Schulgrammatik. Nachschlagebücher. Auszüge 382
Lectüre. Wörterbücher. Literaturgeschichte. Methode . . . 383
Prüfungsthemen. Rathschläge für's Studium von Jütting . . 384

8. Musik . . . . . 387—394
Luthers Urtheile über Musik. Werth derselben 387
Violinspiel. Ensemblespiel. Clavierspiel. Vierhändiges Spiel . 389
Seb. Bach. Orgel Compositionen. Compositionslehre . . . 392
Gesang mit Clavierbegleitung. Oratorien. Musikalische Lectüre . 392
Musikaufführungen 393

Siebenter Abschnitt. Fortbildung des Lehrers durch brüderliche Gemeinschaft mit den Amtsgenossen. — Conferenzen. — Benutzung von Zeitschriften . . . 395—410
Bedeutung der Amtsgemeinschaften 397
Monatliche Localconferenzen 397
Kreislehrerconferenzen 398
Debatten. Kritik 400
Seminarbezirksconferenzen 401
Freie Lehrervereine 402
Lehrerkränzchen 404
Deutsch-evangelischer Schulverein 404
Lehrerzeitungen 408

Achter Abschnitt. Für stille Stunden . . . . . 411—421
Hundert Aussprüche, welche auf die Lehrerarbeit und Fortbildung des Lehrers Bezug nehmen 413

Schlußwort 422
Werke aus dem Bertelsmann'schen Verlage in Gütersloh, welche für die Fortbildung des Lehrers besonders geeignet sind . . . 423

Einleitung.

Die Seminarien können keine *fertigen* Lehrer bilden. Sie können nur den Grund legen für eine spätere Fortbildung im Amte, und ohne solche Fortbildung bleibt die im Seminar erlangte Ausbildung eine taube Blüthe. *Die Fortbildung der Lehrer im Amte* ist mir immer als die wichtigste aller Schulfragen erschienen; die Entwickelung des Volksschulwesens ist innig verknüpft mit derselben. Alle äußerlichen Maßnahmen und Gesetze können für sich allein nichts fruchten, wenn es nicht gelingt, Lehrer nach dem Herzen Gottes heranzubilden, — Persönlichkeiten, von deren Leibern Ströme des lebendigen Wassers sich ergießen. Der Lehrer ist nun einmal die Seele der Schule, und von seiner Berufsfreudigkeit, von seiner Treue und Tüchtigkeit hängt Alles ab.

Nun, Gott sei Dank, die Nothwendigkeit einer Weiterbildung der Lehrer im Amte wird selten von Jemand bestritten. Nur ausnahmsweise hört man hie und da die Frage aufwerfen: „Ist denn, nachdem der junge Lehrer 3 Jahre lang im Seminar treu gearbeitet hat, eine Fortbildung im Amte bei ihm so nothwendig? Weiß und kann er nicht genug, um die Kinder unserer Volksschulen mit dem nöthigsten Wissen und den unentbehrlichsten Kenntnissen auszurüsten?“ — Nur wer über die Größe und Schwere der Obliegenheiten eines Lehrers noch völlig im Unklaren ist, kann meinen, es sei die im Seminar empfangene Bildung für den Lehrer lebenslang genügend. Es hängt die ganze Berufsfreudigkeit des Lehrers von seinem Weiterarbeiten ab; ohne dieselbe verknöchert er und wird endlich ein Tagelöhner, der mit Seufzen seine Tagesarbeit thut. Stillstand in der Weiterbildung ist beginnender Tod der Lehrerpersönlichkeit.

Einem andern, scheinbar zutreffenden Einwande gegen die Fortbildung des Lehrers im Amte begegnet man öfter. Die Schulstellen — so sagt man — sind trotz der anerkennenswerthen und zu Dank verpflichtenden Fürsorge, welche dem Lehrerstande in den letzten Jahren von den Schulbehörden zugewendet worden ist, doch zu einem großen Theile noch so gering dotirt, daß eine sorgenfreie Lage ihrer Inhaber keineswegs gesichert ist. Wenn ein Lehrer in der Stadt genöthigt ist, einen Theil seiner freien Zeit zur Ertheilung von Privatunterricht zu verwenden; oder wenn ein Landlehrer durch die Bestellung seiner Ackerflächen in Anspruch genommen wird: *woher* soll da Zeit und Lust zum Weiterarbeiten kommen? Man gewähre — so fordert man — den Lehrern durchweg auskömmliche Gehälter, und wir wollen eine Steigerung der Bildung gern gutheißen! —

Es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß *etwas* Wahres in diesem Einwurfe liegt. Die Dotation der Schulstellen ist nicht ohne Einfluß auf *das* Bildungsstreben der Lehrer. Es ist schwer, unter dem Drucke äußerlicher Verhältnisse die volle Freudigkeit und Kraft zum Weiterarbeiten im Dienste des Berufs sich zu erhalten. Und so Großes und Dankenswerthes in Bezug auf die Stellenverbesserung und auf die Altersversorgung der

Lehrer in den letzten Jahren auch geschehen ist: es ist doch bei der Größe und dem Umfange der Nothstände, die sich im Laufe eines halben Jahrhunderts herausgebildet hatten, das bisher Geschehene immerhin noch nicht als Ziel und Ende einer gründlichen Abhülfe anzusehen. Die Schulbehörden werden sich schon um deswillen einer fortgehenden Aufbesserung der Schulstellen nicht entziehen können, weil nur dadurch in wirksamer Weise dem Hinübergehen einer immer größer werdenden Zahl von gut geschulten Lehrern in andere Berufsstellungen, welche ein größeres Einkommen gewähren, vorgebeugt werden kann. —

Dies Alles zugegeben, so muß ich andererseits doch auch dieses betonen: Der Trieb zum Arbeiten stammt nicht aus dem Genußzettel und wächst nicht mit dem Gehalt, sondern er entspringt aus der rechten Demuth und Gottseligkeit, aus der Freude am Beruf und aus der Liebe, ja ich möchte sagen, aus der Begeisterung für denselben. Ist diese letztere vorhanden, dann ist der mühevolle Dienst an den Kleinen keine Tagelöhnerarbeit, sondern eine selige Pflicht. Es sind keineswegs immer Inhaber kärglich dotirter Stellen, denen ein eifriges Streben abgeht; es wird mit Recht geklagt, daß auch bei verhältnißmäßig gut besoldeten Lehrern oft so gar wenig idealer Schwung sich findet, — daß namentlich unter jüngeren Lehrern so viele kostbare Zeit einer sehr wenig förderlichen Geselligkeit, — oder wohl gar dem „Dienste der Eitelkeit" geopfert wird. Es wird mit Recht geklagt, daß bei dem persönlichen Verkehr der einzelnen Lehrer, daß in kleinern und größern Versammlungen derselben die Dotationsfrage und die Verhandlungen über die Reform der Schulverfassung das rüstige Arbeiten an der eigenen Bildung so wenig zu vollem Rechte kommen lassen; — daß der Aufbau des Reiches Gottes im Herzen, im Hause und in der Schule so sehr hintangesetzt werde.

Die Gottseligkeit hat die Verheißung auch dieses Lebens; — dem Aufrichtigen läßt es Gott gelingen. Ich meine, wer unter Beten und Arbeiten seine Schule versieht, fleißig studirt und ein tüchtiger Mann zu werden sucht, den läßt Gott der Herr im einsamen Coloniedorfe meistens nicht sitzen, sondern er zieht ihn hervor und sagt zu ihm: „Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenig getreu gewesen; ich will dich über Viel setzen!"

Die Fortbildung der Lehrer im Amte ist eine **Nothwendigkeit**, weil die Seminarien auch bei dreijährigem Cursus und unter den günstigsten Bedingungen und Verhältnissen keine durchaus fertigen Lehrer bilden, sondern nur die Grundlage geben können, auf der eine Ausbildung zu tüchtigen Lehrern durch Lehren und Lernen möglich wird. Die Fortbildung ist auch eine **Pflicht**, von der die mangelhafte Dotirung mancher Schulstellen nicht entbinden kann.

Den früher oft gehörten Einwurf gegen die Fortbildung des Lehrers: „Wohin soll und kann das Weiterarbeiten führen? Steht doch dem Lehrer keine höhere Berufsstellung offen; es fehlt an jedem lockenden Ziele, dem er zustreben könnte!" wird heutzutage in Preußen, nachdem durch die „Allgemeinen Bestimmungen vom 15. October 1872" dem Lehrer die Möglichkeit gegeben ist, durch Ablegung der Prüfung für Mittelschulen sich die Berechtigung zur Anstellung an den Oberklassen dieser Anstalten, sowie an höhern

Töchterschulen zu erwerben, nicht mehr geltend gemacht werden können. — Wir begrüßen mit dankbarer Freude die Verordnungen der Schulbehörden, welche den Elementarlehrern den Zugang zu höheren Schulstellen offen lassen und hoffen zuversichtlich, daß recht Viele durch fleißiges Weiterstudiren nach der Seminarzeit sich für die Ablegung der Mittelschul- und Rectoratsprüfung befähigen werden und daß auf diese Weise sich ein Lehrerpersonal heranbilden werde, welches nicht mehr, wie es seither zum Nachtheile des Schulwesens vielfach der Fall war, ohne eigentliche Lehrerbildung zu besitzen, die obern Klassen der städtischen Schulen nur als Durchgangsposten zum geistlichen Amte ansieht. —

Aber nun die Frage: Wie und in welcher Weise soll die Fortbildung des Lehrers geschehen? Welchen Gegenständen soll sich sein Fleiß zuwenden? — Darüber herrscht bei jungen Lehrern oft die allergrößte Unklarheit, und sie beschäftigen sich dann in ihrer Rathlosigkeit oft mit Dingen, die zu der eigentlichen Aufgabe ihres Berufs keine rechte Beziehung haben. Es ist zu einer Art Krankheit unter den jungen Lehrern geworden, als ihre allererste Aufgabe die anzusehen, Französisch zu lernen und sich eine Gesammtausgabe der deutschen Klassiker anzuschaffen. Wir wollen weder der französischen Sprache, noch den deutschen Klassikern ihren hohen Werth absprechen; es können Verhältnisse eintreten, die das Studium einer fremden Sprache auch für den angehenden Lehrer wohl rechtfertigen können; aber das principielle Bestreben, auf die Seminarbildung eine literarische Bildung, die doch meistens weder halb noch ganz ausfällt, aufpfropfen zu wollen, hat etwas Krankhaftes und steht im Widerstreit zu dem Wesen und der Aufgabe einer gesunden Volksbildung. —

Gar oft bleibt bei solchen einseitigen Beschäftigungen die Gesammtbildung in bedenklicher Weise zurück. Das Maß des Wissens und Könnens in Bezug auf die Unterrichtsgegenstände des Seminars nimmt dann mehr und mehr ab, und es zeigt sich leider bei der zweiten Prüfung der jungen Lehrer so häufig, daß zwar die Geschicklichkeit im Unterrichten, und damit die Selbstständigkeit, bei Vielen unter ihnen seit der Seminarzeit etwas gewachsen ist, daß das positive Wissen dagegen eher Rückschritte als Fortschritte gemacht hat. Darum ist es von hoher Wichtigkeit, bei der Fortbildung von vornherein die richtigen Bahnen einzuschlagen, welche zu einer von Einseitigkeit und Oberflächlichkeit gleichweit entfernten soliden Bildung führen. Einseitig aber würde es jedenfalls sein, über dem Studium der deutschen Klassiker und der fremden Sprachen diejenigen Bildungsschätze zu übersehen, welche das deutsche Volksleben und der rastlose Fleiß unserer Pädagogen erzeugt hat. —

Noch auf einen Einwurf gegen die Forderung einer Fortbildung der Lehrer im Amte muß ich hier kurz eingehen. „Ich kann nicht an meiner Fortbildung arbeiten" — hören wir manchen Lehrer sagen — „denn mir fehlen die Bücher, und ich habe kein Geld, solche anzuschaffen!" — Ich kann darauf nur antworten, daß, soweit ich gesehen, dem Lehrer immer noch mehr Bücher zu Gebote standen, als er durchzustudiren vermochte. Sind doch Geistliche und Schulinspectoren, Rectoren und Directoren meist gern bereit, mit ihren Bibliotheken dem Lehrer zu dienen. Oft kommt auch die Schulkasse den Lehrern zu Hülfe und ermöglicht die Anschaffung eines guten Buches. Eine Hauptkraft liegt in der Vereinigung mehrerer Lehrer für

dieſen Zweck. Wo die Lehrer einer Synode oder eines Inſpectionskreiſes in amtlicher oder freier Weiſe zu einer Bezirksconferenz verbunden ſind, da ſollte man auf die Gründung einer Vereinsbibliothek hinarbeiten. Es entſtehen heutzutage aller Orten Volksbibliotheken zu großem Segen der leſenden Volkskreiſe; — ſollte es ſo ſchwierig ſein, den ſtrebſamen Lehrern durch Einrichtung von Lehrer-Bibliotheken zu Hülfe zu kommen? — Eine mäßige Beſteuerung für dieſen Zweck würden ſich gewiß die Lehrer gern gefallen laſſen. Aber von der Schulbehörde ſelber müßte dieſe Sache eingeleitet und gefördert werden. Irren wir nicht, ſo iſt bereits in einzelnen Landestheilen von Seiten der Schulverwaltung nach dieſer Richtung hin vorgegangen worden. Dabei bleibt natürlich nicht ausgeſchloſſen, daß die vereinigten Berufsgenoſſen ſich auch mit den eigenen Schätzen gegenſeitig aushelfen. — Größere Vereine, z. B. der deutſche evangeliſche Schulverein, haben ebenfalls Provinzial-Vereins-Bibliotheken, deren Benutzung den Mitgliedern freiſteht. Redlichem Wollen gelingt in dieſer Beziehung Alles. — Und wie viele Lehrer giebt es, welche das Geld übrig haben für den ganzen Göthe, ja wohl für den ganzen Wieland, oder für allerhand werthloſe Groſchen-Bibliotheken! Mögen ſie doch dies Geld anwenden, um wirklich werthvolle Bücher dafür zu beſchaffen. Alle Jahre etwas, ſo kommt in einer Reihe von Jahren doch wohl eine leidliche Bücherſammlung zu Stande. —

Aber nicht allein aus Büchern ſtrömt das Leben. Nicht bloße Büchergelehrſamkeit ſoll die Frucht der Fortbildung des Lehrers ſein. Zwiſchen bloßer Büchergelehrſamkeit und gediegener allſeitiger Bildung iſt noch eine weite Kluft befeſtigt. — Nicht ohne Berechtigung iſt der Vorwurf, den man unſerer Zeit vielfach macht, daß ſie einſeitig die Pflege der Intelligenz ſich zur Aufgabe ſetze und darüber die Charakterbildung in bedenklicher Weiſe vernachläßige. Vielfach begegnen wir der Klage, daß die Zahl der originalen, ſchöpferiſchen Geiſter, trotz der überall im Wachſen begriffenen Schulbildung und Intelligenz mehr und mehr abnehme. Eine Steigerung des bloßen theoretiſchen Wiſſens bedingt noch keineswegs eine Steigerung der Bildung überhaupt. Auch das Wiſſen muß, wie die Gaben und Kräfte des Menſchen überhaupt, in den Dienſt Gottes und des Nächſten geſtellt werden; — auch die Erkenntniß muß ſich umſetzen in Wollen und Thun. „Non scholae, sed vitae discimus:*) dieſer Spruch des weiſen Seneca ſoll auch bei der Fortbildung des Lehrers ſtets beachtet werden. Das aus Büchern entlehnte Wiſſen muß täglich geläutert und befruchtet werden in der Schule des Lebens. —

Alles Weiterbildens Ziel und Zweck aber iſt eine gottgeheiligte, charaktervolle Perſönlichkeit, die durch tägliche Buße und Selbſtverleugnung zu der Freiheit eines Gotteskindes herangereift iſt.

Die folgenden, auf Erfahrungen ſich gründenden Winke wollen nichts weiter ſein, als ein Verſuch, die Wege zu zeigen und zu ebnen, welche der Lehrer bei ſeiner Fortbildung einzuſchlagen hat, damit dieſe zu ſolch hohem Ziele führe.

---

*) Nicht für die Schule, ſondern für das Leben lernen wir.

Erſter Abſchnitt.

Das Studium der heiligen Schrift, des Katechismus und des Geſangbuchs.

Ein holder Born, in dem ich habe,
Iſt Ueberlieferung, iſt Gnade.

(Göthe.)

Hülfsmittel.

Hagenbach: Leitfaden zum christlichen Religionsunterricht. Leipzig. — v. Gerlach: Die heilige Schrift. 7 Bde. Berlin. — Starcke: Synopsis, (das neue Test. bei E. Beck in Berlin.) — Dächsel: Die heilige Schrift. Breslau. — Wangemann: Der Brief Pauli an die Römer. Berlin. Verein für christliche Erbauungsschriften. — Bengel: Gnomon, deutsch von Werner. Ludwigsburg. — Kurtz: Lehrbuch der heiligen Geschichte. Königsberg. — Derselbe: Bibel und Astronomie. Berlin. — Derselbe: Lehrbuch der Kirchengeschichte. Mitau. — Kliefoth: Die ursprüngliche Gottesdienstordnung in den Kirchen lutherischen Bekenntnisses. Rostock. — Sperber: Erklärung der Sonn- und Festtags-Evangelien. Eisleben. — Derselbe: Evangelischer Schulliederschatz und Geschichte des Kirchenliedes. Gütersloh, Bertelsmann. 2 Bde. — Materne: Erörterungen über die Liturgie ꝛc. Eisleben. — Concordia, oder die Bekenntnißschriften der ev.-luth. Kirche. Gütersloh, Bertelsmann. — Goltzsch: Lehrplan für Dorfschulen. 5. Auflage. Berlin. — Palmer: Evangelische Katechetik. Stuttgart. — Derselbe: Evangelische Hymnologie. Das. — Caspari: Geistliches und Weltliches. Erlangen. — Wangemann: Hand- und Hülfsbuch zu Luthers kleinem Katechismus. Berlin. — Dr. Crüger: Versuch einer entwickelnden Katechismuslehre. Leipzig. — Brieger: Versuch einer biblisch-sachlichen und sprachlichen Erklärung des kleinen Lutherschen Katechismus. Greifswald. — Nissen: Unterredungen über Luthers Katechismus. Itzehoe. — Materne: Christliche Glaubens- und Sittenlehre. Eisleben. — Westermeier: Kirchengeschichte. Norddeutscher Verein. — Helmsing: Lehrbuch der Kirchengeschichte. — v. Gerlach: Luthers Werke. 24 Bde. Berlin. — Missionsgeschichte in Heften. Berlin. Evang. Bücherverein. — Wangemann: Kurze Geschichte des evang. Kirchenliedes. Treptow. — Koch: Geschichte des Kirchenliedes und Kirchengesanges. 6 Bde. — Wackernagel: Das deutsche Kirchenlied. Leipzig. — Stip: Beleuchtung der Gesangbuchsverbesserung. — Andreä und Brachmann: Beweis des Glaubens. Gütersloh. — Wangemann: Christliche Glaubenslehre. Berlin. — Ziethe: Die Wahrheit und Herrlichkeit des Christenthums. Berlin. — Derselbe: Leben Jesu. Berlin. — Der evangelische Glaube, dargestellt und vertheidigt in Briefen. Eisleben. Norddeutscher Verein. — Luthardt: Apologetische Vorträge. Leipzig. — Zezschwitz: Die Apologie des Christenthums. Leipzig. — Stier: Worte des Worts. Elberfeld. — Böhner: Naturforschung und Kulturleben. Hannover. — Zollmann: Bibel und Natur. Gekrönte Preisschrift. Hamburg. — Dr. Jütting: Biblisches Wörterbuch. Leipzig bei Teubner. — Dr. Schneider: Dr. Martin Luthers kleiner Katechismus. Berlin 1853. — C. Mönckeberg: Die erste Ausgabe von Luthers kleinem Katechismus. Hamburg. — Th. Christlieb: Die besten Methoden der Bekämpfung des modernen Unglaubens. Gütersloh. —

1. Bibel.

Das größte aller Bildungsmittel, welches wir besitzen, ist die **heilige Schrift**, denn in dem Worte Gottes wohnet und wirket der heilige Geist, der Geist der Weisheit und des Verstandes, des Raths und der Stärke. In der heiligen Schrift finde ich den Herrn Christus, und in Ihm liegen verborgen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß. Es ist eine unerläßliche Forderung für den Erzieher, täglich aus dieser Quelle des Heils zu schöpfen, und dem angehenden Lehrer ist dringend zu rathen, sich von vornherein an ein tägliches Bibelstudium zu gewöhnen.

Selbst wenn man die heilige Schrift nicht als das Buch des heiligen Geistes — was sie doch in der That ist —, sondern bloß als eine Sammlung von Urkunden für die Profan- und Kirchengeschichte — was sie doch nicht bloß ist — ansähe: so müßte man doch die Nothwendigkeit ihres Studiums für den Lehrer betonen. Die Beschäftigung mit den heiligen Urkunden ist nämlich ein Quellenstudium, welches auf jedem andern Gebiete nur großen Gelehrten vergönnt ist. Jedes Quellenstudium aber hat etwas Erfrischendes und Belebendes für den ganzen Menschen. Wo hat der Lehrer sonst Gelegenheit, Quellen zu studiren? In Geschichte und Pädagogik, in Sprache und Hymnologie: überall muß er sich zumeist begnügen mit dem abgeschöpften und abgestandenen Wasser, welches bereits durch viele Hände gegangen ist, — vom gelehrten Professor bis zum schlichten Schulmanne, der unter saurer Mühe seine methodische Bearbeitung zu Stande brachte. Hier aber, bei der heiligen Schrift, ist wirkliches Quellenstudium, — lauter Ursprünglichkeit; die heiligen Urkunden sind in Wahrheit „ein holder Born", um die Seele gesund darin zu baden. Ein Lehrer, der täglich betend in seiner Bibel forscht, bleibt jugendlich frisch auch im höhern Alter, und es erfüllt sich an ihm das Wort der Verheißung: „Und ob sie gleich alt werden, werden sie dennoch blühen, fruchtbar und frisch sein." Wie könnte es auch anders sein? Es ist lebendiges Quellwasser, das ins ewige Leben quillt und nach dessen Genuß uns nimmermehr dürstet, welches der heilige Geist im Worte uns darreicht; wie sollten nicht von dem Leibe dessen, der täglich daraus schöpft, sich Ströme des lebendigen Wassers ergießen!

Die Beschäftigung mit der heiligen Schrift wirkt in hohem Grade personbildend. In der Bibel tönen die Glocken der Ewigkeit wieder; sie stellt, wie kein anderes Buch, Charaktere, lebendige Persönlichkeiten dar; allen oben an den Gottmenschen, vor und nach ihm die Gottesmenschen

ausgeprägte Menschengestalten, schlicht und klar, faßlich und von mächtiger Wirkung auf das einfache Gemüth, — rechte Vorbilder zum Nachbilden. „In der Bibel sind die Gegensätze von gut und böse, Licht und Finsterniß, Göttlichem und Widergöttlichem in plastischer Deutlichkeit ausgeprägt durch Lehre und Geschichte. Die Beschäftigung mit ihr ist also eine Uebung für das Gewissen, eine Schärfung des sittlichen Urtheils. Dazu überall Tiefen für das einwärts gekehrte Sinnen, also Nahrung des intuitiven Geisteslebens und ebenso Streiflichter über das tägliche Leben für den praktischen Hausverstand. Weiter eine Mannichfaltigkeit lieblicher und erhabener Naturanschauung, von dem: „Es werde Licht!“ bis zu den Vögeln unter dem Himmel und den Lilien auf dem Felde; — und alle diese Mannichfaltigkeit in Natur wie Geschichte unter Einen Gesichtspunkt gestellt, in Einen Rahmen gefaßt, — Werk und Führung Gottes: also Gestaltung, Einheit, Bild.“ (Hauber). — Es ist deshalb nicht zu verwundern, daß sich selbst in den niedrigsten Volkskreisen einfache Landleute und schlichte Handwerker finden, welche durch die Bibel zu einer Klarheit des innern, und einer Beurtheilungsfähigkeit des äußern Lebens gelangt sind, wie man Beides oft bei den sogenannten Gebildeten vergebens sucht. —

Es ist gewiß bedeutsam, daß die größten Geister der deutschen Nation, wo es sich um das Lob des Bibelbuches handelt, völlig übereinstimmen. Es ist nicht ohne Interesse, die hierher gehörigen Aussprüche von Männern der verschiedensten Richtungen zusammenzustellen.

Der heilige Augustinus bezeugt:

„Die Bibel hat solche Tiefen, daß ich, wenn ich mich mit dem Studium derselben bis ins hohe Alter und mit aller möglichen Anstrengung beschäftigte, doch täglich darin Fortschritte machen könnte.“

An einer andern Stelle spricht er sich über die große Einfachheit der Bibel in Bezug auf Alles, was der Seelen Seligkeit betrifft, also aus:

„Die heilige Schrift ist ein Sendschreiben des allmächtigen Gottes an seine Geschöpfe, ebenso leicht zu verstehen, als ein Brief, den Jemand von seinem Freunde empfängt.“

Diese anscheinend sich widersprechenden Urtheile Augustin's faßt Gregor der Große zusammen in das sinnige Räthsel:

„Die Bibel ist ein Strom, in dem der Elephant schwimmt, das Lamm watet.“ —

Welch überaus hohen Werth der größte deutsche Mann, Dr. Martin Luther, auf das Wort Gottes legte: darüber zu reden, muß überflüssig erscheinen. Ich begnüge mich, eines seiner bekanntesten Worte hier anzuführen:

„Die Seele kann jedes Dinges entbehren, ohne das Wort Gottes, und ohne das Wort Gottes ist ihr mit keinem Dinge geholfen; wo sie aber das Wort hat, da bedarf sie auch keines andern Dinges, sondern sie hat an dem Worte genug: Speise, Freude, Friede, Licht, Lust, Gerechtigkeit, Wahrheit, Weisheit, Freiheit und alles Gute überschwenglich.“

Calvin, einer der größten Schriftforscher, schreibt also über die Bibel:

„Lies den Demosthenes oder Cicero, Plato oder Aristoteles, oder welche du willst aus der großen Menge der Alten: sie werden dich anziehen, ergötzen, bewegen, hinreißen; aber wenn du dich von ihnen weg zur Bibel wendest, so wird sie dich,

du magst wollen oder nicht, so lebendig ergreifen, dein Herz so durchdringen, dir so ins innerste Mark einschneiden, daß vor der Wirkung ihres Sinnes die Kraft der Rhetoren und Philosophen fast verschwindet, so daß es bald klar wird, daß die heiligen Schriften etwas Göttliches athmen, das alle Gaben und Talente des menschlichen Geistes weit übertrifft."

Weniger bekannt sind die Worte, die der Königsberger Weise, Kant, an den französischen Abbé Sieyes in Paris schreibt:

„Die Bibel ist mein edelster Schatz, ohne welchen ich elend wäre. Zuverlässige Regeln, wie Menschen und ganze Staaten zu aller möglichen Glückseligkeit gelangen können, sind nur in der Bibel zu finden."

Der Magus des Nordens, Hamann, wurde in seinen jüngeren Jahren aus der furchtbarsten sittlichen Verirrung gerettet und zum Frieden geführt durch das Wort Gottes. Er schreibt davon:

„Ich vergaß alle meine Bücher darüber; ich schämte mich, selbige gegen das Buch Gottes jemals verglichen, jemals sie demselben zur Seite gesetzt, ja jemals ein anderes demselben vorgezogen zu haben. Ich fand die Einheit des göttlichen Willens in der Erlösung Jesu Christi, daß alle Geschichte, alle Wunder, alle Gebote und Werke Gottes auf diesen Mittelpunkt zusammenliefen, die Seele des Menschen aus der Sklaverei, Knechtschaft, Blindheit, Thorheit und dem Tode der Sünden zum größten Glück, zur höchsten Seligkeit und zu einer Annehmung solcher Güter zu bewegen, über deren Größe wir noch mehr, als über unsre Unwürdigkeit erschrecken müssen. Ich erkannte mein eigenes Verbrechen in der Geschichte des jüdischen Volkes; ich las meinen eigenen Lebenslauf und dankte Gott für seine Langmuth mit diesem Volke, weil nichts, als ein solches Beispiel, mich zu einer gleichen Hoffnung berechtigen konnte."

Herder sagt:

„Wie ein Kind die Stimme seines Vaters, wie der Geliebte die Stimme seiner Braut, so sollen wir Gottes Stimme in der Schrift hören und den Laut der Ewigkeit vernehmen, der in ihr tönt."

Göthe sagt über den Werth der Bibel so:

„Jene große Verehrung, welche der Bibel von vielen Völkern und Geschlechtern der Erde gewidmet worden, verdankt sie ihrem Werthe. Sie ist nicht etwa nur ein Volksbuch, sondern das Buch der Völker, weil sie die Schicksale Eines Volkes zum Symbol aller übrigen aufstellt, die Geschichte desselben an die Entstehung der Welt anknüpft und durch eine Stufenreihe irdischer und geistiger Entwickelungen nothwendiger und zufälliger Ereignisse bis in die entferntesten Regionen der äußersten Ewigkeit hinausführt." — „Je höher die Jahrhunderte an Bildung steigen, desto mehr wird die Bibel zum Theil als Fundament, zum Theil als Werkzeug der Erziehung, freilich nicht von naseweisen, sondern von wahrhaft weisen Männern genützt werden."

Wilhelm von Humboldt sagt:

„Wenn die Bibel, wie bei uns, dem Volke gewöhnlich das einzige Buch ist, so hat dieses in ihr ein Ganzes menschlicher Geisteswerke: Geschichte, Dichtung und Philosophie, und alles dies so, daß es schwerlich eine Geistes- und Gefühlsstimmung geben könnte, die nicht darin einen entsprechenden Anklang fände. Auch ist nur Weniges so unverständlich, daß es nicht gemeinem, schlichtem Sinn zugänglich wäre. Der Kenntnißreiche dringt nur tiefer ein, aber Keiner geht unbefriedigt hinweg."

— „Das Lesen der Bibel ist eine unendliche und wohl die sicherste Quelle des Trostes. Ich wüßte sonst Nichts mit ihr zu vergleichen. Der biblische Trost fließt, wenn auch ganz verschieden, doch gleich stark im alten und neuen Testamente. In beiden ist die Führung Gottes, das Allwalten der Vorsehung, die vorherrschende Idee, und daraus entspringt in religiös-gestimmter Gesinnung auch gleich die tiefe innere, durch nichts auszurottende Ueberzeugung, daß auch die Schicksale, durch welche man selbst leidet, doch die am weisesten herbeigeführten, die wohlthätigsten für das Ganze und den dadurch Leidenden selbst sind." —

Interessant und beachtenswerth ist auch eine Auslassung Alexander von Humboldt's über die hebräische Poesie der Bibel und insonderheit über den 104. Psalm. In Band II der Cotta'schen Jubiläumsausgabe vom 14. September 1869 des „Kosmos" sagt Humboldt wörtlich also:

„Man möchte sagen, daß in dem einzigen 104. Psalm das Bild des ganzen Kosmos dargelegt ist: „„Der Herr, mit Licht umhüllet, hat den Himmel wie einen Teppich ausgespannt; er hat den Erdball auf sich selbst gegründet, daß er in Ewigkeit nicht wanke. Die Gewässer quellen von den Bergen herab in die Thäler zu den Orten, die ihnen beschieden, daß sie nie überschreiten die ihnen gesetzten Grenzen, aber tränken alles Wild des Feldes. Der Lüfte Vögel singen unter dem Laube hervor. Saftvoll stehen des Ewigen Bäume; Libanon's Cedern, die der Herr selbst gepflanzt, daß sich das Federwild dort niste und auf den Tannen sein Gehäus der Habicht baue."" Es wird beschrieben das Weltmeer, in dem es wimmelt von Leben ohne Zahl. Da wandeln die Schiffe und es regt sich das Ungeheuer, das Du schufst, darin zu scherzen. Es wird die Saat der Felder, durch Menschenarbeit bestellt, der fröhliche Weinbau und die Pflege der Oelgärten geschildert. Die Himmelskörper geben diesem Naturbilde seine Vollendung: „„Der Herr schuf den Mond, die Zeiten einzutheilen; die Sonne, die das Ziel kennt ihrer Bahn. Es wird Nacht; da schwärmt Gewild umher; nach Raub brüllen junge Löwen und verlangen Speise von Gott. Erscheint die Sonne, so heben sie sich davon und lagern sich in ihre Höhlen; dann gehet der Mensch zu seiner Arbeit, zu seinem Tagewerk bis Abend." Man erstaunt, in einer lyrischen Dichtung von so geringem Umfange mit wenigen großen Zügen das Universum, Himmel und Erde, geschildert zu sehen. Dem bewegten Elementarleben der Natur ist hier der Menschen stilles, mühevolles Treiben vom Aufgange der Sonne bis zum Schlusse des Tagewerkes am Abend entgegengestellt. Dieser Contrast, diese Allgemeinheit der Auffassung in der Wechselwirkung der Erscheinungen, dieser Rückblick auf die allgegenwärtige unsichtbare Macht, welche „die Erde verjüngen" oder in Staub zertrümmern kann, begründen das Feierliche einer minder lebenswarmen und gemüthlichen, als erhaben poetischen Dichtung. — Aehnliche Ansichten des „Kosmos" kehren mehrmals wieder Psalm 65, 7—14 und 74, 15—17; am vollendetsten vielleicht in dem 37. Capitel des alten, wenn auch nicht vormosaischen Buches Hiob. Die meteorologischen Processe, welche in der Wolkendecke vorgehen, die Formbildung und Auflösung der Dünste bei verschiedener Windrichtung, ihr Farbenspiel, die Erzeugung des Hagels und des rollenden Donners werden mit individueller Anschaulichkeit beschrieben, auch viele Fragen vorgelegt, die unsre heutige Physik in wissenschaftlicheren Ausdrücken zu formuliren, aber nicht befriedigender zu lösen vermag. Das Buch Hiob wird allgemein für die vollendetste Dichtung gehalten, welche die hebräische Poesie hervorgebracht hat. Es ist so malerisch in der Darstellung einzelner Erscheinungen, als kunstreich in der Anlage der ganzen didaktischen Composition."

Selbst Auerbach, der doch nicht einmal auf christlichem Boden steht, sondern nur in christlicher Umgebung aufgewachsen und an protestantischer Wissenschaft gebildet ist, sieht in der Bibel das Muster eines Volksbuches und sagt von ihr:

„Sie giebt die concrete Anschauung eines Naturvolkes, stellt die Charaktere unmittelbar hin mit all den kleinen Lebenszügen der Individualität; die Lehre ergibt sich von selbst, nicht in kalter Abstraction, oder in überschwenglichen Ergießungen. Alles ist hier noch Eins; das Allgemeinste und Höchste stellt sich in dem Besondern dar. Vor allem aber zeigt sich das Walten der höhern, das Individuum beherrschenden Macht in naiver Gegenständlichkeit." —

Als Walter Scott auf dem Sterbebette seinen Schwiegersohn gebeten hatte, ihm etwas vorzulesen „aus dem Buche", und dieser gefragt hatte: „Aus welchem Buche?" sagte er, den Sohn verwundert ansehend: „Welche Frage! es giebt ja nur ein Buch!" — W. Scott hat ganze Bibliotheken durchgelesen; seine eigenen Bücher bilden eine kleine Bibliothek; trotzdem erscheinen ihm am Ende seines Lebens alle Bücher neben der Bibel nur als Fragmente und lose Blätter. — Gottes Wort leuchtet auch in den Tod hinein und in die Ewigkeit hinüber. —

Auch Shakespeare, der größte der englischen Literatoren, hat sich an der Bibel gebildet; und wer sich die Mühe nehmen will, die Sprache der Schrift und die Shakespeare's zu vergleichen, der wird inne werden, daß es die Bibel in ihrer majestätischen Einfalt ist, die den gewaltigsten Dichter mit einem Reichthum an Gedanken und einer Macht der Darstellung ohne Gleichen ausgerüstet hat. —*)

---

*) Ich kann es mir nicht versagen, an einigen Proben zu zeigen, daß Shakespeare gerade seine köstlichsten Bilder und Gleichnisse aus der heiligen Schrift geschöpft hat.

Sprüchw. cp. 23, v. 34 heißt es: „Du wirst sein wie Einer, der mitten im Meere schläft und wie Einer schläft oben auf dem Mastbaum." Vergleiche dazu: Richard III., 3. Aufzug, 4. Scene, wo Hastings auf dem Wege zur Hinrichtung sagt:

„O flücht'ge Gnade sterblicher Geschöpfe,
Wonach wir trachten vor der Gnade Gottes!
Wer Hoffnung baut in Lüften eurer Blicke,
Lebt wie ein trunk'ner Schiffer auf dem Mast,
Bereit, bei jedem Ruck hinabzutaumeln
In der verderbenschwangern Tiefe Schooß."

Und in Heinrich IV., 2. Theil, 3. Act, 1. Scene:

„Versiegelst du auf schwindelnd hohem Mast
Des Schifferjungen Aug', und wiegst sein Hirn
In rauher, ungestümer Wellen Wiege? . . . .
Giebst du, o Schlaf, parteiisch deine Ruh
Dem Schifferjungen in so rauher Stunde,
Und weigerst in der ruhig stillen Nacht
Bei jeder Forderung sie einem König? . . . ." —

Der Herr nennt die Pharisäer „übertünchte Gräber." In „Was ihr wollt" sagt Viola:

„Wenn gleich Natur mit schöner Decke
Oft Gräber übertüncht . . . ."

und im 3. Act:

„Der reizend Arge
Gleicht einem glänzend übertünchten Sarge." —

Die Bibel bedarf ja solcher Zeugnisse über ihren Werth nicht; wer darin lebt und täglich daraus zehrt, der weiß auch ohnedies, was er an ihr hat; und die lebenerzeugende Kraft derselben hat sich in viel tausend Fällen auch dem blödesten Auge bemerkbar gemacht: es ist aber doch interessant, zu sehen, wie auch die Weisesten dieser Zeit, selbst wenn sie von der Macht des Evangeliums nicht völlig durchdrungen wären, doch der Wahrheit dienen, und die Ehre des Geistes Gottes, der in der Schrift redet, verkündigen müssen. —

Ich setze billig voraus, daß ein christlicher Lehrer als Priester seines Hauses regelmäßige Hausgottesdienste hält, wie das ja die Pflicht jedes christlichen Hausvaters ist. In solchen Hausandachten hat gewiß das Wort Gottes regelmäßig seine Stelle und wird von Gesang und Gebet, vielleicht auch noch von Auslegung und Anlegung, daß ich so sage, umrahmt, wie das in der trefflichen „Haus-Agende" von Dieffenbach, ferner in dem beim Evangelischen Bücher-Verein in Berlin erschienenen „Andachtsbuch für die Hausgemeinde" desgleichen in dem vom Verein für christliche Erbauungsschriften in Berlin herausgegebenen „Morgen und Abendsegen" sowie in Langbeins: „Tägliche Erquickung aus dem Heilsbrunnen" geschehen ist. Das in Sanftmuth und mit heilsbegierigem Verlangen aufgenommene Wort kann ja nicht leer zurückkommen; es ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung und zur Erziehung in der Gerechtigkeit und wird sich als solches auch an dem Herzen des Lehrers bewähren. Aber ich meine noch etwas An-

---

In der Bergpredigt werden die Christen aufgefordert, ihr Licht leuchten zu lassen vor den Leuten; an einer andern Stelle wird der faule Knecht gescholten, der mit seinem Pfunde nicht gewuchert, sondern dasselbe im Schweißtuche vergraben hat. Man vergleiche damit: „Maaß für Maaß," I. Act, 1. Scene, wo es heißt:

„Der Himmel braucht uns, so wie wir die Fackeln;
Sie leuchten nicht für sich. Wenn unsre Kraft
Nicht strahlt nach außen hin, wär's ganz so gut,
Als hätten wir sie nicht. Geister sind schön geprägt
Zu schönem Zweck; noch leih't jemals Natur
Den kleinsten Scrupel ihrer Trefflichkeit,
Daß sie sich nicht, als wirthschaftliche Göttin,
Den Vortheil eines Gläub'gers ausbedingt,
So Dank wie Zinsen."

Johannes der Täufer sagt: „Er hat seine Wurfschaufel in seiner Hand und wird Spreu und Weizen sondern." Agamemnon in „Troilus und Cressida, I. Act, 2. Scene, sagt:

„. . . . Doch in den Sturm und Schnauben ihres Zorns
Wirft Sond'rung, mit gewalt'ger, breiter Schaufel
Alles aufschüttend, leichte Spreu hinweg;
Und was Gewicht und Stoff hat in sich selbst,
Bleibt, reich an Tugend, liegen, unvermischt."

Solcher Bilder und Sentenzen, die an die erhabene Bibelsprache erinnern, finden sich bei Shakespeare noch sehr viele. Namentlich „Romeo und Julie" bietet zahlreiche Stellen, die an das Lied der Lieder, an das Hohelied Salomonis erinnern und die oft sogar die biblische Ausdrucksweise fast wörtlich wiedergeben. Die Weisheitssprüche, welche Shakespeare wie bunte Muscheln aus den Wogen seiner Dramen an den Strand wirft: sie glänzen in derselben Pracht, wie die goldenen Aepfel in silbernen Schalen, die uns der weise König des alten Bundes hinterlassen hat. (Vgl.: „Schwartzkopff: Shakespeare in seiner Bedeutung für die Kirche unserer Tage.")

deres, wenn ich von täglichem Studium des Wortes Gottes spreche. Nicht bloß zum Zweck der unmittelbaren Erbauung soll der Lehrer das Wort Gottes vornehmen; er muß außerdem täglich mindestens eine halbe Stunde zum Lernen und Studiren desselben übrig haben. Aber, könnte Jemand einwenden, der Lehrer ist kein Sprachenkundiger; er kann das Wort Gottes nicht im Urtext lesen; wie kann da von einem Studium die Rede sein? — Wohl wahr; aber es giebt doch auch viele gelehrte Männer, die neben ihrer Beschäftigung mit dem Grundtexte sich fortlaufend an Luther's deutscher Bibel fortbilden; und andererseits sind der ausgezeichneten und bewährten Bibelerklärungen heutzutage so manche vorhanden, daß der Lehrer an ihrer Hand in das Verständniß der heiligen Schrift sicherlich wird einzudringen vermögen. — Es darf ja zugegeben werden, daß Luthers Uebersetzung hie und da den Sinn nicht völlig genau getroffen habe; aber es beziehen sich die Abweichungen vom Urtext doch zumeist auf etwas Unwesentliches, und die Heilswahrheit wird in keiner Weise dadurch verdunkelt. Die Lutherische Verdeutschung (ich sage absichtlich Verdeutschung — nicht Uebersetzung) hat der Vorzüge so viele, namentlich auch, was die Kraft und den Rhythmus der Sprache betrifft, daß gerade hierin ein nicht gering zu schätzendes Bildungsmittel gegeben ist. In der That merkt man es allen Meistern in volksthümlicher Darstellung an, daß sie sich an der kräftigen, kernigen Bibelsprache Luthers gebildet haben.*) Ich erinnere nur an Matthias Claudius, Hebel und Göthe. —

---

*) Wie volksthümlich die Bibelsprache Luthers ist und wie viele Redewendungen unserer Umgangssprache seiner Uebersetzung des Buches der Bücher entnommen sind: das hat G. Büchmann in dem „Citatenschatz des deutschen Volkes", in seinen „Geflügelten Worten", S. 182 ff. ausführlich nachgewiesen. Er beginnt seine Erläuterung der „biblischen Citate" mit der nachstehenden interessanten Zusammenstellung der am häufigsten vorkommenden volksthümlichen Ausdrucksweisen, die der Bibel entlehnt sind:

„Der Mensch wird nackt geboren, wie Adam; er ist keusch wie Joseph, weise wie Salomo, stark wie Simson, der wahre Jakob, oder ein ungläubiger Thomas; er ist ein langer Laban, ein Riese Goliath, ein Enakskind; er lebt wie im Paradiese, dient dem Mammon und hat Mosen und die Propheten, oder wenn Paulus davon nichts schreibt, stimmt er, arm wie Lazarus, oder ein blinder Tobias, Jeremiaden an, sehnt sich zurück nach den Fleischtöpfen Aegyptens, bekommt eine Hiobspost über die andere und muß Uriasbriefe bestellen, wobei er von Pontius zu Pilatus zu laufen hat. Vielleicht ist er ein Saul unter den Propheten, oder ein barmherziger Samariter. Oder er ist ein Pharisäer, der Judasküsse giebt; noch schlimmer, wenn er ein Kainszeichen an der Stirn trägt, oder zum Stamme Nimm gehört; dann muß man ihn zur Rotte Korah zählen; aber möglicherweise gehört er zu dem unschädlichen Geschlecht der Krethi und Plethi, oder ist nichts als ein gewöhnlicher Philister. Jedenfalls müssen ihm der Text, die Epistel und die Leviten gelesen werden, damit er den alten Adam ausziehe und er nicht länger wie in Sodom und Gomorrha lebe, in ägyptischer Finsterniß und babylonischer Verwirrung. Doch wie dem auch sei, er sehnt sich darnach, alt zu werden, wie Methusalah; und wenn es mit ihm Matthäi am letzten ist, wird er aufgenommen in Abrahams Schooß."

Ich stelle nachstehend noch eine kleine Blumenlese von biblischen Citaten aus den „Geflügelten Worten" von Büchmann zusammen.

Genesis (steht jetzt für jede Entstehungsgeschichte). — Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei (1 Mose 2.). — Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen (1 Mose 3.). — Eritis sicut deus d. h. Ihr werdet sein wie Gott (1 Mose 3, 5.). — Himmelschreiend (vgl. 1 Mose 4, 10.). — Kainszeichen. — Und ward nicht mehr gesehn (1 Mose 5, 24.). — Babylonische Verwirrung (1 Mose 11, 9.).

Eine gute Bibelerklärung ist für den jungen strebsamen Lehrer ein nothwendiges Bedürfniß. Es sind namentlich 3 Bibelerklärungen, aus

---

— Wie Sand am Meere (1 Mose 22, 17.). — Aegyptische Finsterniß (2 Mose 10, 22.). — Die Fleischtöpfe Aegyptens (2 Mose 16.). — Sündenbock (3 Mose 16.). — Enakskind (4 Mose 13, 23. 28. 34.). — Du sollst dem Ochsen, der da drischet, nicht das Maul verbinden (5 Mose 25, 4., citirt 1 Corinth. 9, 9 und 1 Timoth. 5 v. 18.). — Jemanden wie seinen Augapfel behüten (5 Mose 32, 10.). — Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen (Jos. 24, 15.). — Schibboleth (allgemeine Bezeichnung des Losungswortes für eine Partei. (Richter 12, 5. 6.) — Mit fremdem Kalbe pflügen (Richter 14, 18.). — Saul unter den Propheten (1 Sam. 19, 24.). — Kind des Todes (1 Sam. 26, 16.). Bis hieher sollst du kommen und nicht weiter, woraus das „Non plus ultra" entstanden ist (Hiob 38, 11.). — Die Stillen im Lande (Psalm 35, 20.). — Hausehre (Ps. 68, 13.). — Seine Hände in Unschuld waschen (Ps. 73, 13. vgl. Pilatus.). — Bleibe im Lande und nähre dich redlich (Ps. 37, 3.) — Ein Ende mit Schrecken nehmen (Ps. 73, 19.). — Recht muß doch Recht bleiben (Ps. 94, 15.). — Der Wein erfreut des Menschen Herz (Ps. 104, 15.). — Vor den Riß treten (Ps. 106, 23.). — Den Seinen giebts Gott im Schlafe (Ps. 127, 2.). — Die Weisheit auf der Gasse (Spr. Sal. 1, 20.). — Goldene Aepfel in silbernen Schalen (Spr.-Sal. 25, 11.). — Gestohlenes Wasser schmeckt süß (Spr.-Sal. 9, 17.). — Unrecht Gut gedeiht nicht (Spr.-Sal. 10, 2.). — Hochmuth kommt vor dem Fall (Spr.-Sal. 16, 18.). — Wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein (Spr.-Sal. 26, 27.). — Es ist Alles eitel (Pred.-Sal. 1, 2.). — Alle Wasser laufen ins Meer (Pred.-Sal. 1, 7.). — Es geschieht nichts Neues unter der Sonne (Pred.-Sal. 1, 9.). — Ein lebendiger Hund ist besser, als ein todter Löwe (Pred.-Sal. 9, 4.). — Wehe dir Land, deß König ein Kind ist (Pred.-Sal. 10, 16.). — Ein Stein des Anstoßens (Jes. 8, 14. 1 Petr. 2, 8.). — Dixi et salvavi animam meam, d. h. Ich habe gesprochen und meine Seele gerettet (Hesek. 3, 18. 19. Cap. 33, 8. 9.). — Mene, mene Tekel (Dan. 5, 25.) — Wind säen und Sturm ernten (Hosea 8, 7.). — Was du nicht willst, das man dir thue, das thue einem Andern auch nicht (Tob. 4, 16.). Was deines Amtes nicht ist, da laß deinen Vorwitz (Sirach 3, 24.). — Wer sich in Gefahr begiebt, kommt darin um (Sirach 3, 27.). — Was du thust, bedenke das Ende (Sirach 7, 40.). — Das Werk lobt den Meister (Sirach 9, 24.) — Wer Pech angreift, der besudelt sich damit (Sirach 30, 1.) — Wider den Strom schwimmen (Sirach 4, 31.). — Seine Worte auf der Goldwage wägen (Sirach 28, 29.). — Sein Licht unter den Scheffel stellen. — Sein Licht leuchten lassen vor den Leuten (Matth. 5, 15. 16.). — Niemand kann zween Herren dienen (Matth. 6, 24.). — Jeder Tag hat seine eigene Plage (vgl. Matth. 6, 34.). — Splitterrichter (Matth. 7, 3.). — Die Perlen vor die Säue werfen (Matth. 7, 6.). — Wölfe in Schafskleidern (Matth. 7, 15.) — Klug, wie die Schlangen, und ohne Falsch, wie die Tauben (Luc. 10, 16.). — Weß das Herz voll ist, deß geht der Mund über (Matth. 12, 34.). — Der Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande (Matth. 13, 57.). — Die Letzten werden die Ersten sein (Matth. 20, 16.). — Elfte Stunde, d. h sehr spät (Matth. 20, 6. 9.). — Des Tages Last und Hitze getragen haben (Matth. 20, 12.). — Das Eine thun, und das Andere nicht lassen (Matth. 23, 23.). — Der Verräther schläft nicht (Mark. 21.). — Nicht werth, Einem die Schuhriemen aufzulösen (Joh. 1, 17.). — Arzt, hilf dir selber (Luc. 4, 23.). — Weß Geistes Kinder (Luc. 9, 55.). — Nun hat die liebe Seele Ruh (nach Luc. 12, 19.). — Pater, peccavi, d. h. Vater, ich habe gesündiget! (Luc. 15, 18. 21.). — Herrlich und in Freuden leben (Luc. 16, 20.) — Warten der Dinge, die da kommen sollen (Luc. 21, 26.). — Züchtigen und loslassen (Luc. 23, 16.). — Ecce homo! (nach Joh. 19, 5: Sehet, welch ein Mensch!) — Noli me tangere, d. h. Rühre mich nicht an! (Joh. 20, 17.). — Juden und Judengenossen (Apostelg. 2, 11.) — Non possumus! d. h. Wir können nicht! (Apostelg. 4, 20.). — Ein Herz und eine Seele (Apostelg. 4. 32.). — Simonie (Apstelg. 9, 5.) — Wie Schuppen von den Augen fallen (Apostelg. 9, 18.) — Ohne Ansehen der Person (Apostelg. 10, 34). — Geben ist seliger, denn Nehmen (Apostelg. 20, 35.). — Feurige Kohlen aufs Haupt sammeln (Röm. 12, 20.). — Ehre, dem Ehre gebühret (Röm. 13, 7.). — Die

denen eine für seine Studien auszuwählen dem Lehrer zu rathen sein möchte; es sind die Auslegungen der Schrift von Gerlach, von Starcke und von Dächsel. So viel Gutes die Hirschberger Bibel und die Calwer Bibelerklärung auch haben, so möchte ich sie dem Lehrer, der nicht in der Lage ist, ein zweites Werk als Ergänzung und Vervollständigung anzuschaffen, doch nicht empfehlen.

Das Gerlach'sche Bibelwerk, welches vor nun fast 40 Jahren zum ersten Male erschien, ist noch immer eins der werthvollsten Bücher für eine Lehrer-Bibliothek und sehr wohl geeignet, als treuer, berathender Freund mit dem Lehrer durch alle die Gnadentage, die Gott ihm schenkt, hindurchzugehen und ihm täglich aufzuschließen ein Stücklein von der Gottesoffenbarung Alten oder Neuen Testaments. — Noch fast reichhaltiger ist die vortreffliche umfangreiche Synopsis von Starcke, die theilweise vom Buchhändler E. Beck in Berlin neu aufgelegt worden ist. Sind auch die Ergebnisse der neuern theologischen Forschungen in derselben nicht enthalten, so sind dennoch so viele Schätze der Auslegung darin aufgespeichert, wie kaum in einem andern Bibelwerke; und wer das Geld erschwingen kann, der lasse sich es nicht gereuen, dies Werk nach und nach anzuschaffen. Wenigstens das Neue Testament sollte jeder Lehrer zu erlangen suchen. Es ist dasselbe oft auch billig beim Antiquar zu haben. Starcke wählt die Paraphrase, um die Textesworte zunächst in ihrem Zusammenhange zu erläutern, und fügt dann bei den meisten Versen in Anmerkungen die Aussprüche bewährter Bibelforscher an, um dadurch in das tiefere Verständniß des Gelesenen einzuführen. Außerdem aber ist noch jedem Vers eine Reihe von Nutzanwendungen beigefügt, die geeignet sind, zu vermitteln, daß das objective Gotteswort auch subjectiv zum Leben komme in dem Herzen des Lesers. — Einen ähnlichen Weg wie Starcke schlägt Dächsel in seiner nunmehr fast ganz vollendeten Bibelerklärung ein. Er schickt jedem Bibelabschnitte eine eingehende Uebersicht vorauf, erläutert durch Paraphrase die einzelnen Verse und fügt in zahlreichen Anmerkungen hinzu, was eine tiefere Auffassung der Schriftworte vermitteln kann. Es ist das Dächselsche Werk

---

Weiber lasset schweigen in der Gemeinde! (was mit Umänderung in die Einzahl lateinisch gewöhnlich so citirt wird: Mulier taceat in ecclesia.) (1 Corinth. 14, 34.). — Der Buchstabe tödtet; aber der Geist macht lebendig (2. Corinth. 3, 6.). — Ein Pfahl im Fleisch (2 Corinth. 12, 7.). — Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb (2 Corinth. 9, 7.). — Den alten Adam ausziehen (Ephes. 4, 22. 24.). — Wie ein Dieb in der Nacht (1 Thessal. 5. 2.). — Prüfet Alles, und das Gute behaltet! (1 Thess. 5, 21.). — Wer nicht will arbeiten, soll auch nicht essen (2 Thessal. 3, 10.). — Dem Reinen ist Alles rein (Tit. 1, 15.). — Die Welt liegt im Argen (1 Joh. 5, 19.). — A und O (eine Redewendung, die sich daraus erklärt daß A — Alpha — der erste, und O — Omega — der letzte Buchstabe des griechischen Alphabets ist. Offenb.-Joh. 1, 8. 11.). — Ein Buch mit sieben Siegeln (Offenb.-Joh. 5, 1—5.) —

Diese Proben werden genügen, zu zeigen, wie überreichlich die deutsche Sprache von biblischen Ausdrücken und Redewendungen durchsetzt ist. Fürwahr, die Einwirkung des Bibelbuches auf die ganze Denk- und Sprechweise des deutschen Volkes ist eine sehr bedeutende. Es giebt Niemand in der Christenheit, der sich ihrem Einfluß ganz entziehen könnte. Auch die Feinde des Wortes müssen durch ihre Ausdrucksweise wider Willen Zeugniß davon ablegen, wie viel sie dem Buche der Bücher verdanken. —

eine rechte Schullehrerbibel, populär und klar, und doch dabei in die Tiefe gehend; deshalb möge dasselbe hier besonders empfehlend hervorgehoben sein.*)

Ein Lehrer, welcher eine der genannten Bibelerklärungen besitzt, ist sehr wohl in der Lage, Behufs seiner Fortbildung einem fortgehenden Studium seiner Bibel obzuliegen. Wie hat er das anzufangen? — Ich möchte folgenden Weg empfehlen: Der Lehrer nehme sich bei seinem Eintritt ins Amt zunächst den Brief St. Pauli an die Römer vor, — jeden Tag ein Abschnittchen, — und wären es auch nur 4 oder 5 Verse. Er suche an der Hand seiner Bibelerklärung in das Wort einzudringen, vergleiche es mit Parallelstellen und — darauf lege ich besonders Gewicht — habe dabei die Feder in der Hand, excerpire, und schreibe auch eigene Gedanken, die sich aus der Betrachtung des Wortes ergeben, nieder. Im Laufe eines halben Jahres wird er auf diese Weise den Römerbrief durchgearbeitet haben und mit Dank erkennen, daß er in seiner christlichen Erkenntniß wesentlich gefördert worden ist. Hat der Lehrer das Bedürfniß, neben seiner Bibelerklärung speciell für den Römerbrief noch einen populär geschriebenen Commentar zu besitzen, so kaufe er sich für 75 Pfg. das vom Hauptverein für christliche Erbauungsschriften in Berlin herausgegebene, von Dr. Wangemann geschriebene Buch: „Der Brief Pauli an die Römer nach Wortlaut und Gedankengang erklärt für bibelforschende Christen," und lasse sich auch diese Schrift dazu dienen, recht tief in die theure Lehre von der freien Gnade Gottes, in die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben und ihre Stellung zu der Heiligung einzudringen. Ich würde vorschlagen, hierauf an das Studium des Johannis-Evangeliums zu gehen, um über die gottmenschliche Person unsers Herrn, über sein Lehren, Leiden, Sterben und Auferstehen von dem Jünger, der an seiner Brust lag, sich unterrichten zu lassen. — Die beiden Briefe an die Corinther und der erste Brief St. Johannis sind geeignet, nunmehr in das christliche Gemeindeleben und in den Artikel von der Kirche tiefer einzuführen. So ausgerüstet mit neutestamentlicher Heilserkenntniß möge der Lehrer nun an die Geschichtsbücher des Alten Testaments gehen. Was an geographischem, geschichtlichem und archäologischem Material nöthig ist, das giebt jede Bibelerklärung in ausreichender Weise; — die Dächsel'sche ist nach dieser Seite hin besonders zu empfehlen. Es kommen nun die noch übrigen Bücher des Neuen Testaments an die Reihe, und zuletzt wende sich der Lehrer mit seinem Studium den schwierigen Psalmen und den prophetischen Büchern des Alten Testaments zu.

---

*) Ein neues „für die Gemeinde" berechnetes Bibelwerk ist im Erscheinen begriffen. Es wird dasselbe vom Professor Dr. Grau in Königsberg in Preußen in Verbindung mit mehreren evangelischen Theologen herausgegeben. Es unterscheidet sich von andern Bibelerklärungen wesentlich dadurch, daß es durch zusammenhängende Erklärungen in das Ganze einer Schrift und in den geschichtlich-organischen Zusammenhang der einzelnen Bestandtheile des Wortes Gottes einzuführen sucht. Die herkömmliche Form der Erklärung durch Anmerkungen ist nur für die kurzen „sprachlichen und sachlichen Erläuterungen" beibehalten worden, welche vornehmlich geschichtlich und archäologisch beibringen, was „als unmittelbare Voraussetzung zum nächsten Verständniß nöthig erscheint." — Die bis jetzt erschienenen Proben berechtigen zu der Hoffnung, daß ein auch für den Lehrer sehr geeignetes, werthvolles Werk zu Stande kommen werde.

Was hier in einige Sätze zusammengefaßt ist, das füllt ein ganzes Menschenleben aus. Der Lehrer wird vielen und großen Nutzen vom Studium des Bibelbuches haben und wird seine stillen Meditationen zu den segensreichsten Beschäftigungen in seinem Leben zählen. „Laß das Buch dieses Gesetzes nicht von deinem Munde kommen, sondern betrachte es Tag und Nacht, auf daß du haltest und thuest allerdinge nach dem, das darinnen geschrieben stehet. Alsdann wird dir's gelingen in Allem, was du thust, und wirst weislich handeln können." (Josua 1, 8). —

Aber noch einmal: Man nehme dabei die Feder zur Hand und schreibe täglich in ein eigens zu diesem Zwecke angelegtes Buch. —

Die theologische Wissenschaft unterscheidet mehrere Arten der Schriftauslegung. Sie spricht von einer grammatischen, historischen, dogmatischen, harmonischen, allegorischen und erbaulichen Auslegung. Alle diese Seiten der Schriftbetrachtung kommen bei den oben von mir empfohlenen Bibelerklärungen zu ihrem Rechte. Die verschiedenen Auslegungen ergänzen sich gegenseitig, und der Lehrer hat deshalb einer jeden von ihnen seine Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Die grammatische Auslegung, welche die wahre Bedeutung der Schriftworte, die sie an sich und nach dem Zusammenhange haben müssen, klar macht, ist von großer Wichtigkeit, denn es handelt sich hier nicht bloß um Feststellung richtiger biblischer Begriffe, wie Fleisch, Sünde, Gnade, Glaube, Friede, Gerechtigkeit, Rechtfertigung, Heiligung, Wiedergeburt, Sündenvergebung: es gilt auch, die vielen Worte und Redewendungen, die einen figürlichen Sinn haben, nach ihrem eigentlichen Sinne zu deuten, und ebenso, das Verständniß der unserer Zeit nicht mehr geläufigen, alterthümlichen Ausdrücke zu vermitteln. Ein vortreffliches Buch, recht geeignet, die alte Lutherſprache, die nach Grimm „Kern und Grundlage der neuhochdeutschen Sprache ist und bleibt," dem Verständniß in allen ihren Beugungen und Wortformen aufzuschließen, ist das von W. A. Jütting herausgegebene „Biblische Wörterbuch, enthaltend eine Erklärung der alterthümlichen und seltenen Ausdrücke in Dr. Luthers Bibelübersetzung. „Leipzig bei Teubner," — welches neben dem Bibelverständniß auch den Sinn für unsere deutsche Muttersprache überhaupt zu beleben geeignet ist. —

Die historische Auslegung hat viele Stellen der h. Schrift mit Hülfe der Geschichte zu erklären, so z. B. sehr viele Psalmen. Andere Stellen setzen die Bekanntschaft mit jüdischen und morgenländischen Sitten und Gebräuchen voraus, z. B. das Gleichniß von den 10 Jungfrauen. Die Geschichtsbücher des alten sowohl, als des neuen Testaments erheischen eine genaue Kenntniß des historischen Schauplatzes und machen den fortdauernden Gebrauch eines guten Bibel-Atlas nöthig. Der von Kiepert herausgegebene, von Lionet völlig neu bearbeitete „Bibel-Atlas" wird dem Lehrer sehr wichtige Dienste leisten; derselbe ist auch für die Archäologie von großem Nutzen. Will der Lehrer für diese letztere noch ein besonderes Hülfsmittel haben, so kaufe er sich das vom Calwer Verlags-Verein herausgegebene Buch: „Biblische Alterthümer. 4. Auflage. 1871."

Die dogmatische Auslegung bemüht sich überall, den Glau-

hensinhalt der Schriftworte klar darzulegen und jede rationalistische Verflachung des Sinnes abzuweisen. Sie hat dafür zu arbeiten, daß von den seligen Gottesgeheimnissen in Bezug auf die Person Christi und die durch ihn geschehene Erlösung, sowie in Bezug auf die Auferstehung und das ewige Leben, wie solche die ökumenischen und reformatorischen Symbole bekennen, Nichts dem Unglauben zu Liebe hinweginterpretirt werde.

Die allegorische Auslegung der Schrift, die sich nicht mit dem nächstliegenden Sinn der Worte begnügt, sondern noch etwas Höheres, gleichsam wie in einer Bilderschrift, schauen will, — eine Art der Auslegung, die der Kirchenvater Origenes besonders übte, — kann leicht zu Verirrungen und Spielereien führen. Sie erfordert einen nüchternen, einfachen Geist. — Ich schließe hieran einige Bemerkungen über die alttestamentlichen Cultusformen, deren tiefe Symbolik ein ganz besonderes Studium fordert. Die Einsicht in die Bedeutung der gottesdienstlichen Einrichtungen in Israel ist von großer Wichtigkeit für den Lehrer, nicht bloß, weil das Verständniß des Hebräerbriefes und einzelner Stellen aus andern neutestamentlichen Büchern wesentlich darauf beruht, sondern weil auch der christliche Cultus und das christliche Kirchenjahr ohne dieselbe in ihrer tiefen Bedeutung gar nicht erfaßt und verstanden werden können. Das nicht sehr umfangreiche „Lehrbuch der heiligen Geschichte von Kurtz" ist wohl geeignet, den Lehrer in die Symbolik des israelitischen Cultus einzuführen, und es kann außerdem dazu dienen, die Heilsgeschichte in ihrem Zusammenhange und nach ihren einzelnen Entwickelungsphasen zum Verständniß zu bringen.

Die harmonische Auslegung macht Ernst mit dem Satze, daß die Schrift durch Schrift sich erklären müsse. Die einzelnen Bücher der Bibel haben ihren letzten Grund und Ursprung in dem Einen Geiste Gottes und können sich deshalb nicht widersprechen. Paulus und Jakobus predigen beide den seligmachenden Glauben; aber Jeder sieht ihn von einem andern Gesichtspunkte aus an. Die Darlegungen Beider aber ergänzen sich zu einem allseitigen Bilde voll Klarheit und Wahrheit. Die harmonische Auslegung legt insbesondere auch Werth auf die sogenannten Parallelstellen.

Was endlich die erbauliche Auslegung betrifft, so wird sich diese bei einer gründlichen Vertiefung in das Wort bei dem Lehrer fast nothwendig von selbst ergeben. Er halte nur immer das Eine fest: Der heil. Geist ist es, der in alle Wahrheit leitet; er ist der beste Ausleger der Schrift. Das leibliche Auge kann erst sehen, wenn es Licht von oben empfängt. Auch in Bezug auf das Bibellesen gilt das Wort des Propheten: In deinem Lichte sehen wir das Licht. Und in diesem Sinne sagt Irenäus: „Gott wird nur durch Gott erkannt". —

Es ist den meisten deutschen Bibel-Ausgaben ein von A. H. Francke geschriebener „kurzer Unterricht, wie man die h. Schrift zu seiner wahren Erbauung lesen soll," vorgedruckt. Der Lehrer unterlasse nicht, diese aus dem Geiste Gottes und aus dem reichen Erfahrungsschatze eines Gottesmannes heraus geborene Anweisung recht oft zu lesen; er präge sich die goldenen Worte recht tief ins Herz: „Gebet, Betrachtung und Anfechtung: das sind die drei Stücke, die einen rechten gottesgelehrten Mann machen." — „So viel du der Welt absterben wirst, so viel wirst du in der h.

Schrift sehen und erkennen. So viel du aber nach dem Sinne des Fleisches und der Welt leben wirst, so viel wirst du in der Schrift blind und unverständig sein." *)

Eine im Volke lebende Bibel im Kleinen sind die evangelischen und epistolischen Perikopen. Man hat neuerdings vielfach mit einer gewissen Geringschätzung von dieser von der alten Kirche getroffenen Auswahl gesprochen und den freien Texten für die Predigten sehr das Wort geredet. Nun, es möge das den Dienern am Worte unbenommen sein; der Lehrer kann und darf nicht darauf verzichten, die Sonntagsperikopen in seiner Schule mit den Kindern eingehend durchzunehmen. Welche große Bedeutung dieselben für das Kirchenjahr haben: das wird dem Lehrer klar werden, wenn er einmal Gelegenheit hat, das bedeutende Buch von Dr. Kliefoth: „Die ursprüngliche Gottesdienstordnung in den deutschen Kirchen lutherischen Bekenntnisses, ihre Destruction und Reformation; Rostock und Schwerin" zu lesen.

Wer das Volksleben kennt, wird wissen, wie innig der Landmann mit den Perikopen, namentlich mit den Evangelien verwachsen ist, — so innig, daß er oft die Eintrittszeit gewisser jährlich wiederkehrender Verrichtungen, oder den Zeitpunkt gewisser Ereignisse aus dem Familien- und Gemeindeleben dadurch festhält oder bestimmt, daß er Beides zu den Sonntagsevangelien in Beziehung setzt. Durch die Perikopen geht die Ordnung des Kirchenjahres dem Landmann über in Fleisch und Blut.

Eins der am meisten verbreiteten und werthgeschätzten Erbauungsbücher in den Landgemeinden ist das vom Evangelischen Bücherverein in Berlin aufs neue herausgegebene „Evangelienbuch," enthaltend die Episteln und Evangelien des ganzen Jahres mit den dazu gehörigen Gebeten, Sprüchen, Liederversen und Summarien. Es giebt, Gott sei Dank, noch viele Häuser, in denen es Sitte ist, am Sonntagmorgen vor dem Kirchgange in diesem tief ins Volksleben eingedrungenen Hausbuche die Perikopen, über deren eine nachher gepredigt wird, zu lesen und zu bedenken, die beigedruckten Parallelsprüche zu vergleichen, die Summa des Evangeliums sich zu merken und die Epistel- und Evangeliengebete andächtig zu beten. Das ist rechte Sammlung und Vorbereitung für den folgenden Gottesdienst in der Kirche. Möge der Lehrer durch Behandlung der kirchlichen Perikopen auch an seinem Theile dazu beitragen, daß die im Absterben begriffenen ehrwürdigen und löblichen Sitten unserer Väter wieder zu neuem Leben kommen.

An guten schulmäßigen Bearbeitungen der Perikopen fehlt es nicht. Ich erinnere nur an das Buch von Sperber: „Erklärung der Sonn- und Festtags-Evangelien des christlichen Kirchenjahres. Eisleben, 1871, bei E. Gräfenhan," welches sich besonders dadurch empfiehlt, daß auf jede Art von Schematismus und auf alles Dispositionswesen in demselben verzichtet ist. Ich erinnere ferner an das „Evangelienbüchlein von Dr. Johannes Crüger" und an

*) „In tantum videmus, in quantum morimur huic seculo; in quantum autem huic vivimus, non videmus." August. Lib. II. cp. VII de doctr. Christ. —

die vom Seminardirector Kietz unter dem Titel: „Zum Sonntag“ herausgegebene Bearbeitung der Perikopen. Auch die „Hausagende von Dieffenbach“ enthält gute, eingehende Erläuterungen der sonn- und festtäglichen Perikopen.

---

2. Katechismus.

Neben der heiligen Schrift bieten **die Bekenntnißschriften der Kirche,** und unter ihnen vor allen der Katechismus von Luther einen Inhalt dar, der des lebenslänglichen Studiums wohl werth ist.

Der kleine Katechismus Luthers ist die populärste unserer Bekenntnißschriften, ein Volksbuch im umfassendsten Sinne. Welche Tiefen der Erkenntniß und welche Schätze der Erbauung in dem kostbaren Büchlein verborgen liegen: das wird dem Lehrer schon in etwas bemerkbar werden, wenn er Luthers bekannte Worte in seiner Vorrede zum großen Katechismus liest.

„Das sage ich aber für mich, ich bin auch ein Doctor und Prediger, ja so gelehrt und erfahren, als die alle sein mögen, die solche Vermessenheit und Sicherheit haben*); doch thue ich, wie ein Kind, daß man den Katechismus lehret, und lese und spreche auch von Wort zu Wort des Morgens und wenn ich Zeit habe, die zehn Gebote, den Glauben, das Vaterunser, Psalmen ꝛc., und muß noch täglich dazu lesen und studiren und kann dennoch nicht bestehen, wie ich gern wollte, und muß ein Schüler des Katechismus bleiben, und bleib's auch gerne. Und diese zarten, eklen Gesellen wollen mit einmaligem Ueberlesen flugs Doctoren über alle Doctoren sein, Alles können und nichts mehr bedürfen. Wohlan, solches ist auch ein gewisses Anzeichen, daß sie beides, ihr Amt und des Volkes Seelen, ja dazu Gott und sein Wort verachten, und dürfen nicht fallen, sondern sind schon allzu gräulich gefallen, bedürften wohl, daß sie Kinder würden und das A-B-C anfingen zu lernen, das sie meinen, längst an den Schuhen zerrissen zu haben. — Deshalb bitte ich solche faule Wänste oder vermessene Heilige, sie wollten sich um Gottes Willen bereden lassen, und glauben, daß sie wahrlich, wahrlich! nicht so gelehrte und hohe Doctoren sind, als sie sich dünken lassen, und nimmermehr gedenken, daß sie diese Stücke ausgelernt haben, oder aller Dinge genug wissen, ob sie es gleich dünkt, daß sie es allzuwohl können; denn ob sie es gleich aller Dinge aufs allerbeste wüßten (was doch nicht möglich ist in diesem Leben), so ist doch mancherlei Nutzen und Frucht dahinter, so man's täglich liest und übt mit Gedanken und Reden, nämlich daß der heilige Geist bei solchem Lesen, Reden und Gedenken gegenwärtig ist und immer neues und mehr Licht und Andacht dazu giebt,

---

*) Nämlich, die da meinen, der Katechismus sei eine schlechte geringe Lehre, welche sie mit Einem Male überlesen und dann alsobald können, das Buch in den Winkel werfen und gleich sich schämen, mehr darin zu lesen.

(Luther.)

daß es immerdar beſſer und beſſer ſchmeckt und eingeht.“ — „Werden ſie,“ — ſo ſchließt Luther — „ſolchen Fleiß thun, ſo will ich ihnen zuſagen und ſie ſollen's auch inne werden, welche Frucht ſie erlangen werden, und wie ſeine Leute Gott aus ihnen machen wird, daß ſie mit der Zeit ſelbſt ſein bekennen ſollen, daß je länger und mehr ſie den Katechismus treiben, je weniger ſie davon wiſſen, und je mehr ſie daran zu lernen haben; und wird ihnen als den Hungrigen und Durſtigen dann allererſt recht ſchmecken, das ſie jetzt vor großer Fülle und Ueberdruß nicht riechen mögen: dazu gebe Gott ſeine Gnade. Amen!“

So weit der ehrwürdige Reformator. Seine Worte ſollten auch heute noch jedem angehenden Lehrer eine ernſte Mahnung ſein, mit allem Fleiße ſich dem Studium des Katechismus hinzugeben, welcher, ob er wohl dem ſechsjährigen Kinde nährende Milch darreicht, dennoch dem gelehrteſten Profeſſor immer neue Fundgruben für die chriſtliche Heilserkenntniß aufdeckt. —

Der berühmte Hiſtoriker Leop. v. Ranke preiſt den kleinen Katechismus Luthers mit folgenden Worten:

„Der Katechismus, den Luther im Jahre 1529 herausgab und von dem er ſagt, er bete ihn ſelbſt, ſo ein alter Doctor er auch ſei, iſt ebenſo kindlich, wie tiefſinnig, ſo faßlich wie unergründlich, einfach und erhaben. Glückſelig, wer ſeine Seele damit nährte, wer daran feſt hält! Er beſitzt einen unvergänglichen Troſt in jedem Momente, hinter einer leichten Hülle den Kern der Wahrheit, der dem Weiſeſten der Weiſen genug thut.“ —

Kirche und Schule, Gemeinde und Staat haben ein hohes Intereſſe daran, daß der Katechismus in Ehren bleibe und fleißig getrieben werde. Dr. Luther, der groß als Vater und Lehrer des Katechismus, aber noch größer als Schüler desſelben daſteht, ſagt: „Der Katechismus wird müſſen bleiben und das Regiment in der Kirche behalten und Herr bleiben; das iſt: die zehen Gebote Gottes, der Glaube, Vater-Unſer und die Sakramente. — Und wiewohl ſich Viele dawider legen: doch wird er bleiben und die Herrſchaft und Ueberhand behalten durch den, von welchem geſchrieben ſteht: Du biſt ein Prieſter ewiglich.“ — Zwar, „ſie haben den Katechismus Lutheri oft gedrängt von ſeiner Jugend an; die Pflüger haben auf ſeinem Rücken geackert und ihre Furchen lang gezogen: aber ſie haben ihn nicht übermocht. Er iſt wie ein Baum, gepflanzet an den Waſſerbächen; obgleich eine Hitze kommt, fürchtet er ſich doch nicht, ſondern ſeine Blätter bleiben grün; und er ſorget nicht, wenn ein dürres Jahr kommt, ſondern bringet ohne Aufhören Früchte. Er hat ein unverwüſtliches und nie alterndes Leben in ſich, kraft deſſen er, der die frühern Gegner und Nebenbuhler überlebt hat, auch die Flickwerke neueſten Datums mit ihren katechetiſchen Mißgeburten überdauern wird. Denn, ſagen wir mit der frommen Kurfürſtin Sabina von Brandenburg, Luther bleibt wohl Luther, und wird es ihm ſobald keiner nachthun.“

Es hat eine Zeit gegeben — und ſie liegt nicht ſo gar weit hinter uns —, in der ſich Kirche und Schule faſt ganz von dem Katechismus abgewendet hatten. Der Religionsunterricht erbaute ſich auf der ärmlichen Grundlage ſelbſterdachter Syſteme der Katecheten und gab ſtatt der lebendigen Wahrheit, wie ſie Luthers Enchiridion darbietet, hohle Phraſen und ſeichte Lehren der Moral. Nach vielen verhängnißvollen Kreuz- und Quer-

zügen ist man in höhern und niedern Schulen weit und breit wieder zu dem kleinen Katechismus Luthers zurückgekehrt, — „von den rauschenden, faden und trüben Brunnen zu der stillen, klaren Quelle Siloahs, voll Wassers des ewigen Lebens, das die Blinden sehend macht.“ — Es hat bisher durch Gottes Gnade dies güldene Kleinod unserer Kirche „die Herrschaft und Ueberhand“ behalten in Kirche, Schule und Haus. Und es ist wohlthuend, zu sehen, wie immer von neuem Männer der Wissenschaft dies kleine Büchlein zum Gegenstande eingehender Studien machen, sowohl in literargeschichtlicher Beziehung, als auch in Hinsicht auf den dogmatischen Gehalt und die katechetische Form. — Ich kann hier nur einige Aehren von den reichen Garben der Schnitter vorlegen, und möchte damit zu weiterem Studium einladen. —

Das Wort catechismus gehört der alten Kirche an und bezeichnet dort einen feierlichen, kirchlichen Act, der die Taufe der Erwachsenen vorbereitete. Der Act des catechismus, dem dann noch exorcismus und baptismus folgten, bestand in der Darreichung des Glaubensbekenntnisses, des Vaterunsers und der Sacramente, zum Lernen und Aneignen, um bei der Taufhandlung das Bekenntniß und die Angelobung ablegen zu können. Dies der Taufe vorangehende Examen hat Luther den Hausvätern, Lehrern und Pfarrern in die Hände legen wollen, indem er das Büchlein darbot, welches er mit dem Namen des kleinen Katechismus bezeichnete. Damit hat er dem Worte Katechismus einen Sinn beigelegt, den es vorher nie gehabt hatte, seitdem aber überall, auch in der römischen Kirche, erhalten und behalten hat. Es bezeichnet jetzt den gesammten Lehrstoff, der von der Kirche jedem ihrer Glieder darzureichen ist und über den bei der Konfirmation jedes Kind sich auszuweisen hat. Durch die Person des Lehrers, Pfarrers oder Hausvaters vermittelt die Kirche mittelst des Katechismus dem Kinde die ihm nöthige Heilserkenntniß und erfüllt damit ihre heilige Mutterpflicht, Diejenigen zu säugen, zu nähren, zu behüten und groß zu ziehen, die da geboren sind aus dem Wasser und Geist.

Diese ihr obliegende Pflicht hat die Kirche niemals ganz aus den Augen verloren. Die Unterweisung in dem christlichen Glauben, die Einführung in die Gebote Gottes und in das Gebet des Herrn: das ist seit den ältesten Zeiten der christlichen Kirche in Uebung gewesen; und mit Recht schreibt deshalb Luther in der „deutschen Messe“: „Diesen Unterricht (nämlich „den groben, schlichten, einfältigen Katechismus“) weiß ich nicht schlechter noch besser zu stellen, denn er bereits ist gestellet worden von Anfang der Christenheit und bisher blieben, nämlich die drei Stücke: die zehn Gebote, den Glauben und das Vaterunser. — In diesen dreien Stücken steht es schlecht und kurz fast Alles, was einem Christen zu wissen noth ist.“

Es rührt demnach die Zusammenstellung der Hauptstücke, die wir im Katechismus finden, nicht erst von Luther her; dieser fand die bezeichneten katechetischen Lehrstücke bereits vor; und mit dem ihm eigenen historischen Takte behielt er sie bei. — Schon der Katechismus der Waldenser, und ebenso der der böhmischen Brüder enthält diesen Lehrstoff. In der Vorrede des letztern Büchleins heißt es: „Die gemeine kurze christliche Lehre ist diese: die zehn Gebote Gottes, die zwölf Artikel des christlichen

Glaubens*) und das Gebet, welches der Herr Christus selbst gelehrt. Diese Lehre sollen alle Christgläubigen menschen von ihren Lehrern bald, von Jugend auff lehren und überkommen, welches denn von Alters her vnd von der heiligen Apostel Zeit an unter dem christlichen Volk ist gehalten worden. Derhalben wir auch, unter dem christlichen Volk für Lehrer und Hirten der Seelen eingesetzt, thun hierin all vnsern vleiß (wie auch vnsere vorfahren gethan), das wir in derselben Lehre mit allen lieben trewen Christen eyns vnd einhellig waren." — So erklärt sich denn die auffallende Thatsache, daß einige vor 1529 entstandene Katechismen, welche in einzelnen Ländern Deutschlands theilweise bis heute Geltung haben, im Wesentlichen denselben Lehrstoff wie der von Luther aufweisen. Der Katechismus von Brenz ist schon 1527 verfaßt. Derselbe wurde noch zu Luthers Lebzeiten (1536) ein Bestandtheil der würtembergischen, später (1556) auch der badischen Kirchenordnung. Er enthält die 5 Hauptstücke des lutherischen Katechismus, nur daß er mit der Taufe beginnt, dem fünften Hauptstück noch ein sechstes über die Schlüssel des Himmelreichs beifügt und bei der Erklärung der 5 Hauptstücke noch Fragen über das Wesen des Christenthums, über Gottes Wesen, über die Dreieinigkeit, über die beiden Naturen in Christo, über das Wesen des Glaubens, über den Zweck der Gebote Gottes, über Erbsünde und Thatsünde und über die Bedeutung der guten Werke für unsere Seligkeit stellt. — Im Jahre 1528 folgten die Katechismen von Lachmann und Gräter für Heilbronn und von Rürer und Althammer für Anspach mit wesentlich gleichem Inhalt. — Die 3 Katechismen von Brenz, Lachmann und Althammer sind als die „ältesten katechetischen Denkmale der evangelischen Kirche" neuerdings (1844) von Julius Hartmann wieder herausgegeben. Zahlreiche Katechismen anderer Verfasser folgten den genannten bald nach, worüber Näheres in dem Buche von Schuler: „Geschichte des katechetischen Religionsunterrichts" nachgelesen werden kann. —

Der Heidelberger Katechismus erschien 17 Jahre nach Luthers Tode, im Jahre 1563, zunächst zum Gebrauche der reformirten Gemeinden in der Pfalz; er hat aber die Anerkennung als einer Bekenntnißschrift der deutsch-reformirten Kirche in ähnlicher Weise erlangt, wie der Katechismus Luthers in der lutherischen Kirche. Er bringt den gesammten Lehrstoff unter die 3 einfachen Begriffe: 1. Von des Menschen Elend; 2. von der Menschen Erlösung; und 3. von der Dankbarkeit der Erlösten. In diesem dritten Theile haben auch die Gebote und das Vaterunser ihre Stelle gefunden. Den Heidelberger Katechismus sollte ein Lehrer nicht bloß vom Hörensagen kennen. Ich empfehle für das Studium desselben die von Krummacher besorgte Ausgabe. —

Der englische Katechismus enthält in der Form von Fragen und Antworten nur die fünf Hauptstücke ohne weitere Erklärung. —

Der nach Anordnung des Tridentiner Concils (1566) herausgegebene „Catechismus Romanus" enthält ebenfalls die fünf Hauptstücke

*) Wahrscheinlich wählte man bei der Aufstellung der Artikel des christlichen Glaubens die Zahl 12 mit Rücksicht auf die 12 Apostel.

des Katechismus Luthers, faßt jedoch Taufe und Abendmahl in ein Hauptstück zusammen unter Zufügung der 5 übrigen Sakramente der römischen Kirche, und erläutert diese Hauptstücke in der Form von Fragen und Antworten sehr ausführlich, jedoch nicht für den Gebrauch der zu unterweisenden Kinder, sondern des sie unterweisenden Pfarrers. —

Weitere Belehrungen über Entstehung, Inhalt und Gliederung der verschiedenen Katechismen findet der Lehrer in der „Evangelischen Katechetik von Dr. Chr. Palmer. Stuttgart, bei J. F. Steinkopf." Dies Buch ist trotz seines zum Theil wissenschaftlichen Gewandes für den Lehrer wohl verständlich und wird ihm beim Studium des Katechismus gute Dienste leisten. — Auch auf die, der fünften Auflage des „Lehrplans von Goltzsch" (Berlin, bei Wiegandt und Grieben) beigegebene Abhandlung über den Katechismus und dessen Stellung zur Bibel und Kirche (Seite 151 bis 213), welche die interessanten Ergebnisse historischer Untersuchungen und Forschungen in einer dem Lehrer verständlichen Sprache mittheilt, möchte ich empfehlend den Lehrer verweisen. — Wen der Gegenstand weiter interessirt, dem empfehle ich das verdienstliche Werk von Dr. Geffken: „Der Bilderkatechismus des 15. Jahrhunderts und die katechetischen Hauptstücke dieser Zeit bis auf Luther," welches bei seinem Erscheinen vor etwa 20 Jahren mit verdientem Beifall und mit allseitiger Anerkennung aufgenommen wurde. —

Schon lange vorher, ehe Luther an die Herausgabe seines „Enchiridion" dachte, hat er sich mit dem Katechismus beschäftigt. Gleich nach seiner Berufung zum Prediger in Wittenberg richtete er sein Hauptaugenmerk darauf, in Predigten und Vorlesungen das Vaterunser, die 10 Gebote und den Glauben zu erklären. Das Verständniß der Gebote Gottes, die er „in den Wunden des Heilandes verstehen und lieben gelernt hatte," vermittelte er mit schlichten Worten dem einfältigen Volke; und schon im Jahre 1518 fand sich Johannes Schneider, ein Schüler Luthers, veranlaßt, aus den Predigten des Letzteren, die er in der Fastenzeit des Jahres 1517 gehalten hatte, eine Auslegung und Deutung des h. Vaterunsers zusammenzustellen, — eine Schrift, die Luther 1519 etwas überarbeitet selbst ausgehen ließ unter dem Titel: „Auslegung Deutsch das Vater vnnser fuer dye einfeltigen leyn Doctoris M. Luther, Augustiner tzu Wittenbergk. Nicht für die gelerten." — Unter allen Kämpfen und Stürmen der folgenden Zeit blieb die Beschäftigung mit dem Katechismus Luthers stehendes Tagewerk. „Allabendlich," so schrieb er am 13. März 1519 an Spalatin, „verkündige ich den Knaben und Einfältigen die zehn Gebote und das Vaterunser." Eine Frucht solcher Beschäftigungen ist die im Jahre 1520 erschienene katechismusartige Schrift Luthers: „Eyn kurcz form der zcehen gepott. D. M. L. Eyn kurcz form des Glaubens. Eyn kurcz form deß Vatter vnsers." Diese Schrift hat Luther später zu seinem sogenannten Betbüchlein erweitert, das seit 1522 in verschiedenen Auflagen erschienen ist.

Indeß stellte sich die Nothwendigkeit eines eigentlichen Katechismus für die Bedürfnisse des arg vernachlässigten Volkes und der Jugend immer mehr heraus. Es wurde deshalb im Jahre 1525 dem Justus Jonas und

dem Hofprediger Agricola die Abfaſſung eines ſolchen übertragen. Es iſt nicht nachzuweiſen, in welcher Weiſe ſich dieſe beiden Männer ihrer Aufgabe entledigt haben. — Dr. K. F. Th. Schneider ſtellt in ſeiner leſenswerthen Schrift: „Dr. Martin Luthers kleiner Katechismus nach den Originalausgaben kritiſch bearbeitet. Ein Beitrag zur Geſchichte der Katechetik. Berlin bei Wiegandt und Grieben. 1853" die Vermuthung auf, daß das im Jahr 1528 in verbeſſerter Auflage erſchienene Schriftchen: „Ein Buchlein fur die kinder gebeſſert vnd gemehret. Der Leyen Biblia. Wittenberg. Joſeph Klug. 1528" von Juſtus Jonas und Agricola herrühren dürfte. Dr. Schneider hat dies höchſt beachtenswerthe katechetiſche Denkmal aus der erſten Reformationszeit in ſeinem Buche abdrucken laſſen.

Aber Luther ſelber mußte auch in dieſer Sache das letzte Wort reden. Er allein konnte ein ſolches Muſterbüchlein, wie den kleinen Katechismus ſchreiben. „Doctor Martinus Luther," ſo ſchreibt Nicolaus Hausmann in einem Gutachten vom 3. Mai 1525, „dieſer Sachen ein Anfang und Angeber, wäre am tauglichſten dazu. Der hett die Frucht, Verſtand und das Herz darzu." —

Und Luther legte, beſtimmt durch die große Unwiſſenheit, welche er bei Gelegenheit der Kirchen-Viſitationen im Jahre 1528 bei den Pfarrherrn und Pfarrkindern wahrnehmen mußte, Hand ans Werk. Im Anfang des Jahres 1529, in einer Zeit großer leiblicher Schwachheit, vollendete er das Werk, das noch heute, nachdem mehr als drei und ein halbes Jahrhundert dahingeſchwunden ſind, in jugendlicher Friſche und Schönheit ſtrahlt.

Die vielverhandelte Streitfrage, welcher von den beiden Katechismen Luthers zuerſt abgefaßt worden ſei, der ſogenannte große, oder der kleine, beantwortet Dr. Schneider auf Grund ſehr eingehender Unterſuchungen dahin: „daß der große Katechismus vor dem kleinern geſchrieben worden, der kleine gleichſam als Blüthe oder Frucht aus dem großen hervorgewachſen ſei." (Seite XXVII.) — „Der große Katechismus," ſo heißt es an einer andern Stelle (S. XXXVII.) „gleicht einem lebenskräftigen Baume, wo an den Stamm ſich Aeſte, an die Aeſte Zweige, an die Zweige Zweiglein, an dieſe Blätter, Blüthen und Früchte ſich ſchließen. Der kleine Katechismus dagegen dürfte vielmehr einem Körblein voll reifer Früchte, von jenem Baum geſammelt, zu vergleichen ſein. Wer einmal den großen Katechismus aufmerkſam betrachtet hat, der wird ſich, deß ſind wir gewiß, der Wahrheit dieſer Wahrnehmung nicht länger entziehen können."

Es erſcheint nach dem bisher Geſagten die Forderung faſt als eine ſelbſtverſtändliche, daß der Lehrer bei ſeinen katechetiſchen Studien auch den großen Katechismus Luthers fleißig berückſichtige. Derſelbe iſt es werth, wiederholt und mit Nachdenken geleſen zu werden. —

Die älteſten Ausgaben von Luthers Katechismen waren ſehr bald ganz verſchwunden. Der Text des kleinen Katechismus, welchen das Concordienbuch 1580 brachte, und welcher noch jetzt meiſtens in Brauch iſt, lautet keineswegs mit dem urſprünglichen durchweg überein. Die erſte Ausgabe des kleinen Katechismus von 1529, allein für die Hausväter veranſtaltet, enthielt noch nicht die ſpäter hinzugefügte Vorrede, und eben-

ſowenig das Tauf- und Traubüchlein, die Haustafel und die kurze Weiſe zu beichten. Ein Original-Exemplar von dieſer Ausgabe iſt zur Zeit nicht mehr bekannt. Doch hat der Prediger C. Möncke berg in Hamburg eine niederſächſiſche Ueberſetzung dieſer 1. Ausgabe aufgefunden und durch den Druck veröffentlicht. („Die erſte Ausgabe von Luthers kleinem Katechismus in einer niederſächſiſchen Ueberſetzung. Hamburg. Agentur des Rauhen Hauſes. 2. Auflage.") Der urſprüngliche Titel dieſer Ueberſetzung lautet: „Eyn Catechiſmus effte vnderricht, Wo eyn Chriſtenhueßwerth ſyn gheſynde ſchal vpt eyntfoldighſte leeren, vp frage vnnd antwort geſtellt. Marti. Lutth. 1529." — Ich kann es mir nicht verſagen, eine Probe aus dieſer intereſſanten Ueberſetzung zu geben. Ich wähle dazu das zweite Hauptſtück. Es lautet alſo:

De Ghelove.*)

De erſte artikel van der ſcheppynghe.

Ick gelöve an Godt den Vader almechtigen Schepper hemmels vnd der erden.

Wat ys dat? Antwordt. Ick gelöve, dat my Godt gheſchapen hefft ſampt allen Creaturen, my lyff vnd ſele, ogen, oren vnd alle ledemate, vornufft vnd alle ſynne ghegeven hefft, vnde noch erholt, Dar tho kleeder vnd ſcho, eten vnd drynken, huß vnde hoff, wyff vnd kyndt, acker, vehe vnnd alle güder, myt aller nottrofft vnnd neryng dyſſes lyves vnnd levens rykelick vnnd dachlick vorſorget, jegen alle varlicheyt beſcharmet vnd vor allem övel behuedt vnd bewaret, vnd dath alles uth lutter vederliker, Gödtliker güde vnnd barmhertigheyt, ane alle myn vordeenſt vnnd werdicheyt, Des alle ick em tho danckenn vnd tho laven, vnd dar vor tho deenen vnd gehorſam tho ſyn, ſchuldig byn. Dat ys gewyſſelick war.

De ander artikel van de vorlöſinge.

Vnd an Jheſum Chriſtum ſynen eyngebaren Son, vnſen Heren de entfangen ys vam hilligen geyſte, gebaren von de junckfrouwen Maria, geleden vnder Pontio Pilato gecrutziget, geſtorven vnd begraven, Nedder gevaren thor hellen, Am drüdden daghe vpgeſtan van den doden, vpgevaren tho hemmel Syttende thor rechten Gades des almechtygen vaders. Van dar he kamen wert tho richten de levendygen vnde de doden.

Wat ys dat? Antwordt. Ick gelöve dat Jheſus Chriſtus worhafftigher Godt vam Vader yn ewicheyt gebaren, vnde ock eyn warhafftich mynſche van der Junckfrouwen Maria gebaren, ſy

*) 1534 mit dem Zuſatz: „alſe denſülvigen ein Hußvader ſynem Geſinde upt aller entfoldigeſte vörholden vnd leren ſchall."

myn HERE de my vorlaren vnd vordömeden mynſchen, vorlöſet hefft erworwen, ghewunnen, vnde van allen ſünden, vam dode, vnnd der gewalt des Düvels, nicht myt golde edder ſulver, ſonderen myt ſynem hilligen düren blode, vnd myt ſynem vnſchuldyghen lyden vnd ſterven, vp dat ick ſyn eyghen ſy, vnde yn ſinem rycke vnder em leve, vnd em deene yn ewyger gerechticheyt vnſchult vnd ſalicheit gelyck wo hee ys vpgeſtan vam dode, levet vnnd regeret yn ewicheyt, Dat ys ghewiſſelick waer.

De drudde artikel van de hilgynge.

Ick gelöve an den hilligen geyſt, eyn hillige chriſtlike karcke, de gemene der hylligen, vorgevinge der ſunden, vpſtandynge des fleskes vnd eyn ewych levent AMEN.

Wat ys dat? Antwordt. Ick gelöve, dat ick nicht vth egener vornunfft nah krafft, an Jheſum Chriſtum mynen Heren gelöven, edder tho em kamen kan, Sunderen de hillige geyſt hefft my dorch dat Enangelion beropen, myt ſinen gaven vorlychtet, ym rechten geloven gehilliget vnd erholden gelyck wo he de ganße Chriſtenheyt vp erden röpt, ſammelt, erlychtet, hylliget vnde by Jheſu Chriſto erholt, ym rechten eynygen geloven yn welcker Chriſtenheyt he my vnd allen gelövighen dachlick alle ſunde rykelick vorgyfft, Und am yngeſten daghe, my vnd alle doden vp erwecken wert, Unde my ſampt allen gelövighen yn Chriſto, eyn ewich levent geven werdt, dat ys ghewyßelick waer.“ —

Die zweite Ausgabe des lutheriſchen Katechismus führte den Titel: „Enchiridion. Der kleine Catechismus für die gemeine Pfarher vnd Prediger, Gemehret vnd gebeſſert, durch Mart. Luther. Wittemberg.“ In dieſer Ausgabe ſtand zum erſten Male die ſchöne Vorrede. Dann folgten die 5 Hauptſtücke. Im 4. Gebot fehlte noch die Verheißung, und im Vaterunſer die Anrede. Auf die 5 Hauptſtücke folgten der Morgenſegen, der Abendſegen, das Benedicite und das Gratias. Dann folgte die Haustafel, und hierauf: „Ein trawbüchlin für die einfeltigen Pfarheren“ und das „taufbuchlein verdeutſchet, vnd auffs new zugericht, durch Mart. Luther.“ Daran ſchloß ſich „Eine kurze weiſe zu beichten für die einfeltigen, dem Prieſter,“ und zuletzt noch: „Die deutſch Litaney“ und einige Gebete, welche Zuthaten ſpäter nicht wieder mit dem Enchiridion verbunden wurden. Von der dritten, im Jahre 1531 erſchienenen Ausgabe des Enchiridion giebt das oben bezeichnete Buch von Dr. K. F. Th. Schneider einen getreuen Abdruck. Als Probe daraus gebe ich nachſtehend mit Luthers Orthographie und Interpunktion die ſchöne Vorrede:

„MArtinus Luther allen trewen frumen Pfarhern vnd Predigern.

Gnad, barmhertzigkeit vnd frid in Jheſu Chriſto unſerm Herrn.

Dieſen Catechiſmon odder Chriſtliche lere, inn ſolche kleine ſchlechte einfeltige form zu ſtellen, hat mich gezwungen vnd gedrungen, die klegliche elende not, ſo ich newlich erfaren habe, da ich auch ein Viſitator war. Hilff lieber Gott, wie manchen iamer habe ich geſehen, das der gemeine man doch ſo gar nichts weis von der Chriſtlichen lere, ſonderlich auff den dörffern, vnd leider viel Pfarherr faſt vngeſchickt vnd vntüchtig ſind zu leren. Vnd ſollen doch alle Chriſten heiſſen, getaufft ſein vnd der heiligen Sacrament genieſſen, können weder Vater vnſer, noch den Glauben odder Zehen gebot, leben dahin, wie das liebe vihe vnd vnvernünfftige ſewe, Vnd nu das Evangelion komen iſt, dennoch fein gelernt haben, aller freiheit meiſterlich zu miſſebrauchen. O ihr Biſchoffe, was wolt ihr doch Chriſto imer mehr antworten, das ihr das volck ſo ſchendlich habt laſſen gehn, vnd ewr ampt nicht ein augenblick ihr beweiſet. Das euch alles vnglück fliehe, Verbietet einerley geſtalt vnd treibt auff ewer menſchen geſetze, fragt aber die weil nichts darnach, ob ſie das Vater vnſer, Glauben, Zehen gebot odder einiges Gottes wort künden, Ach vnd wehe vber ewern hals ewiglich.

Darumb bitte ich vmb Gottes willen euch alle meine lieben herrn vnd brüder, ſo Pfarher odder Prediger ſind, wollet euch ewers ampts von hertzen annemen, euch erbarmen vber ewer volck, das euch befolhen iſt, vnd vns helffen den Catechiſmon inn die leute, ſonderlich in das iunge volck bringen, Vnd welche es nicht beſſer vermügen, dieſe tafeln vnd forme für ſich nemen vnd dem volk von wort zu wort für bilden, Vnd nemlich, Alſo.

Auffs erſt, das der Prediger für allen dingen ſich hüte, vnd meide mancherlei odder anderley text vnd form der Zehen gebot, Vater vnſer, Glauben, der Sacrament ꝛc. Sondern neme einerley form für ſich, dar auff er bleibe vnd die ſelbige imer treibe, ein iar wie das ander, denn das iunge vnd alber volck, mus man mit einerley gewiſſen text vnd formen leren, Sonſt werden ſie gar leicht irre, wenn man heut ſonſt, vnd vber iar ſo leret, als wolt mans beſſern, Vnd wird da mit alle mühe vnd arbeit verloren.

Das haben die lieben Veter auch wohl geſehen, die das Vater vnſer, Glauben, Zehen gebot, alle auff eine weiſe haben gebraucht, Darumb ſollen wir auch bey dem iungen vnd einfeltigen volck, ſolche ſtück alſo leren, das wir nicht eine ſylben verrücken, odder ein iar anders denn das ander, für halten odder für ſprechen, Darumb erwele dir welche form du wilt, vnd bleibe da bey ewiglich. Wenn du aber bey den gelerten vnd verſtendigen predigſt, da magſtu deine kunſt beweiſen, vnd dieſe ſtücke ſo bund kraus machen, vnd ſo meiſterlich drehen als du kannſt. Aber bey dem iungen volck, bleib auff einer gewiſſen ewigen forme vnd weiſe, Vnd lere ſie für das aller erſt, dieſe ſtück, nemlich, die Zehen gebot, Glauben, Vater vnſer ꝛc., nach dem text hin, von wort zu wort, das ſie es auch ſo nach ſagen können vnd auswendig lernen.

Welche es aber nicht lernen wollen, das man den ſelbigen ſage, wie ſie Chriſtum verleugnen, vnd keine Chriſten ſind, Sollen auch nicht zum Sacrament gelaſſen werden, kein kind aus der Tauffe heben, Auch kein ſtück der Chriſtlichen freiheit brauchen, ſondern ſchlechts dem Bapſt vnd ſeinen Officialen, dazu dem Teuffel ſelbs heim geweiſet ſein. Dazu ſollen ihn die Eltern vnd Hausherrn, eſſen vnd trincken verſagen, Vnd ihn anzeigen, das ſolche rohe leute, der Fürſt aus dem lande iagen wolle ꝛc.

Denn wie wol man niemand zwingen kann noch ſol, zum Glauben, So ſol man doch den hauffen dahin halten vnd treiben, das ſie wiſſen, was recht vnd vnrecht iſt, bei denen, bey welchen ſie wonen, ſich neeren vnd leben wollen, Denn wer inn einer Stad wonen wil, der ſol das Stadrecht wiſſen vnd halten, das er genieſſen wil, Gott gebe er glaube odder ſey im hertzen für ſich ein ſchalck odder bube.

Zum Andern, Wenn ſie den text nu wol können, So lere ſie denn hernach, auch den verſtand, das ſie wiſſen was es geſagt ſey, Vnd nim abermal für dich, dieſer tafeln weiſe odder ſonſt eine kurtze einige weiſe, welche du wilt, vnd bleib da bey, vnd verrüke ſie mit keiner ſyllaben nicht, gleich wie vom text itzt geſagt, iſt, Vnd nim dir der weile da zu, Denn es iſt nicht not, das du alle ſtük auff ein mal fürneméſt, Sondern eins nach dem andern, Wenn ſie das erſte gebot zuuor wol verſtehen, dar nach nim das ander für dich, Vnd ſo furt an. Sonſt werden ſie vberſchüttet, das ſie keins wol behalten.

Zum Dritten, Wann du ſie nu ſolchen kurtzen Catechiſmum geleret haſt, Als denn nim den groſſen Catechiſmum für dich, vnd gib ihn auch reichen vnd weitern verſtand, da ſelbſt ſtreich ein iglich gebot, bitte, ſtück aus, mit ſeinen mancherley wercken, nutz, frumen, fahr vnd ſchaden, wie du das alles reichlich findeſt inn ſo viel büchlein da von gemacht. Vnd inn ſonderheit treibe das gebot vnd ſtück am meiſten, das bey deinem volck am meiſten not leidet, Als das ſiebend gebot vom ſtelen, muſtu bey handwerkern, hendlern, Ja auch bey bauern vnd geſinde hefftig treiben, Denn bey ſolchen leuten, iſt allerley vntrew vnd dieberey gros. Item, das vierde gebot, muſtu bey den kindern vnd gemeinen man, das ſie ſtille, trew, gehorſam, fridſam ſein, vnd imer viel exempel aus der ſchrifft, da Gott ſolche leute geſtrafft vnd geſegnet hat, einfüren.

Inn ſonderheit treibe auch da ſelbſt die Oberkeit vnd Eltern, das ſie wol regieren vnd kinder zihen zur Schule, Mit anzeigen, wie ſie ſolchs zu thun ſchüldig ſind, Vnd wo ſie es nicht thun, welche ein verſtucht ſunde ſie thun, Denn ſie ſtürtzen vnd verwüſten da mit beide Gottes vnd der welt reich, als die ergeſten feinde beide Gottes vnd der menſchen, Vnd ſtreiche wol aus, was fur grewlich ſchaden ſie thun, wo ſie nicht helffen, kinder zihen, zu Pfarher, Prediger, Schreiber ꝛc. Das Gott ſie ſchrecklich drumb ſtraffen wird, Denn es iſt hie not zu predigen, Die Eltern vnd

Oberkeit ſundigen itzt hierin, das nicht zu ſagen iſt, Der Teuffel hat auch ein grauſames da mit im ſynne.

Zu letzt, Weil nu die tyranney des Bapſts ab iſt, ſo wollen ſie nicht mehr zum Sacrament gehen, vnd verachtens. Hie iſt aber not zu treiben, doch mit dieſem beſcheid, Wir ſollen niemand zum glauben odder zum Sacrament zwingen, Auch kein geſetz, noch zeit, noch ſtet ſtimmen, Aber alſo predigen, das ſie ſich ſelbes on vnſer geſetz, dringen, vnd gleich vns Pfarhern zwingen, das Sacrament zu reichen, Welchs thut man alſo, das man ihn ſagt, Wer das Sacrament nicht ſucht noch begerd, zum wenigſten ein mal odder vier des iars, da iſt zu beſorgen, das er das Sacrament verachte vnd kein Chriſten ſey, gleich wie der kein Chriſt iſt, der das Euangelium nicht gleubet odder höret, Denn Chriſtus ſprach nicht, Solchs laſſet odder ſolchs verachtet, Sondern, Solchs thut ſo offt ihr trinckt ꝛc. Er wils warlich gethan, vnd nicht aller Dinge gelaſſen vnd veracht haben; Solchs, ThVt, ſpricht er.

Wer aber das Sacrament nicht gros acht, das iſt ein zeichen, das er keine ſunde, kein fleiſch, keinen teuffel, keine welt, keinen tod, keine fahr, keine helle hat, das iſt, er glaubt der keines, ob er wol bis vber die oren drinn ſteckt, vnd iſt zweifeltig des teuffels, Widder vmb ſo darff er auch keiner gnade, leben, paradis, himelreich, Chriſtus, Gottes, noch einiges gutes, Denn wo er gleubet, das er ſo viel böſes hette, vnd ſo viel gutes bedürffte, ſo würde er das Sacrament nicht ſo laſſen, darinn ſolchem viel geholffen vnd ſo viel guts gegeben wird, Man dürfft ihn auch mit keinem geſetz zum Sacrament zwingen, ſondern er würd ſelbſt gelauffen vnd geronnen komen, ſich ſelbs zwingen vnd dich treiben, das du ihm müſteſt das Sacrament geben.

Darumb darffeſtu hie kein geſetz ſtellen, wie der Bapſt, Streiche nur wol aus den nutz vnd ſchaden, not vnd frumen, fahr vnd heil inn dieſem Sacrament, ſo werden ſie ſelbs wol komen, on dein zwingen, Komen ſie aber nicht, ſo las ſie faren, Vnd ſage ihn das ſie des teuffels ſind, die ihre groſze not vnd Gottes gnedige hülffe nicht achten noch fülen, Wenn du aber ſolches nicht treibeſt, odder macheſt ein geſetz vnd gifft drans, ſo iſt es deine ſchuld, das ſie das Sacrament verachten, Wie ſolten ſie nicht faul ſein, wenn Du ſchleffeſt vnd ſchweigeſt. Darumb ſihe dar auff Pfarher vnd Prediger, Vnſer ampt iſt nu ein ander Ding worden, denn es vnter dem Bapſt war, Es iſt nu ernſt vnd heilſam worden, darumb hats nu viel mühe vnd erbeit, fahr vnd anfechtung, da zu wenig lohn vnd danck inn der welt, Chriſtus aber wil vnſer lohn ſelbs ſein, ſo wir trewlich erbeiten, Das helffe vns der Vater aller gnaden, Dem ſey lob vnd danck in ewigkeit, durch Chriſtum vnſern Herrn, Amen.“ —

Luthers kleiner Katechismus iſt ein Meiſterſtück ohne Gleichen und ſteht ſelbſt in Bezug auf Anordnung und Gliederung höher als der Heidelberger Katechismus. Es iſt nämlich eine Erfahrung aller Katecheten der reformirten Kirche, daß der gewaltige Inhalt der 5 Hauptſtücke die Zwangs-

jacke der genannten 3 Grundbegriffe des Heidelberger Katechismus überall sprengt, sobald man anfängt, ihn allseitig zu behandeln. Auch das Gesetz des Herrn ist dadurch, daß es in den dritten Abschnitt, welcher von der Dankbarkeit der Erlösten handelt, gebracht wurde, geschädigt in seiner Stellung als Zuchtmeister auf Christum und Fundament aller Lebensordnungen im Reiche Gottes. Luther hat mit Recht das Gesetz des Herrn, die 10 Gebote, an die Spitze des Katechismus gestellt. Er folgt darin der Praxis der alten Kirche, welche auch bei den Täuflingen der Heilsbotschaft eine Unterweisung im Dekalog vorangehen ließ; ja er folgt darin Gott dem Herrn selber, der sein Volk Israel durchs Gesetz zu Christo geführt hat und der diesen Weg noch jetzt bei jedem Einzelnen fort und fort inne hält. Erst auf das Gesetz läßt Luther, als zweites Hauptstück, den christlichen Glauben folgen. Dieses zweite Hauptstück ist hervorgewachsen aus dem Bekenntniß der Täuflinge zu dem dreieinigen Gott (nach Matth. 28 v. 19), das seit der apostolischen Zeit ein Hauptstück bei der Taufhandlung gewesen ist. An das Bekenntniß des Glaubens an den Vater, Sohn und heiligen Geist schloß sich von selbst das Bekenntniß der Heilsthatsachen, die von den Aposteln vor jeder Taufe bezeugt und verkündigt wurden, — der Heilsthatsachen, wie sie das apostolische Symbolum enthält.

Ein Zusammenhang zwischen den 5 Hauptstücken ist scheinbar gar nicht vorhanden, und Luther hat in keiner Weise versucht, einen solchen anzudeuten. Gleichwohl bilden die scheinbar ganz ungleichartigen Bestandtheile des Katechismus ein organisches Ganze, und es ist wichtig, daß der Lehrer den lebendigen sachlichen Zusammenhang derselben zu erkennen und zu verstehen suche. Die folgenden Andeutungen wollen ihm dabei zu Hülfe kommen. —

Alles Suchen und Sehnen der Menschenseele hat zum Ziele das ewige Heil. Es ist offenbar, daß der Katechismus handelt:

1) von dem Heile, dessen sich der Mensch verlustig gemacht durch Uebertretung der Gebote (1. Hauptstück);

2) von dem Heile, zu dem er erschaffen und das ihm wieder erworben ist (1. und 2. Artikel);

3) von dem Heile, dessen ein Jeder wirklich theilhaftig gemacht werden soll durch die Wirksamkeit des heiligen Geistes (3. Artikel);

a) in der Heils-Anstalt der Kirche (3. Artikel);
b) durchs Gebet (3. Hauptstück);
c) in der Taufe (4. Hauptstück);
d) im Abendmahl (5. Hauptstück). —

Der organische Zusammenhang des Katechismus läßt sich auch erkennen, wenn man einfach fragt: Was muß ich thun daß ich selig werde? — Der Katechismus antwortet:

1) Du mußt nach Gottes Geboten wandeln;
2) du mußt glauben an den dreieinigen Gott;
3) du mußt fleißig beten zu diesem deinem Gott;
4) du mußt täglich deines Taufbundes mit ihm eingedenk sein;
5) du mußt mit allen deinen Sünden immer wieder gehen zum Gnadentische des gekreuzigten Heilandes.

Bringt man jedes der 5 Hauptstücke unter den Gesichtspunkt seiner Beziehung zum Reiche Gottes und stellt die Frage: „Was ist das Reich Gottes?“ — so giebt der Katechismus diese Antwort:

1) Es ist das Reich, in dem Gottes Gesetz gilt und heilig gehalten wird;
2) es ist das Reich, das durch die Gottesthaten der Schöpfung, Erlösung und Heiligung gegründet ist;
3) es ist das Reich, in dem Gott angebetet und Alles gethan wird in seinem Namen und zu seiner Ehre;
4) es ist das Reich, in dem Alle der ewigen Himmelsgüter theihaftig gemacht werden, und zwar:
   a) durchs Ausscheiden aus dem Reiche der Finsterniß und durch die Wiedergeburt aus Wasser und Geist;
   b) durch stets wiederholte Wiedervereinigung mit Christo und seiner Gemeinde im Genuß seines Leibes und Blutes.

Man könnte auch das 1. nnd 2. Hauptstück bezeichnen als das Bekenntniß der Kirche von ihrem Glauben, und das 3., 4. und 5. ansehen, als die Darlegung der wesentlichsten Bestandtheile ihres Cultus. — Das erste Hauptstück enthält den Glauben an die vorbereitenden Offenbarungen Gottes im Gesetz und in der Stiftung des alten Bundes, das zweite dagegen den Glauben an die vollendete Offenbarung Gottes, vor allem in der Sendung des Sohnes und Geistes und in der Gründung der Kirche. Das erste Hauptstück weist uns auf Gottes Offenbarung in seinem Wort, — auf das, was wir thun sollen, um des Heils theilhaftig zu werden; das zweite auf Gottes Offenbarung in seinen drei Werken, als auf das, was Er gethan hat, uns des Heils theilhaftig zu machen. Gott ist geoffenbaret im Fleisch: das ist der Inhalt des zweiten Hauptstücks. Die Kirche aber unterscheidet mit Recht eine dreifache Offenbarung Gottes im Fleisch, wie sie in den drei Artikeln uns entgegen tritt. — Auf diese Grundthatsachen der Offenbarung des Einen Wesens Gottes, die die Kirche bekennt als das Objekt und den Inhalt ihres Glaubens in den drei Artikeln des zweiten Hauptstücks, ist unerschütterlich gegründet die Kirche Christi, und auf sie bezieht sich ihr geheimnißvoller Cultus, ohne den sie nicht fortzubestehen vermag.

Auf diesen Cultus beziehen sich die drei letzten Hauptstücke des Katechismus. Der Cultus stellt dar den Wechselverkehr der gläubigen Gemeinde mit Gott, ihr Bitten und Begehren und sein Geben und Darreichen der erbetenen Himmelsgüter. Das dritte Hauptstück handelt von der Gabe, die Gott von seinen Gläubigen fordert und die sie ihm darbringen; die beiden letzten Hauptstücke dagegen handeln von den höchsten Gaben, die Gott darreicht und deren Verwaltung er seiner Kirche anvertraut hat.

Bekennen und Anbeten: das sind die beiden Lebensäußerungen der Kirche Christi, und es darf keins von beiden hinter dem andern zurücktreten, wenn die Kirche nicht Schaden nehmen soll. In der katholischen Kirche tritt offenbar das Bekennen hinter dem Cultus zurück; bei den Presbyterianern, Puritanern und andern Sekten überwuchert das Bekenntniß zu dem göttlichen Worte den Cultus, insbesondere die Sakramentsver-

waltung; in der evangelisch-lutherischen Kirche kommt beides, Anbetung und Bekenntniß zu gleichem Rechte. —

Dadurch, daß in ihm das Gesammtleben der Kirche in Bekenntniß und Cultus zur Darstellung kommt, sowie durch seinen Inhalt an sich, erlangt der Katechismus eine große Wichtigkeit für das Verständniß der Schrift; er ist eine Bekenntnißschrift unserer Kirche, gewirkt und zu Stande gebracht durch das Walten des Geistes Gottes in ihr und hat von jeher als Norm für die Auslegung der Schrift und als Richtmaß für die Lehre gegolten. — —

Um gründlich und tief in den Inhalt des Katechismus eingeführt zu werden und um seine reichen Beziehungen zur Schrift und zum Kirchenliede zu erkennen: dazu ist kaum ein Buch geeigneter, als das vom Missionsdirektor Wangemann herausgegebene „Hand- und Hülfsbuch zu Luthers kleinem Katechismus, 4. Auflage. — Will sich der Lehrer für die Behandlung des kleinen Katechismus in der Volksschule recht vorbereiten, so benutze er die weitverbreiteten „Unterredungen über den Lutherischen Katechismus von Nissen," oder auch „Dr. Crüger's Entwurf einer entwickelnden Katechismuslehre."

Treffliche Dienste wird dem Lehrer auch das Buch von Caspari leisten: „Geistliches und Weltliches zur Erklärung von Luthers kleinem Katechismus." Es enthält eine vortreffliche Auswahl von geschichtlichen Beispielen, christlichen Anekdoten, Sprüchwörtern u. s. w. zur Illustration des Katechismus. Auch das bekannte, vom Evangelischen Bücherverein in Berlin herausgegebene Buch: „Dr. Ph. J. Speners Erklärung der christl. Lehre nach der Ordnung des kleinen Katechismus Luthers" ist von bleibendem Werthe und darf dem Lehrer empfohlen werden.

Es ist nicht zu übersehen, daß in der Sprache Luthers einzelne Ausdrücke für unsere Zeit etwas Fremdes und Unverständliches haben. Um in den Wortverstand des Katechismustextes recht einzudringen, ist ein etymologisch-sprachliches Eingehen auf die einzelnen Worte nicht zu umgehen. Eine schätzenswerthe Handreichung nach dieser Seite hin bietet das originelle Buch von Brieger: „Versuch einer sachlichen und sprachlichen Erklärung des kleinen Lutherischen Katechismus. Greifswald." In den „sprachlichen und pädagogischen Abhandlungen von Dr. Jütting" (Band 1. Leipzig, bei Siegismund und Volkening. 1872.) finden sich sehr werthvolle sprachliche Erklärungen zu Luthers kleinem Katechismus (Seite 79—103), auf die ich hier, als auf eine sehr anregende und förderliche Lektüre hinweisen möchte. Auch das Buch von Materne: „Christliche Glaubens- und Sittenlehre nach Ordnung des lutherischen Katechismus" möge hier noch empfohlen sein. —

Man verlangt vom Lehrer, daß er nicht bloß den Katechismus, die populärste der Bekenntnißschriften kenne, sondern daß ihm auch die übrigen symbolischen Bücher der Kirche nichts Fremdes und Unbekanntes seien. Die sämmtlichen Bekenntnißschriften der evangelischen Kirche sind vom Evangelischen Bücher-Verein in Berlin für den geringen Preis von 1,25 Mrk. zu beziehen, und es sollte billig jeder Lehrer sich in den

Besitz dieses Buches setzen. Die Schätze, welche dasselbe enthält, sind von den meisten Lehrern noch viel zu wenig gekannt.

Die **Bekenntnißschriften** der evangelisch-lutherischen Kirche sind zuerst auf Veranstaltung des Kurfürsten August von Sachsen von den berühmtesten Theologen seines Landes zu dem sogenannten Concordienbuche zusammengestellt und im Jahre 1580 durch den Druck bekannt gemacht worden. Dies Buch führt den Titel: „Concordia, oder christliches wiederholtes, einmüthiges Bekenntniß nachbenannter Churfürsten, Fürsten und Stände augsburgischer Confession und derselben Theologen Lehre und Glaubens." Es ist die von dem sächsischen Theologen Jakob Andreä verfaßte Vorrede unterzeichnet von 51 Fürsten und 35 Städten. —

Die 3 ökumenischen oder allgemeinen Glaubenssymbole, „welche in der abendländischen Kirche einträchtiglich gelehret wurden", stehen billig an der Spitze des Concordienbuches. Diese drei Symbole sind:

1. Das apostolische Glaubensbekenntniß, erwachsen aus dem Taufbefehl des Herrn an seine Jünger, — schon sehr früh in der alten Kirche von allgemeiner Geltung und als Norm des christlichen Glaubens angesehen. Ein bestimmter Verfasser, sowie Art und Zeit der Abfassung lassen sich nicht angeben. Es ist recht eigentlich ein Werk des heiligen Geistes in der Kirche und für die Kirche. —

2. Das nicänische Glaubensbekenntniß brachte den am Anfange des 4. Jahrhunderts entstandenen Streit zwischen dem alexandrinischen Presbyter Arius und dem Bischof Alexander über die Person Jesu Christi und sein Verhältniß zu Gott dem Vater zum Austrage. Auf dem von dem Kaiser Constantin zusammenberufenen, im Jahre 318 in Nicäa im nördlichen Kleinasien abgehaltenen ersten allgemeinen Concil legte der Bischof Eusebius von Cäsarea den Entwurf dieses Bekenntnisses vor, der von den andern Bischöfen geprüft und vervollständigt wurde. Die Form, in welcher das Nicänische Symbolum jetzt üblich ist, hat es erst auf dem zweiten ökumenischen Concil in Constantinopel erhalten, und es sollte deshalb eigentlich das constantinopolitanisch-nicänische genannt werden. —

3. Das Athanasianische Symbolum führt die Ueberschrift: „Das dritte Glaubensbekenntniß, oder Glaubenssymbol des heiligen Athanasius, welches er gemacht hat wider die Ketzer, Arianer genannt." Es steht aber geschichtlich fest, daß der Bischof Athanasius, welcher im 4. Jahrhundert lebte, dasselbe nicht verfaßt hat, sondern daß es wahrscheinlich zu Anfang des 6. Jahrhunderts in Spanien entstanden ist. Die streitige Lehre von der heiligen Dreieinigkeit, und insbesondere das große Geheimniß von der Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur in der Person Christi bilden dessen Inhalt. —

Es folgt dann im Concordienbuche auf diese 3 allgemeinen Symbole:

4. „Confession oder Bekenntniß des Glaubens etlicher Fürsten und Städte, Seiner Kaiserlichen Majestät (Carl V.) zu Augsburg im Jahre 1530 (25. Juni) überantwortet." Diese berühmte, noch jetzt überaus wichtige Bekenntnißschrift ist von Me-

lanchthon auf Grund der von den Evangelischen schon früher vereinbarten 17 Schwabacher-Artikel verfaßt. Sie enthält in den ersten 21 Artikeln eine authentische Auslegung des Inhalts des ganzen Katechismus der christlichen Kirche, sofern eben in ihnen die Hauptsumma aller aus dem Katechismusinhalte hervorgewachsenen kirchlichen Lehre zur Darstellung und zum feierlichen, öffentlichen Bekenntniß vor Kaiser und Reich gebracht worden ist, gemäß den Schlußworten des 21. Artikels: „Dies ist nun so fast die Summe der Lehre bei uns, aus der ersehen werden kann, daß Nichts in ihr enthalten ist, was abwiche von der Schrift, oder von der katholischen Kirche, oder von der römischen Kirche, soweit deren Lehre durch Schriftsteller bekannt geworden ist." In den Artikeln 22 bis 28 werden erzählt die Mißbräuche, so in der Kirche zum Theil selbst eingerissen, zum Theil mit Gewalt aufgerichtet sind, und bei denen eine Aenderung geschehen ist. Dieser zweite, polemische Theil der Augsburgischen Confession handelt nacheinander: „Von beider Gestalt des Sakramentes," — „Vom Ehestande der Priester," — „Von der Messe," — „Von der Beichte," — „Vom Unterschied der Speisen," — „Von Klostergelübden," und „Von der Bischöfe Gewalt."

5. Bekanntlich hat die von den katholischen Theologen Eck, Faber, Wimpina, Cochläus u. A. ausgearbeitete Widerlegung oder Confutation der Augsburgischen Confession Melanchthon veranlaßt, eine Apologie der letzteren zu verfassen. Dieselbe erschien im April des Jahres 1531 gedruckt, und zwar in lateinischer Sprache. Die deutsche Uebersetzung verdanken wir Justus Jonas. — In dieser umfassenden, höchst bedeutenden und werthvollen Schrift hat Melanchthon nicht nur die in der Augsburgischen Confession auf Grund der heiligen Schrift aufgestellten Artikel fester begründet, ausführlicher erklärt und vor den seichten Angriffen der Gegner gesichert, sondern auch die Irrthümer und Mißbräuche der katholischen Kirche gründlich beleuchtet und mit den Waffen des Geistes bekämpft. Die Apologie Melanchthons bleibt stets eine köstliche Erklärung der Augsburgischen Confession und bildet daher einen nothwendigen, ergänzenden Bestandtheil der symbolischen Schriften unserer Kirche. — Es versteht sich von selbst, daß der Lehrer auch an der Augustana und ihrer Apologie sein Lebenlang zu studiren habe. Beide Kleinodien unserer evangelischen Kirche sind nicht bloß von historischer Bedeutung, sondern haben und behalten ihre große Wichtigkeit auch für den Aufbau der Kirche und für die Abwehr falscher Lehre. —

6. Im Auftrage des Churfürsten von Sachsen verfaßte Luther im Jahre 1537 als Grundlage für die Unterhandlungen mit den Katholiken auf dem nach Mantua vom Pabste Paul III. ausgeschriebenen allgemeinen Concil die folgende Schrift: „Die Schmalkaldischen Artikel, oder Artikel christlicher Lehre, die von Dr. Martin Luther im Jahre 1537 verfaßt, den zu Schmalkalden versammelten evangelischen Fürsten vorgelegt und von den anwesenden Theologen und Geistlichen unterschrieben wurden, um sie als kurzgefaßtes, wiederholtes Bekenntniß auf das damals ausgeschriebene Concilium zu schicken." — Im Jahre 1538 gab Luther, veranlaßt durch die immer wieder hinausgeschobene Eröffnung des

Concils, die Schmalkaldiſchen Artikel in deutſcher Sprache heraus als „ſein letztes Glaubensbekenntniß, darauf er zu leben und zu ſterben gedenke.“ „Ach, lieber Herr Chriſte,“ ſo ſchließt er die Vorrede zu dieſer Schrift, „halte du ſelber Concilium und erlöſe die Deinen durch deine herrliche Zukunft; es iſt mit dem Pabſte und den Seinen verloren; ſie wollen dein nicht; ſo hilf du uns Armen und Elenden, die wir zu dir ſeufzen und dich ſuchen mit Ernſt, nach der Gnade, die du uns gegeben haſt durch deinen heiligen Geiſt, der mit dir und dem Vater lebet und regieret, ewiglich gelobet. Amen.“ — Ph. Melanchthon hat ſeine Unterſchrift unter die Schmalkaldiſchen Artikel mit folgenden Worten begleitet: „Ich, Philipp Melanchthon, halte dieſe obengeſtellten Artikel auch für recht und chriſtlich. Vom Pabſte aber halte ich, ſo er das Evangelium zulaſſen wollte, daß ihm um Friedens und allgemeiner Einigkeit derjenigen Chriſten willen, ſo auch unter ihm ſind und künftig ſein möchten, ſeine Superiorität über die Biſchöfe, die er ſonſt hat, jure humano auch von uns zugelaſſen ſei.“ — Der Anhang zu den Schmalkaldiſchen Artikeln, welcher „von der Gewalt und Obrigkeit des Pabſtes“ handelt, iſt von Melanchthon verfaßt.. —

7. Außer den beiden bereits beſprochenen Katechismen Luthers enthält das Concordienbuch noch die Concordienformel, oder das Bergiſche Buch, (entſtanden 1577), verfaßt von dem Kanzler Andreä und dem Theologen Martin Chemnitz, und beſtimmt, die Streitigkeiten und Zwiſte beizulegen und zu ſchlichten, welche bald nach der Reformation in der jungen evangeliſch-lutheriſchen Kirche in Folge der Beſtrebungen, den kirchlichen Lehrbegriff ſyſtematiſch feſtzuſtellen, entſtanden waren. — Der leichtern Ueberſicht wegen hat man der eigentlichen Concordienformel einen ſummariſchen Begriff der ſtreitigen Artikel vorangeſtellt; ein beſonderer Anhang aber enthält ein Verzeichniß der Zeugniſſe der heiligen Schrift und der Lehrer der alten, reinen Kirche, wie dieſelben von der Perſon und göttlichen Majeſtät der menſchlichen Natur unſers Herrn Jeſu Chriſti, zur Rechten der allmächtigen Kraft Gottes eingeſetzt, gelehrt und geredet haben.“ — „Dieſe Zeugniſſe der alten Kirchenlehrer,“ ſo ſchließt dieſer Anhang, „ſind nicht in der Meinung hieher geſetzt worden, daß unſer chriſtlicher Glaube auf Anſehen der Menſchen gegründet ſei; denn der wahrhaftige, ſeligmachende Glaube auf keines alten oder neuen Kirchenlehrers, ſondern einzig und allein auf Gottes Wort gegründet ſein ſoll, ſo in den Schriften der Propheten und Apoſtel, als ungezweifelten Zeugen der göttlichen Wahrheit, begriffen iſt. . . Deswegen denn das Buch der Concordia Männiglich in die heilige Schrift und in den einfältigen Katechismus weiſet; denn wer ſich an die Einfalt derſelben mit rechtem, einfältigem Glauben hält, der verwahrt ſeiner Seele und Gewiſſen zum Beſten, als das auf einem feſten, unbeweglichen Felſen gebauet iſt. (Galater Cap. 1. Pſalm 119.)“ —

Bei ſolchen Beſchäftigungen wird der Lehrer faſt mit Nothwendigkeit auf das weite Gebiet der **Kirchengeſchichte** geführt. Die Bekenntnißſchriften ſelber ſind wichtige Urkunden und Quellen für die Geſchichte der Kirche, und ein gründliches Studium derſelben wird den Lehrer anregen und befähigen, auch kirchengeſchichtliche Werke mit Nutzen durcharbeiten zu können. Die populären Bearbeitungen der Kirchengeſchichte von Barth, Leipoldt und Biſchoff ſind für die Aneignung des nothwendigſten Materials ge-

eignet und dafür ausreichend. Eine reichere Ausbeute fürs Detail findet sich in der vom Norddeutschen Verein herausgegebenen, von Westermeier verfaßten Kirchengeschichte in 7 Bänden. „Kurtz, Lehrbuch der Kirchengeschichte," obgleich es für höhere Lehranstalten geschrieben ist, wird auch der Lehrer mit Nutzen gebrauchen können. — Die Reformationsgeschichte ist nirgend schöner erzählt, als in dem Buche von Marheinecke: „Geschichte der deutschen Reformation." Gute Dienste thun auch kirchengeschichtliche Biographien oder Monographien, wie sie zu billigen Preisen vielfach erschienen sind, z. B. in Dr. Pipers Evangelischen Jahrbüchern. Bei dieser Gelegenheit möchte ich hervorheben, wie wichtig es ist, daß der Lehrer unsern theuren Reformator, Dr. Martin Luther, nicht bloß aus Büchern, die über sein Leben und Wirken handeln, kennen lerne, sondern daß er ihn in seinen eigenen Werken studire. Man bedarf nicht der „sämmtlichen Werke" Luthers, um den Reformator gründlich kennen zu lernen. Kann es der Lehrer möglich machen, so verschaffe er sich die Auswahl aus Luthers Werken, welche Dr. Gerlach veranstaltet hat. (Ausgabe in 24 Bänden, verlegt von Wiegandt und Grieben in Berlin). Es sind in dieser Auswahl die wichtigsten reformatorischen Schriften zu finden, desgl. eine Reihe von Schriftauslegungen und — was von besonderem Werthe für einen Lehrer ist — ein ganzer Jahrgang von Predigten Luthers.

Um in die Reformationsgeschichte recht gründlich eingeführt zu werden, dazu sind Luthers Werke fast unentbehrlich. Gerade bei der Reformationsgeschichte sind so viele Fabeln im Umlauf, daß man dringend wünschen muß, der Lehrer möge sich zu den Quellen begeben, um sich ein richtiges, zutreffendes Urtheil bilden zu können. Wie wichtig ist es z. B., die 95 Sätze Luthers vom Jahre 1517 und ihre Vertheidigung zu lesen! Luthers ganzer Standpunkt, und namentlich seine Stellung zum Ablaß, zum Pabst und zur Kirche, wie er dieselbe im Jahre 1517 noch inne hatte, zeigen sich hiernach ganz anders, als populäre Compendien der Kirchengeschichte uns gewöhnlich glauben machen wollen. — Auch die Missionsgeschichte, einen wichtigen Zweig der Kirchengeschichte, darf der Lehrer nicht übergehen und übersehen. —

---

3. Kirchenlied und Cultus.

Zu dem Studium der Bibel und der Bekenntnißschriften gehört nothwendig auch ein Studium der Schätze, welche durch die Anbetung der Gläubigen der Kirche zu Theil geworden sind, nämlich der Gebete und Lieder, wie sie das **Gesangbuch** enthält. Der **Cultus** der evangelisch-lutherischen Kirche und die **Gebets- und Liederschätze**, welche bei demselben von der Gemeinde in Gebrauch genommen werden: sie sind des Stu-

diums wohl würdige Gegenstände; und der Lehrer, der doch in gar mancher Beziehung auch ein Diener der Kirche ist, sollte eine Ehre darin suchen, gerade auf diesen Gebieten recht bewandert zu sein. Und je tiefere Einblicke er thut, desto größer wird die Freude sein, welche solche Beschäftigung gewährt. Das Seite 19 genannte Buch von Kliefoth („Die ursprüngliche Gottesdienstordnung der lutherischen Kirche u. s. w.") ist, wie kaum ein anderes Buch, geeignet, in die Bedeutung unseres evangelisch-lutherischen Gottesdienstes, in die Gliederung des Cultus und in den Zusammenhang der einzelnen Acte desselben einzuführen. Es behandelt einen Gegenstand, über welchen bei sehr vielen Lehrern noch die allergrößte Unklarheit herrscht. Welche Bedeutung das Sakrament des Altars in unsern Gottesdiensten habe, welche Stellung der Liturgie und welche der Predigt zukomme: darüber haben die Wenigsten recht klare Anschauungen. Es muß aber von einem strebsamen Lehrer verlangt werden, daß er über diese Dinge sich Klarheit zu verschaffen suche. Schon das kleine Büchlein von Materae: „Erörterungen über die Liturgie und die Ordnung des evangelischen Hauptgottesdienstes überhaupt; eine Handreichung für evangelische Volksschullehrer. Eisleben bei G. Reichardt" — läßt den Lehrer einen Blick thun in die reichen, interessanten Schätze, welche hier verborgen liegen; noch mehr aber wird die Schrift von Kliefoth in die reiche Ausgestaltung des evangelisch-lutherischen Cultus einführen. Zur ersten Orientirung hier nur einige Andeutungen.

Um über unsern evangelisch-lutherischen Cultus zur vollen Klarheit zu kommen, ist es nöthig, auf die alte Kirche zurückzugehen, denn unsere Reformatoren haben nach Artikel 22 der Augustana nicht ein Neues bauen, sondern nur die alten Ordnungen der ersten Kirche wiederherstellen wollen. Nun schied sich aber der Gottesdienst der alten Kirche in zwei gesonderte Acte: in die Katechumenen-Messe und in die Messe der Gläubigen. Am Schlusse der mit der Predigt schließenden Katechumenenmesse wurden die noch nicht Getauften und die Pönitenten mit Gebet entlassen, so daß nur die in der Kirchengemeinschaft Stehenden zurückblieben, um im engern Kreise die zweite Hälfte des Gottesdienstes, die Messe der Gläubigen, zu begehen, deren Mittelpunkt die Communion war. In der mittelalterlichen Kirche, welche zwar sonst die alte Gottesdienstordnung behielt, aber die Predigt ausfallen ließ, ward der Unterschied der beiden Hälften verdunkelt und dadurch unklar; die lutherische Kirche aber stellte die Predigt an ihren alten Ort in ihrer alten Berechtigung wieder her, gab dem ersten Theile des Gottesdienstes seine relative Selbständigkeit zurück und setzte ihn als den Act des Worts, den berufenden, einladenden, wegweisenden, dem Acte des Sakraments, dem Höhepunkte des ganzen Gottesdienstes, vorauf. — Jeder der beiden Acte zerfällt nun wieder in drei Unterabtheilungen. Introitus nämlich, Kyrie und Gloria*) bilden zusammen die erste Abtheilung, in welcher die Gemeinde sich darauf vorbereitet, daß der Herr ihr sein Wort geben soll; in der zweiten dagegen, welche nach vorgängiger Salutation („der Herr sei mit Euch!" — „Und

*) Ueber die Bedeutung dieser Worte kann das Nähere in dem genannten Buche von Kliefoth oder in dem von Materne nachgelesen werden.

mit Deinem Geiste!") aus Collekte und Lectionen besteht, giebt der Herr seiner Gemeinde auf ihr Gebet sein Wort, und diese Gabe des Herrn nimmt nun die Gemeinde in der dritten Abtheilung dankbar an, indem sie dieselbe im Bekenntniß, in der Predigt und im Predigtliede zu ihrem Gebrauche verarbeitet. Beim Communionacte treten die drei Abtheilungen noch deutlicher heraus. Präfation und Sanctus und die Vermahnung an die Communikanten stellen sich auf natürliche Weise der Communion voran, als die Vorbereitung auf dieselbe; Versikel, Collekte, Segen und Schlußlied setzen sich eben so bestimmt der Communion nach als die dankbare Hinnahme; und diese beiden Theile nehmen den eigentlichen Communionact, die Consekration und die Austheilung des Leibes und Blutes des Herrn in ihre Mitte. — Wir schließen unsere Andeutungen über diesen interessanten Gegenstand und verweisen auf die weiteren Ausführungen in dem Buche von Kliefoth. —

Das Studium des **Gesangbuches** ist eine Pflicht des Lehrers, der er sich nicht entziehen darf. Ist doch das Gesangbuch neben Bibel und Katechismus das kostbarste Buch für Kirche, Schule und Haus, und für das Eindringen in das Verständniß des Wortes Gottes und für die Erfassung der Heilswahrheiten, wie sie der Katechismus uns vorhält, von der größten Bedeutung. Hymnologische Studien stehen auch einem Lehrer sehr wohl an. — Es ist im Jahre 1865 ein Buch erschienen, welches überaus geeignet ist, das Interesse des Lehrers für hymnologische Studien zu erwecken und zu beleben, nämlich die „Evangelische Hymnologie von Dr. Christian Palmer. Tübingen." In drei Theile gliedert sich dies Buch: 1) Der Gottesdienst und die kirchliche Kunst; 2) die kirchliche Poesie; 3) die kirchliche Musik. Es ist nicht graue Theorie, welche dieses Werk bietet; der Lehrer wird von dem gründlichen Durchstudiren desselben auch für seine Praxis reichen Gewinn haben. — Da die Palmersche Hymnologie Specielleres über die Dichter der Lieder und über die Componisten der Choralmelodien nicht enthält, eine Bekanntschaft mit denselben für den Lehrer aber sehr erwünscht ist, so möchte ich die Benutzung eines zweiten Buches neben dem von Palmer anrathen, — eines Buches, in dem auf Dichter und Componisten, sowie auf die kirchlichen Poesien selber mehr Rücksicht genommen ist. Das Büchlein von Wangemann: „Kurze Geschichte des evangelischen Kirchenliedes, sowie der Kirche in ihrem Liede" ist geeignet, den Lehrer in das Verständniß des Liederschatzes einzuführen und ihn zu fruchtbarer Benutzung desselben in der Schule zu befähigen. Reicher und gründlicher aber ist das bekannte Buch von Koch angelegt: „Geschichte des Kirchenliedes und Kirchengesanges der christlichen, insbesondere der deutschen evangelischen Kirche." Dieses Buch kann, auch was die musikalische Seite der Lieder betrifft, eine ganze Reihe sehr theurer Werke über den Choralgesang, wie z. B. das von Winterfeld: „Der evangelische Kirchengesang u. s. w." dem Lehrer sehr wohl ersetzen. Es ist leider auch nicht billig, und dem Lehrer, der seiner nicht habhaft werden kann, möchte die „Choralkunde von Döring" als ein Ersatz — was die Choralmelodien betrifft — zu empfehlen sein, damit er es neben dem Wangemann'schen Buche benutzen könne.

Neuerdings hat der Seminardirector Sperber in Dramburg im Anſchluß an ſeinen 1874 bei C. Bertelsmann in Gütersloh erſchienenen „Evangeliſchen Schulliederſchatz“ eine werthvolle Arbeit über „die Entwickelung des deutſch-evangeliſchen Kirchenliedes“ geliefert (Gütersloh. 1875.) Der Verfaſſer ſchließt ſich, was die Anordnung des Stoffes betrifft, im Weſentlichen an das genannte Buch von Koch an; doch iſt auch auf andere werthvolle Werke, wie z. B. auf „Wackernagel: das deutſche Kirchenlied. Stuttgart 1841,“ vielfach Bezug genommen. Das chriſtliche Alterthum und das Mittelalter ſind mit beſonderer Vorliebe und Sorgfalt behandelt. Es handelt ſich dabei um einen Stoff, der im Seminar nicht in gleicher Ausführlichkeit behandelt werden kann. Um ſo mehr iſt zu wünſchen, daß der an ſeiner Fortbildung arbeitende Lehrer ſich gründlich mit ihm beſchäftige. — Es ruht ein reicher Schatz in den Hymnen der alten Kirche: das hat ſchon Luther vielfach hervorgehoben, der uns eine ganze Anzahl derſelben aus dem Lateiniſchen ins Deutſche überſetzt, oder beſſer ſelbſtändig bearbeitet hat. Auch andere Kirchenliederdichter haben vielfach aus dieſem überlieferten Borne geſchöpft. Ich erinnere nur an Paul Gerhard, dem wir die unübertrefflichen Bearbeitungen der „Paſſionsgrüße des Bernhard v. Clairvaux“ verdanken. Eine ganze Reihe von Ueberſetzungen findet der Lehrer in dem genannten Buche von Sperber.

Wer des Lateiniſchen mächtig iſt, der kaufe ſich das Büchlein von Dr. Daniel: „Hymnologiſcher Blüthenſtrauß altlateiniſcher Kirchenpoeſie. Halle 1840.“ (1 Mark), das 58 der ſchönſten lateiniſchen Hymnen, und in einem Anhange 16 deutſche Ueberſetzungen enthält. Hier als Probe eine Uebertragung der berühmten „Sequenz vom jüngſten Gericht: Dies irae, dies illa etc.“ ins Deutſche:

Jener Tag der Zornesfülle
Lös't in Staub der Welten Hülle:
So zeugt David und Sibylle.

Welch' Entſetzen bei der Kunde,
Daß der Richter kommt zur Stunde,
Prüfend Alles bis zum Grunde!

Die Poſaun' im Wundertone,
Dröhnend durch der Gräber Zone,
Sammlet Alles vor dem Throne.

Tod erſtarrt ſammt den Naturen,
Wenn erſtehn die Creaturen,
So herauf zur Antwort fuhren.

Und ein Buch wird dann geſehen,
Drin ſie all' geſchrieben ſtehen,
Die zum Richtſpruch müſſen gehen.

Daß der Richter Urtheil fälle,
Tritt das Heimlichſte ins Helle;
Nichts bleibt ungerächt zur Stelle.

Wie wird dann mir ſein zu Muthe?
Wer lenkt ab des Zornes Ruthe,
Da kaum ſicher iſt der Gute?

König du, erſchütternd prachtvoll,
Hilfſt den Deinen gnädig, machtvoll;
Gnadenquell, auch mir hilf achtvoll!

Und mein Jeſu, du, ſo milde,
Wardſt für mich zum Menſchenbilde,
Jenen Tag ſei mir zum Schilde!

Biſt ſo treu mich ſuchen gangen,
Haſt am Kreuz für mich gehangen;
Nicht verloren ſei ſolch Bangen!

Richter der gerechten Lohnung,
Gnade ſchenke mir und Schonung,
Eh' zerfällt des Leibes Wohnung!

Ach, als Sünder muß ich flehen,
Fühle Gluth im Antlitz ſtehen: —
Schone Gott der Reue Wehen!

Der du losſprachſt einſt Marien
Und dem Schächer noch verziehen,
Haſt auch Hoffnung mir verliehen.

Zwar unwürdig iſt mein Flehen;
Laß du, Herr, mich Gnade ſehen,
Nicht ins ew'ge Feuer gehen!

Wollſt mich von den Böcken trennen,
Mich den Schafen zuerkennen,
Mir den Platz zur Rechten gönnen!

Wenn die Flucht verdammten Sündern
Grauſe Flammenſtröme hindern,
Rufe mich zu deinen Kindern!

Ach, ich fleh' ſo ehrerbietig
Mit dem Herzen tief demüthig:
Mach's mit meinem Ende gütig!

Jenen Tag der Thränenfülle
Wird aus ſeiner Aſchenhülle
Zum Gericht der Menſch erſtehen;
Laß ihn, Herr, dann Gnade ſehen!
Frommer Jeſu, Heiland du,
Schenke All'n die ew'ge Ruh,
Amen!

(Daniel.

Koch (und nach ihm Sperber) bildet bei der Geſchichte des Kirchenliedes 6 Perioden, die in ihrer Eigenthümlichkeit klar und ſcharf hervortreten.

Erſte Periode: Das chriſtliche Alterthum, bis 814 nach Chr. Schon vor der Zeit Conſtantins d. Gr. ſang man in der chriſtlichen Kirche dem Herrn Lieder; nach der Erhebung des Chriſtenthums zur Staatsreligion waren es beſonders Ambroſius, Biſchof von Mailand (374—397), Gregor d. Gr. (590) und für Deutſchland Karl d. Gr. (771—814), welche die Ausbildung des Kirchenliedes weſentlich förderten.

Zweite Periode: Das Mittelalter, (814—1517). Es iſt das lateiniſche Kirchenlied, welches in dieſer Zeit zur Alleinherrſchaft gelangt. Es entwickelt ſich zu hoher Blüthe. Mehrere der ſchönſten lateiniſchen Kirchenlieder ſind in der Reformationszeit verdeutſcht worden. — Im 15. Jahrhundert entwickelte ſich aus dem deutſchen Volksgeſange das deutſche Kirchenlied; deſſen Anfänge alſo ſchon in dieſe zweite Periode fallen.

Dritte Periode: Die Reformationszeit, (1517 — 1648). Das evangeliſche Kirchenlied als Glaubenslied trägt das vorherrſchende Gepräge der Objectivität. Dr. Martin Luther iſt der Begründer des deutſchen Kirchenliedes und Kirchengeſanges. Seine Lieder zerfallen in folgende 5 Abtheilungen:

A Ueberſetzungen und Ueberarbeitungen lateiniſcher Hymnen:

1) Verleih uns Frieden gnädiglich (Da nobis pacem — aus der Zeit Gregor's) — 2) Jeſus Chriſtus, unſer Heiland (Jesus Christus nostra salus von Joh. Huß) — 3) Der du biſt drei in Einigkeit (O lux beata trinitas von Ambroſius) — 4) Was fürcht'ſt du Feind Herodes ſehr (Hostis, Herodes impie von Sedulius, um die Mitte des 5. Jahrhunderts) — 5) Chriſtum wir ſollen loben ſchon (A solis ortus cardine von Sedulius) — 6) Komm, heiliger Geiſt, Herre Gott (Veni, sancte spiritus, reple, alte Pfingſthymne) — 7) Nun komm der Heiden Heiland (Veni, redemptor gentium von Ambroſius) — 8) Wir glauben All' an Einen Gott (Pa-

trem credimus, alter Meßgeſang) — 9) Komm, Gott, Schöpfer, heiliger Geiſt (Veni creator spiritus, mentes, Pfingſthymne aus dem 11. Jahrhundert) — 10) Herr Gott, dich loben wir (Te Deum laudamus, aus dem 5. Jahrhundert) — 11) Gelobet ſeiſt du, Jeſu Chriſt (nach einem alten Weihnachtsgeſange) — 12) Mitten wir im Leben ſind (nach einer alten Antiphonie: Media vita in morte sumus).

B. Verbeſſerte urdeutſche Volkslieder:

13) Gott ſei gelobet und gebenedeiet — 14) Chriſt lag in Todesbanden (Ueberarbeitung und Erweiterung der aus dem 12. Jahrhundert ſtammenden deutſchen Oſterleiſe: „Chriſtus iſt uferſtanden", der älteren Form von: „Chriſt iſt erſtanden") — 15) Nun bitten wir den heiligen Geiſt — 16) Gott der Vater wohn' uns bei (Bearbeitung der Bittfahrt-Litanei aus dem 15. Jahrhundert).

C. Bearbeitungen von Pſalmen:

17) Ach Gott vom Himmel ſieh darein (Pſ. 12) — 18) Es ſpricht der Unweiſen Mund wohl (Pſ. 14) — 19) Ein' feſte Burg iſt unſer Gott (Pſ. 46) — 20) Es woll' uns Gott genädig ſein (Pſ. 67) — 21) Wär' Gott nicht mit uns dieſe Zeit (Pſ. 124) — 22) Wohl dem, der in Gott feſte ſteht (Pſ. 128) — 23) Aus tiefer Noth ſchrei ich zu dir (Pſ. 130). —

D. Bearbeitungen einzelner Bibelſtellen:

24) Jeſaia, dem Propheten, das geſchah (Jeſ. 6) — 25) Vater unſer im Himmelreich (Matth. 5) — 26) Vom Himmel hoch, da komm ich her (Luc. 2) — 27) Mit Fried und Freud fahr ich dahin (Luc. 2) — 28) Sie iſt mir lieb, die werthe Magd (Off. Joh. 12) — 29) Dies ſind die heiligen zehn Gebot (2 Moſe 20) — 30) Menſch, willt du leben ſeliglich (2 Moſe 20) — 31) Chriſt unſer Herr zum Jordan kam (Geſchichte der Taufe).

E. Frei gedichtete Lieder:

32) Nun freut euch, lieben Chriſt'n gemein — 33) Ein neues Lied wir heben an — 34) Jeſus Chriſtus, unſer Heiland — 35) Vom Himmel kam der Engel Schaar — 36) Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort. —

An Luther ſchließen ſich als Liederdichter an: die ſächſiſchen und die preußiſchen Reformatoren, die Nürnberger, die Schwaben und ſonſtige Freunde der Reformation, ſo daß in kurzer Zeit ein bedeutender Schatz von Kirchenliedern vorhanden war. — Die Zeit der Lehrſtreitigkeiten (1560—1618) iſt die Blüthezeit für den Kirchengeſang, während unter den Stürmen des 30jährigen Krieges das Kirchenlied anfängt, die ſchönſten Blüthen zu treiben.

Vierte Periode: Die Zeit des Gegenſatzes zwiſchen lebendigem Gefühlschriſtenthum und äußerm Kirchenthum (1648—1756). Paul Gerhardt leitete eine neue Entwickelungsſtufe für das Kirchenlied ein, indem er es auf den Standpunkt des Gemüths und perſönlichen Glaubensgefühls überleitete. Die alte Objectivität hat bei ihm ihre höchſte Vollendung, zugleich aber die neuere Schule der ſubjectiv-lyriſchen Dichtung ihren Anfangspunkt. So ſchaut er gleichſam rückwärts und vorwärts in ſeinem Liede. — Um Paul Gerhardt reiht ſich eine Anzahl von Dichtern, unter denen Georg Neumark und Johann Frank ſich auszeichnen. Im weiteren Verlaufe machte ſich aber das ſubjective Element immer mehr geltend. — Die Dichter dieſer vierten Periode ſind von Koch in 5 Gruppen gebracht:

1) Gerhardt und seine geistesverwandten Zeitgenossen = das volksthümlich gläubige Andachtslied.

2) Die Nürnberger Dichter vom Blumenorden = das sentimentale Andachtslied im salomonischen Geschmack.

3) Die Dichter der zweiten schlesischen Schule = das beschauliche Andachtslied mit mystischer Färbung.

4) Die Dichter der spener'schen Schule = das biblisch-practische und erbauliche Andachtslied. (Die 3 Zweige des spener'schen Hauptstammes bilden die Mystiker, die Pietisten und die Herrnhuter.

5) Die Orthodoxen oder Kirchlichen = das kirchlich gläubige Andachtslied.

Fünfte Periode: Die Zeit der Aufklärung (1756—1817). Das Kirchenlied sinkt herab zum Moral- und Naturliede im Lehrtone und Pathos. Der Gellert'sche Dichterkreis schlägt im Allgemeinen eine verständig belehrende Richtung ein, während Klopstock und seine Nachfolger die pathetisch-rührhaften Dichtungen erzeugen. In diese Periode fällt auch die Verwässerung unserer alten Kirchenlieder und die Gesangbuchsrevolution, sowie die Reducirung der alten Choral-Melodien. Doch die altgläubige Richtung erhielt sich auch in dieser Zeit der Dürre in einzelnen Gemeinschaften, vor allem in der Brüdergemeinde, welche das Verdienst hat, den Glauben durchwintert zu haben.

Sechste Periode: Die Zeit der Erneuerung des frommen Gefühls und kirchlichen Bewußtseins (seit 1817).

Zwar hat sich die neue religiöse Dichtung noch nicht bis zum rechten Kirchenliede zu erheben vermocht, sondern ist bis jetzt bei dem geistlichen Liede stehen geblieben; aber dennoch steigen die Lieder der Neuzeit herauf, wie ein schönes Morgenroth, das den lichten Sonnentag verheißungsvoll ankündet. E. M. Arndt (Geht nun hin und grabt mein Grab), Fr. Rückert (Dein König kommt in niedern Hüllen), A. Knapp (Einer ist's, an dem wir hangen), Ph. Spitta (O selig Haus, wo man dich aufgenommen), Cl. Harms (Gott woll' uns hoch beglücken), R. Stier (Licht, das in die Welt gekommen), G. F. L. Knak (Laßt mich gehn), J. Sturm (Nun geh uns auf, du Morgenstern) und F. A. Krummacher (Eine Heerde und ein Hirt) sind die hervorragendsten Dichter dieser neuen Frühlingszeit.

Die protestantische Kirche hat nahezu 80,000 geistliche Lieder. Vorzüglich das 17. Jahrhundert ist als eine wahrhaft klassische Zeit für das Kirchenlied zu betrachten. Unsere Zeit hat die Aufgabe, die alten Schätze wieder ans Licht zu ziehen und den Schaden, den die Aufklärungsperiode durch Verwässerung der Lieder gebracht hat, durch zweckmäßige Gesangbuchsreformen zu heilen.

Eine außerordentliche Thätigkeit ist je mehr und mehr auf dem hymnologischen Gebiete erwacht. Bedeutende hymnologische Arbeiten sind veröffentlicht worden durch: H. v. Fallersleben (Das deutsche Kirchenlied), R. Stier (Die Gesangbuchsnoth. Eine Kritik unserer modernen Gesangbücher, mit besonderer Rücksicht auf die Provinz Sachsen. Leipzig 1838.), W. Bauer (Das Kirchenlied in seiner Geschichte und Bedeutung), Stip (Beleuchtung der Gesangbuchsverbesserung 1842) u. A., so daß man wohl

ſagen darf: „Im Großen und Ganzen iſt das Geſangbuchsweſen des Rationalismus in unſern Tagen überwunden.“ — Von den ſeit 1817 erſchienenen Geſangbüchern mögen hier noch zwei der umfangreichſten genannt ſein: „1) Der Berliner Liederſchatz mit über 2000 Liedern; 2) der Evangeliſche Liederſchatz von M. A. Knapp mit 3590 Liedern. — Die muſikaliſche Seite iſt würdig vertreten durch: „Layritz: Kern des deutſchen Kirchengeſanges.“ —

Unſer Geſangbuch iſt das wunderbare Echo zu dem Buche aller Bücher; ein Echo aus der tiefſten Tiefe der Menſchenbruſt, an dem alle Zeiten, Geſchlechter, Völker und Stände gearbeitet haben; es iſt ein Werk des heiligen Geiſtes in der Kirche zur Anbetung Gottes im Geiſt und in der Wahrheit, das nirgend ſo herrlich leuchtet, als im Gewande unſerer Mutterſprache; — ein Echo, das nirgend ſo lieblich klingt, als im Schmucke unſerer Melodien. Dieſes Kleinod der Kirche, dies köſtliche Schul- und Volksbuch iſt es wohl werth, daß der Lehrer ſein Leben lang daran ſtudire. Und wenn er ſelber ſeine Freude daran hat, dem Herrn zu ſingen und zu ſpielen, ſo wird er auch der Schuljugend das Geſangbuch lieb und werth zu machen wiſſen, das, wie der Pſalter, aller Heiligen Büchlein iſt. —

Die **Gebete**, welche beim Gemeindegottesdienſte verwendet werden, enthält die Agende der Landeskirche, und dem Lehrer wird es Bedürfniß ſein, die Einrichtung dieſer Agende genauer kennen zu lernen, um das Verſtändniß für die Ordnung unſerer Gottesdienſte auch in der Schule und Gemeinde anbahnen und fördern zu können. —

---

4. Bedeutung der apologetiſchen Literatur.

Es iſt hier wohl der Ort, noch ein Wort über die Wichtigkeit und Bedeutung der **apologetiſchen Literatur** zu ſagen. Was Petrus von allen Chriſten fordert, daß ſie nämlich bereit ſein ſollen zur Verantwortung gegen Jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in ihnen iſt, das gilt in ganz beſonderer Weiſe dem Lehrer. Der letzte Grund der Gewißheit liegt nun freilich ganz allein in der perſönlichen Erfahrung. Wer dieſe nicht hat, der hat auch keine Gewißheit, und wer ſie hat, der braucht keine andern Hülfsmittel. Die beſte Waffenrüſtung beſitzt der Lehrer in ſeiner Bibel, im Katechismus und in den Gebets- und Liederſchätzen der Kirche, und er kann beim Studium dieſer Kleinodien, wenn es mit Gebet und in Einfalt des Herzens getrieben wird, zu einer ſo ſeligen Gewißheit ſeines Glaubens kommen, daß kein Feind ihm denſelben zu rauben vermag. Aber es dauert bei manchem Lehrer doch längere Zeit, ehe er zur Sicherheit und Feſtigkeit des Glaubens hindurchdringt, und auch der Lehrer, deß Herz ſchon feſt geworden iſt, hat doch neben ſeinem Chriſtenberufe, ſeiner Seele Seligkeit zu ſchaffen, noch einen andern Beruf, eben als Lehrer. Er iſt in beſcheidenem Maße auch zum Wächter geſetzt und darf ſich beim Kampfe der Meinungen nicht unthätig in das ſtille Heiligthum ſeines Glaubens zurückziehen; er iſt von Amtswegen verpflichtet,

nach dem Maße ſeiner Erkenntniß und Kraft mitzuhelfen, daß unſer Glaube, welcher die Welt überwunden hat, auch der Afterweisheit und Unwiſſenheit unſerer Zeit gegenüber als die höchſte Weisheit gerühmt und dargelegt werde.

Die apologetiſche Literatur hat gerade in unſern Tagen eine große Bedeutung. Die Wiſſenſchaft hat unter dem Schutze einer zunehmenden Lehrfreiheit ſich nicht nur zu immer größerer ſelbſtändiger Bedeutung entwickelt, ſondern auch alle von der Kirche ihr einſt geſetzten Schranken durchbrochen und eine indifferente, ja häufig eine feindſelige Stellung gegen die Lehre der Kirche eingenommen. Eine negative Kritik hat die Grundlagen aller Religion in Frage geſtellt und iſt fort und fort bemüht, die hiſtoriſchen Thatſachen des chriſtlichen Glaubens zu erſchüttern; eine materialiſtiſche Naturlehre ſucht Alles in den Stoff herabzuziehen. Und dazu kommt nun der charakteriſtiſche Zug unſerer Zeit, durch populäre Darſtellungen die Reſultate dieſer vermeintlichen Wiſſenſchaften in alle Schichten des gebildeten und ungebildeten Publikums gelangen zu laſſen, wo dieſelben wegen der herrſchenden Unwiſſenheit und Unſicherheit in religiöſen Dingen meiſt einen für ſolche Einwirkungen günſtig bereiteten Boden vorfinden.

Es kann nicht geleugnet werden, daß der Gegenſatz zwiſchen chriſtlicher und nichtchriſtlicher Weltanſchauung ſich in der neueſten Zeit zu immer größerer Schärfe herausgebildet hat. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts herrſchte zwar der Rationalismus in faſt allen Kreiſen, und der berüchtigte Voltaire konnte ſogar meinen, daß es mit dem Chriſtenthume nächſtens aus ſein werde: aber es bildete damals die chriſtliche und kirchliche Sitte noch einen Damm, der nicht ſo leicht von den Gewäſſern des Unglaubens hinweggeſpült werden konnte. Heutzutage ſind die früher nur in vereinzelter Weiſe hervorgetretenen Irrlehren in ein feſtes *Syſtem* gebracht worden; die Lehren des Unglaubens werden nicht mehr blos wie vor 100 Jahren, von einzelnen philoſophiſchen Richtungen vertreten, ſondern ſind in die breiten Volksſchichten übergegangen, um hier ihre zerſtörende Macht zu entfalten. *Indifferenz*, oder eine zuwartende *Mittelſtellung* ſind bei den Kämpfen der Gegenwart mehr und mehr zur Unmöglichkeit geworden.

Die moderne Weltanſchauung iſt keine Erfindung unſerer Tage. Sie iſt eine Zuſammenfaſſung und ein Gemiſch aus verſchiedenen negativen Gedanken, wie ſie nacheinander im *Socinianismus*, im *engliſchen Deismus*, im *franzöſiſchen Epicuräismus*, im *Rationalismus*, *Pantheismus* und *Materialismus* ſich geltend machten und abwechſelnd zur Herrſchaft zu gelangen ſuchten. Man behauptet darum wohl nicht zu viel, wenn man ſagt, daß dieſe Weltanſchauung *wiſſenſchaftlich* längſt überwunden und gerichtet ſei; aber damit iſt ſie noch lange nicht hinweggethan, ſondern ſie treibt ihr unheimliches, zerſtörendes Weſen im Volke und unter Halbgebildeten in faſt noch nicht dageweſener Ausdehnung.

Zwar die Kirche Gottes ruht auf unerſchütterlichem Felſengrunde; Chriſtus, der Herr, herrſchet mitten unter ſeinen Feinden, und das Reich Gottes wird fortſchreiten von Sieg zu Sieg, und alle Verächter desſelben müſſen zu Schanden werden; — aber dieſe Zuverſicht des Glaubens berechtigt doch in keiner Weiſe dazu, in falſcher Sicherheit die Hände ruhen zu laſſen und die Waffen der geiſtlichen Ritterſchaft abzulegen. Auch der

Lehrer kann sich den falschen Strömungen und der Berührung mit den gefährlichen Irrlehrern auf dem Gebiete des kirchlichen und religiösen Lebens nicht entziehen; auch auf ihn wirken die versuchenden Mächte der Zeit eine Er soll ihnen gegenüber einen festen und sichern Halt zu gewinnen suchen und dazu mitwirken, daß auch Andern der Hort des Glaubens nicht wegkritisirt und wegdisputirt werde, sondern erhalten bleibe. Dazu können ihm apologetische Schriften, die auf dem Felsengrunde des Wortes Gottes fußen, treffliche Dienste leisten.

Es mag hier in erster Linie auf eins der vorzüglichsten Bücher dieser Art hingewiesen werden, dessen Lektüre ich jedem strebsamen Lehrer dringend empfehlen möchte. Es führt den Titel: „Apologetische Vorträge über die Grundwahrheiten des Christenthums, im Winter 1864 zu Leipzig gehalten von Chr. E. Luthardt. Leipzig, bei Dörffling und Franke." — In zehn inhaltreichen Vorträgen wird, daß ich so sage, der felsige Pfeilerbau ausgeführt, auf dem das ganze Gebäude der christlichen Lehre unerschütterlich ruht. Von solchem Felsenbau aus angesehen, lösen sich dann alle Schwierigkeiten von selbst, welche den Bauleuten im Dachstuhle und auf der Firste entgegentreten. — Das Buch ist so frisch und anregend geschrieben, daß jeder Lehrer neben reichem Segen große Freude und Erquickung daraus holen wird. — Ich weise ferner hin auf das von Dr. Zezschwitz herausgegebene lesenswerthe Buch: „Die Apologie des Christenthums nach Geschichte und Lehre. Leipzig bei Hinrichs," — sowie auf das in weiten Kreisen bekannte Buch von Dr. Stier: „Worte des Worts," das eine positive Darlegung des Christenglaubens enthält: — und eine solche Apologie ist doch die beste.

Zu erwähnen bleiben hier noch diejenigen apologetischen Schriften, welche wegen ihrer durchgehends populären Haltung auch dem jüngeren Lehrer völlig zugänglich und verständlich sind. Durch den Hauptverein für christliche Erbauungsschriften in Berlin sind herausgegeben: „Dr. Wangemann: Christliche Glaubenslehre für gebildete Leser," und: „W. Ziethe: Die Wahrheit und Herrlichkeit des Christenthums. Sieben Vorträge, gehalten im Saale des Evangelischen Vereins." Von dem letztgenannten Verfasser ist auch erschienen: „Leben Jesu, fürs deutsche Volk bearbeitet. Berlin bei Fünfhausen." Diese Schrift ist eine positive Gegenleistung zum Straußschen und Renan'schen Leben Jesu und bekundet großes Geschick in populärerbaulicher Erzählung und in Einflechtung lehrreicher und anziehender Notizen apologetischer, historisch-archäologischer und kunstgeschichtlicher Art in das Ganze der Darstellung. Auch das kleine, vom christlichen Verein im nördlichen Deutschland herausgegebene Büchlein: „Der evangelische Glaube, dargestellt und vertheidigt in Briefen" ist eine sehr anregende und förderliche Lektüre für den Lehrer. Das Schriftchen — als dessen Verfasser wird der Licentiat Nesselmann in Elbing genannt — erörtert in klarer, ruhiger Weise alle Einwürfe, welche der Unglaube und Halbglaube alter und neuer Zeit gegen die Wahrheiten des Christenthums vorgebracht hat und entkräftet sie mit den Waffen geistlicher Ritterschaft.

Ein bedeutender Theil der apologetischen Literatur hat es zu thun mit

dem Verhältniß der Naturwiſſenſchaften zur Offenbarung und namentlich zur bibliſchen Schöpfungsgeſchichte. „Bibel und Natur“ das iſt ſeit Jahren ein mit der größten Lebhaftigkeit behandeltes Thema. Sehen wir uns dieſe Grenzſtreitigkeiten der Vertreter zweier an ſich geſonderten Gebiete etwas genauer an, um daraus ableiten zu können, welche Stellung der Lehrer ihnen gegenüber einzunehmen habe.

Die Naturwiſſenſchaften haben in den letzten 50 Jahren einen ſo gewaltigen Aufſchwung genommen, daß man mit Recht ſtaunen und die Größe der Leiſtungen auf dieſem Gebiete bewundern muß. Der raſtloſe, unermüdliche Fleiß der größten Forſcher, inſonderheit auch deutſche Wiſſenſchaft und deutſche Gründlichkeit, haben zu den folgenreichſten Entdeckungen geführt. Wer Augen zu ſehen hat, muß dies inne werden; ein geringſchätziges Abſprechen und Aburtheilen über ſo große Erfolge der neuern Naturforſchung iſt nur denkbar bei abſichtlicher Verkennung derſelben. — Die Naturwiſſenſchaften haben die hohe und ſchöne Aufgabe, den Herrſcherberuf des Menſchen nicht bloß in Bezug auf die Thier- und Pflanzenwelt, ſondern auch in Bezug auf die Kräfte der Natur überhaupt, immer mehr zur Wahrheit werden zu laſſen und zur Geltung zu bringen, gemäß dem göttlichen Segenswort: „Machet ſie euch unterthan und herrſchet über ſie!“ Ein Gegenſatz zwiſchen Naturwiſſenſchaft und Theologie iſt durch das Weſen und die Ziele beider Wiſſenſchaften in keiner Weiſe bedingt. Bibel und Natur: ſie ſind beide Offenbarungen des Einen allmächtigen Gottes und können ſich im letzten Grunde nicht widerſprechen. Liegt ein ſcheinbarer Widerſpruch vor, ſo kann dies nur an der mangelhaften Exegeſe eines der großen Offenbarungsbücher liegen, und man darf die fröhliche Gewißheit haben, daß eine fortgeſetzte Forſchung die Harmonie zwiſchen dem Bibelbuche und dem Buche der Natur endlich in allen Punkten herſtellen werde. Darum dürfen und ſollen Theologie und Naturforſchung friedlich und ſchiedlich ihre geſonderten Bahnen gehen; jede der beiden Wiſſenſchaften möge ihre volle Selbſtändigkeit wahren und ſich nicht beirren laſſen durch Zurufe von der andern Seite. Die Theologie darf und ſoll ſich der Erfolge der Naturwiſſenſchaften von Herzen freuen; aber auch die Naturforſchung wird davon abſtehen müſſen, auf Grund ihrer Syſteme die klaren Ausſprüche des Wortes Gottes meiſtern und anzweifeln zu wollen. Glücklicherweiſe ſind es nicht die erſten und bedeutendſten Vertreter der Naturforſchung, welche den Gegenſatz zur Bibel und zum Chriſtenthum überhaupt mit einer gewiſſen Schärfe geltend machen; gerade die ausgezeichnetſten Naturforſcher, wie Kopernikus, Newton, Kepler, Haller, Euler, Littrow, v. Schubert, Wagner, Röper, Cuvier, Lavoiſier und viele Andere glaubten nicht an die Möglichkeit eines weſentlichen Widerſpruchs zwiſchen Bibel und Natur. — Die angebliche Vorausſetzungsloſigkeit, welche ungläubige Forſcher ſo gern für ſich in Anſpruch nehmen, vermag den ſittlichen Mangel, welcher dem Unglauben immer anhaftet, in keiner Weiſe zu bedecken. Eine Wiſſenſchaft, welche ſogar die Vorausſetzung eines lebendigen Gottes als ſtörend für die unbefangene Forſchung hinſtellt und deshalb den Schöpfer glaubt von der Hand weiſen zu müſſen, hat eigentlich ihre Sache auf Nichts geſtellt; und es iſt nicht zu verwundern, wenn ſie im gefährlichſten Materialismus endet. Eine Verſtändi-

gung mit Leuten, die alle und jede Grundlage des Glaubens ablehnen, erweist sich als unmöglich. —

Wie soll sich der Lehrer zu dem angedeuteten, gegenwärtig mit großer Erbitterung geführten Kampfe auf den Grenzgebieten von Theologie und Naturwissenschaft stellen? — Er hüte sich vor allen Dingen, in oberflächlicher dilettantischer Weise, über die Ergebnisse gelehrter Forschungen abzusprechen; er erfreue sich an den Früchten ernstlicher Geistesarbeit, soweit sie ihm nach seinem Bildungsstandpunkte zugänglich sind, in bescheidener Dankbarkeit, und überlasse es getrost den dazu Berufenen, eine vermeintliche Disharmonie zwischen Naturforschung und Theologie zu lösen und den Streit der Parteien zum Austrag zu bringen. Er lasse sich nicht imponiren oder irre machen durch die oberflächlichen Angriffe der Agitatoren des modernen Materialismus auf das positive Christenthum und durch die hohlen Phrasen einer gottentfremdeten Presse; er tröste sich dessen, daß gerade die ausgezeichnetsten Naturforscher in der Einfalt des Christenglaubens ihre Befriedigung und Seligkeit gefunden haben.

Was insbesondere noch die vielverhandelte Darwinsche Theorie und die zum Theil luftigen Gebäude betrifft, welche die Anhänger derselben darauf errichtet haben, so liegt die ganze Sache zur Zeit noch so, daß von festen und sichern Ergebnissen noch nicht die Rede sein kann. Die Darwinische Lehre ist unter den Naturforschern selber noch eine „ungelöste Frage," und der Kampf, den sie entzündet hat, wogt bald nach dieser, bald nach jener Seite. Daß der bekannte Vogt die Theorien der Darwinschen Schule schon jetzt als Ergebnisse exakter Forschung in die Oeffentlichkeit gebracht, — daß er eine noch nicht zum Austrag gebrachte Frage in das Volk geworfen hat, ist in jeder Hinsicht sehr zu beklagen, da auch der Naturwissenschaft selber schwerlich damit gedient sein dürfte. Der Lehrer wird wohlthun, sich durch das Geschrei: „Hie Schöpfung, hie Entwickelung!" nicht beirren zu lassen; er darf getrost die sichern Ergebnisse der auf das Wesen der Arten gerichteten Forschungen abwarten; — es wird gewiß die Bibel auch aus diesem Kampfe unangefochten und siegreich hervorgehen. —

Es bleibt mir noch übrig, auf einige Schriften hinzuweisen, welche sich auf den Kampf zwischen Naturforschung und Theologie beziehen. Das Buch von Kurtz: „Bibel und Astronomie" ist, obgleich in manchen Partien veraltet und durch neue Forschungen überholt, immer noch eine empfehlenswerthe Schrift, welche der Lehrer nicht ohne Nutzen aus der Hand legen wird. Ebenso ist das Werk des schweizerischen Naturforschers N. Böhner: „Naturforschung und Culturleben. Hannover bei Rümpler. 1864" mit großem Geschick geschrieben und bietet reiche Belehrung und Anregung. Die Preisschrift von Zollmann: „Bibel und Natur" giebt bei vielen Vorzügen, die nicht abgeleugnet werden sollen, dennoch zu manchen Bedenken Veranlassung, und es ist mir zweifelhaft, ob sie durchweg geeignet ist, dahin zu führen, daß das Herz fest werde. —

Endlich verweise ich noch auf eine bedeutende, sehr gut redigirte Monatsschrift, die seit 1865 bei C. Bertelsmann in Gütersloh unter dem Titel: „Der Beweis des Glaubens. Monatsschrift zur Begrün-

dung und Vertheidigung der christlichen Wahrheit für Gebildete. Unter leitender Mitwirkung von Prof. Dr. O. Zöckler und Prof. Dr. R. Grau herausgegeben von O. Andreä und C. Brachmann." — Der Zweck dieser Zeitschrift besteht darin, in einer edeln, anziehenden Form, fern von aller Ueberschwenglichkeit, mit Ausschluß aller das confessionelle Gebiet innerhalb der evangelischen Kirche berührenden Fragen, sowohl die allgemeinen religiösen Wahrheiten, als insbesondere das evangelische Christenthum erkenntnißmäßig darzulegen und nach allen Seiten zu vertheidigen, die entgegengesetzten Meinungen durch überzeugende Gründe, ohne alle Bitterkeit, zu widerlegen und so die Nichtigkeit der Behauptung eines unversöhnlichen Widerstreits zwischen Wissenschaft und Christenthum zu erweisen. „Der Beweis des Glaubens" will allen denen einen Dienst erweisen, welche sowohl zur eigenen Befestigung nach erkenntnißmäßiger Begründung des Glaubens verlangen, als auch zur Vertheidigung desselben wider die Angriffe der Gegner eine Hülfe begehren. Zugleich will er auch denen Handreichung thun, welche am Glauben irre geworden sind, und durch Hinwegräumung der Vorurtheile, wie durch Widerlegung der Zweifel, ihnen den Weg zum Glauben ebnen. Den Feinden des Glaubens will er entgegentreten mit der Liebe, welche sich nicht der Ungerechtigkeit freut, sondern der Wahrheit, welche nicht verletzen, sondern bessern will, um dieselben womöglich zu gewinnen, oder doch ihnen zu zeigen, daß ihre Feindschaft nicht in der von ihnen behaupteten Unvernunft des Glaubens, sondern vielmehr in ihrer gottentfremdeten Gesinnung und Lebensrichtung ihren Grund hat. —

Durch treue und fleißige Benutzung von Bibel, Katechismus und Gesangbuch wird das geistige Auge des Lehrers so klar und scharf werden, daß er im Stande sein wird, die Geister zu prüfen und die Zeichen der Zeit richtig zu beurtheilen. Das Studium der apologetischen Literatur aber wird dazu dienen, seine Waffenrüstung stets blank, und sein Schwert stets schneidig zu erhalten, so daß die Angriffe der Mächte von unten her wirkungslos daran abprallen müssen. Bei allen Kämpfen dieser Art aber bleibe der Lehrer stets des paulinischen Grundsatzes eingedenk, daß die Waffen unserer Ritterschaft nicht fleischlich sind, sondern geistlich, und eben darum mächtig, zu verstören alle Höhe, die sich erhebt wider das Erkenntniß Gottes. —

Der Unglaube läßt sich durch bloße Einwirkung auf die Erkenntniß nicht besiegen, denn er stammt im letzten Grunde aus dem Willen; er ist ein sittlicher Mangel. „Es ist nicht zu begreifen," sagt der Wandsbecker Bote, „wozu man sich mit den Freigeistern und Zweiflern so weitläuftig in Demonstrations abgiebt und von ihrer Freigeisterei und Zweifelsucht so viel Aufhebens macht. Christus sagt ganz kurz: „Wer mein Wort hält, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei." Wer diesen Versuch nicht machen kann oder nicht machen will, der sollte eigentlich kein Wort weder für noch wider das Christenthum sagen." — Und an einer andern Stelle sagt Claudius: „Das Denken und die Denkkraft ist ja nur die Hälfte des Menschen, und noch dazu die unrechte Hälfte, um mit ihr die Veränderung und Besserung des Ganzen anzufangen . . . Der Wille, der kann wollen und sich ändern und so auf die Denkkraft in-

fluiren. Und wer wie Gott wollen kann, der wird auch wie Gott denken lernen, er sei gelehrt oder ungelehrt, ein Polyhistor oder ein Schuster. . . Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest sei; und man kann sich darum nicht zu viel Mühe geben. Die Leser werden aber finden, daß es desto unfester ist, je mehr Sinnlichkeit darin obwaltet, und daß man es sich also sauer werden lassen und Manches versagen und aus dem Sinn schlagen muß, um es nach und nach zu säubern und fest zu machen. . . Der Glaube existirt nicht in abstracto; und wo er in die Hand genommen wird, um besehen zu werden, da gebiert er nichts, als Hader und Zank; wo er aber in seinem natürlichen Acker, in einem Menschenherzen, wohnet und wurzelt, da zeigt er wohl, was er ist und was er kann und wie er hier dem Menschen convenire."

Das sind Worte, so recht für unsere Zeit geschrieben, wie denn überhaupt die Schriften des Wandsbecker Boten als eine reiche Fundgrube für Wahrheit Suchende in unsern Tagen sich erweisen. Es kann dem Lehrer nur dringend empfohlen werden, sich recht oft in diese Schriften zu vertiefen. Sie sind auch eine Apologetik, und zwar von einem Manne herrührend, dessen Herz aus Gnaden fest geworden war und der in seinem Heiland Frieden gefunden hatte.

Die beste Methode, den Unglauben zu bekämpfen, ist immer die, die Kraft und Macht des Christenthums in Wort und Wandel zu beweisen, und zu zeugen durch die stille Gewalt des christlichen Lebens, daß der Glaube die Welt überwindet. Nicht sowohl an die Erkenntniß wollen wir appelliren, als vielmehr an das Gemüth und an den Willen insbesondere. — Es giebt vier gewaltige Realitäten in der Welt, die, mag der Unglaube noch so große Fortschritte machen, immer wieder das lebendige Christenthum mit seinen Heilsthatsachen fordern werden, weil das Widerchristenthum ihnen gegenüber rathlos dasteht; — diese vier Realitäten sind: die Sünde, das Gewissen, die Noth und der Tod. Die modernen Helden des Unglaubens sind ganz unfähig, den praktischen Bedürfnissen des geängsteten Herzens und Gewissens in Noth und Tod zu genügen; Hülfe und Erlösung ist allein in Christo. — Das ist die stärkste Apologie des Christenthums. —

Die zuletzt angedeuteten Gedanken sind weiter ausgeführt in einer interessanten, bei C. Bertelsmann in Gütersloh erschienenen Broschüre, betitelt: „Die besten Methoden der Bekämpfung des modernen Unglaubens. Vortrag, gehalten bei der Versammlung der evangelischen Allianz in New-York von Theodor Christlieb," welche den Lehrern zu treuem Studium hiermit empfohlen sein mag.

Zweiter Abſchnitt.

Das Studium des Volkes, ſeiner Anſchauungen und Sitten, ſeiner Sprache und Literatur.

Greift nur hinein ins volle Menſchenleben!
Ein Jeder lebt's, nicht Vielen iſt's bekannt;
Und wo ihr's packt, da iſt's intereſſant
(Göthe.)

Hülfsmittel.

Kehr u. Kriebitzsch: Leseb. f. Lehrerbildungsanstalten. Gotha. — Kahle: Claudius u. Hebel. Berl. — Heinersdorff: Volksschriftenkatalog. Berl. — Goltzsch: Lehrplan f. Dorfschulen. Berl. — B. Goltz: Buch d. Kindheit. Berl. — Ph. Nathusius: Volksblatt f. Stadt u. Land. (32 Jahrg.) — Wackernagel: Deutsches Lesebuch. Stuttg. — Riehl: Naturgeschichte des Volkes. 4 Bde.: Land u. Leute. — Bürgerliche Gesellsch. — Familie. — Wanderbuch. Stuttgart. — Derſ.: Culturhistorische Novellen. Daſ. — Derſ.: Geſ. Novellen. Daſ. — **Rückert:** Geſ. Werke. Frankfurt. 12 Bde. — Bacmeister: Freidanks Bescheidenheit. Reutlingen. — Luthers Denksprüche. Halle. — M. Claudius: Sämmtl. Werke. Gotha. 2 Bde. — Simrock: Sprichwörterſamml. Stuttg. — W. O. v. Horn: Nothpfennig f. Jedermann. Frankf. — Härlin: Sprichwort u. Gottes Wort. — Eiſenlohr: Deutsche Volksschule u. deutsches Sprichwort. Stuttg. — **Aesops** Fabeln. Stuttg. — Gellert's Fabeln und Erzählungen. Leipzig. — Hopf: Hans Sachs. Eine Auswahl aus deſſen Werken. Nürnb. — Fr. A. Krummacher: Parabeln. — Scriver: Gotthelds 400 zufällige Andachten. Ev. Bücherverein. Berl. — **Gebr. Grimm:** Kinder- u. Hausmärchen. Berl. — Bechstein: Märchenbuch. Leipz. — J. W. Wolff: Deutsche Hausmärchen. — J. B. Friedrich: Geſchichte des Räthſels. Dresden. — Simrock: Deutsches Räthſelbuch. Stuttg. — **Eckstein:** Erzählungen aus d. alten Welt. Halle. — Stoll: Die Götter u. Heroen d. griechiſchen Alterthums. Leipz. — Voß: Homers Ilias u. Odyſſee. Stuttg. und Augsb. — Kehrein: Ueberblick der deutſchen Mythologie. — J. W. Wolff: Deutſche Götterlehre. — Tegnér: Frithjofsſage, überſetzt von Mohnike. — Simrock: Das Nibelungenlied. Stuttg. — Derſ.: Gudrun. Daſ. — Derſ: Heliand. Elberf. — Bibliothek der deutſchen Claſſiker. Hildburgh. 25 Bde. — Bilmar: Geſchichte der deutſchen Literatur. Marbg. 2 Bde. — Heintze: Mittelhochdeutſches Leſeb. Stolp. — G. Schwab: Deutſche Volksbücher. Gütersloh. — Reineke Vos. Plattdeutſch, mit einer Vorrede von Kl. Groth. Bremen. — **Fliedner:** Buch der Märtyrer. — Piper: Jahrbuch zum Ev. Kalender. Berl. (20 Jahrg.) — Döring: Legendenſchatz. — G. Schwab: Legenden-Cyclus v. d. h. 3 Königen. — Bechstein: Deutſches Sagenb. Stuttg. — Simrock: Deutſche Sagen. Stuttg. — **G. Jahn:** Die deutſchen Freiheitskriege. Nordd. Verein. Eisleb. — Derſ: Die franz. Revolution. Daſ. — Derſ.: Preußens Krieg u. Sieg v. 1866. Halle. — Derſ.: Der deutſche Krieg mit Frankr. 1870 u. 1871. Halle. — Archenholtz: Der ſiebenjährige Krieg. Leipz. — Marheinecke: Geſchichte der deutſchen Reformat. Berl. — Wangemann: Lutherbüchl. u. Ottobüchl. — Jung-Stilling: Lebensgeſch. Berl. Ev. Bücherverein. — Wildenhahn: Ph. J. Spener. — P. Gerhardt. — J. Arndt. — Dr. M. Luther. — H. Sachs. — Ziethe: Frauenſpiegel. 12 Bde. Berl. Außerdem eine Reihe von Biographien von Baur, Bodemann, Ledderhoſe, W. Hahn, Rebenbacher, Mürdter, W. O. von Horn u. A. — **Liedersammlungen** v. Greef, Erk, Jakob, Silcher, Richter u. A. — Koch: Geſch. des Kirchenl. 7 Bde. — Ph. Wackernagel: Tröſteinſamkeit in Liedern. Frankf. — Brentano und Achim v. Arnim: Des Knaben Wunderh. — Uhland: Alte hoch- und niederdeutſche Volksl. mit Anmerk. — Heine: Vaterländ. Gedichte. 1870 und 1871. Köthen. — Soltau u. Hildebrandt: Die hiſtor. Volksl. Leipz. — Göbeke: 11 Bücher deutſcher Dichtung. 11 Bde. Leipz. — Hommel: Geiſtl. Volksl. aus alter und neuer Zeit. Leipz. — **Peſtalozzi:** Lienh. und Gert. Stuttg. — Immermann: Der Oberhof. Berl. — Hebel: Sämmtl. Werke. Karlsr. — J. Gotthelf: Geſ. Schriften. 24 Bde. Berl. — Gallwitz: Jer. Gotthelf. (Volksbl. f. Stadt und Land. 1868). — G. H. Schubert: Altes und Neues. Erlangen. — K. Stöber: Geſammelte Erzähl. 4 Bde. — Ahlfeld: Erzähl. f. Volk. Halle. — G. Jahn: Geſ. Schriften. 2 Bde. Stettin. — Derſ: Erzähl. f. Volk. 4 Bändch. — Derſ.: Hohesl. in Liedern. — Joſephſon: Broſamen. 3 Bde. Stuttg. — O. Glaubrecht: Erzähl. (19 Bändch.) — W. O. v. Horn: Spinnſtube. (ſeit 1846). — Derſ.: Geſ. Erzähl. 12 Bde. — Derſelbe: Jugendſchriften (ca. 80 Bändchen). — Rühl: Wiedertaufe oder Taufe? — M. Nathuſius: Geſ. Schriften. Halle. — Nordheim: Stadt- u. Dorfgeſch. — Auerbach: Barfüßele. — Schwarzwälder Dorfgeſch. — Fries Erzähl. f. das Volk. Itzehoe. — E. Frommel: Geſ. Erzähl. Berl.. — Hebel: Allemanniſche Gedichte. Leipzig. — Holtei: Schleſiſche Gedichte. Bresl. — Fr. Reuter: Geſ. Werke. 13. Bde. Roſtock und Schwerin. — Kl. Groth: Quickborn. Hamb.

Nächst dem Hauptbildungsmittel für den Lehrer — der heiligen Schrift und den durch das Wort Gottes und den heiligen Geist gewirkten Bekenntnissen, Gebets- und Liederschätzen der Kirche — erweisen sich die Bildungsschätze, die das Volksleben erzeugt hat, besonders förderlich für den strebsamen Lehrer. Studium des Volkes, seiner Anschauungen und Sitten, seiner Sprache und Literatur: das ist ein Feld, auf dem der Lehrer reiche Früchte ernten kann. Ich führe an dieser Stelle die beherzigenswerthen Worte eines erfahrenen Pädagogen an, die sehr treffend und klar die Bedeutung der genannten Bildungsschätze hervorheben:

„Manchem jungen Lehrer, der zwanzigjährig aus dem Seminar ins Schulamt tritt, sich von dem Verkehr mit den vermeintlich ungebildeten Eltern seiner Schulkinder abschließt, sich selbst für gebildet hält und seine Weiterbildung in pädagogischen Schriften sucht, dem bleibt es oft genug ganz verborgen, daß unter den Strohdächern vielfältig weit mehr wahre Menschenbildung zu finden ist, als in Gesellschaftsorten großer Städte, oder als er selber zu besitzen sich rühmen darf. Es ist freilich nur zu schwer, hiervon einem Solchen Ueberzeugung zu verschaffen, der formale Denkentwickelung und die Fertigkeit der Rede, sei es auch inhalts- und salzloser Rede, für ein Hauptmerkmal, wenn nicht gar für das wesentlichste Stück wahrer Menschenbildung hält; aber wer sich entschließen mag, irgend eine oder mehrere der zahlreichen Volksschriften von Jeremias Gotthelf, oder auch nur, weil der Name ihm einen besseren Klang hat, die beste, wenn auch jenen nachstehende Schrift von Pestalozzi: „Lienhard und Gertrud" zu lesen: der wird die Schätze wahrhafter und eigenthümlicher Menschenbildung in den Klassen derer, die nicht schulmäßig unterwiesen sind, wohl gar nicht einmal lesen oder schreiben gelernt haben, nicht verkennen können und wird solche in seiner nächsten Umgebung ebenso auffinden, wie sie ihm im fernen Schweizerlande gezeigt sind. Er wird sich dann der Frage und dem Nachdenken darüber, wie solche Leute zu ihren Schätzen gekommen seien, nicht ganz entziehen können und sich mehr und mehr zu der Einsicht verholfen sehen, daß wir uns aus dem Gebiete hohler Abstractionen, allgemeiner, unbestimmter Gedanken und bodenloser Reflexionen des Verstandes in die Fülle des wirklichen, tausendfach bestimmten Lebens zurückbegeben müssen, wenn wir von Erziehung, Schule und Unterricht irgend ein Verständniß gewinnen wollen."

Auch einige Sätze aus dem „Buche der Kindheit" von dem geistvollen B. Goltz mögen hier noch ihre Stelle finden:

„Wenn man das Volksleben verstehen und liebgewinnen soll, so muß man im Volke geboren oder mit Leuten aus dem Volke in herzlichem und täglichem Verkehre gelebt haben. Knall und Fall fliegt uns weder ein Verstand noch eine Liebe und Sympathie an, und also auch nicht der Verstand und die Liebe für das Volk, für

seine Daseinsweise und seine Art. Es ist eine abgeschmackte und sündhafte Aengstlichkeit obenein, wenn man, wie überall unter den vermeintlichen Honoratioren gäng und gäbe ist, den Umgang der Kinder mit Gesinde und gemeinen Leuten nur allein als eine Pflanzschule der Gemeinheit und Lasterhaftigkeit ansieht und gar nicht fühlen kann, daß im ordentlich gehaltenen Gesinde und im Volke all die natürlichen Elemente des Lebens und der Bildung wuchern, die bei den Leuten von Distinction und Standesbevorzugung aus Anlaß all der verkrüppelten Bildung nur zu oft einen heillosen Spuk treiben und sich in Unnatürlichkeiten ergehen. — Von dem Volk aus orientirt sich ein Regent am sichersten zum Staate, und ebenso jedes normal organisirte Menschenkind zur Menschheit und zu seinem Selbst. Wer die Menschheit nicht in ihren niedrigsten Sphären mit Liebe erkannt hat, der begreift sie nimmer in ihren Höhen. — Alles Gedeihen kommt hienieden von unten und von oben zugleich. Wo nicht Materie und Geist, Herz und Vernunft, das Natürliche und Uebernatürliche, das Gemeine und das Ungemeine, wo nicht Volks- und Hertenleben, Schul- und Mutterwitz und alle Gegensätze in einander spielen und mitsammen ein Geschäft sind, da giebt es über kurz oder lang immer nur ein Extrem der Brutalität oder der Ueberfeinerung, eine Barbarei der Rohheit, oder eine solche der Uebercivilisation. Kinder, wie große Leute, müssen daher in gewisser Weise von gemeinen Leuten fern gehalten, und sie müssen gleichwohl mit ihnen in Verkehr gebracht werden zu beiderseitigem Nutzen. Denn in solcher Gegenseitigkeit erst ist durchgreifende, naturbestimmte Geselligkeit, in solcher Gemeinsamkeit keine bloße Gemeinheit, sondern ein thätiges Christenthum. — In der ganzen Weltgeschichte, von den Erzvätern und Moses an bis zum Heilande selbst hinauf, und von da herunter wieder bis auf unsere Zeit, waren alle großen Propheten, Fürsten und Helden, die großen Weltweisen und Poeten, rechte Freunde und Liebhaber des Volkes und des gemeinen Mannes." —

Also der Lehrer schließe sich nicht vom Volke ab, sondern gehe bei demselben in die Schule. Ich zähle unser Volk zu den Gebildeten und die Gebildeten zu dem Volke. In der That: die wunderbare Poesie der Märchen und die tiefe, Alles umfassende Weisheit der Sprüchwörter sind ein vollgültiges Zeugniß, daß es dem Volke an tiefer Lebensbildung nicht fehlt. Die über die Bildung des Volkes hinausgehende künstliche Bildung besteht zum großen Theile in der Ausbeute, welche die Erforschung dessen giebt, was das Volk unmittelbar ist und hat. Die im Volksleben vorhandenen Bildungsschätze haben überdies den eigenthümlichen Reiz, den Unmittelbarkeit und Ursprünglichkeit stets mit sich führen.

Ich kann es mir nicht versagen, an dieser Stelle eines Mannes zu gedenken, der sich das Studium des Volkes recht eigentlich zur Lebensaufgabe gesetzt hat. **W. H. Riehl** in München hat durch seine „Naturgeschichte des Volkes, als Grundlage einer deutschen Social-Politik" (4 Bände: Die Familie — Land und Leute — Die bürgerliche Gesellschaft — Wanderbuch, als zweiter Theil zu „Land und Leute") auf die Denk- und Anschauungsweise in weiten, darunter auch in auserwählten und maßgebenden Kreisen, mächtig eingewirkt. Den reichen Inhalt dieser Werke, die dem Studium des Lehrers dringend zu empfehlen sind, hat der Verfasser bei seinen Wanderungen durch Beobachtung des Volkes gewonnen. „Zuerst ward ich Fußwanderer" —

sagt Riehl selbst — „und dann politischer Schriftsteller.“ Was er erwandert und erlebt hatte, das gewann in ihm eine Tendenz auf „die Wissenschaft vom Volke“, die er „das Urkundenbuch der socialen Politik“ nennt. Seine Beobachtungen in den Häusern und Familien, die Ergebnisse seiner Erforschungen der landschaftlichen Gruppirungen und örtlichen Gliederungen im Volksleben verarbeitete er nicht etwa bloß zu einzelnen Reisebildern, sondern er faßte Alles unter theils große, theils wenigstens fruchtbare Gesichtspunkte zusammen und erhob dadurch die Volkskunde zur Wissenschaft. Es ist darum ebenso erklärlich als rühmlich, daß nach dem Erscheinen der „bürgerlichen Gesellschaft“ der verstorbene König Max von Baiern Riehl nicht bloß in seine Umgebung zog und den anregenden Verkehr mit ihm suchte, sondern ihn auch zum Universitätsprofessor und sogar zum Mitglied der Akademie der Wissenschaften machte.

Riehl ist zuerst in weiten Kreisen bekannt geworden durch seine „Musikalischen Charakterköpfe“, — ein Buch, in dem nicht sowohl der Mann der Wissenschaft, als vielmehr der Künstler zu uns redet. Als solcher tritt uns Riehl auch entgegen in seiner „Hausmusik“ (die geharnischte Vorrede ist sehr lesenswerth) und in seinen „Culturhistorischen Novellen.“ Riehl sagt selbst, daß er früher in fast strengerer Zucht der Schule zum Tonsetzer sich ausgebildet habe, als zum Schriftsteller und daß seine socialen und culturgeschichtlichen Studien erst hervorgewachsen seien aus seinen musikalischen. Die künstlerische Begabung Riehls ist auch an seinen wissenschaftlichen Werken erkennbar. Fast eben so sehr, als durch seine Gedanken, wirkt er oft durch deren künstlerische Fassung, Wendung und Verknüpfung, das ist durch seinen originalen Stil. Mit der Feinheit eines Künstlers weiß er seine eigenen Erlebnisse in die Darstellung zu verweben. Man lernt deshalb nicht bloß die Dinge kennen oder den Dingen eine neue Seite abgewinnen, sondern auch ein gut Theil von dem Manne; selbst seine Stimmungen offenbaren sich in seinen Schriften, und wiederum wirkt er dadurch nicht bloß auf das Urtheil, sondern auch auf die Stimmung des Lesers.

Durch Riehls „Naturgeschichte des Volks“ kann der Lehrer in die „Geheimnisse des Volksstudiums“ eingeführt werden. Man wird beim Lesen der Bücher inne, daß der rechte Umgang mit dem Volke, wenn er fruchtbar werden soll, — daß selbst das Reisen eine Kunst ist. Und die Wahrheit des Göthe'schen Wortes tritt Einem immer von neuem dabei entgegen: „Greift nur hinein ins volle Menschenleben! Ein Jeder lebt's, nicht Vielen ist's bekannt; und wo ihr's packt, da ist's interessant.“ — —

Bei dem Studium des Volkes, seiner Sitten und Anschauungen und seiner Sprache kommt dem Lehrer namentlich die sogenannte Volksliteratur zu Hülfe. Die Beschäftigung mit derselben kommt der ganzen amtlichen Wirksamkeit des Lehrers zu gute; besonders aber bereitet er sich durch das Studium derselben den Boden, auf den eine fruchtbringende Beschäftigung mit der eigentlichen klassischen Literatur sich erst gründen kann.

Das Studium der Volksschriften hat für den Lehrer eine überaus hohe Bedeutung. Er hat neben dem Geistlichen ja den Beruf, durch Lehre und Leben und im Verkehr mit dem Volke heilsam und veredelnd auf dasselbe einzuwirken. Da muß er vor Allem das Volk in seinen Anschau-

ungen und seinen Sitten kennen lernen. Jeremias Gotthelf sagt in seiner „Anne Bäbi“ sehr beherzigenswerthe Worte über die zwiefache Exegese des Wortes Gottes und des Menschenherzens.*) Das Studium des letztern beginnt am eigenen Herzen; darnach aber gilt es auch, sich im Volksleben umzuschauen. Und bei dieser Arbeit kommen eben die Volksschriften dem Lehrer zu Hülfe. Sie zeigen ihm neben dem von den Vätern überkommenen Erbtheil, welches sich in manchem schönen Brauch und in mancher achtungswerthen Sitte mehr oder weniger in jeder Christengemeinde noch findet, auch die Schattenseiten des Volkslebens; so in Landgemeinden namentlich den Bauerntrotz und Bauernstolz, die Proceßsucht und die rohe Lust an Gewaltthätigkeiten. — Und der Gewinn, welcher für die ganze Ausdrucksweise und für die Gewinnung einer populären Sprache bei dem Studium der Volksschriften abfällt, ist wahrlich nicht gering anzuschlagen. Neben Luthers Schriften und Scrivers vortrefflichem Seelenschatz ist das beste Mittel zur Erlangung einer populären Ausdrucksweise der stete Verkehr mit dem Volke und die Beschäftigung mit der volksthümlichen Literatur. Ein deutsches Familienleben in einem Lehrerhause ist überdies ohne den Schmuck und die Erquickung, welche durch die Lectüre unserer Volksschriften gewirkt werden, nicht wohl denkbar. —

Welch ein interessantes Feld thut sich in unserer Volksliteratur dem jungen strebsamen Lehrer auf! Welche Fundgrube schon allein das deutsche Volkslied, die deutsche Sage, die wunderbare Poesie der Märchen! Und welches Lehrergemüth hätte nicht seine Freude an Meister-Erzählungen, wie Glaubrechts „Kalendermann“, Jer. Gotthelfs „Leiden und Freuden eines Schulmeisters“, und Jung Stillings „Jugend-, Jünglings- und Wanderjahre!“ — Der Lehrer vergesse aber nicht, daß er auch die Aufgabe hat, zu helfen, daß gute Volksschriften den Weg ins Volksleben selbst finden, damit sie als Hebel und Hülfen des Christenthums sich erweisen können. Eine Einwirkung auf's Volk durch christliche Volksschriften thut ja so hoch noth, um ein Gegengewicht herzustellen zu der Menge der sündlichen und schädlichen Bücher, womit unser Volk in Stadt und Land durch Colporteure und Leihbibliotheken überschwemmt wird; — ein Gegengewicht gegen die Tagesblätter, welche den Kampf gegen göttliche und menschliche Ordnung zu ihrer Losung gemacht haben; — ein Gegengewicht gegen die dunklen Gewalten, die mittelst der Bilderwelt auf die Ausrottung aller Scham und Sitte hinwirken möchten. Der Lehrer hat vor Andern den Beruf, in diese Arbeit in dem Weinberge unseres Gottes einzutreten; und da verschmähe er ja die Hebel und Hülfen nicht, welche in den Volksschriften sich ihm darbieten.

Unser deutsches Volk ist reich an Volksschriftstellern von Gottes Gnaden, — reich an Männern, bei welchen alle Eigenschaften, die erforderlich sind, damit ein gutes Volksbuch zu Stande komme, in hohem Maße zu finden sind. Wenn auch zugegeben werden muß, daß in neuerer Zeit sich Viele als Volksschriftsteller ausgegeben haben, die keinen innern Beruf dazu hatten; wenn auch ferner zugestanden werden muß, daß viele zu Volksschriftstellern berufene Männer sich durch Leichtfertigkeit solches Be-

*) „Anne Bäbi,“ Bd. II, Seite 58 ff.

rufes unwürdig gezeigt haben: die Thatsache steht doch fest: kein Volk der Erde hat so viele Volksschriftsteller von Gottes Gnaden, so viele treffliche Volksbücher aufzuweisen, als unser gemüthreiches deutsches Volk.

Wir sagten: „Volksschriftsteller von Gottes Gnaden", und das mit Recht, denn Niemand kann durch Studium oder durch Gelehrsamkeit ein Volksschriftsteller werden, am wenigsten dadurch, daß er dem Volke seine Ausdrucksweise ablauscht und sie nachzuahmen sucht, sondern einfach unter der Bedingung, daß er von oben her die schöne Gabe, volksthümlich zu reden, empfangen habe, daß er daneben erfüllt sei von der Macht des christlichen Geistes und daß er mit dem Volke verkehre und ein Herz habe für seine Leiden und Freuden.

Die Eigenschaften, welche ein gutes Volksbuch ausmachen, sind sehr schwer begrifflich festzustellen. Man hat vielfach Regeln darüber aufgestellt, wie die Darstellungsform beschaffen sein müsse, um auf den Namen volksthümlich Anspruch machen zu können. Nun ist es ja wahr, daß ein Volksbuch Stilformen verlangt, die sich den Umgangs- und Redeformen des gemeinen Lebens nähern, Formen, wie sie das an Abstractionen nicht gewöhnte Volk im Umgange gebraucht; aber das Geheimniß eines guten Volksbuches liegt doch nicht in der Form, sondern in dem volksmäßigen **Inhalte.** Volksmäßig aber kann bei unserm Volke nur ein Buch mit einem christlichen Inhalte sein, denn das deutsche Volk verdankt seine Entstehung und seine ganze Lebensentwickelung dem tausendjährigen bildenden Einwirken des in der Kirche Christi wohnenden und waltenden Geistes und Wortes Gottes. Wie verderbt und zerrüttet das Familienleben in vielen Häusern auch sein möge, wie sehr die Macht und Gewalt der Sünde und der Abfall von dem lebendigen Gott auch um sich gegriffen haben mögen — sonderlich in den großen Städten —: unser Volk ist dessenungeachtet immer noch ein christliches zu nennen und als solches anzusehen, und seine Sitten und Anschauungen sind im Großen und Ganzen vom christlichen Geiste durchzogen und getragen; ja auch die gottentfremdeten Kreise müssen durch ihr Reden und Thun es immer wieder — oft, ohne selber ein Bewußtsein davon zu haben — bezeugen, daß auch sie unter dem Einfluß dieses Geistes stehen. Alle Anschauungen, Gedanken und Gefühle, die außer Zusammenhang, oder gar im Widerstreit mit christlichen, biblischen oder kirchlichen Anschauungen, Erkenntnissen und Gefühlsstimmungen stehen, sind und bleiben unvolksmäßig, auch wenn die sprachliche Ausdrucksweise Wort für Wort der aus dem Munde des Volks entlehnt und nachgebildet wäre. Es steht sogar so, daß jede künstlich gemachte Nachahmung der volksmäßigen oder kindlichen sprachlichen Ausdrucksweise dem Landmanne — wie jeder Erfahrene weiß — widerwärtig und unschmackhaft ist, wenn sie nicht am Inhalte ihre volle Berechtigung hat. Durch geistreiche Gedanken und gesuchte humoristische Wendungen und Gefühlsergießungen läßt sich das Volk nicht bestechen; es liebt auf die Dauer nur eine solche Darstellungsweise, wie sie in der heil. Schrift vorliegt, bei der das Object der Darstellung ihm rein für sich und klar vor Augen tritt. Ein Gefühl des Mißbehagens regt sich alsbald beim Volke, wenn die Subjectivität und die verstohlene Eitelkeit und Selbstgefälligkeit des

Erzählers unbescheidene Ansprüche in irgend einer Weise macht und darüber das Object nicht völlig zu seinem Rechte kommen läßt. —

Die große Bedeutung der Volksliteratur ist in neuerer Zeit immer mehr und tiefer erkannt worden und es haben sehr bedeutende Schriftsteller ihre Zeit und Kraft daran gesetzt, gute Volksschriften zu verfassen. Mit besonderem Danke wollen wir es anerkennen, daß viele christlich gesinnte Männer sich zusammengethan und Vereine gegründet haben für die Verbreitung christlicher Volksschriften. Es sei hier nur erinnert an den christlichen Verein im nördlichen Deutschland, der seit seiner Entstehung, zur Zeit der französischen Zwingherrschaft, eine Menge von Schriften von rühmlicher Gediegenheit ausgehen ließ, an den Hauptverein für christliche Erbauungsschriften in Berlin, an den Evangelischen Bücherverein, ebenfalls in Berlin, und an die Agentur des Rauhen Hauses. Und auch der Buchhandlungen sind dermalen nicht wenige, welche in anerkennenswerther Weise gerade der Volksliteratur besondere Sorgfalt zuwenden. Es mögen hier von vielen andern nur die Verlagsbuchhandlungen von J. F. Steinkopf in Stuttgart, von J. Riedner in Wiesbaden und die von Springer in Berlin genannt sein. —

Wir gehen nun dazu über, die wichtigsten Gebiete auf dem Felde der Volksliteratur nach ihrem Reichthum und nach ihrer Bedeutung für das Volksleben sowohl, als für den Lehrer, einzeln zu besprechen. Spruch und Sprüchwort, Fabel und Parabel, Märchen und Räthselfrage, Sage, populäre Historie und Biographie, Volkslied und Erzählung: das sind die Zweige des großen Baumes der Volksliteratur, welcher dem Volksleben entsprossen ist und aus demselben fort und fort seine Nahrung zieht. Eine besondere Besprechung sollen zum Schluß dieses Abschnittes die deutschen Mundarten erfahren.

---

1. Die deutschen Sprüche und Sprüchwörter.

Jedes Volk, in dem die Weisheit von oben noch wirkt und waltet, erzeugt im Verkehr eine Menge von Sprüchen und Sprüchwörtern, die man sehr bezeichnend „die Weisheit der Gasse“ genannt hat. Schon das Volk des alten Bundes hatte eine Menge von Sprüchen aufzuweisen. Seine Spruchweisheit erreichte ihre Blüte unter Salomo; aber auch viele Männer nach ihm, z. B. Jesus Sirach, boten goldene Aepfel in silbernen Schalen. Endlich erschien **der Meister** und redete zumeist in Sprüchen und Gleichnissen vom Reiche Gottes. —

Wer die Sitten und Eigenthümlichkeiten des Volkes zu seinem Studium gemacht hat, darf an dem Volksspruch nicht vorbeigehen, denn es spricht sich darin das innerste Wesen eines Volkes aus. Ganz besonders sind auch die Sprüchlein beachtenswerth, die der Landmann an sein Haus und in seine Stuben setzt — (ehedem noch häufiger als heutzutage). —

Das „Volksblatt für Stadt und Land“ hat das große Verdienst, eine große Anzahl solcher Hausinschriften gesammelt zu haben. Sie finden sich in den verschiedenen Jahrgängen des Blattes seit 1849. Man kommt beim Betrachten solcher Sprüche zu der Ueberzeugung, daß unser Volk einen reichen Schatz an Frömmigkeit, an ausgezeichneter Eigenthümlichkeit und an derbem Humor hat, und daß es ihn behalten wird, wenn es nicht vom Glauben und von der Sitte der Väter weicht.

Viele von den deutschen Volkssprüchen sind uralt. Es ist manches Stücklein Gold verloren gegangen im Gebrause der Zeit; viele werthvolle Münzen haben aber die Jahrhunderte überdauert und gehen als werthgeschätztes Gut durch die Lande. — Auch berühmte Spruchdichter haben die früheren Jahrhunderte aufzuweisen, die einem Matthias Claudius, ja einem Göthe sich würdig an die Seite stellen oder diese wohl gar übertreffen.

Wir haben eine berühmte Spruchsammlung aus dem 13. Jahrhundert, betitelt: „Freidanks Bescheidenheit.“ Das Wort „Bescheidenheit“ ist hier im Sinne des 13. Jahrhunderts zu verstehen und es heißt soviel als Weisheit, Einsicht, Verständigkeit, richtiges Urtheil; es hat also den Sinn, welchen wir damit verbinden, wenn wir sagen: Bescheid geben, Bescheid wissen. Eine Spruchsammlung, welche „Freidanks Bescheidenheit“ an Werth gleichkäme, hat die neue Zeit nicht zu Stande gebracht. Man könnte das Buch eine weltliche Bibel nennen. Es ist neu herausgegeben unter dem Titel: „Freidanks Bescheidenheit, Spruchsammlung aus dem 13. Jahrhundert. Neudeutsch bearbeitet von Bacmeister. Reutlingen 1861. 1,60 Mk.“ Ich gebe hier ein paar Proben aus dem Buche:

1. Wer um diese kurze Zeit
Die ewige Freude geit,
Der hat sich selber gar betrogen
Und zimmert auf dem Regenbogen.

2. Wer Gott liebt, als er soll,
Deß Herz ist aller Tugend voll.

3. Welch Mensch lebt in Gottes Gebot,
In dem ist Gott, und er in Gott.

4. Gott höhet alle Güte
Und niedert Hochgemüthe.

5. Es sei übel oder gut,
Was Jemand im Finstern thut,
Oder im Herzen werd erdacht:
Es wird doch gar ans Licht gebracht.

6. Der kleinste Halm, den Gott erschafft,
Geht über aller Welten Kraft.

7. Gott schuf nie Halm so schwachen,
Den Jemand also möge machen.

8. Kein Engel, Teufel oder Mann
Auch einen Floh nur machen kann.

9. Gottes Gebot Nichts übergaht,
Denn der Mensch, den er geschaffen hat:
Fische, Würmer, Vögel, Thier
Halten ihr Recht besser, denn wir.

10. Gott hörte auf Moses Gebet,
Ohn' daß Moses den Mund aufthät.
Weß noch ein reines Herz begehrt,
Deß wird es ohne Wort gewährt.

11. Nie ein Mensch verfälschen mag
Gottes Wort und lichten Tag.

12. Ein weiser Herre gerne hat
Weiten Freund und engen Rath.

13. Wer die Seele will bewahren,
Muß sie selber lassen fahren.

14. Mir ist gesagt von manchem Mann,
Er nähm' sich großer Heiligkeit an:

Als ich ihn ſah, ſo däuchte mich,
Es wär ein Menſch, gerad' als ich.

15. Wär noch ſo groß die Miſſethat,
Gott dennoch größre Gnade hat.

16. Wer eigner Sünden nähme wahr,
Schwiege wohl der fremden gar.
Der rügt des Andern Miſſethat,
Der hundertfach ſo große hat.

17. Wenn das Waſſer ſteigt bergan,
So wird der Sünder Gnad' empfah'n:
Ich meine jenes, das verborgen
Zu den Augen ſteigt aus Herzensſorgen.
Dies Waſſer hat gar leiſen Gang;
Doch hört es Gott durch der Engel Geſang,

18. Untreu erſcheinet mir der Mann,
Der — Groll im Herzen — lachen kann.

19. Der Roſt frißt Stahl und Eiſen,
Die Sorge frißt den Weiſen.

20. Man lobt im Tode manchen Mann,
Der lebend ſelten Lob gewann.

21. Will Einer wiſſen, wer er ſei,
Der ſchelte ſeiner Nachbarn drei:
Wenn ihm Zweie das ertragen,
Der Dritte wird es ihm wohl ſagen.

22. Ob es aus Wahrheit, aus Neid nun ſei,
Wenn man Einen lobt, es iſt ein Aber dabei.

23. Wer rußig iſt, der waſche ſich,
Und komme dann, und waſche mich.

24. An der Rede erkenn' ich den Thoren,
Den Eſel an den Ohren.

25. Weisheit ſteht einſam allezeit,
Die Narrheit hat ein groß Geleit.

26. Noch beſſer iſt der Böſen Haß,
Als ihre Freundſchaft, merket das.

27. Gewiſſer Freund, verſuchtes Schwert,
Sind in der Noth wohl Goldes werth.

28. Der meint es mit dem Freund nicht gut,
Der Alles lobt, was er auch thut.

29. Wer in ſein Herze blicket, ſpricht
Von einem Andern Böſes nicht.

30. Reines Herz und reiner Muth
Sind in jedem Kleide gut.

31. Kommt der Ochs in frembes Land,
Er wird doch als Rind erkannt.

32. Wer ſeine Schande decken will,
Mit meiner Schmach, das iſt zu viel. —

Der Spruchſchatz des deutſchen Volkes iſt auch durch **Dr. Martin Luther** weſentlich bereichert worden. Die in ſeinen Schriften zerſtreuten zahlreichen Volksſprüche ſind geſammelt und in einem Werkchen erſchienen, das den Titel führt: „Luthers Denkſprüche. Halle bei Knapp.“ Ich führe einige von Luthers Sprüchen hier an:

1. Die Nacht, die Lieb', dazu der Wein,
Zu nichtes Gutem Rathgeber ſein.

2. Wer was weiß, der ſchweig;
Wem wohl iſt, der bleib;
Wer was hat, der behalte;
Unglück das kömmt balde.

3. Es iſt auf Erden kein beſſer Liſt,
Denn wer ſeiner Zungen ein Meiſter iſt.
Viel wiſſen und wenig ſagen,
Nicht antworten auf alle Fragen.
Rede wenig und mach's wahr;
Was du borgſt, bezahle baar.
Laß einen Jeden ſein, wer er iſt,
So bleibſt du auch wohl, wer du biſt.

4. Glaube nicht Alles, was du hörſt;
Sage nicht Alles, was du weißt;
Thue nicht Alles, was du magſt.

5. Schweig, leid, meid und vertrag';
Deine Noth allein Gott klag';
An Gott ja nicht verzag';
Dein Glück kommt alle Tag'.

6. In Trauern Freud', in Freuden trauern;
Fröhlich im Herzen, traurig in uns ſein.

7. Christus läßt wohl sinken,
Aber nicht ertrinken.

8. Des Christen Herz auf Rosen geht,
Wenn's mitten unterm Kreuze steht.*)

9. Herrschaft ohne Schutz,
Reichthum ohne Nutz,
Richter ohne Recht, Lotter- und Spitzknecht,
Bäume ohne Frucht, Frauen ohne Zucht,
Adel ohne Tugend, unverschämte Jugend,
Hochmüthige Pfaffen, Buben, die unnütz klaffen,
Böse, eigensinnige Kind, Leute, die Niemand nütze sind,
Neidische Mönche, geizige Präkaen: —
Mag man auf Erden wohl entrathen.

Die Form dieses letzten Spruches, bei dem eine unbestimmte Anzahl scheinbar ohne Verbindung an einander gereihter Vordersätze durch einen kurzen Nachsatz erst Sinn und Zusammenhang erhalten, wurde im 16. Jahrhundert häufig statt des kürzern Volksspruches angewandt. Man nennt Sprüche dieser Art Priameln. —

Eine Menge schöner Sprüche findet sich in den Werken des gemüthvollen, treuherzigen **Matthias Claudius**. Es erscheint angemessen, auf dieses höchste Muster aller Volksschriftsteller, auf diesen größten Meister in der volksthümlichen Darstellung an dieser Stelle etwas näher einzugehen, weil wir gerade auf dem Felde der Spruchweisheit ihm so Bedeutendes zu danken haben.

Matthias Claudius ist als Schriftsteller eigentlich Alles in Allem. Volkslied, Naturschilderung, Erzählung, Beschreibung, Fabel: Alles bekundet bei ihm den Volksschriftsteller von Gottes Gnaden. Was bei Claudius von vornherein so wohlthuend in die Augen springt, das ist die wunderbare Harmonie der ganzen Erscheinung. Er ist ein Mann aus Einem Gusse. In seinem Hause, im persönlichen Verkehre, in seinen Schriften: immer ist er derselbe ganze Mann, der durch die fromme, ächt christliche Gesinnung, die sein ganzes Wesen erfüllt, durch die Innigkeit und kindliche Einfachheit seines Herzens, durch die Tiefe und Wahrhaftigkeit in seinen Worten, gleich bei der ersten Bekanntschaft unsere ganze Neigung gewinnt. — Seine Schriften, anfangs zerstreut in verschiedenen Blättern, worunter namentlich der „Wandsbecker Bote" und das „deutsche Museum" zu nennen sind, wurden später gesammelt unter dem Titel: „Asmus omnia sua secum portans, oder: Sämmtliche Werke des Wandsbecker Boten" herausgegeben (zuerst 1775 ff. 8 Bde.). Sie enthalten Lieder, Romanzen, Fabeln, Sinngedichte, prosaische Aufsätze, Briefe u. s. w. — bunt durcheinander gemengt. In naivster Unbefangenheit, alle Aeußerlichkeiten der gelehrten Bildung abstreifend und ganz in die schlichte Anschauungsweise des Volkes sich versenkend: so tritt Claudius in seinen Schriften uns entgegen. Er predigt einfachste, aber gediegene Lebensweisheit, mahnt zu christlich gesunder Frömmigkeit, besingt die Gefühle der Kindlichkeit und Genügsamkeit, der Vaterlandsliebe, der Freude an der Natur und des Familienglücks, tritt mit geistvoller Ironie den Thorheiten der Menschen entgegen und lobt mit schalkhaftem Humor, oder züchtigt mit treffendem, aber nie verletzendem Spotte die verschiedenen Erscheinungen der Zeit. Und dies Alles geschieht auf dem Grunde ächter, christlich männlicher

*) Diese beiden Verse hatte sich Luther zu seinem Wahlspruche erwählt.

Gesinnung, in jener launigen, Claudius ganz eigenthümlichen Art der Darstellung, die im heiligen Ernste zu scherzen weiß, so daß wir mitlächeln müssen, ohne den Ernst zu verlieren, und die dann wieder in der heitersten Laune plötzlich aus tiefer Seele herauf einen Ernst offenbart, der uns durch Mark und Bein geht. Solchen Ernst zeigte Claudius namentlich gegen die Freiheitsbestrebungen der letzten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts, die in ihrem Ungestüm ganz seiner praktischen, christlich-conservativen Natur widerstritten. Er fühlte sich zu ernster Bekämpfung der revolutionären Ideen getrieben und wies unablässig hin auf den Einen festen Grund, der da gelegt ist in Christo und durch Christum.

Die Naivetät des Claudius — ob auch hie und da etwas erkünstelt und manierirt — ist im Allgemeinen doch durchaus wahr; sie ist der reinste Ausfluß seines innersten Wesens und daher ächt künstlerisch und von großer Wirkung. — Von seinen Liedern werden nach dem Urtheile eines strengen Richters nicht wenige seinen Namen so sicher verewigen, als deutscher Sinn und deutscher Klang der Sprache darin aufs reinste wiedertönen. Sie sind Blumen, dem vaterländischen Boden lebendig entsprossen, die man freundlich und liebevoll an Herz und Seele drücken möchte. — Geradezu unübertrefflich ist Claudius in seinen köstlichen Briefen an seinen Vetter Andres. Es durchweht und durchzieht dieselben etwas Anheimelndes, und sie spiegeln wieder das Bild eines echt deutschen Familienlebens, wie dem amtlosen Boten in Wandsbeck es beschieden war.

Es giebt keinen Schriftsteller unserer Nation, in welchem sich die himmlische Gabe der Einfalt so klar und liebenswürdig gezeigt hätte, als in M. Claudius. In dieser Einfalt wohnt zugleich der Tiefsinn; denn sie dringt unmittelbar, ohne Umschweif, auf den Kern der Dinge. In dieser Einfalt vermag es Claudius, fröhlich zu verweilen im Hause, unter den Kindern, im Volke und unter den Bauern. Sie giebt ihm das offene Auge für alle Schönheit der Natur, daß er darin den Odem und das Werk des allmächtigen Schöpfers erkennt; sie löst ihm auch die Zunge zu Poesie und Gesang. Wie diese Einfalt voller Demuth und höchster Freudigkeit festhält an der Furcht und Liebe Gottes, so breitet sie zugleich das Herz in Liebe aus für alle Menschenkinder. Dieselbe Einfalt macht ihn endlich auch heimisch in den Geheimnissen der höhern Welt; — es ist die Kindeseinfalt, die vertraut ist im Hause des himmlischen Vaters. —

Die Lectüre der Claudius'schen Schriften möchten wir für den Lehrer fast unentbehrlich halten. Es kann kein anderer Schriftsteller ihn völlig ersetzen. Ein zweiter Claudius soll noch erst geboren werden. — Schade, daß der „katholische Maurergesell" (Alban Stolz) sich von der Polemik gegen unsere Kirche nicht los machen kann. Er hat das Zeug dazu, in dem Geiste und in der Weise des alten Claudius zu schreiben. Sein schönes Buch: „Vaterunser und die zehn Gebote," ein Abdruck aus dem Kalender für Zeit und Ewigkeit, wird jeder evangelische Christ mit Freude und mit großem Nutzen lesen.

Weil Matthias Claudius ein Mann des Volkes war, und weil er in die Kenntniß des Volkslebens tiefer eingedrungen war, als Tausende vor und nach ihm: darum mußte die Spruchweisheit einen hohen Werth in seinen Augen haben und ihn befähigen, selber einen großen Schatz von

tiefen, gehaltvollen, volksthümlichen Sprüchen zu erzeugen. Es lohnt sich wohl der Mühe, aus seinen gesammelten Schriften die schönsten solcher Sprüche heraus zu suchen, sie wie edle Perlen an einander zu reihen und an ihrem Glanze sich zu erfreuen. — Im achten Abschnitte dieses Buches ist der Versuch gemacht, solche Perlenschnur, aus Sprüchen und kurzen Aussprüchen bestehend, auszubreiten zum Betrachten in stillen Stunden für den Lehrer.*) —

Auch in den Werken unserer neueren Classiker: Lessing, Herder, Schiller, Göthe, finden sich viele köstliche Sprüche, die des Nachdenkens werth und würdig sind. Insbesondere ragt **Göthe** hervor als Spruchdichter ersten Ranges. Fast jedes seiner größeren Werke bietet einen großen Reichthum tiefsinniger Sprüche, über die man oft stundenlang nachdenken und nachsinnen möchte. Ich erinnere nur an die reichen und tiefen Gedanken, die in der knappen Form des Volksspruchs im „Faust", im „Tasso", in „Hermann und Dorothea" und in der „Iphigenia" dargeboten werden. Es sind wirklich goldene Aepfel in silbernen Schalen.

Ganz besondere Pflege aber fand der Spruch durch den form- und redegewandten **Friedrich Rückert**. Das Studium der durch sittliche Reinheit sich auszeichnenden Schriften dieses liebenswürdigen, erst vor wenig Jahren heimgegangenen Dichters ist für den Lehrer ein reich lohnendes. Die deutsche Nation hat diesem begabtesten ihrer neuern Poeten, der mit einer Meisterschaft, wie keiner vor ihm, die Formen der Dichtkunst handhabte, gar Vieles zu danken, insonderheit die vielseitigste und reichste künstlerische Gestaltung der deutschen Sprache, deren wissenschaftlicher Erkenntniß er vorzugsweise seine Thätigkeit gewidmet hat. — Man hat es vielfach bedauert, daß der reichbegabte, von Hause aus eigentlich volksthümlich angelegte Rückert mit seinem späteren Denken sich vorzugsweise der Welt des Orients zugewendet hat; es ist indeß dabei zu bedenken, daß er keineswegs bloßer Orientalist war, sondern daß er alle die Schätze der Weisheit, die er aus der Literatur des Morgenlandes hervor an's Licht zog, mit christlich-deutschem Geiste erfüllt und in das Gewand seiner lieben Muttersprache gekleidet hat, wodurch diese in hohem Maße bereichert worden ist.

Die Form- und Redegewandtheit Rückert's ist wahrhaft staunenswerth. Er sucht die Schwierigkeiten förmlich auf und weiß die sonderbarsten Reime und Wortbildungen mit überraschender Virtuosität für seine Zwecke zu verwerthen. „Er spielt in Wahrheit mit den Reimen, wie der Löwe mit der Maus." Und dabei bleibt der Inhalt doch ein reicher und tiefer. Wenn

*) Ich kann nicht unterlassen, hier auf die vortreffliche Biographie des Wandsbecker Boten von W. Herbst hinzuweisen: „Matthias Claudius, der Wandsbecker Bote. Ein deutsches Stilleben von W. Herbst. Dritte vermehrte Auflage. Mit dem Bildniß von Matthias und Rebekka Claudius. Gotha, Verlag von Fr. A. Perthes. 1863." Ein köstliches Buch, das wie kein anderes geeignet ist, dem Lehrer das Verständniß der Schriften des schlichten Boten durch die Einführung in seinen Lebensgang und in seine Beziehungen zu den Ereignissen und Personen seiner Zeit zu vermitteln.

man seine bei J. D. Sauerländer in Frankfurt a. M. in 12 starken Bänden erschienenen „Gesammelten poetischen Werke" durchliest, so steht man immer wieder von neuem bewundernd still vor der Fülle und dem Reichthum der poetischen Gedanken und Anschauungen des liebenswürdigen Dichters und sieht mit Staunen hinauf zu dem gewaltigen Heros der poetischen Form, der dieselbe zur höchsten Vollkommenheit gebracht hat.

Rückert hat in allen Formen der Dichtkunst viel gearbeitet. Am höchsten steht er aber in der lyrischen und didaktischen Poesie; in Bezug auf die dramatische Poesie hat er nicht eine gleiche Berühmtheit erlangt; sie sagte seiner Natur und Richtung viel weniger zu, als die in Knappheit und Kürze einhergehenden lyrischen und didaktischen Formen. Unter der großen Zahl seiner lyrischen Gedichte ragt der „Liebesfrühling" hervor — ein Cyclus von überaus zarten, duftigen Poesien. Auch seine „Zeitgedichte" und namentlich seine „Geharnischten Sonette" sind mit Recht berühmt geworden. Und wer kennt nicht seine lieblichen 5 Märchen, seine feinen, tiefsinnigen Parabeln, seine schönen Kirchenlieder, unter denen das Adventslied: „Dein König kommt in niedern Hüllen" wegen seiner kirchlich-objectiven Haltung besonders hervorragt, und seine kindlich erzählten Legenden! Auch in der Epik hat unser Dichter Bedeutendes geleistet. „Nal und Damajanti", „Rostem und Suhrab" und die altenglische Erzählung „Kind Horn" gehören zu dem Schönsten und Ansprechendsten, was auf dem Gebiete des Epos anzutreffen ist. Von geringerem poetischen Werthe ist: „Das Leben Jesu, Evangelien-Harmonie in gebundener Rede"; doch macht die Veranlassung dieser Dichtung (das heillose „Leben Jesu von Strauß") dem Dichter große Ehre und zeugt von seinem persönlichen Glaubensbedürfniß und Glaubensleben.

Der größte Reichthum des Rückert'schen Geistes tritt uns jedenfalls in seiner Spruchdichtung entgegen, worin er hinter Claudius und Göthe nicht zurücksteht. Seine „Angereihten Perlen", „Vierzeilen" und namentlich die Krone seiner didaktischen Poesie: „Die Weisheit des Brahmanen", sind ein Meer von Gedanken und schließen eine reiche Lebensweisheit ein. Der Lehrer möge fleißig aus diesem Borne schöpfen; er wird reichliche Förderung dabei empfangen. — Eine Sammlung von Rückert's schönsten und tiefsten Sprüchen bietet der achte Abschnitt dieses Buches.

Den gesammelten poetischen Werken Rückert's ist von befreundeter Hand eine Biographie des Dichters angefügt, die wohl geeignet ist, in das Leben, Arbeiten und Wirken desselben einzuführen. Sie bildet gewissermaßen einen Commentar zu den Dichtungen, insofern wir über deren Veranlassung und Entstehung vielfach belehrt werden. Leider ist der religiöse Standpunkt Rückert's in diesem Lebensbilde nicht durchweg treu gezeichnet. Die kindliche und kirchliche Frömmigkeit, die sich in seinen Werken ausspricht, hat der Dichter auch im geselligen Verkehre und im Familienleben bewährt, und es ist nicht denkbar, daß ein Mann, der in Kindeseinfalt sein Gebet Morgens, Abends und bei Tische hielt, besondere Theilnahme für Uhlich gehabt haben sollte, wie uns Dr. Beyer glauben machen möchte. Zeugen

doch Rückert's Gedichte, insonderheit seine vaterländischen, von einer ernsten, sittlichen, christlichen Lebensauffassung. Zwar überwiegt das Ethische in seinen Gedichten das eigentlich Religiöse; aber auch dieses fehlt keineswegs. Nirgends wird das christliche Gefühl durch ihn verletzt. —

Auch **Jeremias Gotthelf**, von dem weiter unten ausführlicher geredet werden soll, lebte und dachte in der Spruchweisheit des Volkes, und seine Schriften verdanken dieser seiner Eigenthümlichkeit einen großen Theil ihrer unverwüstlichen Anziehungskraft. Ich habe im achten Abschnitt versucht, eine Reihe von Sprüchen und kurzen Aussprüchen dieses noch immer nicht genug gewürdigten Schriftstellers, welche eine Beziehung zur Pädagogik haben, übersichtlich zusammenzustellen. —

Eine besondere Art des Kunstspruchs sind die sogenannten Epigramme, die in den Werken unserer Classiker in großer Anzahl zu finden sind. —

Dem Spruche verwandt ist das **Sprüchwort**, dem eine große Knappheit in der Form eigen ist. Kein Volk der Erde ist so außerordentlich reich an Sprüchwörtern, als unser deutsches Volk. Wenn man die ungeheure Menge dieser kurzen Sätze überschaut, so hat man fast den Eindruck, als habe das deutsche Volk seine gesammte Kraft daran gesetzt, nur Sprüche zu erzeugen. Eine große Lebensweisheit liegt in den Sprüchwörtern verborgen. „Wer des deutschen Volkes höchstes Gut und größtes Uebel, seine Liebe und seinen Haß, seine Treue und seine Wandelbarkeit, seine Mäßigkeit und seine Genußsucht, seine Liebe zur Scholle und sein Hinausstreben ins Weite, seinen Familiensinn und sein Weltbürgerthum, seine Arbeitsamkeit und seine Bärenhäuterei, seinen Humor und seine Einfalt, seine Zartheit und seine Derbheit, seine Freiheit und seine Gebundenheit, sein Christenthum und sein Heidenthum, seinen Glauben und Aberglauben, seine Ehrlichkeit, seine Gradheit und seinen Muth, seine Sitte, sein Recht und seinen Rechtssinn, sein eheliches, geselliges und bürgerliches Leben kennen lernen will: der findet in den Sprüchwörtern einen reichlichen und ungetrübten Quell. Und wer aus diesem Quell Andern zu geben weiß mit Maß und zu rechter Zeit, der wird immer Erquickung bringen, und mit Erquickung festhaltende Belehrung und Zurechtweisung.“ —

Schon im Reformationszeitalter wurden die Sprüchwörter vielfach gesammelt, unter Andern von Sebastian Frank und Agricola, deren Sammlungen in unserm Jahrhundert mehrfach neu herausgegeben sind. — Eine große Anzahl von Sprüchwörtern enthält auch das treffliche Lesebuch von Ph. Wackernagel, sowie das kürzlich von Kehr und Kriebitzsch in 4 Bänden herausgegebene „Lesebuch für Lehrerbildungs-Anstalten. Gotha bei Thienemann.“ Die schönsten Perlen aus dem reichen Sprüchwörterschatze des deutschen Volkes findet man in diesen Lesebüchern. Eine der umfassendsten neuern Sprüchwörtersammlungen ist die von Simrock herausgegebene mit 12,396 Nummern. Das Buch kostet 4 Mark und ist eine reiche Fundgrube für den Fleiß des Lehrers. Nächstdem ist zu empfehlen: „Körte: Die Sprüchwörter und sprüchwörtlichen Redensarten der Deutschen. Leipzig. F. A. Brockhaus. 1837.“ —

Es möge hier schließlich noch der **sprüchwörtlichen Redensarten** Erwähnung geschehen, die noch knapper in der Form sind, als die Sprüchwörter, und an denen unser deutsches Volk ebenfalls sehr reich ist. Auch in ihnen spricht sich eine Lebensweisheit und eine Bildung aus, wie sie nur im gesunden Volksleben zu finden sind, — eine Lebensweisheit, von der die oft verkrüppelte Bildung vieler sogenannten Gebildeten recht viel lernen könnte. Hier als Probe einige solcher sprüchwörtlichen Redensarten:

Der Sache einen **Anstrich** geben — In den sauren Apfel beißen — Ein Auge zudrücken — Mit einem blauen Auge davon kommen — Einem das **Bad** gesegnen — Etwas auf die lange Bank schieben — Einen Bären anbinden — Auf der Bärenhaut liegen — Wissen, wo Barthel den Most holt — Auf die Beine kommen — Einem Beine machen — Einem ein Bein stellen — Etwas ans Bein binden — Hinter dem Berge halten — Ins Blaue hinein reden — Kein Blatt vor den Mund nehmen — Durch die Blume reden — Den Bock zum Gärtner setzen — Einen Bock schießen — Einen ins Bockshorn jagen — Gröber, denn Bohnenstroh sein — Den Braten riechen — Brief und Siegel geben — Den Brotkorb höher hängen — Saufen, wie ein Bürstenbinder — Auf den Busch schlagen — Einem aufs **Dach** steigen — Einem den Daumen aufs Auge setzen — Sich nach der Decke strecken — Mit Einem unter einer Decke stecken — Dicke thun — Sich um ungelegte Eier bekümmern — Einem Etwas einbrocken — In die Falle gehen — Dem Fasse den Boden ausstoßen — Wie die Faust aufs Auge passen — Sich ins Fäustchen lachen — Eine Faust in der Tasche machen — Sich mit fremden Federn schmücken — Nicht viel Federlesens machen — Noch im weiten Felde stehen — Einem das Fell über die Ohren ziehen — Fersengeld geben — Feuer und Flamme sein — Einen in die Fichten führen — Durch die Finger sehen — Lange Finger machen — Aus den Fingern saugen — Einem auf die Finger klopfen — Sich die Finger verbrennen — Einem einen Floh ins Ohr setzen — Die Flöhe husten hören — Die Flügel hängen lassen — Einem die Flügel beschneiden — Fünfe gerade sein lassen — Mit einem Fuß im Grabe stehen — Die Füße unter anderer Leute Tisch haben — Auf einem großen Fuße leben — Auf schwachen Füßen stehen — Einen ins **Garn** locken — Einen ins Gebet nehmen — Einem ins Gehege kommen — Die Sache ins Gleis bringen — Zu tief ins Glas sehen — Gleiches mit Gleichem vergelten — An die große Glocke schlagen — Das Gras wachsen hören — Ins Gras beißen — An den Haaren herbeiziehen — Haare lassen — Haare auf den Zähnen haben — Sich in den Haaren liegen — Ein Haar in etwas finden — Der Hafer sticht Einen — Hahn im Korbe sein — Den rothen Hahn aufs Dach setzen — Einem über den Hals kommen — Die Hände bei etwas im Spiel haben — Die Hände in den Schoß legen — Einen auf Händen tragen — Einem die Hand versilbern — Hans in allen Gassen — Einen hänseln — Einen in Harnisch bringen — Ein Hasenfuß sein — Das Hasenpanier ergreifen — Da liegt der Hase im Pfeffer — Unter die Haube bringen — Mit Haut und Haar — Mit heiler Haut davon kommen — Seine Haut theuer verkaufen — Sich seiner Haut wehren — Aus der Haut fahren — Seine Haut zu Markte tragen — Das Heft in die Hand nehmen — Das Herz auf der Zunge haben — Ans Herz gewachsen sein — Wie vom Himmel gefallen sein — Sich die Hinterthüre offen behalten — Hokuspokus machen— Einem die Hölle heiß machen — Auf dem Holzwege sein —

Zweie blaſen in ein Horn — Mit Einem ein Hühnchen zu pflücken haben — Wie Hund und Katze leben — Auf den Hund kommen — Am Hungertuche nagen — Um des Kaiſers Bart ſtreiten — Mit fremdem Kalbe pflügen — Alles über einen Kamm ſcheeren — Kannegießern — Das Kanonenfieber haben — In die Karten kucken — Die Katze im Sack kaufen — Die Kinderſchuhe ausziehen — In die Klemme gerathen — Etwas über das Knie brechen — Knall und Fall geſchehen — Den Knoten löſen — Mit dem Kopfe durch die Wand rennen — Den Kopf verlieren — Sich Etwas in den Kopf ſetzen — Einem den Kopf waſchen — Einem vor den Kopf ſtoßen — Einem den Kopf zurecht ſetzen — Einem über den Kopf wachſen — Einen Korb bekommen — Einen auf dem Korne haben — Den Kram verderben — Nicht in den Kram paſſen — Den Krebsgang gehen — Mit doppelter Kreide ſchreiben — Einen im Kreiſe herumführen — Zu Kreuze kriechen — Etwas in der Krone haben — Unterm Krummſtab wohnen — Den Kürzern ziehen — Einem eine Laus in den Pelz ſetzen — Friſch von der Leber weg reden — Vom Leder ziehen — Lehrgeld geben müſſen — Alles über einen Leiſten ſchlagen — Einem die Leviten leſen — Einem im Lichte ſtehen — Etwas bei Licht beſehen — Einen hinters Licht führen — Einen über den Löffel barbieren — Luftſchlöſſer bauen — Aus der Luft greifen — Von der Luft leben — Lügen, wie gedruckt — Lunte riechen — Mannes genug ſein — Der Sache einen Mantel umhängen — Ein ungewaſchenes Maul haben — Ein großes Maul haben — Sein Maul in alles hängen — In der Leute Mäuler Jemand herumziehen — Das Maul zu Hauſe gelaſſen haben — Einem das Maul wäſſerig machen — Einem das Maul ſtopfen — Einem was ins Maul ſchmieren — Den Mantel nach dem Winde hängen — Maul und Naſe aufſperren — Einem übers Maul fahren — Das Maul hängen laſſen — Maulaffen feil haben — Gute Miene zum böſen Spiel machen — Etwas in die Milch zu brocken haben — Einen Mohren weiß waſchen — Das iſt Waſſer auf ſeiner Mühle — Mucken haben — Reinen Mund halten — Einem den Biſſen vom Munde nehmen — Sein Müthchen kühlen — Einen Nagel im Kopfe haben — Den Nagel auf den Kopf treffen — Sein Geſchäft an den Nagel hängen — Wie vernagelt ſein — Jemandem zu nahe treten — Den Namen zu etwas hergeben — Einen Narren an etwas gefreſſen haben — Einen am Narrenſeile führen — Einem eine Naſe drehen — Eine Naſe bekommen — Eine feine Naſe haben — Die Naſe rümpfen — Seine Naſe in Alles ſtecken — Einem etwas unter die Naſe reiben — Einen bei der Naſe herumführen — Einem etwas auf die Naſe binden — Der Naſe nachgehen — Die Naſe hoch tragen — Einem etwas an der Naſe anſehen — Etwas vor der Naſe wegnehmen — Auf die Neige gehen — Eine Nuß zu knacken geben — Es fauſtdick hinter den Ohren haben — Oel ins Feuer gießen — Wie ein Oelgötze daſitzen — Einem etwas ins Ohr blaſen — Ein offenes Ohr haben — Sich etwas hinters Ohr ſchreiben — Sich hinter den Ohren kratzen — Tauben Ohren predigen — Die Ohren ſteif halten — Noch naß (grün) hinter den Ohren ſein — Die Ohren hängen laſſen — Wonach die Ohren jucken — Dicke Ohren haben — Bis über die Ohren verſchuldet ſein — Schulzenohren haben — Zu Paaren treiben — Unter dem Pantoffel ſtehen — Einem in die Parade fahren — Einem den Pelz waſchen — Perlen vor die Säue werfen — In ſeinen vier Pfählen bleiben — Nach Jemandes Pfeife tanzen — Vom Pferd auf den Eſel kommen — Die Pferde hinter den Wagen ſpannen — Keinen Pfifferling werth ſein — Von der Pike auf dienen — Einen Pik auf Jemand haben — In die Prädullie kommen — Einen an den Pranger ſtellen — Einem an den Puls

fühlen — Keinen Schuß Pulver werth sein — Pulver gerochen haben — Das Pulver nicht erfunden haben — All sein Pulver verschossen haben — Einem in die Quere kommen — Eine Rabenmutter sein — Das fünfte Rad am Wagen sein — Auf Schusters Rappen reiten — Aus dem Regen in die Traufe kommen — Ins schwarze Register kommen — In Etwas hineinreiten — Einem etwas zu riechen geben — Einen Riegel vorschieben — Vor den Riß stehen müssen — Einen auf dem Korn haben — Sich auf Rosen betten — Einen breiten Rücken haben — Den Rummel verstehen — Es thut nichts zur Sache — Mit Sack und Pack abziehen — Einen im Sack haben — Einem Sand in die Augen streuen — Einen aus dem Sattel heben — In allen Sätteln gerecht — Umgesattelt haben — In Saus und Braus leben — Einen Schabernack thun — Schachmatt sein — Sein Schäfchen ins Trockene bringen — In die Schanze schlagen — Eine Scharte auswetzen — Beim alten Schlendrian bleiben — Einem Schlingen legen — Vor die rechte Schmiede kommen — Schnurren im Kopfe haben — Ueber die Schnur hauen — Es am Schnürchen haben — In den Schornstein schreiben — Von echtem Schrot und Korn sein — Einem etwas in die Schuhe schieben — Aus der Schule schwatzen — Seinen Schwanengesang singen — Alles verschwitzt haben — Einem etwas auf die Seele binden — Mit allen Winden segeln — Die Segel streichen — Seinen Senf dazu geben — Wasser mit dem Sieb schöpfen — Das kommt ihm spanisch vor — Speichel lecken — Mit der Wurst nach der Speckseite werfen — Etwas nicht an den Spiegel stecken — Einen aus dem Spiele lassen — Einem die Spitze bieten — Auf dem Sprunge stehen — Um einen Spottpreis kaufen — Einem den Staar stechen — Den Stab über Jemand brechen — Einen schweren Stand haben — Einem die Stange halten — Sich aus dem Staube machen — Aus dem Stegreif reden — Stein und Bein schwören — Einen Stein im Brett haben — Den Stein der Weisen suchen — Sein Steckenpferd reiten — Einen im Stich lassen — Nicht Stich halten — Ueber die Stränge schlagen — Auf den Strauch klopfen — Einem einen Strich durch die Rechnung machen — Leeres Stroh dreschen — Gegen den Strom schwimmen — Sich zwischen zwei Stühle setzen — Einem den Stuhl vor die Thür setzen — Zur guten Stunde kommen — Ins Teufels Küche kommen — Einen zum Teufel jagen — Einem den Text lesen — Zwischen Thür und Angel stecken — Mit der Thür ins Haus fallen — In die Tinte kommen — Einen Treffer haben — Jemandem etwas eintrichtern — Einem die Suppe versalzen — Vogelfrei sein — Den Wald vor Bäumen nicht sehen — Warm sitzen — Zu Wasser werden — Den Weg zwischen die Beine nehmen — Einem etwas weiß (?) machen — Einem klaren Wein einschenken — Sich weiß brennen — In ein Wespennest greifen — Wind von etwas bekommen — Wind machen — Sich nach dem Winde drehen — Gegen Windmühlen kämpfen — Winkelzüge machen — Ein X für ein U machen — Einem auf den Zahn fühlen — Sich die Zähne an etwas ausbeißen — Einem die Zähne weisen — Mit dem Zaunpfahl winken — Die Zeche bezahlen — Die Zeche ohne den Wirth machen — Auf keinen grünen Zweig kommen. —

In der volksthümlichen Erklärung und Bearbeitung von Sprüchwörtern steht Hebel oben an. Neben ihm verdient besonders erwähnt zu werden: W. O. von Horn, dessen Sprüchwörterbearbeitungen in seinen Spinnstuben (unter der Ueberschrift „Altes Gold") sehr beachtenswerth sind. Ein besonderes Buch mit Sprüchwörterbearbeitungen von W. O. von Horn führt den Titel: „Nothpfennig für Jedermann." Lesens-

werth sind auch die folgenden Bücher: Härlin: „Sprüchwort und Gotteswort"; — Eisenlohr: „Deutsche Volksschule und deutsches Sprüchwort." —

Schließlich kann ich mir nicht versagen, was J. G. Schottel (1663) über den Werth des Sprüchworts sagt, hier anzufügen:

„Je reicher und künstlicher eine Sprache gestiegen und je mehr ihres Volkes Wesen, Handel und Wandel zur Aufnahme und Blüthe erwachsen und sich ausgebreitet, je mehr sind auch gleichsam landläufiger Sprüchwörter, nachdenkliche, mit wenigen Worten viel Sinn in sich enthaltende Redensarten, aufgekommen. Der Kern der Wissenschaft, der Schluß aus der Erfahrung, der menschlichen Händel kurzer Ausspruch und gleichsam des weltlichen Wesens Spiegel steckt in den Sprüchwörtern und stellet sich Jedermann klar vor Augen. Denn es hat nicht allein die Natur und Vernunft selber solche Sprüchwörter in der Vorfahren Herz und Mund geschrieben und eingelegt, sondern es hat sie auch die langwierige Probe und Erfahrung unserer ganzen Nation von Geschlecht zu Geschlecht gelehrt und also bestätiget, so daß unter aller Menschen Urtheilen und Sprüchen nichts Wahrhaftigeres noch Gewisseres sein kann, als eben die Sprüchwörter. — In den Sprüchwörtern oder sprüchwörtlichen Redensarten steckt der rechte Schmack, das rechte Wollen und Vollbringen, das Eigne der Sprache Denn ein Sprüchwort, nämlich Worte, so von Allen gesprochen und also zu einem gemeinsamen Ja gemacht werden, nimmt seine Ankunft als ein eigenes, angebornes Landskind im Lande, wächset und wird geboren den Landsleuten im Munde, und ist also ein natürlicher Klang der Sprache und ein Ausspruch und Schluß dessen, was als eine deutsche Landlehre bekannt worden. Man kann es bald vernehmen, was ein rechtschaffenes deutsches Sprüchwort oder ein deutschgemachtes Sprüchwort sei. Denn die griechischen, lateinischen oder französischen Sprüchwörter werden, wenn sie verdeutscht sind, immer keine deutschen Sprüchwörter; ihre Urankunft und Geburt ist ausländisch, wiewohl der Sinn gut sein und behalten oder angewendet werden mag. Das rechte Deutsch ist anderes Geschmacks und bequemt sich eben so wenig zu fremder Art und Nachrede. Wenn z. B. Luther also sagt: „Er wird so lange an den Reifen klopfen, daß dem Faß der Boden ausspringe, und er weiß wohl, was er noch am Rocken hat. Soll ich die Speise zusammenschmelzen, so will ich ihm eine Glocke gießen, daß es keine schlechte Schelle sei": so sind dies lauter sprüchwörtliche Redensarten; man vernimmt wohl, wohin sie zielen, aber solches in eine andere Sprache von Wort zu Wort übersetzen wollen, würde mit Verlust der rechten Meinung geschehen."

---

2. Die Fabel und die Parabel.

Die Fabeln sind nicht bloß für die Volksschule, sondern auch für das Volksleben überhaupt von großer Bedeutung; sie bilden einen nicht unwesentlichen Bestandtheil der volksthümlichen Literatur, und der Lehrer hat deshalb die Pflicht, sich mit ihnen genauer bekannt zu machen. Es giebt freilich Pädagogen, welche den Gebrauch der Fabeln verpönt haben und welche sie bei der Erziehung der Kinder für schädlich halten; allein solchen Leuten

mit ihren doctrinären Ansichten tritt Dr. Martin Luther sehr bestimmt entgegen. Er hielt von den Fabeln sehr hoch und hat deren 16 von dem ältesten Fabeldichter Aesop (570 v. Chr.) verdeutscht. In der Vorrede zu seinem Fabel-Büchlein schreibt Dr. Luther also: „Ich wüßte außer der heiligen Schrift nicht viel Bücher, die diesem überlegen sein sollten, so man Nutzen, Kunst und Weisheit und nicht hochbedächtig Geschrei wollte ansehen: denn man findet darin unter schlechten Worten und einfältigen Fabeln die allerfeinste Lehre, Warnung und Unterricht; findet, wer sie zu brauchen weiß, wie man sich im Haushalten, in und gegen die Obrigkeit und Unterthanen schicken soll, auf daß man klüglich und friedlich unter den bösen Leuten in der falschen, argen Welt leben möge." — Die Fabeln Aesop's sind in Stuttgart neu herausgegeben und kosten 75 Pfg. —

Der größte Meister auf dem Gebiete der Fabeldichtung ist Lessing. Er definirt die Fabel so:*) „Wenn wir einen allgemeinen moralischen Satz auf einen besondern Fall zurückführen, diesem besondern Fall die Wirklichkeit ertheilen und eine Geschichte daraus dichten, in welcher man den allgemeinen Satz anschauend erkennt, so heißt diese Erdichtung eine Fabel." Das Hauptaugenmerk Lessing's war bei der Fabel immer auf die Sittenlehre, die er veranschaulichen wollte, gerichtet; die Erzählung selbst giebt er so kurz und knapp, wie nur immer möglich. „Wenn ich mir einer moralischen Wahrheit" — sagt er — „durch die Fabel bewußt werden soll, so muß ich die Fabel auf einmal übersehen können; und um sie übersehen zu können, muß sie so kurz sein, als möglich. Alle Zieraten aber sind dieser Kürze entgegen, denn ohne sie würde sie noch kürzer sein können; folglich streiten alle Zieraten, insofern sie leere Verlängerungen sind, mit der Absicht der Fabel."

Wir haben in Lessing's gesammelten Werken 105 Fabeln und Erzählungen, worunter 15 mit Endreimen. Die 90 Fabeln und Erzählungen in ungebundener Rede zeichnen sich durch eine epigrammatische Kürze aus, wie sie Lessing überhaupt eigen ist. Drei Beispiele:

1. Der Affe und der Fuchs.

„Nenne mir ein so geschicktes Thier, dem ich nicht nachahmen könnte!" so prahlte der Affe gegen den Fuchs. Der Fuchs aber erwiderte: „Und du, nenne mir ein so geringschätziges Thier, dem es einfallen könnte, dir nachzuahmen!" —

Schriftsteller meiner Nation! — — Muß ich mich noch deutlicher erklären?

2. Der Fuchs und der Storch.

„Erzähle mir doch etwas von den fremden Ländern, die du alle gesehen hast," sagte der Fuchs zu dem weitgereisten Storche. — Hierauf fing der Storch an, ihm jede Lache und jede feuchte Wiese zu nennen, wo er die schmackhaftesten Würmer und die fettesten Fische geschmauset. —

Sie sind lange in Paris gewesen, mein Herr! Wo speiset man da am besten? Was für Weine haben Sie da am meisten nach Ihrem Geschmack gefunden? —

*) Eine andere, zutreffendere Erklärung des Wesens der Fabel geben wir weiter unten.

3. Die Nachtigall und die Lerche.

Was soll man zu den Dichtern sagen, die so gerne ihren Flug weit über alle Fassung des größten Theiles ihrer Leser nehmen? Was sonst, als was die Nachtigall einst zu der Lerche sagte: „Schwingst du dich, Freundin, nur darum so hoch, um nicht gehört zu werden?“ —

Die Fabel hat zu handelnden Personen meistens Thiere, weil deren allgemein bekannte und unveränderliche Charaktere dem Zwecke der Fabel am besten entsprechen. Aus dem Thierepos hat sich unter dem Einfluß der Kunstpoesie die Fabel erst entwickelt. Sie fordert Naturwahrheit und bestimmt ausgesprochene, treffende Anwendung des individuellen Thierlebens auf menschliche Zustände. Die Thierfabel ist nicht bloß Exemplificirung eines Lehrsatzes der Moral, sondern sie ist wesentlich Poesie. Das älteste deutsche Volksbewußtsein individualisirte und personificirte die Thiere. In diesem Sinne sagt Grimm („Ueber das Wesen der Fabel“):

„Es ist nicht bloß die äußere Menschenähnlichkeit der Thiere, der Glanz ihrer Augen, die Fülle und Schönheit ihrer Gliedmaßen, was uns anzieht; auch die Wahrnehmung ihrer mannichfaltigen Triebe, Kunstvermögen, Begehrungen, Leidenschaften und Schmerzen zwingt, in ihrem Innern ein Analogon von Seele anzuerkennen, das bei allem Abstande von der Seele des Menschen ihn in ein so empfindbares Verhältniß zu jenen bringt, daß ohne gewaltsamen Sprung Eigenschaften des menschlichen Gemüths auf das Thier, und thierische Aeußerungen auf den Menschen übertragen werden dürfen. In mehr als einer sinnlichen Kraft thut es uns das Thier zuvor: in Schärfe des Gesichts, Feinheit und Stärke des Gehörs und Geruchs, Schnelle des Laufs und Befähigung zum Fluge; — sollten wir ihm nicht zugestehen, neben uns und in der Einwirkung auf uns seine Besonderheit geltend zu machen?“ — —

Sehr verschieden von den Fabeln der Alten und von denen Lessings, die sich durch ihre knappe Form auszeichnen, sind die vielgelesenen „Fabeln und Erzählungen von Gellert“, die im Jahre 1746 zum ersten Male erschienen und seitdem sehr oft neu aufgelegt worden sind. Gellerts Fabeln und Erzählungen sind ein Volksbuch im umfassendsten Sinne des Worts, und noch heute sind sie in sehr vielen Häusern zu finden. Der einfache Landmann stellt die Gellert'schen Fabeln höher, als Alles, was unsere classischen Dichter geschaffen haben. Schon aus diesem Grunde hat der Lehrer Ursache, sich mit ihnen bekannt zu machen. Es ist merkwürdig: die Kunstrichter und Kritiker haben an Gellerts Fabeln sehr viel auszusetzen —: die große Breite, den Mangel an Poesie, den zahmen Witz und noch manches Andere; — und doch haben dieselben einen großen Leserkreis und viel Beifall gefunden, — wohl zumeist wegen ihrer Anschaulichkeit und wegen der Lebendigkeit der Erzählung.

Gellert hat sich bei seinen Fabeldichtungen vielfach den berühmten französischen La Fontaine zum Muster genommen. — Auch die übrigen Fabeldichter des 18. Jahrhunderts, wie Hagedorn, Lichtwer, Zachariä, schlossen sich demselben an. Von den neuern Fabeldichtern ist noch besonders zu erwähnen der Superintendent Hey in Ichtershausen bei

Gotha, deſſen Kinderfabeln von dem bekannten Spekter mit Bildern verſehen ſind. (Wohlfeile Ausg. 1,50 Mark). Eine ganze Reihe von Fabeln findet der Lehrer in den oben genannten Leſebüchern von Wackernagel und Kehr-Kriebitzſch. — Auch Matthias Claudius hat ſich mit Glück an der Fabel verſucht. Ich erinnere nur an die Fabel vom Brummelbär, dem Cenſor, die bei ihrem Erſcheinen ſehr viel Staub aufwirbelte.*)

„Vor etwa Achtzig, Neunzig Jahren,
Vielleicht ſind's Hundert oder mehr,
Als alle Thiere hin und her
Noch hochgelahrt und aufgeklähret waren,
Wie jetzt die Menſchen ohngefähr;
— Sie ſchrieben und lectür-ten ſehr;
Die Widder waren die Scribenten,
Die andern: Leſer und Studenten,
Und Cenſor war: der Brummel-Bär. —

Da kam man supplicando ein:
„Es ſey unſchicklich und ſey klein,
„Um ſeine Worte und Gedanken
„Erſt mit dem Brummel-Bär zu zanken;
„Gedanken müßten zollfrey ſein!"
Der Löwe ſperrt den Bären ein,
Und that den Spruch: „Die edle Schreiberey
„Sei künftig völlig frank und frey!"

Der ſchöne Spruch war kaum geſprochen,
So war auch Deich und Damm gebrochen,
Die klügern Widder ſchwiegen ſtill,
Laut aber wurden Froſch und Crocodyll,
Seekälber, Scorpionen, Füchſe,
Creuzſpinnen, Paviane, Lüchſe,
Kauz, Natter, Fledermaus und Staar,
Und Eſel mit dem langen Ohr ꝛc. ꝛc.

Die ſchrieben alle nun, und lieferten Tractate:
Vom Zipperlein und von dem Staate,
Vom Luftballon und vom Altar.
Und wußtens Alles auf ein Haar,
Bewieſens Alles Sonnenklar,
Und rührten durch einander gar,
Daß es ein Brey und Gräuel war.

Der Löwe ging mit ſich zu Rathe
Und ſchüttelte den Kopf und ſprach:
„Die beſſeren Gedanken kommen nach;
„Ich rechnete aus angeſtammtem Triebe,
„Auf Edelſinn und Wahrheits-Liebe —
„Sie waren es nicht werth, die Sudler klein und groß;
„Macht doch den Bären wieder loß!"

Claudius.

Es iſt hier wohl der Ort, von dem berühmten Meiſterſinger **Hans Sachs** ein Wort zu ſagen, weil er neben ſeinen ernſthaften poetiſchen Erzählungen „(Hiſtori und Geſchicht") eine große Menge ſcherzhafter „Fabeln und gute Schwänk" zu Tage gefördert hat, die in hohem Grade volksthümlich ſind.

Hans Sachs iſt 1494 in Nürnberg geboren; er iſt alſo ein Zeitgenoſſe Luthers. Er erlernte das Schuhmacher-Handwerk, wurde aber ſchon als Lehrling von dem Webermeiſter Nunnenbeck in die Anfangsgründe des Meiſtergeſanges eingeführt. Auf ſeiner Wanderſchaft beſuchte er überall die Meiſterſängerſchulen und kehrte, ſelber ein Meiſter in ſeinem Handwerk und in der edlen Sangeskunſt, 1516 in ſeine Vaterſtadt zurück, wo er 1576 ſtarb. Er ſtellte mit den Seinigen das Muſter einer echt

*) Wir geben die Fabel mit der Orthographie des Claudius.

deutſchen Bürgerfamilie dar, welcher der ſehr bald einziehende Lutherglaube die höhere Weihe gab. Das von Hans Sachs gedichtete Kirchenlied: „Warum betrübſt du dich mein Herz?“ läßt uns einen Blick thun in das ehrliche, fromme und gottesfürchtige Weſen des ſchlichten Mannes. — Die Zahl der Dichtungen, die Hans Sachs hinterlaſſen hat, iſt eine ſehr große; es ſind im Ganzen 6048 Gedichte, darunter 208 Dramen, 1700 Schwänke, viele Meiſtergeſänge, Kriegslieder, Erzählungen, Legenden, Fabeln ꝛc.

Das Buch von G. W. Hopf: „Hans Sachs; eine Auswahl aus deſſen Werken. Nürnberg 1856. 5 Mark“ iſt ausreichend, um den Nürnberger Meiſterſinger kennen zu lernen. Eine vorzüglich geſchriebene Skizze über denſelben, von dem Paſtor Diſſelhof herrührend, findet ſich im Jahrbuch zum Kaiſerswerther Kalender, Jahrgang 1875. Wir geſtehen, über den wunderſamen Nürnberger Schuſter kaum irgendwo etwas Treffenderes und Anſprechenderes geleſen zu haben.*)

Hier zwei Proben aus den Werken des Hans Sachs, die erſte in der urſprünglichen Orthographie.

1. Sanct Peter und die Landsknechte.

Neun armer Landsknecht zogen auß
Vnd garteten von hauß zu hauß,
Dieweil kein Krieg im Lande was.
Eins morgens da trug ſie jr ſtraß
Hinauff biß für das Himel Thor;
Da klopfften ſie auch an darnor,
Wolten auch in dem Himel garten.
Sanct Peter thet der pforten warten.
Als er die Landsknecht darnor ſach,
Wie bald er zu dem Herren ſprach:
„Herr, drauſſen ſteht ein arme rott,
Laß ſie herein, es thut jn not,
Sie wolten geren hinnen garten.“
Der Herr ſprach: „Laß ſie lenger warten.“
Als nun die Landsknecht muſten harren,
Fingens an zu fluchen vnd ſcharren:
„Marter, Leyden und Sacrament!“
Sanct Peter diſer flüch nit kendt,
Maint, ſie redten von gaiſtling Dingen,
Gedacht in Himel ſie zu bringen,
Und ſprach: „O lieber Herre mein,
Ich bitte dich, laß ſie herein!
Nie frümmer lewt hab ich geſehen.“
Da thet der Herr hinwider jehen:
„O Petre, du kenſt jr nit recht;
Ich ſich wol, daß es ſind Landsknecht,
Solten wol mit mutwilling ſachen
Den Himel vns zu enge machen.“
Sanct Peter der bat aber mehr:
„Herr, laß ſie herein durch Dein ehr!“
Der Herr ſprach: „Du mags laſſen rein,
Du muſt mit jn behangen ſein.
Schaw, wie dus wider bringſt hinauß.“
Sanct Peter war fro überauß,
Und ließ die frummen Landsknecht ein.
Bald ſie in Himel kamen nein,
Gartens herumb bei aller welt;
Vnd bald ſie zam brachten das Gelt,
Knockten ſie zamen auff ein plan,
Vnd fingen zu umbſchantzen an.
Vnd eh ein vierteyl ſtund vergieng,
Ein Hader ſich bey jn anfing
Von wegen einer vmbeſchantz.
So wurden ſie entrüſtet gantz,
Zuckten von leder ſie allſamen,
Vnd hawten da mit krefften zamen,
Jagten ein ander hin vnd wider.
Sanct Peter dieſen ſtrauß vernumb,
Kam, zandt die Landsknecht an darumb,
Sprach: „Wolt jr in dem Himmel palgen?
Hebt euch hinauß an liechten Galgen!“
Die Landsknecht jn dückiſch anſahen

*) Ich möchte hier gelegentlich darauf hinweiſen, daß ſeit einer Reihe von Jahren in dem Jahrbuche zum Kaiſerswerther Kalender ſehr werthvolle Aufſätze ſich finden. Es ſind die Jahrgänge einzeln, à 25 Pf., zu haben.

Und theten auf Sanct Peter ſchlahen,
Das jn Sanct Peter mußt entlauffn,
Zum Herren kam mit echtzn vnd ſchnauffn,
Vnd klagt jm vber die Landsknecht.
Der Herr ſprach: „Dir geſchicht nit vnrecht;
Hab' ich dir nit geſaget hewt:
Laß ſie drauß, es ſind freche lewt?"
Sanct Peter ſprach: „O Herr, der Ding
Verſtund ich nit; hillff, das ichs bring
Hinauß; ſoll mir ein witzung ſein,
Das ich kein Landsknecht laß herein,
Weil ſie ſind ſo mutwillig lewt."
Der Herr ſprach: „Eym engel gepewt,
Das er ein trummel nemb zu handt,
Vnd für des Himels pforten ſtand,
Vnd einen Lerman darnor ſchlag."
Sanct Peter thet nach ſeiner ſag.
Bald der Engel den Lerman ſchlug,
Loffen die Landsknecht on verzug
Eylend auß durch das Himel thor,
Mainten, ein Lerman wer darnor.
Sanct Peter bſchloß die Himel pforten,
Verſperrt die Landsknecht an den Orten,
Der keiner ſeyt hinein iſt kummen,
Weil Sanct Peter thut mit jn prummen.
Doch nehmt auff ſchwanckweiß diß gedicht,
Wie Hans Sachs on als arges ſpricht.

2. Sanct Peter mit dem faulen Bauernknecht.

Nun höret wunderſeltſam Ding.
Weil der Herr noch auf Erden ging,
Mit Peter kam er an eine Wegſcheide,
Da wußten ſie nicht alle beide,
Welches wär' ihre rechte Straß'.
Nun da ein hoher Birnbaum was (war)
Bei der Wegſcheide an einem Rain,
Darunter lag im Schatten allein
Ein Bauernknecht, der nicht mocht' dienen
Der war ſtildfaul und thät auch giehnen
(gähnen).
Der Herr ihn fraget aller Dinge:
Welcher Weg gen Jericho ginge?
Der faule Schlüffel (Schlingel), Lecker
und Bub
Das eine Bein in die Höhe aufhub
Und zeigt ihnen dort ein ödes Haus
Im Feld: da müßt ihr gehn hinaus!
Darauf der Faule ſich dehnt und ſtreckt,
Sein Haupt mit dem Hute wieder deckt,
Schlief und ſchnarcht wie ein alter Gaul,
Denn er war nichts werth und ſtildfaul.
Sie aber gingen hin zur Hand
Und wurden wieder irr im Land.
Kamen vor einem Dorf an einen Acker,
Da ſchnitt eine Bauernmagd gar wacker,
Der Schweiß ihr über's Angeſicht rann.
Der Herr redet' ſie freundlich an:
Mein' Tochter, gehn wir recht alſo
Hinein die Stadt gen Jericho?
Die Magd, die ſaget mit Verlangen
(eifrig, zuvorkommend):
Ihr ſeid weit von dem Weg irr' gangen
Und legt alsbald ihre Sichel nieder,
Lief mit ihnen eines Feldwegs weit wider
(zurück),
Und führt' ſie auf die rechte Straß'.
Darauf ſie wendet ſich fürbaß
Und lief eilend, hurtig und wacker,
Wieder zu ſchneiden auf dem Acker.
Sanct Peter ſprach: O Meiſter mein,
Ich bitt' Dich durch die Gilte Dein,
Daß dieſe Gutthat Du wieder ehreſt
Und der fleißigen Magd beſchereſt
Einen fleißigen und frommen Mann,
Mit dem ſie ſich ernähren kann.
Der Herr Petro darauf verſetzt:
Den faulen Schelm, den du ſaheſt zuletzt
Unterm Baum liegen an der Wegſcheid',
Der wird zu Theil der fleißigen Maid.
Da muß ſie ihr Lebzeit verzehren mit.
Sanct Peter ſprach: das wollt'
Gott nit!
O Herr, das wär' je immer ſchade!
Ich bitt' Dich, Herr, ſie baß (beſſer) be-
gnade,
Laß ſie dieſer Gutthat genießen.
Der Herr antwortet mit Verdrießen:
O Petre, das verſtehſt du nicht,
Warum ſolche Heirath geſchicht.
Die Magd muß den Schlingel ernähren,
Auf daß er auch hinkomm' mit Ehren,

Sonſt würd' er dem Galgen zu Theil.
So würd' auch ſonſt zu ſtolz und geil
Die Magd bei einem fleißigen Mann;
Darum häng' ich ihr den Schlingel an,
Daß ſie hat zu ſchwimmen und waten.
So wird's ihnen beiden zu gut gerathen.
— Aus der Fabel ein Menſch verſteh',
Daß Gott manche ungleiche Eh'
Zuſammenfügt, auf daß in den Tagen
Eins helfe des Andern Bürden tragen,
Helfe ziehen, ſtrafen und ernähren,
Auf daß ſie beide bleiben bei Ehren.
Deshalb das alte Sprüchwort lehrt:
Wie die Heirathen ſind beſcheert,
Sie ſeien gleich bös oder gut,
Gott es doch Alles im Beſten thut. —
Daß nach Gottes Willen aufwachſ'
Der eheliche Stand, das wünſcht
Hans Sachs.

Ao. Dom. 1558. Am 10. Tage Septembris.

In der **Parabel** oder dem Gleichniß beſitzen wir eine poetiſche Darſtellungsform, die durch unſern Herrn und Heiland ſelber geheiligt iſt. Die Parabel führt in bekannte Verhältniſſe und Vorgänge des Natur- und Menſchenlebens ein und will dadurch höhere, dem geiſtigen Leben angehörende Wahrheiten veranſchaulichen. — Die Gleichnißreden aus dem Munde des Gottesſohnes ſtehen als etwas Unerreichbares und Unübertreffliches für alle Zeiten da. Nächſtdem erſcheint mir als die ſchönſte Sammlung von Parabeln das Buch von Scriver: „Gotthold's 400 zufällige Andachten," welches beim Ev. Bücherverein in Berlin für 80 Pf. zu haben iſt. Berühmt als Parabeldichter ſind noch: Herder (Palmblätter) und Fr. Ad. Krummacher, deſſen Parabeln vielfach in unſere Volksſchulleſebücher übergegangen ſind.

---

3. Das Märchen und die Räthſelfrage.

Die Märchen ſind der älteſte und treueſte Spiegel des deutſchen Volkscharakters. Die Entſtehung derſelben fällt in die vorchriſtliche Zeit; ſie laſſen uns alſo einen Blick thun in den poetiſchen Reichthum bei unſern heidniſchen Vorfahren. Und doch: hier iſt mehr, als bloß weltliche Poeſie; hier iſt heiliger Untergrund, und gar viele Anknüpfungspunkte für die Geheimniſſe des Chriſtenglaubens treten uns in den Anſchauungen unſerer Vorfahren im Märchengewande entgegen. Schneewittchen mit dem klaren, unſchuldsvollen Antlitz, wie ihr die böſe Stiefmutter, die alte Schlange, den Apfel reicht: — iſt's nicht, wie eine Geſchichte des Sündenfalles im Märchengewande? — und doch zugleich eine Predigt von der Erlöſung, nach dem Worte Marci 16, 18: „So ſie etwas Tödtliches trinken, wird es ihnen nicht ſchaden." — Aſchenbrödel, die herzdemüthige Königsbraut im Magdgewande, wie ſie mit übereinandergelegten Händen ſinnend daſteht unter den geſchäftigen Täubchen: wer dächte dabei nicht an die Knechtsgeſtalt unſers Herrn, dem die Engel dienten und aufwarteten. Und Rothkäppchen und Dornröschen: — kann es lieblichere und treffendere Bilder des Oſterſieges, jenes als Verheißung, dieſes als Erfüllung,

geben? — Die Wege kindlichen Gehorsams geht Rothkäppchen; sie sitzt im Waldesdunkel neben dem Wolfe (Joh. 10, 12) ganz wohlgemuth und furchtlos. Verschlingt er sie auch mit seinem Todesrachen — was thuts? Er muß sie doch wieder lebendig herausgeben. — Und wie lieblich ist das schlafende Dornröschen, die „Rose unter den Dornen!“ (Hohelied, Cap. 2, 2). Will man nun das unter Dornen schlafende rosige Mägdlein auf Christi im Grabe ruhenden Leichnam, und den erweckenden Helden auf den Geist deuten, „der da lebendig macht,“ oder soll Christus der Held sein, und die gläubige Menschenseele die liebe, nach einem flüchtigen Morgenschlummer erwachende Schläferin, — gleichviel: „Der Tod ist ein Schlaf worden!“ — das ist dem deutschen Volke ins innerste Herz und Leben gedrungen und gewachsen, und darum konnte es schon zu einer Zeit, da es noch ferne war von den Testamenten der Verheißung, so liebliche Märchen erzeugen, in denen die Wahrheiten und Thatsachen der heiligen Geschichte uns gleichsam verhüllt und als Weissagung entgegenleuchten. Von einem Volke, in dem eine solche Gemüthstiefe herrscht und das solche Märchen zu Stande bringen konnte, ist es nicht zu verwundern, daß Gott der Herr es gewürdigt hat, große Missionen in Sachen seines Reiches zu übernehmen und durchzuführen.

In den deutschen Märchen spricht eine tiefe, wundervolle Poesie und Lieblichkeit zu uns, — eine große Tiefe bei aller Einfachheit und Naivetät, gepaart mit dem köstlichsten naturwüchsigen Humor. Auch die Märchen halten eine Predigt in ihrer Art; sie erläutern alle das deutsche Sprüchwort: „Ehrlich währt am längsten!“ und die tiefsinnigsten sind als Illustrationen zu dem Spruche zu betrachten: „Die Ersten werden die Letzten, und die Letzten die Ersten sein.“ · Einfachheit, Bescheidenheit, anspruchslose Thätigkeit und Einfalt tragen den Sieg davon über Gereiztheit, Hochmuth und Prätension; oder, wie der Psalmist es ausdrückt: „Dem Gerechten muß das Licht immer wieder aufgehen, und Freude den frommen Herzen“: — das ist der Grundton, welchen die Märchen in den verschiedensten Weisen wiedertönen.

In die früheste Kindheitszeit unseres deutschen Volkes versetzen uns die Märchen; darum sind sie frei von aller Reflection; sie erzählen anschaulich und plastisch, unschuldig und naiv, und werden dadurch zu einem Borne der Ursprünglichkeit, in dem alle Diejenigen, die sich Kindessinn und Kindeseinfalt bewahrt haben, immer wieder von neuem gerne baden. — Köstlich und erquicklich ist die Naturſinnigkeit in den Märchen. Wie kleine Kinder die Thiere und Blumen ganz als Ihresgleichen betrachten, so verkehren auch die Personen in den Märchen mit den Gegenständen der Natur, wie mit persönlichen Wesen. „Wie in einer goldenen Zeit ist noch Alles belebt; Sonne, Mond und Sterne sind zugänglich und geben Geschenke; in den Bergen arbeiten Zwerge und graben nach dem Erz; in dem Wasser schlafen Nixen; die Thiere und Pflanzen, selbst die Steine, reden und wissen ihr Mitgefühl auszudrücken.“ Und dazu kommt der Reiz, welcher in dem heimlichen Waldleben liegt, womit fast jedes deutsche Märchen geschmückt ist. „Im Walde wohnen die Riesen und Zwerge; im Walde haust der Menschenfresser; im Walde steht das Knusperhäuschen; im Walde verirren sich die arglosen Waisen; in den Wald retten sich die Kinder vor der bösen Stief-

mutter; im Walde eint ſich der Schrecken vor den wilden Thieren, das Toben der Elemente und der Schutz, den Thiere und Elemente dem hilfloſen Menſchenkinde gewähren."

Das Märchen hat für Schule und Haus eine große Bedeutung, und namentlich bei der Kindererziehung darf es nicht fehlen; denn was wäre ein Kinderleben ohne den Schmuck der ſinnigen Märchen, die von einem lieben Großmütterchen erzählt werden!

„O ſeliger Kindheit goldener Raum,
Großmütterchens Stübchen — Weihnachtsbaum,
Den ſie geſchmückt mit goldenen Nüſſen
Für Kinder, die zu beten wiſſen.
Du Spiegel, den faſt der Ball zerſchmiſſen,
Du ſaubergeblümtes Sophakiſſen,
Und du im würdigen Holzgehäuſe,
So leiſe tickend, wie knuspernde Mäuſe! —
O einziges Enkelparadies,
Wer ſehnte ſich nach dir nicht, der dich verließ!
Wer möchte nicht gern Großmutterlehren
Als Mann, als Greis, noch einmal hören!
Großmuttermärchen „vom ſtarken Hans,"
„Vom Daumesdick," „von der goldenen Gans,"
„Vom ſingenden Baume" und „von Schneewittchen,"
Ihr mundet ſüß, wie Kuchenſchnittchen.
Und ſpricht ſie vom bärtigen alten Kaiſer,
Der, eingeſchloſſen im Kyffhäuſer,
Die Rechte drückt in die markige Wange,
Und träumt — und ſitzt — und träumet lange, —
Die Raben fliegen um den Berg,
(Und Botſchaft bringt der rührige Zwerg) —:
O, wer nicht in Großmutteraugen geleſen,
Iſt kaum in der Jugend jung geweſen.
— —"

Und doch hat es Pädagogen gegeben, die auch in dieſer Speiſe Gift gewittert haben. Rouſſeau und Baſedow und ihre Anhänger waren allen Ernſtes bemüht, die Märchen aus dem Volksleben zu verdrängen. Weil das Kind in ſeiner naiven Weiſe die Märchengeſtalten für wirkliche Weſen und die geſchilderten Vorgänge meiſt für baare Wirklichkeit nimmt, ſo glaubte man, im Intereſſe der Wahrheit den Gebrauch von Märchen bei der Kindererziehung verwerfen zu müſſen. Erſt am Ende des vorigen Jahrhunderts, als das Verſtändniß für Poeſie wieder erwachte, kamen auch die Märchen wieder zu Ehren, und die beherzigenswerthen Worte der Gebrüder Grimm, dieſer berühmten Sprachforſcher, haben ihnen den Platz in Schule und Haus, der ihnen gebührt, wieder erobert und ſichergeſtellt. Zu den vielen Verdienſten der Gebrüder Grimm gehört auch dieſes, eine große Zahl von deutſchen Märchen geſammelt und dem deutſchen Volke wieder zugänglich gemacht zu haben. Eine wohlfeile Ausgabe der Kinder- und Hausmärchen der Gebrüder Grimm" iſt in Berlin bei Dunker für 1 Mark erſchienen. Weniger die urſprüngliche, volksthümliche Erzählungsweiſe wahrend, aber immerhin noch zu empfehlen iſt das „Märchenbuch von Bechſtein" (1 Mark), das auch in einer ſchönen, reich illuſtrirten Prachtausgabe erſchienen iſt; desgl.: „J. W. Wolf: Deutſche Hausmärchen." — Die „Volksmärchen der Deutſchen von Muſäus," und ebenſo die phantaſtiſchen „Märchen der 1001 Nacht" ſind nicht zu empfehlen; ſie ſind mit den echten deutſchen Volksmärchen nicht im entfernteſten zu vergleichen. Wohl aber wird der Lehrer gut thun, ſich um die Verſuche in der Märchendichtung, wie ſie uns bei Rückert, Julius Sturm u. a. neuern Schriftſtellern entgegen-

treten, zu kümmern. Die 5 Rückert'schen Märchen: „Von dem Bäumchen, das andere Blätter hat gewollt," — „Von dem Bübchen, das überall hat mitgenommen sein wollen," — „Von dem Bäumlein, das spazieren ging," — „Von dem Spielmann," — und „Das Männlein in der Gans" — haben sogar in die Schullesebücher Eingang gefunden. Die öfter erwähnten Lesebücher von Wackernagel und Kehr-Kriebitzsch bieten einen reichen Schatz von Märchen als Lesestoff dar. —

Mit dem Märchen zugleich, in dieses vielfach verwoben, hat die **Räthselfrage** ihre Entstehung gefunden; und als die Märchenbildung längst aufgehört hatte, wurden die Räthselfrage und das complicirte Räthsel noch fort und fort cultivirt bis auf den heutigen Tag.

Es ist unter allen bekannten Culturvölkern alter und neuer Zeit, im Morgen- und Abendlande, vielleicht mit einziger Ausnahme der Römer, keins, bei dem wir nicht das Räthsel geübt und gepflegt fänden. Bei zwei Volksstämmen aber hat der Räthselgeist ganz besonders sein Wesen getrieben: bei den Hebräern und Germanen. Die wenigen, in der Bibel mitgetheilten Räthselproben (das Räthsel Simsons, die Fabel Jothams und was von Salomo und der Königin von Saba berichtet ist) sind so sprechend, daß mit Sicherheit auf eifrige Pflege des Räthselspiels bei dem sonst so ernsten Volke der Hebräer geschlossen werden muß. — Die reichste Entfaltung zeigt dieser Literaturzweig aber auf germanischem Boden. Es grenzt geradezu an das Unberechenbare, in wie vielerlei Formen, in Ernst und Scherz, in den alten Göttersagen, wie in Liedern und Volksräthseln das deutsche Alterthum und das Mittelalter diesen Trieb hat walten lassen. Was Simrock in den vielen Hunderten von Volksräthseln seines empfehlenswerthen Deutschen Räthselbuches bietet, ist nur ein kleiner Rest des großen, im Laufe der Zeit schriftlich niedergelegten Schatzes. — Zu den Volksräthseln kommen aber noch die verschiedenen Arten von Kunsträthseln, die derselbe deutsche Volksgeist schuf. J. B. Friedrich zählt in seinem interessanten Buche: „Geschichte des Räthsels. Dresden bei Kuntze. 1860. 4,50 Mark" als die bekanntesten Arten des Räthsels die folgenden auf: 1) die Räthselfrage; 2) das Worträthsel mit allen seinen Variationen; 3) das Silbenräthsel oder die Charade; 4) das Buchstaben-; 5) das Schreibzeichen-; 6) das Bilderräthsel; 7) das complicirte Räthsel; 8) das Ziffernräthel. —

Eine Fülle von geistigem Leben, echter Poesie, gesundem Witz und Scharfsinn steckt in den deutschen Räthseln. Dieselben sind aber auch pädagogisch betrachtet von hoher Wichtigkeit. „Unsere Zeit schlägt einerseits eine rührige Geistesgewandtheit und lebensfrische praktische Geistesthätigkeit, namentlich aber einen schlagfertigen Witz und Scharfsinn mit Recht hoch an, fordert aber auf der andern Seite so viele Anstrengung für ernstes, theoretisches, abstraktes Lernen und Wissen, daß ein Gegengewicht gegen das letztere und ein Mittel für das erstere gerade in unsern Tagen bei der Bildung des jetzigen Geschlechts doppelt willkommen sein muß. Dieses Beides aber bietet das Räthsel. Es weckt und nährt die Anschauungskraft, schärft den gesunden Menschenverstand und Mutterwitz und fördert das

schlagfertige Denken. Unsre zur Lesewuth so geneigte Jugend wird beim Lösen guter Räthsel genöthigt, auf jedem Schritt und Tritt still zu halten, sich zu besinnen und auf Kleines und Kleinstes zu achten. Der Blasirtheit und Altklugheit der Kinder wird in den Räthseln ein Gegengift geboten, das in seiner Art eben so wirksam sein mag, als die so treffliche Nahrung der griechischen und römischen Classiker." —

Schillers umfassende Schöpferkraft hat das schon früher gepflegte Kunsträthsel neben dem Volksräthsel zu einer selbständigen Art erhoben. Das von Schiller, namentlich in seinem „Turandot" gegebene Vorbild wirkte weiter und weiter und rief eine Menge berufener und unberufener Nachahmer hervor. Auch der große Theologe Schleiermacher wurde von diesem Zuge ergriffen. Seine geistreichen Räthsel verbreiteten sich von Halle und später von Berlin aus über ganz Deutschland. Aber nur wenige davon sind den Nachlebenden in Taschenbüchern und Zeitschriften und durch mündliche Ueberlieferung erhalten. Ein bei W. Hertz in Berlin 1875 in zweiter Auflage erschienenes, in würdigster Weise ausgestattetes Heft („Schleiermachers Räthsel und Charaden") enthält 43 der schönsten Nummern.

Eine höchst erwünschte Mischart von Kunst- und Volksräthsel, eine neue, die Vorzüge beider Arten an sich tragende Species war durch Schleiermacher gefunden. Verwandt sind die von schalkhaftem Humor gewürzten Räthsel des bekannten J. P. Hebel. Die beiden zuletzt genannten Männer haben nächst Schiller den Jahrzehnten nach ihnen für das Räthselfach die Bahn vorgezeichnet, so daß jedes gute neue Stück (und wir haben in der That eine Menge guter neuer Räthsel von Rückert, W. Hauff, Schmidlin, Mises [Fechner], Fr. Jahn, J. Sturm u. A.) entweder die Züge des Schillerschen, oder aber des Schleiermacher-Hebelschen Geistes an sich trägt. —

Ich gebe nun noch einige Proben von Räthseln und zwar zunächst 4 Volksräthsel:

1) Welches ist das geschäftigste Auge?[1])

2) Wo fliegen Einem die gebratenen Tauben ins Maul?[2])

3) Ein Knabe aß, und je mehr er aß, desto mehr wurde es; und als er satt war, warf er den ganzen Haufen hinweg. Was hat er gegessen?[3])

4) Die ersten beiden Silben sind' ein Unterthan; die dritte ist ein Unterthan, der von dem zweiten Unterthan wird unter den ersten Unterthan ganz unterthänigst gethan.[4]) — (Vergl. die Volksräthsel in Wackernagels deutschem Lesebuche, Theil II, Seite 186.)

Schließlich noch 10 Räthsel von Schleiermacher.

1) Aus zarten Blumen wird das Erste zubereitet,
Von fernen Sternen her das Zweit' uns zugeleitet;
Das Ganze seht ihr oft in schöngeschmückten Zimmern
Hoch über Blumenpracht, hoch über Sternen schimmern.[5])

2) Mein Erstes ist ja nicht die Sonne,

---

[1]) Das Hühnerauge, denn es ist beständig auf den Füßen. — [2]) Nirgends. — [3]) Haselnüsse. — [4]) Stiefelknecht. — [5]) Wachslicht.

Mein Zweites ist die Wahrheit nicht.
Drum geb ich oft nur trügerische Wonne
Und stets ein ungewisses Licht.[1])

3) Im Ersten ruht das Herz, im Zweiten suchst du Seele;
Das Ganze klagt nicht drob, daß Leib und Fuß ihm fehle.[2])

4) Blumen geraubt ist die Erst', oft stützt auch Blumen die Zweite;
Sieh, wie am Weihnachtsbaum still sich das Ganze verzehrt[3].)

5) Was in dem ersten Paar du hattest, erhascht sich das Ganze;
Merkst du es zeitig, du wirst „haltet die letzte mir" schrein.[4])

6) Durch dunkle Nacht drängt sich das erste Silbenpaar;
Auf zartem Weiß stellt sich das Zweit' am schönsten dar.
Mög' oft das Ganze dein erwachend Aug' erfreuen,
Und ungetrübt die Lust des Lebens dir erneuen.[5])

7) Wir sind's gewiß in vielen Dingen,
Im Tode sind wir's nimmermehr;
Die sind's, die wir zu Grabe bringen,
Und eben diese sind's nicht mehr.
Denn weil wir leben, sind wir's eben
Von Geist und Angesicht;
Und weil wir leben, sind wir's eben
Zur Zeit noch nicht.[6])

8) Getrennt mir heilig,
Vereint abscheulich.[7])

9) Als der Reiter aus der Ersten
Auf die Erde fiel,
Sank er in dem hohen Grase
In die Zweite thauig kühl;
Und dann macht' ich ohne Gnade
Aus dem Ganzen die Charade.[8])

10) Wenn dich auf rauhem Pfad die Erste schreckt,
Wenn Stürme dir die beiden Letzten rauben,
So zage nicht, und halte fest den Glauben
An jene Zeit, wo dich das Ganze deckt.[9])

---

4. Die Sage.

Man kann die Sagen eintheilen in mythologische oder Göttersagen, Heldensagen, Thiersagen, Heiligensagen oder Legenden und Volkssagen im engern Sinne.

1. Mythologische oder Göttersagen. Es soll hier — bevor wir an die eigentlich deutschen Sagen gehen — zunächst der classischen Sagen des Alterthums und der Frithjofssage, die dem Lehrer durch Uebersetzungen zugänglich sind, gedacht werden.

---

[1]) Mondschein. — [2]) Brustbild. — [3]) Wachsstock. — [4]) Taschendieb. — [5]) Morgenröthe. — [6]) Verschieden. — [7]) Meineid. — [8]) Stegreif. — [9]) Nachtmütze.

Die classischen Sagen des Alterthums sind vielfach bearbeitet worden, und es kann dem Lehrer an der Hand eines guten Führers nicht schwer werden, in den antiken Inhalt derselben tiefer einzudringen. In einfacher, anziehender Weise werden die Sagen dargeboten in „K. Fr. Beckers Erzählungen aus der alten Welt, herausgegeben von Fr. Eckstein. Halle, Buchhandlung des Waisenhauses.“ Eine werthvolle Bearbeitung dieser Sagen aus dem Alterthum verdanken wir dem auf dem Gebiete der Sage verdienstvollen Gustav Schwab. Hat der Lehrer das Bedürfniß, etwas tiefer in die griechische und römische Mythologie eingeführt zu werden, so bietet sich ihm als zuverlässiger Führer an das in 2 Bänden erschienene Buch: „Die Götter und Heroen des classischen Alterthums. Populäre Mythologie der Griechen und Römer von H. W. Stoll. Leipzig bei Teubner.“ Mit solchen Hülfsmitteln ausgerüstet, ist der Lehrer wohl im Stande, die treffliche, bisher noch nicht übertroffene Voß'sche Uebersetzung von Homer's Ilias und Odyssee gründlich zu studiren. Und solches Studium ist ein überaus lohnendes und deshalb sehr zu empfehlen. —

In die nordische Mythologie der scandinavischen Völker wird der Lehrer am sichersten eingeführt durch die **Frithjofssage** nach der Bearbeitung des schwedischen Dichters Tegnér, die von Mohnike meisterhaft übersetzt ist. Es sind germanische Volksstämme, mit denen wir es in der Frithjofssage zu thun haben, und wir werden in deren Sitten, Lebens- und Anschauungsweise sehr lebendig eingeführt. Wir lernen insonderheit auch die Religion der alten Scandinavier kennen, von der ihr ganzes Familien- und Gemeindeleben durchdrungen und getragen war. Eine Erklärung mythologischer Namen aus der nordischen Sagengeschichte ist der Uebersetzung der Frithjofssage von Mohnike hinzugefügt, und dem Lehrer werden dadurch zugleich die wichtigsten Seiten der deutschen Mythologie, die mit der nordischen im Wesentlichen zusammenfällt, vermittelt und zu eigen gemacht. Will der Lehrer noch gründlicher in die deutsche Mythologie eingeführt sein, so benutze er: „Kehrein: Ueberblick der deutschen Mythologie, ein Auszug aus J. Grimms deutscher Mythologie,“ oder: „J. W. Wolf: Deutsche Götterlehre. 2 Mark,“ oder: „Th. Colshorn: Deutsche Mythologie fürs deutsche Volk. Vorhalle zum wissenschaftlichen Studium. Hannover,“ oder: „W. Mannhardt: Die Götter der deutschen nordischen Völker. Berlin“, oder endlich: „K. Simrock: Handbuch der deutschen Mythologie. Bonn.“ —

Es ist eine überaus erquickliche und förderliche Lectüre, — die Frithjofssage. Hoch poetisch der Schauplatz der Geschichte: — das Gestade am Ocean und das blaue rauschende Meer selber; — höchst anziehend die markigen Gestalten der alten nordischen Wikinger in ihrer Reinheit und Zartheit bei aller Kraft und Unbändigkeit. Sehr treffend sagt Joh. v. Müller: „Der Held voll Schönheit, Kraft und Bildung, wie der Grieche ihn wollte, erscheint in Achill. Rauher sind, höher, härter, blutiger, keuscher, des kalten Nords gewaltige Söhne, kaledonische, scandinavische, nibelungische Krieger.“ — Dazu kommt noch, daß kaum ein anderes dichterisches Erzeugniß in gleichem Maße, wie die Frithjofssage, geeignet ist, die verschiedenen Formen der poetischen Darstellung zur Anschauung und zum Verständniß zu bringen. —

Frithjof, der Sohn des Thorſten Wikingsſon, des Bonden, und Ingeborg, die liebliche Tochter des nordiſchen Königs Bele, werden auf dem Landgute Hilding's erzogen, und es keimt unvermerkt in Beiden die herzinnigſte Liebe zu einander; ihre zarten Wurzeln ſchlägt ſie in der früheſten Kindheit und entwickelt ſich, je älter die Beiden werden, mehr und mehr zu einem lieblichen, Alles überſchattenden Baume. Thorſten Wikingsſon und König Bele ſind ſtets treue Waffenbrüder geweſen, und bevor Beide ſterben, mahnen ſie nach einander noch ihre Söhne, in Frieden und Eintracht auch ferner mit einander zu leben, und thun ihren Mund auf zu herrlichen Sprüchen der Weisheit. Davon einige Proben.

Zu den beiden Söhnen, nämlich zu Helge (dem ſtrengen, finſtern Mann) und zu Halfdan (dem fröhlichen Knaben mit dem lichten Haar) ſpricht König Bele alſo:

„Ihr Söhne, — mein Tag ſinkt hin;
In Eintracht führt die Herrſchaft, in Bruderſinn;
Denn Eintracht hält zuſammen, dem Ring am Speere
Vergleichbar, ohne dieſen iſt ſchlecht die Wehre.
Laßt Stärke ſtehn als Hüter am Landespfort
Und Frieden blühn im Innern, am ſichern Ort.
Nicht ſchaden ſoll die Klinge, ſie ſchütz' alleine.
Der Schild als Hängeſchloß ſchirme des Bauern Scheune.
Ein thörichter Beherrſcher ſein Land macht ſchwach,
Denn ohne Volk ein König ja Nichts vermag.
Die grüngekränſte Krone eilt zu vergehen,
Vergeht das Mark im Stamme auf dürren Höhen.
Der Pfeiler viere tragen des Himmels Rund;
Geſetzeswort giebt einzig dem Throne Grund.
Wenn Macht beim Ting*) entſcheidet, wird Unheil kommen,
Doch Recht bringt Ruhm dem König, dem Lande Frommen. —
Nicht hart ſei, König Helge, nein ſei nur feſt;
Das beſte Schwert am leicht'ſten ſich biegen läßt.
Es ſchmückt die Huld den König, wie Blumen Schilde,
Und mehr als Winterkälte bringt Frühlingsmilde.
Ein Mann, dem Freunde mangeln, wie ſtark er ſei,
Stirbt, wie ein Stamm der Wüſte, von Rinde frei.
Im Freundeskreiſe kannſt du als Waldbaum ſtehen,
Der Bach benetzt die Wurzel; laß Stürme wehen.
Nicht trotz' auf Väter Ehre, die eigne nur iſt dein;
Der Spanner kann den Bogen nur nennen ſein.
Was frommt der Werth dir, welcher nicht mehr verweilet?
Mit eigner Fluth der Kraftſtrom durchs Meer hineilet.
Du Halfdan, Frohſinn ſchmücket den weiſen Mann;
Doch Königen am mind'ſten ſteht Tändeln an.
Ohn' Hopfen taugt der Honig zum Meth nur wenig;
Leg Stahl ins Schwert, ins Spielen den Ernſt, o König!
Zum Waffenbruder, Halfdan, zum Freunde treu,
Iſt nah der Weg, wie ferne das Haus auch ſei.

*) Gerichtsverſammlung.

Doch abwärts liegt dagegen, auf fernem Wege,
Des Feindes Hof, auch wenn er am Wege läge.
Auch wähle zum Vertrauten nicht Jeden du;
Das leere Haus iſt offen, das reiche zu.
Wähl Einen dir, und ſuche dir nicht den Andern;
Bald wird, was Dreie wiſſen, zu Allen wandern."

Und Thorſten Wikingsſon ſpricht zu ſeinem Sohne Frithjof alſo:

„Zuerſt die Götter fürchte, denn Schmerz und Heil,
Wie Sonn' und Sturm, vom Himmel uns wird zu Theil.
Sie ſehn ins Herzgewölbe, iſt's gleich verſchloſſen;
Der Stunde Schuld noch büßt man, ſind Jahre entfloſſen.
Gehorch' dem König! Einem gebührt die Macht;
Ein Auge ward dem Tage, viel hat die Nacht.
Der Beßre auf den Beſten nie ſieht mit Neide;
Auch Griff iſt noth dem Schwerte, nicht bloß die Schneide.
Viel Kraft iſt Göttergabe, doch nutzt ſie nicht,
Dies, Frithjof, wohl bedenke, wenn Witz gebricht.
Der Bär mit Kraft von Zwölfen muß Einem weichen;
Recht ſchützt vor Obmacht, Schilde vor Schwertsſtreichen.
Furcht weckt der Stolze wenig, Haß aber überall,
Und Uebermuth, o Frithjof, erzeugt den Fall.
Hoch ſah ich Manchen fliegen, deß nun die Krücke;
Die Luft gebeut den Saaten, der Wind dem Glücke.
Den Tag, o Frithjof, preiſe erſt, wenn der Abend kommt,
Meth, wenn du ihn getrunken, Rath, wenn er frommt.
Das Jünglingsalter trauet leicht manchem Dinge,
Doch Noth erprobt die Freunde, der Streit die Klinge." —

Nun in den Hügel geſetzt wurden Bele und Thorſten auf zwei Seiten einer Meeresbucht, und Helge und Halfdan erbten zuſammen des Vaters Reich; doch Frithjof bezog des Vaters Wohnung zu Framnäs, inmitten der herrlichen, drei Meilen hin ausgedehnten Beſitzungen gelegen. Der dritte Geſang ſchildert ſehr lebendig die Einrichtung dieſer Wohnung und die Lebensweiſe, ſowie die Sitten der Bewohner. — Frithjof wirbt nun um die liebliche Ingeborg; aber er wird von dem finſtern Helge ſchnöde abgewieſen und in einer Weiſe beleidigt, daß er's nimmer vergeſſen kann. —

Ein anderer nordiſcher König wird im fünften Geſange eingeführt. Es iſt König Ring, ein milder, edler Mann, dem die Gemahlin geſtorben iſt. Er möchte dem Lande und ſeinen Kindern eine Mutter wieder geben; darum wirbt er um die Hand der Ingeborg durch eine prächtige Geſandtſchaft, die er an König Helge abſendet. Doch dieſer gab, gehorchend den Götterzungen, ſein beſtimmtes Nein; und beſchämt und beſchimpft müſſen die Boten Rings abziehen. Dieſer Letztere aber, um den Schimpf zu rächen, erklärt den beiden königlichen Brüdern Helge und Halfdan den Krieg. „König Ring iſt mächtig, und der Streit wird ſchwer." Da bringt Helge die Schweſter Ingeborg in den Hain Balders, des Lichtgottes, um ſie an dieſem, auch dem Feinde heiligen Orte, vor jeder Verletzung ſicher zu wiſſen. In ſeiner Bedrängniß aber ſchickt Helge einen Boten — den uns ſchon bekannten Hilding nämlich — zu dem ſtarken Frithjof und läßt ihn bitten, zur Rettung des

Vaterlandes seinen starken Arm zu leihen. Hilding trifft den Frithjof beim Schachspiel und erhält endlich nach mehreren verblümten Andeutungen eine einfache ablehnende Antwort.

Während von Beles Söhnen der Ruf ins Feld von Thal zu Thal erschallt, begiebt sich Frithjof in Balders Hallen und vergißt dort, vereint mit seiner Ingeborg, Erdensorge und Königsrache. Doch diese Rache schläft nicht. Zwar macht Frithjof noch einmal den Versuch, vom König Helge die Hand der schönen Ingeborg zu erhalten; auf dem Ting bietet er ihm seinen starken Arm zur Vertheidigung des Landes gegen den drohenden König Ring, wenn er das Widerstreben hinsichtlich der Schwester Ingeborg aufgebe; aber vergebens war jede Bitte. „Dem Bondensohne" — spricht Helge verächtlich — „könnte Ingeborg werden; doch der Tempelschänder paßt wenig für die Wallhallstochter. Du, Frithjof, bracheſt du nicht Balders Frieden? Sahſt du die Schwester nicht in seinem Tempel, als sich der Tag verbarg vor eurem Frevel? Ja, oder Nein!" — Frithjof kann das Geschehene nicht ableugnen; — ein Getös des Schreckens geht durch das Ting und König Helge spricht das Urtheil: „Landflucht oder Tod könnte ich setzen nach der Väter Willen!" — Er will milde sein; Frithjof soll von Jarl Agantyr, dem Beherrscher einer Inselgruppe im Westen, den seit Beles Tode verweigerten Tribut einholen. Frithjof will Ingeborg bewegen, mit ihm zu fliehen; aber Ingeborgs reines jungfräuliches Gemüth kann sich dazu nicht verstehen; die Liebe soll ihr nicht eine Versuchung zur Untreue gegen den Bruder werden. Sie nimmt wehmuthsvoll von Frithjof Abschied, und ihre schmerzlichen Klagelieder sendet sie dem enteilenden Geliebten nach, — bange ahnend, daß bitteres Weh ihrer harre.

Frithjof kommt nach vieler Beschwerde und Gefahr bei Jarl Agantyr an. Dessen Kämpen und deren Lebensweise werden im 11. Gesange überaus anschaulich geschildert. Nach längerem Aufenthalte im fremden Lande kehrt Frithjof mit dem Beginn des Lenzes nach dem Heimathlande zurück. Aber was muß er schauen? — Sein Framnäs ist eine öde Brandstätte, und von seinem ganzen Reichthum ist nichts übrig geblieben, als Bran, sein treuer Hund. Und dazu ist Ingeborg vermählt mit König Ring, weil den bedrängten Brüdern keine andere Wahl blieb. Da tobt's und sprudelt's in dem Jugendblute Frithjofs; und als er von Hilding hört, wie schändlich sich Helge bei dem ganzen traurigen Vorfall benommen, da treibt's ihn in Balders Hain, wo der Königpriester heute das Mitsommerfest (Sommer-Solstitium) feiert, wobei dem Lichtgott ein sinnbildlicher Scheiterhaufen angezündet wurde. Es kommt sehr bald zum Kampf zwischen Helge und Frithjof; doch des Letztern starker Arm hat sogleich den Sieg gewonnen. Als aber der erregte Frithjof sein Eigenthum, einen kostbaren Ring, am Arme des Lichtgottes sieht, da zieht er tapfer, um die gestohlene Waare wieder an sich zu bringen. Aber, o weh! Balder stürzt in die Flammen. Es knattert; die Lohe geht in Dach und Sparren; es wogt ein Gluthmeer, und Balder, sein Hain und sein Tempel liegen in Asche. Damit sind aber die Würfel für Frithjof gefallen; er hat nun eine schwere Schuld auf dem Gewissen und irrt ruhelos und flüchtig umher, von Meer zu Meer, sich sehnend zwar nach der nordischen Erde, aber es mag sein Fuß den Boden nicht betreten, auf dem Alles um Rache schreit, weil der gekränkte Gott nicht versöhnt ist. Björn, der treue Gefährte Frithjofs, thut Alles, um seinen Gebieter frohen Sinnes zu machen; aber Frithjofs Sinnen und Denken ist bei Ingeborg, und es läßt ihn nicht ruhen, er muß noch einmal zu König Ring. Dort sieht er sie wieder, die Geliebte seiner Jugend, unerkannt von ihr, wie er glaubt; aber Ingeborg erkennt wohl den fremden Mann, und auch Ring weiß sogleich, daß der namenlose Gast Frith-

jof ist. Und er stellt den Jüngling auf die Probe; er legt sein Haupt schlummernd in Frithjofs Schooß. Doch dieser widersteht der schweren Versuchung und schleudert sein Schwert weit von sich weg. Aber nun will er auch wieder fort von dem Ort, wo die halbgelöschte Flamme der Liebe in seiner Brust zu neuer Qual aufgeschürt ist. Der Boden brennt ihm unter den Füßen und es treibt ihn Alles zurück nach den Wogen, wo Meeresbrausen und Donnerschall den Sturm in seiner Brust übertönen sollen. Er kommt, um Abschied zu nehmen; aber der sterbende Ring übergiebt dem Fremdling Weib und Lande. Die letzteren soll er für den wachsenden Sohn in Schutz nehmen. Auf dem Ting, das bald darauf stattfindet, weiß Frithjof es zu bewirken, daß der junge Königssohn zum Nachfolger, und er selbst zum Reichsverweser gewählt wird.

Es schien ja nun einer Vermählung Frithjofs mit der Geliebten seiner Jugend nichts mehr im Wege zu stehen. Aber noch lastet auf ihm der Fluch des unversöhnten Gottes Balder. Eine Wallfahrt nach dem Grabeshügel seines Vaters unternimmt Frithjof und fleht hier, daß ihm die Bürde, die allzuschwere, abgenommen werde. Und in einem Gesichte empfängt er die Weisung, durch eine That des Friedens, durch den Wiederaufbau von Balders Tempel, Trotz und Brand zu sühnen. Bald ist Balders Hain vollendet; prächtiger, denn zuvor, steht er da. Die Versöhnung ist geschehen und der Oberpriester verkündet sie mit tiefen, beziehungsvollen Worten. Das Wesen des heidnischen Cultus und das Sehnen nach dem Sohne der Jungfrau, welches sich durch allen Opferdienst hindurchzieht, das Sehnen nach Erlösung und Versöhnung, welches dunkel in jeder Heidenbrust schlummert: das ist es, was der Oberpriester dem demüthigen Frithjof offenbart. Helge hat inzwischen in einem Kriege den Tod gefunden; Halfdan und Frithjof reichen sich versöhnt die Hände, und über Balders Altar reicht auch Ingeborg die Hand dem Jugendfreund, dem Heißgeliebten, freudig dar. —

Wir haben etwas ausführlich über die Frithjofssage gesprochen, um den Lehrer dadurch anzuregen, sich recht angelegentlich mit dieser köstlichen Dichtung, die voll der schönsten Poesie ist, zu beschäftigen. Sind auch die gewohnten christlichen Anschauungen oft in dem Grade widerstrebend den Gedanken in der Sage, daß der poetische Genuß fast dadurch gestört werden möchte, wie z. B. dadurch, daß Ring sich selber die Todesrunen ritzt: so ist das Ganze doch von einem tief christlichen Gedanken durchzogen und man wird, so oft man aus diesem Borne trinkt, immer neue Erquickung mit hinwegnehmen. —

2. Von den eigentlichen **Heldensagen** des deutschen Volkes sind es namentlich zwei herrliche Erzeugnisse des deutschen Geistes, welche in der ersten Blüthezeit unserer deutschen Poesie, im Zeitalter der Hohenstaufen, entstanden sind, deren gründliches Studium dem Lehrer anzurathen ist: das Nibelungenlied und Gudrun.

Das Nibelungenlied, unser großes Nationalepos, die großartigste und schönste aller deutschen Dichtungen, behandelt einen Stoff, der sich in merkwürdiger Weise in den Heldenpoesien anderer Völker, z. B. der Inder, Griechen, Perser, vielfach wiederfindet. Ein jugendlicher, reiner Held, voll Schönheitsglanz, der in der Blüthe des Lebens unter meuchlerischen Händen dahin sinkt, aber seinen Verderbern selbst den Untergang bringt durch den Rachekampf, der sich an seinen Tod knüpft: das sind die Hauptzüge des Bildes, wie es in den Poesien der genannten Völker durchweg anzutreffen

ist. — „Der Held im Nibelungenliede ist der strahlende Sigfried, den der Dienstmann Hagen hinterlistig mordet und für dessen Tod Kriemhild, seine Gattin, die furchtbarste Rache übt, eine Rache, die, wie eine Lawine sich fortwälzend, nicht nur den Mörder, sondern die Rächende selbst, dazu Freund und Feind, ein ganzes Heldengeschlecht, in Tod und Verderben reißt."

Was beim Nibelungenliede in einem Maße, wie bei keiner andern deutschen Dichtung, unser Staunen erregt, ist das Gewaltige und Kolossale in Stoff und Form, in Charakteren, Gesinnungen und Handlungen. Kein Volk des neueren Europa hat etwas mit diesem Gedicht Vergleichbares aufzuweisen. Es erinnert durch die reine Objectivität, die einzig durch die Handlung auf die Sinne und die Phantasie des Lesers wirkt, ohne Betrachtung und Raisonnement, ohne Einmischung der Persönlichkeit des Dichters, sowie durch die großartige Anlage und den kunstvoll entworfenen Plan an das größte Epos aller Zeiten, an Homers Ilias. Wie in diesem, unter Griechenlands glücklichem Himmel zur höchsten Vollendung gediehenen Heldengedichte, so sind auch in dem Nibelungenliede nirgends zufällige Begebenheiten neben einander gestellt. — „Einfach und nothwendig entspringt eine Handlung aus der andern; jede Verschlingung und Lösung fließt aus dem Charakter der handelnden Personen her und aus dem Gegenstande selbst; alle Motive zielen auf die Katastrophe hin, die in großartiger Ruhe sich vorbereitet und dann eintritt mit erschütternder Gewalt. Wir folgen, wie Gervinus bemerkt, nicht einem einzelnen Helden, der uns ein dürftiges Interesse abgewinnt, durch Begebenheiten, die durch Sonderbarkeit und Fremdartigkeit reizen wollen, sondern wir stehen, wie es das ächte Epos verlangt, in einer Welt von Menschen, die nicht die Willkür bewegt, sondern der Zwang der Verhältnisse, die nicht mit Chimären im Kampfe liegen, sondern mit dem unvermeidlichen Schicksal, die nicht blind in Abenteuer stürzen, sondern in ein ungeheures Verhängniß hineingestürzt werden durch eine außer ihnen liegende Gewalt. Unübertrefflich ist die Schilderung und Vorbereitung, wie mit fatalistischer Unentrinnbarkeit alle Personen des gewaltigen Dramas in dieses Unglück hineingezogen werden, das wider ihren Willen und doch durch ihre Schuld sich auferbaut. Alles aber gruppirt sich kunstvoll um Kriemhild, als die thatsächlich-persönliche Einheit des Gedichts, wie um die idealische des Spruchs, der mit leiser Wehmuth geheimnißvoll-prophetisch das ganze Lied durchklingt:

„Wie stets die Freude Leiden zum allerletzten giebt" —

und wie der Unthat und der Blutschuld, scheine auch ein sicheres Glück durch sie erworben, unausbleiblich die rächende Strafe folgt.

Die Charaktere der handelnden Personen sind mit treffender Wahrheit dargestellt. Leibhaftig und in bestimmten Umrissen treten die markigen Gestalten vor uns auf: der arg- und harmlose ehrliche Sigfried, der weise Dietrich, das Bild ruhiger Ueberlegung und besonnener Kraftübung, der greise Hildebrand, unerschütterlich in seiner Gradheit und Gerechtigkeit, der treue, offene, edle Rüdiger, der den doppelten Todeskampf, erst der Seele, dann des Leibes kämpft, wohl die seelenvollste Figur des Gedichts. Ganz vortrefflich ist die Zeichnung der Kriemhild. Wie sie

im ersten Schmerz, nachdem Sigfried ermordet ist, sich versöhnlich zeigt, sich wirklich versöhnt, wie dann das treu bewahrte Gefühl für den todten Gatten, das keinem neuen Gefühle weichen will, dem Gedanken der Rache weicht, zu der ihr die Möglichkeit in der Wiederverheirathung mit Etzel geboten wird; wie nun der weiblichste Charakter allmählig abgelegt wird, wie sie, die früher die Offenheit, die Hingebung und die Versöhnlichkeit selbst war, jetzt nachtragend über Rachepläne jahrelang sinnt, wie sie diese Rachsucht bei steigender Macht und Ansehen nährt, wie sie endlich, nachdem das Unheil losgebrochen, das zunächst nur auf den einen Mörder berechnet war, allmählig in größern Grimm, und, nachdem ihr Kind gefallen ist, in rasende Wuth bis zum eigenhändigen Brudermord sich verliert: — Alles das ist, wenn auch nur in großen Zügen, doch mit bewundernswürdiger psychologischer Wahrheit und Consequenz dargestellt. Kriemhild gegenüber steht endlich Hagen, eine Gestalt, die kein Dichtergenius ersten Ranges vortrefflicher hätte ersinnen und zeichnen können. Auch an ihm bewährt sich, wie an Kriemhild, jene Seelenmalerei, die blitzartig die tiefsten Abgründe des Menschenherzens erhellt. Der trotzige Mann, der zu seiner physischen Stärke ein ungewöhnliches Maß geistiger Kraft besitzt, sucht von dem Augenblick an, wo seine Ahnung und die Weissagung des bevorstehenden Schicksals (durch die Schwanenjungfrauen) ihn grimmig, gottlos und rücksichtslos macht, erst Alles auf, was ihn und seine Gefährten recht tief ins unvermeidliche Schicksal stürzt, als wolle er ihren Fall wenigstens so kolossal als möglich machen. Er versucht den Mord des zur Rettung bestimmten Kaplans; er zertrümmert das Schiff, um den Rückweg ganz abzuschneiden; er trägt in seinen Mienen die Furchtbarkeit, vor der Rüdigers Tochter erbleicht, als sie ihn mit dem gastlichen Kusse empfangen soll, und die Reizbarkeit, die ihn den Helm fester binden läßt, als Kriemhild ihren Bruder Giselher allein zum Willkommen küßt; er unterläßt Nichts, was sie reizen kann; er zeigt ihr Trotz und Geringschätzung und erinnert sie geflissentlich an Sigfried; er gesteht ihr den Mord; er regt die Hunnen selbst zu Argwohn auf und beginnt, nachdem die Losung zum Kampf gegeben ist, mit dem Mord von Kriemhildens unerwachsenem Sohn, wodurch der Schaden gar unheilbar wird. Nun erhebt sich unter dem Kampf und unter der Verwüstung, in demselben Maß, wie Kriemhild sinkt, Hagens Charakter immer gewaltiger, immer furchtbarer, aber auch achtunggebietender: wie denn überhaupt das hereinbrechende Unheil im Ausgang des Gedichts unübertrefflich sich steigert und dem Leser, den die fortwährenden Kampfesschilderungen leicht ermüden könnten, durch immer neue Art der Darstellung ein immer neues und immer stärkeres Grauen erregt wird bis zu Hagens schaudervollem Untergang.

Von eigenthümlichem Gepräge ist die Sprache und der Stil des Nibelungenliedes. Durchaus einfach, manchmal kurz bis zur Undeutlichkeit, oder sinnig bis zum Räthselhaften, hier zart und gemüthvoll, schreitet er dort im Uebermaß gigantischer Kraft einher, fest und kraftvoll und doch mit spröder Gemessenheit, hält, wo die Empfindung den höchsten Ausdruck zu verlangen scheint, eigensinnig am Gewöhnlichen fest, ist bei allem Ernste zur Schalkhaftigkeit, zur Ironie, zum beißenden Spott aufgelegt, verschmäht Bilder und Gleichnisse, und ist dennoch stets treffend, am treffendsten oft statt aller Worte thatsächlich durch Zeichen, Mienen, Schweigen, Handlung.

Aber nicht minder bedeutend als der poetische, ist auch der historische Werth des Gedichts, nur muß man denselben nicht in bestimmten geschichtlichen Daten suchen. Die historische Wahrheit liegt in unserm Epos, wie im Homer, in der getreuen Auffassung des allgemein menschlichen Lebens, wie des Lebens des einzelnen Volkes im Besondern: in der getreuen Darstellung der Sitte und der Gesinnung. Alle Grundzüge des Nationalcharakters unserer Vorfahren, ihre Frömmigkeit, Gastlichkeit, ihre unüberwindliche Tapferkeit, ihre Achtung vor dem weiblichen Geschlecht, das in häuslicher Eingezogenheit lebte, ihre Neigung zur Jagd, zu Waffenübungen, zu den Freuden des Gastmahls, stellen sich wahr und kräftig gezeichnet vor unser Auge. Vor Allem aber ist der deutschen Treue in dem Gedichte ein unvergängliches Denkmal gesetzt. Mit unauslöschlicher Anhänglichkeit ist das Stammesoberhaupt seinen Stammesgliedern, sind die Stammesglieder ihrem Oberhaupt zugethan. Milde, d. i. wohlwollende, reichliche Freigebigkeit, ist des Königs, — Dankbarkeit, die nur mit dem Leben erlischt, der Mannen Eigenschaft. Für den lieben König und Herrn wird Alles gethan, wird treulich gekämpft, wird willig geblutet, wird freudig in den Tod gegangen. Und umgekehrt: von dem treuen Dienstmann lassen die Könige nicht bis in den Tod, bis zu ihrem und des ganzen Stammes furchtbarem Untergang. Hagen erschlägt den Sigfried aus Mannentreue gegen seine Königin Brunhild; Hagen widerräth den Zug ins Hunnenland; da aber seine Herren die Fahrt dennoch beschließen, so geht er fest und muthig mit, als der Nibelungen „helflicher Trost", wiewohl er sicher voraus weiß, daß die Fahrt sein wie seiner Herren Tod sein wird. Und im Kampfe steht er bei seinen Herren bis ans Ende. Als dagegen die Feinde von den Burgundern nur ihn allein wollen ausgeliefert haben und für seine Auslieferung den Königen freien Abzug versprechen, da ringt sich ein Schrei der Entrüstung aus den Herzen der Könige hervor, und Hagen wird nicht ausgeliefert. Rüdiger von Bechlarn, Kriemhildens und Etzels Dienstmann, kämpft mit Gernot, dem Burgunden, dem liebsten seiner Freunde, den grimmen Todeskampf, denn Gernot ist seiner Herrin — zwar Bruder, aber Feind. Sie überleben einander nicht; zugleich fallen die Freund-Feinde, aber die Treue ist gehalten bis in den Tod. Und so wie sich im Nibelungenlied die Treue als das wichtigste poetische Motiv darstellt, so bildet sie das eigentliche Lebenselement, das schlagende Herz des deutschen Epos überhaupt.

Daneben aber wird auch eine Reihe wirklich historischer Momente in unserm Gedichte angedeutet. Rein geschichtlich ist schon der Grund und Boden, auf dem das Epos verläuft: der Rhein, die Städte Worms, Xanten und Wien, und das Hunnenreich im Ungarnland. Geschichtlich sind auch die drei Burgundenkönige; geschichtlich ist die Vernichtung eines burgundischen Königshauses durch Attila; geschichtlich ist Attila (Etzel) selbst mit seinem Bruder Bleda (Blödelin); geschichtlich ist endlich Theodorich, der Ostgothenkönig, hier Dietrich von Bern (Verona) genannt. Die Begebenheiten nun, die sich unter den genannten Personen zwischen den Jahren 451 bis gegen 500 ereignet haben, sind in unserm Epos zusammengerückt und verschmolzen; denn Attila z. B., der 453 starb, kann mit Theodorich, der erst 489 zur Herrschaft kam, nie zusammen gekommen sein. Aber die

allgemeine Anschauung von diesen Begebenheiten ist festgehalten und dargestellt: Attilas mächtiges Weltreich und die unermeßlichen Völkerschaaren, über die er gebot, der Hunnen blutiges Wüthen in der Schlacht auf den katalaunischen Feldern im Jahre 451, die sich in den furchtbaren Kämpfen zu Ende des Liedes wiederspiegelt und aus der sich sogar ein specieller Zug, das Bluttrinken, in die Dichtung übertragen hat; endlich Theodorichs Herrschaft, als die erste deutsche auf römischem Boden gegründete, die eben darum das deutsche Selbstbewußtsein zu stolzer Höhe steigern mußte.

Erhält so unser Epos in seinem zweiten Theile einen historischen Hintergrund, der ihm besonderes Interesse verleiht, so erhebt sich dagegen der erste Theil auf der Folie dunkler, tiefsinniger Mythe. Die Sage von Sigfried, die demselben zu Grunde liegt, hat keinen geschichtlichen Boden. Sie reicht zurück bis in das altgermanische Heidenthum und hatte ursprünglich eine mythische Gestalt. Sie bildete einen wesentlichen Bestandtheil des altnordischen Götter- und Naturmythus. Unter dem Einfluß der Völkerwanderung und später des Christenthums entledigte sie sich allmählig, wahrscheinlich im 9. Jahrhundert, des mythischen Gewandes und gestaltete sich zur Heldensage um, wie sie uns im Nibelungenliede entgegentritt. Allein trotz dieser Umwandlung sind noch manche rein mythische Züge und Bestandtheile in das Nibelungenlied mit übergegangen, die theilweis unmotivirt und unverständlich dastehen, wofern man nicht eben den alten Mythus zu Hülfe nimmt. Dahin gehört das dunkle Verhältniß Sigfrieds zu Brunhild, seine Unverwundbarkeit, sein Kampf mit den Königen Schilbung und Niblung, die unsichtbar machende Tarnkappe, überhaupt seine Jugendgeschichte, die das Gedicht voraussetzt und nur episodisch erwähnt, vornehmlich aber der Nibelungenhort, der in unserem Liede eine so große Rolle spielt, daß immer seine Besitzer nach ihm den Namen Nibelungen führen, ohne daß doch seine wahre Bedeutung sich ergäbe. Aufklärung hierüber ertheilt nur die alte Sage.*) Das Gold gehört nach dem tiefsinnigen Naturmythus der alten Germanen den Unterirdischen, den Söhnen der Finsterniß, den Nibelungen, d. h. Söhnen des Nebels. Wer sich dem Golde hingiebt, verfällt dadurch den Geistern der Unterwelt; er wird selbst ein Nibelung. So ruht ein schwerer Fluch auf jenem Schatze; wer ihn besitzt, ist dem Tode verfallen. Davon wird allerdings im Gedichte Nichts erwähnt, doch läßt der Dichter den Fluch thatsächlich in Erfüllung gehen, und der Nibelungenhort ist die dunkle Wurzel des Verderbens, das über die Besitzer desselben kommt, das Sigfried in der Blüthe der Jahre dahinstreckt, das die Burgundenkönige ereilt und das nicht eher rastet, als bis das verderbliche Gold in die Tiefen des Rheines versenkt, den Unterirdischen wieder übergeben ist.

Nach dem Gesagten ist es begreiflich, daß von einem eigentlichen Verfasser des Nibelungenliedes, der das Ganze aus sich geschöpft und erfunden hätte, nicht die Rede sein kann. Das Gedicht entstand aus den alten

*) Wem daran liegt, den Hiehergehörigen, in neuerer Zeit vielfach dichterisch behandelten interessanten Sagenstoff gründlicher zu studiren, den verweisen wir auf die von K. Simrock's Meisterhand herrührende treffliche Arbeit: „Die ältere und jüngere Edda, nebst den mythischen Erzählungen der Skalda." Stuttgart, Cotta.

Volksliedern von Etzel und Dietrich, die einzeln gesungen Jahrhunderte lang im Volke fortlebten und endlich in Verbindung mit der Sigfriedsage zu einem Ganzen, zum Nibelungenliede, zusammengestellt und verarbeitet wurden. Eine solche Vereinigung der alten Lieder mag schon früher vor sich gegangen sein; die Abfassung und Aufzeichnung des Liedes aber in der Gestalt, wie wir es besitzen, hat um das Jahr 1210 stattgefunden, zur Zeit der höchsten Blüthe unserer mittelhochdeutschen Dichtung. Wer der Bearbeiter des Nibelungenliedes gewesen, ist unbekannt.

Nachdem die glorreiche Periode der Hohenstaufen ihr Ende erreicht hatte, gerieth das Nibelungenlied allmählig in Vergessenheit und lag Jahrhunderte lang vergraben im Staub der Bibliotheken. Die erste Kunde wieder gab davon der Schweizerdichter Bodmer, der nach aufgefundenen Handschriften einen Theil desselben drucken ließ. Nach ihm besorgte der Schweizer Müller, Gymnasiallehrer zu Berlin, die erste Ausgabe des vollständigen Gedichts (1782) und erntete dafür jene berühmte Zuschrift des großen Preußenkönigs, die gegenwärtig auf der Züricher Bibliothek unter Glas und Rahmen aufbewahrt wird: „Ihr habt eine viel zu vortheilhafte Meinung von denen Gedichten aus dem 13. Seculo, deren Druck Ihr befördert habt. Meines Bedünkens sind sie nicht einen Schuß Pulver werth und würde ich sie nicht in meiner Bibliothek dulden, sondern herausschmeißen." Tausende theilten damals diese Ansicht; nur Joh. v. Müller, der große Geschichtsschreiber, urtheilte anders und pries zuerst das Gedicht als die deutsche Ilias an. Endlich, mit der romantischen Schule, und mehr noch mit dem unter dem französischen Joche erwachenden Gefühle für Deutschlands Ehre, erwachte auch der Sinn für diesen Edelstein des altdeutschen Schriftthums, und das Volk lernte sein großes Nationalepos schätzen. Seitdem hat es nicht nur viele Ausgaben und Bearbeitungen erlebt, es ist auch durch zahlreiche Uebersetzungen (darunter die von Simrock hervorzuheben ist) allen Kreisen des Volkes zugänglich und verständlich gemacht worden." (Bibliothek der deutschen Klassiker. Hildburghausen. I. Bd.).

Den größten Gewinn und Genuß wird der Lehrer von dem Nibelungenliede haben, wenn er versucht, sich in den Urtext desselben hineinzulesen. — Es sind die Schwierigkeiten, die sich dem Verständniß des Mittelhochdeutschen entgegenstellen, nicht so gar groß; der Lehrer wird sie leichter überwinden, wenn er sich des Buches bedient: „Mittelhochdeutsches Lesebuch für höhere Lehranstalten. Zusammengestellt und mit einem Wörterbuche, sowie den Haupt-Paradigmen der Flexion versehen von A. Heintze, Stolp. 1864." — Die Laut- und Flexionslehre der Mittelhochdeutschen und der Neuhochdeutschen Sprache ist von Dr. Aug. Koberstein bearbeitet und in Halle erschienen (Buchhandlung des Waisenhauses.) Auch „Mönnich: Nibelungen- und Gudrun-Lieder, für Schulen ausgewählt, nebst Formenlehre, Wörterbuch und gothischen und althochdeutschen Sprachproben. 3. Aufl. 1871. Gütersloh. 2 Mark" ist zu empfehlen. —

Gudrun —, im zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts auf Grund uralter Sagen und Lieder zusammengestellt, ist nächst dem Nibelungenliede das bedeutendste Produkt der volksthümlichen Epik. „Zum Heldenhaften

tritt hier das Rührend-weiche, das Idylliſche, das Elegiſche; zwiſchen der Schwermuth ſpielt leichter Scherz hin und wieder, und unter allem Tumult der Leidenſchaften behauptet ſich die Macht eines reinen Frauencharakters, der ſelbſt auf die grelleren Stellen des Gedichts einen warmen Hauch wirft und nach Kämpfen und Leiden Alles zu einem friedlichen und heitern Ausgang leitet."

Der erſte Theil des Epos behandelt die Jugendgeſchichte Hagens, der als Kind von einem Greifen geraubt wird und ſich ſpäter mit der Königstochter Hilde aus Indien vermählt, die gleichfalls von einem Greifen entführt iſt. Im zweiten Theile wirbt Hettel, König der Hegelingen, um Hagens Tochter, die ebenfalls Hilde heißt, durch 3 Boten: Wate, Frute und Horant. Der letzte der Boten gewinnt durch ſeinen ſchönen Geſang die Braut für ſeinen Herrn und entführt ſie. — Im dritten Theile, dem umfangreichſten, werden die Schickſale der Gudrun, der Tochter von Hettel und Hilde, beſungen. Verlobt mit Herweg, dem Königsſohne von Seeland, wird ſie von Hartmut, dem Sohne des Normannenkönigs Ludwig, geraubt und an deſſen Hof gebracht. Da ſie ſich weigert, Hartmut zu heirathen, muß ſie von ſeiner Mutter Gerlinde die härteſten Mißhandlungen erdulden und 13 Jahre lang niedrige Hausdienſte verrichten. — Einſt ſtand ſie, mit der Reinigung der Wäſche beſchäftigt, barfuß im Schnee am Meeresufer, da erſchienen Herweg und ihr Bruder Ortwin mit einer Flotte, aber nicht, um ſie heimlich zu entführen, ſondern um ſie durch offenen Kampf zu ergreifen. Ludwig fällt durch Herwigs Hand, Gerlinde wird von Wate erſchlagen. — Das Gedicht ſchließt mit einer Verſöhnung der Streitenden und einer dreifachen Heirath: Herwig wird mit Gudrun, Ortwin mit Hartmuts Schweſter Ortrun, und Hartmut mit Hildeburg, der treuen Leidensgefährtin der Gudrun, vermählt.

„Unſer Gedicht bildet das verſöhnende Gegenſtück, gleichſam die weibliche Parallele zu dem Nibelungenliede. Es ſteht zu ihm in einem ähnlichen Verhältniß, wie die Odyſſee zur Ilias, wie man es denn geradezu die „deutſche Odyſſee" zu nennen liebt. Letztere Bezeichnung wird noch gerechtfertigt durch den See-Horizont, den es um uns aufſpannt. Es verſetzt uns an den meerbeſpülten Norden, an die Geſtade von Friesland, Ditmarſchen, Dänemark, Seeland und der Normandie, und die Bilder, die es uns vorführt von der See mit ihren Wogen, ihren Stürmen und ſegelgeſchwellten Schiffen, von Burgen am brauſenden Meer, von den Fahrten kühner Seehelden, von der Stille wilder Strandgegenden, nur vorübergehend unterbrochen von Schlachtenlärm —: dieſe Bilder verleihen dem Gedicht einen eigenthümlichen Reiz. Dürfen wir außerdem auf einzelne Schönheiten des Gedichtes hindeuten, ſo iſt zunächſt der Heldengeſtalt des alten wunderlichen Wate zu gedenken, der mit ellenbreitem Barte zur Seite der fremden Königsfrauen ſitzt, ernſt, als ob er nie zu lachen ſich getraute, und auf ihre neckenden Fragen ehrlich geſteht, daß ihm bei ſchönen Frauen nie ſo ſanft geweſen ſei, als im Getümmel der Schlacht. Dann die berühmte Schilderung von Horants Geſangeskunſt, — eine der lieblichſten Scenen, voller Duft, ähnlich der in den Nibelungen von Volkers Geigenſpiel; ferner der Kampf auf dem Wülpenſand (einer Nordſeeinſel, vielleicht an der Scheldemündung); die köſtliche Scene, da der gefangenen, am Strande waſchenden Gudrun ein Engel in Vogelgeſtalt (eine

Schwanjungfrau, wie deren auch im Nibelungenliede vorkommen) erscheint und ihr die nahe Befreiung verkündiget, sie aber mit rührender Sehnsucht vor allem zu erfahren begehrt, wie es ihrer Mutter, ihrem Bruder, ihrem Verlobten, ihren Freunden ergehe; endlich die Wiedererkennungsscene zwischen Gudrun und ihrem Verlobten: alle diese Stellen — zahlreicher anderer vortrefflicher Züge des Gedichtes zu geschweigen — sind mit lebendiger Anschaulichkeit dargestellt und tragen ein ächt dichterisches Gepräge." (Köhler).

Hier noch eine kurze Probe des mittelhochdeutschen Textes: *)

Ez wuohs in Irlande ein richer künic hêr.
geheizen was er Sigebant, sîn vater der hiez Gêr;
sin muoter diu hiez Uote und was ein küniginne
durch ir hohe tugende sô gezam dem richen wol ir minne.

Gêre, dem richen künige, daz ist wol erkannt,
dienten vil der bürge; er het siben fürsten lant,
dar hete er recken, vier tûsend oder mêre,
da mite er kegelichen, mohte erwerben beide gout und êre. —

Viele tiefsinnige deutsche Sagen knüpfen sich an die gewaltige Person Karls des Großen. Ich erinnere nur an die bekannte Rolandsage. Auch noch andere Heldensagen bildeten sich in den frühesten Jahrhunderten aus. Vieles aus ihnen ist in die im 16. Jahrhundert entstandenen sogenannten Volksbücher übergegangen. Auch diese Bücher sind trotz ihrer Derbheit voll der reichsten Poesie und des köstlichsten Humors. Wer hätte nicht die Geschichten von Genovefa, der schönen Melusine und der schönen Magelone, vom gehörnten Sigfried, Herzog Ernst, Octavius und Eulenspiegel, wer nicht die Fahrten der Schildbürger und die Abenteuer des Faust gelesen! Der gemeine Mann hat an diesen Büchern großes Gefallen und liest sie immer wieder von neuem, und schon deshalb hat der Lehrer Ursache, sich mit ihnen bekannt zu machen. Die vollständigste, leider etwas theure Ausgabe ist die von Simrock. Eine sehr werthvolle Sammlung von volksthümlichen Erzählungen dieser Art rührt von Gustav Schwab her und ist dieselbe für die Jugend ganz besonders zu empfehlen.

Die Sagen von den unserer deutschen Vorzeit angehörenden Helden sollten beim Geschichtsunterricht in gebührender Weise berücksichtigt werden. „Die Heldensage ist die Vorhalle, das Thor, durch welches der Schüler hineintritt in den weiten, hehren Bau der deutschen Geschichte. Er muß erst seinen Sigfried, den jugendlich leuchtenden Helden, ins Herz geschlossen und an dessen Bahre mit Kriemhild geweint und gelitten haben; er muß mit Dietrich von Bern gezogen sein von Abenteuer zu Abenteuer, muß den alten, schalkhaften Hildebrand liebgewonnen haben, — kurz, er muß in der alten Welt unserer sagenberühmten Recken erst heimisch geworden sein, bevor wir ihm erzählen von Chlodwig oder von Karl dem Großen." — Bei der Behandlung der Geschichte der Griechen und Römer ist es längst Brauch, mit den Sagen dieser Völker zu beginnen; und das mit Recht; denn wie im Leben des Volkes die Sage der Geschichte vorangeht, so soll sie auch beim Unterrichte vorangehen. Um so auffälliger ist die

*) Vgl. auch Wackernagels deutsches Lesebuch, Theil III, S. 64 ff.

Vernachlässigung der deutschen Sage bei der deutschen Geschichte. Hier begnügt man sich viel lieber mit den nur halbwahren, dürftigen Notizen römischer Schriftsteller, während doch aus dem in der Sage repräsentirten ureigensten Volksgeiste uns der Charakter unserer Ahnen aufs deutlichste entgegentritt. Die Grundzüge des germanischen Volkscharakters, die deutschen Tugenden und Schwächen, die alten Gewohnheiten und Gebräuche: nirgends finden wir sie so lebendig und concret wieder, als in unserm vom Volksgeiste selbst geschaffenen Epos.

3) Eine ganz eigenthümliche Stellung in der deutschen Literatur nimmt die **Thiersage** ein. Die Erzählungen von **Reineke Vos** sind in sehr früher Zeit, wahrscheinlich bei dem waldliebenden Stamme der Franken entstanden und im 12. Jahrhundert nach Deutschland gekommen. Die Ursprünglichkeit der Sage, die Anschaulichkeit, Frische und Lebendigkeit derselben haben noch Goethe so angezogen, daß er zu einer Bearbeitung in Hexametern dadurch angeregt wurde. Der Lehrer wird aber gut thun, es nicht beim Lesen der Goethe'schen Bearbeitung bewenden zu lassen. — Eine gute hochdeutsche Ausgabe ist von Soltau besorgt. Reineke Vos ist aber auch ins heutige Plattdeutsch übertragen und es darf dem Lehrer besonders diese Ausgabe empfohlen werden: „Reineke Vos, plattdeutsch nach der Lübecker Ausgabe von 1498. Mit einer Vorrede von Klaus Groth. Bremen 1861. 2 Mk."

Man ist vielfach der Meinung gewesen, die Sage von Reineke Vos verfolge satirische oder didactische Zwecke, und hat versucht, die allgemeinen Wahrheiten, welche angeblich durch sie, wie etwa durch Fabeln, veranschaulicht werden sollen, herauszufinden. Es ist das ein vergebliches Bemühen gewesen. Die Thiersage verfolgt keine lehrhaften Zwecke. Sie ist eben Naturpoesie und will sich in harmloser Ruhe und ungestörter Gemüthlichkeit aussprechen, wie die Heldensage. — Ein unbefangenes, kindliches Naturleben eines Urvolkes setzt die Thiersage voraus, eine Zeit, in der nicht allein Wald und Feld des Wildes voll waren, sondern in der auch das Hirten- und Jägerleben noch alle andern Lebensverhältnisse überwog. — Eine Analyse des Reineke Vos zu geben, muß als überflüssig erscheinen, da jeder Lehrer dies Thierepos lesen wird und sich dem Verständniß keine besonderen Schwierigkeiten entgegenstellen.

4. **Die Heiligensagen oder Legenden** haben nicht bloß für Katholiken Werth und Bedeutung, sie sollten auch unter den Protestanten mehr gelesen und verwerthet werden. — Die deutsche Reformation hat trotz ihrer Lossagung vom Papstthum die altchristlichen Legenden als solche nicht verworfen. Es ist ja überhaupt ein Charaktermerkmal unserer Reformatoren, daß sie den Zusammenhang mit den Ueberlieferungen der alten Kirche erhalten und kein geschichtliches Erbe, wenn es vor dem Geiste des Evangeliums sich rechtfertigen konnte, in puritanischem Eifer aufgeopfert haben. Mit Pietät haben sie die geschichtlich überkommenen Einrichtungen zur Erbauung und Ordnung bewahrt, welche in der alten Kirche aus frommem Sinn hervorgegangen waren. „Ihre Kirchenlieder, ihre Liturgie, ihre Festtage, ihre Bewahrung der Perikopenordnung, der Apokryphen, ihr Geltenlassen und theilweise Fortbildung der christlichen Kunst bezeugen ihre organische Continuität mit der hinter ihr liegenden Geschichte der Christenheit."

Von solchem Standpunkte aus hat denn auch Luther der Heiligengeschichte, soweit sie ihren christlichen Gehalt unverkümmert bewahrt hatte, Anerkennung und Beifall gezollt. In seinen Tischgesprächen nahm er häufig mit Wohlgefallen auf irgend eine alte Sage Bezug; ja er verwerthete sogar oft in seinen Predigten die Legenden. — Die im Reformationszeitalter entstandene erste Heiligengeschichte, welche aus der evangelischen Kirche hervorging, (das „Marterbuch von Dr. Hieronymus Weller") hat noch A. H. Francke sehr hoch geschätzt und mit einer schönen Vorrede neu herausgegeben. Auch die geistliche Dichtung des Reformationszeitalters ist an der Legende nicht ganz achtlos vorübergegangen.

In der späteren Zeit der Kirche hat man sich von diesen altväterlichen Erinnerungen immer weiter entfernt. Das Zeitalter der Aufklärung namentlich hat so gründlich aufgeräumt, daß heutzutage im protestantischen Volksleben die Kenntniß der Größen des Alterthums, der Märtyrer, Kirchenväter und Muster des Mittelalters fast gänzlich entschwunden ist. „Selbst der biblisch gefeierte Stephanus lebt nicht im Volksbewußtsein. Mit der Fabel der Legende ist auch an der Erbauung der wahren Heiligengeschichte eingebüßt." (Stahl). — „Unser Volk scheint den Bilderstурm innerlich vollzogen zu haben. Es glaubt keine Heiligen mehr, weder daß es deren gegeben habe, noch geben könne. Selbst ein Sanct Petrus, Sanct Paulus, Sanct Johannes erklingt heutigen Ohren fast fremdartig. Von den nachapostolischen Heiligen sind gerade diejenigen drei die bekanntesten, die man nicht liebt, sondern fürchtet: Pankratius, Servatius und Mamertus, die sogenannten gestrengen Herrn, an welche auch der Philosoph von Sanssouci glauben lernte, nachdem er der Warnung seines Gärtners zu seinem Schaden nicht geglaubt hatte. Die Kalendernamen sind ein tönendes Erz und eine klingende Schelle geworden, ohne Sinn und ohne Bedeutung. — Dieses ist nur eine einzelne Seite eines allgemeinen Gebrechens unserer christlichen Volksbildung: des Mangels an kirchengeschichtlichem Bewußtsein. Mit der Zerstörung Jerusalems bricht das kirchengeschichtliche Wissen selbst der Geförderten unserer Gemeinden ab. Ein Zeitraum von 14 Jahrhunderten bis zur Geburt Luthers trennt uns wie ein graues, leben- und gestaltenloses Meer, aus welchem nur der Scheiterhaufen des Johann Huß wie das melancholische Licht eines Leuchtthurms herüberschimmert, von der Urgeschichte der Christenheit. Daher fehlt uns für das Vorbildliche, welches die heilige Schrift aufstellt, das Nachbildliche, welches die Geschichte der Kirche giebt. Die apostolische Zeit liegt wie im Jenseits da, bewohnt von einem Geschlechte von Heiligen, gleichsam urchristlichen Autochthonen von anderer Art und Natur, anderm Fleisch, Blut und Geist als wir, wodurch das Gefühl der Verpflichtung zu ihrer Nachfolge die Spitze, und das Vertrauen in die Möglichkeit einer solchen die Stütze verliert. — Es gehört unstreitig zu den Aufgaben des innern Ausbaues der evangelischen Kirche, daß den Gemeinden ein Bewußtsein der Geschichte der christlichen Kirche vermittelt werde. Erkennt man diese Nothwendigkeit an, so wird man auch der Legende Eingang gewähren müssen. Denn diese ist eben nicht nur ein integrirender Theil der Kirchengeschichte, sondern auch gerade derjenige, welcher sich zu seiner Zeit als der volksthümlichste ausgewiesen hat. Die alte Kirche hatte an ihren Legendarien eine

populäre Kirchengeſchichte, eine praktiſche Sitten- und Glaubenslehre, eine Moral in Beiſpielen, eine im Volke fortlebende chriſtliche Heldenſage, welcher wir nichts an die Seite zu ſtellen haben." (Bäßler.)

Eine Menge von Beziehungen auf die altchriſtliche Geſchichte ragt noch heute in unſere Zeit hinein. Die meiſten unſerer Taufnamen, die Namen vieler Kirchen, ferner vielerlei Sitten und Gebräuche, ja ſogar die im Volksleben üblichen Benennungen der Hauptzeitabſchnitte des Jahres weiſen auf die alten Legenden zurück. Unſere Zeit hat die ſchöne Aufgabe, das Verſtändniß für dergleichen Bräuche und Namen wieder zu vermitteln; und dazu iſt vorzugsweiſe die Zurückbringung der Legende an die Gemeinde geeignet.

Durch den Aufſchwung unſerer geſammten National-Literatur iſt auch die Legende wieder mehr zu Ehren gekommen. Herder, der Theologe unter den Koryphäen jener Periode, hat mit beredten Worten auf den in der Legenden-Literatur verborgenen Schatz der Poeſie aufmerkſam gemacht und zugleich eine Reihe trefflicher Nachdichtungen kirchlicher Sagen uns hinterlaſſen. Auch die Dichter der romantiſchen Schule, denen der Ruhm gebührt, den religiöſen Geiſt des Mittelalters zuerſt wieder verſtanden und zur Würdigung gebracht zu haben, wendeten ſich mit Liebe der Heiligen-Legende zu, und ihre Arbeiten ſind nicht ohne Frucht geblieben.

Das Schönſte, was uns die Dichtung der Gegenwart auf dieſem Gebiete gegeben, möchte Guſtav Schwab's lieblicher „Legenden-Cyclus von den heiligen drei Königen" ſein. Auch „Das Buch der Märtyrer" von Fliedner, ferner die in Leipzig erſchienenen „Altchriſtlichen Geſchichten und Sagen" und Döring's „Legenden-Schatz" ſind für die Chriſten des katholiſchen und proteſtantiſchen Deutſchlands gleich anziehende Bücher. — Auf die dankenswerthen Leiſtungen des Profeſſors Dr. Piper in Berlin iſt an dieſer Stelle insbeſondere hinzuweiſen. Seit 1850 iſt eine Reihe von Jahrbüchern zum Kalender von ihm erſchienen, enthaltend eine große Anzahl von Lebensbildern aus der Kirchengeſchichte, wodurch ſtatt der bloßen Namen im evangeliſchen Kalender wieder bekannte, werthe Perſönlichkeiten dem Chriſtenvolke vor die Augen geſtellt werden ſollen. Die bedeutendſten wiſſenſchaftlichen Kräfte haben an dieſen Lebensbildern gearbeitet und es iſt dem Lehrer die Lectüre dieſer Legenden und Biographien ſehr zu empfehlen.

Die Legende iſt für die Predigt und für den Jugendunterricht von großer Bedeutung. „Die Legenden ſind gewiſſermaßen Gleichniſſe, verſinnlichende Darſtellungen chriſtlicher Ideen, Verdichtungen religiöſer Gedanken zu concreten Geſtalten und Geſchichten, oft von höchſter Schönheit, Wahrhaftigkeit, Sinnigkeit und Tiefe; und eben dieſe Vereinigung des Idealen mit dem Realen macht ſie dem Volksgeiſte, deſſen Denk-, Sprech- und Anſchauungsweiſe durchweg im Concreten, Realen ſich bewegt, ſo angemeſſen, faßlich, erbaulich, eindringlich und haftend. Gut gewählt und richtig behandelt, wird es ihrem Eindruck keinen Abbruch thun, wenn man, wie Luther dies manchmal thut, hinzufügen muß: „„Iſt ein ſchön chriſtlich Gedicht.““ — Reichlicher als die Predigt, wird der Jugendunterricht in Bibel und Katechismus zu Mittheilungen aus der Legende Veranlaſſung geben. Denn kindlich ſind dieſe Geſchichten, wie ſie ja ſelbſt der Kindheit der Chriſtenheit

entsprossen sind. Die Kindesseele ist noch zart genug besaitet, um die Poesie dieser Sagen in sich erklingen zu lassen, die wie der Reif oder wie der Flaum einer edlen schönen Frucht ein rohes Antasten und Befühlen nicht ertragen können. Ihre kindliche Einfalt, ihre ungeschminkte Frömmigkeit, ihr unscheinbarer Tiefsinn erinnert zuweilen an die Geschichten der Bibel. Gar manche derselben sind gradehin nichts anderes, als epische Reproductionen eines bestimmten Bibelwortes, für dessen Veranschaulichung der Lehrer kaum etwas Geeigneteres, Treffenderes finden möchte." —

Die Legenden sind kein lebendiges Eigenthum des Volkes mehr; man muß jetzt aus den Büchern der Sammler holen, was früher in Herz und Mund der Leute lebte. Wir freuen uns an den Legendensammlungen, welche die Wissenschaft veranstaltet hat, aber wir dürfen dabei nicht übersehen, daß es jedesmal ein sicheres Zeichen der ersterbenden Ueberlieferung ist, wenn die sammelnde Wissenschaft ihr nachgeht. — Dem Lehrer aber gilt auch in Bezug auf die Legenden das Wort: „Stärke, was sterben will!" — Ein reicher Schatz von Bildungselementen ist ja in den Legenden verborgen; „der Geist frommen Glaubens, inniger Andacht und himmlischer Sehnsucht hat die Legenden geschaffen, und schmucklose Unschuld, Demuth, zarte Reinheit und stilles Dulden leuchten uns in wunderbarer Schönheit daraus entgegen. Die Legenden-Literatur ist ein nothwendiges Glied in dem Perlenkranze der deutschen Dichtung, und die Poesie des 12. und 13. Jahrhunderts wäre das nicht, was sie ist, wenn sie keine Legenden-Poesie hätte." —

Schließlich noch zwei Beispiele schöner Legenden.

1. Als der Herr unter seinem Kreuze durch die Gassen von Jerusalem nach Golgatha hinwankte, da gingen auch Töchter Zions weinend und wehklagend neben ihm her. Unter diesen, so sagt man, war auch die heilige Veronika. Sie war dabei, als Jesus unter dem schweren Kreuzesbalken kraftlos zusammenbrach. Sie sah mit zerrissenem Herzen, wie der Schweiß von seinem heiligen Angesicht in schweren Tropfen niederrann. Da reichte sie ihm ihr linnenes Tüchlein dar, und der Herr nahm es mit einem dankenden Blick von ihr an, drückte sein Antlitz darein und gab es ihr wieder. Da sahe sie das Wunder, womit Jesus ihren Liebesdienst vergolten hatte. In dem Tuch war das Bild des leidenden Angesichts des Erlösers abgedrückt, ein Bild seiner heiligen Marterschöne, welches ihr zum Andenken dessen blieb, den sie auf seinem Leidensweg erquickt hatte. —

2. Die schöne Sage von dem durch den Apostel Johannes geretteten Jüngling gebe ich in der unübertrefflichen Bearbeitung von Herder.

Eine schöne Menschenseele finden,
ist Gewinn; ein schönerer Gewinn ist,
sie erhalten; und der schönst' und schwerste,
sie, die schon verloren war, zu retten.

Sanct Johannes, aus dem öden Pathmos
wiederkehrend, war, was er gewesen
seiner Herden Hirt. Er ordnet' ihnen
Wächter, auf ihr Innerstes aufmerksam.

In der Menge sah er einen schönen
Jüngling; fröhliche Gesundheit strahlte
vom Gesicht ihm, und aus seinen Augen
sprach die liebevollste Feuerseele.

„Diesen Jüngling," sprach er zu dem
Bischof,
nimm in deine Hut. Mit deiner Treue
stehst du mir für ihn! Hierüber zeuge
mir und dir vor Christo die Gemeine."

Und der Bischof nahm den Jüngling zu sich,
unterwies ihn, sah die schönsten Früchte

in ihm blühn; und weil er ihm vertraute,
ließ er nach von seiner strengen Aufsicht.
Und die Freiheit ward ein Netz des Jünglings:
angelockt von süßen Schmeicheleien,
ward er müßig, kostete die Wollust,
dann den Reiz des fröhlichen Betruges,
dann der Herrschaft Reiz: er sammelt' um sich
eine Spielgesellen, und mit ihnen
zog er in den Wald, ein Haupt der Räuber.
Als Johannes in die Gegend wieder
kam, die erste Frag' an ihren Bischof
war: „Wo ist mein Sohn?" Er ist gestorben,
sprach der Greis und schlug die Augen nieder.
„Wann und wie?" — Er ist Gott abgestorben,
ist, mit Thränen sag ich es, ein Räuber.
„Dieses Jünglings Seele," sprach Johannes [er?" —
„fordr' ich einst von dir! Jedoch wo ist
Auf dem Berge dort! „Ich muß ihn sehen!"
Und Johannes, kaum dem Walde nahend,
ward ergriffen; eben dieses wollt er.
„Führet," sprach er, „mich zu eurem Führer."
Vor ihn trat er. Und der schöne Jüngling
wandte sich; er konnte diesen Anblick
nicht ertragen. „Fliehe nicht, o Jüngling,
nicht, o Sohn, den waffenlosen Vater,
einen Greis. Ich habe dich gelobet
meinem Herrn und muß für dich antworten.
Gerne geb ich, willst du es, mein Leben
für dich hin; nur dich fortan verlassen
kann ich nicht! Ich habe dir vertrauet,
dich mit meiner Seele Gott verpfändet."
Weinend schlang der Jüngling seine Arme
um den Greis, bedeckte sein Antlitz
stumm und starr; dann stürzte, statt der Antwort,
aus den Augen ihm ein Strom von Thränen.
Auf die Kniee sank Johannes nieder,
küßte seine Hand und seine Wange,
nahm ihn neugeschenket vom Gebirge,
läuterte sein Herz mit süßer Flamme.
Jahre lebten sie jetzt ungetrennet
mit einander; in den schönen Jüngling
goß sich ganz Johannes schöne Seele.
Sagt, was war es, was das Herz des Jünglings
also tief erkannt und innig festhielt?
und es wiederfand und unbezwingbar
rettete? Ein Sanct-Johannes-Glaube,
Zutraun, Festigkeit und Lieb und Wahrheit."

5. **Die Volkssage im engern Sinne.** Seit die Brüder Grimm zuerst den Schlüssel in die Pforte des wunderbaren Sagenschatzes des deutschen Volkes gesteckt haben, ist von manchem Nachfolger aus einer verborgenen Kammer nach der andern — aus Franken, Thüringen, Baiern, von Pommern, Mecklenburg, Holstein bis Tyrol und an die Schweizer Alpen — der unerschöpfliche Vorrath zu Tage gefördert worden, — eine reiche Fundgrube für den Forscher von Glaube und Sitte der Vorzeit, ein Garten der lebendigen Volksdichtung unbefangener und poetischer Geschlechter. — Die ergiebigste Quelle für die Volkssage ist Bechstein's „Deutsches Sagenbuch" (8 Mark); es enthält 1000 Sagen aus allen deutschen Landen. Zu empfehlen sind außerdem besonders die Sagensammlungen von Bäßler und Simrock. — Die genannten Sammlungen umfassen das gesammte deutsche Vaterland; über einzelne kleinere Ländergebiete giebt es eine große Anzahl werthvoller Sagenbücher. So sind z. B. die Thüringischen Sagen von Bechstein, die wichtigsten Schweizersagen von J. Gotthelf, die Sagen des Königreichs Sachsen von dem gelehrten Dr. J. G. Th. Gräße gesammelt und bearbeitet. —

Die Volkssage ist wichtiger für die Schule und für das Volksleben, als man gewöhnlich glaubt. Der Unterricht in Geschichte und Geographie wird erst recht lebendig, und dazu am sichersten vor Trockenheit und Dürre bewahrt, wenn der Sagenreichthum als Belebungsmittel hinzutritt. Wer könnte vom Riesengebirge, vom Kyffhäuser, vom Harz oder Ostseestrande zu den Kindern reden, ohne dabei der Sagen zu gedenken, die diesen Gegenden angehören! — Nicht im Mittelpunkte des Geschichtsunterrichts sollen die Sagen stehen; aber sie sollen die geschichtlichen Thatsachen in lebendiger Weise ergänzen, erklären, ausschmücken. Wenn diese Thatsachen als gründende Masse bereits feststehen im Gemüth und Gedächtniß der Schüler, dann kommen die Sagen und umsäumen und verklären als mildes Abendroth die Höhen der Geschichte. Die Sage soll Personen, Orte und Thatsachen der Geschichte mit ihren wundersamen Gebilden umkleiden, wie der Epheu seine Ranken zieht um altes, verfallenes Burggemäuer. Der Lehrer sorge demnach nicht, daß durch die Pflege der Sage der historischen Wahrheit zu nahe getreten werden könnte. Es ist wirklich kein so großes Unglück, wie es viele einseitige Pädagogen darstellen, wenn in manchen Geschichtsbüchern für das Volk gewisse Sagen, die eine Art Bürgerrecht sich erworben haben, wie z. B. die Sage vom Stallmeister Froben und die von der vielbesprochenen „faulen Grete" des ersten Hohenzollern, benutzt werden, um das Bild unserer Heldenfürsten lebendig zu zeichnen. Das Volk verlangt eine populäre Geschichtserzählung, und nicht eine auf Quellenstudium beruhende, alle Thatsachen genau abwägende Darstellung. „Ein Geschichtsunterricht, dem das epische Behagen, die epische Fülle und die epische Detailmalerei abgeht, ist ein verfehlter." Allgemein gehaltene Schilderungen über die Culturzustände der alten Völker, allgemeine Betrachtungen über die Sitten und den Charakter unserer Vorfahren sind wenig geeignet, bleibende Geschichtskenntnisse zu vermitteln. Das auf solche Weise Erworbene hat keinen Bestand; es schwindet entweder eben so rasch, als es aufgenommen wurde, oder es wird zu leeren Worten, denen der lebendige Gehalt, der anschauliche Hintergrund fehlt. „Das Gedächtniß behält allgemeine Wahrheiten nur dann, wenn sie getragen werden von einer Menge individueller Einzelthatsachen. Wer keine der Sagen und Geschichten aus alter Zeit studirt und nicht das Leben wenigstens eines unserer berühmten Helden von der Wiege bis zur Bahre sorgfältig kennen gelernt hat; wer nicht gezogen ist mit den Recken durchs deutsche Land, von Worms an dem Rhein bis nach Etzelnburg, von Köln bis gen Bern; wer nicht Zeuge gewesen ist jener gewaltigen Kämpfe in Attila's Schloß, auf dem Wülpensande, vor Raben, oder jener glänzenden Feste am Königshofe zu Worms: der kennt nicht das Volk, die Sitten und den Charakter unserer alten Zeit, und wenn er hundert „Culturbilder" auswendig wüßte. Es ist nun einmal so, daß allgemeinen culturhistorischen Betrachtungen stets die Vertiefung in geschichtliches Detail, in das mannichfaltige, frische Einzelleben eines Volkes voraufgehen muß." —

Am Schluß dieses Abschnittes führe ich noch ein Wort des verdienten J. Grimm an, der auch die Sage neben dem Märchen zu verdienten Ehren gebracht hat:

„Es wird dem Menschen von heimathwegen ein guter Engel beigegeben, der ihn, wenn er ins Leben auszieht, unter der vertraulichen Gestalt eines Mitwandernden begleitet. Wer nicht ahnt, was ihm Gutes dadurch widerfährt, der mag es fühlen, wenn er die Grenze des Vaterlandes überschreitet, wo ihn jener verläßt. Diese wohlthätige Begleitung ist das unerschöpfliche Gut der Märchen, Sagen und Geschichte, welche nebeneinander stehen und uns nacheinander die Vorzeit als einen frischen und belebenden Geist nahe zu bringen streben."

---

5. Die populäre Historie und die Biographie.

„Es ist ein köstlich Ding um die Historien. Denn was die Philosophie, weise Leute und die ganze Vernunft lehren und erdenken kann, das zum ehrlichen Leben nützlich sei: das giebt die Historie mit Exempeln und Geschichten gewaltiglich und stellt es gleichsam vor die Augen, als wäre man dabei und sähe also geschehen Alles, was vorhin die Worte durch die Lehre in die Ohren getragen haben. Da findet man beides, wie die gethan, gelassen, gelebt haben, so böse und unverständig gewesen sind, und wie sie dafür bezahlt sind. Und wenn man's gründlich besinnet, so sind aus den Geschichten fast alle Rechte, Künste, guter Rath, Warnung, Dräuen, Schrecken, Trösten, Unterricht, Fürsichtigkeit, Weisheit, Klugheit, sammt allen Tugenden, als einem lebendigen Brunnen gequollen. Das macht, die Historien sind nichts Anderes, denn Erzeigung, Gedächtniß, Merkmal göttlicher Werke und Urtheile, wie er die Welt, sonderlich die Menschen, erhält, regiert, hindert, straft, ehrt, je nachdem ein Jeglicher verdient Böses oder Gutes. Darum sind auch die Historienschreiber die allernützlichsten Leute und besten Lehrer, daß man sie nimmermehr genug kann ehren, loben oder danksagen, und sollte das sein ein Werk der großen Herren, als Kaiser, Könige, die da ihrer Zeit Historien mit Fleiß ließen schreiben und auf die Librarei verwahret, beilegen, auch sich keiner Kosten lassen dauern, so auf solche Leute, so tüchtig dazu wären, zu halten und zu erziehen ginge. Aber es gehöret dazu ein trefflicher Mann, der ein Löwenherz habe, unerschrocken die Wahrheit zu schreiben. Denn das mehrere Theil schreiben also, daß sie ihrer Zeit Laster oder Unfall, den Herren und Freunden zu Willen gern schweigen, oder aufs beste deuten; wiederum, geringe oder nichtige Tugend allzu hoch aufmutzen; wiederum, aus Gunst ihres Vaterlandes und Ungunst der Fremden die Historien schmücken oder sudeln, darnach sie Jemand lieben oder feinden. Damit werden die Historien über die Maßen verdächtig, und Gottes Werk schändlich verdunkelt. Darum sollte dies Amt von hohen Leuten, oder je von wohlbestellten Leuten gebraucht werden. Denn weil die Historien nichts anderes, denn Gottes Werk, das ist, Gnade und Zorn beschreiben, welchen man so billig gläuber muß, als wenn sie in der Biblien stünden, sollten sie, wahrlich, mit allem höchsten Fleiß, Treuen und Wahrheit geschrieben werden." —

So urtheilt Dr. Martin Luther über den hohen Werth der Geschichte. — Wir haben es an dieser Stelle mit denjenigen Geschichtsdarstellungen zu thun, die auf den Namen von Volksbüchern Anspruch machen, also nicht mit wissenschaftlichen, auf Quellenstudium beruhenden Lehrbüchern. — Unser Volk läßt sich gerne singen und sagen, was in alten oder neuen

Mären von seinen eigensten Erlebnissen ihm Wunders berichtet wird. Es müßte schon eine ungeschickte Hand sein, die, wenn es sich um die Darstellung der Großthaten unseres Volkes und seiner Helden handelt, ein absolut unbrauchbares Buch dieser Art liefern könnte; das liegt im Inhalte. Und doch läßt sich die Thatsache nicht wegleugnen, daß es sehr wenige Bücher dieser Gattung giebt, welche den Anforderungen, die man an ein Volksbuch stellen muß, genügen. Es ist sehr schwer, geschichtliche Thatsachen in ein volksthümliches Gewand zu kleiden, und es gelingt dies ganz gewiß Demjenigen nicht, welcher den Stoff nicht vollständig sicher beherrscht. Die zweckmäßige Auswahl und Gruppirung des Stoffes ist von besonderer Wichtigkeit und nicht Jedermanns Ding. Gesuchte Nachahmung des Volksausdrucks stößt hier mehr, als irgendwo, ab; und wer gar mit der Geschichte zugleich die eigene politische Parteiansicht plausibel machen wollte, würde sich von vornherein dadurch unmöglich machen. Das Volk verlangt eine Geschichtsdarstellung, welche mit kräftigem Detail reichlich gewürzt ist, also reichlich Biographisches, Anekdotisches und Einzelzüge darbietet. Ein charakteristisches Wort eines großen Mannes, ein charakteristischer Zug aus seinem Leben stellen uns die Persönlichkeit lebhafter vor Augen und prägen sich dem Bewußtsein tiefer ein, als eine ganze Reihe von äußeren Daten und Facta; — womit übrigens keineswegs derjenigen Verirrung das Wort geredet sein soll, welche die Geschichte zu einem Kaleidoskop merkwürdiger Personen und zu einer Polterkammer lustiger Anekdoten macht. —

Einer von den Wenigen, welche auf den Namen eines Volksschriftstellers in Bezug auf geschichtliche Darstellungen vollen Anspruch machen dürfen, ist Gustav Jahn. Welche Frische, Wahrheit, Deutlichkeit und Einfachheit in seiner „Geschichte der deutschen Freiheitskriege", in der „Geschichte der französischen Revolution" und im „Kamerad Hechel"! Da hört man nicht fortwährend die Gewährsmänner, sondern man sieht den Erzähler vor sich, wie er mit seinen Lesern lacht und weint, lobt und tadelt, als der auch ein Vaterlandskind ist und von den Geschicken desselben und seines Königs als den eigenen betroffen wird. Und dazu kommt, daß G. Jahn im Tone lebendiger, frischer Wechselrede und Anrede mit seinen Lesern verkehrt. Auch seine beiden neuesten Werke: „Preußens Krieg und Sieg von 1866" und „Der deutsche Krieg mit Frankreich, 1870 und 1871" bekunden den Meister der volksthümlichen Historie, wenn auch das erstere an Popularität und Gediegenheit die „Freiheitskriege" nicht erreicht. Eine recht populäre, classische deutsche Geschichte für das Volk fehlt uns immer noch. An werthvollen Vorarbeiten dazu aber sind wir in den letzten Jahrzehnten bedeutend reicher geworden. Die geschichtlichen Darstellungen von Baur, Böttiger, Lederhose, Osterwald, Mürdter, Redenbacher, Archenholtz (siebenjähr. Krieg) und F. Schmidt gehören zu dem Besten, was auf dem Gebiete der volksthümlichen Geschichtserzählung in jüngster Zeit erschienen ist. Die deutsche Reformationsgeschichte hat namentlich durch Marheinecke eine volksthümliche Bearbeitung erfahren. Sie schließt freilich mit 1530 eigentlich ab; das liegt aber in der Natur der Sache, denn die Reformationsgeschichte nach 1530 ist zu sehr politischer Natur, als daß sie für das Volk noch verständlich und interessant sein könnte. Auch die treuherzige

Erzählung der Reformationsgeschichte von dem alten Matthesius ist unübertrefflich. Wangemann hat in seinem Luther- und Ottobüchlein versucht, denselben Ton anzuschlagen.

Ein wirksames Mittel, die Geschichte lebendig zu machen, bieten die historischen Volkslieder dar. Wer sich im Volksleben umgesehen hat, der weiß: unser Volk hat Geschichtskenntnisse aller Art. Es weiß etwas von Barbarossa, vom Prinzen Eugenius, von der Königin Luise, von Blücher und vom alten Fritz, von Napoleon und von Friedrich Karl, dem kühnen Reiter; es weiß etwas vom 30jährigen Kriege und recht viel von Luther und dem Werke der Reformation. Woher hat unser Volk solche Geschichtskenntnisse? Ist es vielleicht das Verdienst des Geschichtsunterrichts der Volksschule, daß solche Kenntniß sich vorfindet? — Man wird, wenn man näher untersucht, sich gestehen müssen: Ach nein, was in den Geschichtsstunden gelehrt wurde, das ist in den meisten Fällen sehr bald vergessen worden; selbst bei unlängst confirmirten Schülerinnen höherer Töchterschulen findet sich oft erstaunlich wenig geschichtliches Besitzthum, obgleich im Lehrplane römische, griechische, macedonische und persische Geschichte ihre Stelle gefunden hatten. Woher hat unser Volk seine unverlierbaren Geschichtskenntnisse? — Nun, neben der Ueberlieferung, der lebendigen Tradition, die alle Lebensgebiete durchzieht, ist es zumeist die Volkspoesie, der wir solche Kenntniß verdanken, sei es, daß diese Poesie auf losen Blättern durch die Lande gegangen ist, oder daß sie durch bildliche Darstellungen mit poetischen Beigaben dem Volke vermittelt wurde. So lange man singen und sagen wird von Scharnhorst, der schönsten Heldenlanze, von Blücher, dem Feldmarschall und vom Prinzen Eugenius, dem edlen Ritter: so lange wird das Wissen von den großen Zeiten, in denen diese Männer lebten, und von den großen Thaten, deren wir dankbar gedenken, eine Stätte haben in unserm Volke.

Die historischen Volkslieder breiten somit nicht nur den Sonnenschein der Poesie über die geschichtlichen Ereignisse, sondern machen dieselben dem Volke auch zum lebendigen, unverlierbaren Eigenthum. Was es singt, das versteht, glaubt und behält das Volk für alle Zeiten. —

Es war jedenfalls ein fruchtbarer Gedanke, den der jetzige Missionsdirector Wangemann in seiner „Geschichte des evang. Kirchenliedes“ ausführt, die Kenntniß der Geschichte der Kirche müsse durch das Kirchenlied den Kindern der Schule vermittelt werden. Nun, was bei der Geschichte der Kirche sich als praktisch bewährt, das sollte man auch mehr bei der Behandlung der Geschichte des deutschen Volkes anwenden. Ein paar gute historische Vaterlandslieder, die treu und wahr ein Stück Geschichte erzählen und die unverlierbar eingeprägt sind, bilden einen sehr werthvollen Besitz für's Leben, und geschichtliche Darstellungen für das Volk können deshalb des Schmuckes der historischen Volkspoesien nicht entbehren.

Seit einigen Jahrzehnten hat man das **biographische** Element der Geschichte besonders gepflegt. Es ist das der richtige Weg, um das Volk in die Geschichte einzuführen. Eine frische Persönlichkeit, lebendig, treu und wahr gezeichnet, so daß man ihr gleichsam in's Auge schauen und die Hand drücken kann: darnach verlangt das Volk, und Eindrücke dieser Art sind unverwischbar. Unsre deutsche Literatur ist sehr reich an köstlichen

Erzeugnissen dieser Art. Nur auf einige der bedeutendsten Biographien kann ich hier hinweisen.

Der erste Platz unter den Biographien gebührt der Lebensgeschichte Jung-Stillings, von ihm selbst geschrieben. Ich führe sie an dieser Stelle an, obgleich sie eigentlich zur populären Historie keine Beziehung hat. Stilling's Jugend-, Jünglings- und Wanderjahre — zum Theil unter Mitwirkung Goethe's verfaßt — sind ein Meisterstück volksthümlicher Darstellung und werden stets einen eigenthümlichen Reiz behalten. Der zarte Duft edler Poesie ruht auf der patriarchalischen Gestalt des ehrwürdigen Eberhard Stilling und seiner Ehefrau, sowie auf seinem ganzen, auf Gottes Ordnungen sich gründenden Hause. Eine liebliche Idylle ist die Geschichte der ersten Jugendjahre Jung Stilling's, und die treue, unmittelbare Gottesleitung und Gottesführung tritt uns auch später auf das lieblichste entgegen. So oft man auch diese Jugendgeschichte liest: immer wieder von neuem nimmt man reiche Erquickung mit hinweg. Die letzten Theile der Biographie sind weniger vorzüglich; sie leiden zum Theil an großer Breite, und der Evangelische Bücherverein in Berlin hat deshalb diese Theile nur in verkürzter Gestalt in die Gesammt-Biographie, die für 0,50 Mark zu haben ist, aufgenommen.

Ganz besondere Beachtung verdient Wildenhahn, von dem wir vier vortreffliche kirchengeschichtliche Lebensbilder: Philipp Jakob Spener, Paul Gerhardt, Johann Arnd und Dr. Martin Luther besitzen. Der geschichtlich gegebene Stoff ist sehr geschickt benutzt und die historische Treue ist bei der freieren, novellenartigen Behandlung doch nirgends verletzt. Solche Lebensbilder haben auch für den Lehrer einen größern Werth, als ein Compendium der Kirchengeschichte, das wenig mehr, als ziemlich werthlose Zahlen, Namen und Daten geben kann. — Die todte Orthodoxie in ihrer Unfruchtbarkeit für das Leben und für den Bau der Kirche wird uns in „Ph. J. Spener" meisterhaft geschildert in der Person des Magisters Nullenbrecher; ebenso lebendig dargestellt ist die Entstehung und Weiterentwickelung der pietistischen Strömung mit ihrem Gewichtlegen auf den Glaubensgehorsam und die lebendigen Früchte des Glaubens. — Während uns in Johann Arnd ein hochbegnadigter Zeuge der evangelischen Kirche, an dessen köstlicher Schrift über das „wahre Christenthum" wir noch heute uns erbauen, vorgeführt wird in seinem Beten, Arbeiten, Dulden und Leiden, geleitet uns das Lebensbild von Paul Gerhardt in die trübe und finstere Zeit des 30jährigen Krieges, in der das evangelische Kirchenlied seine schönsten Blüthen trieb. Ein Lehrer, dem es eine Freude und Lust ist, dem Herrn zu singen und zu spielen in geistlichen und lieblichen Liedern, wird an diesem Lebensbilde ganz besondere Erquickung finden. — Auch das umfangreiche Lebensbild Dr. Martin Luther's hat großen Werth, insofern es in die bürgerlichen Sitten und Zustände des Reformationszeitalters uns treulich einführt und ebenso die gewaltige Persönlichkeit des Reformators in seinem Amte, in seiner Familie und in seinem Freundeskreise uns in lieblicher Weise zeichnet. —

Unter der Menge werthvoller Biographien treten als besonders gediegen die von Baur, Bodemann, Ledderhose, Grube, W. Hahn hervor. — Das von Ziethe in Berlin eingeleitete Unternehmen, die

Lebensbilder bedeutender Frauen dem Christenvolke darzubieten, verdient alle Anerkennung. Es sind bis jetzt 12 Biographien erschienen. Wir müssen darauf verzichten, auf den Inhalt der einzelnen Bändchen hier näher einzugehen.

---

6. Das Volkslied.

Ein unendlich reicher Schatz der schönsten, echtesten Poesie liegt in unsern meist mündlich überlieferten Volksliedern, welche zu sammeln und aufzuzeichnen, man in neuerer Zeit so fleißig gewesen ist. Ich erinnere nur an Namen wie Erk, Greef, Jakob, Simrock, Wackernagel, Hommel ꝛc.

Die Entstehung des deutschen Volksliedes fällt ins 14. Jahrhundert; es entwickelte sich weiter im 15. Jahrhundert und kam im 16. Jahrhundert zur Blüthe. Zahllos ist die Menge der Lieder, die damals die Herzen und Lippen aller Stände und Lebensalter erfüllten. „Die Lieder besingen die Freude und den Schmerz der Liebe, das Hoffen und Bangen, Sehnen und Sorgen, Finden und Verlieren, den Abschied und das Wiederkommen, die Treue und die Untreue, die Wonne des Maien und den frischen grünen Wald, daneben den perlenden und schäumenden Wein, das frische fröhliche Jagen und das Wandern durch Feld und Flur und Hain." Diese Volkslieder sind voll des köstlichsten Humors; sie sind nicht frei von Derbheiten im Ausdruck und nennen das Ding beim rechten Namen; aber Gemeinheiten und Zoten wird man in keinem Liede finden; es ist eben die kindliche Naivetät, welche sich in unbefangener Weise ausspricht.

Man verwechsele nicht mit einander: wirkliche Volkslieder und volksthümliche Lieder. „Volksthümliche Lieder sind allerdings auch Eigenthum des Volkes, aber sie sind nicht aus dem Volke hervorgegangen, sondern an das Volk übergegangen, Dichter und Componisten sind bekannt. Weil solche Lieder in Wort und Melodie sich dem Volkstone eng anschlossen, so hat das Volk sie als etwas ihm Verwandtes angenommen, singt sie und vererbt sie. Solche volksthümlichen Lieder sind:

„Ich weiß nicht, was soll es bedeuten" — Heine.
„Wohlauf, noch getrunken den funkelnden Wein" — Kerner.
„Ich hatt' einen Kameraden" — Uhland.
„Morgenroth, Morgenroth!" — W. Hauff,

und mehrere hundert andere. Manche dieser Lieder sind von bekannten Dichtern zu wirklichen Volksmelodien gedichtet, und durch den neuen Text ist dann wohl der alte Volkstext in Vergessenheit gerathen, wie z. B. die von Uhland zu einer Volksweise gedichtete Ballade: „Der Wirthin Töchterlein" den ursprünglichen Text, der mit den nämlichen Worten anfängt, ganz verdrängt hat. Das Mantellied aus Lenore von Holtey kennt Jeder, nicht aber Jeder den eigentlichen Text dieser uralten Melodie, die anhebt mit den Worten:

„Es waren einmal drei Grafen gefangen,
Gefangen waren sie;
Sie wurden gefangen und geführet,
Kein' Trommel ward dabei gerühret
Im ganzen röm'schen Reich." —

„Volkslieder im eigentlichsten Sinne sind solche Lieder, deren Verfasser, um mich so auszudrücken, das Volk selbst ist. Namen giebt es da nicht; Dichter und Componisten sind entweder nie bekannt geworden, oder bald in die allgemeine Fluth der Vergessenheit untergetaucht, ihr Lied aber hat sie überlebt, das Volk hat es in sein Herz geschlossen, bewahrt es und überliefert es an die Nachkommen. Volkslieder kommen und sind da, ihr Geburtstag ist unbekannt, und sie selbst werden bekannt nicht durch Papier und Type, sondern durch den Gesang selbst, oder höchstens durch ein fliegendes Blatt; man könnte mit Jos. Pape sagen:

„„Woher das Lied mag schallen?
Es ist vom Himmel gefallen."" —

„So lange man", sagt Riehl, „einen bestimmten Verfasser eines Liedes nennen kann, so lange ist es noch kein wirkliches Volkslied geworden. Nur das Volk selber macht Volkslieder. Allein ein Einzelner muß doch der erste Urheber gewesen sein? Ganz gewiß; Andere bildeten aber sein Lied weiter. Ganze Generationen modelten es auf's Neue um, so daß immer wohl Elemente des ursprünglichen Liedes blieben, aber auch so viele neue, an denen Hunderte mit gearbeitet, hinzukamen, daß zuletzt Niemand mehr sagen kann, wer eigentlich das Lied gemacht hat. Wüßte man auch den Namen des Autors, so thäte das Nichts zur Sache. Das Lied ist sein Lied nicht mehr. Es sind hundert neue Lieder daraus hervorgewachsen, an welchen hundert weitere Sänger Anspruch haben; und als Quintessenz dieser hundert Lieder erscheint zuletzt die eben geltende neueste Fassung als Volkslied. In 50 Jahren wird aber auch diese wieder eine andere geworden sein. So entsteht und wächst das Volkslied, und ganze Generationen sind sein Dichter und Componist gewesen. Ein Volkslied muß alt sein, um recht ächt und gut zu sein. Ein „„ganz neues Volkslied"" ist eigentlich ein Unsinn; denn ein solches Lied könnte wohl vom Volke gesungen, aber es kann nicht vom Volke gemacht sein; dazu braucht es Zeit." So weit Riehl. —

„Die Verfasser der Volkslieder sind um ihre Autorschaft nicht besorgt gewesen; mit rührender Bescheidenheit sind sie in den Hintergrund getreten und haben sich nur gefreut, daß ihr Kind überall so freundliche Aufnahme fand; ja, in einer naiven Verschämtheit mögen sie absichtlich ihre Verfasserschaft geheim gehalten haben. Zudem kümmert sich das Volk um die Verfasser seiner Lieder nicht und giebt bloß die Lieder, nicht die Namen weiter, was in früheren Zeiten gar leicht deren völliges Verschwinden bewirken konnte. Zuweilen geben die Verfasser am Schlusse des Gedichtes Andeutungen über sich und ihren Stand, z. B.:

„„Wer ist, der uns dies Liedchen sang?
So frei ist es gesungen —
Das haben gethan drei Jungfräulein
Zu Wien in Oesterreiche.""

Oder:

„„Das hat gesungen ein Reiter gut,
Ein Berggesell hat ihn verdrungen.
Er trinkt viel lieber den lautern Wein,
Als Wasser aus kühlem Brunnen.""

Oder am Schluſſe eines Liebesliedes:

„„Und der uns dieſes Liedlein ſang,
Er hat's gar wohl geſungen;
Er ſingt uns das — dazu noch baß:
Hat's Mädchen doch bekommen.““

Ein anderer Schluß mit wehmüthigem Klange:

„„Hier hat das Lied ein Ende —
Ein Müller hat's erdacht,
Den hat des Ritters Töchterlein
Vom Lieben zum Scheiden gebracht.““

Der ſchönſte Schluß aber der Art iſt folgender:

„„Und der uns dieſen Reihen ſang,
So wohl geſungen hat,
Das haben gethan zwei Hauer
Zu Freiburg in der Stadt.
Sie haben ſo wohl geſungen
Bei Meth und kühlem Wein —
Dabei da iſt geſeſſen
Der Wirthin Töchterlein.““

Wir erſehen zugleich aus ſolchen Angaben in den Liedern ſelbſt, wie oft zwei oder drei Perſonen, oder mehrere zuſammen, gedichtet haben. Was der Eine nicht wußte, das wußte der Andere; man dichtete vielleicht Reim um Reim, Strophe um Strophe wechſelsweiſe, und das Lied war fertig, ehe man ſich deſſen verſah; und für die Melodie probirte und probirte man, bis ſich alles darnach ſingen ließ, oder nahm eine ſchon vorhandene, oder formte eine ſchon vorhandene zu einer neuen um. Das Zuſammenſein in der abendlichen Feierſtunde oder am Sonntagnachmittage und die geſellſchaftliche Fröhlichkeit beim Einfahren des Erntewagens, beim nächtlichen Hüten der Bleiche, bei den Flachsarbeiten und ſonderlich in der Spinnſtube, werden überhaupt die meiſten Volkslieder hervorgerufen haben, denn „„wo geſungen wird, da liegt auch das Dichten nahe.““ Es ſind in der Stadt die Zuſammenkünfte der Handwerker, in früherer Zeit die Gelage der Zünfte, demnächſt die Soldatenwachtſtube, wo von Alters her der kräftige Volksgeſang gepflegt ward; daran reiht ſich im Felde das Bivouak, das luſtige Leben im Lager. Ein Jeder wird ſich dabei des gelungenen Gedichtes von Freiligrath erinnern, in welchem er zu veranſchaulichen ſucht, wie im Kriegslager das Volkslied „Prinz Eugenius“ entſtanden ſein möge, mit dem Anfang:

„„Zelte, Poſten, Werdarufer!““ —

Es ſpiegelt ſich in den Volksliedern das ganze deutſche Gemüth ab; ſomit kommen auch alle erdenklichen Gemüthsſtimmungen darin zu Tage, nur nicht die krankhaften, die in der Kunſtpoeſie der Jetztzeit eine ſo große Rolle ſpielen. Man könnte mit Uhland ſagen:

„„Sie ſingen von allem Süßen, was Menſchenbruſt durchbebt,
Sie ſingen von allem Hohen, was Menſchenherz erhebt.““

Freude, wie Trauer und Wehmuth, Ernſt und Spott, Liebe und Leid, Frömmigkeit und reſolute Weltluſt: — Alles kommt in ihnen zu ſeinem Rechte, zarte Gefühle, wie derbe Ungenirtheit. — Bei weitem die Mehrzahl bilden die Liebeslieder, und es begegnen uns deren manche von ſolcher Innigkeit, ſo ſanftem Hauche, ſo natürlich ſtarkem Gefühl, wie ſie in der geſammten Kunſtpoeſie ihres Gleichen ſuchen; und die Liebestreue iſt noch nirgends in ſo hellen, glockenreinen Tönen beſungen worden, als im deutſchen Volksliede.

Viele Volkslieder variiren das Thema, welches ſchon unſer altdeutſches Nibelungenlied bringt: „„wie Liebe mit Leide ze jungeſt lohnen kann.“ Wie oft wird der verwünſcht, der das „„Scheiden und Meiden erdacht!““ Wie oft weint beim Scheiden das Fräulein ſein ſchneeweißes Tüchlein naß, wenn ſie dem Geliebten bis auf die „grüne Haide“ das Geleit gegeben hat und er ſein „„apfelgrau Rößlein““ ſpornt und in der Ferne verſchwindet! Da meint ſie denn wohl, die Haide könne nicht mehr grün bleiben, und die Blumen müßten verwelken und trauern mit ihr:

„„Saßen einſt zwei Turteltäubchen — Wo ſich zwei Verliebte ſcheiden,
Dort auf einem dürren Aſt. — Da verwelket Laub und Gras.““

Traurig mag ſie wohl ihres Weges zurückgehen und vereinſamt ſitzen in Vaters Haus; ihre Gedanken gehören nicht ihrer Umgebung an, ſondern nehmen ihren Flug in die Ferne:

„„Wenn ich ein Vöglein wär, — Weil's aber nit kann ſein,
Und auch zwei Flüglein hätt', — Bleib' ich allhier.““
Flög ich zu Dir;

Der nächtliche Traum führt ſie zu ihm, und ſie iſt glücklich; doch der Traum zerrinnt, und:

„„Wenn ich erwachen thu', bin ich allein.““

Aber ſie weint über die Täuſchungen des Traumbildes, dem die Wirklichkeit nicht entſpricht:

„„Und komm' ich Morgens auf die Gaſſe, — Meine Augen ſtehn voll Waſſer,
Sehen's mir alle Leute an: — Weil ich dich nicht vergeſſen kann.““

Und ſo von Stunde zu Stunde, von Tag zu Tag nährt ſie die Gedanken ihrer Liebe und Treue, ſendet Grüße zu ihm mit Wolken und Wind, und alle Waldvögelein fordert ſie auf, zu ihm zu fliegen und Botſchaft zu tragen von ihr zu ihm, und von ihm zu ihr:

„„Frau Nachtigall, Frau Nachtigall, — Grüß ihn ſo hübſch, grüß ihn ſo fein,
Grüß mir meinen Schatz vieltauſendmal! — Sag' ihm, er ſoll mein eigen ſein.““

Und wenn der Schatz bis an's Ende der Welt zöge und ausbliebe, Gott weiß wie lange, ſo heißt es doch:

„„Sieben Jahr und noch viel mehr —
Die Liebe nahm kein Ende mehr.““

Solche Treue muß natürlich auch gekrönt werden, und fröhliches Wiederſehn verwiſcht in einem Augenblicke die jahrelange Trauer. Davon ſingen manche Lieder. Da aber iſt der Schatz bisweilen ſo grauſam und ſtellt ihre Liebe erſt noch auf die Probe; er begegnet ihr etwa als ſtolzer Reiter am Pfade, wo ſie ſeiner Wiederkehr harrt; ſie kennt ihn nicht wieder; er beginnt ein Geſpräch mit ihr und erzählt:

„„Geſtern bin ich geritten durch eine Stadt,
Da hat dein Liebſter Hochzeit gemacht.““

Oder:

„„Er geht auf Irelands Auen
Mit andern ſchönen Jungfrauen.““

Nun aber, nicht wahr? nun wird sie fluchen, ihn verwünschen bis in die Abgründe der Hölle? — Doch nein! hören wir, was sie unter Thränen sagt:

„„Ich wünsch ihm all das Beste,
So viel der Baum hat Aeste;
Ich wünsch ihm so viel gute Zeit,
Als Sterne an dem Himmel seind;
Ich wünsch ihm so viel Ehre,
Soviel als Sand am Meere.““

So zeigt sich ihre Liebe probehaltig, wie sie sich aller Selbstliebe entäußert hat; und in diesem Sinne heißt es anderswo:

„„Es hat ein Mädchen einen Knaben lieb,
Viel lieber als sich selber.““

Wo sie so die Prüfung bestanden, da versteht sich's von selbst wie folgt:

„„Was zog er von dem Finger sein?
Von rothem Gold ein Ringelein.
Was zog er aus seiner Taschen?
Ein Tuch schneeweiß gewaschen. —
Trockn' ab, trockn' ab dein Aeugelein,
Du sollst ja nun mein eigen sein.““

Aber giebt es denn gar keine Untreue in der Welt? Ach, leider! der Jüngling findet's bei seiner Heimkehr auch wohl ganz anders.

„„Es fällt ein Reif in der Frühlingsnacht,““

und zerstört die Blaublumen seines Liebesmaien; und wie er mit vollem Herzensgruße zu ihr tritt:

„Gott grüße Dich Hübsche, Dich Feine!
Von Herzen gefalleſt Du mir,““

da erfolgt die schnöde Antwort:

„„Was brauch' ich Dir denn zu gefallen?
Ich habe schon längst einen Mann,
Dazu einen hübschen und reichen, —
Der mich wohl ernähren kann.““

Was wird das geben?! Mord und Todtschlag:

„„Was zog er aus seiner Tasche?
Ein Messer, war scharf und spitz —
Er stach es Feinsliebchen ins Herze,
Das rothe Blut gegen ihn spritzt.““

Oder, wenn der Liebhaber nicht so raschen Temperaments ist, so

„„zieht er durch's Gäſſeli abe
Und weinet und truret so sehr.
Was sölt i nit weine und trure?
I ha ja kei Schätzeli mehr.““

Nun aber giebt es keine Lieder, die da klagen und winseln über todte oder gebrochene Herzen; kein dumpfes Hinbrüten und Verzagen an Gott und der Welt, kein Liebäugeln mit dem eignen Schmerze, kein Prunken mit innerer Zerrissenheit, wie bei den Weltschmerzpoeten der neueren Zeit, die aus den Fetzen ihres Herzens Gedichte zusammenflicken und sich mit ihren Blaßheinrichswangen wohlgefällig im Spiegel betrachten und sich ungemein romantisch vorkommen; — nein! hier giebt sich die innere Gesundheit auch im Schmerze kund; der Schmerz bleibt wahr, natürlich und ungeschminkt; er wird zu sanfter, inniger Wehmuth, die ja ein Hauptzug im deutschen Nationalcharakter sein soll. Lieder der Art finden sich wunderschöne. Bald auch ermannt sich ein „„jung frisch Herz““, rafft sich aus dem Schmerze auf, und ein gewisser Leichtsinn vollendet die Heilung, und der kecke Uebermuth singt:

„„Geh Du nur immer hin, wo Du gewesen hast,
Und binde Deinen Gaul an einen grünen Ast!““

Die Welt bleibt doch schön, der Wirth hat kühlen Wein, der auch die Herzenswunden kühlt, und unser Herrgott schuf

„„Der Maidli und Rosen allso viel,
Kann man brechen, wo man will.““

Lieder der zuletzt angedeuteten Art giebt es in Menge, in ihrer kecken Weise höchst anziehend.

Wir sehen hieraus: in allen Tonarten spielt das Volkslied, in Dur und Moll, im Adagio wie im Allegro und Scherzo. Aber du wirst mancherlei vermissen: — sublime Gefühle, wie sie uns vielgelesene Poeten der Neuzeit aufoctroyiren wollten; es werden da „„von der weißen Hand keine Thränen aufgetrunken““, und „„die Seele stirbt nicht vor Schmerz““, und keine „„unseligen Weiber vergiften mit ihren Thränen““.

Auch die mannigfachsten andern Lebenslagen finden im Volksliede ihren poetischen Ausdruck, und die Stände sind fast alle darin vertreten, sofern sie nur irgend eine poetische Seite darbieten. So giebt es namentlich viele Jäger-, Hirten-, Bergmanns- und Handwerksburschenlieder, die letzteren meistens komisch, so daß der Ton der Gesellenherberge daraus wiederklingt; am zahlreichsten aber sind die Soldatenlieder, theils allgemein gehalten, theils mit historischer Grundlage, welche letztere Hoffmann von Fallersleben zum Muster genommen hat für seine sehr gelungenen „Lieder der Landsknechte unter Georg Frundsberg“. Aber auch die komischen Seiten mancher Gewerbe sind aufgegriffen und zu Spottliedern verwandt worden; je mehr sich die dabei Interessirten darüber ärgerten, um so lieber scheint es den Spöttern gewesen zu sein, wie folgende Strophe beweisen mag:

„„Der Müller gäb' einen Batzen drum,
Wenn man dies Liedlein nimmer sung;
Drum wollen wir's nicht lassen;
Und singen wir's in der Mühl' nicht mehr,
So singen wir's auf der Straßen.““

(Nach Fr. Wilh. Grimme: Das deutsche Volkslied.)

Eine werthvolle Sammlung alter deutscher Volkslieder ist von Göbeke herausgegeben. Viele der in dieser Sammlung enthaltenen alten Volkspoesien sind später in köstliche Kirchenlieder umgedichtet worden; z. B.: „Insbruck, ich muß dich lassen, ich fahr dahin mein Straßen, in fremdes Land dahin. Mein Freud ist mir genommen, die ich nit weiß bekommen, wo ich im Elend bin.“ Oder: Wie schön leuchten die Aeugelein der Zarten und der Holden mein ꝛc.“ Aus der Umdichtung dieser beiden Volkslieder sind entstanden: „O Welt, ich muß dich lassen“ und „Wie schön leucht't uns der Morgenstern“. Näheres ist zu lesen in der „Geschichte des Kirchenliedes von Koch.“ —

Mit dem 30jährigen Kriege beginnt die Zeit des Verfalls des Volksliedes, und das rohe Landsknechts- und Soldatenlied, das Sauf- und Schmauselied gewinnen die Oberhand. Doch trieb ein Zweig des Volksliedes, das historische Lied, auch jetzt und später noch schöne

Blüthen. Ich erinnere nur an das herrliche Volkslied: „Prinz Eugenius, der edle Ritter" mit seiner volksthümlichen, charakteristischen Melodie.

Die Zeit der Befreiungskriege könnte man die zweite Blüthezeit des Volksliedes nennen. Aus der Begeisterung, welche alle Schichten unseres Volkes ergriffen hatte, wurde der neue Volksgesang geboren. Es ist eine denkwürdige große Zeit, eine Zeit der ersten Liebe, in der die drei unvergeßlichen Dichter: E. M. Arndt, M. von Schenkendorf und Th. Körner ihre glaubensstarken, von echter Vaterlandsliebe zeugenden Lieder sangen.*) Und diese Lieder, sie haben einen nicht geringen Antheil an den Siegen der deutschen Freiheitskämpfer, von denen jeder gewillt war, „für die Kirchenhallen, für der Väter Gruft, für die Liebsten zu fallen" beim Rufe der Freiheit. Die Lieder aus der Zeit der Freiheitskriege sollen auch dem Lehrer ein theuerwerther Schatz sein und er soll sie dem Volke vermitteln als ein heiliges Erbe. Es sind — Gott sei es geklagt — den Frühlingstagen auch wieder dürre Zeiten gefolgt, in denen unser Volk nicht sang, Zeiten, in denen sogar lose Buben sich fanden, welche des Volkes theure Erinnerungen zu vergiften strebten, so daß Ph. Wackernagel 1849 in der Vorrede zu seinem Buche: „Trösteinsamkeit in Liedern" klagen mußte: „Ach, unser Volk singt nicht mehr. Alle Freude ist gestört. Wer da singen will und hat noch den Muth, der gehe in die Einsamkeit, daß ihn Niemand verlache der zu schönen Lieder wegen. In der Einsamkeit erbaue dich an allem Großen und Schönen, das die Vergangenheit des Volkes dir bietet; da sauge die Kräfte der unsichtbaren Welt in dich; du bedarfst ihrer, sie sind dein Eigenthum!" — Nun, Gott sei Dank, in den letzten Jahren hat man die Harfen wieder von den Weiden genommen, und die Mannesthaten des deutschen Volkes im Kampfe gegen den Erbfeind haben auch die Sangeslust und -kraft manches deutschen Mannes wieder entzündet, und es haben sich neben vielen tauben doch auch manche lebenskräftige Gesangesblüthen entwickelt, denen eine längere Dauer gesichert ist. Die werthvollsten Dichtungen aus den Jahren 1866, 1870 und 1871 sind von Heine in Köthen gesammelt worden.

Daß das Volkslied in dem Volke selbst nur noch so wenig eine Stätte hat: daran trägt die Schule einen großen Theil der Schuld. Man hat lange Zeit mit sogenannten „Schulliedern" die Kinder gelangweilt, — mit Liedern, die jeder Poesie entbehrten und wässerige Moral lehrten, oder in einen läppisch-tändelnden Ton verfielen, der nach den Schuljahren nicht mehr behagen konnte. — Verständniß und rechter Sinn für die Schönheit des Volksliedes und für die Bildungselemente, die in ihm verborgen liegen, hat zuerst Herder wieder geweckt, und ihm sind Männer wie Goethe, Uhland und Hoffmann v. Fallersleben gefolgt. Schon im Jahre 1808 veranstalteten Clemens Brentano und Achim v. Arnim eine Sammlung von Volksliedern, die unter dem Namen: „Des Knaben

*) Ein empfehlenswerthes, köstliches Werk über die Zeit der Befreiungskriege hat Wilhelm Baur geschrieben. Es ist unter dem Titel: „Geschichts- und Lebensbilder aus der Erneuerung des religiösen Lebens in den deutschen Befreiungskriegen" in 2 Bden. in Hamburg in dritter Auflage erschienen. Es sollte kein Lehrer dies Buch ungelesen lassen. Es ist eine Geist und Gemüth erfrischende Lektüre. —

Wunderhorn" bekannt ist. Wer tiefer in die Schätze des deutschen Volksliedes eindringen, oder auch nur eine Anschauung von dem Reichthum unseres Volksgesanges gewinnen will, der studire das Uhland'sche Buch: „Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder mit Abhandlungen" und das Hauptwerk in Bezug auf die Melodien: „Deutscher Liederhort von L. Erk. Berlin bei Enslin". Die historischen Volkslieder sind besonders herausgegeben von Soltau und Hildebrandt. Leipzig 1856. Eine vorzügliche Sammlung geistlicher Volkslieder ist bei Teubner in Leipzig erschienen und führt den Titel: „Geistliche Volkslieder aus alter und neuerer Zeit mit ihren Singweisen, herausgegeben von Friedrich Hommel. Zweite Ausgabe. 1871."

Die Volkslieder sind nicht das kleinste unter den Mitteln für die Volksbildung. Es ist schon im vorigen Abschnitte angedeutet, wie werthvoll die historischen Volkslieder sind, um dem Volke Geschichtskenntnisse zu vermitteln. Die geistlichen und weltlichen Volkslieder sind ein gar reicher Born, dessen klares Quellwasser belebend und erfrischend ist für Jung und Alt. Man versenke sich einmal in die köstlichen Lieder: Sie ist mir lieb, die werthe Magd — Es ist ein Reis entsprungen — Schönster Herr Jesu — Zu Straßburg auf der Schanz — Morgenroth — Erhebt euch von der Erde — Was blasen die Trompeten — Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein —: bei wem irgend Sinn und Verständniß für Unmittelbarkeit, Ursprünglichkeit und Poesie zu finden ist, der muß an diesen Perlen deutscher Dichtkunst seine große Freude haben. Das ist wahrlich ein Klingen und Singen — lieblich und köstlich für jedes deutsche Herz und Gemüth. Noch ist unser deutsches Volk nicht aller Sangeslust baar, noch vermag die Schule mit Erfolg durch den Gesang auf die Veredelung des Volkslebens einzuwirken. Wohlan, ihr Diener der „Fraw Musika," schöpft aus diesen Quellen und bringt dies Lebenswasser wieder ins Volksleben; und ihr werdet selber dabei reiche Erquickung und reiche Förderung erfahren!

Als Probe theile ich hier noch ein wenig bekanntes, gutes historisches Volkslied mit, voll Humor und ungeschlachter Kraft, aber auch voll inniger Gemüthstiefe. Das Lied ist zugleich eine Erinnerung an den Geist der Befreiungskriege und verdient sehr, allgemeiner bekannt zu werden. Es fand sich in den vierziger Jahren in einem handschriftlichen Liederbuche, das einem preußischen Soldaten gehört hatte. Der unbekannte Verfasser ist am Anfang und am Schluß angedeutet.

Und die Katzbach, das ist euch ein grausamer Fluß,
Der machte dem Napoleon gar bittern Verdruß.
Es zählte jedes Heer schier an achtzigtausend Mann,
Und da zogen auch wir Blücher'schen Husaren heran,
An der Katzbach, an der Katzbach.

Das Wort war gegeben, das hieß: Sieg oder Tod!
Und ein Regen goß vom Himmel, wie die Schockschwerenoth.
Da schrie der Vater Blücher: Der Tag ist erwacht,

Frisch auf, mein Trompeter, und blase zur Schlacht,
An der Katzbach, an der Katzbach!
Der Trompeter, der blies, und der Teufel ging los,
Und bis Nachmittag wehrte sich tapfer der Franzos;
Da rief der Vater Blücher: Kinder, seid ihr alle da?
Zeigt euch, wie tapfre Preußen! Der König Hurrah!
An der Katzbach, an der Katzbach.

Marsch vorwärts die Colonneu, und Donner links und rechts,
Und Guß auf Guß, und die Hitze des Gefechts.
Hei, das war eine Lust, hei, das war euch eine Hatz,
Wie wir packten die wilde französische Katz,
An der Katzbach, an der Katzbach.

Ein Quarré stand wie Mauern, und da schrien wir drauf,
Da ward aus dem Quarré bald von Leichen ein Hauf.
Und die Reiter und die Rosse und Kanonen hinterdrein,
Die jagten in die Neiß' und in die Katzbach hinein!
An der Katzbach, an der Katzbach.

Und als der Sieg errungen war, da beteten wir:
Gott, gieb den todten Brüdern im Himmel Quartier!
— Ach, schon lange ist es her, und schon lange bin ich müd:
O schlief' doch bei den Brüdern der alte Invalid
An der Katzbach, an der Katzbach.

(Volksbl. f. Stadt u. Land: Jahrgang 1871.)

---

7. Die Erzählung.

Das am meisten angebaute Feld der Volksliteratur ist unstreitig die **Erzählung**, insonderheit die Dorfgeschichte. Pestalozzi und Immermann haben hier Bahn gebrochen, ersterer durch „Lienhard und Gertrud", letzterer durch seine Oberhofgeschichte im Münchhausen.

Pestalozzi*) ist ein in pädagogischen Kreisen so viel genannter — leider auch viel gemißbrauchter — Name, daß man dem Lehrer nur rathen kann, nicht auf Grund bloßen Hörensagens über ihn zu urtheilen, sondern ihn selber kennen zu lernen aus seinen eigenen Anschauungen und Gedanken. Und dazu ist **Lienhard und Gertrud** allenfalls ausreichend. Dies Buch ist zwar bei weitem überholt durch die Schriften des Jeremias Gotthelf; allein es enthält eben die erste der jetzt so zahlreich vorhandenen Erzählungen fürs Volk, und man lernt beim Lesen derselben die Persönlichkeit des wunderbaren Pädagogen, zu dessen Füßen so viele Jünger und Schüler

*) Ausführlicheres über diesen Pädagogen im „Fünften Abschnitt."

gesessen haben, näher kennen und liebgewinnen. — Das Verständniß der Heilsschätze der Kirche Christi war dem großen Manne zwar nur in geringem Maße aufgegangen, aber er hatte die beiden herrlichsten aller Gnadengaben, die allein groß machen im Reiche Gottes, in reicher Fülle erhalten: — die Demuth und die selbstverleugnende Liebe. Und diese beiden Tugenden predigt auch Lienhard und Gertrud mit einer Kunstlosigkeit, Herzlichkeit und Treue, wie man sie selten findet. Das Buch enthält ein Wort an die Armen und Verlassenen im Lande und an das Herz derer, die für die Armen und Verlassenen im Lande an Gottes Statt stehen. Und Pestalozzi's wohlgemeintes Wort hat seiner Zeit einen guten Boden gefunden, denn das Buch ist vor 60—70 Jahren in höheren und niederen Kreisen sehr viel gelesen worden.

In einer Zeit großer Sorgen und Nöthe hat Pestalozzi dies Volksbuch im edelsten Sinne des Wortes ausgehen lassen. Alle seine Pläne, seine Besitzung Neuhof zu einem Mittelpunkt pädagogisch-landwirthschaftlicher Bestrebungen zu machen, waren theils in Folge der lässigen Unterstützung durch die Behörden, theils wegen des eigenen Mangels an Umsicht und praktischem Geschick gescheitert. Im Jahre 1780 sah sich Pestalozzi genöthigt, seine Anstalt aufzulösen. Das Vermögen seiner ihm treu ergebenen Frau war zu Grunde gerichtet; er war so arm nnd in so bedrängten Verhältnissen, daß ihm oft die allernothwendigsten Lebensbedürfnisse mangelten. In dieser Zeit äußerster Erniedrigung empfing er durch den Buchhändler Füßli die Anregung, sich als Schriftsteller zu versuchen. Dieser Anregung gab Pestalozzi Folge; und so entstand die erste der Dorfgeschichten: „Lienhard und Gertrud," die den Namen des Verfassers in kürzester Frist in aller Mund brachte und seinen Weltruf begründete.

Zur Abfassung eines Volksbuches war Pestalozzi in hohem Grade befähigt. Er hatte tiefe Blicke gethan in die Versunkenheit und in das Elend des Volkes. Nicht aus Büchern hatte er seine Volkskenntniß geschöpft, sondern der lebendige Verkehr mit den Landleuten in den Häusern und auf dem Felde hatte ihn in die Anschauungs- und Denkweise des gemeinen Mannes eingeführt. Die Eindrücke, welche die leibliche Noth und die geistige Verkümmerung der Armen und Elenden in ihm hervorgerufen hatten, hafteten tief in seinem liebreichen Gemüthe; er empfand die fremde Noth als eine eigene; das Verlangen, den Gedrückten und Bekümmerten Hülfe zu bringen, erfüllte seine ganze Seele. Zu der männlich-christlichen Gesinnung kamen bei Pestalozzi hinzu: eine scharfe Beobachtungsgabe, ein feines Unterscheidungsvermögen, eine lebhafte Phantasie und eine reiche Gabe, das Aufgenommene schöpferisch zu gestalten. Und so entstand denn ein Volksbuch, das noch heute durch die Gediegenheit des Inhalts, wie durch die Einfalt und Kraft der Darstellung einen hervorragenden Platz in unserer volksthümlichen Literatur einnimmt und das nicht ohne guten Grund in den „Allgemeinen Bestimmungen vom 15. October 1872" unter die obligatorische Lektüre für die Seminaristen aufgenommen worden ist.

Pestalozzi führt uns zunächst in die Versunkenheit und das Elend der Einwohner des schweizerischen Dorfes Bonnal ein. Neben bitterer Armuth treten uns tiefe sittliche Rohheit, Trunksucht und krasser Aberglaube entgegen; Arbeitsscheu und Unredlichkeit sind in widerlichster Weise gepaart

mit großsprecherischem Wesen und heuchlerischer Scheinheiligkeit. Der Vogt Hummel, der Dorfvorgesetzte, eine niedrige, gemeine Natur, weiß die Armuth und das Elend im Dorfe für seine selbstsüchtigen Zwecke auszubeuten und vermehrt dadurch die herrschende Zerrüttung in der Gemeinde, ohne doch selber vorwärts zu kommen. Auch den Maurer Lienhard, eine gutmüthige, schwache und lenksame Natur, hat er in das wüste Wesen hineingezogen; und schon hat er ihn soweit ausgesogen, daß Mangel und Noth in der Familie desselben mehr und mehr zunehmen. Doch neben Lienhard steht rathend und helfend dessen treue Gattin Gertrud, die wichtigste Person in der Geschichte. Sie ist eine eben so treue Mutter für ihre Kinder, als sie eine dienstfertige, liebevolle Gattin für ihren Mann ist. Durch ihren stillen Wandel und durch ihr sanftes, mahnendes Wort bringt sie das große Werk der Umwandelung ihres Mannes zu Stande; sie weiß ihn herumzuholen von dem Wege des Verderbens und zu der Treue und Einfalt eines vor Gott wandelnden fleißigen Hausvaters zu führen. Gertrud ist nicht mit großen und glänzenden Geistesgaben ausgestattet; sie hat keine gelehrte Schulbildung empfangen und besitzt keineswegs die Fähigkeit, in wohlgesetzten Redewendungen sich zu ergehen: aber sie hat einen offenen Blick, ein gesundes Urtheil und einen feinen Takt, so daß sie alle Lebensverhältnisse klar zu durchschauen vermag und auch mit Vornehmen sicher und angemessen verkehren kann. Der „sanfte und stille Geist," von dem St. Petrus spricht (Cap. 3, 4): das ist ihr köstlicher Schmuck und ihre Zierde; eine lautere Frömmigkeit und besonders die dem Glauben entstammende Liebe breiten einen Glanz über ihr ganzes Thun und Leben aus, wie ihn äußere Bildung allein niemals geben kann. Was Pestalozzi von seiner treuen Magd Elisabeth Näf schreibt, das paßt ganz und voll auf Gertrud: „Sie gehet wie die Sonne Gottes vom Morgen bis zum Abend ihre Bahn; dein Auge bemerkt keinen ihrer Schritte, und dein Ohr hört ihren Lauf nicht. Aber bei ihrem Untergange weißt du, daß sie wieder aufsteht und fortwirkt, die Erde zu wärmen, bis ihre Früchte reif sind. Es ist viel, was ich sage; aber ich scheue mich nicht, es zu sagen: Dieses Bild der großen Mutter, die über der Erde schwebt, ist das Bild eines Weibes, das seine Wohnstube zum Heiligthum Gottes erhebt und ob Mann und Kindern den Himmel verdient."

Gertrud ist die Verkörperung der großen Idee Pestalozzis, durch die er getragen und belebt wurde: Dem verkommenen und verwahrlosten Volke kann nur wahrhaft geholfen werden durch gute, treffliche Mütter; eine gründliche Besserung und Hebung des Gemeinde- und Staatswesens muß von der häuslichen Erziehung und von der Wohnstube ausgehen.

Es sind alltägliche Vorkommnisse, die sich in der Wohnstube des Maurers Lienhard zutragen; es sind schlichte Worte, mit denen diese Vorkommnisse uns erzählt werden; aber es sind große, überwältigende Wahrheiten, die uns dadurch vorgehalten werden. Der Lehrer verschmähe es nicht, in den Spiegel, den Pestalozzi hier vorhält, immer von neuem hineinzuschauen, auf daß immer mehr von der Weisheit ihm zu Theil werde, mit der Gertrud ihre Kinder lehrte. — —

Während Gertrud auf die Besserung ihres Hauses hinarbeitet und

dadurch auch der Gemeinde nützt, suchen der treffliche Gutsherr Arner und der Pfarrer Ernst auf andere Weise die Quellen des Elends zu verstopfen. Der Erstere beschäftigt die Armen des Dorfes bei einem großen Kirchbau, dessen Leitung er dem Maurer Lienhard überträgt, und gewöhnt so die verkommenen Arbeiter wieder an geordnete Thätigkeit. Er verhilft ihnen damit zu der Freude, die Jeder empfindet, dem es vergönnt ist, mit Ehren selbsterworbenes Brot zu essen. Der Pfarrer steht dem Gutsherrn mit Wort und That zur Seite; und den andauernden Bemühungen Beider gelingt es, neues Leben im Dorfe zu wecken und der Unwissenheit und dem crassesten Aberglauben in wirksamster Weise zu begegnen. —

Mit den ergötzlichen Auftritten, welche veranlaßt werden durch die im Dunkel der Nacht vor sich gehende Verrückung des Grenzsteins durch den Vogt Hummel, und mit den kurz gegebenen Andeutungen, die eine Besserung der Verhältnisse in Bonnal in Aussicht stellen, schloß die erste Ausgabe von „Lienhard und Gertrud“ ab. Pestalozzi sah sich später veranlaßt, noch 3 Theile nachfolgen zu lassen, und zwar bestimmte ihn dazu die Wahrnehmung, daß das lesende Publikum seiner Zeit die Tragweite der Erzählung nicht richtig zu würdigen vermochte. Man erblickte darin weiter nichts, als einen interessanten Roman; man verschlang denselben mit großem Heißhunger, weil er sich durch Neuheit der Form und des Inhalts von den herkömmlichen mangelhaften Leistungen auf dem Gebiete dieser Literaturgattung vortheilhaft abhob. Den Inhalt der später hinzugekommenen Theile charakterisirt Morf kurz mit den Worten: „Auf das Ordnen und Wirken der Gertrud im häuslichen Kreise gründet Glülphi im weitern Verlauf der Geschichte seine Schule; mit der Lebensordnung der Gertrud und der Lehrweise Glülphi's bringt Pfarrer Ernst die Seelsorge in Einklang, und das Thun dieser drei Personen in Haus, Schule und Kirche weiß Arner mit den höchsten Staatszwecken so in Verbindung zu setzen, daß aus dem Zusammenwirken der vier Uranstalten der Menschheit echte Volksbildung und ein veredeltes Volksleben hervorgehen.“ —

Der erste Theil von „Lienhard und Gertrud“ ist bei weitem der wichtigste und schönste. Er ist fesselnder und nach Anlage und Ausführung gelungener, als dies bei den andern Theilen der Fall ist. Das fühlte auch Pestalozzi sehr wohl. Er schreibt in seinem Schwanengesange, daß er die drei spätern Theile seines Buches „Lienhard und Gertrud“ eigentlich für die cultivirten Stände geschrieben habe, während der erste Theil immer als ein von den spätern Zuthaten gesondertes, in die gemeinen Haushaltungen gehörendes Volksbuch betrachtet und behandelt worden sei. — Dieser erste Theil des Buches ist in Leipzig bei Siegismund und Volkening in einer Bearbeitung von K. Richter erschienen. Es sind dem Texte zahlreiche erläuternde Bemerkungen hinzugefügt worden, durch welche sich diese Ausgabe sehr empfiehlt.

Die weitern Theile des Buches reichen zwar wegen der Breite in der Darstellung und wegen der vielen eingestreuten Reflectionen bei weitem nicht an den Haupttheil heran; aber sie bleiben für den Lehrer doch immerhin sehr lesenswerth. Die ersten Bände der in Langensalza bei Hermann Beyer erschienenen „Bibliothek pädagogischer Classiker“

enthalten die sämmtlichen Theile von „Lienhard und Gertrud“. Auf diese Ausgabe verweisen wir den Lehrer. —

Immermann, † 1840, hat während seines langen Aufenthaltes in Düsseldorf reichlich Gelegenheit gehabt, die Eigenthümlichkeiten des westfälischen Landes und Volkes zu studiren, und er hat seine Beobachtungen in einer köstlichen Dorfgeschichte, betitelt: „Der Oberhof“, niedergelegt. Diese Dorfgeschichte durchzieht das bedeutendste, zwei Jahre vor seinem Tode erschienene Werk Immermann's, den „Münchhausen, eine Geschichte in Arabesken.“ Eine wohlfeile Ausgabe von Immermann's Münchhausen ist bei Hoffmann und Comp. in Berlin für 3,60 Mark erschienen. Die Satyre des Buches, welche die Oberhofgeschichte begleitet, ist heutzutage den Meisten unverständlich, und man hat daher an der Hofschulzengeschichte, wie sie jüngst in einer Pracht-Ausgabe (und ebenso in einer illustrirten wohlfeilen Ausgabe*) erschienen ist, einen ungleich größeren Genuß, als an dem vollständigen Münchhausen. „Die Begeisterung für die Wahrheit und Schönheit einfacher Natur war es, welche I. drängte, der Unwahrheit und Verschrobenheit seiner Zeit einen Spiegel ihrer eigenen Thorheit vorzuhalten.“ Der haltlosen Unnatur stellt er die Gediegenheit des westfälischen Bauernlebens gegenüber, namentlich in der Person des Hofschulzen; und in der Lisbeth stellt er eine innige deutsche Jungfrau voll reiner jungfräulicher Liebe dar, die durch das wenig anziehende Wesen einer Weltdame noch vortheilhafter hervorgehoben wird. Ein poetischer Duft ruht auf der ganzen schönen Geschichte, deren Werth aber besonders darin zu suchen ist, daß sie ins wirkliche, vielbewegte Volksleben einführt und uns einen Blick in die Sitten und Anschauungen des kräftigen, echtdeutschen westfälischen Bauernlebens thun läßt. —

Hebel ist und bleibt der größte Meister in der Kunst des Erzählens. Seine Erzählungen zeichnen sich vor allen andern aus durch Uebersichtlichkeit, Faßbarkeit und durch die kernige Sprache, die unverkennbar den Stempel der Luther'schen Bibelsprache trägt. Dazu kommt der köstliche, naturwüchsige Humor, so daß selbst Erzählungen, deren Object „nicht weit her“ ist, eine unverwüstliche Anziehungskraft behalten. Unleugbar tritt auch in vielen seiner Erzählungen eine große Gemüthstiefe hervor, so z. B. in der Krone von allen: „Der Schneider von Pensa.“ Wer könnte diese Erzählung lesen, ohne immer wieder von neuem dadurch erquickt zu werden! — Hebel hat das Volk und seine Sitten und Anschauungen gründlich studirt, darum konnte er so volksthümlich und gemüthlich erzählen. Wer in das Volksleben eingeführt sein will, um werthvollen Sprachinhalt und gute Sprachformen zu gewinnen, der darf Hebel, den Meister der Erzählungskunst, nicht ungelesen lassen. Die meisten der Hebel'schen Erzählungen sind zu finden in dem „Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes“, einem der besten Volksbücher, welches die deutsche Literatur aufzuweisen hat. Hätte Hebel nichts weiter geschrieben als seine Erzählungen, so würde er sich seinen Platz als Classiker in den obern Klassen unserer Volksschulen und in den Familien schon dadurch gesichert haben.

*) Immermann's Oberhof. Classiker-Ausgabe. Mit 10 Illustrationen von L. Bautier. Berlin 1 Mark.

Nun kommen aber zu seinen Erzählungen noch die köstlichen Sprüchwörterbearbeitungen, die herrlichen „Alemannischen Gedichte" und die unübertrefflichen naturkundlichen Darstellungen. Ueber diese letzteren hier nur noch ein paar Bemerkungen.

Bis in die niedrigsten Schichten des Volkes hat sich in neuester Zeit der Drang und das Bedürfniß nach naturwissenschaftlicher Erkenntniß verbreitet. Leider ist dieser Umstand vielfach die Veranlassung geworden, daß man versucht hat, alle Zweige der Naturkunde populär zu machen. Eine große Anzahl von geologischen, astronomischen und physikalischen Büchern für den gemeinen Mann ist in den letzten Jahrzehnten erschienen. Es ist das geradezu eine Versündigung am Objecte der Darstellung, sowie auch an allen Subjecten, für die solche angebliche Belehrung bestimmt ist, und denen der leere Schein und die hohlen Formen einer Erkenntniß dargeboten werden, welche die Verfasser oft selber nicht besitzen. Vor allen Dingen sollte man dem Volke fern bleiben mit den unsichern Theorien über die Erdbildung, über die Abstammung des Menschen u. dgl. In welcher Weise das Volk über naturwissenschaftliche Dinge zu belehren ist, das zeigt uns Hebel in verschiedenen Aufsätzen in seinen vermischten Schriften, unter denen namentlich die folgenden hervorragen: Allgemeine Betrachtung über das Weltgebäude — Ueber die Verbreitung der Pflanzen — Betrachtungen über verschiedene Thiere — Betrachtungen über ein Vogelnest — Belehrungen über das Wetterglas — Mancherlei Regen. Es zieht sich durch diese Abhandlungen immerdar der Ton hindurch, den der 104. Psalm anschlägt. Wer in solchem Tone nicht zu schreiben vermag, der sollte es nicht unternehmen, über die Natur und ihre Gesetze ein Volksbuch herauszugeben. — Unter den neuern Schriftstellern ist es namentlich G. H. Schubert, welcher, wie Hebel, den rechten Ton zu treffen weiß, wo es gilt, naturwissenschaftliche Materien volksthümlich darzustellen. Er konnte es, weil auch er von dem christlichen Geiste erfüllt war, der in der Schöpfung das Werk eines lebendigen, allmächtigen Schöpfers sieht, dessen Thron der Himmel ist, und seiner Füße Schemel die Erde. — Hebel gehört nun zwar der rationalistischen Zeit an, und seine Erkenntniß über die der Kirche anvertrauten Heilsschätze ist darum nicht so gar bedeutend — weshalb auch seine religiösen Schriften und insonderheit seine liturgischen Beiträge ohne besonderen Werth sind —: aber den allmächtigen Gott, der alle Haare auf unserem Haupte gezählet hat und der uns Alle täglich väterlich und reichlich versorget, hat er sich nie nehmen lassen, und sein Herz ist stets von ihm erfüllt gewesen.

Hebel wird zu allen Zeiten eine der ersten Stellen unter den Volksschriftstellern einnehmen. Es ist eigentlich nur Einer, der sich ihm vergleichen und an die Seite stellen läßt, nämlich Matthias Claudius, der Wandsbecker Bote, von dem schon oben, bei Besprechung der goldenen Aepfel in silbernen Schalen, ausführlicher die Rede gewesen ist. —

An Hebel haben sich viele unserer neuern Volksschriftsteller gebildet. Am augenscheinlichsten tritt dies hervor bei dem Israeliten **Berthold Auerbach**, einem der begabtesten Schriftsteller für das Volk, der aber trotz seiner Begabung dennoch weit hinter Hebel zurückbleibt. Auerbach ist zuerst in weiten Kreisen bekannt geworden durch seine vielgelesenen „Schwarz

wälder-Dorfgeschichten". Der Lehrer kann aus ihnen manches lernen, sonderlich dies, wie er für sein Theil Sitte, Sage und Sang des Volkes zu beachten und zu achten habe. Auch die übrigen Schriften Auerbach's bekunden den begabten Meister in der Darstellung und den feinen Beobachter des Volkes; dennoch aber vermag ich seine Bücher nicht durchweg zu empfehlen. Schon der bedenkliche politische und sociale Standpunkt, der sich wiederholt störend geltend macht, noch mehr aber der Mangel einer christlichen Grundlage, lassen es als geboten erscheinen, von der fortgesetzten Lectüre Auerbach'scher Schriften abzurathen. Bedauerlich bleibt es immer, daß ein so sinniger, begabter Schriftsteller nicht auf christlichem Boden steht. Wie Großes würden wir in diesem Falle ihm zu verdanken haben! Den vielgelesenen und vielgelobten Roman: „Auf der Höhe" kann ich durchaus nicht empfehlen. Dagegen ist „Barfüßele" eine Geschichte von ungemeiner Lieblichkeit und wohl das Beste, was Auerbach geschrieben hat. —

Jeremias Gotthelf (Albert Bitzius) ist bei aller Derbheit und trotz der gemüthlichen Breite in der Darstellung dennoch einer der allerbedeutendsten Volksschriftsteller. Sehr treffend nennt ihn Riehl den „Shakespeare des Berner Volkslebens". Seine Zeichnungen sind aus dem vollen Leben gegriffen, mag er uns die patriarchalische Gestalt eines gottesfürchtigen Bauern und die Behaglichkeit eines reichen Bauernwesens schildern, oder uns in die wüsten Wirthschaften verkommener, liebesarmer Menschen versetzen. Seine männlich christliche Gesinnung macht ihn zu einem echten Volkslehrer, und er zeigt in jedem Buche, daß Gottesfurcht und treue Arbeit von reichem Gottessegen begleitet und der sichere Weg zum Wohlstand sind. Ganz besonders anziehend sind seine Mädchen- und Frauengestalten. „Melancholische, bleiche, theetrinkende Jungfrauen sind es nicht, aber sonnenbeglänzte Erscheinungen, die ins Leben hineinlachen, welche alle ihre Gaben zur Blüthe zusammenfassen und in derselben strahlend prangen, bevor sie dieselbige in den sorgenschweren Schooß des Hauses fallen lassen, das sie als Frauen ihr eigen nennen sollen. Tüchtige Erscheinungen sind sie dabei allesammt, die Anne Mareili, die Brenelis, Gritli und Meyelis; ihre Jugendträume aber sehen denen nicht ähnlich, die durch Romanlectüre gewirkt werden. Wir finden da keine Spur jener Stimmung, da das Herz in einem steten Proceß des Dahinschmelzens begriffen ist, in einer Verhimmelung, in welcher man die Erde ganz unter den Füßen verliert. Vielmehr strömt der Mütter Blut in der Töchter Adern; und einstmals währschafte Bäuerinnen zu werden, das ist der greifbare Hintergrund aller ihrer Jugendgedanken, welche sicherlich an Reiz nichts einbüßen, darum, daß sie nicht ziellos umherirren." (Gallwitz.)

Ein ganz besonderer Reiz der Jer. Gotthelf'schen Schriften liegt darin, daß sie in der Schilderung des Religiösen so überaus keusch sind. „Gotthelf's beste Leute kennen sehr wohl die Thaten der Erlösung, aber sie reden nicht viel darüber, sondern lassen sie an dem Wiederschein erkennen, davon ihre von oben her bestrahlten Herzen erglänzen. Ueberall, wo der Glaube in's Spiel kommt, redet Gotthelf von ihm als von einem Dinge, welches das Volk hat, ob der Schatz gleich tief verborgen, wie der Nibelungenhort, in den Fluthen weltlicher Gesinnung begraben liegt. Was Jer. Gotthelf

vom Volke verlangt, ist nicht ein Kokettiren mit dem verborgenen Schatze; sondern in den Goldkörnern einzelner Thaten, in dem Glanze der Treue, welcher über dem Leben ruht, soll sich der Besitz selbst, ohne Zeugniß der Worte, ankündigen." Sehr bezeichnend und charakteristisch ist eine Stelle in „Jakob's Wanderungen." Der Gesell wundert sich, daß er im Hause seines christlichen Meisters so wenig Geistliches merkt die ganze Woche hindurch, und nichts von Allem, was sie Sonntags in der Kirche gehört. Da sagt der Meister in seiner derben Weise: „Jakob, wenn ihr ein Stück Speck esset, laßt ihr den Zipfel eine ganze Woche zum Maul heraus hängen? Und wenn ihr ein Glas Wein getrunken habt, laßt ihr's über Kinn und Halstuch laufen, daß ihr den ganzen Tag nach Wein stinkt? Bringt ihr nicht beides säuberlich in den Leib? Wer nicht dumm ist, wird aus eurem Schaffen merken, ob ihr was Rechtes, oder was Schlechtes im Leibe habt, oder gar nichts!" —

Jeremias Gotthelf's erstes Buch ist „der Bauernspiegel", die Lebensgeschichte des vaterlosen Knaben Jeremias Gotthelf, an welcher, wie an einer Schnur, die trüben Perlen ländlicher Mißbräuche und Mißstände aufgereiht sind. Im 7. Kapitel wird mit naturwahren Farben eine sogenannte „Bettlergemeinde" geschildert, an welcher Jeremias und andere verwaiste Kinder den Mindestfordernden zugeschlagen werden. Aus einer Hand in die andere geht der Güterbub Jeremias; besser geht er nie, als er gekommen, denn immer ist es der Eigennutz, der auf ihn und mit ihm speculirt. Endlich kommt er in ein ehrenfestes Bauernhaus; aber die übrigen verworfenen Dienstboten sind Schuld daran, daß er weiter wandern muß. Er wird confirmirt und ein Knecht; und nun kommt der während der ganzen Kindheit ausgestreute Unkrautssame zur Blüthe und Frucht. Nachdem er mit andern Genossen der scheußlichen Sitte des Kiltgangs gefröhnt, sehen wir ihn wegen unehrerbietiger Handlungen gegen die Obrigkeit ins Gefängniß wandern. Er bricht aus und wird durch Werbung unter die schweizerischen Regimenter am Hofe des Franzosenkönigs versetzt. Die Kriegsschule aber wird unserm Jeremias das Mittel zur Heilung; er reift als Soldat zum wirklichen Manne heran. — Man könnte den Bauernspiegel als das Programm der schriftstellerischen Thätigkeit Jeremias Gotthelf's (diesen Schriftstellernamen nahm Bitzius von der Hauptperson seines ersten Werkes an) bezeichnen. Die Grundzüge der Zeitkrankheit, welche er aufdecken will, liegen im Aufrisse vor uns; in den folgenden Schriften führt er die Grundzüge zu größern, lebensvollen Bildern aus.

Im Jahre 1838 erschien: „Leiden und Freuden eines Schulmeisters." Das Buch stellt ein Lehrerleben dar, welches in eine bewegte Zeit der Schulreform hineinfällt. Bitzius hat selbst diese Zeit in der Schule lehrend durchlebt; darum konnte er so lebendig und anschaulich den Standpunkt der Schule und der Lehrer vor 1830 schildern. Es thut Einem das Herz weh, wenn man lesen muß, wie die armen Lehrer in den Wiederholungscursen mit dürren Schalen abgespeist wurden, und wie der Seele nicht einmal der Kern von weitem gezeigt wurde, der in ihr das Verlangen nach rechter Bildung hätte wecken können. — Es ist dem jungen Lehrer dringend zu rathen, bei dem Lesen der meisterhaft geschilderten

Thorheiten und Mißgriffe Peter Käſer's es nicht bei einem mitleidigen Lächeln bewenden zu laſſen, ſondern ſich fleißig an Nathan's Worte zu erinnern: „Du biſt der Mann!“ Es liegt eine ganze Pädagogik in dem Buche Gotthelf's; und wer auf die Goldkörner achtet, der wird deren gar viele finden. Die Auseinanderſetzungen über die Schulzucht ſind ſehr beachtenswerth. — Peter Käſer iſt kein durchgebildeter Charakter, ſondern ein ziemlich einfältiges, gutmüthiges Menſchenkind, und es gehörte eben ein Meiſter wie Gotthelf dazu, um dennoch fortdauernd das Intereſſe für ihn zu erhalten. Wodurch Käſer gefördert wird in ſeiner Bildung und Amtstüchtigkeit, das ſind viel weniger die Reviſoren und Inſtructoren, als vielmehr ein Paar gute Engel, — zwei Perſonen, die ihn halten und führen. Vorab die Frau, Mädeli, ein köſtlich Frauenbild. In rauher Wiege gewiegt die ganze Kindheit hindurch, iſt ihr Herz voll Demuth gegen den Mann, zu welchem ſie gläubig hinaufſchaut und ihm doch erſt zum Glauben verhilft. Alle ihre Nöthe, weil ſie dieſelben aus Gottes Hand nimmt, trüben ihr nicht den Blick, ſondern ſchärfen ihn zu gutem Rath. Solch ſcharfes Auge macht ſie, ohne daß ſie je der Weiblichkeit entfiele, dem Manne dienſtbar; und manch goldenes Wort hört er von ihr über die Behandlung eigener und fremder Kinder. Was Peſtalozzi in Lienhard und Gertrud darzuſtellen verſucht: — die Mutter iſt die eigentliche Bildungsquelle des Kindes —: Bitzius führt dieſen Gedanken meiſterhaft aus, denn Mädeli iſt die Seele des ganzen Hauſes und die treibende Kraft bei der Kindererziehung. Neben ihr ſteht der Jäger Wehrdi, ein zwar bärtiger und rauher Engel, aber immerhin doch ein Engel von Gott geſandt für den verzagenden Schulmeiſter. Wehrdi hat mit den Menſchen abgerechnet; ſie haben ihm ſeine Jugend verhunzt und verkümmert; auf den ſtürmenden Wellen, im fremden Lande hat er Gott gefunden. Und dieſen lebendigen Gott zeigt er dem Schulmeiſter und bringt ihn endlich zu rechtſchaffener Beſinnung auf Gott und auf ſich ſelbſt und zu einem Entſchluſſe, der innerlich und äußerlich ſeine Lage ändert.

„Uli, der Knecht, und Uli, der Pächter“ iſt nach Inhalt und Form jedenfalls das bedeutendſte Werk Gotthelfs, und es iſt werth, wieder und immer wieder geleſen zu werden. Der Berner Bauernhof und das Verhältniß der Herrſchaften zu den Dienſtboten: das iſt das Thema, welches in dieſer Erzählung mit überraſchender Meiſterſchaft behandelt wird. — Wir ſehen in Uli einen der Verlumpung zuſteuernden jungen Knecht, vater- und mutterlos; aber ſein Herr, der Bodenbauer Johannes, vertritt rechtſchaffen die Eltern. Mit klugem Rath und liebevoller Hingebung beſchneidet er die Auswüchſe am Leben des Burſchen; er zerſchneidet die Bande der Lüſternheit, und es gelingt ihm, etwas Rechtes aus dem Knechte zu machen. Uli lernt ſich als Glied des Hauſes fühlen und hat volles Vertrauen zu ſeinem Herrn, weil dieſer ihm reiche Liebe und viel Vertrauen und ſehr viel Geduld entgegengebracht hat. Mit einem reichen Schatze perſönlicher Tüchtigkeit und mit Gottvertrauen tritt Uli als Meiſterknecht in ein anderes großes Bauernweſen, die Glungge, ein, — in eine verwilderte Wirthſchaft, wo er ſchwere Proben zu beſtehen hat. Allerwärts legen ſich ihm Klötze in den Weg: des Bauern Joggeli, eines höchſt wunderlichen Heiligen, Eiferſucht; die rebelliſchen Geſinnungen der

beiden Majestäten in den Ställen des Berner Hofes, des Karrers und des Melkers; dazu tritt die Versuchung in lockender Gestalt an Uli heran, die Aussicht, des Hauses meisterlose Tochter, das Elisi, zur Frau zu bekommen und damit den Hof zu gewinnen. Aber Gott hilft; Uli arbeitet sich hindurch, bis der kränkelnde Bauer ihm auf den Rath der Frau den Hof in Pacht giebt. Doch jetzt beginnt eine neue Schule für Uli. Die Sparsamkeit, die ihn zum guten Knecht gemacht hat, steigert sich zur Habsucht und macht ihn zum schlimmen Herrn, und es lagert über dem sorgenden Uli ein trüber, düsterer Himmel. „Doch dieser dient nur dazu, den schönen Stern recht erglänzen zu lassen, welcher in Uli's Nacht aushält, bis er dem Verzagenden der Morgenstern eines neuen, hellen Tages wird. Das ist Vreneli, das freiherrliche Vreneli, Uli's getreue Hausfrau, wohl die duftigste und zugleich markigste Frauengestalt, die Gotthelf überhaupt gezeichnet hat. Sie ist um Gottes willen dem Manne unterthan, wo er Mann ist; wo aber des Mannes Wille gelähmt ist, da springt die angeborene noble Herrschernatur heraus und waltet mit königlichem Verstande auf den Trümmern. Und die Treue wird gekrönt. Durch die unverhoffte, originelle Erscheinung des Hagelhans wird das tiefste Unglück zur Quelle der reichsten Aussicht." —

„Geld und Geist" — diese Erzählung Gotthelfs hat mit „Uli dem Pächter" viel Verwandtes. Bitzius zeigt, wie oft sogenannte Kleinigkeiten den Frieden des Hauses stören und untergraben können, wie bei äußerem Wohlstande doch die besonderen Eigenthümlichkeiten bei Mann und Frau eine Quelle fortdauernden, immer größer werdenden Unfriedens werden können. Das Licht von oben aber scheint in das öde, friedlos gewordene Haus hinein; es wird wieder eine liebliche Hütte Gottes bei den Menschen. Aber dafür ist die Unruhe und Angst in das Herz des Sohnes eingekehrt, der eine Maid liebgewonnen hat, deren Vater ein karger, harter Geizhalz ist, der nie zugeben will, daß die Geliebten eins werden durch den Bund der Ehe. Die Erzählung ist eigentlich unvollendet, — sie hört auf mit dem Tode der Mutter des Resli, und nur wie im Schattenbilde läßt der Verfasser den Ausgang der schwebenden Verwickelungen sehen. Es ist aber ein meisterhaft gezeichnetes, farbenreiches Bild, das er uns aufrollt, und es ist dem Leser oft, als habe er ein Drama vor sich, so lebendig weiß der Verfasser die Situationen und den Verlauf der Handlung zu schildern.

In der „Käserei in der Behfreude" wird ein gar merkwürdiges, bunt bewegtes Leben geschildert. Alle Eigenthümer des Dorfs verbinden sich zur Errichtung einer Käsehütte; und es ist nun ergötzlich zu sehen, wie eine Intrigue die andere jagt und ein Jeder aufs beste seinen Vortheil sucht. Die Bereitung, der Verkauf und die Ausfuhr der Käse, desgl. die Geldtheilung und die Anstellung eines Senn werden mit großer Ausführlichkeit sehr treu geschildert. Wir lernen dabei zwei Personen aus dem Halbherrenthum kennen, die dem Dorfe in jeder Beziehung zum Schaden gereichen: Eglihannes und Mani im Galgenmösli. Durch das ganze, in hagebüchener Schweizerweise dargestellte Treiben aber zieht sich die wahrhaft poetische Liebesgeschichte zwischen Felixli und Änneli hindurch, so zart und duftig, daß eine deutsche Gräfin einmal allen Ernstes daran

gehen wollte, diese Liebes-Episode aus der schmutzigen Umgebung — wie sie meinte — herauszutrennen und für sich hinzustellen, — ein Gedanke, der aber nicht zur Ausführung gekommen ist. —

„Jakobs, des Handwerksgesellen, Wanderungen durch die Schweiz" ist, was psychologische Wahrheit und Feinheit betrifft, so ziemlich das Vollendetste, was aus Gotthelf's Feder geflossen ist, — so recht ein Spiegel für den deutschen Handwerkerstand. In das communistisch-politische Treiben des Handwerkerstandes in der Schweiz kommt Jakob hinein, ein guter Junge, der deutsche Michel, wie er im Buche steht. — Er glaubt nach deutscher Unart, alle Faxen mitmachen und seine Finger für die heißen Kastanien hergeben zu müssen. Er verbrennt sich begreiflich; aber der gute Kern verbrennt nicht mit; aus allen Prüfungen geht ein neuer Jakob hervor und wandert der lieben Großmutter in Deutschland zu, die ihn mit ihren Gebeten begleitet hat. Der stillen Einwirkung eines alten lieben Meisterpaares, bei dem von dem wahren Christenthum nicht viel Redens ist, wo es aber in frommer That und im Frieden des Herzens und Hauses sich zeigt, — und der Zurechtsetzung durch ein wackeres Mädchen, das er liebt, hat Jakob das Meiste zu verdanken. — Was in diesem Buche Gotthelf's nebenbei sehr wohlthuend berührt, das ist seine Heimathsliebe, die sich in herrlichen Schilderungen der Natur und Geschichte des Schweizerlandes und -Volkes kund giebt. In der That war Gotthelf, was Sage, Sitte- und Geschichte der Schweiz betrifft, bewandert, wie kaum ein Anderer. Wir verdanken dieser seiner Kenntniß noch einige Bände mit „Sagen und Bildern aus der Schweiz."

Eine Anziehungskraft ganz eigener Art übt die Erzählung „Käthi, die Großmutter" aus. Ein altes Großmütterchen, ein verzogenes Enkelkind, und zwischen beiden zwei Hühner, ein schwarzes und ein weißes, alle in einer armseligen Hütte zur Miethe wohnend: das sind die Träger der Handlung. Und ob auch hier und da eine andere Person in den Bereich des Häuschens hereintritt, sie verschwindet vor dem Interesse, welches die beiden Menschen und die zwei Hühner für sich in Anspruch nehmen. Ganz gewaltig sind die Scenen, wo ein Paar wirkliche, von oben her der Welt vorgelegte sociale Fragen auch an das Mütterchen herantreten, und sie soll sie beantworten. Die erste Frage ist das erste Auftreten der Kartoffelkrankheit, und die zweite eine Ueberschwemmung der Emme, welche dem Besitzstande der Käthi fast den Garaus macht. Aber das Großmütterchen hält an bei ihrer Heldenarbeit; sie betet: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!" und arbeitet nach Kräften, um Niemand zur Last zu fallen. Und ihrer Gottseligkeit wird der rechte Lohn auch hienieden schon zu Theil. —

Eins von den köstlichsten Erzeugnissen Gotthelf's ist auch „Anne Bäbi, wie sie wirthschaftet und wie es ihr mit dem Doctern geht." Es ist dies eigentlich eine Tendenzschrift, zu der Gotthelf angeregt wurde durch die Schweizer Medicinalbehörde; aber unter seiner Feder wurde eben Alles zur fesselnden Poesie. Höchst interessant sind die Charaktere der Personen in der Erzählung; wie schwierig durchzuführen bei Jakobli, dem Pfarrer, dem Vikar, dem jungen Arzt und namentlich bei Jakobs Mutter! Und wie meisterhaft hat Gotthelf die schwierige

Aufgabe gelöst! Die ganze Erzählung ist ein gar treuer Spiegel des Volkslebens, und der Lehrer wird für seine Amtsführung viel Gewinn daraus ziehen können.

Endlich nenne ich noch dasjenige Buch J. Gotthelfs, welches recht eigentlich von Politik strotzt: „Zeitgeist und Berner Geist.“ Aber man glaube nicht, eine Parteischrift zu finden; von Politik im modernen Sinne will Jer. Gotthelf überhaupt nichts wissen. Er predigt auch in diesem Buche, daß Gottes Gebote Norm und Regulator für jede, auch die staatliche Gemeinschaft, sein müssen. —

Ich breche, nachdem die Hauptschriften Gotthelfs kurz besprochen sind, hier ab, ohne auf seine übrigen Schriften noch einzugehen. Vielleicht bin ich Manchem schon zu ausführlich geworden; aber ich halte Bitzius gerade für denjenigen Volksschriftsteller, dessen wiederholtes Studium für den Lehrer ungemein lohnend ist.

G. H. v. Schubert hat man wohl den Altmeister christlicher Erzählungskunst genannt; und in der That steht er mit seiner tiefen Gemüthlichkeit, Kindeseinfalt und religiös durchdrungenen Naturanschauung fast unerreichbar da. Sein „Altes und Neues“ wird unvergessen bleiben, und auch seine übrigen Erzählungen sind Edelsteine in der deutschen Literatur.

Karl Stöber's Meisterschaft zeigt sich namentlich in seinen kürzern Erzählungen. Die Frische, Lebendigkeit und Kraft der Sprache hat er mit Hebel gemein. Dazu kommt bei ihm noch eine überaus reiche Schrift- und Spruchweisheit und ein christlich frommer Sinn, wie dies Alles bei Hebel doch nicht in dem Maße zu finden ist. So ist's wohl erklärlich, daß Stöber in neuern Lesebüchern fast anfängt, Hebeln den ersten Rang streitig zu machen. Zu Stöber's besten Erzählungen gehören diese: Der Solenhofer Knabe — Der Schneider von Gastein — Sabina, die Bleicherin — Wessen Licht brennt länger? — Der Bredil — Friede ernährt, Unfriede verzehrt. — Die meisten von Stöbers Erzählungen sind zu finden in der in 4 Bänden erschienenen Gesammtausgabe, welche mit schönen Zeichnungen geschmückt ist. Viele seiner Erzählungen sind auch einzeln zu haben.

Ahlfeld ist der hochbegabte, populäre Prediger, dessen Name in allen Theilen Deutschlands einen guten Klang hat. An „Erzählungen für's Volk“ sind freilich nur sechs kleine Bändchen von ihm erschienen; aber sie reichen vollkommen hin, dem Verfasser einen der ersten Plätze unter den deutschen Volksschriftstellern zu sichern. Die schönsten seiner Erzählungen sind jedenfalls: „Der Auszugsvater“ und „der Knechtepastor“.

Gustav Jahn, der „Schulze Gottlieb“, muß auch an dieser Stelle genannt werden, denn er hat sich auch als Erzähler einen Namen gemacht. Seine Erzählungen — ebenso die Ahlfelds — brachte zuerst das „Volksblatt für Stadt und Land“; sie sind aber später auch in besonderen Ausgaben erschienen. — In seinen köstlichen Briefen an seinen Gevatter erinnert der Schulze Gottlieb an den darin unübertrefflichen Matthias Claudius. Der Briefwechsel zwischen den beiden Handwerksgesellen Schwertlein und Tiefner ist ein wahres Muster volksthümlicher, gemüthvoller Darstellung. Man fühlt eben, daß es ein Dichter ist, welcher die Feder

führt, ein Dichter, dessen „Hoheslied“ und „Brautstand“ so vielen verdienten Beifall gefunden haben. —

An dieser Stelle nenne ich noch einen Diener der Kirche, der wie wenig Andere den Volkston in kürzeren Erzählungen zu treffen weiß. Es ist **Josephson**, jetzt Superintendent in Barth in Pommern. Von ihm sind 3 Bände „Brosamen“ erschienen.

O. Glaubrecht (R. L. Oeser) ist der zarte, weiche Mann, den man sofort liebgewinnt, zumal er bei aller Innigkeit und Weichheit von Sentimentalität sehr weit entfernt bleibt. Glaubrecht war ein feiner Beobachter des Volkslebens. Er erinnert in dieser Beziehung an Riehl, den Mann der naturgeschichtlichen Volksstudien; aber Glaubrecht hat vor Riehl — vor dem er, beiläufig gesagt, großen Respect hatte — dies voraus, daß er sich nicht in der Charakteristik der äußerlichen Zustände verliert, sondern auf die wirkende Ursache der Verunstaltung, die zerstörende Sünde, und daneben auf das kräftige Heilmittel, das neu gründende und wiederaufbauende Gotteswort, als erfahrner Seelsorger eingeht. Glaubrecht war durch seine Lebensführung an das Landleben gewiesen, und er hat dieses zumeist zum Gegenstande seines Studiums gemacht, hat aber die Empfänglichkeit für andere Gebiete des Volkslebens darüber nicht verloren. Er hat einen weiten Leserkreis gehabt und hat ihn noch, denn „das Glöcklein in der Kapelle in der Thalschlucht“, mit dem er bescheiden seine Stimme in seinen Schriften verglich, hat gar hellen, lieben, anziehenden, erbaulichen Ton. Glaubrecht wird noch lange mit Ehren genannt werden als einer der treuen Männer, die für ein christliches Regiment und für ein gesundes Volksleben treu gearbeitet, gestritten und gelitten haben. — Seine Erzählungen sind kunstvoller in der Composition und Anlage, als dies bei den Erzählungen der meisten bisher genannten Volksschriftsteller der Fall ist. Sehr entschieden weist er darauf hin, daß in keinem Andern Heil ist, als allein in Christo. Seine Meisterwerke sind: „Leiningen“ und „die Heimathlosen.“ In dem letztern Buche hat er ein Stück seiner Kinder- und Knabenjahre gezeichnet. Die große Zeit der nationalen Erhebung ging nicht spurlos an ihm vorüber; ein Ton aus der Zeit der deutschen Freiheitskriege hat immer in ihm nachgeklungen. Auch an den übrigen Schriften Glaubrechts wird jedes deutsche Gemüth seine Freude haben. Wir zählen sie hier auf: Die Heimkehr — Der Kalendermann — Die Goldmühle — Anna, die Blutegelhändlerin — Das Haidehaus — Das Volk und seine Treiber — Der Zigeuner — Ein böses Jahr — Zinzendorf in der Wetterau — Das Wassergericht. — Glaubrecht hat es meisterhaft verstanden, das Volkslied im Laufe der Erzählung wirksam anzubringen; namentlich geschieht dies mit überraschendem Geschick im „Zigeuner“ und „Kalendermann“. Die Zeit der Hexenprocesse weiß er sehr anschaulich und ergreifend zu schildern, und ebenso führt er uns in mehreren seiner Erzählungen sehr trefflich gezeichnete Alchymisten vor, die in ihrem Dachkämmerlein unablässig sich abmühen, den Stein der Weisen zu finden, und die dadurch um ihr ganzes Lebensglück betrogen werden. — Die meisten von Glaubrecht's Schriften sind von H. Zimmer in Frankfurt a. M. verlegt. Zwei Bändchen seiner Erzählungen sind vom christlichen Verein im nördlichen Deutschland herausgegeben.

W. O. von Horn (Superintendent Oertel) ist der fruchtbarste und am meisten gelesene Volksschriftsteller. Leider läßt sich nicht leugnen, daß durch seine Vielgeschäftigkeit auf schriftstellerischem Gebiete der Stempel der Poesie gar häufig durch den Stempel des Fabrikmäßigen verwischt worden ist. Es thut noth, dem allzu günstigen Urtheil gegenüber, welches über diesen hochbegabten und talentvollen Schriftsteller weit verbreitet ist, darauf hinzuweisen, daß unter den 70 bis 80 für die Jugend geschriebenen Bändchen manche recht schwache Leistung sich findet, — Erzählungen, die oft nur mit christlichen Wendungen, mit etwas Rührung und Gottesfurcht ausgestattet sind. Trotzdem aber nimmt W. O. v. Horn unter den Volksschriftstellern eine ehrenvolle Stelle ein, denn seine in 12 Bänden erschienenen „Gesammelten Erzählungen", und vor allen Dingen seine „Spinnstube", enthalten überaus köstliche Sachen. Ich erinnere nur an die Erzählungen: „Friedel" — „Die Nacht von Bingen" — „Das Mailehen" — „Die Deserteure" — „Aus dem Leben eines Vogelsbergers" — „Schmiedjakobs Geschichten". Den besten Volksbüchern möchte man an die Seite setzen: „Lehrgeld, oder Meister Conrads Erfahrungen im Jungen-, Gesellen- und Meisterstande" — „Auch ein Menschenleben" — „Franz Kerndörfer". — Eine vortreffliche Erzählung ist auch die „Geschichte des armen Scheerenschleiferjungen."

W. O. v. Horn hat wirklich das Volksleben beobachtet und studirt; darum weiß er dasselbe mit großer Wärme, Wahrheit und Anschaulichkeit zu schildern. Die Entwickelung zwar in den Erzählungen ist äußerst einfach: er verschmäht alle künstlichen Mittel zur Spannung des Lesers und geht meist an dem ruhigen Faden eines Lebenslaufes nur der Entfaltung seiner Charaktere nach. Aber er ermüdet deshalb doch den Leser nicht; er fesselt im Gegentheil so sehr, daß man sich nach Abschluß einer Erzählung wundern muß, wie man bei solcher Einfachheit des Stoffes und der Anlage ihm so emsig hat nachfolgen können. Er weckt die Theilnahme meist durch die Tiefe und Wahrheit seiner Charakterzeichnung und durch die treffliche Schilderung des häuslichen und Gemeindelebens. Hierin, sowie in den mit Vorliebe behandelten Resten alter Volksbräuche und Sitten und in der sinnig poetischen, humoristisch gewürzten Darstellung mag wohl der Grund liegen, warum das Volk für W. O. v. Horn eine besonders große Vorliebe hat.

Am populärsten wurde W. O. v. Horn durch seine Spinnstube, ein Jahrbuch, das seit 1846 erschien, in welchem er außer mancherlei Liedern, Räthseln und Anekdoten sinnige Auslegungen deutscher Sprüchwörter als „Altes Gold" darbot, und von dem stelzbeinigen Schmiedjakob jene gemüthlichen, lehrreichen Schwänke und Geschichten erzählen ließ, die später als des „Schmiedjakobs Geschichten" noch besonders herausgegeben sind. Ein besseres Volks-Buch als die „Spinnstube", giebt es nicht leicht, und dem Lehrer ist dringend zu rathen, sich damit bekannt zu machen.

Die Spinnstube ist nach dem Heimgange des Spinnstubenschreibers von seinem Sohne, dem Pastor H. Oertel in Simmern, fortgesetzt worden; sie erscheint alljährlich ganz in der früheren Weise. Ebenso erscheint seit einigen Jahren als Fortsetzung der W. O. von Horn'schen Volksschriften

im Verlage von Julius Niedner in Wiesbaden eine „deutsche Volksbibliothek für Lesevereine und für das Haus.“ Einzelne Erzählungen aus dieser Sammlung sind echt volksthümlich, gediegen und gehaltvoll, wie z. B.: „Drei Tage aus dem Leben eines Kreuzträgers“ und: „Der Schulmeister von Sendelbach“, — beide von Ottokar Schupp. —

Eine Reihe von nicht unbedeutenden neuern Volksschriftstellern möge an dieser Stelle kurz angeführt werden. **Caspari** hat mehrere Erzählungen fürs Volk geschrieben; die bedeutendste davon ist: „Der Schulmeister und sein Sohn.“ — Von **Rebenbachers** vielen Erzählungen ist „die Salzburgerin“ eine der bekanntesten. — **Rühl** hat sich durch „Wiedertaufe oder Taufe?“ sehr würdig als Volksschriftsteller eingeführt. Die Geschichte spielt in der Neumark, und es liegen ihr wohl zum Theil wirkliche Thatsachen zu Grunde. Es ist immerhin ein Meisterstück, durch eine einfache Erzählung, ohne Raisonnement, dem Baptismus so arg zu Leibe zu gehen, daß er selbst gestehen muß, eine schärfere Waffe gegen ihn sei bisher noch nicht geschmiedet. — **Barth**, der Verfasser des „armen Heinrich“, **Josias Nordheim**, **U. Olivier** und die bekannte und mit Recht so beliebte **M. Rathusius** verdienen ehrenvolle Erwähnung.

Endlich weise ich noch hin auf die beiden neuesten, schnell zu großer Beliebtheit emporgekommenen Volksschriftsteller von Gottes Gnaden: N. Fries und E. Frommel.

N. Fries, Pastor in Heiligenstedten in Holstein, ließ im Jahre 1866 sein erstes Volksbuch ausgehen, das den Titel führt: „Bilderbuch zum h. Vaterunser.“ Anspruchslos, als ein „Bettelkind“ klopfte dasselbe an die Thüren; aber man that ihm dieselben überall in den deutschen Landen gern und willig auf und hieß es freundlich willkommen. Neun liebliche Erzählungen, über die der Hauch des Friedens ausgegossen ist und die schlicht und einfach, ernst und klar in die Tiefen des Gebetes der Gebete einführen, bot es dar, — sinnige Illustrationen in Worten, die den bekannten Bildern zum h. Vaterunser, die wir der geschickten Hand des gemüthvollen Malers Ludwig Richter verdanken, nicht nachstehen. —

„Heimath und Fremde“ — so lautet die Ueberschrift des ersten Bildes, welches die Worte: Vater unser, der du bist im Himmel“ illustriren soll. Ein Heimatsgefühl trägt jeder Mensch, auch der tiefgesunkene, in seiner Brust; — eine Sehnsucht nach den Gütern des himmlischen Vaterhauses ist bei jedem Erdenpilger zu finden. Dieser geheimnißvolle Zug nach oben, der Rest des Bildes Gottes, den auch die Sünde nicht hat gänzlich zerstören können, ist es, an den die ewige Liebe immer von neuem rufend, lockend und mahnend anknüpft, um den Verirrten zu sich zu ziehen aus lauter Güte, damit sie ihn einst aufnehmen könne ins große, schöne Vaterhaus. An die Heimath wird der wandernde Valentin durch den Anfang des Vaterunsers jedesmal erinnert; das Band, welches ihn an die Heimath knüpft, wird das Rettungsseil, an welchem er sich aus den Schlingen der Sünde emporzieht, so daß er mit Ehren endlich zur Mutter zurück wandern kann, geschickt im irdischen und treu im himmlischen Berufe.

Das zweite, zur ersten Bitte gehörige Bild trägt die sinnige Ueberschrift: „Unter dem Schatten des Allmächtigen,“ und es wird damit das Wesen des

Namens Gottes in einer Weise zum Verständniß gebracht, wie es durch eine Definition niemals geschehen kann. Die Kirchhofs-Dörte, um die sich Alles in dieser Erzählung gruppirt, gehört zu den Stillen im Lande, deren inwendiges Leben helle glänzet, obgleich sie von außen die Sonne verbrannt, — zu den Schwachen, in denen die Gnade und Kraft Gottes mächtig sind, und die darum trotz aller äußern Gebrechlichkeit Stützen und Säulen des Gemeinwesens sind. Fries hat ein besonderes Geschick, solche unscheinbaren Leute wie die Kirchhofsdörte, zu zeichnen. Die Schilderungen solcher Stillen im Lande gehören zu dem Ansprechendsten, was aus seiner Feder geflossen ist. —

Eine kostbare Auslegung der zweiten Bitte ist die Erzählung von dem „Schulmeister nach dem Herzen Gottes." — Die zweite Bitte ist die Missionsbitte. Die innerste Mission, die Arbeit an dem eigenen Herzen, damit dieses ein Tempel des h. Geistes werde, betont Luther ganz besonders. Innere Mission ist es, die Johannes Friedemann unter den verwahrlosten Kindern in Bergdorf gemeinschaftlich mit seinem trefflichen Pfarrer treibt, denn Gottes Reich wird dadurch gebauet. Mit reichem Segen krönt der Herr die Arbeit seiner beiden Knechte; die Saat beginnt allmählig zu grünen und bringt endlich so reiche Frucht, daß auch für die Heidenwelt eine schöne, volle Aehre abfällt. Dem Bilde zur Missionsbitte würde ja etwas fehlen, wenn der letzte Befehl unsers scheidenden Herrn nicht erwähnt worden wäre.

„Eigene Wege," so lautet die Ueberschrift des Bildes zur dritten Bitte. Das ist ja unsers Lebens Arbeit und unserer Kämpfe Ziel: unsern Willen in Uebereinstimmung zu bringen mit Gottes Willen, ihn sterben zu lassen, damit er Frucht bringe. Aber das in den Tod geben des eigenen, bösen Willens ist ein schweres Stück Arbeit; und unser Herrgott muß durch manches schwere Kreuz nachhelfen, damit es dazu komme. Wenn Er aber das stolze, eigenwillige Menschenherz zerbrochen hat, dann baut Er aus den Ruinen seinen Tempel auf. — Die Bewohner einer romantisch gelegenen Wassermühle sind es, an denen diese wichtigen, großen Wahrheiten in ergreifender Weise zur Anschauung gebracht werden.

Luthers Erklärung zur vierten Bitte zählt ein langes Register von Gütern auf, die zum täglichen Brote gehören; und dies Register schließt noch dazu mit einem: „Und desgleichen." Darauf mußte Fries bei der Entwerfung seines fünften Bildes: „Aus der Hand in den Mund," Rücksicht nehmen. Ein lockiger Knabe, der mit großem Appetit eine Zuckerkringel verzehrt, und sein Schwesterlein, die unterdeß einen Kranz windet, eröffnen das Ganze in lieblicher Weise. Im Verfolg der Geschichte aber werden neben dem Essen und Trinken auch die guten Freunde und getreuen Nachbarn, sowie Frieden und Gesundheit in ihrer großen Bedeutung für dieses Leben zur Anschauung gebracht; auch wird gezeigt, daß im ehelichen Leben ein fromm Gemahl ein wesentliches Stück des täglichen Brotes ist. Ueberaus sinnig sind die Ueberschriften zu den vier Kapiteln dieser Erzählung. Sie lauten: 1. Arm an Gut und arm in Gott; 2. Reich an Gut und reich in Gott; 3. Reich an Gut und arm in Gott; 4. Arm an Gut und reich in Gott. Wer fühlt nicht, daß der Verfasser hiermit in großartiger Einfachheit die 4 Gesichtspunkte hinzeichnete, von denen aus die sociale Welt vom Christen angeschaut und betrachtet werden soll. —

Die Erzählung zur fünften Bitte: „Schuldig und schuldlos," die mit Proben in der Mundart des Landes Dithmarschen gewürzt ist, erinnert in ihrem Verlauf sehr an Fritz Reuter's Dichtung: „Kein Hüsung" und legt die

ſchweren ſocialen Schäden bloß, die in dem Verhältniß der Dienſtboten und Tagelöhner zu den Gutsherrſchaften liegen und auf ſo vielen, nicht in chriſtlichem Geiſte verwalteten Gütern zu Tage treten. Heil und Hülfe — das lehrt dieſe Erzählung — liegt bei der Menge ſolchen Elends einzig und allein in der rechtſchaffenen Buße, die beide, Herrſchaften und Untergebene, nöthig haben, und in der ſelbſtverleugnenden Liebe, die aus dem Glauben geboren wird.

Die ſiebente und achte Erzählung gehören eng zuſammen; ſie ſind gleichſam zwei Stereoskopenbilder, die in ihrer Geſammtwirkung die Idee des Ganzen plaſtiſch hervortreten laſſen. Der Vf. führt uns an die frieſiſche Küſte des ſchleswigſchen Feſtlandes und zeichnet uns die Halligen und ihre Bewohner in ihrer Arbeit und in ihren Sorgen, in ihrer Noth und Angſt, in ihrer Heimathsliebe und Geſinnungstüchtigkeit. Es iſt eine treffliche Schilderung, durchzogen von ergreifenden Scenen. Die Schickſale der drei Halligkinder: Eſther, Thomas und Andres ſind es, an denen die Macht der Verſuchung und die Macht der Gnade Gottes, die von allem Uebel erlöſt und aus Herzens- und Todesangſt errettet, zur Anſchauung gebracht wird. Es iſt dem Leſer beim letzten Kapitel: „Erlöſet aus allem Uebel," als müßte er ſtill die Hände falten und den Blick dankbar nach droben richten, wo einſt ewiger Friede diejenigen umfangen wird, die hier Chriſti Joch getragen haben. —

Wie ein Friedensbogen über der Erde, wenn die Gewitterwolken von hinnen ziehen und in der Ferne noch leiſe der Donner rollt und murmelt, während die Creatur nach dem Beben und der Angſt fröhlich die Häupter emporhebt in dem Gefühl, daß es eine verſöhnte Erde iſt, die ſie bewohnt, und daß noch eine Ruhe, eine ewige, vorhanden iſt dem Volke Gottes: ſo kommt mir das Schlußbild zum Vaterunſer, das neunte, vor: „Dein iſt das Reich, dein iſt die Kraft und dein iſt die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen." — Dieſe Worte ſind es, die der Glöckner Samuel — auch einer von den Stillen im Lande — mit dem Dreimaldrei der Betglocke in die Gemeinde hineinrufen möchte. Samuel hat gar dunkle Wege gehen müſſen, ehe er zum Frieden in Gott gekommen iſt; aber er iſt bewährt in der Trübſal und als echtes Gold aus der Gluthitze hervorgegangen. Darum vermag er auch einen ſo großen Einfluß auszuüben auf ſeinen kleinen Freund Carl, der nachher zu einem hochgebildeten Maler heranreift. Aber Carl muß durch viel Sturm hindurch, ehe er in den Hafen der Ruhe einlaufen kann. In dem Glanze der katholiſchen Cultusformen, in der imponirenden Einheit der Kirche, in ihrer feſtgefugten Verfaſſung und in ihren wohlorganiſirten Orden und Gemeinſchaften hofft er den Frieden gefunden zu haben. Aber er hat ſich getäuſcht. Erſt als er angelangt iſt bei dem „Soli Deo Gloria," findet er volle Genüge und kann mit feſter Zuverſicht und Siegesgewißheit das: „Amen. Ja, ja, es ſoll alſo geſchehen!" nach jedem Gebete ausſprechen. —

Seit 1866 ſind noch 7 Bändchen mit Erzählungen von Fries erſchienen, die gleichfalls als ſehr dankenswerthe Gaben des ſinnigen Meiſters zu bezeichnen ſind und welche als geſunde Koſt dem Volke ohne Bedenken dargeboten werden dürfen. Die Titel dieſer Bücher ſind: „Unſers Herrgotts Handlanger" — „Geelgöſchen" — „Die Frau des Ulanen" — „Das Haus auf Sand gebaut" — „Wege des Herrn. Drei Geſchichten" — und „Gottes Stadt und ihre Brünnlein." Erſter Theil: „Ein Glückskind." — Zweiter Theil: „Im heiligen Eheſtand." —

Alle diese Erzählungen geben Zeugniß von der männlichen, christlichen Gesinnung des Vfs, die in Gottes Wort, dem Katechismus und den Liederschätzen der Kirche gegründet ist. Auf das Eine, was Noth thut, weist Fries immer von neuem hin, und des Evangeliums von Christo schämt er sich nicht. Auch ein reiches Maß dichterischer Begabung muß man ihm zuerkennen. Er weiß alle Lebensverhältnisse poetisch zu gestalten und auch die eintönigen Geestlandschaften mit einem goldigen Schimmer zu überkleiden, ohne dabei der Naturwahrheit im Mindesten etwas zu vergeben. —

Von besonders großer Wirkung sind die lyrischen Ruhepunkte, durch die von Zeit zu Zeit der Strom der Erzählung unterbrochen wird, um dadurch beim Leser diejenige Sammlung und Gemüthsstellung zu vermitteln, die zu rechter Erfassung der Situation und zur Erweckung der Theilnahme an dem Geschicke der handelnden Personen nöthig ist. Gewöhnlich beginnt jeder längere Abschnitt mit einer lyrisch gehaltenen Einleitung, die den in der folgenden Geschichtserzählung herrschenden Grundton erklingen läßt. Diese Einleitungen sind gleichsam kostbare Initialen in Worten, die zu wiederholtem Betrachten einladen. — Lobend hervorzuheben an der Fries'schen Schreibeweise ist endlich noch die Lebendigkeit der Schilderung und die dramatische Gewalt, mit der er den Leser zu packen versteht. —

Ich gebe schließlich noch eine kurze Darlegung des Inhalts der seit 1866 erschienenen Bücher von Fries.

In der im Jahr 1868 erschienenen Erzählung: „Unsers Herrgotts Handlanger" sind es drei unscheinbare Persönlichkeiten, deren Leben aber in herrlichem Glanze strahlt, die uns Fries vorführt, — Persönlichkeiten, deren Bild St. Paulus im zweiten Briefe an die Corinther, cap. 6, v. 9 u. 10 zeichnet. — David, der Schneider, der zugleich Balgentreter ist, Peter Karst, der Todtengräber, und Mutter Klein, die Hebamme: sie stehen in Wahrheit da, als die Unbekannten und doch bekannt, als die Sterbenden, und siehe, sie leben, als die Nichts inne haben, und doch Alles haben. Die liebliche Erzählung ist eine praktische Auslegung des Jesuswortes: „Ich preise dich, Vater, und Herr Himmels und der Erde, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast, und hast es den Unmündigen geoffenbaret!" — Bei den drei genannten schlichten Leuten, die ihre Befriedigung darin finden, treu zu sein in dem Handlangerberufe an dem Heiligthum, der ihnen von Gott dem Herrn übertragen ist, finden wir Höhen und Tiefen der Erkenntniß und eine Lebensbildung, wie sie bei sehr vielen, als hochgebildet gerühmten Leuten nicht anzutreffen ist. Es ist die Kraft der Selbstverleugnung, welche sich an den Dreien — und nicht minder an dem treuherzigen, von Mutter Klein an Kindesstatt angenommenen Linchen — wirksam erweist; — Liebe und Demuth, die beiden Tugenden, welche allein groß machen im Reich Gottes, sind es, welche sich an ihnen verherrlichen. Wir sehen an ihnen, daß ein Christenmensch an irdischen Gütern nicht eben viel braucht, um glücklich zu sein. „Das Groß und Viel," sagt der schlichte Wandsbecker Bote, „thut es nicht; der Mensch ist Gottlob so gebauet, daß er mit Wenigem recht glücklich sein kann; und wenn das die Leute nur recht wüßten, so würde ein groß Theil Ach und Weh weniger in der Welt sein." Es will mir scheinen, als wäre dies Buch das vollendetste von denen, die wir bis jetzt Fries zu danken haben.

Es ist bei aller Einfachheit und Einfalt reich an ergreifenden Scenen, und es steigert sich das Interesse und Wohlgefallen des Lesers bis zum Schluß des letzten, schönen Kapitels: „Die ew'ge Ruh, die schleußt all' Arbeit zu." —

„Geel-Göschen," die Geschichte eines lieben Tagelöhnerkindes, dem der humoristische kleine Bruder diesen Namen gegeben hat wegen der gelben Schürze, die es aus dem ersten Dienst mit nach Hause brachte, ist eine Auslegung des vierten Gebots. Die Kindestreue wird uns an Gretchen — das ist der eigentliche Name von Geelgöschen — und Hermann, dem Sohne eines reichen Bauern gezeigt; daneben aber wird das heutzutage so wichtige Verhältniß zwischen Herrschaften und Dienstboten eingehend behandelt. Freilich, ein solches Meisterwerk, wie Jeremias Gotthelf's „Uli" ist „Geel-Göschen" nicht; es wird kaum einem Volksschriftsteller gelingen, das Thema von den Herrschaften und Dienstboten in gleicher Vollendung, wie J. Gotthelf, je wieder zu behandeln; — der Beitrag aber, den Fries in der Form einer schlichten Erzählung zur Lösung dieser socialen Frage darbietet, ist aus dem vollen Leben gegriffen und für's Leben verwendbar. Die fromme Bäuerin von Hohen-Camp, die vielgeschäftige Frau in dem reichen Stiftsdorfe und die dem Hauswesen und der Kindererziehung entfremdete Professorin sind Repräsentanten ganzer Klassen von Frauen, und es möchte recht ersprießlich sein, wenn manche Hausfrau, die über Dienstbotennoth Jahr aus, Jahr ein zu klagen hat, in den von Fries ihr hier vorgehaltenen Spiegel etwas hineinsähe, um ihr eigenes Bild zu erkennen und dadurch zu der Erkenntniß zu kommen, daß, wie der Segen, so auch das Unheil meist von oben nach unten seinen Gang nimmt. —

„Die Frau des Ulanen" ist eine kleine, liebliche Geschichte aus der großen Gegenwart. Der Schlag der Wellen geht bis an den fernsten Strand; — die großen Kriegswogen in den Jahren 1870 und 1871 schlugen auch an die kleinsten Tagelöhnerhütten in unserm deutschen Vaterlande mächtig an und lockten manchen Seufzer aus der Tiefe treuer Mutterherzen und manche Thräne aus den Augen trauernder Gattinnen und Kinder über den Tod ihres Versorgers hervor. — Von dem Hoffen und Bangen einer Soldatenfrau, deren Mann mit ins Feld gezogen ist; von der Begeisterung der Krieger draußen im Felde; von der Todesnoth und dem Schmerzgestöhne in den Lazarethen; von der reichen, gesegneten Liebesarbeit, die sich draußen der Verwundeten und Sterbenden, und daheim im Vaterlande der Wittwen und Waisen in edler Selbstverleugnung annahm, erzählt das Büchlein in ungeschminkter, einfacher, aber anziehender Weise. — Eine große Zeit fürwahr, die wir erlebt haben, und mancher edle Keim ist durch sie gezeitigt oder zur Reife gebracht; — aber der Krieg hat ja auch eine sehr häßliche Kehrseite; böse Begierden und Leidenschaften werden vielfach durch ihn wachgerufen und genährt. Auch davon weiß Fries, jedenfalls aus eigner Anschauung und Erfahrung heraus, Manches zu sagen. Das Ende aber ist Heil und Segen und eine Bestätigung der köstlichen Worte Paul Gerhardts:

„Hoff, o du arme Seele, Hoff, und sei unverzagt!
Gott wird dich aus der Höhle, Da dich der Kummer plagt,
Mit großen Gnaden rücken;
Erwarte nur die Zeit,
So wirst du schon erblicken
Die Sonn' der schönsten Freud."

Diese köstlichen Liedesworte ziehen sich als ein goldener Faden durch die ganze Erzählung hindurch. —

„Das Haus auf Sand gebaut" empfiehlt sich besonders durch Klarheit der Zeichnung und einheitliche Durchführung der Charaktere. Dazu kommt, daß

der Vf. hier häufiger die interessante Mundart seines Heimathlandes auftreten läßt. — In das zwar reiche, aber friedlose Haus des reichen Marschbauern Hartwig werden wir eingeführt; — kalt und öde sieht es darin aus, denn Mutter und Sohn sind jeglicher Liebe und jeglichen Glaubens baar; Geld und Gut sind die einzigen Triebfedern ihres Thuns; und auch die gewaltige Sprache Gottes im Gewitter und in den Todeskämpfen des Bauern vermag ihre harten Herzen nicht zu rühren. Die unglückliche Ehe des jungen Bauern wird uns in ergreifender Weise geschildert; er und die Mutter treiben endlich die junge Frau aus dem Hause hinaus; — in der Kreuzesschule aber wird diese von ihrer Charakterschwäche und Lauheit geheilt. Sie lernt Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen. Das beim Vater zurückgebliebene Büblein aber wird das Werkzeug zur Rettung auch für diesen. Am Abgrunde stehend und in drohendster Gefahr, zu versinken, wird er gerettet, wie ein Brand aus dem Feuer. Seine an Selbstverleugnung reiche, im Feuer der Trübsal geläuterte Frau wird sein rettender Engel. —

„Wege des Herrn." Drei Geschichten enthält dies Bändchen. Steht auch die erste derselben: „Die Dorf-Musikanten," in vieler Beziehung hinter andern Leistungen des Verfassers zurück, sowohl hinsichtlich der Tiefe und Ursprünglichkeit des Inhalts, als der Einfalt und Volksthümlichkeit der Darstellung (auch die Häufung von Fremdwörtern in dieser Erzählung können wir nicht unbedenklich finden), so sind doch die beiden andern Erzählungen: „Siehe, der Hüter Israels schläft und schlummert nicht. Eine Geschichte zum 5. Gebot" und: „Verloren und Wiedergefunden. Eine Geschichte zum 6. Gebot," so trefflich nach Inhalt und Form, daß wir glauben möchten, sie seien das Beste, was der Vf. überhaupt geschrieben. Namentlich die Erzählung zum 5. Gebot ist, was die Composition und die Charakterzeichnungen betrifft, ein wahres Meisterstück. Es mag das wohl zum Theil darin seinen Grund haben, daß ihr wirklich geschehene Thatsachen zu Grunde liegen. Der Wächter des Dorfes und der originelle Dorfschulmeister „Persepter" sind köstliche Figuren; und Fries hat es verstanden, sie ansprechend und treu zu zeichnen; — und auch von der Lena im Haidehäuschen wird mit Recht gerühmt, daß sie im Stillesein und Hoffen stark gewesen sei. Man lese diese köstliche Auslegung des 5. Gebots, in der die positive Seite: „dem Nächsten helfen und fördern in allen Leibesnöthen" in echt evangelischer Weise zunächst zu ihrem Rechte kommt; — man lese die dritte, meisterhaft durchgeführte Erzählung zum 6. Gebot: und man wird den Wunsch nicht zurückdrängen können, daß es dem Vf. vergönnt sein möge, auch zu den übrigen Geboten ähnliche Illustrationen dem Volke darzubieten. — In die braune Haide führt uns Fries in diesen beiden Erzählungen, in den mittlern Theil der Halbinsel, die ein dänischer König mit einem Pfannkuchen verglich: — der Rand ist das beste! — Aber die Poesie wächst überall, wo Gottes Sonne scheint; auch die baumlose, wüste Haide ist poetisch verklärt, und es wird dem Leser ganz heimathlich in derselben, wenn er mit den Landskindern dort verkehrt. —

Bei der Erzählung: „Ein Glückskind" hat sich Fries die Aufgabe gestellt, das hohe Gut der h. Taufe dem deutschen Volke klar vor Augen zu stellen, — das hochgebenedeiete Sakrament des auferstandenen Heilandes, — und zu zeigen, daß die Taufgnade den Menschen als ein immer aufs neue zu hebender Schatz begleitet durchs ganze Leben und daß auch in der Todesstunde ein kräftiger Trost für den Christen darin liegt, sich dieser Taufgnade recht bewußt zu werden. — Was Volksthümlichkeit der Darstellung betrifft, so ragt diese Erzählung ganz besonders

hervor. Zu solcher Volksthümlichkeit trägt aber der Umstand nicht wenig bei, daß noch mehr als in der Erzählung: „Das Haus auf Sand gebaut" das interessante holsteinische Plattdeutsch angewendet worden ist. —

In der zuletzt erschienenen Erzählung: „Im heiligen Ehestand", die sich als zweiter Theil der vorigen anfügt, thut Fries die übrigen Brünnlein der Stadt Gottes auf: Wort, Gebet, Abendmahl, — immer mit der Losung: „fein lustig" und festhaltend an dem siegesbewußten „Dennoch." Die Personen des ersten Theils treten als alte Bekannte uns wieder entgegen; außerdem aber treten zwei neue, originelle Persönlichkeiten auf: Onkel Carsten und seine Schwester Christine, — wieder zwei Gestalten, die zu den „Stillen im Lande" gehören, — trefflich und mit Humor gezeichnet, — Menschengestalten, wie sie leiden und leben. —

Möge es Fries vergönnt sein, auch ferner zu Gottes Ehren und zu Nutz und Dienst des Nächsten mit seinem Pfunde zu wuchern. —

Einer der fruchtbarsten und begabtesten Volksschriftsteller unserer Tage ist **Emil Frommel,** jetzt Hofprediger in Berlin, früher Pfarrer in Karlsruhe und Wupperfeld. „Zur Unterhaltung und Belehrung": das würde nicht ausreichen zur Charakterisirung seiner zahlreichen Schriften; sie bieten mehr als das; auch Erbauung im besten Sinne und reiche innerliche Erquickung ist aus ihnen zu schöpfen. — Die originelle Schreibweise, der gesunde Humor und der volksthümliche, christliche Inhalt fesseln den Leser in so hohem Maße, das es ihm wie „angethan" ist; er kann nicht mehr los; und mit wachsendem Wohlgefallen liest er Seite um Seite bis ans Ende, reiche Erquickung und förderliche Anregungen mannichfacher Art mit hinwegnehmend.

E. Frommel ist ein Meister ersten Ranges in der kurzen, humoristisch gefärbten Volkserzählung. Er gehört zu den begabtesten Schülern des großen Altmeisters Hebel und darf sich getrost dem Erzähler von der Altmühl und dem Brosamenmann an die Seite stellen. Seine kürzern Erzählungen werden stets eine unverwüstliche Anziehungskraft behalten, gleichwie die seines großen Landsmannes, des rheinischen Hausfreundes.

Unter den bei J. F. Steinkopf in Stuttgart erschienenen Volksbüchern von E. Frommel ragen hervor: 1) O Straßburg, du wunderschöne Stadt! Alte und neue, freudvolle und leidvolle, fremde und eigene Erinnerungen eines Feldpredigers vor Straßburg im Jahre 1870. 75 Pf. 2) Familienchronik eines geistlichen Herrn. nebst Supplement: Aus vergangenen Tagen. 3) Im untersten Stockwerk. Die Jugendgeschichte des Verfassers in lieblicher, ansprechender Weise erzählt. — Bei Wiegandt u. Grieben in Berlin sind unter dem Gesammt-Titel: „Erzählungen für das Volk, Aufsätze und Vorträge mannichfachen Inhalts in einer fortlaufenden Reihe von Bändchen" bis jetzt erschienen: Händel und Bach — Aus der Hausapotheke — Blätter von allerlei Bäumen — In des Königs Rock.

In allen diesen Schriften, und mehr noch als in ihnen in dem lesenswerthen, kürzlich in dritter Auflage erschienenen Büchlein: „Die Kunst im menschlichen Leben," spricht sich ein reiches Gemüth und ein künstlerisch gerichteter und gebildeter Geist aus. „Alles ist euer!" — das ist recht eigentlich die Signatur aller Frommelschen Schriften. Alles, was er an Wissen und Bildung sein eigen nennt, was er erarbeitet, erfahren und er-

lebt hat: das legt Frommel zu den Füßen des Gekreuzigten nieder. Auch im Nachdenken und Nachtrachten nach dem, was irgend eine Tugend, was irgend ein Lob, was lieblich und wohl lautet, sucht er die Schönheit und Vollendung des christlichen Lebens. — Auch die Kunst soll dem Gekreuzigten zum Raube werden, so spricht er es wiederholt aus. „So wahr das Wort ist: „„Eins ist noth!““ so wahr ist jenes andere: „„Alles ist euer!““ Himmel und Erde, Natur und Geschichte, Kunst und Wissenschaft, Vergangenheit und Zukunft erschließt sich der wahrhaft christlichen Weltanschauung. Den allmächtigen Gott zu seinem innersten Centrum und die ganze große, weite Welt zu seiner Peripherie zu haben: das ist der christlichen Bildung Grund und Ziel; das ist ihre Einseitigkeit und ihre Allseitigkeit.“ —

---

8. Die deutschen Mundarten.

Durch Luthers Bibel-Uebersetzung ist die ehemalige obersächsische oder meißnische Mundart, deren literarischer Mittelpunkt Nürnberg, der damalige Hauptsitz deutscher Kunst und Wissenschaft war, zur allgemeinen, in ganz Deutschland geltenden Schrift- und Gelehrtensprache geworden. Luther schrieb auch seine übrigen Werke in dieser Sprache; die Reichsstädte und Fürstenhöfe schrieben ebenfalls nach der „Sächsischen Canzlei“; und so kam es denn dahin, daß schon zu Ende des 16. Jahrhunderts Luthers Sprache unter den gebildeten Protestanten nicht nur, sondern auch unter den Katholiken, und selbst bei den Jesuiten die allein übliche Schriftsprache war. Die Mundarten fielen seitdem immer mehr der Verachtung und Vernachlässigung anheim, und es kam bald dahin, daß man z. B. die niederdeutsche Mundart — einst eine weit verbreitete Schriftsprache, in der auch „Reineke Vos“ erschienen war — als gemeines, grobes, bäurisches Plattdeutsch bezeichnete und als solches in gewissen Kreisen sogar zur Belustigung mißbrauchte. Erst in neuerer Zeit ist es durch die eindringlichen Mahnungen der Gebrüder Grimm und durch die Bemühungen von Wackernagel, Burgwardt u. A. dahin gekommen, daß man neben dem Hochdeutschen auch den Mundarten eine Berechtigung einräumt. Am meisten zu Ehren aber sind dieselben gekommen durch die Dialectdichter: Hebel, Kl. Groth, Fr. Reuter, Simrock, Holtey, Bornemann, Voß u. A.

Ein Lehrer hat die Pflicht, sich mit den wichtigsten Erzeugnissen dieser Dialectdichter bekannt zu machen. Ich möchte rathen, sich namentlich mit der alemannischen, der ihr verwandten schweizerischen und der niederdeutschen Mundart, wie sie in Mecklenburg und Holstein gesprochen wird, zu beschäftigen und dabei an Hebel, Jer. Gotthelf, Fr. Reuter und Kl. Groth sich anzuschließen.

Die alemannische Mundart, so genannt nach dem altgermanischen Stamme der Alemannen, der zuletzt die von den Burgundern verlassenen Rheinsitze, Elsaß und Helvetien inne hatte, ist heute heimisch in dem Winkel des Rheins zwischen dem Frickthale und dem ehemaligen Sundgau, und weiterhin in mancherlei Abwandlungen bis an die Vogesen und Alpen und über den Schwarzwald hin in einem großen Theil von Schwaben.

Im Rheinwinkel liegt Hebels Heimath. Im lieblichen Thale der Wieſe (eines Nebenflüßchens des Rheins), das von Hebel in einem Gedichte gar köſtlich beſungen iſt, liegt das Dorf Hauſen. In ihm und in der Stadt Baſel hat Hebel ſeine Jugendjahre verlebt. Seine ganze Liebe gehörte den Stätten, in denen er als Kind geweilt; und in ſpätern Jahren, auch als er in Karlsruhe eine feſte, ehrenvolle Stellung bekleidete, hat ihn eine große Sehnſucht wiederholt nach den ſchönen Thälern von „Feldbergs lieblicher Tochter“ gezogen. Die Heimathsliebe iſt recht eigentlich die treibende Wurzel, welche die alemanniſchen Gedichte erzeugt hat. Aeußerlich angeregt wurde Hebel dazu durch Voßens plattdeutſche Gedichte in der alten Saſſenſprache.

Die erſte Ausgabe der alemanniſchen Gedichte erſchien im Jahre 1803; dieſelben fanden ſehr beifällige Aufnahme und wurden von J. Paul und Goethe ſehr günſtig recenſirt. Seitdem ſind ſie in den verſchiedenſten Ausgaben wiederholt aufgelegt worden. Ich empfehle dem Lehrer die Ausgabe von Hebels Werken, die bei Müller in Karlsruhe erſchienen iſt. Band 1 und 2 enthalten ſämmtliche alemanniſche Dichtungen, nebſt einem Gloſſarium am Schluß, in dem die in den Gedichten vorkommenden ungewöhnlichen Formen des alemanniſchen Dialects erläutert werden. Dies Gloſſarium, wenn es in rechter Weiſe und nicht gar zu äußerlich gebraucht wird, iſt intereſſanter und lehrreicher, als manche deutſche Sprachlehre nach Wurſt'ſcher Manier und namentlich für den Lehrer ſehr förderlich und bildend. Die alemanniſchen Gedichte haben nicht bloß ein ſprachliches Intereſſe; ſie enthalten durchweg liebliche, kindliche Poeſie, und es tritt namentlich Hebels ſinnige Naturanſchauung darin zu Tage. Man ſtudire nur einmal „die Wieſe“ und laſſe ſich vom Dichter erzählen, wie ſie, im verſchwiegenen Schooße der Felſen geboren, nach und nach heranwächſt, eine liebliche Jungfrau wird und endlich des Gotthards großem Buben (dem Rhein) in die Arme ſinkt, um ſich auf immer mit ihm zu vereinen; — oder „den Wächter in der Mitternacht,“ oder die „Sonntagsfrühe“, oder die bekannten ſchönen Poeſien: „Das Spinnlein“, „der Wegweiſer“, „der Winter,“ „Hans und Vrene“.

Hebel hatte ein gar tiefes, ſinniges Gemüth; er war ein Mann des Volks, ein Volksſchriftſteller von Gottes Gnaden. Als Erzähler haben wir ihn ſchon kennen gelernt. Zu dem Köſtlichſten, was er geſchrieben, gehören aber ſeine alemanniſchen Gedichte, die auch in ſofern eine große Bedeutung haben, als durch ſie andere Dialectdichtungen in großer Menge veranlaßt ſind. So bekennt z. B. der bekannte Holtey in der Vorrede zu ſeinen ſchleſiſchen Gedichten:

„A Häbel biſt de gewäſen
Fur de Liederle hie! denn nimmermeh hätt ich geſungen
Ei (in) där ſchlä'ſchen Weiſe, hätts nich alemannſche Getichte.
Mit a'm Stöcker vo' Guld huſt du mer'ſch Harze dergriffen,
Huſt de mer'ſch wieder korirt mit deinem Flaſchel vull Balſem;
Jemerſch, o jemerſch, ne, ne, was biſt du doch fur a Tichter!
Ei dem Büchel vo' dir, do find't ma alles und jedes,
Wie ei der ganzen Natur hat's Winter drinnen und Summer,

Härbſt und Fruhjohr, und Laub und Blitz, Sturm, Dunner und Rägen;
Urdenär abgemolt ſein Menſchen, Thiere und Wälder.
Jemerſch, o jemerſch, ne, ne, ma' kann ſich nich' ſat' an der läſen!"

Ganz nahe verwandt mit der alemanniſchen Dichterſprache Hebel's iſt die Schweizer Mundart, wie ſie in Jeremias Gotthelf's Schriften auftritt. Dieſe Gotthelf'ſche Sprache hat einen überaus großen Reiz, und der Lehrer wird ſich, wenn er Hebel's Gedichte kennt, ſehr bald hineinleſen können. In der Sprache ſpricht ſich nun einmal der ganze Volkscharakter aus, und darum kann man die Berner Naturen erſt recht kennen lernen, wenn man ſie in ihrer eigenen Ausdrucksweiſe vernimmt. Nicht in allen Erzählungen Gotthelf's tritt uns der Berner Dialect in gleicher Fülle entgegen; manche ſind expreß für deutſche Leſer be- oder umgearbeitet. Ich empfehle zum Studium der Sprache beſonders: „Anne Bäbi", den „Geltstag", die „Käſerei" und „Geld und Geiſt", und daneben das, den geſammten bei Springer in Berlin erſchienenen Werken Gotthelf's beigegebene Gloſſarium, das eine werthvolle Fundgrube für ſprachliches Wiſſen iſt. —

Das Mecklenburgiſche Plattdeutſch, eine Mundart, welche ſeit den Tagen der Reformation von der ganzen modernen Bildung unberührt geblieben iſt und nicht den geringſten Gewinn aus Deutſchlands claſſiſcher Dichterzeit empfangen hat, iſt wie durch eine Wünſchelruthe aus der Tiefe, wo ſie begraben lag, in neueſter Zeit durch den Dichter Fritz Reuter hervorgeholt und in ſeiner Hand ein Mittel geworden, alle Falten des Herzens auseinanderzulegen, die zarteſten Gefühle auszuſprechen und mächtig über Weinen und Lachen gleichſam zu gebieten. Die hervorragendſte Seite von Reuter's dichteriſcher Begabung iſt der Humor, den er aus ſeinem Füllhorn ausgießt, daß dieſer Ausfluß von bleibenden Folgen für deutſche Sprache und deutſchen Geiſt bleiben muß. Reuter iſt zuerſt bekannt geworden durch eine Sammlung von Gedichten, meiſt komiſchen Inhalts, betitelt: „Läuſchen und Rimels." Dann folgte die „Reis nah Belligen", vorherrſchend ein Schwank in oft derber Manier, doch leiſe begleitet von einem lieblichen Idyll, das in dem Verhältniß von Fritz und Dörte liegt. Die einfache Dörtchen-Geſtalt mitten in dem tollen Ganzen, in das ſie eingelegt iſt, und das Stück überhaupt von dem

„ollen ſchönen Lied,
Wat, einmol ſung'n tau rechte Tid,
Dörcht ganze Minſchenlewen klingt
Und Jeder blot man einmal ſingt" —

verleihen auch der Reis nah Belligen einen hohen poetiſchen Reiz, und man wird um deswillen geneigt ſein, in der derben Bauernſprache auch manchen nicht ganz feinen Ausdruck mit anzuhören. — Eine Epiſode der Erzählung, wo beim Einſchlafen der ſämmtlichen Reiſenden im Walde die Vögel zu reden anfangen, ſcheint den Keim zu einem ſpäteren Werk Reuter's zu enthalten, nämlich zu „Hanne Nüte, eine Vagel- und Minſchengeſchicht." Es iſt dies offenbar die Krone unter Fr. Reuter's Schriften, — ein Thier-Epos, das aber Menſchen zu ſeinem Mittelpunkte hat. Ich möchte dem Lehrer dringend rathen, an dieſem Buche nicht vorüberzugehen,

ſondern es ſich dazu dienen zu laſſen, das Volk und ſeine Sprache, ſeine Sitten und Anſchauungen kennen zu lernen. Es wird Alles zur Poeſie in dem Buche, ſelbſt eine Göſſelheerde.

Unter dem Titel: „Olle Kamellen" ſind von Reuter 8 Bände erſchienen in 5 Abtheilungen, von denen die dritte: „Ut mine Stromtid" beſonders leſenswerth iſt. Die dreibändige Geſchichte iſt ein wahrer Sprudel von Humor, Witz und Geiſt. In einem mecklenburgiſchen Bauernhauſe, einem nahgelegenen Städtchen und theilweiſe auf einem benachbarten Rittergute geht alle Thorheit, Einſeitigkeit, Neugierde, Leſe- und Reiſewuth und Nachmachen des Neuen in dem Zeitraum von 1830 bis 1848 an uns vorüber. Die Hauptperſon iſt ein anfangs noch fungirender, aber ſpäter penſionirter Güter-Inſpector, Zacharias Bräſig geheißen, eine koſtbare Figur, treuherzig und wahr durch und durch. Bräſig's Eingreifen in die Geſchicke Deutſchlands, als man in dem Städtchen Ranſtedt einen Reformverein ſtiftet, eine Rednerbühne, Deutſchland groß und einig zu machen, aufrichtet, wobei die Zünfte ſich aber zanken, ob es Tiſchler- oder Böttcherarbeit ſei; — Freiheit und Brüderlichkeit begründet, die aber nicht recht fort will, weil ein Kaufmann und halber Oekonom ſich mit einem andern Bürger wegen des Stadtbullen, den Jeder gern halten will, in den Haaren liegt; — die Armuth beſeitigen will, die man aus der Pauvreté herleitet: das iſt die Höhe des Humors und des Witzes. — Auch in dem Bande: „Schurr Murr. Wat tauſamen ſchrapt is ut de hochdütſche Schöttel, ut den plattdütſchen Pott und den miſſingſchen Ketel" tritt der „Entſpecter Bräſig" in einem Schwank auf. Aus den Schnurren und Schwänken dieſes Bandes heben ſich namentlich die „Jugenderinnerungen" des Verfaſſers hervor, die volksthümlich in hohem Maße ſind.

Es iſt viel von dem Volksthum in Fritz Reuter's Schriften die Rede; allein mit dem, was man im engeren Sinne das Volk nennt, beſchäftigen ſich zum größten und beſten Theile ſeine Erzählungen überhaupt gar nicht, ſondern ſie bewegen ſich vielmehr in dem Kreiſe der ſtädtiſchen und ländlichen Honoratioren, in Pachter-, Paſtoren-, Verwalter-, Rathsherren-, Apotheker-, Kaufmanns-Familien u. ſ. w., — in den Kreiſen, denen er ſelbſt entſtammt und in denen er ſich vorzugsweiſe bewegt hat; und die koſtbare, naturgetreue Schilderung dieſes großen halbgebildeten Philiſteriums in ſeinen mannigfachen Nüancirungen und Individualitäten, in ſeinen komiſchen und ſeinen gemüthlichen Seiten iſt es, was ihnen einen ſo ungemeinen Reiz verleiht. Eben darin hat denn auch das eine gewiſſe Berechtigung, was an ſich mit Recht als ein Mangel an Reuter's Schriften gerügt worden iſt, nämlich, daß das poſitive Chriſtenthum ſo gut wie gar nicht darin vorhanden iſt, oder doch nur in Zerrbildern, wie es als Vorſtellung in den Köpfen jener Kreiſe exiſtirt. Es iſt aber leider auch in Natura heutzutage in den weit und breit herrſchenden Kreiſen dieſer Art nicht vorhanden; und man muß ſich faſt verwundern, wie ohne daſſelbe doch noch ſo viel von Gottesfurcht überhaupt, von natürlicher Bravheit und Liebesfähigkeit (genau geſehen eigentlich von Reſten des Chriſtenthums, die das Volksleben noch immer beherrſchen) beſteht, wie das auch in Reuter's Schriften vorkommt, leider aber oft in einen etwas ſentimentalen Ton übergeht. Es

fehlt aber auch keineswegs an tieferen Anklängen, und selbst in der lustigen „Reis nah Belligen" sind sie vielfach zu finden. —

Nahe verwandt mit der Mecklenburgischen Mundart, aber doch mit zahlreichen interessanten Eigenthümlichkeiten, ist die Mundart des Landes Dithmarschen, im nordwestlichen Winkel von Deutschland, zwischen den Mündungen der Elbe und Eider. In der Sprache dieses Landes hat Klaus Groth seinen Quickborn geschrieben, der 1852 zum ersten Male erschien und großes Aufsehen machte. Der bei Besser und Mauke in Hamburg erschienenen Ausgabe des Quickborn ist eine Einleitung beigegeben, welche uns in die Heimath Kl. Groth's einführt und geschichtliche und geographische, sowie sprachliche Notizen enthält. —

Die Poesie der Haiden und Niederungen, des Geest- und Marschlandes in Verbindung mit der Poesie des Meeres ist wohl kaum jemals so kräftig angeschlagen, als von Kl. Groth. Man merkt es eben, daß der liebe Gott seine Poesie überall wachsen läßt, wo nur seine Sonne scheint und seine Luft weht, — wenn nur das rechte Auge da ist, sie zu sehen, und die rechte Wünschelruthe, ihre Schätze zu heben. Auch in der Rumpelkammer, auch in den niedrigsten, verkommensten Schichten der Menschheit sieht der Verfasser rührende, tief ergreifende Züge, Scenen und Bilder.

Der Inhalt des Quickborn ist ein sehr mannigfaltiger. Da finden wir drastische Monologe, kürzere oder längere Schilderungen, Erzählungen aus dem Volksmunde, lyrische und epische Klänge, Bearbeitungen aus alten Chroniken, worin die heroischen Erinnerungen, deren jedes Volk hat, sammt tief wehmüthigen Klagen über Unterliegen unter der Uebermacht und geheimnißvolle Hoffnungen auf nochmalige Erhebung mächtig zusammenklingen. Da finden sich Familienbilder aller Art, denn die Familie ist nun einmal das Element deutscher Gemüthlichkeit; da finden sich neben tragikomischen Scenen aus dem Volksleben, — z. B. „Hans Schamdor", „De Fischtog na Fiel", oder „De Floth", — volksthümliche Märchen und Geisterspukgeschichten neben plattdeutschen Balladen, die man dreist den schönsten Göthe'schen an die Seite setzen kann. Ja, oft ist man ungewiß, ob man nicht wirklich nur gesammelte Volkslieder aus dem Munde des Volks vor sich habe. Wunderschön sind eine ganze Anzahl von Liedern und Liederchen. Wie im Menschenherzen wogt hier Lust und Schmerz, Uebermuth und Schwermuth, reizende Naivetät und wunderbarer Humor durcheinander, wobei natürlich, wie dies bei ächter Poesie nicht anders sein kann, keine Feindschaft oder Gleichgültigkeit gegen den Glauben, vielmehr ein frommer, ernster, ob auch nicht immer ausgesprochener, christlicher Sinn das Ganze durchzieht. Von der verwaschenen, allgemeinen und abstracten Büchersprache wird der Lehrer gern von Zeit zu Zeit zu dem Quickborn zurückkehren, um sich zu versenken in die Natur, in die Einfalt und Volksthümlichkeit.

Und dazu lasse er sich überhaupt das Studium der Mundarten und die Lectüre der besprochenen Dialectdichtungen dienen. Die Muttersprache mit ihrem Kranze lieblicher Töchter wird ihm in ihrer Schönheit und in ihrer bildenden Kraft mehr und mehr bei solchem Studium aufgehen, und die Bildungsschätze, die im Volksleben verborgen liegen, werden in immer größerer Fülle sein Eigenthum werden. —

Dritter Abſchnitt.

Das Studium der neueren deutſchen Claſſiker.

Es iſt Alles euer!
(1 Corinther 3, 22.)

Hülfsmittel.

Goethe's Werke. Stuttgart.
Schiller's Werke. Daſ.
Leſſing's Werke. Daſ.
Körner's Werke. Daſ.
Chamiſſo's Werke. Berlin.
Herder: Cid. Leipzig.
Vilmar: Geſchichte der deutſchen Literatur. Marburg.
Barthel: Die deutſche Nationalliteratur der Neuzeit. Gütersloh.
Viehoff: Lehrbuch der deutſchen Nationalliteratur. Braunſchweig.
Hiecke: Geſammelte Aufſätze zur deutſchen Literatur.
Schwartzkopff: Goethe's Fauſt und ſeine Schuld. (Volksblatt für Stadt und Land, Jahrgang 1866.)
Uhland's Werke.
Volksblatt für Stadt und Land. Seit 1845.
Viehoff: Hülfsbuch für den deutſchen Unterricht. Braunſchweig.

Bevor wir daran gehen, die neuere classische deutsche Literatur zu besprechen und ihre Bedeutung für die Fortbildung des Lehrers kurz in's Licht zu stellen, wollen wir noch einmal hervorheben, daß das Studium der volksthümlichen Literatur die Grundlage bilden muß, auf welcher allein eine fruchtbringende Beschäftigung des Lehrers mit der classischen Literatur sich gründen kann. Ohne solche Grundlage hat das Studium der deutschen Classiker nicht den Nutzen, den man auf alle Fälle zu erwarten gewohnt ist. Oberflächlichkeit und Halbbildung mit ihren verderblichen Folgen werden oft genährt, wenn der junge, eben aus dem Seminar entlassene Lehrer meint, nunmehr ausschließlich in seinen Mußestunden sich mit der Lectüre der sämmtlichen Werke der deutschen Classiker beschäftigen zu müssen. Leider wird er darin bestärkt durch oberflächliche Anschauungen und Meinungen in Bezug auf die Classiker, wie sie bei der großen Menge der Halbgebildeten im Schwange gehen. Weil Schiller's Werke nachgerade fast in jedem Bürgerhause auf dem Bücherrück zu finden sind — zuweilen freilich, um nie gelesen zu werden — so ist die Frage, ob man diesen Schriftsteller, und zwar ganz, gelesen, allmählich fast zu einer Frage nach dem Normalmaß der Literaturkenntniß geworden. Man lasse sich hierdurch nicht täuschen und irre führen. Mit den Literaturkenntnissen unserer mittleren, sogenannten gebildeten Stände steht es keineswegs so gut, als dieselben gerne Diejenigen prahlend möchten glauben machen, bei denen sie gar keine solche Kenntniß voraussetzen. Schiller kennt man allenfalls, oft auch diesen höchst oberflächlich; man hat seine Hauptwerke vor Jahren, in jungen Jahren meist, einmal gelesen; heute zieren sie unbehelligt das Eckbrett, und einem sachlich eingehenden Gespräche wird vorsichtig ausgewichen. Und daneben herrscht über das meiste Andere die größte Unwissenheit, vor Allem über das Volksthümliche und Aeltere. — Der Lehrer vergesse über Schiller und Goethe die gewöhnlich etwas schwerer erreichbaren Dinge nicht: Märchen, Sage, Volksbuch, Volkslied. Wer von Schiller und Goethe mit Begeisterung spricht, dabei aber dem Märchen mit seiner Waldluft, oder dem Volksliede mit seiner Gemüthstiefe und Urwüchsigkeit keinen Geschmack abgewinnen kann: der ist noch gar ferne von dem Geist des deutschen Volkes und seiner Schriftwerke.

Noch einmal: Der Lehrer lege einen sichern Grund für das Studium classischer Werke durch gründliche Beschäftigung mit der volksthümlichen Literatur. Ist diese Bedingung erfüllt, so wende er sich immerhin, so weit seine Zeit es gestattet, den Schriften aus der zweiten classischen deutschen Literaturperiode zu; er wird dann einen so sichern Standpunkt gewonnen haben, daß er nicht nur ohne jegliche Gefahr, sondern im Gegentheil mit

reichem Nutzen sich einer eingehenden Beschäftigung mit diesen Schriften widmen kann. Auch bei dem Studium der Classiker ist es aber wichtig für den Lehrer, anzuknüpfen an das, was ihm im Seminarunterrichte zur Einführung in dieses Gebiet geboten wurde. Das Bauen auf völliger tabula rasa hat, wie überall, so auch hier, seine Bedenken. Er baue also auf dem Fundamente, welches der Unterricht im Seminar bereits gelegt hat, weiter; er suche in den Inhalt der klassischen Musterstücke, deren annäherndes Verständniß durch Unterricht und Privatlektüre ihm bereits erschlossen ist, tiefer einzudringen und gehe darauf zu weiteren, reicheren Schätzen über.

Bei solchem Weiterbauen nun suche der Lehrer vor einem Grundirrthum sich recht zu bewahren, vor diesem nämlich, es könne Literaturkunde durch bloße Betreibung der Literaturgeschichte gewonnen werden. „Wer eins der zahllosen Leitfädchen der Literaturgeschichte ohne Kenntniß der Dichterwerke selbst durcharbeitet, in der Meinung, er wisse nun Literaturgeschichte, der ähnelt Jenem, der sich den „kleinen Schilling" vom Pflanzenreiche eingepaukt hat, über alle Klassen Linné's, über alle Familien eines natürlichen Systems Auskunft zu geben vermag, — aber die Getreidearten kann er nicht unterscheiden und hat niemals botanisirt." Literaturkunde bedarf eben, wie jedes andere Unterrichtsfach, einer reichen Fülle wirklichen Stoffes, und der Schüler macht sich lächerlich, der mit einer gewissen Genugthuung sagt: In der und der Klasse haben wir Literaturgeschichte gehabt! — denn er weiß nicht, daß man Literaturgeschichte gehabt haben und in der deutschen Literatur dabei völlig unwissend sein kann. Man hört so oft: „Ich weiß etwas über den Schriftsteller, aber ich kenne nichts von ihm, habe nichts aus der Zeit gelesen!" Solche Oberflächlichkeit ist eines Lehrers unwürdig. Er lese nicht sowohl über die Classiker, sondern mache sich an das Studium ihrer Meisterwerke selber und lese diese gründlich und oft.

Von großer Wichtigkeit ist es, daß der junge Lehrer sich klare Antwort zu geben vermöge auf die beiden Fragen: 1. Nach welchen Grundsätzen soll ich für mein Studium aus der Fülle deutscher Literatur auswählen? — und 2. Wie und in welcher Weise soll ich die ausgewählten Werke lesen? — Die nachfolgenden Winke haben den Zweck, ihm in Bezug auf diese beiden Fragen zur Klarheit zu verhelfen. —

1. Unsre deutsche National-Literatur hat den Vorzug vor den Literaturen anderer Nationen, daß sie zwei classische Perioden gehabt hat. Die erste gehört dem letzten Viertel des zwölften, und dem ersten Viertel des 13. Jahrhunderts an. Es fällt dieselbe in die Zeit der Hohenstaufen und ist dadurch gekennzeichnet, daß der von dem Geiste des Christenthums durchdrungene germanische Geist alle Gebiete des kirchlichen, Staats- und Volkslebens beherrschte und erfüllte. Die bereits skizzirten Meisterwerke: Nibelungenlied und Gudrun gehören dieser Periode an. — Die zweite Blüthenperiode trat gegen Ende des vorigen Jahrhunderts ein, nachdem unsere Literatur den Geist des classischen Alterthums und der neuern Culturvölker sich angeeignet hatte. Die Trägerin der ersten Blüthe war die mittelhochdeutsche, die der zweiten die neuhochdeutsche Sprache.

„Jeder der beiden Blüthenperioden gingen Zeiten voran, in denen Altes und Neues im Kampfe miteinander lag; und so gliedert sich die Geschichte unserer Nationalliteratur zunächst in 4 Perioden, zwei Vorbereitungs- und zwei Blüthenperioden, von denen je eine der ältern, und je eine der neuern Zeit zufällt. — In der ersten Periode, die von den ältesten Zeiten bis um die Mitte des 12. Jahrhunderts reicht, verschmolz allmählich das Christliche mit dem Germanischen, und es bereitete sich die erste Blüthezeit vor. — Die zweite Periode, bis c. 1525 reichend, umfaßt die erste Blüthezeit, aber auch zugleich die Zeit des Welkens. — In der dritten Periode, die bis etwa 1725 reicht, also grade 2 Jahrhunderte umfaßt, werden die Reste des Alten von den neu eindringenden Elementen (alt-classischer Literatur und Literaturen der gebildeten Nachbarvölker) bekämpft und besiegt. — Die vierte Periode endlich, von 1725 bis zur neuesten Zeit, umschließt die zweite Blüthezeit.“ —

Sehen wir hier von den Dichtern der früheren Jahrhunderte ab und lassen ebenso die Werke der Schriftsteller neuesten Datums, die sich noch im vollberechtigten Besitz ihrer Verlagsbuchhändler befinden und die deshalb schon um ihres hohen Preises willen dem Lehrer schwerer zugänglich sind, außer Betracht, und bleiben wir bei den besten Namen aus der zweiten Blüthenperiode unserer Literatur stehen.

Klopstock (1724—1803), Lessing (1729—1781) und Wieland (1733—1803) bilden die sogenannte ältere Dichter-Trias.

Klopstock ist zwar für die Wiedergeburt unserer Poesie von großer Bedeutung, insofern er sowohl in Bezug auf den Inhalt, als namentlich in Bezug auf die Herausbildung neuer Formen sich schöpferisch erwiesen hat: der Lehrer aber wird kaum Zeit und Neigung haben, sich eingehend mit ihm zu beschäftigen. Von seinen berühmten Oden, die ihrer Zeit den wackern Matthias Claudius hoch begeisterten, möge er einige kennen lernen; auch die ersten zehn Gesänge der Messiade lasse er nicht ungelesen. Durch den ganzen Messias sich durchzuarbeiten, muthen wir ihm nicht zu; — derer sind heutzutage Wenige, die sich dieser That rühmen können. —

Lessing hat vorzugsweise durch seine gelehrte Kritik für das Wiederaufblühen unserer Literatur gewirkt. Seine Literaturbriefe, seine Hamburgische Dramaturgie und sein Laokoon sind nach dieser Seite hin berühmt. Der Lehrer wird wohlthun, die letztere Schrift, welche über die Grenzen der Malerei und Poesie, und im Zusammenhange damit über die wichtigsten Fragen der Kunst überhaupt sich ausspricht, nicht ungelesen zu lassen. — Aber auch als Dichter ist Lessing nicht unbedeutend. Auf die Wichtigkeit seiner Fabeln ist schon oben hingewiesen worden. Von seinen Dramen fand Minna von Barnhelm, unser erstes und bestes Lustspiel, eine Theilnahme bei der Nation, wie seit Klopstocks Messiade keine andere poetische Schöpfung. Dies erste deutsche Nationaldrama ist des wiederholten Studiums werth. Ebenso empfehlenswerth ist „Emilia Galotti,“ eine Tragödie, die in Bezug auf Klarheit der Exposition, scharfe Zeichnung der Charaktere und Correctheit, Anschaulichkeit, Körnigkeit und Fülle der Sprache ihres Gleichen sucht. — Nathan der Weise, das erste in fünffüßigen Jamben geschriebene Schauspiel, ist entstanden in Folge der literarischen Fehden Lessings auf philosophisch-theologischem Gebiete.

Gereifte und geförderte Leſer, deren Herz bereits feſt geworden iſt, mögen es ohne Bedenken leſen; junge Lehrer thun gut, die Lectüre deſſelben zunächſt zu vertagen. —

Wieland iſt von dem ſtrengen Ernſte Klopſtocks weit entfernt; er iſt der Prediger des heitern Lebensgenuſſes im Geiſte franzöſiſcher Freidenker. Das chriſtliche und deutſche Element treten bei ihm faſt ganz zurück, und ich kann ihn deshalb dem Lehrer nicht empfehlen. Selbſt den Oberon, das Muſter des romantiſchen Epos, kann der Lehrer ohne Schaden ungeleſen laſſen. —

Die zweite Dichter-Trias bilden Herder (1744—1803), Schiller (1759—1805) und Goethe (1749—1832).

Herder hat bekanntlich weniger ſchaffend, als anregend in das Gebiet deutſchen Schriftenthums eingegriffen. Er iſt ein bahnbrechender und bahnzeigender Genius, der nach allen Richtungen die Aneignung des Edelſten und Schönſten aus den fremden Literaturen bei uns förderte. In ſeinem „Cid" verpflanzte er einen ſpaniſchen Romanzen-Cyklus auf deutſchen Boden. Er deckte die poetiſchen Schönheiten des A. T's. auf, weckte durch Herausgabe der „Stimmen der Völker" den Sinn für das Volkslied, förderte das Verſtändniß Shakeſpeare's und Oſſian's, des alten Dichters von „Morvens Höhen," und brachte die Schönheit der Legenden wieder zur Anſchauung. Seine Cid-Romanzen und ſeine ſchönen Legenden-Bearbeitungen ſeien dem Lehrer warm empfohlen. —

Schiller's Erſtlingswerke gehören der ſogenannten Sturm- und Drangperiode (1765—1785) an. In ſeinen Gedichten aus dieſer Zeit, und ebenſo in ſeinen erſten Dramen: „die Räuber", „Fiesko", „Kabale und Liebe" und „Don Carlos" tritt uns ſtatt der realen Lebensverhältniſſe vielfach eine bloße Ideenwelt entgegen. Es ſpricht ſich in dieſen Werken gleichſam das Bedürfniß nach einer Selbſtverſtändigung und Selbſtläuterung in beſtimmteſter Weiſe aus. Eine ſolche ſuchte und fand Schiller in der Beſchäftigung mit der Geſchichte und den alten Claſſikern, und außerdem wurde er durch den Umgang mit höher gebildeten Männern und Frauen geiſtig gefördert. Früchte ſeiner Geſchichtsſtudien, welche letztere ihm als Erſatz der mangelnden Anſchauungen eines reichen Lebens dienen ſollten, waren unter andern: Die Geſchichte des Abfalls der Niederlande und die Geſchichte des 30jährigen Krieges, — Werke, die in Bezug auf die Darſtellungsform ſehr hoch ſtehen, die aber als objektive, zuverläſſige Geſchichtsdarſtellungen nicht angeſehen werden dürfen.

Von dem Zeitpunkte der nähern Vereinigung Schillers mit Goethe (1794) datirt für beide Dichter ein neuer Frühling, eine zweite Jugend. Schillers dramatiſche Muſe hatte lange Zeit geruht. Jetzt folgten ſchnell auf einander ſeine großen Meiſterwerke: „Wallenſtein", „Maria Stuart", „Die Jungfrau von Orleans", „Die Braut von Meſſina", „Wilhelm Tell." Es ſind dieſe Dramen ohne Ausnahme zu empfehlen, in erſter Linie „Wallenſtein" und „Wilhelm Tell", als farbenreiche, lebendige Bilder zur deutſchen Geſchichte, demnächſt „Maria Stuart" und „die Jungfrau von Orleans", als Epiſoden außerdeutſcher Geſchichte. Zwiſchen dieſen Hauptarbeiten Schillers entſtanden treffliche kleinere Gedichte, von denen ein gut Theil dringend zu

empfehlen ist, — vor allen Dingen das berühmte „Lied von der Glocke". Schillers Balladen, großentheils um 1797 entstanden, sind das in unsern gebildeten Kreisen verbreitetste geistige Gemeingut an erzählender Dichtung; sie sind dem Lehrer zu wiederholtem Studium zu empfehlen. Will man so zu sagen durch Schillers Brille einmal ein Stück von Shakespeare kennen lernen, so ist des Erstern Uebertragung von „Macbeth" dazu immerhin kein ganz ungeeignetes Mittel. Uebersetzungen dieser Art (ich erwähne noch „Phädra von Racine" und „Turandot von Gozzi") füllten bei dem unermüdlich schaffenden Schiller die Abspannungspausen zwischen seinen Originaltragödien aus. —

Die ersten Werke **Goethe's** tragen ebenfalls den Charakter einer Sturm- und Drangzeit; aber dieser größte deutsche Dichter hat sich sehr bald zu einer Ruhe, Klarheit und Objektivität hindurchgearbeitet, durch die er zum „Befreier der deutschen Poesie" geworden ist. Er hat auf dem Felde der Lyrik Lieder geliefert, die an Wärme, Innigkeit und Frische den Volksliedern gleichkommen. Eine Auswahl von Gedichten Goethe's muß der Lehrer wiederholt lesen. — In den dramatischen Werken Goethe's pulsirt ein reiches, gemüthvolles Leben. Wir empfehlen dem Lehrer besonders: „Götz von Berlichingen", ein treffliches Geschichtsbild des Mittelalters, ferner „Iphigenia in Tauris", „Egmont" und „Tasso", — drei Werke, welche unter dem klaren Himmel Italiens gereift sind, — dann den ersten Theil des „Faust", und endlich: „Hermann und Dorothea", das Muster des bürgerlichen Epos, welches in der Zeit der freundschaftlichen Verbindung Goethe's mit Schiller entstand. — Als erzählenden Dichter lernt man Goethe am besten kennen aus den ersten Büchern von „Dichtung und Wahrheit", — viel besser, als aus „Werthers Leiden" und den „Wahlverwandtschaften", deren Lektüre ich dem Lehrer nicht empfehlen möchte. Was Goethe sonst noch in seinem spätern Leben (von 1805 bis 1832) geschaffen, ist theilweise sehr stark von Symbolischem und Allegorischem durchzogen, so daß dadurch das Verständniß nicht wenig erschwert wird, — so namentlich im 2. Theile des „Faust", den er erst gegen Ende seines Lebens vollendete. Es gewann überhaupt die wissenschaftliche Thätigkeit Goethe's, die vorzugsweise den Naturwissenschaften und der bildenden Kunst gewidmet war, immer mehr das Uebergewicht über die dichterische Productivität. Eine lange Zeit hindurch beschäftigte er sich auch mit orientalischen Studien. Eine Frucht derselben ist der „Westöstliche Divan", während die „Farbenlehre" und die „Metamorphose der Pflanzen" die Ergebnisse seiner naturwissenschaftlichen Arbeiten sind. — —

Es kann nicht meine Aufgabe sein, einen Abriß der neuern Literaturgeschichte hier anzureihen und eine Charakteristik der bedeutendsten Dichter unseres Jahrhunderts zu geben. Der Lehrer findet solches in jeder guten Literaturgeschichte. Nur mit einigen Worten will ich noch auf die Bestrebungen der sogenannten „romantischen Schule" hinweisen, die einen großen Einfluß auf verschiedene Dichtergruppen gewonnen hat.

Die **romantische Schule** wurde durch L. Tieck und die beiden Schlegel (Aug. Wilhelm und Friedrich) gegen Ende des vorigen Jahrhunderts begründet, gewann aber erst später bedeutenden Einfluß auf die Literatur. Die Romantiker, zu denen außer den genannten Häup-

tern insbesondere noch Novalis, de la Motte Fouqué, Brentano, Achim v. Arnim, Eichendorff und Heinrich v. Kleist gezählt werden müssen, haben nach gewissen Seiten hin unbestreitbare Verdienste. Sie waren es, die zuerst die damals fast allgemein herrschende seichte Aufklärung erfolgreich bekämpften; sie machten auf dem Gebiete der Kritik mit Schiller und Goethe, welchen Letztern sie hoch verehrten, gemeinsam Opposition gegen die damals vielgelesenen Iffland'schen und Kotzebue'schen Poesien, die nur darauf berechnet waren, Theatereffect zu machen und sich im Uebrigen in der Darstellung des flachen, alltäglichen Lebens gefielen. Eben so traten sie der Sentimentalität in den Gedichten eines Matthisson, Tiedge u. A. entgegen. Sie gaben auch den Anstoß zur historischen Erforschung der deutschen Sprache und wiesen der bildenden Kunst, namentlich der Malerei, neue Bahnen. Am nachhaltigsten griffen aber die Romantiker in die Entwickelung der schönen Literatur dadurch ein, daß sie dem Mittelalter, und insbesondere der altdeutschen Dichtung, größere Anerkennung verschafften. Schon Lessing und Herder hatten auf das Mittelalter als auf eine schönere, reichere Vergangenheit hingewiesen, aber wenig Anklang gefunden. Schlegel machte auf die „uralten Dichtungen und Geschichten", die Volksbücher, aufmerksam und sah in ihnen eine unvergängliche poetische Grundlage. — Von Tieck erschien eine Auswahl deutscher Minnelieder; A. von Arnim u. Cl. Brentano waren es, die mit ihrem 1806—1808 herausgegebenen „Wunderhorn" die alten deutschen Volkslieder des 15. und 16. Jahrhunderts erneuerten. Aus den Sympathien der Romantiker für das Mittelalter, aus ihrer Beschäftigung mit fremden Literaturen und aus dem liebevollen Eingehen auf unsere ältere deutsche Poesie ist eine neue Wissenschaft des größten Stiles, die deutsche Alterthumswissenschaft hervorgegangen.

Neben diesen unleugbaren Verdiensten der Romantiker treten aber auch gewisse Schattenseiten bei ihnen hervor. Eine auffallende Eigenthümlichkeit derselben war es, daß sie das Hauptgewicht auf die formelle Behandlung ihrer Kunstwerke legten, als käme beim Dichten auf die Art des gewählten Stoffes wenig oder gar Nichts an. Jean Paul sagte von den Romantikern: „Diese nun halb eingefallene Schule lehrte, man könne seinen Vers und seinen Sonettenreim auf Alles machen, was man wolle, denn die Form sei Alles und auch der wahre Inhalt." In der Lyrik bevorzugten sie vor allen andern romanischen Formen das Sonett; aber auch in ihren dramatischen Arbeiten wandten sie ihre Vers-, Reim- und Assonanzkünsteleien an; so z. B. Tieck in seiner „Genoveva." Je künstlicher, mannichfaltiger und fremdartiger ihre Werke waren, desto weniger waren sie im Stande, ein in sich geschlossenes, organisch gegliedertes und einheitlich beseeltes Gebilde hervorzubringen. — —

Von den Dichtergruppen, bei denen eine Einwirkung der romantischen Schule ganz besonders erkennbar ist, tritt insbesondere die schwäbische Dichterschule hervor, deren Hauptvertreter Ludwig Uhland, Justinus Kerner und Gustav Schwab sind. Es erscheint mir geboten, auf den Größten von diesen Dreien, **Ludwig Uhland,** an dieser Stelle etwas näher einzugehen, weil er, wie kaum ein anderer neuerer Dichter, der Liebling der deutschen Nation geworden ist, dessen Worten namentlich

auch die deutsche Jugend gern lauscht. Seine große Popularität läßt sich schon daraus erkennen, daß seine Gedichte, die 1815 zum ersten Male erschienen, bereits mehr als 50 Auflagen erlebt haben. — Hiecke, ein Mann, der gewiß mit feinem Tacte für unsere Jugend das Ansprechendste und Schönste auszuwählen verstand, verlangt, daß Uhland in den Mittelpunkt poetischer Lectüre auch schon in der Volksschule gestellt werde.

Uhland hat mit den Romantikern Manches gemein, namentlich die Verehrung für Göthische Poesie und die Begeisterung für das mittelalterliche Leben; aber er unterscheidet sich in anderer Beziehung sehr wesentlich von ihnen, insbesondere in seinen Ansichten über das Wesen der Poesie; — er ging im Ganzen eigene, selbständige Wege.

Daß Uhland sich Göthe als Muster und Vorbild genommen, hat er selber bekannt. Als er in spätern Jahren von Tieck befragt wurde, welche Dichter auf ihn besonders Einfluß geübt hätten, erwiderte er diesem, daß eigentlich nur Göthe eine nachhaltige Wirkung auf ihn gehabt habe. Der Letztere ist es jedenfalls auch, auf den Uhland in seinem bekannten Märchen zu „Dornröschen" hinweist. Der Prinz, welcher die deutsche Poesie erlöst, ist kein anderer, als Göthe. — Nicht vergebens hat unser Dichter sich Göthe zum Muster genommen. Die Uhland'schen Lieder stehen den Göthischen an Form und Geist am nächsten. Beide Dichter haben in ihren Liedern dieselbe Zartheit und Lieblichkeit, dieselbe Unmittelbarkeit der Stimmung; beide wurden in gleicher Weise von Allen verstanden, so daß viele ihrer Lieder zu Volksliedern wurden. Namhafte Componisten, besonders ein Landsmann unseres Dichters, Conradin Kreutzer, setzten die Lieder in Musik und trugen Uhland's Dichterruhm auf Flügeln des Gesanges durch Deutschland. —

Das Bestreben der Romantiker, die Schätze unserer alten, damals fast ganz vergessenen Poesie wieder ans Tageslicht zu ziehen, fand in dem Herzen Uhland's den freudigsten Anklang. Mit Begeisterung versenkte er sich in das mittelalterliche Leben und dessen Poesie. Und wenn sich auch oberflächlich gerichtete Zeitgenossen über die Erweckung der alten Sagen und Heldendichtungen lustig machten: Uhland ließ sich nicht beirren. Es spricht sich seine Verachtung solcher oberflächlichen Richtung in den Versen aus:

„Man lispelt leichte Liedchen, man spitzt manch Sinngedicht;
Man höhnt die holden Frauen, des alten Liedes Licht;
Wo rüstig Heldenleben längst auf Beschwörung lauscht,
Da trippelt man vorüber, und schauert, wenn es rauscht." —

Als Uhland als Student zum ersten Male das Nibelungenlied vorlesen hörte, da eilte er, wie man sagt, in tiefer Bewegung aus dem Zimmer und beschäftigte sich sofort ernstlich und eingehend mit demselben. Die Strophe dieses Liedes bildete er um und wandte sie mehrfach an. Wir finden diese neue Nibelungenstrophe, oder wie sie auch wohl genannt wird, „die Uhlandstrophe", in „des Sängers Fluch" und in der unübertrefflichen Rhapsodie: „Graf Eberhard, der Rauschebart."

Freudig begrüßte Uhland die Sammlung von alten Volksliedern in: „Des Knaben Wunderhorn" von Ach. v. Arnim u. Cl. Brentano. Er ruft diesen Liedern der Vorzeit zu:

„Getroſt! ſchon ſinken eure Bande,
Und Botén ziehn nach Oſt und Weſt,
In einer Stadt am Neckarſtrande
Zu laden euch zum neuen Feſt.“ —

Mit Vorliebe den alten Zeiten zugethan, hat Uhland in ſeinen Gedichten eine ſo große Reihe nationaler Kerngeſtalten geſchaffen, daß ſich daraus eine Geſchichte des eigenſten Lebens unſerer Nation von den heidniſchen Zeiten an bis zum Ausgang des Mittelalters entwickeln ließe. — In unſere früheſte Periode führt uns das Gedicht: „Sigfried's Schwert.“ Wir ſehen, wie Jung Sigfried zum Helden wird. Titanenhaft iſt ſeine Natur. Im Uebermuth ſchlägt er Alles in Stücke; aus der letzten Eiſenſtange aber ſchmiedet er ſich ein Schwert; und nun fühlt er ſich jedem Ritter gleich. — Ebenfalls in die uralte, rein ſagenhafte Heroenzeit unſerer Nation verſetzt uns: „Der blinde König.“ Wieder haben wir hier einen werdenden Helden. Aber er iſt nicht die Hauptperſon, ſondern Alles gruppirt ſich um den alten, blinden König, den geweſenen Helden, dem die Tochter geraubt, durch den mit einem Male zum Mann heranreifenden Sohn aber wiedererobert wird. — Weiter treten wir in die hiſtoriſche Zeit, deren ſich aber die Sage bemächtigt hat. Den viel gefeierten Roland, den Neffen Karl's des Großen, führen „Klein Roland“ und „Roland Schildträger“ vor. Im erſten ahnen wir bereits die künftige Heldengröße Rolands:

„Soll bringen zu Heil und Ehre friſch
Sein ſeufzend Mutterland.“

Im „Rohland Schildträger“ vollbringt dieſer, ohne viel Aufhebens davon zu machen, eine Heldenthat, der vielleicht keiner der zum Kampfe ausgezogenen Männer gewachſen wäre. Der Rieſe iſt ihm gar nicht gefährlich vorgekommen.

„Um Gott, Herr Vater, zürnt mir nicht,
Daß ich erſchlug den groben Wicht,
Derweil ihr eben ſchliefet.“

König Karl ſelbſt, umgeben von ſeinen 12 Paladinen, wie er auszieht zur Befreiung des h. Grabes, lernen wir kennen in „König Karl's Meerfahrt.“

In die Zeit der Kreuzzüge verſetzt uns der luſtige, launige Schwank: „Schwäbiſche Kunde,“ in dem der tapfere Schwabenritter ſeinen berühmten Schwabenſtreich thut.

„Zur Rechten ſieht man, wie zur Linken,
Einen halben Türken herunterſinken.“

Den Stoff zu dieſem Schwank fand Uhland in mehreren Chroniken des Mittelalters; ſeine eigene Erfindung war es, durch das Witzwort am Ende den Ruhm ſeiner wegen ihrer Schwabenſtreiche verſpotteten Landsleute zu verkünden.

Die Zeiten unſeres Vaterlandes, in denen noch Geſang, Dichtkunſt und Saitenſpiel unzertrennt verbunden waren, in denen der Sänger als ein

Gast erscheint, die fröhlichen Feste zu verherrlichen, in denen der Dichter hochgeehrt wird und als ein Bote und Gesandter der Gottheit erscheint: diese mittelalterlichen Zeiten sind die Scenerie für die Ballade: „Des Sängers Fluch." — Das Zeitalter, in dem Sänger und Held noch eine Person waren, repräsentirt der „Tailleffer." Wir sehen ihn zuerst als Knecht, der das Feuer schürt; kein Geschäft paßt besser zu den feurigen Liedern, die er singt. Feuer zu schüren ist die Aufgabe seines Lebens; er erfüllt sie als Knecht und als Ritter, als Sänger und als Kämpfer, überall, wo es gilt. — Die Rhapsodie: „Graf Eberhard, der Rauschebart" läßt uns in die Vorgeschichte Würtembergs blicken, in die Zeit, in der sich unter schweren Kämpfen die politische Einheit dieses Landes vorbereitete. Das Gedicht hätte demnach zuvörderst ein Würtembergisches Interesse. Indessen es wiederholten sich Kämpfe, gleich den hier geschilderten, zu derselben Zeit vielfach in Deutschland. Eberhard steht da als Vertreter des Reichs und des Gemeinwohls, während die Gegner desselben, die Ritter und Städter, unter ihnen besonders die streitbaren Gerber und Färber von Reutlingen, als selbstsüchtig und gewaltthätig erscheinen. —

Alle diese wahren, ansprechenden Bilder aus unserer deutschen Vergangenheit verdanken wir dem sorgsamen, wissenschaftlichen Arbeiten unseres Uhland. Freude an ernsthaftem Arbeiten und ein inneres Bedürfniß nach klarer, auf verstandesmäßigem Begreifen beruhender Einsicht scheidet ihn bestimmt von den specifischen Romantikern, deren Beschäftigung mit dem Alterthume eine weniger gründliche, mehr leichtfertige war. Den schlagendsten Beweis gab später seine Sammlung deutscher Volkslieder, ein Werk der sorgfältigsten Forschung, mit wissenschaftlicher Methode in sauberster Arbeit vollendet, — nicht sowohl eine moralische, oder ästhetische Mustersammlung, als vielmehr ein werthvoller Beitrag zur Geschichte des deutschen Volkslebens. —

Solch rastloses Studium hat Uhland sein ganzes Leben lang fortgesetzt. Als er im Jahr 1810 in Paris verweilte, fand er sich regelmäßig jeden Tag auf der Bibliothek ein und studirte mit unermüdlichem Fleiße alte Handschriften. Um jede Zeit voll auszunutzen, gewöhnte er sich, an kalten Tagen mit der linken Hand zu schreiben, während er die rechte über dem Kohlenbecken wärmte. —

Sein ganzes Leben hindurch hat sich Uhland den Sinn für die **Wahrheit** in Wort und That bewahrt. Sie ist es, die alle seine Poesien beherrscht. Wie innig er von derselben durchdrungen war, spricht er in den Worten aus:

„An deiner Sprache rüge
Du schärfer Nichts, denn Lüge;
Die Wahrheit sei ihr Hort!
Verpflanz auf deine Jugend
Die deutsche Treu und Tugend
Zugleich mit deutschem Wort!"

Was er im Liede ausspricht, Liebesleid und Liebeslust, Sehnsucht und Befriedigung, schmerzliche Entsagung und heitere Zuversicht: alles das ist nicht gekünstelt und willkürlich hervorgerufen, sondern natürlich und wahr,

entsprungen aus dem Quell rein menschlicher Empfindung. Er hüllt seine Gedanken nicht in mythologischen und mystischen Aufputz: er spricht nur das aus, was jeder rechte Mensch in sich herumträgt; er will nichts Apartes und Besonderes für sich haben. Mit welcher Rührung erfüllen uns z. B. die Bilder, in denen deutsches Stilleben vorgeführt wird. Mit aller Wahrheit gezeichnet, sind sie zugleich umgeben von dem milden Glanze der Poesie. Dem einsamen, durch sein Geschäft zurückgehaltenen Schäfer ist doch ein rechter Gottesdienst möglich. Durch den Glockenklang wird er hineinversetzt in das Gefühl der Gemeinschaft mit den Kirchengängern:

„Als knieten Viele ungesehn
Und beteten mit mir."

Ebenso anspruchslos, aber ebenso reich und gehaltvoll ist das bekannte Lied:

„Droben stehet die Kapelle,
Schauet still ins Thal hinab."

mit dem Schlusse:

„Hirtenknabe, Hirtenknabe,
Dir auch singt man dort einmal!"

Im „Lied eines Armen" wird das Bild gänzlicher Verlassenheit entworfen; aber dies vereinsamte Menschenherz ist nicht verwildert; frei von allem Neid und aller Verzweiflung kann es sich trösten:

„Noch leuchtet Sonne, Mond und Stern
So liebevoll auch mir,
Und wenn die Abendglocke hallt,
Da red' ich, Herr, mit dir!"

Ein mehr heiteres Lebensbild stellt sich uns im „Zimmerspruch" dar. Ein Brautpaar hat sich ein eigen Haus bauen lassen. Das neue Haus ist aufgerichtet; der Zimmermann spricht den Segen, kurz und knapp, Reim auf Reim, Schlag auf Schlag:

„Nun Maurer, decket und bauet aus;
Der Segen Gottes ist im Haus."

Ebenso wahr, wie in der Schilderung des menschlichen Lebens mit seiner Lust und seinem Weh, ist Uhland auch in seinen Naturpoesien. Die Romantiker legten wohl auch ein inniges Verständniß der Tiefen der Natur an den Tag; aber sie versanken auch ganz in diese Tiefen und blieben darin stecken. Bei Uhland wird die Natur klar und anschaulich geschildert; aber es ist auch wieder keine kalte Landschafterei; immer werden die Naturbilder zum Leser in die rechte Beziehung gesetzt. Wir empfinden dankbar und andächtig den lebendigen Reiz und Segen, den die gütige Mutter spendet; wir kehren mit dem Dichter beim guten Apfelbaum ein und schließen mit ihm herzliche Freundschaft. Justinus Kerner trifft auch für Uhland das Rechte, wenn er in seinem Gedichte: „Die Schwäbische Dichterschule" singt:

„Wo ein gold'nes Meer von Aehren durch die Eb'ne wogt und wallt,
Drüben in den gold'nen Lüften Jubelruf der Lerche ſchallt,
Wo der Winzer, wo der Schnitter ſingt ein Lied durch Berg und Flur:
Da iſt ſchwäb'ſcher Dichter Schule, und ihr Meiſter heißt: Natur."

Sehen wir uns in Uhland's Romanzen, Balladen und Rhapſodien um, ſo finden wir ebenfalls nirgends in ihnen Phantaſtereien, nirgends tändelndes Spiel, nichts Barockes, keine curioſen Schrullen. Seine Helden ſind, wie wir vorhin geſehen, aus längſt vergangenen Zeiten citirt; es ſind aber keine fremdartigen, übernatürlichen Erſcheinungen für uns; im Gegentheil, wir fühlen uns zu ihnen hingezogen wie zu alten, lieben Bekannten; es ſind wahrhaft deutſche Charaktere, oft recht kernig und biderbe; den Grundton geben ein üppiger Jugendmuth, ritterliche Keckheit und derbe Streitbarkeit. Der wilden Kraft ſtellt ſich verſöhnend die zarte Liebe an die Seite, welche glücklich zuſammenführt, was der Weltbrauch trennt: den jungen König und die Schäferin, den ſchmucken Ritter und des Goldſchmieds Töchterlein, das arme Gretchen und den königlichen Helden. Reimkünſteleien, der augenblicklichen Laune zu Liebe erſonnen, kennt er nicht; was er ausſpricht, muß allgemein menſchlich ſein; die Helden müſſen auch für die Gegenwart verſtändlich und anſprechend ſein. Deshalb ſingt er auch nur, wenn ihm das Herz überſtrömt; oft ſchweigt er lange, ſo daß der Quell ſeiner Dichtung verſiegt ſcheint. Als ein Fremder ihn einſt fragte, warum er denn ſeine Muſe gar ſo lange ruhen laſſe, erwiederte er hell auflachend, daß nicht er die Muſe, ſondern die Muſe ihn in Ruhe laſſe. Seine Poeſie ließ ſich nicht kommandiren. — In wahre Bedrängniß konnte er gerathen, wenn er um einen Vers in ein Album gebeten wurde. In ſolcher Verlegenheit rieth ihm J. Kerner einmal zu der Stammbuchinſchrift:

„Mit Ihrem Album
Bringen Sie mich um!"

Und er ſelbſt zeichnete mit einem Stoßſeufzer ein:

„Wann hört der Himmel auf zu ſtrafen
Mit Albums und mit Autographen!"

Als der Fürſt von Hechingen ſich bei einem Muſikfeſte einmal einige Verſe ausbat, die raſch componirt werden ſollten, gerieth Uhland in ſolche Verlegenheit, daß er einen Boten nach dem 10 Stunden entfernten Wildbad an Guſtav Schwab ſandte, der ihm denn auch gleich aus der Noth half.

Uhland verlor nie die Beziehung zur Wahrheit, zur Wirklichkeit, zum Leben und zur Gegenwart. Das beweiſen vor allem ſeine politiſchen Gedichte. Er ſah nicht das Heil darin, über die gegebenen Verhältniſſe indifferent hinwegzuſehen und ſich in ein längſt entſchwundenes, ſchöneres Wunderland hineinzuträumen; er nimmt die Verhältniſſe, wie ſie ſind, und ſucht in ihnen die Gedanken, die er von Freiheit und Staatenglück hat, zu realiſiren. Seine vaterländiſchen Gedichte gelten Deutſchland und vor allem ſeinem engern Vaterlande Würtemberg. Er nahm an dem Freiheitskampfe zwar ſelbſt nicht Theil, aber theilnahmlos hatte er der Unterdrückung nicht

zugesehen. Man weiß, daß ihm, als er die Ballade: „Des Sängers Fluch“ dichtete, Napoleon und Deutschland im Sinne lagen. Dann, als Deutschland im Kampfe aufstand, begrüßte er freudig die Sieger und wagte kaum, dem geliebten Vaterlande seine Lieder zu reichen, denn:

„Heldenblut ist dir geflossen;
Dir sank der Jugend schönste Zier:
Nach solchen Opfern, heilig großen,
Was gälten diese Lieder dir? — “

Mit seinen sonstigen politischen Liedern, die nach und nach als Flugblätter erschienen, vertrat Uhland das „alte, gute Recht“ seines engern Vaterlandes und die ehrwürdige Sitte der Väter.

„Nur Eins ist, was ich bitte:
Laß du mir ungeschwächt
Der Väter fromme Sitte,
Des Hauses heilig Recht!“ —

Uhland gefällt sich nicht in der frei und willkürlich schaltenden und spielenden Phantasie und der gefährlichen Selbstentzweiung der Romantiker, sondern er hält sich immer an Gegebenes, Objektives, Reales. Bald ist es das politische Leben, bald die schöne Gottesnatur, bald das menschliche Leben, oder es sind die Helden der Geschichte, die in ihm Empfindungen erregen, die er dann in einer wahren, natürlichen, einem Jeden zum Herzen redenden Weise ausspricht. —

Was die formelle Behandlung seiner Poesien anbelangt, so ist er immer bemüht, seinen Gedichten eine regelrechte, künstlerische Rundung zu geben. Schwerlich wird man bei ihm einen wirklich unschönen Vers entdecken. Aber er setzt nicht den Zweck der Poesie in künstliche und schwierige Formen, wie die Romantiker thaten. Zwar hat er auch Sonette gedichtet, auch Glossen paraphrasirt; aber er sah die kunstreiche Form nie als das Wesentliche an, zu der sich der Inhalt dann von selbst finde. —

Ich füge dieser Charakteristik der Uhlandschen Gedichte noch einige Bemerkungen über seine dramatischen Werke hinzu.

In den beiden zur Vollendung gebrachten Dramen: „Herzog Ernst“ und „Ludwig der Baier“ werden uns Helden aus der deutschen Geschichte vorgeführt. Im ersten Stücke werden wir in die große, vielversprechende Zeit Konrad's II. versetzt. Er mit seinem Sohne Heinrich, der später als der III. seines Namens über Deutschland herrschte, erscheint vor uns. Im zweiten Stücke stehen sich Ludwig der Baier und Friedrich v. Oestreich gegenüber. Ludwig, der Städtefreund, der Bürgerkönig, einfach in Erscheinung und Sitte, voll Volksfreundlichkeit und Gemeinsinn — und Friedrich, der schöne, prächtige Ritter, die Blume des Hauses Habsburg, ein Muster adliger Sitte. —

„Deutsche Treue“, sagt Heine über diese beiden Stücke, „sehen wir hier, stark wie eine Eiche, allen Stürmen trotzen. Deutsche Liebe blüht, kaum bemerkbar, in der Ferne; doch ihr Veilchenduft dringt uns um so rührender ans Herz.“ Aber grade das Grundmotiv der Treue wirkt in der Entwickelung des Dramatischen ungünstig; es ist ein wesentlich passives; es ruft keinen großen Kampf starker Charaktere hervor. —

Herzog Ernſt iſt mit dem Kaiſer Konrad II., ſeinem Stiefvater, in Streit gerathen wegen des blühenden Grenzreiches Burgund. Von den Seinen treulos bei Ulm verlaſſen, muß er ſich dem Kaiſer auf Gnade und Ungnade ergeben und wird als Gefangener nach der Feſtung Giebichenſtein gebracht. Dort vertrauert er die ſchönſten Jahre ſeines Lebens, bis ihn der Kaiſer begnadigen will, unter der Bedingung, daß er ſich von dem Einzigen, der auf dem Tage zu Ulm zu ihm gehalten, von dem landesflüchtigen Grafen Werner v. Kyburg losſage. Ernſt weigert ſich, dieſe ſchmachvolle Bedingung einzugehen und wird, weil er feſthält an dem Gebote der Treue und Ehre, mit dem Bann der Kirche beſtraft. Damit ſchließt der erſte Act, und wir haben hier ſchon den Kern der Tragödie. Unſer beſtes Intereſſe iſt jetzt ſchon erſchöpft. Alles, was folgt, iſt von untergeordnetem Intereſſe. Die folgenden 4 Acte bringen nur eine Häufung von Noth und Jammer, verlorne Kämpfe, unnützes Blutvergießen. Wir ſehen das traurige Ende als unvermeidlich voraus. Es geht uns, wie Liebert ſagt, wie mit einem aufgegebenen Kranken, der viel zu leiden hat, — wir ſind faſt froh, wenn es vorbei mit ihm iſt, und hätten wir ihn noch ſo innig geliebt.

In dem Drama „Ludwig der Baier" wird die Handlung ebenfalls beherrſcht von der Idee der Treue. Es findet ſich in dieſem Stücke mehr dramatiſches Leben als im erſten, und zwar deshalb, weil hier wirkſame Gegenſätze ſich gegenübertreten, auch wird die Handlung zum glücklichen Abſchluß geführt. Friedrich, von Ludwig ſeiner Haft unter gewiſſen Bedingungen entlaſſen, kehrt, da er dieſe nicht erfüllen kann, freiwillig in ſeinen Kerker zurück. Friedrich, durch ſolche Treue beſiegt und erhoben, bietet ſeinem Feinde die Mitregentſchaft an:

„Das Reich mit allen Rechten, allen Würden,
Wir ſollen's Beide haben."

So iſt allerdings ein Abſchluß da, aber mehr ſcheinbar; es iſt mehr ein Compromiß, als eine entſcheidende Löſung. Dann aber ſchwankt Uhland beſtändig zwiſchen dem epiſchen und lyriſchen Ton. Im Dialog, der doch das Charakteriſtiſche am Drama iſt, ſprechen eigentlich die Perſonen nicht mit einander; ſie halten vielmehr Reden an einander; — und dieſe Reden führen oft durch lyriſche Zuthat auf den Gedanken, daß ſie lieber geſungen werden ſollten; leicht ließen ſich viele von ihnen in ein Recitativ oder eine Arie verwandeln. —

Stets wird den Dramen Uhlands die dauernde Gunſt der Leſer geſichert bleiben; aber ſchwerlich werden ſie auf der Bühne von zündender Wirkung ſein. —

Schließlich noch die Schilderung der Perſönlichkeit Uhlands, wie ſie Chamiſſo giebt. „Uhland," ſchreibt er, „iſt der entſchloſſenſte, hartnäckigſte Schweiger*), der mir noch vorgekommen; keine Angſt wirkt auf

*) Aus dieſer Charakter-Eigenthümlichkeit Uhlands erklärt ſich die Schweigſamkeit und das ruhige Gefaßtſein der Haupthelden ſeiner Gedichte. Man vergleiche z. B. „König Karl's Meerfahrt", „Schwäbiſche Kunde" u. dgl.

ihn; er wartet es ab, was daraus werden möge, und schweigt. Redet er aber, so ist, was er sagt, gediegen, klar, zweckmäßig und möglichst kurz; ohne alle Absicht und Ziererei ist er so, aus freier Natur. Ist das nicht schön? Und so ist der ganze Mensch. Seine Redlichkeit und Hochherzigkeit und Treue preist Jeder, der ihn kennt, als unerschütterlich und probehaltig." —

Das deutsche Volk wird das Andenken Uhlands (er starb am 13. November 1862) stets in treuem Andenken erhalten. Er ist mit Recht der Liebling dieses Volkes und besonders auch der deutschen Jugend geworden. —

In entfernterer Beziehung zu den Romantikern steht Chamisso, dessen Gedichte (wir heben besonders die „Frauenliebe" hervor) und dessen Erzählung „Peter Schlemihl" des wiederholten Lesens sehr werth sind. —

Aus der großen Zahl der übrigen neuern Dichter hebe ich nur noch die patriotischen Sänger aus der Zeit der Befreiungskriege; **E. M. Arndt, M. v. Schenckendorf** und **Th. Körner** heraus. Der Letztere, ein Freund und Nacheiferer Schillers, wird von der deutschen Jugend stets gern gelesen werden. Sind auch unter seinen dramatischen Arbeiten manche rasch hingeworfenen Stücke: — seine Vaterlands- und Kriegslieder, seine lyrischen Gedichte insgemein, sein „Zriny" und seine Erzählungen werden immer nicht nur Jünglinge, sondern auch gereiftere Leser an die Werke dieses reichbegabten, erfindungsreichen Jünglings fesseln, des edelsten Opfers, das unsere Freiheitskriege die deutsche Literatur gekostet. —

Sollen wir nach dieser kurzen Charakteristik der bedeutendsten neuern Classiker unserer Nation nun noch eine zusammenfassende Antwort auf die Frage geben: „Nach welchen Grundsätzen soll der Lehrer für sein Studium aus der Fülle deutscher Schriftwerke auswählen?" so würde dieselbe dahin lauten:

1) Nur das Beste, und vorzugsweise das Reine soll der Lehrer aus der classischen Literatur lesen. Er bleibe fern von dem Götzendienst der hochberühmten Namen, wobei man Alles anbetet, was den Namen eines Literaturheroen trägt. Es ist ein gewaltiger Irrthum, zu meinen, es sei Alles classisch, was den Namen eines Classikers trägt; solche Meinung ist das rechte Kennzeichen des Halbgebildeten, der ohne Urtheil liest und zwischen werthvoll und gering keinen Unterschied machen kann. Selbst Göthe und Schiller erheben sich nicht in allen Werken zur Classicität. — Wer an Schiller's „Räubern" mehr, oder auch nur gleiches Gefallen fände, als z. B. an seinem „Wallenstein", der hat einen verbildeten und verkommenen Geschmack, und wen gar die Obscönitäten und Unzüchtigkeiten, die auch in den Jugendwerken der Classiker sich finden, fesseln, mit dem ist hier zunächst nicht weiter zu reden. Die geläufige Rede: „Dem Reinen ist Alles rein!" hat doch sehr ihre Grenze, und das Wort: „Alles ist euer!" wird von St. Paulus selbst bedingt durch den Zusatz: „Ihr aber seid Christi." Wenn ein jüngerer Lehrer sich noch in Versuchung fühlen sollte, seine sittlichen Begriffe nach einem der beiden Brüder Moor zu bilden, sein Urtheil über die höhern Stände aus „Kabale und Liebe", seine Ehestandsmoral und seine Vorbilder für

den Umgang der beiden Geſchlechter aus den „Wahlverwandtſchaften“ oder dem „Werther“ zu entnehmen: dem iſt kein beſſerer Rath zu geben, als dieſe Dinge noch eine Weile ungeleſen zu laſſen.

Eins bleibt bei dem Studium der Claſſiker beſonders zu bedenken: Kein wirklicher Literaturkenner kann und wird die Thatſache beſtreiten, daß gerade in den Claſſikern der zweiten Blüthenperiode unſerer Literatur das eigentlich Deutſche ſtark verſetzt und durchwachſen iſt mit Vorſtellungen und Gedanken des griechiſch-römiſchen Alterthums. Woher dies kam, iſt hier nicht darzulegen; die ganze Anlage unſeres Culturlebens und die politiſchen Zuſtände vor 80—100 Jahren mußten unausweichlich dieſe Folge hervorbringen. Für einen Vorzug dieſer Claſſiker hält das nur die Unwiſſenheit und der Dünkel ſolcher Gebildeten, die eben keine ſind. Zumal in den Gedichten aus Schiller's mittlerer Periode finden ſich eine Menge Beziehungen auf Götterſagen und Lebensverhältniſſe der Alten, zu denen die nöthige Detailkenntniß ſelbſt dem durch Gymnaſium und Univerſität Gebildeten nicht jederzeit zur Hand iſt. Es ſind indeſſen nicht Schiller's beſte Gedichte, in denen dies der Fall iſt, und was die Dramen betrifft, ſo reichen ſolche Beziehungen auch nur etwa in die „Braut von Meſſina“ herein.

Der Lehrer wende ſich mit ſeinem Fleiße den reifen Manneswerken der Claſſiker zu, die aus den Jugendarbeiten von geringerem Werthe ſich herausheben, die edel, herrlich und von dauernder Bedeutung ſind. Was durch Menſchenalter die Beſten und Urtheilsfähigſten als Goldkörner erprobt haben und was der Wind der Zeitſtrömungen ſtehen gelaſſen, das leſe der Lehrer. „Hermann und Dorothea“, „Iphigenia“ und Taſſo“*) von Göthe ſind Werke, denen nichts ſittlich Anſtößiges anhaftet. Werke aber, die ſich bei genauerer Prüfung nicht als Goldkörner erweiſen, beiſpielsweiſe Schillers Jugendwerke, die Nebenarbeiten ſeiner Manneszeit, Ueberſetzungen des „Turandot“, der „Phädra“, des „Neffen als Onkel“ u. ſ. w. darf er mit Ruhe ungeleſen laſſen. Dem Literarhiſtoriker von Fach, der den Schriftſteller und ſeine Werke bis in ihre geiſtigen Wurzeln hinein verfolgt, ſind ſie unſchätzbar; der Lehrer kann ſie entbehren. Man muß den Muth haben, zu ſagen: Dieſes Stück habe ich nicht geleſen, trotzdem es von Schiller iſt! Auch Schiller hat aus dem Schaume, der ſeine Jugendwerke — doch auch nur oberflächlich — bedeckt, ſich hindurchgearbeitet zu einer ſittlichen Lauterkeit und Tiefe, die weder heidniſch noch unchriſtlich iſt, wenn man ſie auch nicht geradezu poſitiv chriſtlich nennen darf. Was überhaupt das Chriſtenthum unſerer Literaturheroen betrifft, ſo darf dabei erinnert werden an ein Wort Karl v. Raumer's über H. Peſtalozzi, das auch auf unſere Claſſiker wohl paßt: „Chriſtus aber, der die Starken zum Raube hat, herrſcht fort und fort (als Episcopus in partibus infidelium) auch in den Herzen der Chriſten, deren Glaube wankt.“ Im ganzen Geſchichtsgebiete des Chriſtenthums iſt, ſo gern es der Unglaube behaupten und thun möchte, dennoch Niemand, der ſich den Einflüſſen des ſtillen, aber gewaltigen Geiſtes Chriſti zu entziehen vermöchte. —

2) Wie aber, ſo fragen wir weiter, ſoll nun der Lehrer die

*) Vgl. „A. F. C. Vilmar: Ueber Göthes Taſſo. Frankfurt a. M. 1 Mark.“

bezeichneten classischen Meisterwerke unserer großen Dichter lesen? — denn auf die Art des Lesens kommt eben Alles an. Luther sagt sehr treffend: „Viele Bücher machen nicht gelehrt, viel Lesen auch nicht, sondern gut Ding und gut lesen, das macht gelehrt." — „Die Athener aber alle, auch die Ausländer und Gäste, waren gerichtet auf nichts Anderes, denn etwas Neues zu sagen und zu hören." — Diese Worte des Evangelisten Lukas in der Apostelgeschichte (Cap. 17, 21) charakterisiren eine ganze Klasse von Menschen. Dieselben sind auch unter dem lesenden Publikum heute noch nicht ausgestorben, sondern vielmehr sehr zahlreich — leider selbst unter den Lehrern — vorhanden. Das Volk erzählt sich seine Märchen und Sagen, spricht seine Sprüche, singt seine Lieder zum hundertsten Male mit neuer Freude; diese Leute aber müssen alle Tage etwas Neues haben, sind Feinschmecker und Schaumabschlürfer. Leihbibliothek-Romane und Zeitungsnovellen liest man einmal, mehr sind sie nicht werth; aber ein bekanntes Wort sagt, was man nicht zum zweiten Male lesen möge, das sei auch nicht werth, auch nur einmal gelesen zu werden. Wer ein classisches Stück in Hast durchjagt, nur, um zu erfahren, ob Hermann und Dorothea zuletzt wirklich sich noch kriegen, und was der Apotheker dazu sagen wird; wer dann das Buch zuschlägt, um nichts weiter sagen zu können, als: „Wunderschön, dafür ist es aber auch von Göthe!" — und um es dann liegen zu lassen; wer dann nur den Triumph haben will, sagen zu können: „Das habe ich auch gelesen; aber fragt mich nur nicht, wie?" —: der ist kein Leser, wie ihn unsre Dichter haben wollen. Wenn dem Lehrer eine Mußestunde lacht nach saurem Tagewerk, so ist es besser, er nehme längst Gelesenes, aber Bedeutendes zur Hand, um es zum zehnten oder zum zwanzigsten Male zu lesen, als er mache sich an etwas Neues. Es ist mit classischen Dichtungen, wie mit bedeutenden Musikwerken: die ersten Male geben sie, zumal dem Laien, nur einen ungefähren Eindruck; jedes neue Lesen vertieft das Verständniß des Ganzen, öffnet den Einblick in früher nicht Verstandenes, steigert das Wohlgefallen und schärft Sinn und Urtheil für andere gleich oder minder werthvolle Produkte. Weniges gut auskaufen und tief graben, das schafft großen Nutzen; Vielleſen ohne Nachdenken und Verarbeiten bringt mehr Schaden als Gewinn. —

Die folgenden Blätter machen keinen Anspruch darauf, in die reichen Schätze der gesammten deutschen National-Literatur einzuführen. Ich muß alle diejenigen, denen es um eine solche eingehende Kunde zu thun ist, einfach auf bewährte, mehr oder weniger umfangreiche Bücher verweisen. Als sichere und empfehlenswerthe Führer sind zu nennen: „Bilmar: Geschichte der deutschen Literatur. Marburg," und als Ergänzung und Fortsetzung: „Barthel: Die deutsche National-Literatur der Neuzeit." Die neunte, sehr vermehrte, von einem Bruder des Vfs. besorgte Auflage des letztern Buches ist im Erscheinen begriffen. Ferner sind zu nennen: „Hahn: Geschichte der poetischen Literatur der Deutschen. Berlin 1875. 4,50 Mk."; — „Lüben: Einführung in die deutsche Literatur. 3 Bde. Leipzig 1874". — Sehr umfangreich und theuer ist: „Kurz: Geschichte der deutschen Literatur. Neueste Auflage. 4 Bde. 51 Mk."— Sehr lesenswerth sind: „Lübker: Lebensbilder deutscher Lit. und Wissenschaft. Hamburg.

4,20 Mk." — „Hiecke Gesammelte Aufsätze zur deutschen Literatur" und „Götzinger: Deutsche Dichter, erläutert. 5. Aufl. 2 Bde. 1870. 14,40 Mk." — Als ein recht brauchbares Hülfsmittel für das Studium der deutschen Literaturgeschichte kann auch der vierte Band des öfter genannten Lesebuches von Kehr und Kriebitzsch bezeichnet werden. Unter 258 Nummern lernen wir an ausgewählten Proben die hervorragenden Dichter und Denker der deutschen Nation kennen. Auf die Musterstücke der 3 ersten Bände ist durchgehends verwiesen. —

Ich beschränke mich hier darauf, bei einigen unserer berühmtesten Dramen durch Analysen und erläuternde Bemerkungen ein tieferes Verständniß zu vermitteln; ich möchte dem Lehrer dadurch die Wege bahnen helfen, auf denen er zu größerer Erkenntniß, und damit zu größerer Selbständigkeit und Arbeitstüchtigkeit gelangen kann.

Die Allg. Bestimmungen vom 15. October 1872 verlangen (S. 39), daß in den Seminarien außer der volksthümlichen und pädagogischen Literatur auch das Lesen derjenigen classischen Meisterwerke, deren Verwerthung im Unterricht unentbehrlich erscheint, wie Lessings „Minna von Barnhelm," Schillers „Wallenstein," Göthe's „Hermann und Dorothea" u. s. w. obligatorisch gemacht werde. — Die genannten 3 Schriftwerke sind im Nachfolgenden zunächst eingehender besprochen. Es folgt sodann eine Skizze über Göthe's „Faust," woran sich endlich erläuternde Bemerkungen zur „Iphigenia" von Göthe anschließen.

1. Minna von Barnhelm.*)

Dieses Lustspiel von Lessing, welches bei seinen ersten Aufführungen in Berlin mit sehr großer Begeisterung aufgenommen wurde, ist als das erste deutsche Nationaldrama anzusehen. Es entstand bald nach dem siebenjährigen Kriege, in einer Zeit, in der die deutsche Sprache tief darnieder lag, während das Französische am Königshofe und in den höhern Gesellschaftskreisen fast die unbedingteste Herrschaft übte. Die große Bedeutung dieses Stückes liegt darin, daß es die damals so tief verachtete deutsche Sprache wieder zu Ehren und Ansehen gebracht hat, indem es thatsächlich den Beweis führte, daß dieselbe ebensowohl die tiefsten Gefühle des Herzens, als die höchsten Gedanken des Verstandes in ergreifendster und zutreffendster Weise darzustellen vermöge, — daß sie an Schärfe, Mach- und Gewalt keiner Sprache nachstehe. Zwar hat Preußens großer König nicht sonderlich Notiz genommen von dieser Leistung eines deutschen Gelehrten, — in einer Schrift über die deutsche Literatur, welche er Ende 1780 ausgehen ließ, wird der „Minna" mit keinem Worte gedacht — : aber im deutschen Volke zündete das Stück mächtig; in Berlin wurde es zehnmal hinter einander bei stets gefülltem Hause aufgeführt, was bisher noch nicht vorgekommen war. Selbst Matthias Claudius spricht sich 1769 in den „Hamburgischen Adreßcomptoirnachrichten" in anerkennenswerthester Weise über „Minna von Barnhelm" aus. —

Der Vorwurf oder die Fabel des Stücks**) ist sehr einfach. Ein eh-

*) Vgl. die Erläuterung dieses Lustspiels von Düntzer, welche bei der nachstehenden Skizze benutzt worden ist.

**) So nennt man die geschichtliche Unterlage eines Stücks, — die dramatisch behandelte „Geschichte," gleichviel, ob wirklich oder erdichtet.

renhafter, tapferer Offizier des siebenjährigen Krieges, der Major von Tellheim, schließt während der letzten Jahre des Krieges mit der reichen Erbin Minna von Barnhelm den Herzensbund fürs Leben und ist glücklich im Besitze seiner Braut, die an Gütern des Herzens noch reicher, als an irdischen Besitzthümern ist. Nach erfolgtem Friedensschlusse werden die Freibataillone, deren eins er geführt hat, aufgelöst; und er hofft nunmehr, dem Ziele seiner Wünsche ganz nahe zu stehen. In diesem Sinne schreibt er auch bald nach eingetretenem Frieden seiner Braut. — Als aber Major von Tellheim seine aus dem Kriege her datirenden Geldforderungen dem Staate einreicht und dieselben durch einen Wechsel der thüringischen Stände belegt, wird er einfach abgewiesen; ja ihm wird sogar Unredlichkeit vorgeworfen, und es ist somit seine Mannesehre aufs empfindlichste angegriffen. Schwer darniedergebeugt, beschließt er, seine Verlobte aufzugeben, weil sie einem Entehrten in keinem Falle angehören dürfe. Nichts kann ihn überzeugen, daß die Anschauungen, welche ihn beherrschen, unrichtige, aus einem falschen Ehrbegriff hervorgegangene seien; auch die dringendsten Vorstellungen seiner Braut selbst, die zufällig mit ihm zusammentrifft, vermögen seinen Entschluß nicht zu ändern. Da nimmt Minna von Barnhelm ihre Zuflucht zu einer List. Sie giebt vor, daß sie nicht mehr die reiche Erbin sei, sondern daß sie, eben in Folge ihrer Liebe zu ihm, von allen äußern Hülfsmitteln entblößt sei. Major von Tellheim ist wie umgewandelt, nachdem er Solches erfahren. Er hält es nunmehr für seine Mannespflicht, ganz und voll für seine Verlobte einzutreten. — Inzwischen sind seine militairischen Angelegenheiten durch den König ganz zu seinen Gunsten entschieden worden, und es wird ihm durch ein gnädiges Handschreiben des Monarchen Ehre und Vermögen ganz und voll zurückgegeben. — Aber erst nach längerer Verstellung von Seiten Minna's, und nachdem sie ihm fast zu sehr die Verkehrtheit seines früheren Standpunktes in Bezug auf die Ehre zum Verständniß und zur Klarheit gebracht hat, lösen sich alle Verwickelungen in der befriedigendsten Weise. Der Oheim Minna's, ein Graf von Bruchsal, legt die Hände der Liebenden segnend in einander. Und noch eine zweite Verbindung vollzieht sich am Ende des Stücks. Die Kammerzofe Minna's, Franziska, eigentlich mehr Freundin, als Dienerin, reicht ihre Hand dem wackern Paul Werner, dem ehemaligen Wachtmeister des Majors. —

Dies die kurze Skizze unseres Lustspiels, das Gerippe, welches Lessing in reichster und anziehendster Weise mit Fleisch und Blut zu bekleiden und zu beleben verstanden hat. Von den Nebenpersonen, die in dem Stücke auftreten, nehmen besonders der Bediente des Majors, Namens Just, ferner der Gastwirth, bei dem Tellheim und Minna logiren, und endlich der Abenteurer Riccaut de la Marlinière, ein heruntergekommener Franzose, unser Interesse in Anspruch. —

Lessings „Minna von Barnhelm" zeichnet sich durch Klarheit der Exposition und durch Uebersichtlichkeit der Handlung, sowie durch Schärfe und Bestimmtheit des Ausdruckes in hervorragender Weise aus. — Da sich dem Verständnisse dieses Stückes keine besonderen Schwierigkeiten entgegenstellen, so kann ich mich hier darauf beschränken, **die Charaktere** desselben in Kürze darzulegen und die scharfe, meisterhafte Zeichnung derselben, wie sie eben nur einem Lessing möglich war, einigermaßen zur Anschauung zu bringen.—

Minna von Barnhelm, die Hauptperſon des Luſtſpiels, gehört einer thüringiſchen Adelsfamilie an. Sie hat früh ihre Eltern verloren; aber ſie hat eine ſorgfältige, auf Bildung des Herzens und Gemüthes, wie auf die Entwickelung des Verſtandes in gleich günſtiger Weiſe einwirkende Erziehung erhalten, ſo daß ſie ſchon frühzeitig eine ungewöhnliche Selbſtändigkeit und Charakterfeſtigkeit erlangte. Zu ihrer freiern Ausbildung trug nicht wenig der Umſtand bei, daß ſie zugleich mit der gleichalterigen Tochter eines auf ihren elterlichen Gütern anſeſſigen Müllers erzogen ward, die im Lernen wie im Spielen ihre ſtete Genoſſin war; denn dieſes ſchweſterliche Verhältniß verſcheuchte bei Minna allen vornehmen Stolz und begünſtigte die Entfaltung ihres reichen Gemüthslebens bis zu der Höhe einer ſeltenen, edlen Weiblichkeit. Das ſtets fröhliche und muntere Weſen der Geſpielin gab auch ihrem Leben eine wohlthuende Friſche und Elaſticität. Nach dem Tode der Eltern wandte ſich Minna mit ganzer Liebe ihrem Oheim zu, der ſich mit väterlicher Fürſorge ihrer annahm und deſſen reiche Beſitzungen ihr einſt als Erbtheil zufallen ſollten. Sehr ſchmerzlich mußte es ihr ſein, daß dieſer Oheim durch die Unruhen des Krieges veranlaßt wurde, ſich nach Italien zu begeben. Aber derſelbe Krieg, welcher ſo tief verwundend in ihr Leben eingriff, ſollte auch ihrem Herzen das reinſte Glück zuführen. — Ein preußiſcher Major, von Tellheim, der in der Nähe ihrer Güter im Winterquartier lag, erwarb ſich in Thüringen den Dank aller Herzen durch den Edelmuth, womit er den Ständen 2000*) Piſtolen, welche an den Kriegscontributionen, die er mit äußerſter Strenge baar einzutreiben angewieſen war, fehlten, aus eigenen Mitteln vorſchoß. Dieſe That hatte Minna ganz für Tellheim eingenommen; und der ihr bald darauf vergönnte Anblick des Mannes, aus dem der edle Ernſt einer männlichen Seele ſprach, konnte ihr ſehnendes Verlangen, denſelben ganz ihr eigen nennen zu dürfen, nur ſteigern. Der Bund der Liebe war bald durch Wort und Ring geſchloſſen. Gleich darauf verließ das Regiment des Majors Thüringen. Durch Briefe wurde der gegenſeitige Verkehr lebhaft fortgeſetzt, bis der Friede eintrat, welcher auch Minna's Oheim nach der Heimath zurückführte, dem ſie ihre Verlobung nicht vorenthielt.

Bald nach dem Frieden ſchrieb Tellheim, er nähere ſich der Erfüllung ſeiner Wünſche. Aber von da an verſtummte er ganz; es traf kein Brief mehr von ihm ein, worüber Minna in ernſtliche Unruhe gerieth, wenn ſie auch an der Treue des edlen Mannes nicht zweifeln konnte. Ungeduldig und voll Verlangen, über ſein Schickſal Aufklärung zu erhalten und den Geliebten ihres Herzens wiederzuſehen, beſtimmt ſie ihren Oheim, mit ihr nach Berlin zu reiſen, wo ſie am erſten Kunde von ihm zu erhalten hoffen darf. Ihre Ungeduld iſt ſo groß, daß der Oheim, als eine Beſchädigung ſeines Wagens ihn einen Tag zurückhält, ſie nicht hindern kann und will, unverzüglich mit ihrer Begleitung nach Berlin zu reiſen. Minna's argloſes Herz iſt weit entfernt davon, an eine mögliche Untreue ihres Geliebten zu denken; ſie glaubt zuverſichtlich, daß ihre Reiſe einen glücklichen Erfolg haben werde. Und welche Wonne überſtrömt ſie, als ihre Bemühungen, Kunde über Tellheim zu erlangen, zu der Gewißheit führen, daß er in ihrer Nähe ſei. Ihre Franziska muß ganz ihre Freude theilen, und ſie kann es nicht laſſen, durch reiche Geſchenke ihr Glück zu offenbaren.

*) Goldſtücke, von etwas über je 5 Thaler an Werth.

Von Minna's liebevollem, argloſem Gemüth und von ihrer edlen Gutherzigkeit zeugt das ganze Benehmen gegen ihr Kammermädchen. In freieſter, ungezwungenſter Weiſe darf ſich dieſe in ihrer Gegenwart ihr gegenüber ergehen; — ſelbſt Schwächen der Herrin darf ſie ſchalkhaft treffen, ohne eine Verletzung oder Verſtimmung beſorgen zu müſſen. Und wie ſchön zeigt ſich Minna's Herzensgüte dem ſchlechten, verkommenen Riccaut gegenüber, den ſie für einen Unglücklichen hält und dem ſie ſelbſt dann noch nicht grollt, als er ſich als falſchen Spieler verrathen hat. Sie ſucht ihn auch jetzt noch in möglichſt gutem Lichte zu ſehen und überredet ſich, daß er aus Eitelkeit, um ihr nicht zu Dank verbunden zu ſcheinen, ſich zum falſchen Spieler mache, während er doch in Wirklichkeit die von ihr erhaltene Gabe benutzen werde, ſeine kleinen Schulden zu bezahlen, um dann von dem Reſte ſtill und ſparſam zu leben. Minna's Herz liebt es, an den Menſchen die guten Seiten aufzuſuchen; ihre Liebe decket auch der Sünden Menge. Daß ſie aber das Gefühl für Recht und Unrecht dabei nicht verliert, daß ſie nicht in tadelnswerther Schwäche aus Süß Sauer und aus Sauer Süß macht, ſondern daß ſie das als Verkehrtheit Erkannte auch gebührend zu geißeln verſteht: davon giebt die Art, wie ſie das Anſinnen Riccauts, mit ihm franzöſiſch zu ſprechen, aufnimmt und abfertigt, hinreichend Zeugniß. Die Wärme, mit welcher ſie ihr geliebtes Deutſch vertheidigt und preiſt, — ſie war im Zeitalter Friedrichs des Großen ſelten zu finden. Franzöſiſche Sprache und franzöſiſche Sitte, oder vielmehr Unſitte, herrſchten in den weiteſten Kreiſen. Es bleibt ein nicht hoch genug zu ſchätzendes Verdienſt Leſſing's, dem wälſchen Parliren mit der ganzen Wucht des klaren, deutſchen Wortes zuerſt in wirkſamſter Weiſe entgegen getreten zu ſein. —

Als Minna von Tellheims Nähe durch den Verlobungsring, den der Letztere aus Noth veräußert hat, vergewiſſert iſt, giebt ſie ſich ganz der aufrichtigſten Freude hin, ohne daran Anſtoß zu nehmen, daß der Ring eben verſetzt worden iſt. Sie kann, als ſie allein iſt, es nicht laſſen, in Gebeten des Dankes die Opfer ihres Herzens Dem darzubringen, der die Fäden unſerer Geſchicke in ſeiner Hand hält. Treue Liebe iſt der friſche Lebensodem, der ſie ganz erfüllt; dieſe ihre Liebe darf ſie vor aller Welt bekennen, ſonder Scheu.

Doch der Geliebte, deſſen Blick durch die bitterſte Mißſtimmung getrübt iſt, weicht vor ihr zurück und weigert ſich, nachdem er elend und — wie er meint — ihrer unwürdig geworden iſt, ihr die Hand zu reichen. Sie muß ja freilich zunächſt wähnen, er liebe ſie nicht mehr, ſo wenig ſie auch dieſen Gedanken ernſtlich faſſen kann; als aber aus ſeinen Erklärungen ziemlich deutlich das Geſtändniß hervorgeht, daß er ſie noch liebe, da iſt ihr dies ſo ſehr die erſte Lebensfrage, daß ſie hierüber vor allen Dingen die vollſte Gewißheit haben muß. Erſt als dieſer Stein von ihrem Herzen abgewälzt iſt, kehrt ihre volle Fröhlichkeit wieder, und ſie dringt in Tellheim, ihr doch ſein Unglück zu offenbaren. In launiger Wendung erklärt ſie, mit dem „Bettler" völlig zufrieden zu ſein. Allein ihr Scherz ſchlägt nicht an; und als ſie ſeine Hand an ihre Bruſt zieht, um ihn aus ſeinem böſen Traume zu reißen, fühlt er ſich durch dieſe große Güte ſo gepeinigt, daß er ſich mit Gewalt losmacht und davon eilt. Sie folgt ihm nach und ergreift den Fliehenden zweimal, bis dieſer ſich an der Treppe ihr entwindet. Tiefer Jammer über dieſe ihr Glück vernichtende Verblen-

dung ergreift sie. Aber bald faßt sie sich wieder. Sie zweifelt nicht an der Möglichkeit einer Sinnesänderung des durch Kränkung Verdüsterten, den sie um jeden Preis sich gewinnen muß, wenn sie augenblicklich auch noch keinen Weg dazu geebnet sieht. Der Brief, worin Tellheim die Gründe darlegt, weshalb er seiner bisherigen Braut entsagen müsse, zeigt ihr gerade seine Liebe im schönsten Lichte und spannt ihre Sehnsucht, ihn zu besitzen, nur noch höher. Das eigentliche Hinderniß liegt, wie sie wohl merkt, in seinem Stolze, der ihm den Gedanken unerträglich macht, der Geliebten sein ganzes Glück verdanken zu müssen. Ihre Absicht geht deshalb dahin, das Unrecht dieses Stolzes ihm zum Bewußtsein zu bringen.

Minna erlangt endlich einen Besuch Tellheims; sie empfängt ihn mit der herzlichsten Freude und stellt ihm, als er bei seiner Gesinnung verharrt, liebevoll vor, daß sie beschimpft sein würde, wenn er sich dauernd zurückziehe. Sie widerlegt sodann seine übertriebenen Behauptungen, daß er an seiner Ehre so sehr geschädigt sei, daß er nimmermehr mit gutem Gewissen der Ihre sein könne; und sie meint, daß sein gutes Gewissen ihn über falschen Verdacht und falsche Beschuldigungen erheben müsse; in ihrer Heimath — so fügt sie hinzu — werde man ihn nicht verkennen. Vergebens aber sucht sie seine düstere Stimmung und seine Menschenverachtung zu verscheuchen; vergebens sucht sie ihn zu bestimmen, sie im Wagen zu begleiten; vergebens theilt sie ihm die eben von Riccaut erhaltene Nachricht über die glückliche Wendung seiner Angelegenheiten mit: er besteht darauf, in Berlin auszuharren, bis seine Ehre hergestellt sei, und will nicht eher ihre Hand annehmen, bis er volle Genugthuung erhalten habe, da nur ein Nichtswürdiger es ertragen könne, der blinden Zärtlichkeit eines Mädchens sein ganzes Glück zu danken.

Nachdem Minna vergeblich alle Mittel gewandter Klugheit und liebevollster Herzlichkeit angewendet hat, bleibt ihr Nichts übrig, als sich selbst für enterbt auszugeben und mit Berufung auf die Pflicht der Uneigennützigkeit der Liebe ihm, dem Verräther ihrer Liebe, zu entsagen. Und sie spielt die einmal übernommene Rolle mit Entschiedenheit und Gewandtheit durch. Als Tellheim es nunmehr für seine Pflicht erklärt, jetzt in ihrem Unglück, das er selbst verschuldet, sich unzertrennlich mit ihr zu vereinigen, und als bald darauf die günstige Entscheidung des Königs eingetroffen ist, erklärt sie, ihm in seinem Glücke nicht hinderlich sein zu dürfen. Ja, selbst bei seinem Versuche, durch Zerreißen und Nichtbenutzen des königlichen Handschreibens sie umzustimmen, entwindet sie sich ihm, indem sie den früher von Tellheim gebrauchten Ausdruck dahin umwandelt, daß ein Frauenzimmer nicht ihr ganzes Glück der blinden Zärtlichkeit eines Mannes verdanken dürfe. Wie hier überall das heitere, kluge und liebevolle Wesen Minna's hervortritt, so bewährt sich ihre innige Liebe in der schrecklichen Angst, welche sie ergreift, als Tellheim unerwartet von der Ueberzeugung von ihrer Treulosigkeit erfüllt wird; — diese Liebe bewährt sich in der großen Freude, womit sie endlich, nach Lösung aller Verwickelungen, in seine Arme stürzt, um ihn dem Oheim als ihren verlobten Bräutigam vorzustellen. —

So bewährt sich Minna überall als eine tief gemüthvolle, edle Persönlichkeit, die durch die Macht der Liebe gehalten wird, daß sie bei voller und ausgeprägtester Entschiedenheit der edlen Weiblichkeit nie entfällt. —

Eine Stufe tiefer als Minna steht ihr Kammermädchen **Franziska**, aber doch um sehr viel höher, als die in den gangbaren Komödien auftretenden verschmitzten Lisetten. Auch sie ist eine heitere, die Verhältnisse des Lebens klar erfassende, gutmüthige Natur; aber es fehlt ihr die Tiefe, Wärme und kräftige Selbstständigkeit ihrer Herrin. — Als Tochter eines Müllers auf Minna's elterlichen Gütern ist sie mit der gleichalterigen Herrentochter zugleich erzogen und in Allem mit ihr unterrichtet worden. Daher stammt ihre große Anhänglichkeit an die Gespielin und Genossin ihrer Jugend, der sie Alles verdankt; daher stammt aber auch ihre Vertraulichkeit und die Freiheit, womit sie, die in alle Verhältnisse eingeweiht ist, ihre Meinung offen heraus sagt. Geschwätzig sucht sie ihre Herrin immer zu unterhalten; frei und offen sind ihre Aeußerungen; mit ihren Ausstellungen hält sie nicht zurück; aber sie weiß dieselben mit Scherz und muntern Reden zu begleiten und zeigt sich auch hierbei als treue, wohlmeinende Freundin. Ueberall ist sie gewandt und klug, nicht bloß Tellheim, sondern auch Werner gegenüber, dessen wohlgemeinte Lüge sie zu entlarven weiß. Ihre Gutmüthigkeit erkennt Tellheim an; mehrfach tritt es hervor, wie sehr sie diesen bedauert wegen der Noth, die Minna's Spiel ihm bereitet; und noch zuletzt hören wir von ihr, daß die Rolle, welche sie bei diesem Spiele nach dem Willen ihrer Herrin übernehmen mußte, ihr nicht leicht geworden ist. Dem zudringlichen Wirth gegenüber aber hat sie nur Spott; sie fertigt ihn mit spitzigen Reden ab; denn die gemeine Wirthsseele ist ihr in hohem Grade zuwider. Auch dem plumpen Just ist sie nicht hold; aber sie grollt ihm nicht, als er ihr in derber Weise die Lehre giebt, daß die Ehrlichkeit doch eine sehr schätzbare Eigenschaft sei, die höher geachtet werden müsse, als Gewandtheit der Rede und einnehmende, äußere Manieren. Als Riccaut mit französischer Charlatanerie das Mitleid Minna's erregt, erkennt Franziska gleich ihren Mann und geräth außer sich, als sie sieht, daß der Großsprecher die Güte ihrer Herrin mißbraucht, um für sein falsches Spiel Geld zu erlangen.

Zur vollen Entfaltung gelangt der Charakter der Franziska in denjenigen Scenen unseres Lustspiels, welche ihr Verhältniß zu Werner zur Anschauung bringen. Nicht die vortheilhafte Beschreibung, welche der Wirth von dessen Vermögensverhältnissen macht, sondern die ehrliche, derbe Weise, wie Werner den schlechten Wirth behandelt, und seine treue Liebe zum Major, nehmen sie so sehr für ihn ein, daß sie zu Minna nur mit großem Antheil von ihm reden kann. Minna erräth Franziska's Liebe, noch ehe der „liebe Wachtmeister" deren Lippen entschlüpft ist; und Franziska macht kein Hehl daraus, daß das biedere, herzliche Wesen Werners ihr gefallen habe.

Als der Wachtmeister durch barsche Zurückweisung seines Geldes von Seiten des Majors bitter verletzt ist, versucht Franziska vergebens, ihn zu trösten; sie erkennt bald, daß Tellheim allein die geschlagene Wunde heilen könne; aber es schmerzt sie, ihren Werner so lange leiden zu sehen. Die Art, wie sich Werner nach der Versöhnung mit dem Major als eine treue Haut bewährt, nimmt Franziska noch mehr für ihn ein, und das Gefühl ergreift sie, daß dieser Mann grade für sie bestimmt sei. Sie trägt kein Bedenken, sich mit munterer Laune ihm anzutragen, da sie von seiner Liebe überzeugt ist und erkannt hat, daß ihm selbst der Antrag sehr schwer sein werde. Bei alledem wagt sie doch nur schüchtern und verschämt, ihrem Werner

zu nahen, der ihr glücklich mit dem Geständniß seiner Liebe entgegenkommt. — Und somit kann von dem Vorwurfe, sie habe sich dem Werner „an den Hals geworfen," nicht die Rede sein. Sie hat das Geständniß des Mannes, der durch seinen Edelmuth ihre Liebe gewonnen, nur erleichtert und beschleunigt. — Freilich, im Vergleich mit der Würde und Selbstständigkeit Minna's tritt Franziska weit zurück; aber auch ihrem Werner fehlt die Ritterlichkeit und schöne Männlichkeit Tellheims. Es sind andere Größen, mit denen der Dichter hier zu rechnen hatte. Man wird gestehen müssen, daß die Durchführung der Charaktere in bewundernswerther Weise ihm gelungen ist. —

Tellheim ist ein edler, mannhafter Charakter, eine tapfere, von Gefühlsüberschwänglichkeit, sowie von soldatischer Rohheit sehr weit entfernte Natur. Er entstammt einer kurländischen Adelsfamilie. Als seinem Vaterlande das traurige Schicksal drohte, eine Beute Rußlands zu werden, fühlte er sich von dem Ruhme des großen preußischen Königs angezogen, gegen den fast das ganze damalige Europa in Waffen stand. Die Begeisterung für den königlichen Kriegshelden, der Drang nach Ehre, und das Verlangen, in Gefahren den Muth und die Entschlossenheit eines Mannes zu lernen und zu erproben, haben ihn zum Soldaten gemacht. Seine Tapferkeit erwarb ihm bald den Rang eines Majors, und seine Aufopferung und sein Edelmuth gewannen ihm die Liebe aller seiner Untergebenen. — Auch in Feindesland bewährte er seine großmüthige Gesinnung, insbesondere in Thüringen, wo er, wie oben bemerkt, den Landständen die Summe, welche er mit militärischer Strenge eintreiben sollte, vorschoß. — Eine gewisse Vornehmheit seines Wesens zeigt sich darin, daß er, fern von einer knappen Sparsamkeit, in freigebigster Weise über seine Mittel verfügt. Zu einem guten Verwalter der äußern Güter fehlt ihm der Sinn für das Kleine; er läßt es in dieser Beziehung häufig an der nöthigen Sorgfalt fehlen. Auch gegen seine Diener erweist er sich gar zu nachsichtig und leistet dadurch ihrer Treulosigkeit Vorschub.

Den bereits gereiften, für edle Weiblichkeit empfänglichen und alle Frivolität gegen das weibliche Geschlecht hassenden Mann ergreift gegen das Ende des Krieges plötzlich die Macht der Liebe, als die schon durch seine edle That für ihn begeisterte Minna ihm entgegentritt. — Er scheidet von ihr mit dem Versprechen baldiger unzertrennlicher Verbindung, da man die Einwilligung des in Italien weilenden Oheims zu erlangen hoffen darf. Je weniger Tellheim je die Absicht gehegt hatte, im Soldaten-, als seinem Berufsstande zu bleiben, um so angenehmer mußte ihm der Friede sein, der die Vorbedingung zu der Erfüllung seiner Wünsche war. Aber gerade jetzt wurde er an seiner Mannesehre, wie wir oben sahen, in der empfindlichsten Weise angegriffen. Das ganze Streben seiner Seele ging nun dahin, diese verletzte Ehre wiederherzustellen. Je weniger sich ein Weg finden wollte, eine solche Herstellung zu erlangen, um so erbitterter wurde er. Sein Blick verdüsterte sich immer mehr, und halb verzweifelt setzte er seine Versuche fort, entschlossen, nicht eher abzulassen, als bis ihm volle Genugthuung geworden.

Wie unglücklich machte ihn in diesem Zustand seine Liebe! Der mit Glücksgütern gesegneten, mit allen Jugendreizen und aller geistigen Anmuth

geſchmückten Minna gegenüber, — wie armſelig und niedrig, wie ihrer ſo ganz unwerth kam er ſich vor! Eine kleine Lähmung des rechten Armes war bei ſeinen ſelbſtquäleriſchen Gedanken hinreichend, ihn als Krüppel erſcheinen zu laſſen; er kommt ſich als Bettler vor, weil ſein Beſitzthum mehr und mehr abnimmt. „Vernunft und Nothwendigkeit“ befehlen ihm — ſo meint er — der Geliebten zu vergeſſen, ſo ſchwer ihm dies auch werden möge. — Seine Mittel ſind jetzt ſo völlig erſchöpft, daß er dem Wirth die letzten Monate ſchuldig bleiben muß. Daß dieſer in ſeiner Abweſenheit ihm ein anderes Zimmer anweiſt, empfindet er freilich als eine gemeine Behandlung; aber er kann mit dem Wirthe nicht rechten; nichts bleibt ihm übrig, als ſchleunigſt ſein Zimmer räumen zu laſſen. Nachdem er für die Zahlung geſorgt, bezieht er ein anderes, möglichſt beſcheidenes Quartier und denkt, da er ſich zur äußerſten Sparſamkeit genöthigt ſieht, ernſtlich daran, ſeinen Diener zu entlaſſen. Obgleich er aber in ſo großer Noth ſich befindet: er kann es doch nicht über das Herz bringen, von einer tiefgebeugten, in Dürftigkeit gerathenen Dame, der Wittwe eines Freundes, eine früher von ihm entlehnte Summe zurückzunehmen. Ebenſo widerſtreitet es ſeiner Ehre, das von ſeinem Wachtmeiſter ihm anvertraute Geld anzugreifen. Dieſe übergroße Zartheit gegen die Wittwe und gegen Werner, dem er nichts ſchulden will, hat denn zur nothwendigen Folge, daß er den von der Geliebten empfangenen Ring verſetzt. Dieſe keineswegs ehrenhafte That ſchürzt den Knoten der Verwickelung und gereicht dem Major ſpäter zu großer Beſchämung.

In ſeiner größten Noth trifft Tellheim mit Minna zuſammen. Doch, wie freudig ihn auch zuerſt der Anblick der Heißgeliebten ergreift: im zweiten Augenblick überfällt ihn das Gefühl, daß er ihr entſagen müſſe, da er ihrer nicht mehr werth ſei, und da ſie nothwendig durch ihn unglücklich werden müſſe. Daß es für Minna nur ein Unglück gebe, nämlich ihn zu verlieren, daß ſie ein heiliges Recht auf ihn habe, daß die Liebe auch ſcheinbar hemmende, äußere Verhältniſſe ausgleiche, daß der Sieg der Verleumdung in Wahrheit nicht die Ehre des Mannes kränken könne: dies Gefühl liegt ihm ganz fern; der bittere Aerger läßt ihn nur auf den einen Punkt ſein Auge richten. Er flieht vor Minna, ſetzt ihr aber brieflich weitläufig auseinander, weshalb er unwürdig ſei, ſich mit ihr zu verbinden. Sein Herz zwar redet ganz anders und beſtimmt ihn, einer Einladung Minna's Folge zu geben. Aber auch bei dieſer zweiten Zuſammenkunft iſt ſein Blick noch benebelt; er glaubt der Stimme der Pflicht zu folgen, wenn er ſich weigert, ihre Hand anzunehmen, ſo lange ſeine Ehre nicht vollſtändig wiederhergeſtellt iſt. Erſt als Minna, beleidigt durch dieſe ſtolze Hartnäckigkeit und durch dieſes falſche Ehrgefühl, ihm entſagt hat und er glauben muß, durch ſeine Weigerung ſie in wirkliche Noth geſtürzt zu haben: da fühlt er ſich gedrängt, die Unglückliche durch ſeine Hand zu erheben, Alles für ſie zu unternehmen und dem Geſpenſt der Ehre zu entſagen, dem er Minna und ſein gegebenes Wort hatte opfern wollen. So ſiegt hier das Pflichtgefühl über den eiteln Hauch der Ehre; es ſiegt das Bewußtſein, daß keine äußere Kränkung die wahre Ehre trüben könne. Aber auch die Flamme der Liebe iſt jetzt wieder mächtig emporgelodert; und je beſtimmter und kälter Minna mit geſchickter Benutzung von Tellheims frühern Schein-

gründen ihre Entsagung erklärt, um so glühender wird Tellheim, der nun einmal nicht von ihr lassen, wie ihr Schatten sie verfolgen will. Aber in der höchsten Liebesleidenschaft, wo ihm Minna als Ideal aller seiner Wünsche erscheint, trifft ihn die Kunde von der Einlösung des Ringes durch diese wie ein Donnerschlag; — die Beschämung, daß er ihren Ring versetzt: sie schlägt, statt sich gegen ihn selbst zu wenden, in die bitterste Anklage wider Minna um, deren Weigerung ihm jetzt wohlberechnet, deren Besuch ihm jetzt nur den Zweck zu haben scheint, mit ihm zu brechen; und indem er sich ganz diesem finstern Argwohn hingiebt, ist er jedem Zureden unzugänglich; — sein Menschenhaß hat sich gegen Minna gewandt; er hat den Glauben an Güte und Treue verloren. Aber die Gefahr, worin er die Geliebte gleich darauf schaut, entreißt ihn den trüben Träumen, die vollends schwinden, als Minna mit ihrer ganzen zauberischen Anmuth und dem innigsten Ausdruck ihrer Liebe ihm in die Arme fällt. In sein neues, übergroßes Glück weiß er sich kaum zu finden, und dem Oheim gegenüber ist er verstummt, so daß er nur durch eine herzliche Umarmung und den schlichten Ausdruck der Liebe ihm seine Freude bezeigen kann. —

Den schroffsten Gegensatz zu Tellheim bildet der ehrlose Abenteurer **Riccaut**, dieser aufgeblasene, bettelhafte Franzose, der den Soldatenstand als Mittel, sich emporzubringen, ergriffen hat. Er hat nacheinander allen möglichen Staaten gedient, — dem Pabste, der kleinen, durch Clemens XII. wieder hergestellten Republik San-Marino, dem Königreich Polen und den Generalstaaten der Niederlande, und ist endlich von dem Kriegsglücke Friedrichs des Gr. angelockt worden. Es kommt ihm eben nur darauf an, auf Anderer Kosten zu leben und sein Glück zu machen. Während der tapfere Tellheim kein Bedenken trägt, für den gemeinsten Soldaten sein Leben in die Schanze zu schlagen, hat dieser Lieutenant Riccaut von keinen andern Heldenthaten zu berichten, als daß er im Spiele die Göttin „Fortuna corrigirt" habe. Während Tellheim in übergroßer Bescheidenheit sich fast zu sehr unterschätzt, giebt dieser Riccaut sich für den Sohn einer der edelsten, aus königlichem Blute stammenden Familie großsprecherisch aus und klagt, daß das Glück ihm abgeneigt sei; zu gleicher Zeit aber erniedrigt er sich zum Bettler, indem er einer ganz unbekannten Dame seine Dürftigkeit vorklagt und über die von derselben ihm dargebotene Gabe mit Heißhunger herfällt. Während Tellheim Wahrheit und Recht über Alles liebt, ist dieser Riccaut der allerunverschämteste Lügner, der Alle, die ihn nicht kennen, mit den größten Unwahrheiten täuscht. Von reiner Liebe hat er keine Ahnung; nur frivole Galanterie hat für diesen eitlen Schurken einen gewissen Reiz; er unterläßt auch Minna gegenüber nicht, sich dieser frivolen Galanterie zu rühmen. —

Wie neben Minna Franziska, so steht neben Tellheim sein ehrlicher Wachtmeister **Paul Werner**, ein tapferer Soldat und zugleich eine biedere Seele, erfüllt von dem Gefühle für Ehre und Recht. Wir haben ihn uns als einen tüchtigen, wohl erzogenen Bauernjungen zu denken, den der Ruhm des preußischen Königs zu den Fahnen trieb, wo er bald durch seine Tapferkeit und durch sein besonnenes Wesen, sowie durch seinen Sinn für Ordnung und Gesetz sich so auszeichnete, daß er zum Wachtmeister befördert wurde. Von seiner Tapferkeit zeugt der gelegentlich hervorgehobene Umstand, daß er

zweimal dem Major das Leben rettete, indem er einmal den Hieb, der diesem zugedacht war, auffing, ein ander Mal einem Soldaten den Arm vom Rumpfe hieb, als er eben eine Kugel auf Tellheim abfeuern wollte. An unrechtmäßiger Plünderung hat Werner nie Gefallen gefunden; er hält auf soldatische Ehre und spricht seinen Abscheu vor Sengen und Brennen dem Diener Just offen aus. Und wie peinlich muß er an der soldatischen Disciplin festgehalten haben, da er noch jetzt, wo sein dienstliches Verhältniß zum Major längst gelöst ist, einen von demselben gegebenen Auftrag im steifsten Paradeschritt ausführt und durchaus nicht von der strengsten Subordination ablassen will. Nach Auflösung der Freibataillone ist er auf's Land zu seiner frühern Beschäftigung zurückgekehrt; aber es wird ihm, der an das unruhige, soldatische Leben gewöhnt ist, hier bald unbehaglich; er fühlt sich einsam und sehnt sich nach dem Soldatenleben zurück. Als das Gerücht von einem Zuge des Prinzen Heraklius gegen die Türken durch die Zeitungen geht, verkauft er sein Gütchen, um wieder Dienste zu nehmen. —

Für seinen alten Major Tellheim hat Werner die innigste Anhänglichkeit bewahrt. Deshalb erregt es sein tiefstes Bedauern, als er vernimmt, daß man diesen verdienten Helden entlassen und demselben seine Forderungen verweigert habe, so daß derselbe in die größte Noth gerathen sei und nicht einmal das Nothwendigste bezahlen könne. Darum bringt er ihm Alles, was er an Geld entbehren kann, unter dem Vorwande, Tellheim möge es für ihn aufbewahren. Und nach dem Verkauf seines Gutes kommt er sofort, um das erste darauf empfangene Geld ihm zu geben, in der Meinung, das andere sei nun bald aufgezehrt. Von Tellheims persönlichem Bedenken, etwas von diesem Gelde anzugreifen, hat er keine Ahnung. Um so schrecklicher ist ihm die Kunde, daß der Major in seiner Geldnoth sich die gemeinste Behandlung von Seiten des Wirthes habe gefallen lassen müssen. Werner will seinen ganzen Grimm gegen den schurkischen Wirth loslassen; doch dieser versteht es, geschickt zu entschlüpfen. — Auf seinen Major will Werner nicht das Geringste kommen lassen; um ihn gegen den Verdacht zu schützen, er sei so weit heruntergekommen, daß er seinen Besitz verpfänden müsse, greift er zu einer Nothlüge, wodurch er aber, ohne es in der Hast zu bemerken, dessen Charakter in ein ungünstiges Licht stellt. Gleich unglücklich ist er mit der Lüge, durch welche er Tellheim einen Theil seines Geldes zuspielen will; — aber er fühlt sich bitter beleidigt, als seine so gern gewährte Hülfe beharrlich zurückgewiesen wird. Er treibt den Major endlich so weit, daß er versprechen muß, daß er, wenn er Geld bedürfen sollte, solches zuerst und allein von ihm borgen wolle. — Herzliche Freude ergreift ihn, als er von einem Verhältniß seines lieben Majors zu einer reichen, jungen und schönen Erbin vernimmt. Ihn selbst hat unterdeß Franziska's heiteres und gutmüthiges Wesen innig ergriffen. Er fühlt sich um so mehr zu ihr hingezogen, als sie gleich ihm den Major hoch verehrt. Ihr zu gefallen ist sein innigster Wunsch. Er fühlt, daß in ihr ihm ein neues Leben aufgeht, — ihm, der sich bisher so einsam gefühlt, und dem Liebe und Sehnsucht bisher so fremd geblieben sind. Der nüchterne, soldatisch steife Mann ist in Liebesangelegenheiten sehr wenig gewandt; er zeigt sich scheu und linkisch; aber seine Neigung kann er trotzdem nicht ganz

verbergen. Franziska fühlt, daß sie ihm entgegenkommen müsse; und so ist sie zum Theil in einem ähnlichen Falle, wie ihre Herrin. — Werners tief wurzelnde Treue tritt am Schlusse noch einmal auf die schönste Weise hervor, als Tellheim den so arg beleidigten Freund versöhnt hat. Diese Treue und die Liebe zu Franziska sind die beiden Pfeiler seines künftigen Glückes; und es steht nicht zu bezweifeln, daß er in dem Besitze Franziska's alle Kriegsgedanken allmählich wird vergessen haben. —

Viel tiefer als Werner steht **Just**; nur die innige, treue Anhänglichkeit an seinen Herrn hat er mit ihm gemein. Sonst roh und für alle edleren Gefühle unzugänglich, zeichnet er sich durch Wahrhaftigkeit, Ehrlichkeit und dankbare Treue aus. Eine Trennung von seinem Herrn ist ihm unmöglich. Die Wohlthaten, welche dieser ihm erzeigt hat, haben in seiner Seele tiefe Wurzeln geschlagen. Deshalb sein Schmerz, als ihm seine Entlassung angekündigt wird, und die Uneigennützigkeit, mit der er weiter dienen will; daher aber auch sein Aerger über die Gemeinheit des Wirths, an dem er sich gern in seiner rohen Weise rächen möchte. Den Willen des Majors befolgt er auf jede Weise; und als er sieht, daß derselbe von der Höflichkeit der fremden Dame unangenehm berührt wird, hält er es für angemessen, mit einem unartigen Betragen ihr entgegenzutreten. Auf seine Treue bildet er sich etwas ein; ist sie doch die einzige Tugend, in der er es den andern, gewandteren Dienern seines Herrn zuvorgethan hat; und so wird er gar witzig und spitzig, als Franziska sich nach diesen andern Dienern erkundigt und sie übermäßig lobt.

Der Bestechung ist Just, wenn es sich um Leistungen handelt, die seinen Herrn betreffen, ganz unzugänglich. Fast rührend ist seine Anhänglichkeit an diesen. Es spricht sich dieselbe ganz besonders in der Geschichte von dem Pudel aus. Wie schlecht sein Herr ihn auch machen möge: er will doch nicht schlechter von sich selbst denken, als von seinem Pudel. Im Uebrigen ist Just eine eigensüchtige, rohe und gemeine Natur, ohne Sinn für Ehre und die edleren Gefühle der Menschenbrust. Den Wirth will er hinterlistig überfallen, ihm gar das Haus über dem Kopfe anzünden und seine Tochter entehren. Werner sagt zu Just, man merke ihm an, daß er Packknecht und nicht Soldat gewesen sei. — Den „Frauenzimmern" gegenüber ergeht sich Just in plumpen Witzen und barschen Abfertigungen. Franziska wird darüber so entrüstet, daß sie ihn geradezu ein „Vieh" nennt.

Nach dem Anfange des dritten Aufzuges läßt der Dichter den Just nur noch einmal bei Einlösung des Ringes auftreten. Schweigend wohnt er der weitern Entwickelung bei, bis er auf Befehl des Herrn Werners Beutel aufhebt, um ihn nach Hause zu tragen. Ein weniger auf die Haupthandlung gerichteter Dichter würde diesen barschen Diener auch im weitern Verlauf des Stücks als komische Person benutzt haben. —

Von den übrigen Personen des Stücks ist nur **der Wirth** weiter ausgeführt. Auch er ist eine durchaus gewöhnliche Natur, die nur auf den Erwerb gerichtet ist. Selbst vor dem Betruge schrickt er nicht zurück, denn er giebt die auf den Ring des Majors gezahlte Summe wissentlich zu hoch an. Er betrachtet eben Jeden nur als Kunden, — auch den Major Tellheim, der doch sonst auf Jedermann einen so bedeutenden Eindruck macht; und da derselbe in der letzten Zeit nicht gezahlt, auch, weil seine Mittel

schwanden, als ehrlicher Mann wenig verzehrt hat, so behandelt er ihn so rücksichtslos, daß er, als ein anderer, viel versprechender Besuch kommt, in seiner Abwesenheit sein Zimmer räumt und seine Sachen auf ein anderes Quartier schafft. Freilich bereut er dies fast, als er den vollen, mit 100 Louisd'or gefüllten Geldbeutel wider alles Erwarten sieht. Jetzt möchte er doch des Majors Kundschaft nicht gerne verlieren; deshalb sucht er zunächst den Diener zu versöhnen und läßt sich gern alle Grobheiten von demselben gefallen. — Neben des Wirths Habsucht tritt seine Neugierde, dieser stehende Charakterzug der Wirthe, ganz besonders hervor. Um diese letztere zu befriedigen, benutzt er auch die „weisen Verordnungen" der „exacten Polizei." — Gegen vornehme Gäste zeigt sich der Wirth durchweg als unterthäniger Diener, dem die gewöhnlichen, schlechten Wirthsredensarten vom Munde fließen, wie Wasser. Daß er im Grunde ein feiger Mensch ist, verräth er beiläufig in einem Gespräche mit Werner (III, 4.) In den beiden letzten Aufzügen des Stücks erscheint er bloß nebensächlich, nach den Bedürfnissen der Handlung. —

Nur mit wenigen Strichen ist Minna's Oheim, der **Graf von Bruchsal**, angedeutet. Er ist ein gewandter, Minna innig liebender und an ihrem Glücke den herzlichsten Antheil nehmender Mann, der der Liebe und Verehrung, mit der wir Minna schon früher von ihm sprechen hörten, in vollem Maaße würdig ist. —

Marloffs Wittwe, die **Dame in Trauer**, ist nicht mehr ausgeführt, als es ihr Auftreten erfordert. Gaben anzunehmen wird der zart fühlenden Dame, die ganz von schmerzlicher Erinnerung an den heimgegangenen Gatten hingenommen ist, die nur an den herben Verlust denkt, den sie und ihr Sohn erlitten, sehr schwer; doch weiß sie Tellheims edle Gesinnung und seine Gabe, die sie zu Thränen rührt, wohl zu würdigen. —

Von den drei auftretenden **Bedienten** ist nur der Minna's (I, 9.) als Gegensatz zu Just etwas näher bezeichnet. Er wechselt mindestens alle 6 Wochen seinen Dienst und kennt nicht einmal den Namen seiner Herrschaft. —

Auch der **Feldjäger** (V, 7.) sagt nur das Nöthigste, mit Beachtung der schuldigen Höflichkeit. —

Das sind die meisterhaft ausgeführten Charaktere unseres Lustspiels. —

Und nun noch ein Wort über die berühmte **Exposition** dieses wahrhaft künstlerischen Drama's, in dem jeder Zug an seiner Stelle, bestimmt und sicher an das Vorhergehende anknüpfend, und zugleich begründend und vorbereitend für das Folgende steht, — in dem jede Aeußerung charakteristisch für die Person und bedeutsam für die Fortführung der Handlung oder des Gespräches ist. — Noch in seinem späten Alter bezeichnete Göthe die beiden ersten Akte von „Minna" als ein Meisterstück der Exposition, wovon man viel gelernt habe und noch viel lernen könne. „Die Exposition darf nicht durch eine Erzählung, sondern muß in bewegter Handlung erfolgen, daß Alles, was wir vernehmen, nicht zur Orientirung der Zuschauer gesagt scheint, sondern daß die Zustände der Personen selbst diese Aeußerungen ihnen abdringen. Auch muß sie alles das enthalten, was zur Einleitung und zum vollen Verständniß der Haupthandlung nöthig ist. So mußte denn die Exposition der „Minna" in belebter Handlung die traurige

Lage Tellheims uns erkennen laſſen, der, vom Könige abgedankt und mit ſeiner gerechten Forderung bei der Generalkriegskaſſe hingehalten, ſo weit gekommen iſt, daß er den Wirth, deſſen Unart ihn dahin bringt, ſich ein anderes Quartier zu ſuchen, nicht bezahlen kann, und um dieſen zu befriedigen, die einzige Koſtbarkeit, die ihm geblieben, einen Diamantring, zu verſetzen gezwungen iſt; zugleich aber muß ſein noch durch die ſchlimmſten Erfahrungen und die drückendſten Verhältniſſe nicht zum Wanken gebrachter Edelmuth im hellſten Lichte erſcheinen. Hiermit iſt aber erſt die Hälfte der Expoſition gegeben; auch die Verhältniſſe Minna's und ihre nahe Verbindung mit ihm müſſen wir kennen lernen; wir müſſen von der Abſicht, die ſie hieher geführt, von ihrer glühenden Liebe unterrichtet werden; ja die Expoſition muß noch weiter gehen; ſie muß Tellheim und Minna zuſammen bringen; und es muß die durch die Verhältniſſe herbeigeführte Verwickelung zur lebendigen Anſchauung kommen, daß Tellheim, der ſich ganz entehrt glaubt, in ſeinem jetzigen Zuſtande, wo er ganz mittellos, dazu an dem einen Arm gelähmt iſt, ſich für unwürdig hält, die Hand der Verlobten anzunehmen. In der ächt dramatiſchen Weiſe, wie alle dieſe Züge nach und nach hervortreten und ſich zur lebendigſten Vergegenwärtigung der wunderlichen Zuſtände zuſammenſchließen, bewährt ſich Leſſings Meiſterſchaft." —

Summa: Leſſings „Minna von Barnhelm" iſt ein wahrhaft klaſſiſches Drama, vollkommen in ſich abgerundet, in dem Handlung und Charakteriſtik aufs innigſte verſchlungen ſind und in dem die einzelnen Züge in vollkommenſter Beziehung zum Ganzen ſtehen. — Der Lehrer wird von dem wiederholten Leſen und Studiren dieſes Meiſterwerkes reiche Frucht ernten. —

---

2. Wallenſtein.

Von den Dramen, die aus Schiller's Mannesjahren herrühren, iſt die Trilogie Wallenſtein ganz beſonders eines Studiums des Lehrers werth. Sie iſt die Krone von Schiller's Werken, und die dramatiſche Begabung des Dichters feiert in derſelben ihren höchſten Triumph. Göthe wurde durch ſie zu dem Ausſpruche hingeriſſen: „Es iſt Etwas, wie es noch nie dageweſen iſt."

Schiller begann dieſe Dichtung im Jahre 1796; es blieb aber zunächſt beim bloßen Anfange; der Plan ruhte eine Zeitlang, durch andere Arbeiten verdrängt, bis endlich der großartige Stoff den Dichter von neuem unwiderſtehlich anzog und beſchäftigte. Es lag von vornherein nicht in der Abſicht Schiller's, eine Trilogie zu geſtalten, — er hatte ſich einfachere Ziele geſteckt; — aber als er mit voller Kraft an dieſe Schöpfung ging, überwältigte ihn die Fülle des gegebenen Stoffes in dem Maße, daß er ausrief: „Es liegt vor mir ausgedehnt, wie ein Meer, das ich austrinken ſoll!" — Man ahnt kaum, wie viele Mühe und wie viel geiſtige Anſtrengung es Schiller gekoſtet hat, den ſchwierigen Stoff dieſer Tragödie zu formen; — Wallenſtein iſt eine Frucht ſehr ernſter Geiſtesarbeit, und der Dichter hat während dieſer Arbeit oft mit Sehnſucht die

Stunde herbeigewünscht, welche endlich das Manuscript von seinem Arbeitstische würde verschwinden lassen. Es war aber auch eine solche Menge von Stoff zu verarbeiten, eine solche Menge von Personen wirksam zu verwenden und einzufügen, daß eben nur ein Genie, wie Schiller, im Stande war, diese Aufgabe zu lösen.

Die Anlage und Composition der Trilogie ist sehr kunstvoll und complicirt; aber mit einer seltenen Meisterschaft hat Schiller einen Stein zum andern gefügt und so das herrliche Gebäude zu Stande gebracht, zu dem man zu allen Zeiten bewundernd emporsehen wird.

Es sind zwei selbständige Dramen: — „Wallenstein" und „Max und Thekla" —, deren jedes seine eigene Katastrophe hat, die der Art in einander verwebt und mit einander verbunden sind, daß aus ihrer Verschmelzung ein einheitliches Ganze entstanden ist. — In dem ersten Drama ist es ein historisch gegebener Stoff, den Schiller künstlerisch verarbeitet und für seinen Zweck dichterisch umgestaltet hat. — „Ein ehrgeiziger Feldherr, der Soldaten Abgott, der Länder Geißel, des Glückes abenteuerlicher Sohn, der von der Zeiten Gunst hoch emporgetragen ward, versucht es, seine Heere zu einem Treubruch gegen den Kaiser zu bewegen; doch er fällt bei diesem Unternehmen als ein Opfer ungezähmten Ehrgeizes": — das ist in wenig Worten der Inhalt des ersten Dramas.— In demselben sind drei Glieder genau zu erkennen. Das erste zeigt uns, wie Wallenstein dazu gelangt, seinem Kaiser die Treue zu brechen, zeigt uns die große Macht des Feldherrn, wodurch dessen Herz verführt wird; das zweite läßt uns einen Blick thun in die Intriguen seiner Gegner und in sein eigenes ehrgeiziges Herz; Beides drängt zu der unausbleiblichen Katastrophe hin: — Wallensteins Untergang und Tod —, wovon das dritte Glied handelt.

Nach diesem einfachen Plane würde die Tragödie entstanden sein, wenn sich in dem Dichter nicht das Verlangen geregt hätte, eine zweite Personengruppe zu bearbeiten und der ersteren beizufügen. Dieses Verlangen hatte seinen Grund in dem Bestreben, den düstern, finstern Gestalten und Bildern heitere und wohlthuende beizugesellen, der Untreue eine ideale Treue, und dem Verrathe Lauterkeit und Wahrheit zur Folie zu geben, um Beides dadurch mehr hervortreten zu lassen. Diese zweite Gruppe ist vollständig ein Gebilde der Phantasie des Dichters, der sich der Bearbeitung mit solch einer Liebe und solch einem Interesse hingab, daß aus dem episodenartigen Auftreten von Max und Thekla ein zweites Drama entstand, das die ideale Natur Schiller's zum Ausdrucke bringt, während sich in dem ersten Drama die realistische Auffassungsweise und die Oekonomie Göthe's ausspricht.

Die Harmonie der beiden zu einem einheitlichen Ganzen verwebten Dramen giebt sich namentlich auch darin zu erkennen, daß das zweite derselben eben so, wie das erste, in drei Theile sich gliedert. Max und Thekla, die Träger dieses zweiten Dramas, nähern sich einander; der edelgesinnte, arglose Jüngling liebt die Tochter seines Feldherrn und findet Erwiederung seiner Liebe. (Erster Theil.) — Maxens Vater hält die Fäden der Intrigue gegen Wallenstein in seiner Hand und läßt seinen Sohn in das Gewebe derselben hineinblicken; die leidenschaftliche Begeisterung Maxens für

Wallenstein treibt und drängt ihn zum Bruch mit seinem Vater. (Zweiter Theil). Aber der feste Glaube an die Reinheit und Wahrhaftigkeit wird getäuscht; aus des Feldherrn eigenem Munde erhält Max die Gewißheit, daß der Kaiser verrathen, die Treue gegen ihn gebrochen ist; die Welt in ihm bricht nun zusammen, er geht mit derselben unter und stirbt. (Dritter Theil).

Die einzelnen Stücke, welche nothwendig in jedes Drama gehören: Erregendes Moment, Höhepunkt, der die Verwickelung darstellt, und Katastrophe, welche die Verwickelung löst, — sind in jedem der beiden Dramen vorhanden und überaus kunstvoll zu einem Ganzen verbunden. So liegen in dem zweiten Theil der Trilogie: „Die Piccolomini", sowohl erregende Momente, als auch Höhepunkte für die beiden genannten Dramen; im dritten Theile der Trilogie: „Wallensteins Tod," sind die beiden Katastrophen enthalten. Für das Drama „Wallenstein" ist ein erregendes Moment die Unterredung der Generäle mit Questenberg; in dem Gespräche des letztern mit Octavio, durch welches wir erfahren, daß die beiden Liebenden im Lager angekommen sind, tritt auch für das zweite Drama das erregende Moment zu Tage. Der Höhepunkt für dasselbe ist da zu suchen, wo Thekla zu Max spricht: „Trau ihnen nicht, sie meinen's falsch!" Durch diese Worte wird die Lostrennung des ahnungslosen Max von seiner Umgebung vorbereitet und die Katastrophe eingeleitet. Für das Drama Wallenstein liegt der Höhepunkt in der Banketscene, die ein wichtiges Glied in der Kette derjenigen Ereignisse ist, welche Wallenstein auf der Bahn des Verraths vorwärts treiben. — Im dritten Theile der Trilogie: „Wallensteins Tod" werden die Katastrophen der beiden Dramen eingeleitet durch die Gefangennahme Sesin's, die Ankunft des schwedischen Obersten Wrangel im Lager und die Unterredung Wallensteins mit demselben, sowie dadurch, daß Max und seine Küraſſire sich von der Sache ihres bisherigen Feldherrn abwenden. Maxens Untergang und Wallensteins Tod sind die Zielpunkte, in welchen die beiden Dramen ihren Abschluß finden. —

1. Wallensteins Lager — eine kunstvolle Exposition der ganzen Tragödie — wurde 1798 zum ersten Male aufgeführt und mit großem Enthusiasmus aufgenommen. In dieser Dichtung, die lange Zeit für ein Werk von Göthe gehalten worden ist, entrollt Schiller ein Gemälde voll der frischesten, kräftigsten Farben. Die Personen bewegen sich lebensvoll und — was für das Treiben in einem Lager charakteristisch ist — zwanglos und zusammenhanglos neben einander. Der Zweck der lose verbundenen Scenen ist der, uns den Boden darzustellen, auf dem sich die ganze Tragödie bewegt, — das Element zu zeigen, aus dem das Verbrechen Wallensteins hervorging.

Es ist das Söldnerwesen des 30jährigen Krieges, welches wir im Lager kennen lernen; — das Wallenstein'sche Heer tritt uns entgegen in seiner fröhlichen, frischen Soldatenseite, in kühner Verachtung des Todes, in übermüthigem Herabsehen auf Bürger und Bauer, in kühler Duldung der Geistlichkeit und in strafloser Uebertretung der Gesetze und Sitten.

Es ist ein buntes, bewegtes Bild aus dem Jahre 1634, das sich uns darstellt. Die Scene ist vor der Stadt Pilsen in Böhmen. „Marketenderzelte, Soldaten von allen Farben und Feldzeichen, Volkshaufen und

Getümmel, Spiel und Tanz, die Tiſche alle beſetzt. Aus aller Herren Länder ſind Wallenſteins Schaaren gekommen: vom grünen Irland; aus Welſchland; von den Wallonen ein ächter Sohn des Krieges, der nicht weiß, weſſen Kind er iſt; vom Federſee und aus dem Alpengebiet Arkebuſiere; vom Oſtſeeſtrande und aus Böhmen Jäger und Soldaten; von den Schweden und Sachſen Ueberläufer; Proteſtanten und Papiſten, Edelleute und Lumpengeſindel, ehrbare Ritterfräulein und feile Dirnen. Wallenſteins Werbetrommel, die auf allen Straßen gehört worden iſt, hat dieſes ganze wunderſame Völkergemiſch nach Böhmen zuſammengerufen; ſein Befehl, der trotz aller Sprachen Europas in ſeinem Heere doch Jedem verſtändlich geworden iſt, führt und leitet dieſes Volksgewimmel."

Das ganze Elend des Krieges, die Leichtlebigkeit und der Stolz des bewaffneten Mannes und die Demoraliſation und Verkommenheit faſt aller Stände treten uns in dem Lager ſehr lebendig vor Augen. — Der Krieg iſt ja freilich ein heilſames Zuchtmittel in Gottes Hand und trägt als ſolches ſegensreiche Früchte; er lenkt den Blick wieder nach oben und lehrt gar Manchen das Beten; — aber er hat auch eine ſehr häßliche Kehrſeite, inſofern er alle menſchlichen Leidenſchaften entfeſſelt und den ungeordneten, von allen Banden der Zucht und Sitte losgelöſten Begierden reichlich Nahrung und Spielraum verſchafft. — Neben dem feſten Zuſammenhalten der Wallenſteinſchen Soldaten, die dem Feldherrn alle mit Leib und Leben ergeben ſind, gewahren wir auch viel Zuchtloſigkeit und Verwilderung, Beides vom langen Kriege groß gezogen; und der Dichter führt uns neben den lichten auch die Schatten-Seiten des Wallenſtein'ſchen Heeres in lebensvollſter Wahrheit in bunten Lagerbildern vor Augen.

In der erſten Scene tritt ein Bauer mit ſeinem Sohne auf. Aus dem Geſpräch der Beiden geht hervor, daß der Bauernſtand durch das Kriegselend nicht allein finanziell, ſondern auch ſittlich ruinirt war. — In den Zelten wird gejauchzt und gejubelt; — da erfaßt den Bauer der Jammer über ſein eigenes Elend, und er bricht in die Worte aus:

„Wie ſie juchzen — daß Gott erbarm!
Alles das geht von des Bauern Felle.
Schon acht Monate legt ſich der Schwarm
Uns in die Betten und in die Ställe:
Weit herum iſt in der ganzen Aue
Keine Feder mehr, keine Klaue;
Daß wir für Hunger und Elend ſchier
Nagen müſſen die eignen Knochen."

Und in dieſer Desperation greift er zu falſchen Würfeln, um pfiffig das Seine wieder zu erlangen.

Ein tüchtiger Bauernſtand iſt die weſentlichſte Bedingung für das Beſtehen eines Staates; er iſt die ſicherſte Grundlage, auf welcher die geſammte Volkswohlfahrt ruht, und es ſteht ſchlimm um ein Land, wenn die Verderbniß bis in dieſe tiefſten Schichten gedrungen iſt und den beſten Kern des Volkes angefreſſen hat. Vom Bauernſtande war freilich damals kaum Anderes zu erwarten. Trat ja doch der Soldat mit einer im höchſten Grade

verletzenden souverainen Verachtung ihm entgegen; und die gemeinsten Heerhaufen, die Kroaten, die es mit den größten Betrügereien nicht gar schwer nahmen (dafür freilich vielfach selber betrogen wurden), hatten sich für ihre Plünderungssucht den Bauer und seine geringe Habe ausersehen.

Eine gleiche Verachtung erfuhr der Bürgerstand. Wilde Jäger sprechen es als ihre Lebensdevise aus:

„Da tret ich auf mit beherztem Schritt,
Darf über den Bürger kühn wegschreiten,
Wie der Feldherr über der Fürsten Haupt."

Und beim Empfange eines neuen Rekruten werden die bürgerlichen Beschäftigungen von den Soldaten verhöhnt und in's Lächerliche gezogen, und ehrenwerthe Handwerker sind in ihren Augen eben nur verächtliche „Gevatter Schneider und Handschuhmacher." Die Demoralisation des Kriegswesens und die Verderbniß des Soldatenstandes wird in rückhaltlosester Weise durch den Capuziner aufgedeckt. Die Capuzinade, zu der Schiller sich den berühmten, originellen Abraham a Sancta Clara zum Vorbilde genommen hat, ist ein wahres Cabinetsstück, und der Dichter hat darin den Zug seines Wesens, zu idealisiren, ganz abgelegt und es verstanden, einfach und volksthümlich, realistisch im vollsten Sinne zu schreiben. Eine so kühne Sprache, wie sie der Pater führt, wäre freilich nicht möglich gewesen ohne einen bestimmten Rückhalt; einen solchen aber finden wir am kaiserlichen Hofe in Wien, wo bereits der Sturz Wallensteins geplant und vorbereitet war.

Anknüpfend an einzelne Punkte der Rede des Capuziners, unterhalten sich nach dessen Fortgang die Zurückbleibenden über Wallenstein, und wir lernen da manchen kleinen interessanten Charakterzug desselben kennen, namentlich aus dem Munde des Wachtmeisters, der sich eifrigst befleißigt, das ganze Auftreten seines Feldherrn in äußerlichster Weise zu copiren. Plötzlich entsteht ein großer Aufruhr im Lager, veranlaßt durch die Entdeckung des falschen Spiels des Bauern. Das Rechtsgefühl ist den Soldaten völlig verloren gegangen; sie wollen das Vergehen mit der härtesten Strafe belegen, während sie selbst sich doch gleicher, wenn nicht schlimmerer Verbrechen schuldig gemacht haben. Durch das Einschreiten der Küraſſiere, die unter den Soldaten eine höhere Stellung einnehmen und die edle Seite des Kriegshandwerks repräsentiren, wird der Delinquent noch zu rechter Zeit gerettet.

Einen Aufruhr ganz anderer Art verursacht die Kunde, es solle ein Theil des Heeres mit dem Cardinal-Infanten nach den Niederlanden gehen. Die Soldaten geloben sich, zusammenzuhalten und beisammen zu bleiben; — keine Gewalt noch List soll sie von dem Friedländer wegtreiben, der ein rechter Soldatenvater ist. Man kommt überein, den jungen Offizier Max Piccolomini zum Sprecher zu wählen und dem Feldherrn die Sache vortragen zu lassen. —

So lernen wir in den Lagerscenen den Boden kennen, auf dem sich die spätere That Wallensteins nur entwickeln konnte, — den Schlüssel, welcher das rechte Verständniß der beiden übrigen Theile der Trilogie erst vollständig erschließt. In den kühnen Schaaren, die Wallensteins Befehl ge-

waltig lenkt, die sein Geist beseelt, begegnet uns sein Schattenbild; — „seine Macht ist's, die sein Herz verführt; — sein Lager nur erkläret sein Verbrechen.“ —

2. Die Piccolomini. Vom Kaiser Ferdinand II. abgesendet erscheint Questenberg im Lager vor Pilsen mit dem geheimen Auftrage, die Macht des Herzogs Wallenstein, die der Kaiser fürchtet, zu lähmen. Kurz vorher hat Wallenstein seine Generäle ins Lager berufen, um vor der Ausführung seiner wichtigen Pläne sie unauflöslich an sich zu fesseln. Diese verhehlen sich nicht, daß etwas Besonderes im Werke sein müsse, und Buttler äußert mit bedenklichem Kopfschütteln: „Ich fürchte, wir gehen nicht, wie wir kamen.“ — Bei dem Erscheinen Questenberg's im Lager offenbart sich die innerste Gesinnung der Generäle, und ihre Verstimmung, Verbitterung und Feindseligkeit gegen den Hof tritt unverholen, in den härtesten Angriffen und in persönlichen Beleidigungen des kaiserlichen Gesandten, zu Tage. Questenberg erkennt die Nothwendigkeit, durch rasches Handeln den ehrgeizigen Plänen Wallensteins, die an der ergebenen Gesinnung seiner Hauptleute sehr starken Rückhalt finden, zuvorzukommen. Er überträgt deshalb die Ausführung der kaiserlichen Aufträge dem Octavio Piccolomini und überläßt ihm das schwere Geschäft, den Mann unschädlich zu machen, der wie ein Magnet Alles anzog und festhielt, der Anhänglichkeit und Liebe bei Allen zu wecken wußte.

Solche Anhänglichkeit und Liebe tritt bei keinem Andern so groß und unerschütterlich auf, als bei Max Piccolomini, der in dem Feldherrn das Ideal verwirklicht sieht, das er selbst in sich trägt, und der in ihm alle die Tugenden findet, die ihm selbst eigen sind. In einer Unterredung mit seinem Vater vertheidigt Max seinen Feldherrn in begeisterter, enthusiastischer Weise mit beredten Worten, die von seiner eigenen edlen Gesinnung ein glänzendes Zeugniß ablegen. Dem Vater kann es bei solchen Worten freilich nicht verborgen bleiben, daß mit Max auf der Reise, während er Friedlands Tochter ins Lager geleitete, etwas Wichtiges vorgegangen ist, und er ahnt schon jetzt das Unheil und Verderben, das daraus hervorgehen muß. „Mehr erblick ich, als mich freut!“ spricht er zu Questenberg, und im Unmuth fährt er fort:

„Fluch über diese Reise!
Ich seh das Netz geworfen über ihn,
Er kommt mir nicht zurück, wie er gegangen.“ —

Nachdem so im ersten Aufzuge das Auftreten Wallensteins genügend vorbereitet und in der ersten Scene des 2. Actes durch den Astrologen Seni gleichsam angekündigt ist, erscheint der Held der Tragödie selbst, und zwar innerhalb seines Familienkreises, aus welchem er auch im Verlauf des Dramas wenig heraustritt. Er empfängt von seiner Gemahlin neue Kunde von der Gesinnung des Hofes gegen ihn. Die Zurücksetzung, welche er in der Behandlung seines Weibes erfahren, empört ihn und befestigt ihn in seinem Entschlusse, der Gewalt des Kaisers entgegen zu treten. Er sieht eine Macht in seine Hand gegeben und fühlt den Trieb, dieselbe zu seiner Erhöhung und zur Demüthigung seiner Gegner zu benutzen. — Der Dichter hebt Wallenstein über die andern Personen in seiner Umgebung hoch hin-

aus, indem er ihn bei aller innern Erregtheit Würde, Ruhe und kalte Gemessenheit bewahren läßt und seinem königlichen Denken königliche Freigebigkeit zur Folie giebt. Jede Scene des zweiten Actes entfaltet neue Seiten in dem Charakter Wallensteins; das Charakterbild desselben setzt sich aus den einzelnen Worten und Handlungen zusammen, wie die Blüthe aus den Blättern ihrer Blattkreise. Es wird uns besonders vor die Seele geführt, wie Alles dazu beiträgt, den Herzog zum Verräther zu machen, wie die Intriguen seiner Gegner nicht nur, sondern auch die Mahnungen seiner Freunde und sein eigenes ehrgeiziges Herz ihn auf diese gefährliche, abschüssige Bahn treiben. Ehrgeiz ist die innerste Triebfeder seines Thuns; sein stolzes Herz ist von dem Verlangen erfüllt, eine Stellung einzunehmen, die seinen kühnen Plänen, seinem Werthe entspricht; und so gewinnt ein Gedanke, dem er sonst mehr unbewußt, absichtslos, nachgehangen hat, durch die drängenden Verhältnisse eine bestimmte Gestalt. Er will sich vom Kaiser unabhängig machen und tritt zu diesem Zwecke mit den Schweden in Unterhandlung. Um sich seines Heeres zu vergewissern, muß Illo von den Generälen eine Unterschrift zu erlangen suchen, wodurch dieselben sich ihrem Feldherrn unbedingt ergeben, so daß ers wagen kann, sich vom Kaiser zu trennen.

Während auf diese Weise das erste Drama rasch der Verwickelung zueilt, schreitet auch das andere vorwärts, und ihm gehört mit Ausschluß der Vorbereitungen zur Banketscene der ganze dritte Aufzug an. Die Gräfin Terzky, die Schwester Wallensteins, eine Frau voll Stolz und Ehrgeiz, tritt auf; und ihr, als der Tante Thekla's, offenbart Max seine Liebe. Die Geliebte kommt hinzu; — doch als Max mit derselben allein ist, wird seine Abtrennung von seiner Umgebung durch die folgenschweren Worte eingeleitet:

„Trau ihnen nicht, sie meinen's falsch!"

Die Gräfin kehrt zurück, trennt die Liebenden und sucht Thekla klar zu machen, daß sie ihre Liebe nicht für einen so niedrigen Preis dahin geben dürfe, sondern daß sie als Aequivalent für dieselbe die unbedingte Hingabe Maxens an Wallenstein fordern müsse. Die Liebe des jungen Piccolomini wird nur insofern von ihr begünstigt, als sie ihr ein Mittel zu dem Zwecke ist, ihn unauflöslich an ihren Bruder zu fesseln, für den allein ihr stolzes Herz empfindet. --

Hinein in den letzten ahnungsvollen Monolog Thekla's tönt die Tafelmusik, die das Schwelgen der Gäste in den Weinen Terzky's begleitet; und der folgende Aufzug führt uns nun die Banketscene vor, — ein Gemälde voll des lebendigsten dramatischen Lebens und des Reichthums an Personen. Im wüstesten Gelärm der halb oder ganz ihrer klaren Sinne beraubten Generäle gewahren wir das ruhige, zurückhaltende Wesen Max Piccolomini's; — es gehört zu seinen Charaktereigenschaften, daß großer Lärm ihn immer still macht. Die Eidesformel mit einer Vorbehalts-Clausel lernen wir in den ersten Auftritten des 4. Actes kennen; die Clausel wird später weggelassen; aber die Generäle unterschreiben ohne Zögern; vom Besinnen ist keine Rede mehr bei ihnen. Buttler allein, dessen unheimliche Gestalt hier in den Vordergrund tritt, hat das Geheimniß vermöge seines Scharfsinns durchschaut, und er unterschreibt in dem Bewußt-

sein, eine sträfliche That zu vollbringen, mit voller Verstandesklarheit. Auch Octavio setzt seinen Namen ohne Bedenken darunter, da seine Unterschrift bei Hofe kein falsches Licht auf ihn werfen kann und das Document ihm eine verderbenbringende Waffe gegen Wallenstein in die Hand giebt. Nur Max weigert sich, zu unterschreiben, ohne eben sehr belangreiche Gründe für diese Weigerung zu haben. Er veranlaßt dadurch einen großen Tumult unter den angetrunkenen Gästen; namentlich Illo ergeht sich in den rohesten Ausdrücken. Damit schließt der vierte Aufzug.

In dem 5. Acte kommt es zum Bruch zwischen Vater und Sohn. Als Octavio seinen Sohn von den verrätherischen Absichten Wallensteins benachrichtigt und ihn in das Complot schauen läßt, das seinen Anfang in der Bankettscene gehabt hat, bleibt Max unbewegt und hält Alles im ersten Augenblick für Pfaffenmärchen. Als aber sein Vater ihm die schlagendsten Beweise für die Wahrheit seiner Worte giebt, ruft er aus: „Nein, nein, nimmermehr!" und zeiht eher alle Andern einer Lüge, ehe er sich überwinden kann, einen Flecken in der Seele seines geliebten Feldherrn anzuerkennen. Alle Mittel der Ueberredung, die der Vater anwendet, vermögen Nichts über Max; mit vollem, warmem Herzen hängt er treu an Wallenstein und trennt sich lieber auf immer vom Vater, als daß er das Band, welches ihn an Wallenstein bindet, löste. In diesem Sinne ruft er aus:

„Rein muß es bleiben zwischen ihm und mir,
Und eh' der Tag sich neigt, muß sich's erklären,
Ob ich den Freund, den Vater soll entbehren." —

Damit ist der Knoten der Verwickelung fest geschürzt, und hiermit endet der zweite Theil der Trilogie.

3. Wallensteins Tod. Der Anfang des letzten Theils der Trilogie führt uns in ein Zimmer des Schlosses, welches ganz zu astrologischen Studien eingerichtet und mit vielen astronomischen Geräthschaften versehen ist. Dort steht Wallenstein mit Seni und sucht aus den Sternbildern sein Geschick herauszulesen, das er von der günstigen Constellation der Planeten abhängig wähnt, während es doch einzig und allein sein eigener verkehrter Wille ist, der dasselbe leitet. Mit ganzer Seele ist er dem Aberglauben ergeben, und zwar mit innerer Nothwendigkeit. Gegen den Glauben ist er indifferent; er will ohne einen solchen leben; aber er hat zu viel Tiefe des Gemüths, um nicht das Bedürfniß nach Glauben zu fühlen; und so mußte er dem Aberglauben anheimfallen. Es ist nun einmal kein anderer Ausweg:

„Wenn ihr aus den Glauben reißet, —;
Sehet, weß ihr euch befleißet;
Glauben ist ein Herzbedarf.
Keine Lücke füllt Unglaube,
Wuchern wird der Aberglaube,
Wo man weg den Glauben warf."*)

„Glückseliger Aspect," ruft Wallenstein bei seinen astrologischen Beschäftigungen aus, „so stellt sich endlich die verhängnißvolle Drei zusammen!" Er ist durch die Constellation der Gestirne bestärkt in seinen frevlen Ge-

*) Rückert.

dankenplänen, und dazu kommt nun noch ein anderes Motiv, welches geeignet ist, ihn zum Weiterfortschreiten auf der dunklen Bahn anzutreiben. —: die durch Terzky überbrachte Nachricht von der Gefangennehmung des an die Schweden gesandten Unterhändlers Sesin. —

Mit schnellen Schritten geht das Drama nun der Katastrophe entgegen. Von allen Seiten wird Wallenstein zum Entschluß gedrängt; Alles mahnt ihn, seine schwankende Stellung mit Entschlossenheit aufzugeben. Der berühmte Monolog (Auftritt 4) läßt uns einen Blick thun in sein von Zweifeln unruhig hin und her geworfenes Herz. Wallenstein fühlt, daß ein Mann voll Ehrgeiz verloren ist, wenn er auf seiner abschüssigen Bahn stille stehen, oder im Laufe rückwärts schauen wollte; er weiß, daß es für ihn keine Umkehr mehr geben kann, denn bahnlos liegt es hinter ihm, und eine Mauer aus seinen eigenen Werken baut sich auf, die ihm die Umkehr thürmend hemmt. Vorwärts! das ist für ihn die Losung, und die Verhältnisse, innerliche und äußerliche, reißen ihn dem Abgrunde zu, in den er hinabstürzen soll. —

Der schwedische Oberst Wrangel ist im Lager eingetroffen, — ein Mann, der, wie Wallenstein, genau die Worte abwägt, klug überlegt und mit diplomatischer Gewandtheit zu fragen und zu antworten versteht. Er weiß dem Ehrgeiz in dem Herzen des Herzogs Friedland neue Nahrung zu geben, und Worte, wie diese: „Ich komme, eine Krone drauf (dir aufs Haupt) zu setzen!“ oder: „Der Herrschverständigste sollt' Herrscher sein und König!“ — bohren sich tief in Wallensteins nach Ehre dürstende Seele. Trotzdem kann dieser sich nicht zu einem festen Entschlusse aufraffen; die ihm innewohnende Scheu vor der bösen That läßt ihn bei aller Festigkeit seines Charakters nicht aus dem Schwanken herauskommen. Doch Illo und die Gräfin Terzky bieten Alles auf, ihn zu überreden; namentlich die letztere sucht ihn durch große Sophisterei zu bestimmen. Wallenstein unterliegt; aber er steht, obwohl innerlich überwunden, sittlich doch immer noch weit höher, als Diejenigen, die Alles aufboten, ihn zu Falle zu bringen. Er befiehlt, den schwedischen Oberst in sein Cabinet zu führen und bricht damit die Brücke hinter sich ab, welche bisher noch die Umkehr offen ließ. Aber als ob sich seiner eine Ahnung von dem verhängnißvollen Ausgange bemächtigte —: er bricht — und damit schließt dieser Act — in die Worte aus:

„Frohlocke nicht,
Denn eifersüchtig sind des Schicksals Mächte,
Voreilig Jauchzen greift in ihre Rechte.
Den Samen legen wir in ihre Hände;
Ob Glück, ob Unglück aufgeht, lehrt das Ende.“ —

Wallenstein thut nun seine Schritte, sein Heer zum Verrath am Kaiser zu bewegen; aber seine Anordnungen müssen zu seinem Verderben ausschlagen, da er die wichtigsten Befehle zur Ausführung seines Planes in die Hand Octavio's legt, der als treuer Unterthan des Hauses Oesterreich ihm im Stillen entgegenhandelt, der heimlich, aber sicher, an seinem Sturze arbeitet. Wohl hegen Illo und Terzky Verdacht gegen ihn, aber Wallenstein weist solchen Verdacht entschieden zurück, und Octavio verläßt ihn, mit seinen Befehlen betraut. — Da tritt Max an den Feldherrn heran und bittet ihn,

doch von dem Wege des Verraths umzukehren und seine edlen Züge von den Flecken, seine Seele von der unglücklichen That rein zu erhalten. Doch Wallenstein bleibt unerschütterlich bei seinem endlich gefaßten Entschlusse; er fühlt in sich etwas vom Geiste Cäsars, und wie dieser, so ist auch er erfüllt von dem Gedanken: „aut Cäsar, aut nihil!“*) Warnend treten ihm seine Generäle abermals entgegen und suchen ihn von dem Entschlusse, Octavio zum Vollstrecker seiner Befehle zu machen, abzubringen; aber Wallenstein ist der Treue des Alten gewiß; hat ihm doch, seiner Meinung nach, das Schicksal selbst ein untrügliches Pfand gegeben, daß Octavio der treueste sei von seinen Freunden; er glaubt es versiegelt und verbrieft zu haben, daß derselbe sein guter Engel ist.

Octavio beginnt nun seinerseits zu handeln. Die folgenden Scenen zeigen uns, wie er mit diplomatischer Feinheit daran geht, die Generäle einzeln für sich und für die Sache des Kaisers zu gewinnen. Mit dem Croatenchef Isolani, dem leichtfertigen Schuldenmacher, hat er leichtes Spiel; nur gering ist der Widerstand, den derselbe seinem Andringen entgegensetzt. Aber einen Charakter wie Buttler zu fassen und richtig zu bearbeiten, erfordert mehr Mühe. Doch dem Octavio ist der Preis bekannt, um den auch Buttler feil ist. Als sein Zureden fruchtlos an dem festen Willen Buttlers abprallt, greift er ihn bei der verwundbaren Stelle an und reizt die Rache des durch Wallenstein an der Ehre Tiefgekränkten zur vollsten Erbitterung auf, so daß derselbe die Sache des Herzogs nicht bloß verlassen, sondern ihn selber tödten will. Max allein bleibt unerschütterlich bei dem Andringen seines Vaters; er glaubt den Handlungen desselben sogar habsüchtige Motive unterlegen zu müssen. Octavio muß sich von seinem Sohne trennen; — er thut es im heftigsten Schmerze und mit dem bangen Vorgefühle, daß er ihn zum letzten Male in seinen Armen gehalten hat.

So hat sich Maxens Geschick nach dieser Seite hin entschieden; — die Bande, welche ihn an Wallenstein ketten, sollen aber auch sehr bald gelöst werden. Dieser erfährt die Liebe des Jünglings zu seiner Tochter, die er als ein theures Kleinod, das zur Verwirklichung seiner kühnsten Pläne dienen sollte, bisher aufgespart hat, und die er um nichts Geringeres, als ein Königsscepter, loszuschlagen gedenkt. Er ist höchlich überrascht, und die ganze Fülle seines Unwillens macht sich in den geringschätzigen, verletzenden Worten Luft: „Ist denn der Junge toll?“ Wallenstein hat viel weiter gehende Pläne und Absichten; sein ungemessener Stolz dringt noch jetzt in die höchsten Höhen und in die weitesten Weiten. Aber der Boden, darauf er steht, ist unterwühlt. Das Gebäude, welches sein Ehrgeiz errichtet hat, schwankt, und droht ihn im Sturze zu zerschmettern. Unglück auf Unglück bricht herein, ein General nach dem andern verläßt ihn; bei den Tiefenbachern bricht Meuterei aus und sie verweigern den Gehorsam. Als der empfindlichste, schmerzlichste Schlag aber, der tief seinen innersten Lebensnerv verwundet, trifft ihn die Kunde von dem Abfall Octavio's. Doch sein Glaube an die Sterne wankt nicht; in der Brust seines vermeintlichen Freundes Buttler schüttet er sein Leid aus, ohne jedoch den begehrten Trost zu finden. Wie ein Geächteter wird er von Allen gemieden; aber je näher

*) Entweder Alles (Kaiser) oder Nichts!

er seinem Untergange kommt, desto heldenhafter läßt ihn der Dichter erscheinen. Der Muth und die Entschlossenheit früherer Tage erwachen in ihm und legen ihm die Worte auf die Lippen: „Noch fühl' ich mich derselbe, der ich war.“ Da verlangen 11 Pappenheimer Küraſſiere ihn im Namen des Regiments zu sprechen. Wallenstein hofft, sie sich zu erhalten, da sie an der Kunde, die ihnen geworden, ihr Feldherr wolle sie zu den Schweden überführen, noch zweifeln. Er hat sie durch seine Milde und Freundlichkeit fast gewonnen, als Buttler, sein böser Dämon, hereinstürzt und erzählt, daß die Terzky'schen Soldaten den kaiserlichen Adler von den Fahnen reißen und das Zeichen Wallenstein's aufpflanzen. Ohne weiter ein Wort zu verlieren, machen die Küraſſiere Rechtsum und verlassen den Herzog. —

Es naht für Wallenstein die Katastrophe, die noch bedeutend näher dadurch gerückt wird, daß Max sich auf immer von ihm trennt. Vom 18. bis zum 23. Auftritt des dritten Aufzuges gehört Alles dem zweiten Drama an, das aber eng in das erste hineinverwoben ist. — Die Küraſſiere verlangen mit Ungestüm nach ihrem Anführer Max Piccolomini, und dieser reißt sich in der heißesten Seelenqual von seiner Geliebten und von Wallenstein los. Die bezeichneten Scenen sind im höchsten Grade ergreifend, da wir die edelsten Personen des Dramas in unaussprechlichen Schmerzen ringen sehen. — Und Wallenstein? Alles ist ihm mißlungen und fehlgeschlagen; das Lager steht in heller Empörung, und auch sein sonst so gefürchtetes Antlitz kann die Bande der Subordination nicht wieder befestigen. Er steht fast allein da und trifft deshalb Anordnungen, das Lager zu verlassen und Eger mit den treuen Regimentern zu besetzen.— Dort, in des Bürgermeisters Hause, treffen wir ihn beim Beginn des 4. Actes. — —

„Er ist herein, ihn führte sein Verhängniß.
Der Rechen ist gefallen hinter ihm;
Und wie die Brücke, die ihn trug, beweglich
Sich niederließ und schwebend wieder hob,
Ist jeder Rettungsweg ihm abgeschnitten.
Bis hieher, Friedland, und nicht weiter!“

Diese Worte aus Buttler's Munde klingen wie der Urtheilsspruch über Wallenstein; und die unheimliche Gestalt dessen, der denselben vollstrecken will, tritt in den letzten Aufzügen in den Vordergrund. Der Dichter läßt uns durch den Monolog Buttlers, womit der 4. Act beginnt, einen Blick thun in das racheerfüllte Herz dieses Mannes. Wir sehen ihn die Hand erheben zu dem Schlage, der Wallenstein, und mit ihm sein ganzes Haus, vernichten wird. Dem finstern, abstoßenden Buttler, der nur Rache gegen seinen Feind athmet und die That, die er gesonnen ist, zu vollbringen, nicht für einen Frevel, sondern für einen unabänderlichen Beschluß des Schicksals, des Verhängnisses, ansieht, tritt sehr wohlthuend Gordon, der Bürgermeister von Eger, gegenüber, dessen edler, reiner Charakter gleichsam ein Spiegelbild von Max ist. Er ist nach einer feinsinnigen Erdichtung Schiller's ein Jugendfreund Wallenstein's und hängt mit Liebe und Bewunderung an diesem großen Manne. — Schiller weiß geschickt gegen das Ende der Tragödie den Helden des Stücks unserm Herzen näher zu bringen, namentlich auch dadurch, daß er durch Gordon mehrere Züge aus dem In-

gendleben desſelben erzählen läßt. Wallenſtein entfaltet überhaupt, je mehr das Ende naht, eine immer größere Liebenswürdigkeit und weiß durch Leutſeligkeit und Herablaſſung Alle aus ſeiner Umgebung zu gewinnen, ſo daß auch der Leſer nicht anders kann, als mit Trauer der unheilvollen, unausbleiblichen Kataſtrophe entgegenſehen, die der großartigen Laufbahn dieſes Helden ein Ende ſetzen wird.

Bei der Unterhaltung Wallenſteins mit dem Bürgermeiſter von Eger wendet ſich das Geſpräch auch auf das Schießen, das den ganzen Tag hörbar geweſen iſt. Es kam von dem Schlachtfelde in der Nähe her, auf dem die Kaiſerlichen von den Schweden beſiegt worden ſind. Terzky und Illo bringen dieſe freudige, glückverheißende Nachricht, und Wallenſteins Muth und Thatkraft erwachen und beleben ſich von neuem. Buttler aber wird durch die Siegesbotſchaft zu ſchneller That getrieben. Er will den verhaßten Wallenſtein unſchädlich machen; derſelbe ſoll und muß in ſeine Hände fallen, — lebendig oder todt. Die Bitten Gordon's um das Leben ſeines Jugendfreundes vermögen den unerſchütterlichen Buttler in ſeinem grauſamen Entſchluß nicht wankend zu machen; er geht auf ſeiner dunklen Bahn weiter und weiß dem treuen Bürgermeiſter ſogar durch ein Manifeſt des Kaiſers die Pflicht aufzulegen, ſeine Hand dazu zu bieten, daß das Urtheil an Wallenſtein vollſtreckt werden könne.

Die Siegesnachricht, welche dem Herzog Wallenſtein als der Vorbote neuen Lebens und Wirkens erſchien, wird für ſeine Tochter Thekla ein Bote des Todes. Es dringt ein Schwert durch ihre Seele, als ſie hört, daß Max in dem Treffen gefallen und von den Hufen der Pferde zertreten worden iſt, daß er gefunden hat, was er ſuchte, den Tod. Der ihrem Leben den Glanz verliehen, der iſt todt; — der Gehalt des Lebens iſt ihr nun geſchwunden; ſie will es willig von ſich werfen und hat keinen andern Wunſch mehr, als an der Ruheſtätte ihres Geliebten zu weilen. Dort, wo ſeine Ueberreſte ruhen, iſt ihr Alles; ihr ganzes Sehnen zieht ſie unwiderſtehlich zu dieſer Stätte; dort hofft auch ſie Ruhe zu finden. Sie entflieht, bevor die Nacht des Schreckens, von der wir bald hören ſollen, anbricht; und mit ihrem Verſchwinden iſt das zweite Drama „Max und Thekla" geſchloſſen.

Es lag dem Dichter daran, den Contraſt zwiſchen Treue und Untreue recht hervortreten zu laſſen. Die Treue Thekla's bis in den Tod wirft auf die Treuloſigkeit Buttler's, durch welche die Kataſtrophe für Wallenſtein herbeigeführt wird, ein grelles Schlaglicht, ſo daß dieſe um ſo mehr in die Augen ſpringt. —

Auch das zweite Drama eilt nun raſch ſeinem Ende zu. Illo und Terzky ſollen fallen durch die Hand des Majors Geraldin, der für dieſe ſchändliche That geworben wird. Es gelingt Buttler, auch für die Ermordung Wallenſteins die paſſenden Leute zu finden; die Hauptleute Deveroux und Macdonald laſſen ſich den Mordſtahl in die Hand drücken und reden ſich zuletzt noch ein, daß, da ihr Feldherr nun doch einmal untergehen ſolle und müſſe, es für ihn das Beſte ſei, ehrlich durch Soldatenhände zu fallen. —

Die Stunden Wallenſteins ſind gezählt; ſein Leben iſt ein Athmen unter Mördern. Mannigfache Warnungen an ihn gehen ſeinem Ende voran,

und düstere, bange Bilder durchziehen und erfüllen seine ahnungsvolle Seele. Die erste Mahnung, die ihm wird, ist das Verschwinden Jupiters; — Wallenstein sieht es; — sein Stern ist verdunkelt; — er blickt zum Himmel empor und versinkt in Tiefsinn; Schwermuth und Trauer erfüllen seine Seele; — er denkt an Max, der die Blume seines Lebens war. Die Warnungen häufen sich; — die Gräfin Terzky ist voll Unruhe über schwere Träume, die sie gehabt; sie theilt ihrem Bruder in ängstlicher, sorgender Liebe diese mit. Auch Gordon naht sich seinem Jugendfreunde; voll Besorgniß und Angst wirft er sich ihm zu Füßen und vereinigt sich mit dem Astrologen Seni zu der dringenden Bitte: „Vertrau dich nicht den Schweden!“ — Aber es ist Alles vergebens. Wallensteins klarer Verstand sieht ein, daß es für ihn keine Umkehr mehr giebt; er hofft vertrauensvoll auf einen glücklichen Ausgang, denn dem Schicksal ist Genüge gethan durch ein theures Opfer, — durch Maxens Tod.

„Der Neid
Des Schicksals ist gesättigt; es nimmt Leben
Für Leben an; und abgeleitet ist
Auf das geliebte Haupt der Blitz,
Der mich zerschmetternd sollte niederschlagen.“— —

„Ich gedenke, einen langen Schlaf zu thun, denn dieser Tage Last war groß!“ — das sind Wallensteins letzte Worte. Der Schlaf, von dem er Erquickung und Ruhe erhoffte, wird für ihn ein Schlaf, aus dem kein Erwachen ist. Noch einmal sucht der edle Gordon den unheimlichen Buttler durch Bitten, und da diese fruchtlos sind, durch Gewalt vom Aeußersten zurückzuhalten; — er wirft sich flehend vor ihm nieder; doch — es schmettern schon die Trompeten der nahenden Schweden; Buttler stößt den Flehenden hinweg. Die beiden gedungenen Mörder erscheinen; ein Kammerdiener, der sich ihnen entgegenstellt, wird durchbohrt, und — — — die entsetzliche That ist geschehen. Eine kurze, tiefe Stille folgt derselben; — da stürzt die Gräfin Terzky herein mit verstörtem Gesicht; sie muß die entsetzliche Kunde vernehmen: „Drin liegt der Fürst ermordet, und dein Mann ist erstochen auf der Burg!“ — Sie eilt hinweg. — Auf der Bühne, über die Wallensteins Leichnam, mit einem rothen Tuche verhüllt, getragen wird, erscheint Octavio, auf den der Dichter noch ein versöhnendes Licht wirft, und zwar dadurch, daß er ihn herben Tadel über Buttlers That aussprechen läßt. Die Gräfin erscheint wieder; sie hat Gift genommen, da sie es nicht ertragen kann, den Sturz ihres Hauses zu überleben. Die Herzogin ringt mit dem Tode; Thekla ist verschwunden; des Hauses Glanz und Herrlichkeit steht verödet. Das kann das kalte, ehrgeizige Herz der Gräfin nicht ertragen, und sie sagt deshalb zu Octavio:

„Sie denken würdiger von mir, als daß Sie glaubten,
Ich überlebte meines Hauses Fall.
Wir fühlten uns nicht zu gering, die Hand
Nach einer Königskrone zu erheben, —
Es sollte nicht sein — doch wir *denken* königlich
Und achten einen freien, muthgen Tod

Anſtändiger, als ein entehrtes Leben.
Ich habe Gift . . . . .
In wenig Augenblicken iſt mein Schickſal
Erfüllt." —

So tragiſch der Schluß des Dramas iſt, ſo wirkt er doch verſöhnend auf das bewegte Gemüth. Unſerm Gerechtigkeitsgefühle iſt durch den Sturz Wallenſteins Genüge geleiſtet; das ſchwere Verbrechen hat eine ſchwere Sühne gefunden; die Gerechtigkeit bleibt als Siegerin auf dem Throne- denn in demſelben Augenblicke, da die Treue gegen ſeinen Kaiſer von Wallenſtein gebrochen wird, fällt er ſelbſt durch die Untreue ſeines Untergebenen. — —

Vilmar ſagt von Wallenſtein: „Die Wahl dieſes Stoffes iſt die glücklichſte, welche Schiller in allen ſeinen Dramen getroffen hat: eine hiſtoriſche, impoſante Größe im Untergange, — eine Größe, welcher eine Zeit der gewaltigſten äußeren und inneren Gährungen zum Hintergrunde diente, eine Größe, welche aus dieſen Gährungen ſich emporgearbeitet hatte und in denſelben unterging, eine Größe, welcher die hiſtoriſche Ueberlieferung ſchon große Ideen geliehen hatte, die nur der poetiſchen Geſtaltung, nicht der Erfindung bedurfte, — eine hiſtoriſche, und zwar eine vaterländiſche Figur, die von der lebhaften Theilnahme der geſammten Mitwelt, der beiden feindlichen Parteien, begleitet geweſen, und für welche die Theilnahme, von welcher wenigſtens die Tradition noch nicht völlig erloſchen war. Dieſe Momente von Schiller's glücklicher Wahl werden allen künftigen Tragödiendichtern als unabweichliche Richtſchnur dienen müſſen, — wenigſtens allen denen, welche nicht etwa noch höher aufſteigen wollen, vielmehr können, und nach den vorbildlichen Umriſſen von Göthe's „Götz" ein neues Volksdrama zu ſchaffen vermögen, in welchem die Anſchauung, das Leben und die Sitte, die Liebe und der Haß eines ganzen Jahrhunderts ſich um einen Helden in voller unmittelbarer Wahrheit gleichſam zu Kryſtallen anſetzt. Schon dieſe Wahl allein macht Schiller zum großen Dichter, käme auch nicht die lebenvolle, in den meiſten Punkten künſtleriſch vollendete Ausführung hinzu."

Die Wirkung dieſes Dramas bei den erſten Aufführungen war eine großartige, eine ſolche, daß wir uns von der Begeiſterung jetzt kaum noch eine Vorſtellung machen können. Jene Zeiten ſind freilich vorüber, aber der Glanz dieſer Dichtung wird nie verlöſchen, und mit Stolz können wir, im Andenken an den Schöpfer derſelben, mit ſeinem großen Freunde ausrufen: „Ja, er war unſer!" —

Es iſt eine lohnende Beſchäftigung, den verſchiedenen Charakteren in Schillers Wallenſtein bis in die einzelnen kleinſten Züge nachzugehen, wie dies von R. H. Hiecke in dem leſenswerthen Buche: „Geſammelte Aufſätze zur deutſchen Literatur" in der Abhandlung: „Die Charaktere in Schillers Wallenſtein" geſchehen iſt. Ich verweiſe den Lehrer, welcher tiefer in die gewaltigſte Dichtung Schillers, in die Wallenſtein-Tragödie, eindringen will, hier auf den genannten Aufſatz.

3. Hermann und Dorothea.

Den Stoff zu dieſer Dichtung verdankt Göthe bekanntlich der Geſchichte der im Jahre 1731 vertriebenen proteſtantiſchen Salzburger. — Ein Bürgersſohn in Altmühl — ſo erzählt die Geſchichte von den Salzburger Emigranten — der ſich, ſehr zur Unzufriedenheit ſeines Vaters, eines feinen und vermögenden Bürgers, immer nicht zum Heirathen hat entſchließen können, ſieht ein Mädchen unter den durchpaſſirenden lutheriſchen Salzburgern und wird von Neigung zu ihr ergriffen. Er erkundigt ſich nach ihr bei ihren Reiſegenoſſen, erhält gute Auskunft und wendet ſich nun an den Vater mit der Erklärung: „Dieſe, oder nie keine!“ Der Vater „erſchrickt“; einige ſeiner Freunde und ein Prediger werden zu Rathe gezogen. Der Prediger giebt den Ausſchlag: „es könne Gott ſeine ſonderbare Schickung darunter haben.“ Der Sohn geht darauf zu dem Mädchen, redet ſie aber nur auf einen Dienſt bei ſeinen Eltern an. Als er ſie dann dem Vater „präſentirt“, und dieſer ſie fragt, „ob ihr denn ſein Sohn gefalle“, meint ſie, wan wolle ſie „vexiren“, bis die Sache glücklich zu Stande kommt. —

So die Idylle, wie ſie Göthe vorfand. Man ſieht, er hat ſich eng an dieſelbe angeſchloſſen; nur mit dem Hauche der Poeſie hat er ſie übergoſſen, und ſtatt des religiöſen Hintergrundes hat er den politiſchen ſubſtituirt. Es verräth den kundigen Dichter, daß Göthe gerade etwas, das ſeine Zeit unmittelbar bewegte und was doch auch Bedeutung für immer behält, dazu erwählte.

„Hermann und Dorothea“ iſt durch ſeine claſſiſche Rundung gleichſam wie ein Cabinetsſtück; und außer ſonſtigen Vorzügen empfiehlt es ſich namentlich durch ſeine ſittliche Reinheit; — der Meiſter-Maler und der herzenskundige Dichter tritt uns darin ſofort entgegen.

Wir folgen nun einfach dem Gange des Gedichts und fügen nur an einzelnen Stellen einige Bemerkungen hinzu über die Angemeſſenheit und Feinheit der Charakteriſtik, über die künſtleriſche Weisheit in der Erhaltung des epiſchen Tones und Charakters, über den beſcheiden ſich verhüllenden Reichthum an dichteriſchen Zügen und über das ſtille, aber mächtige Anſchwellen der Handlung zu ungeahnter Bedeutſamkeit. Wir folgen dabei im Weſentlichen der trefflichen Analyſe, wie ſie Hiecke in dem oben S. 154 angeführten Buche giebt. (Seite 165 bis 200.)

Der erſte Geſang führt uns Hermann's Vater, den Wirth, und ſeine Hausfrau vor. Beide ſind im Geſpräch begriffen über die Armen, welche durch die franzöſiſche Revolution aus ihren Wohnſitzen jenſeits des Rheines vertrieben ſind und ſo eben in einiger Entfernung der diesſeits des Rheines gelegenen Stadt, welcher der Wirth angehört, vorbeiziehen. Die Lage des Gaſthofes am Marktplatze führt den unter dem Thore des Hauſes behaglich ſitzenden Wirth ſehr natürlich auf die Wahrnehmung der auffallenden Leere des Marktes und der Straßen, und dieſe Wahrnehmung führt ebenſo natürlich weiter zu der Angabe der Veranlaſſung, welche in der Neugier liegt, mit der faſt alle Bewohner hinausgeſtrömt ſind, „im heißen Staube des Mittags“, um den traurigen Zug der armen Vertriebenen zu ſehen, während ein tiefergehendes Mitgefühl einen ſolchen Anblick lieber meidet, und in mancherlei Gaben ſeine Befriedigung ſucht, mit welchen der

Sohn des Hauses in stattlicher Kutsche, deren Gespann er trefflich zu lenken versteht, so eben abgeschickt wird.

Schon in diesem ersten Gespräch giebt sich die Wohlbehaglichkeit des reichen Wirths, der im Wohlthun eine Ehre sucht, zu erkennen; und ebenso tritt bei der Frau ein für die Handlung wichtiger Charakterzug hervor: weibliche Klugheit in der Behandlung des Mannes. Nicht lange hat das Gespräch gedauert, so kommt außer vielen Andern auch der begüterte Nachbar, der erste Kaufmann im fabrik- und gewerbreichen Orte, mit seinen Töchtern, auf welche bald der Blick hingelenkt werden wird, zurückgefahren; einige Zeit darauf kommen auch der Prediger und der Apotheker zurück. Die beiden Letztern sind Hausfreunde beim Wirth und nehmen gerne neben dem Ehepaare Platz. Wir lernen sie sofort nach den Grundzügen ihres Wesens kennen. Der Apotheker bewegt sich in allgemeinen Reflexionen; er schilt mit verdrießlicher Altklugheit die leichtsinnige Neugier der Menschen, die nach fremdem Unglück zu laufen pflegen, das doch bald sie selber treffen kann; und doch ist er selbst von dieser Schwäche nicht frei. Der „edle, verständige Pfarrherr, ein Jüngling näher dem Mann", ist die Zierde der Stadt; „er kannte das Leben und kannte der Hörer Bedürfniß, war vom hohen Werthe der heiligen Schriften durchdrungen, die uns der Menschen Glück enthüllen und ihre Gesinnung; und so kannt' er auch wohl die besten weltlichen Schriften." Die Frage der ungeduldigen Hausfrau veranlaßt alsbald den sprechlustigen Apotheker zu einer genauen Schilderung des Anblicks der Vertriebenen. Er spricht von der Uebereilung bei der Bepackung der Wagen, von der Ordnungslosigkeit und Verwirrung des Zuges und von der Gleichgültigkeit, mit welcher bei dem Umsturz eines übermäßig bepackten Wagens andere Vertriebene eiligst vorüberziehen, „nur sich selber bedenkend und hingerissen vom Strome." Hiermit ist das Bild der Vertriebenen für jetzt zur Genüge vervollständigt, und der Dichter weiß geschickt abzubrechen, indem er den Wirth die beiden Freunde in das hintere, kühle Stübchen zu einem Glas Rheinwein einladen läßt, „damit sie die Grillen vertreiben". Der Wirth will nicht mehr die traurigen Bilder erneuern; die Sorge, die darüber den Menschen so leicht beschleicht, ist dem zu rühriger Thätigkeit geschaffenen Manne noch mehr, als das Uebel selbst, verhaßt. Im Hinterstübchen lernen wir ihn nach seiner Tüchtigkeit etwas näher kennen. Er mag sich den bänglichen Sorgen des Apothekers, auch über sie könne ein Unglück kommen, nicht hingeben; er traut auf den Schutz Gottes, der die blühende Stadt nach dem schrecklichen Brande reich gesegnet hat; und gegen den mächtigen Feind erscheint ihm der Rheinstrom, den er so oft auf seinen Geschäftsreisen staunend bewundert hat, als mächtiger Schutz. Die Tapferkeit der Nation und die Gnade des Herrn werden das Unglück abwehren, und die ermüdeten Streiter werden geneigt sein, einen baldigen Frieden zu schließen. Mit dieser seiner Hoffnung verbindet sich noch ein persönlicher Lieblingswunsch, daß nämlich sein Sohn zum Friedensfeste eine Gattin heimführen möchte. Leider muß er sich sagen, daß dazu wenig Aussicht vorhanden sei, da der Jüngling, dessen Thätigkeit im Hause er wohl zu schätzen weiß, nach außen sich langsam und schüchtern zeigt, nur ungern unter die Leute geht und die Gesellschaft der jungen Mädchen sogar vermeidet. Damit ist auf Hermann, dessen gesunde Rüstigkeit und dessen Geschicklichkeit und Kraft in der Len-

kung der ungeſtümen Roſſe ſchon früher beifällig vom Vater hervorgehoben iſt, von Neuem, beſtimmter als vorher, die Aufmerkſamkeit hingelenkt worden, und ſchon vernehmen wir auch den rollenden Wagen, „der mit gewaltiger Eile nun donnert' unter dem Thorweg." —

Hermann, der wohlgebildete Sohn, — damit beginnt der zweite Geſang — tritt nun in's Zimmer. Dem Pfarrer fällt ſein verändertes Weſen, ſeine außerordentliche Munterkeit und die Lebhaftigkeit ſeines Blickes ſogleich auf. Ruhig aber erzählt der Sohn, ohne ſelbſt zu wiſſen, ob er löblich gehandelt, was ſein Herz ihm zu thun geboten. Er iſt ſpät abgefahren, weil die Mutter ſo lange gewählt und ſo ſorglich gepackt hat; darum hat er trotz des raſchen Fahrens den Zug der Vertriebenen nicht mehr erreichen können. Aber während der Fahrt dem Dorfe zu hat er einen nachfahrenden Wagen getroffen, der mit ſeinen gewaltigen Thieren von einem nebenhergehenden Mädchen kräftig und klug gelenkt ward. Mit würdigem Anſtand hat ihn das Mädchen, ohne eine falſche Scham zu verrathen, um etwas Leinewand für die kürzlich entbundene Wöchnerin auf dem Wagen angeſprochen. Er hat ſie ihr freudig gegeben, und dazu auch noch alle Lebensmittel, mit der Bitte, ſie unter die Unglücksgenoſſen nach eigenem Ermeſſen, der Nothdurft gemäß, zu vertheilen; denn die Güte und das verſtändige Weſen des Mädchens haben ihm von vornherein volles Vertrauen eingeflößt. — Der geſprächige Apotheker nimmt hierauf das Wort. Er preiſt ſich glücklich, in ſolchen Tagen der Flucht und Verwirrung von aller Sorge für Frau und Kinder befreit zu ſein; als lediger Mann hat er die Flucht leicht und kann, während der Proviſor zurückbleibt, immer noch mit der Baarſchaft ſich retten. Hermann aber tadelt mit Nachdruck dieſe egoiſtiſche Rede. In dieſer Zeit der Noth möchte er ſich lieber, als je, zur Heirath entſchließen, denn manch gutes Mädchen bedarf des ſchützenden Mannes. Solch „vernünftiges Wort" wird vom Vater lächelnd anerkannt; öffnet ſich doch unerwartet Ausſicht, daß ſein langgehegter Wunſch, eine Schwiegertochter in's Haus zu bekommen, ſich erfüllen werde. Behend fällt die Mutter nun ein und erzählt, wie auch ſie in der Zeit der größten Noth, unmittelbar nach dem ſchrecklichen Brande, den Bund mit dem Gatten geſchloſſen, ſie, die Verarmte, mit dem Verarmten, den Bund, den ſie nie zu bereuen gehabt. Darum lobt auch ſie den Sohn, daß er in dieſer traurigen Zeit mit reinem Vertrauen an ein Mädchen denkt. So ſcheint ja dem Sohne die Billigung ſeiner Geſinnung von Vater und Mutter gewiß zu ſein. Aber plötzlich, und doch ganz im Charakter des Vaters begründet, tritt eine bedenkliche Wendung ein. Der Vater iſt zwar frei von aller unedlen Habgier, aber er weiß den Werth von Hab und Gut wohl zu ſchätzen, um ſo mehr, als er ſelbſt ſich es hat müſſen redlich ſauer werden laſſen; und darum wünſcht er, daß ſein Sohn nächſtens die Braut mit ſchöner Mitgift ins Haus herein führe, „denn ein wackerer Mann verdient ein begütertes Mädchen, und es behaget ſo wohl, wenn mit dem gewünſchten Weibchen auch in Körbchen und Kaſten die nützliche Gabe hereinkommt." Auch fehlt es ja gar nicht an der Möglichkeit. Der Kaufmann, den wir ſchon kennen, hat nur drei Töchter, welche allein das Vermögen theilen werden; und die zweite und dritte ſind noch nicht verſagt. Aber mit ſolchem Andringen ſtößt der Vater beim Sohn auf einen, wenn auch beſcheiden ausgeſprochenen, doch entſchiedenen Widerſtand. Her-

mann hat wirklich den Willen gehabt, eine der Töchter des Kaufmanns zu wählen, aber seine Unbekanntschaft mit dem, was die Mode verlangt, hat ihm von den eiteln und liebloſen Mädchen bittern, verletzenden Spott eingetragen; ihm iſt alle Luſt zu ihnen vergangen und er hat geſchworen, nie mehr ihre Schwelle zu betreten. Das begütigende Zureden der Mutter kann dem Sohne ſeine Bedenklichkeiten nicht nehmen, noch weniger natürlich das Aufbrauſen des Vaters, der ihm vorwirft, daß er kein Ehrgefühl beſitze und nicht höher hinauf wolle. Hermann iſt feſt in ſeinem Entſchluſſe, aber zugleich ſorgſam bemüht, die Ehrerbietung gegen den Vater nicht aus den Augen zu ſetzen; und darum verläßt er ſchweigend das Zimmer, während der Vater, entrüſtet über den vermeinten Trotz, ihm noch nachruft, er ſolle ſich nicht einfallen laſſen, ein bäuriſches Mädchen als Schwiegertochter ins Haus zu bringen; er verlange eine Schwiegertochter, die in Bildung und feinen Sitten den Töchtern des Kaufmanns und den beſten Leuten der Stadt ebenbürtig ſei. Der Vater iſt überzeugt, daß nur bei einem reichen Mädchen alles dies zu finden ſei. —

Alſo entwich der beſcheidene Sohn der heftigen Rede; aber der aufgeregte Vater fährt auch jetzt noch fort, ſeinem Unmuthe durch ſcheltende Worte Luft zu machen. Mit wohlbegründetem Selbſtgefühle ſpricht er nunmehr von ſich ſelbſt. Er iſt immer auf Vorwärtsgehen mit der Zeit und dem Auslande ausgegangen, und ebenſo iſt er auf gemeinnützige Verbeſſerungen in der Stadt mit gutem Erfolg und mit Beifall bedacht geweſen; — aber er thut doch dem Sohne ganz Unrecht, wenn er hinzuſetzt: Die jetzige Jugend iſt leider theils eitlem Putz und Vergnügen ergeben, theils zu Hauſe hockend nur auf das nothwendigſte Thun gerichtet, wie Hermann. — Richtiger beurtheilt die Mutter ihren Sohn. Ihr ſagt der natürliche Tact des Weibes und der Mutter, wie ſehr dieſem Unrecht geſchehe. Sie erkennt, daß man liebevoll jedem Kinde die von Gott ihm gegebene Eigenthümlichkeit laſſen müſſe und weiß, daß ihr Hermann, wie in der Führung des Hausweſens, ſo als Bürger und im Rath nicht hinter dem Vater zurückbleiben wird. Darauf eilt ſie dem Sohn, dem des Vaters Schelten allen Muth geraubt hat, nach, um ihn zu begütigen.

Der brauſende Zorn des Vaters hat ſich bereits etwas gelegt; aber ganz überzeugt hat die Mutter ihn noch nicht, und er bleibt dabei, daß, „wer nicht vorwärts geht, zurücke kommt". In dem nun folgenden Geſpräche zeichnet Göthe mit Meiſterſtrichen, in ergötzlicher Weiſe, den philiſterhaften Charakter des Apothekers, der mit dem Kitzel, mit der Mode, ohne Unterſcheidung derſelben von dem wahrhaften Zeitbedürfniß, doch auch fortzugehen, auf der einen, und einer ängſtlich berechneten Sparſamkeit auf der andern Seite, verlegen mitten inne ſchwebt. Wie gern hätte er ſeinem Hauſe ein modiſches Kleidchen gegeben, wie der reiche Kaufmann dem ſeinen, das er nicht ohne einigen Neid anzuſehen vermag; verdrießt es ihn doch, daß ſein Garten nicht mehr für geſchmackvoll gilt, worüber freilich außer ihm der nun eben über den Rococogeſchmack nicht hinausgekommen, ſich Niemand weiter wundern wird. Doch er iſt auch nicht ein leidenſchaftlicher Vertreter dieſes veralteten Geſchmacks; er wäre es auch zufrieden, mit der Zeit fortzugehen; aber wie viel Aufwand würde das verurſachen, da ſchon die bloße Erneuerung der alten Vergoldung des Engels Michael mit dem Drachen, des Zeichens ſeiner Officin, gar zu viel hat koſten ſollen.

So weiß Göthe in echt künstlerischer Weise so zu dichten, daß mit der Erreichung des Hauptzwecks auch noch zugleich ein anderer erreicht wird. Sonst und Jetzt, das Alte und das Neue: das ist der Gegensatz, der durch diese ganze Dichtung hindurchgeht. Er spiegelt sich in der Veränderung der Physiognomie der Stadt, deren Schilderung zu Anfang des dritten Gesanges der eifernden Rede des Wirthes so überaus angemessen eingeflochten ist, und er spiegelt sich am Schluß des Gesanges in der für das Ende des vorigen Jahrhunderts so charakteristischen Umwandlung des Geschmacks in Architektur und Gartenanlagen. Durch beides weiß der durch und durch epische Göthe für die Vollständigkeit des Welt- und Culturbildes der Zeit, wie sie vom Epos gefordert wird, anspruchslos und doch wohlberechnet zu sorgen. —

Der vierte Gesang bringt uns eine entscheidende Scene zwischen Mutter und Sohn. Der Dichter läßt die Mutter auf dem Wege zum Sohne die ganze Reihe ihrer Besitzungen durchschreiten und weiß in die künstlerische Schilderung dieses Ganges eine Fülle einzelner Züge, charakteristisch für Sohn und Mutter, ja für das ganze Leben der Gegend, zu verweben. — Die Mutter findet, nachdem sie in Stall, Hof, Garten und Weinberg vergebens gesucht, ihren Hermann endlich an der Grenze der Felder unter dem patriarchalischen Birnbaum. Mit abgewandtem Gesichte schaut er nach dem Gebirge, im Auge Thränen, die er vor der Mutter verbergen möchte. Die Mutter hat solche Stimmung nie bei ihrem Sohne wahrgenommen; sie fragt nach dem Grunde derselben. Hermann giebt anfangs, sich selbst zugleich mittäuschend, vor, die Noth und Gefahr des Vaterlandes rühre ihn so, er wolle sich freiwillig zu den Kämpfern gegen die Fremden gesellen, dann werde der Vater sehen, daß auch sein Sohn Ehrgefühl besitze und höher hinauf wolle. Die Mutter aber erräth, daß dieser Entschluß des Sohnes, der seinem ganzen Wesen so fremd ist, in Etwas seinen Grund haben müsse, das er ihr noch verbirgt. Ihrem mütterlichen Zureden vermag er nicht zu widerstehen; er bekennt ihr, daß sie ihn auf halbwahren Worten und halber Verstellung ertappt habe. Was ihn aus dem Hause treibe, sei doch nur das Bewußtsein, daß er vergebliche Wünsche im Busen hege. Die Mutter aber beruhigt ihn; sie ist deß gewiß, daß weibliche Klugheit das Unheil, welches aus der Heftigkeit der Männer zu entstehen droht, doch noch glücklich wenden werde; sie bittet den Sohn herzlich, nur ganz offen zu sagen, was ihn so außergewöhnlich bewegt. — Ganz aufgelöst in Schmerz, erweicht durch die Liebe der Mutter, legt der Sohn nun ein offenes Geständniß ab. Aber das gepreßte Herz muß sich erst, ehe das einfache Geständniß sich herauswindet, in langer Rede ausströmen, welche uns einen schönen Einblick in seine Jugend und in sein eigenstes treffliches Wesen gewährt. Von Kindheit auf hat er in der Ehrfurcht gegen die Eltern die höchste Freude gefunden; gegen die eigenen Beleidigungen ist er immer geduldig geblieben; aber jedes Lachen seiner Gespielen über das Altväterische in der Erscheinung seines Vaters hat er schon als Kind jederzeit mit Erbitterung und Wuth geahndet. Selbst üble Laune des Vaters hat nicht vermocht, die Pietät und das Andenken an die Liebe der Eltern, welche ja nur für die Kinder sorgen und sparen, zu verlöschen oder zu mindern. Aber der reichste Besitz, den Elternliebe dem menschlich

empfindenden Jünglinge vermacht, ist doch nicht im Stande, Ersatz zu gewähren für eine mangelnde Gattin. — Jetzt ahnt die treue Mutter, daß ihr Hermann bereits ein Mädchen gewählt hat; sie ahnt es, daß es jenes vertriebene ist, von dem er bei der Rückkehr erzählte. Und der Sohn läßt auf das allgemeine Geständniß nun auch das ganz besondere folgen. Ja, er hat gewählt; die Liebe des armen Mädchens hat in ihm über Vater- und Mutterliebe gesiegt. Der Vater aber hat die entscheidenden Worte gesprochen, welche eine arme Schwiegertochter ausschließen; darum, so bittet er, möge man ihn gehen lassen, wohin die Verzweiflung ihn treibe. Aber die verständige Mutter ist anderer Meinung. Sie giebt die Hoffnung nicht auf, der Vater werde die Wahl des Sohnes endlich billigen, wenn die Arme gut und brav sei. Ein gutes Wort freilich dürfe er wohl vom Sohne verlangen. Sie kennt des Vaters Heftigkeit, zumal nach Tische, und weiß, wie viel sie darauf abzurechnen hat; sie weiß, daß er, wenn das Räuschchen vorbei ist, das Unrecht fühlt, das er Andern lebhaft erzeigte. Aber sie hält es für angemessen, die Bitte sogleich zu wagen, so lange die beiden Freunde noch bei ihm sind, da besonders der würdige Geistliche seinen Beistand gewähren kann. So machen sich denn Beide schweigend auf den Weg nach Hause, den wichtigen Vorsatz bedenkend.

Der neue Gesang führt uns zu den drei Männern zurück, wo inzwischen der Pfarrer den Vater soweit vorzubereiten verstanden hat, daß sich ein günstiger Erfolg für die vermittelnden Bemühungen der Mutter schon absehen läßt. Dem Pfarrer ist, als eine Frucht höherer Bildung, derselbe Zug eigen, welcher bei der Mutter eine instinctive Gabe ist, der Sinn für den Werth der Individualität im Wollen und Handeln. Er giebt dem Vater zu, daß das rastlos thätige Streben vorwärts etwas Anzuerkennendes sei; aber nicht minder im guten Rechte sei die Lust, zu verharren im Alten und dessen sich zu freuen, was Jeder lang gewohnt ist. Vater und Sohn sind Repräsentanten dieser beiden auseinanderlaufenden Sinnesweisen, welche erst dann, wenn sie sich aussöhnen, vor einseitiger Ausartung gesichert sind. Und zu solcher Aussöhnung fordert der verständige Pfarrer den Vater auf und mahnt ihn abschließend: „Segnet immer darum des Sohnes ruhig Bemühen, und die Gattin, die einst er, die gleichgesinnte, sich wählet!"

Da tritt die Mutter zugleich mit dem Sohne ein, führend ihn bei der Hand und vor den Gatten ihn stellend. Sie entdeckt offen die Liebe des Sohnes zu jener Fremden, ohne deren Besitz er im ledigen Stande bleiben werde; der Sohn aber bittet bescheiden aber männlich: „Die gebt mir, Vater; mein Herz hat rein und sicher gewählt; euch ist sie die würdigste Tochter!" Der Vater schweigt und giebt dadurch zu erkennen, daß er halb überwunden und nicht gesonnen sei, bei seinem Widerstande zu beharren. Und der Geistliche nimmt jetzt, dem Apotheker rasch zuvorkommend, noch einmal das Wort und spricht tief und klar über die Nothwendigkeit, sich in diesem Momente zu entscheiden, — spricht über das sittlich gediegene Wesen Hermanns und die Berechtigung seines Wunsches. Seine Rede läuft aus in die tief bedeutsamen Worte: „Ja, ich seh es ihm an, es ist sein Schicksal entschieden. Wahre Neigung vollendet sogleich zum Manne den Jüngling!" Aber auch den Apotheker, „dem schon lange das Wort von

den Lippen zu ſpringen bereit war", läßt Göthe vor der Entſcheidung des Vaters noch einmal zu Worte kommen. Er läßt ihn bedächtig ſagen:

„Laßt uns auch diesmal doch nur die Mittelſtraße betreten!
Eile mit Weile! das war ſelbſt Kaiſer Auguſtus Deviſe.
Gerne ſchick ich mich an, den lieben Nachbarn zu dienen,
Meinen geringen Verſtand zu ihrem Nutzen zu brauchen;
Und beſonders bedarf die Jugend, daß man ſie leite.
Laßt mich alſo hinaus; ich will es prüfen, das Mädchen,
Will die Gemeinde befragen, in der ſie lebt und bekannt iſt.
Niemand betrügt mich ſo leicht; ich weiß die Worte zu ſchätzen!"

Und ſo weiß Göthe durch dieſe feine Charakteriſtik des Apothekers zugleich den weitern Verlauf vorzubereiten. Hermann ſtimmt dem Apotheker bei; ſein geſunder Sinn läßt ihn aber fordern, daß der Pfarrer mit Antheil nehme an der Prüfung, von deren günſtigem Erfolge er im Voraus vollkommen überzeugt iſt. Jetzt iſt der Vater überwunden; mit einem leiſen Anflug von Humor, der ihm wohl anſteht, giebt er ſich gefangen. „Gehet", — ſagt er — „und prüfet, und bringt in Gottes Namen die Tochter mir ins Haus; wo nicht, ſo mag er das Mädchen vergeſſen!"

Aber der Sohn iſt des glücklichen Ausgangs ſo gewiß, daß er ſelbſt ganz und gar ſich von der Prüfung fern halten und dieſe allein der Klugheit der beiden Männer überlaſſen will. Er ſchirrt ſogleich die Pferde an — der epiſche Dichter ſchildert mit umſtändlicher Genauigkeit dieſe Verrichtung nach ihren einzelnen Momenten —, um die Freunde hinauszufahren. Raſch durchmißt Hermann, der geübte Lenker der Roſſe, den Weg nach dem Dorfe,

„Raſch und ſäumete nicht, und fuhr bergan, wie bergunter.
Aber als er nunmehr den Thurm des Dorfes erblickte,
Und nicht fern mehr lagen die gartenumgebenen Häuſer,
Dacht' er bei ſich ſelbſt, nun anzuhalten die Pferde." —

Wir ſtehen vor der Entſcheidung; aber der Dichter weiß ſie noch zu verzögern, indem er uns zunächſt in die Anſchauung der großen Weltgeſchicke hinein verſetzt, welche in ihren Nachwirkungen noch immer die Welt durchzittern. Er erhebt dadurch ſein liebliches Idyll auf die Höhe des heroiſchen Epos. —

In dem Schatten erhabener Linden, auf einem Platze vor dem Dorfe, hält Hermann die Pferde an und läßt die beiden Freunde allein ins Dorf gehen. Vorher aber ſchildert er ihnen die Geſtalt Dorotheens — eine Schilderung, deren echt epiſche Anlage ſchon Wilh. von Humboldt treffend hervorhebt. — Die beiden Freunde gehen nun dem Dorfe zu. Der Dichter nimmt hier Veranlaſſung, uns das Gemälde der Vertriebenen zu vervollſtändigen und die Dichtung durch die trefflich gedachte und ausgeführte Geſtalt des Richters zu bereichern. Der alte Richter weiß mit wenigen, aber nachdrücklichen und treffenden Worten bei der Menge Ordnung und Frieden herzuſtellen und erweckt dadurch die Aufmerkſamkeit des Geiſtlichen, der an den Zug der Iſraeliten ſich erinnert fühlt und mit tiefer Hochachtung den Richter anredet. Treffend weiß dieſer die in der Vergleichung für ihn liegende Huldigung von ſeiner Perſon abzulehnen, indem er doch die andere Seite der Verglei-

chung — die ſchwer geprüften Seinigen und das ſchwer geprüfte Volk der Iſraeliten — feſthält. Mit glücklichem Griffe wird nun von dem Dichter, ehe das Geſpräch zwiſchen dem Geiſtlichen und Richter weiter geführt wird, der Apotheker entfernt. Hier, das fühlt er, giebt es für ihn nichts zu thun; und thun muß er doch etwas und kann er doch etwas, indem er ſich nach dem Mädchen im Dorfe umſchaut, während dem Pfarrer überlaſſen bleibt, mit dem Richter fortſprechend, das Geſpräch auf dasſelbe zu bringen. „Und es nickte der Pfarrer dagegen, und durch die Hecken und Gärten und Scheunen ſuchte der Späher.“ — In Einem Verſe der ganze Mann, und zugleich in Einem Verſe ein Bild eines deutſchen Dorfes. —

Im ſechſten Geſange — das Zeitalter überſchrieben — ſchildert der Richter, dazu veranlaßt durch eine Frage des Geiſtlichen, die Revolution mit epiſcher Fülle, doch ohne proſaiſches Detail von Namen und Zahlen, in ihren weſentlichen Zügen. Zunächſt ſpricht er von der erſten Zeit der Revolution, in der noch ſo Mancher ein neues Glück der Menſchheit erhoffte; dann aber ſchildert er das Hinüberfluthen des gewaltigen Stromes über die Grenzen, und endlich das Hervorbrechen der ſchnödeſten Selbſtſucht, welche gar bald eine grauenhafte Geſtalt annahm, die Grenzländer mit Krieg überzog und all das Elend heraufbeſchwor, welches dieſer ſtets im Gefolge hat. Indem er daran zurückdenkt, bricht der Richter in die klagenden Worte aus:

„Möcht' ich den Menſchen doch nicht in dieſer ſchnöden Verirrung
Wiederſehen! Das wüthende Thier iſt ein beſſerer Anblick.
Sprech er doch nie von Freiheit, als könnt' er ſich ſelber regieren!
Losgebunden erſcheint, ſobald die Schranken hinweg ſind,
Alles Böſe, das tief das Geſetz in die Winkel zurücktrieb.“

Der Pfarrer weiſt darauf hin, daß gerade, durch die Noth und Gefahr aufgeregt, auch manches Treffliche, das ſonſt verborgen bleibt, werde zu Tage gekommen ſein; und da erzählt denn der Richter von der kühnen That einer hochherzigen Jungfrau, welche mit heroiſchem Muthe ihre eigene und anderer Mädchen Unſchuld vor der wilden Gier zügelloſer Franken gerettet habe. Wir ahnen mit dem Geiſtlichen, daß dieſe Jungfrau keine andere ſein wird, als die Erwählte Hermanns. Aber die Beſtätigung dieſer Ahnung wird von dem Dichter noch eine kurze Friſt hinausgeſchoben. — Der Apotheker, nachdem er das Mädchen gefunden, kommt herbei und ladet den Pfarrer ein, ſie auch zu ſehen. Den Richter aber, der auch mitgehen ſoll, weiß Göthe geſchickt auf eine kurze Zeit zu entfernen („Und weg ward gerufen der Richter von den Seinen, die ihn, bedürftig des Rathes, verlangten“), damit noch Raum gewonnen werde für ein kurzes, höchſt charakteriſtiſches Geſpräch zwiſchen Apotheker und Pfarrer. Der Letztere bekommt darauf die Erwählte Hermanns zu ſehen, und ſie macht auf ihn ſogleich einen überaus günſtigen Eindruck. Der vorſichtige Apotheker räth, ſich zunächſt bei guten Leuten noch näher zu erkundigen über das Mädchen; und ſiehe, da kommt der Richter zurück, und der kluge Pfarrer tritt zu ihm mit Vorſicht und bittet um Auskunft über das Mädchen im Garten. Und der Richter antwortet:

„Dieſe kennet ihr ſchon; denn wenn ich erzählte
Von der herrlichen That, die jene Jungfrau verrichtet,
Als ſie das Schwert ergriff und ſich und die Ihren beſchützte —:
Dieſe wars! Ihr ſeht es ihr an, ſie iſt rüſtig geboren;
Aber ſo gut, wie ſtark; denn ihren alten Verwandten
Pflegte ſie bis zum Tode, da ihn der Jammer dahinriß
Ueber des Städtchens Noth und ſeiner Beſitzung Gefahren.“

Und der Richter fährt fort, und die Handlung wird dadurch bereichert:

„Auch mit ſtillem Gemüth hat ſie die Schmerzen ertragen
Ueber des Bräutigams Tod, der, ein edler Jüngling, im erſten
Feuer des hohen Gedankens nach edler Freiheit zu ſtreben,
Selbſt hinging nach Paris und bald den ſchrecklichen Tod fand.“

Es folgt nun eine kleine Zwiſchenſcene, veranlaßt durch den Abſchied der beiden Freunde, die ſich zu Hermann zurückbegeben, — eine Scene, die mit erquicklichem Humor endet. — Sobald als möglich ſoll der wartende Jüngling die frohe Botſchaft der Beiden hören. Der Pfarrer faßt ſeine Hand und preiſt ihn aus vollſter Seele glücklich. Aber ohne Zeichen der Freude hört Hermann die Worte an. Ihn hat, während er allein war, die Sorge befallen, ob wohl das Mädchen ihm auch folgen werde, bloß weil er reich iſt, ob nicht vielleicht ein guter Jüngling ſchon ihr Herz beſitzt und ſie die Treue ihm verſprochen. Der Pfarrer öffnet den Mund, um dieſe Bedenken zu widerlegen; aber der Gefährte kommt ihm zuvor; er ſpricht aber nicht aus, was der Pfarrer ſagen wollte, ſondern ergeht ſich in Erzählungen über die frühere Sitte des Werbenlaſſens durch einen Freiersmann, wobei ſolche Bedenken, wie die vorliegenden, nicht ſtatthaben konnten. Der treffliche Jüngling aber hat unterdeß ſeinen Entſchluß gefaßt. Er will ſelber gehen und ſein Schickſal erfahren aus dem Munde des Mädchens, zu dem er das größte Vertrauen hat. Er heißt die beiden Freunde zu den Eltern zurückfahren, um ſeine Wahl vor ihnen zu rechtfertigen. Der geiſtliche Herr faßt verſtändig die dargebotenen Zügel und tröſtet den bedenklichen Apotheker, der wohl die Seele aber nicht den Leib ihm anvertrauen möchte, mit der Verſicherung, daß er in Straßburg als Reiſebegleiter eines jungen Barons das Fahren wohl gelernt habe. —„Und, lange noch ſtand der Jüngling und ſah den Staub ſich erheben, ſah den Staub ſich zerſtreuen; ſo ſtand er ohne Gedanken. —“

Mit einem Gleichniß voll Naturtiefe und Schönheit beginnt Göthe den folgenden Geſang und leitet damit das Zuſammenkommen von Hermann und Dorothea ein. — Die unvorſichtigen Menſchen haben alles Waſſer getrübt im Dorfe, und ſo iſt Dorothea, wie ſie dem fragenden Jüngling ſelbſt erzählt, mit 2 Krügen in den beiden Händen gekommen, um von neuem für die Wöchnerin ihre freundliche Sorge zu bewähren und reines Quellwaſſer vom Brunnen zu holen. Hochpoetiſche Schönheit zeichnet die nun folgende Scene aus:

„Alſo ſprach ſie, und war die breiten Stufen hinunter
Mit dem Begleiter gelangt; und auf das Mäuerchen ſetzten

Beide ſich nieder des Quells. Sie beugte ſich über, zu ſchöpfen;
Und er faßte den andern Krug und beugte ſich über.
Und ſie ſahen geſpiegelt ihr Bild in der Bläue des Himmels
Schwanken, und nickten ſich zu, und grüßten ſich freundlich im Spiegel."

Wahrlich, eine an die patriarchaliſche Idyllik des erſten Buches Moſe erinnernde Stelle. Der Bund der Herzen iſt innerlich ſchon geſchloſſen, aber der äußern Schließung treten noch Hinderniſſe in den Weg, die indeß nur in Seelenſchönheit ihren Grund haben und Seelenſchönheit aus der Tiefe hervorlocken. Hingezogen, unwiderſtehlich hingezogen, fühlt ſich Hermann zu Dorothea, und doch auch wieder zurückgehalten. Und ſo wagt er nur, ſie zur Mithülfe der Mutter in der Wirthſchaft einzuladen. Sie faßt die angebotene Stelle als die einer bloßen Magd auf, nimmt dieſe ſcheinbar demüthigende Stellung an und giebt damit ein neues Zeugniß von der Höhe ihres Weſens, vielleicht auch ſchon ein Zeichen ihrer Neigung. Aber auch jetzt wagt der Jüngling kein Geſtändniß, denn es iſt durch den wahrgenommenen goldenen Ring am Finger des Mädchens erſchwert worden. Während des Rückweges ins Dorf aber vernehmen wir von Dorothea die köſtlichen, inhaltreichen Worte über die Aufgabe des Weibes, die im Dienen allein beſteht und in ſteter Selbſtverleugnung und Liebe. — Und nun folgt der rührende Abſchied von der Wöchnerin, deren Verwandten und den Kindern, die mit Weinen ihr in die Kleider fallen und von der zweiten Mutter nicht laſſen wollen. Nur die Erinnerung an den Storch und an den Zuckerbäcker und das Zuckerbrot beſchwichtigt die Kinder. —

Während die ſinkende Abendſonne in Wolken ſich tief, gewitterdrohend verhüllt, ſchreiten die beiden hohen Geſtalten, Hermann und Dorothea, der Stadt zu. Wie gewinne ich Vater und Mutter? ſo fragt unterwegs die verſtändige Dorothea. Und Hermann macht ſie offen, und doch nicht unzart, bekannt mit den Schwächen des guten Vaters und vernimmt ihre freudige Antwort, daß ſie nicht bloß die Mutter, ſondern auch den Vater zufriedenzuſtellen hoffe, da ſie von Jugend auf zur Höflichkeit des Benehmens erzogen ſei. Und von da gleitet ihre Rede zur bedeutendſten Frage fort, in welcher ſich für uns ſchon ihre Herzensneigung verräth: „Aber wer ſagt mir nunmehr, wie ſoll ich dir ſelber begegnen, dir, dem einzigen Sohn und künftig meinem Gebieter?" — Alſo ſprach ſie, und eben gelangten ſie unter den Birnbaum. Es iſt derſelbe Birnbaum, den wir ſchon kennen, der wie ein Patriarch von der Höhe auf die andern Beſitzungen, die Dorothea bald ihr eigen nennen ſoll, ruhig gebietend hinabſchaut. Wie anders, als in der heißen Nachmittagsſtunde die Mutter den verzweifelnden Sohn endlich hier auffand, um ihm ſein Geheimniß zu entlocken, und jetzt, da bei herrlichem Mondglanze, und während der letzte Schimmer der Sonne von Gewitternacht gänzlich bedeckt iſt, Hermann die freundliche Frage Dorotheens vernimmt, an einem Orte, der noch heute ſeine Thränen geſehen! Aber er wagt auch jetzt kein weiteres Wort, „ſo ſehr auch die Stunde günſtig war; er fürchtete nur ein Nein zu ereilen; ach, und er fühlte den Ring am Finger, das ſchmerzliche Zeichen." Des Mondes Schein beleuchtet die Häuſer und Höfe der Stadt: man erblickt deutlich ein Fenſter an dem einen Giebel, und Hermann bezeichnet dasſelbe als das ſeines Zimmers im Dache. „Dieſe Felder" — ſetzt er hinzu — „ſie reifen zur morgenden Ernte; hier im Schatten wollen

wir ruhn und des Mahles genießen!“ — Doch das herannahende ſchwere Gewitter mahnt zum Aufbruch von dem Sitze, wo ſie ausruhen. Durch das mächtige Korn ſind ſie zum Weinberge gelangt, und ſie ſchreiten langſam dieſen hinab, die vielen Stufen aus rohen Platten hinunter.

„Aber ſie, unkundig des Steigs und der roheren Stufen,
Fehlte tretend, es knackte der Fuß, ſie drohte zu fallen.
Eilig ſtreckte gewandt der ſinnige Jüngling den Arm aus,
Hielt empor die Geliebte; ſie ſank ihm leis auf die Schulter,
Bruſt ward geſenkt an Bruſt und Wange an Wange. So ſtand er
Starr wie ein Marmorbild, vom ernſten Willen gebändigt,
Drückte nicht feſter ſie an; er ſtemmte ſich gegen die Schwere.
Und ſo fühlt' er die herrliche Laſt, die Wärme des Herzens
Und den Balſam des Athems, an ſeinen Lippen verhauchet,
Trug mit Mannesgefühl die Heldengröße des Weibes.“ —

Mit zarter Weiblichkeit weiß Dorothea den Schmerz zu verhehlen, und ſie ſpricht es ſcherzend aus, daß das kleine Mißgeſchick auf einen künftigen Verdruß deute, der ſich — anders freilich, als ſie es gedacht — bald einſtellen ſoll. —

Der Dichter verſetzt uns, ehe er die beiden Wanderer vollends zum Hauſe geleitet, erſt in die Mitte der Eltern und Freunde zurück. Das lange Ausbleiben des Sohnes hat bei dem Herannahen des Gewitters, das nicht ohne eine gewiſſe Symbolik den heißen Tag ſchließen ſoll, die Mutter ungeduldig gemacht; bei den Aeußerungen ſolcher Ungeduld iſt der Vater unmuthig geworden, weil — wie er ſagt — durch ſolche Ungeduld das Uebel nur ſchlimmer werde. Der Apotheker aber erzählt, wie er bei ſeinem Vater auf ganz eigenthümliche Manier Geduld gelernt habe. Siehe, da geht die Thür auf,

„Es zeigte das herrliche Paar ſich,
Und es erſtaunten die Freunde, die lieben Eltern erſtaunten
Ueber die Bildung der Braut, des Bräutigams Bildung vergleichbar;
Ja, es ſchien die Thüre zu klein, die hohen Geſtalten
Einzulaſſen, die nun zuſammen betraten die Schwelle.“

Mit flüchtigen Worten ſtellt Hermann Dorothea den Eltern vor. „Hier iſt“ — ſagt er — „ein Mädchen, ſo wie ihr im Hauſe ſie wünſchet!“ In ſeiner Verlegenheit wendet er ſich an den Pfarrer, zieht ihn bei Seite und bittet um ſeine Vermittelung, da das Mädchen als Magd in das Haus einzutreten glaube. Unterdeſſen aber hat ſchon der Vater ſich in ein Geſpräch mit Dorothea eingelaſſen und hat ſie durch die zwar wohlgemeinte, ihr aber als Spott erſcheinende Bemerkung, daß ſie wohl ſeinem Sohne gerne gefolgt ſein möge, ſchwer verletzt. Da tritt der Geiſtliche heran, aber nicht, um ſogleich die Verwirrung zu löſen, ſondern vielmehr, „das bewegte Gemüth zu prüfen des Mädchens.“ Er hebt hervor, daß es Aufgabe der Dienenden ſei, auch die Laune des Herrn, die Heftigkeit der Frau, die Unart der Kinder zu tragen, und dazu ſcheine ſie wenig geſchickt, da ſchon ein gewöhnlicher Scherz des Vaters ſie ſo hart getroffen. Nun aber vermag Dorothea ſich nicht mehr zu halten. Sie geſteht, daß ſie wirklich

ſeit der erſten Begegnung mit Hermann Liebe für ihn empfunden und die leiſe Hoffnung gehegt habe, durch treues Dienen ſich ſeinen Beſitz vielleicht zu verdienen. Jetzt ſei ſie durch einen Zufall zur Beſinnung zurückgeführt und feſt entſchloſſen, im Augenblick das Haus wieder zu verlaſſen, trotz des tobenden Unwetters, an das ſie ja ſchon gewöhnt ſei. Der Vater iſt ärgerlich über dieſe unleidliche Wendung; er mag das wunderliche Beginnen nicht mehr mit anſehen und will zu Bett gehen. Er wird aber vom Sohne zurückgehalten, der ſich ſchuldig bekennt, alle dieſe Verwirrung hervorgerufen zu haben. Den Pfarrer aber, der durch Verſtellung ſie noch gemehrt hat, fordert er auf: „Häufet nicht Angſt und Verdruß; vollendet lieber das Ganze!“ Aber lächelnd weiſt der Pfarrer Hermann darauf hin, daß ja gerade durch dieſe Prüfung der Guten ein ſo ſchönes Bekenntniß entlockt ſei; jetzt habe Hermann ſelber zu reden. Und Hermann öffnet der Geliebten ſein Herz und ſagt, wie Alles gekommen:

„Laß dich die Thränen nicht reu'n, noch dieſe flüchtigen Schmerzen,
Denn ſie vollenden mein Glück, und wie ich wünſche, das deine.
Nicht das treffliche Mädchen als Magd, die Fremde zu dingen,
Kam ich zum Brunnen; ich kam, um deine Liebe zu werben.
Aber ach, mein ſchüchterner Blick, er konnte die Neigung
Deines Herzens nicht ſehen; nur Freundlichkeit ſah er im Auge,
Als aus dem Spiegel du ihn des ruhigen Brunnens begrüßteſt.
Dich nur ins Haus zu führen, es war ſchon die Hälfte des Glückes.
Aber nun vollendeſt du mir's! O ſei mir geſegnet!“

Auf dieſe wonnevolle Entdeckung weiß dann Dorothea den Vater in anmuthiger Weiſe zu verſöhnen; und mit den Ringen der beiden Eltern verlobt der Pfarrer die beiden Geliebten, und „es neiget ſich mit Segenswünſchen der Nachbar.“ —

Das Ziel iſt erreicht; die Liebenden ſind vereint; aber die Dichtung ſchließt damit nicht ab. Wir werden von der beſcheidenen Stufe bürgerlicher Idyllik noch einmal auf das höhere Gebiet des heroiſchen Epos gehoben, und der Ring an Dorotheens Hand muß dazu führen. Mit freundlich ſcherzenden Worten fragt der Pfarrer, wie es mit dieſem erſten Verlobungsringe zugehe. Und da gedenkt Dorothea mit Rührung des erſten Bräutigams, den ſeine Freiheitsliebe nach Paris getrieben, wo er Kerker und Tod fand. Bloßer Freiheitsſchwindel iſt es nicht geweſen, was ihn fortgetrieben, das bezeugt der erhabene Abſchied, den er von Dorothea genommen hat. Der Worte des Edlen, der ihr nie wieder erſchienen, hat ſie oft gedacht; ſeiner muß ſie auch jetzt gedenken, da das Glück der Liebe ihr von neuem aufgeht. Noch jetzt, im Arme ihres Hermann, bebt ſie;

„So ſcheint dem endlich gelandeten Schiffer,
Auch der ſicherſte Grund des feſteſten Bodens zu ſchwanken.
Alſo ſprach ſie und ſteckte die Ringe nebeneinander.“

Und ſie hat in Hermann ſich nicht geirrt, wenn ſie begehrt hat, ſich an ihn zu ſchmiegen, — das ſtarke Weib an den ſtärkern Mann; denn zum Manne, zum ganzen, vollen Manne iſt Hermann herangereift durch die Macht der Liebe. —

4. Faust.

Faust ist Göthe's tiefstes und reichstes Werk, ein Spiegel, in dem sich unsere Zeit bis in die feinsten Züge finden kann, eine Photographie des deutschen Geistes in seinem tiefen Ringen nach Lösung der höchsten Fragen, ein farbenreiches Bild der Sünde nach ihrem Wesen und ihrer Entwickelung vom Schlangenwort bis zum Weltgerichte.

Es handelt sich im Faust um einen Kampf zwischen dem Reiche des Lichts und der Finsterniß, um einen Kampf, den jeder Mensch kämpfen muß, wobei ihm aber die Freiheit bleibt, sich den Kräften des Himmels zu verschließen und den Mächten der Finsterniß das Herz aufzuthun, und so durch eigene Schuld verloren zu gehen. — Die Frage: „Was soll ich thun, daß ich selig werde?" ist im tiefsten Grunde der Mittelpunkt des größten Werkes unsers größten Dichters. Er beantwortet sie in seiner Weise zwiefach; einmal willkürlich, und darum falsch (im zweiten Theile), einmal aber unwillkürlich, und damit richtig.

Der zweite Theil des Faust ist eine spätere Zuthat und dem Genießen der Tragödie bei Demjenigen, welcher den literarischen Kämpfen der Göthischen Zeit fernersteht, nur störend. Er ist eine Darlegung der cultur- und kunstgeschichtlichen Weltanschauung Göthe's, eine Poetik, Aesthetik, Politik und Naturphilosophie im Zaubermantel der Poesie; — er geht über das Verständniß des Lehrers hinaus. Die Beantwortung der Frage, wie ein verlorner und verdammter Mensch zur Seligkeit gelangt, ist in ihm höchst unzureichend und willkürlich beantwortet; und darum thut der Lehrer wohl, wenn er sich an den ersten Theil hält. In ihm ist Göthe meist naiv der alten Volkssage gefolgt und hat namentlich in dem Kern des Stücks, in der tiefen psychologischen Entwickelung von Faust und Gretchen, ein gewaltiges Zeugniß für die Wahrheit niedergelegt und von Sünde und Schuld in einer Weise gehandelt, daß dem Bau des Gottesreiches wesentlich Vorschub damit geleistet werden kann. So tief auch die im ersten Theile des Faust niedergelegten Gedanken sein mögen: dem Lehrer ist dennoch Vieles von dem gewaltigen Inhalte zugänglich, und er wird reichen Gewinn von der gründlichen Beschäftigung mit demselben haben. Einige Winke hierfür zu geben, ist der Zweck der nachfolgenden Darlegungen, die größtentheils dem von Schwartzkopff gehaltenen vortrefflichen Vortrage über Göthe's Faust und seine Schuld entnommen sind. — (Vgl. Volksblatt für Stadt und Land, Jahrgang 1866, S. 2. ff.)

Göthe hatte bekanntlich die erste Anregung zu seinem Faust schon in frühester Jugend in einem Marionetten- oder Kasperle-Theater eingesogen. Zu Grunde liegt seiner Dichtung eine alte Volkssage, zu finden in den „wahrhaftigen Historien von den gräulichen Sünden Dr. Johann Faustens. Hamburg 1599" und in dem Volksbuche: „Des durch die ganze Welt verrufenen Erzschwarzkünstlers und Zauberers Dr. Faust mit dem Teufel aufgerichtetes Bündniß, abenteuerlicher Lebenswandel und schreckliches Ende, gedruckt zu Köln am Rhein und in Nürnberg;" — ferner in „Faust's Höllenzwang, oder der schwarze Rabe." In einer von Unfläthe-

reien freien, auch für Frauen und Kinder lesbaren Gestalt findet sich die Sage in den deutschen Volksbüchern von Gustav Schwab.

In der Volkssage, und ebenso bei Göthe, ist Faust nicht der berühmte Goldarbeiter zu Mainz, welcher mit zuerst die Buchdruckerkunst ausgeübt haben soll, sondern eine ebenfalls geschichtliche, aber mit Sagenranken umsponnene Persönlichkeit, ein Bauernsohn aus Schwaben, der zur Zeit der Reformation sich in Wittenberg den Wissenschaften widmete, schon in seinem 16. Jahre in Ingolstadt Theologie studirte, Magister wurde, sich aber von der Theologie zur Medizin und alsdann zur Astrologie und Magie wendete. —

Göthe hat viele Züge der Sage und Geschichte mit bewunderungswürdiger Einfalt beibehalten, bis auf den Wortlaut mancher Aeußerungen; aber er hat zu der Erzählung die goldene Poesie einerseits und die tiefen Gedanken andererseits hinzugebracht, die dem Werke einen unvergänglichen, dauernden Werth verleihen.

Im Prolog, einem später hinzugedichteten Stück, tritt, wie beim Hiob, Satan im Himmel auf, stellt sich vor den Herrn der Heerschaaren und bietet ihm eine Wette an. Er will Dr. Faust's Seele dem Himmel abgewinnen, wenn ihm gestattet wird, denselben „seine Straße sacht zu führen." Der Herr, seines Triumphes gewiß, ertheilt Erlaubniß. So muß Faust gerettet werden. Allein das vollzieht sich in wenig befriedigender Weise erst am Schluß des zweiten Theiles. Im ersten Theile wird uns in erschütternder Weise die Macht der Sünde vorgehalten, die bis an den Rand des Abgrunds führt; es wird uns vorgehalten, wie das Herz ruhelos ist und keine Befriedigung findet in den Dingen dieser Erden, wenn es nicht Ruhe hat in Gott.

Den Göthe'schen Faust finden wir zuerst in einem hochgewölbten, engen gothischen Zimmer, unruhig auf seinem Sessel am Pulte in der Nacht, und hören den berühmten Monolog, worin er seinen Ueberdruß und Ekel an aller Kunst und Wissenschaft ausspricht, weil er erkannt, daß wir Nichts wissen können. „Es möchte kein Hund so länger leben; drum hab' ich mich der Magie ergeben." — Faust ist ein Mensch von außerordentlichen Gaben des Geistes und des Gemüths. Er hat durch seine Studien alle Schätze des Menschengeistes an sich herangerafft, und an Anerkennung hat es ihm auch nicht gefehlt. Die Theologie hat er leider auch studirt. Aber seinem Wissen fehlt das Leben im Herzen, das Leben im Glauben; seinem Wissen fehlt das Gewissen. Zwar schlug er schon als junger Arzt sein Leben in die Schanze und suchte mit Thränen, Seufzen und Händeringen das Ende der Pest vom Herrn des Himmels zu erzwingen; zwar sehnt er sich später nach des Lebens Bächen, ja nach des Lebens Quelle hin: aber sein Christenthum wurzelt mehr in dem beweglichen Gefühl, in der lebendigen Phantasie, als im Herzen und Gewissen, — es ist eine ästhetische Religion.

Faust will mehr wissen, als den geschaffenen Geistern vergönnt ist, er will als ein Allmensch Götterleben genießen; und wenn er nicht Alles sein kann, will er lieber Nichts sein. Vom rechten Gebrauch des Namens Gottes im Anrufen, Beten, Loben und Danken hat er sich abgewendet und kommt darum mit Nothwendigkeit zum Mißbrauch dieses Namens durch

Fluchen, Zaubern, Lügen und Trügen. An den Vater, Sohn und heiligen Geist, an einen Himmel voll heiliger Engel glaubt Faust nicht mehr. Den Gebetsweg der Bibel verachtet er; aber ein Zauberbuch von Nostradamus eigner Hand, das ist ihm auf einmal Geleits genug; daß böse Geister ihn umschweben, daß es einen Erdgeist giebt, den man mit gewissen Zeichen und Formeln citiren kann: das bezweifelt er nicht. Er citirt den Erdgeist, und der erscheint ihm in der Flamme, zum Zeichen seiner hölliſchen Natur, und verhöhnt den Hochmüthigen, daß er sich krümmen muß, wie ein Wurm. —

Als der von Verzweiflung umgarnte Faust schon das Gift an die Lippen setzt, da ruft die ewige Liebe zu ihm mahnend, warnend, bittend, überwältigend, durch Osterlieder und Osterglocken, die auch den an die Auferstehung nicht Glaubenden durch süße Kindheitserinnerungen wieder an das Erdenleben binden und ihm seine Gnadenfrist verlängern. Hätte er nur diesen Klängen nicht bloß sein Ohr, sondern auch sein Herz aufgethan! Aber er thut nicht Buße; er ergreift nicht die rettende Hand. Weinen kann er, aber nicht wie Petrus Thränen göttlicher Traurigkeit; darum kann er auch nicht fröhlich und kindlich glauben, wenn auch ein ganzer Himmel voll leuchtender Engel ihm die selige Botschaft brächte. —

Am Osternachmittage, als die fröhlichen Spaziergänger ins Freie strömen, da gehen auch Faust und sein Famulus Wagner, den wir in der Dichtung schon früher als einen trockenen Gesellen und ledernen Pedanten, als einen Mann der Quartanten und Folianten kennen gelernt haben, hinaus aus dem Städtchen. Es ist ein meisterhaft ausgeführtes, lebendiges Bild aus dem Volksleben, das uns Göthe da zeichnet. Wagner, der zimperliche Ofenhocker, hat kein Verständniß für das Volk in seinem frischen, naturwüchsigen Treiben; ihm fehlt dazu Phantasie, Naturſinn und Poesie; — „er sieht sich leicht an Wald und Feldern satt und wird des Vogels Fittig nie beneiden:“ aber auch Faust hat in seiner pantheistischen Naturschwelgerei im Grunde nichts Reales; zum Meer der ewigen Liebe, zur Sonne der Gerechtigkeit, zum Tage des Heils, zum Himmel der Seligkeit kommt er durch das Alles nicht.

In dem schwarzen Pudel, der die Beiden beim Nachhausegehen umkreist, sieht Wagner — einen Pudel, — „ein pudelnärrisch Thier,“ und er nimmt Gelegenheit, von pädagogischen Maximen zu sprechen. Faust sieht weiter; er wittert Dämonisches, Gespenstiges, was mit seinen Zauberversuchen könnte im Zusammenhange stehen. Er kann sich von dem Hunde nicht trennen; er nimmt ihn mit in seine Zelle. Hier arbeitet Gottes Geist von neuem an dem wilden, ruhelosen Herzen; es überkommt ihn wieder eine heilige Sehnsucht. Die Zelle, die er gestern ein verfluchtes, dumpfes Mauerloch genannt hat, wird ihm wieder lieblich und traulich, ein irdisches Daheim und das Vorbild eines himmlischen. Gottes- und Menschenliebe fassen ihn wunderbar an. Aber Störung und Versuchung hat er freilich ebenfalls durch eigene Schuld mit in seine Zelle genommen. Es kommt wieder auf ihn an, wem er sich zuwenden will, dem guten oder dem bösen Geiste.

Faust macht einen guten Anfang. Er greift nach der Schrift, um sie, wie Dr. Luther auf der Wartburg gethan, in sein geliebtes Deutsch

zu übertragen. Der im Pudel versteckte Mephistopheles fängt sogleich an zu knurren, als Faust zur Bibel greift, vollends aber zu heulen, als Faust die ersten Worte des Evangelisten Johannis liest: „Im Anfange war das Wort.“ Als der Spruch der Elemente zur Beschwörung der Elementargeister nichts ausrichtet, fängt Faust an, stärker zu beschwören; ja, er droht mit der heiligen Lohe, mit dem dreimal heiligen Licht. Alle Gnadengeheimnisse des christlichen Glaubens kennt Faust, führt sie im Munde, führt sie in der Hand, — aber nur als Höllenzwang, nicht als Himmelsschlüssel, nur als Zauberformel, nicht als Gebetsform. — Dem Faust fehlt bei der Uebersetzung der Bibelworte Luthers Einfalt; er nagt an der Schale und schmeckt nicht den Kern. —

Faust zwingt den Teufel, sich zu enthüllen. Als des Pudels Kern zeigt sich ein fahrender Scholast. Faust erkennt auch unter der Maske den Fliegengott, den Verderber und Lügner. Mephistopheles mischt nun Wahrheit und Lüge geschickt durcheinander; Faust wird fast von Mitleid ergriffen mit dem Teufel, des Chaos wunderlichen Sohn; aber das Alles verleidet ihm diese Gemeinschaft nicht, vielmehr sucht er ihn festzuhalten, um übernatürliche Aufschlüsse zu empfangen, und denkt, als er hört, daß auch in der Hölle gewisse Rechte und Gesetze gelten, an einen Pact. Nicht gleich fährt Mephistopheles zu; er verschwindet noch einmal; Faust erhält göttliche Bedenkzeit, und seine Schuld wird dadurch bewußter und größer. Mephistopheles vermöchte nichts, wenn sich Faust nicht nach ihm sehnte, wenn er ihn nicht ausdrücklich herein riefe. Dadurch wird die Steigerung der freien und bewußten Verschuldung des Faust deutlich accentuirt. Vollendet wird diese nun in einem offenbaren Bunde.

Um Faust völlig zu bestricken, erscheint Mephisto als vornehmer Vagabund, als leichtsinniger Roué, so recht heimisch in vollkommen ungebundenem Lebensgenuß. Zwar ist dem Faust das Leben überhaupt verhaßt; er verflucht Gott selbst, Glaube, Liebe und Geduld; — dennoch aber ist er einem neuen Lebenslaufe in des Teufels Gesellschaft nicht abgeneigt. Mephistopheles stellt ihm gern alle Künste zu Diensten, und der Pact wird geschlossen; — geschlossen von Faust, obgleich er von seinem Bündniß mit dem Teufel keinen einzigen wirklich frohen Augenblick, sondern nur bittersüßes Gemisch von Genuß und Schmerzen, vergiftete, in sich selber verfaulte Lust, elenden Rausch und Taumel erwartet. Und dieses mehrt seine Schuld, daß er das Alles vorhergesehen hat und dennoch erwählt. Mit seinem Blute verschreibt er sich dem Teufel, denn „Blut“ — sagt Mephistopheles — „ist ein ganz besonderer Saft.“ — Noch einmal tritt eine Mahnung heran in einer jungen, wahrheitsliebenden Seele, die unwillkürlich wieder den Faust auf seinen Beruf und auf den Herrn seines Berufs weiset. Indeß, Beides ist ihm ja längst zum Ekel geworden, und Mephistopheles weiß alle Gefahren abzuwenden.

Es ist ein Meisterwerk in engem Rahmen, die Unterredung des Schülers mit Mephistopheles, — eine scharfe Geißelung landläufiger Irrthümer, die wegen ihrer langen Geltung eine gewisse Berechtigung in Anspruch nehmen. Mit dem Spruche der alten Schlange: „Ihr werdet sein wie Gott, und wissen, was gut und böse ist!“ wird der Schüler entlassen, und Faust

begiebt ſich nun mit Mephiſtopheles davon, zuerſt in die kleine, dann in die große Welt.

Die kleine Welt zeigt ſich in Auerbach's Keller, wo ſich das Volk mit wenig Witz und viel Behagen im engen Zirkeltanze dreht, wie junge Katzen mit dem Schwanz; in der Hexenküche, die uns ein ſcheußliches Zerrbild des heimlichen, traulichen Familienlebens repräſentirt; ferner in Gretchens kleinem, reinem Zimmer, wo auch ein Fauſt von einem Wonnegraus des heiligen, idylliſchen Stillebens ergriffen wird; darauf in Martha's Zimmer und Garten; ferner in dem hölliſchen Carneval der Walpurgisnacht, der Vorhölle, und zuletzt in Gretchens Kerker. Hier ſind lauter kleinere Kreiſe; aber in allen regt ſich etwas, das nach Fauſten greift wider Willen des Mephiſto, um ihn zur Quelle des Lebens zurückzurufen. Der kleinſte Kreis aber, die kleine Welt, aus welcher ſich am gewaltigſten der Arm der ewigen Liebe ausſtreckt, iſt das Herz Gretchens ſelbſt.

Gretchen hat Alles, was dem Fauſt fehlt. Sie kennt keine Reflexion, keine lähmende Grübelei und Klügelei; ſie hat einen einfältigen Kinderglauben. Dem Mephiſto wird unheimlich in ihrem ſaubern Stübchen, dem Abbild eines lautern Herzens. Er nennt ſie ein gutes, unſchuldiges Ding, das eben für nichts zur Beichte ging, über das er keine Gewalt habe. Und ihr Glaube iſt nicht, wie der weiland Fauſtiſche, losgelöſt von den objectiven Gnadenmitteln und Lebensmächten. Das Wort Gottes, das Sakrament, die Beichte, der Gottesdienſt, die chriſtliche Sitte: das ſind die Kanäle, wodurch ihrer Seele immer von neuem das Waſſer des ewigen Lebens zuſtrömt. Da grübelt und zerfaſert ſie nicht; daran läßt ſie nicht nur ihren Verſtand ſich üben, ihr Gedächtniß beladen, ihre Phantaſie herumſpielen, ihr Gefühl ſich erweichen: das faßt ſie mit ihrem ganzen inwendigen Menſchen kindlich und lebendig auf. Darum iſt ihr Glaube nicht, wie bei Fauſt, ein todter, ſondern ein lebendiger, thätig nicht im Hochmuth, in feiner Selbſtbeſpiegelung und alleiniger Selbſtſucht, ſondern durch und durch dienende Liebe. Es fällt ihr nicht ein, die ganze Welt durchſchweifen, alles Herrliche an ſich heranraffen zu wollen. Sie greift nicht begierig in den bunten Glückstopf. Ihr Haus, ihr Stübchen iſt ihre Welt; dieſe Welt zu ſchmücken und auch um ſie her Glück und Freude zu verbreiten, iſt ihre Natur, ihr Beruf, ihre Freude. Da iſt ihr denn das geringſte Geſchäft, Kochen, Backen, Fegen, Stricken, Waſchen nicht zu gering, das ſchwerſte nicht zu ſchwer. Sie ſorgt ja dabei für ihre Lieben; ſie hat ihren Bruder bedient, ehe er als Soldat weg mußte; ſie legt der mit dem Tode ringenden Mutter die Kiſſen zurecht und reicht ihr Arznei; ſie wacht mit angehaltenem Athem über ihren Schlaf; ſie päppelt das neugeborene Schweſterchen auf ihrem Schooß mit Milch und Waſſer und ſingt das weinende des Nachts zur Ruhe. Dabei iſt ſie voller Friſche und Fröhlichkeit, hat einen kindlichen Sinn auch für die kindlichen Märchengebilde, — noch im Wahnſinn erzählt ſie von Marleineken, die ihres Bruders Beineken im ſeidenen Tuch ſammelt, — ſie kennt auch das reine, ſchwermüthig ſüße Volkslied, wie ſie denn in der Einſamkeit und Angſt von der treuen Liebe des Königs von Thule vor ſich hinſummt. Ja, auch ihres Bruders Geſellen geſtehen, daß ihr kein anderes Mädchen das Waſſer

reiche, daß sie die Zier vom ganzen Geschlechte sei. Daß sie dabei eben so im schönen Spitzenkragen beim Tanze sichs behagen läßt, als in der Kirche am Altar steht, setzt sie doch nicht in die Reihe der Agathen, die im Krystallspiegel sich den künftigen Geliebten zeigen lassen und im Leben ihn nun wirklich überall suchen. —

Wo ist eine Macht, Faust für den Glauben wieder zu gewinnen, größer, als in dieser einfältig glaubenden und liebenden Kinderseele in Frauengestalt? Hier ist die Krisis, der Wendepunkt; denn eine größere Macht hat die Erde nicht aufzuweisen. Mächtiger kann nicht an das kalte, todte, ausgedörrte Mannesherz getroffen werden, als durch das liebende Gretchen, es sei denn, daß das elende, durch ihn zerrüttete, wahnsinnige, und trotz ihrer Liebe sich von ihm lossagende Gretchen etwa noch mächtiger wirkt. Sehen wir auf Beides.

Während Faust nach einer kurzen Begegnung mit Gretchen zunächst mit dem Leichtsinn eines Franzosen, eines Don Juan, auf das unschuldige Kind losstürmen will, — zur Verwunderung selbst des seelenhungrigen Höllensohnes, — ändert sich die ganze Stimmung, sobald er nur in das Stübchen, in die Atmosphäre der Geliebten kommt. Hier überwältigt ihn die Herrlichkeit, die in den gottgesetzten Schranken webt, wenn der Geist der Liebe und der Reinheit darin waltet. „In dieser Armuth — welche Fülle, in diesem Kerker — welche Seligkeit!“ Hier umsäuselt den in allem Reichthum Armen, in aller Schrankenlosigkeit elend Gebundenen, der Geist der Fülle und Ordnung, wodurch eine Hütte zum Himmelreich wird. Hier bricht aus der wüsten Höllennacht seines Herzens ein Schimmer des himmlischen Morgenroths, das auch nach heidnischer Weisheit noch Hoffnung giebt für den Gefallenen, — nämlich der Scham. Das Herz wird ihm schwer; er kommt sich so recht armselig vor. Er schämt sich seines thierisch rohen Gelüstes, seiner teuflischen Genußsucht. Aber Faust gelangt nicht von dem Morgenroth zur Sonne. Mephisto tritt ein und ruft: „Geschwind, ich seh sie unten kommen!“ Faust spricht die ganze Macht des empfangenen Eindrucks aus in den Worten: „Fort, fort, ich kehre nimmermehr!“ Indeß der böse Gesell thut, als verstände er das gar nicht. Er hat dem Auftrage des Faust gemäß ein Geschenk für Gretchen besorgt, das er „wo anders hergenommen,“ zu deutsch: gestohlen hat. Sich zu einem Diebeshehler zu machen, wird dem stolzen Doctor zugemuthet. Er wird schwankend. „Ich weiß nicht, soll ich?“ sagt er; und nun hat der Teufel wieder vollkommen gewonnenes Spiel. Nun wird Faust, wenn er auch etwas confus dasteht, als sollt' er in den Hörsaal hinein, doch die Erlaubniß nicht verweigern, den goldenen Hamen der Versuchung nach des armen Gretchens Herz auszuwerfen. Die wirkliche Liebe, die er zu Gretchen empfand, hat schon wieder dem kalten Egoismus, der nur an den eigenen Genuß denkt, Platz gemacht. —

Als Mephisto in grimmiger Raserei mittheilt, daß der für Gretchen bestimmte Schmuck zum Beichtiger getragen sei, bleibt Faust ziemlich kühl. Die erste wilde Gluth hat sich gelegt. Aber — loslassen will er nicht. Des Liebchens Kummer thut ihm leid. Er sieht keine Mahnung, von der Verführung abzustehen. Er wartet nicht einmal des Mephisto Vorschlag ab, etwa einen neuen Schmuck zu besorgen. Er kommt mit diesem Auftrage

zuvor, ja er hält es nicht unter seiner Würde, zu einer niederträchtigen, verächtlichen Kupplerin seine Zuflucht zu nehmen. Das Alles legt wieder schwere Gewichte in die Schale seiner Schuld. — Ein einfach falsches Zeugniß, einen Meineid vor Gericht abzulegen, erscheint dem hohen Geist anfangs wohl noch ehrenrührig. Indeß Mephisto verweist ihn darauf, daß er in Sachen seiner Wissenschaft oft genug dasselbe gethan, — daß er ja auch Gretchen durch falsche Eide von Seelenliebe bethören würde, — da solle er hierin nur nicht gar zu zimperlich und heilig thun. Und Faust giebt nach — weil er muß.

Aber noch einmal wirkt die holdselige Einfalt Gretchens ein auf den zerfahrenen, wüsten großen Geist in dem Garten der Nachbarin. Das Blumenorakel, welches Gretchen um seine Liebe befragt hat, bestätigt er entzückt mit dem Schwur ewiger, nie aufhörender Liebe und schwelgt nun in den Tändeleien der ersten frischesten Wonne, die ihm das jungfräuliche Herz entgegenbringt. Mephistopheles schürt, indem er absichtlich in unerwünschtester Weise stört. —

Faust sucht nun die Einsamkeit und die Natur, um sich darin zu erfrischen, um den wilden Sinnenreiz abzustreifen, um das siedende Blut zu kühlen; aber der erhabene Geist, den er da findet, ist doch nicht der lebendige Gott, sondern im Grunde ein gemeiner Geist. Und welch eine Selbsttäuschung liegt darin, wenn er sagt: „Du gabst mir den Gefährten!" — als wenn er sich nicht selbst denselben erlesen und sich durch feierlichen Vertrag an ihn gebunden hätte. Hier muß der Versucher leichtes Spiel haben. Mephisto moralisirt von Verpflichtungen gegen das arme, affenjunge Blut, — Faust ergeht sich in Verzweiflungsbildern; aber sie zergehen wie Schaum vor dem im tiefsten Herzen brennenden Lustfeuer. — Und doch, — ein Sturm steht dem Genossen des Teufels noch bevor, ein gewaltiger Himmelssturm.

Gretchen hat ihre Ruhe verloren; der geliebte Mann hat sich ihres ganzen Wesens bemächtigt; die ganze Welt ist ihr vergällt; sie kann ohne ihn nicht leben; sie brennt ihm entgegen mit Leib und Seele. Alle Schranken der gewöhnlichen bürgerlichen Sitte und Ehrbarkeit halten sie nicht mehr. Das Wort „Ehe", welches ihr ein Vollrecht gäbe auf den ganzen Mann und seine Nähe, wird zwischen ihnen nicht ausgesprochen. Was der Sagen-Faust ausdrücklich verschworen, das versteht sich bei Göthe's Faust nach seiner ganzen wüsten Natur von selbst. Gretchen scheint darüber wie verwirrt, wie umnebelt zu sein. Aber los ist sie darum nicht von dem Grunde ihres Glaubens. Daß er los ist von der Kirche und ihren Segnungen, hat sie trotz ihrer leidenschaftlichen Verblendung mit wachem Sinne erspäht. Der Mensch, den er bei sich hat, ist ihr in tiefster Seele verhaßt, giebt ihr Stiche ins Herz. Wenn sie den Geliebten doch könnte zum Glauben, zur Beichte, zum Nachtmahl, zu ihrem Gott zurückführen, — abziehen von jenem ingrimmigen, höhnischen, ihr selbst das Leben, ja ihre Liebe verleidenden Unhold! — Sie muß darüber ihr Herz ausschütten. Er soll ihr gestehen, wie er es mit der Religion hält; es ist ihr entsetzlich, daß sie den liebsten Mann verloren halten soll. Sie ist nicht zufrieden, daß er sie in ihrem Glauben nicht stören will. Er soll mit ihr glauben, mit ihr die heiligen Sakramente genießen. Sie setzt ihm die ängstliche Frage ihrer

Seele, ob er an Gott glaube, geradezu aufs Herz und Gewiſſen. Er aber weicht von Anfang an aus; — er nimmt ſcheinbar nur das Recht für ſich in Anſpruch, auf ſeine Weiſe an Gott zu glauben. Aber wie zierlich er ihr auch den Goldſand gewundener Phraſen in die Augen ſtreuen möchte, — durch den Nebelſchleier ſchöner Worte hindurch merkt ſie doch, daß es ihm an poſitivem Grund und Halt fehlt, daß er kein feſtes Wort, keine Offenbarung, ſondern einen nebelhaften, namenloſen Gott hat, — und daß ſein Gefühl viel mehr Schall und Rauch iſt, als der Name, der dem Schall erſt Inhalt giebt und durch den Rauch und Nebel die helle Sonne brechen läßt. Ihre Kindeseinfalt disputirt nicht, ſondern ſagt ihm gerade heraus, daß er „kein Chriſtenthum" hat, — und ſpricht ihm ihren Abſcheu gegen Mephiſtopheles aus, der ihr zu ihrer Behauptung den ſchlagendſten Beweis liefern muß. Sage mir, mit wem du umgeheſt, ich will dir ſagen, wer du biſt! Sein Herz wird offenbar tief bewegt und getroffen. Ja, ſein Engel hat jetzt mit ihm geſprochen, aber freilich ein Engel in Fleiſch und Blut, der ſelber mit ſich im Kampfe iſt. Aber zurück kann er ja nicht mehr. So macht er aus dem heiligen Engel eine Art Zuckerengel ſentimental-lüſterner Galanterie. Nach dem Gewiſſen regt ſich das Fleiſch in der Geſtalt unſchuldiger Vertraulichkeit wieder deſto ſtärker. Es wird ein nächtliches Rendezvous verabredet in Gretchens Schlafkammer; der Mutter aber ſoll ein Schlaftrunk beigebracht werden, der nach Fauſt's Ausſage ganz unſchädlich iſt. —

Mephiſto kann den Grimm über die Gefahr, die Beute zu verlieren, nicht verbergen. Er erklärt echt teufliſch die Liebesſorge um das Seelenheil nur für ein Kunſtſtück, um den Geliebten zu pantoffeln und an der Naſe zu führen. Deſto größer aber iſt ſein Triumph, daß nun in der Nacht der entſcheidende Augenblick kommen ſoll, wo Gretchen ganz und gar an der Seele ruinirt und Fauſt als Verführer um ſo feſter an die Hölle wird gekettet werden. —

So hat denn Gretchen für Fauſt Alles gethan; ſie hat die verbotene Frucht gekoſtet; ihre Unſchuld iſt dahin; ſie fühlt eine Hölle in ihrem Herzen; ſie ſieht nichts, als Schmach und Tod vor Augen. Wenn nun Valentin kommt, um die Schande ſeiner heißgeliebten Schweſter zu rächen, und als er die beiden Geſellen vor ihrer Thür findet, auf Fauſt mit der Klinge ſogleich einen Angriff macht, der aber unter der Deckung Mephiſto's ihn niederſtößt und zur Verführung der Schweſter den Mord des Bruders fügt: ſo könnte man meinen, dieſer dichtverſchlungene Knäuel von Verbrechen müßte den elenden Teufelsknecht wenigſtens etwas zur Beſinnung bringen. Aber nein! — Die Furcht vor dem Blutbann iſt bei ihm ſtärker, als die Sorge um Gretchens Seelenzuſtand. Er läßt ſie feige im Stich, um den Brand des Gewiſſens in abgeſchmackten und grundgemeinen Vergnügungen auf dem Blocksberge in der Walpurgisnacht zu kühlen. —

Meſſerſcharf haben des ſterbenden Bruders Worte in Gretchens Herz geſchnitten, als er ihr ein gräßliches Ende prophezeite und ſie für ihre ganze Erdenzeit vermaledeite. Ihre ganze Sünde wird ihr gräßlich klar; — ſie ſchmeckt Höllenpein, — aber doch treibt es ſie hinein in den Dom, wo der böſe Geiſt ſie erinnert an die holde, unſchuldige Kindheit, an die ſchweren Laſten ihres Gewiſſens, an die grauſige Zukunft, die ihrer wartet. Das „Dies irae, dies illa" ſtellt ſie geradezu vor das jüngſte Gericht; ſie erlebt das Grauſen der

letzten Posaunen, vor denen die Gräber beben, die ewige Verstoßung vom Angesicht des heiligen Gottes und aller seiner Seligen. Ihre leibliche Kraft wird zerrüttet und bricht zusammen. Sie stürzt in Verzweiflung und wird als Kindesmörderin verfolgt, gefangen, in den Kerker geworfen, zum Tode verurtheilt. Die Nacht des Wahnsinns legt ihren Schleier über die Unselige; aber auch durch den Wahnsinn hindurch klammert sich ihre ringende Seele an den Gott der Barmherzigkeit; durch alles Grausen der Hölle zuckt ihre Liebe zu dem Urheber ihres Elends.

Der Anblick dieses ganzen großen Elends soll dem Faust zu Theil werden. Ob das wahnsinnige, das sterbende Gretchen seine Seele von Mephistopheles lösen und dem Himmel gewinnen wird? — Dazu gehörte vor allem, daß er seine Schuld als *seine* Schuld erkennen könnte. Ist dazu Aussicht? — Er raset über Gretchens Elend, darüber Mephisto mit den Worten hingeht: „Sie ist die *erste* nicht." Er kommt sich entsetzlich *liebevoll*, tugendhaft vor, daß der Jammer dieser *Einen* ihm Mark und Leben durchwühlt; er schleudert den gräßlichsten Fluch über Mephistopheles; — er verlangt darnach, Gretchen aus dem Kerker zu befreien, vor dem Henkerbeile zu bewahren; — aber, wenn der Satan ihm vorhält: „Drangen wir uns *dir* auf, oder du *uns*?" und: „Wer war's, der sie ins Verderben stürzte? Ich oder du?" — so hat er *keine* Antwort, als Rasen und Wildumherblicken. Der Wahrheit, die ihm hier vom bösen Geiste selbst gesagt wird, giebt er *nicht* die Ehre, *sich* nicht die *Schuld*. —

Ob wohl in der ganzen Poesie aller Völker und Zeiten sich etwas findet, das an herzerschütternder, Mark und Bein zermalmender Wahrheit die Kerkerscene übertrifft?

Noch ehe Faust mit dem Schlüssel das Gefängniß öffnet, hört er seine Geliebte im Wahnsinn ein Kindermärchen singen. Als er eintritt, erkennt sie ihn nicht, sondern meint, der Henker wolle sie schon um Mitternacht zum Schaffot führen. Sie erinnert an ihre Jugend, an ihre Schönheit, die ihr zum Verderben geworden, gedenkt ihres zerrissenen Kranzes und fernen Freundes. Dann springt die Phantasie über zu ihrem Kinde, mit dem sie zärtlich umgeht, wie einst als Unschuldige mit dem kleinen Schwesterchen; — aber die Leute haben es ihr genommen, und nun soll sie es umgebracht haben!! Als Faust sich ihr zu Füßen wirft, sinkt sie neben ihn, um mit ihm die Heiligen anzurufen wider die Macht des bösen Feindes. Als aber der Geliebte ruft: Gretchen, Gretchen! da bricht aus dem Wahnsinn ihre ganze Liebe wieder hervor. Ein lichter Augenblick; — sie erkennt ihn! Nun aber steigt auch die ganze Geschichte ihrer Liebe vor ihr auf, — die Straße, wo sie ihn zuerst sah, — Martha's Garten; — sein damaliges Feuer der Zärtlichkeit ist auf sie übergegangen; sie kann es nicht ertragen, daß seine Lippen jetzt so kalt und stumm sind. Als er aber sie hinwegführen will mit Zärtlichkeit, wird sie wieder irr an ihm, — ihre ganze Schuld fällt ihr auf das Gewissen, — die Ermordung der Mutter, das Ertränken des Kindes, — sie fühlt das Blut ihres Bruders an *seiner* „lieben Hand." Sie erlebt noch einmal die entsetzliche Scene vor ihrer Thür. Ein einzig Wort des Faust: „Du bringst mich um!" — erinnert sie an den eignen Tod, — an die

Gräber ihrer Lieben, von denen sie wenigstens nicht gar zu weit will begraben sein. Er macht wieder einen Versuch, sie aus dem Kerker zu führen, — aber sie will nun nur ins ewige Ruhebett. — „Es ist so elend, betteln zu müssen — und noch dazu mit bösem Gewissen!“ — Wieder verschwindet der lichte Augenblick. Sie fordert Faust auf, das Kind zu retten, das sie erst so eben im Teich ertränkt habe, — sie sieht ihre Mutter auf einem Steine, die nicht winkt, nicht nickt, die da schlief, damit sie beide sich freuten.

Als er nun vom grauenden Tage spricht — da gedenkt sie des Hochzeitstages, des verscherzten Kranzes; — sie erlebt, wie in der Kirche, noch einmal die Schrecken des jüngsten Tages, — die Todesschauer ihrer Hinrichtung.

Da dringt Mephisto herein, — und jetzt ist ihr der Kerker ein heiliger Ort; sie will durch ihn nicht gerettet sein; sie übergiebt sich dem Gerichte Gottes, dem Vater und seinen heiligen Heerschaaren, — sie sagt sich los von dem immer noch geliebten Manne um Gottes willen: „Heinrich, mir graut vor Dir!“ — Sie ist dem Leibe nach gerichtet, ihre Seele ist gerettet. Wird ihr letzter lockender Liebesruf: „Heinrich, Heinrich!“ Faust's Seele noch fassen und ziehen können? — Reue empfindet Faust. Das: „O, wär' ich nie geboren!“ steigt ihm aus tiefstem Herzen; — aber werden die Verlornen nicht alle rufen: „Ihr Berge fallet über uns, ihr Hügel decket uns!“? — Wenn auch durch diese Buß- und Glaubenspredigt der wahnsinnigen Verzweifelten, die noch im Wahnsinn nur Liebe athmet für ihren Verderber, Faust nicht zur Buße, nicht zum Glauben gebracht wird, — ist dann noch Rettung für ihn denkbar? —

Wir wissen, daß Göthe den Faust durch einen Schwarm von äußern Thaten, in der großen Welt vollbracht, in den Himmel zu bringen sucht. Aber die größte That, die That der aufrichtigen Buße, — sie fehlt eben; und so mag denn Faust zum Schluß immerhin rufen: „Licht, mehr Licht!“ — das Licht der seligen Ewigkeit, das Angesicht des ewigen Gottes wird er nicht ertragen können. Mephistopheles wird noch an der Himmelspforte zu ihm sprechen dürfen: „Her zu mir!“ —

---

5. Iphigenia in Tauris.

Den Stoff zu dieser berühmten Dichtung hat Göthe aus der gleichnamigen Tragödie des Euripides entnommen. Geist und Gemüth des deutschen Dichters haben ihn aber zu einem ganz andern poetischen Werke erhoben, als dem des Griechen, der ganz auf die Kraft des mythischen Stoffes bauen durfte und denselben deshalb ganz äußerlich erfaßte. Die Auflösung der tragischen Entwickelung erfolgt bei Euripides durch das Einschreiten der Götter, während Göthe zum Ziele gelangt nur durch Anwendung menschlicher Mittel.

Die Größe wahrer Weiblichkeit, die uns hinanzieht, und die sittliche Reinheit eines echt weiblichen Herzens — die blanke Waffe jeder Jungfrau — hat Göthe in der Iphigenia meisterhaft geschildert. Von helleni-

schem Geiste durchweht ist das herrliche Drama, und „die reinste Blüthe der modernen Sittigung hat der Dichter mit den reinsten Formen des unbewußt schaffenden Alterthums in eine harmonische Mischung zu verbinden gewußt.“ Der große, klare Geist des Alterthums ist durch moderne Weichheit und Innigkeit gemildert, und über das Ganze ist der Hauch der Versöhnung und des Friedens ausgegossen.

Es kann hier nicht auf den ganzen reichen Inhalt dieser Dichtung eingegangen werden; wir müssen uns im Wesentlichen darauf beschränken, durch Darlegung des Geschichtlichen und Mythologischen, welches dieselbe zur Voraussetzung hat, einem fruchtbaren Studium einigermaßen die Wege zu ebnen.*) —

Der Inhalt der „Iphigenia“ von Göthe ist aus der uralten griechischen Sagenwelt entlehnt. Wir werden zurückversetzt bis in die Zeit der Titanen und Giganten, die den Göttern so nahe standen, daß diese sich ihres Umgangs freuten. Aber die Titanen lehnten sich wider die Götter auf und wurden deshalb aus der Höhe in die Tiefe verstoßen. —

Der Ahnherr der Iphigenia ist Tantalus, vor Allen einst den Göttern nahe stehend, von Zeus selbst zur olympischen Tafel gezogen, wo die Götter sich an seinen Gesprächen, wie an Orakelsprüchen, ergötzten. Aber er hat sich in seinem Uebermuth an ihnen vergangen und büßt nun in den Schatten der Unterwelt, im Tartarus, durch ewig neue Qual. Von nagendem Hunger, von brennendem Durste gequält, steht er bis am Halse im frischen Wasser, und köstliche Früchte hängen über seinem Haupte; aber so oft er sich bückt, zu trinken: rasch trocknet der See; und so oft er die Hand ausstreckt nach den Früchten: rasch beugt sie ein Sturmwind zur Seite. So strafen die Götter die Menschen, die über die Grenzen der Menschheit hinaus wider die Gottheit sich erheben und sein wollen wie Gott, mit der Qual fruchtlosen Mühens ohne Ende. Der lockende Genuß bietet sich den schmachtenden Lippen des Menschen dar; aber er entflieht in demselben Augenblicke, in welchem der Mensch ihn ergreifen und festhalten zu können meint.

Tantalus vererbt den Fluch auf sein ganzes Geschlecht. Das alte, kraftvolle Mark, die gewaltige Brust der Titanen, war seiner Söhne und Enkel großes Erbtheil; aber Rath, Weisheit, Mäßigung, Geduld und Gottesfurcht war ihnen fremd. „Zur Wuth ward ihnen jegliche Begier, und grenzenlos deren ihre Wuth einher.“ Eine furchtbare Reihe von Verbrechen, von Tantalus anhebend, geht durch die nachfolgenden Generationen seines Hauses, sie alle umschlingend, wie eine unzerreißbare Kette, — Verbrechen, deren Strafe stets eine neue, schreckliche Verschuldung ist. Denn so ist es immer gewesen: „Das eben ist der Fluch der bösen That, daß sie, fortzeugend, Böses muß gebären;“ — „Gott straft die Sünde durch Sünde.“ —

Schon Pelops, des Tantalus Sohn, überbot seinen Vater. Durch Verrath und Mord erwirbt er sich ein Weib, Hippodamia. Sie bringt ihm zwei Söhne: Thyest und Atreus. Voll Neid sehen diese des Vaters Vorliebe für einen Sohn erster Ehe; sie morden den Bevorzugten meuchlerisch. Pelops hält seine Gattin Hippodamia für die Mörderin und for-

*) Bei den nachstehenden Erläuterungen ist benutzt: „G. Schlosser: Göthe's Iphigenia nach ihrem religiös-sittlichen Gehalt. Frankfurt a/M. 1875.“

dert wild seinen Sohn von ihr zurück. In Verzweiflung entleibt sie sich selbst. Nach des Vaters Tod herrschen nun Thyest und Atreus gemeinschaftlich; aber die Einigkeit der Verbrecher ist nicht dauernd. Bald erwacht die Eifersucht, und Atreus vertreibt den Thyest aus dem Reiche. Thyest brütet Rache. Er entwendet den kleinen Sohn des Atreus und erzieht ihn in seinem Hause als seinen eigenen Sohn. Als derselbe herangewachsen ist, stachelt er seine Rachgier auf, daß er nach Mycenä geht, um seinen vermeintlichen Oheim Atreus, der aber sein Vater ist, zu ermorden. Er wird jedoch entdeckt, festgenommen und unter fürchterlichen Martern hingerichtet. Zu spät erfährt Atreus, daß der, welcher vor seinen Augen verblutet, sein eigner Sohn ist. Rachgier kocht in seinem Herzen; er sinnt auf unerhörte That. Er stellt sich gleichgültig, ja versöhnt, und ladet seinen Bruder Thyest nebst seinen zwei Söhnen in sein Reich. Hier läßt er die beiden Knaben unter irgend einem Vorwand von ihrem Vater trennen und bei Seite bringen. Den Vater aber, seinen Bruder, ladet er zu einem Versöhnungsmahle ein und setzt ihm ein Fleischgericht vor. Als Thyest sich gesättigt, wird er von einer unerklärlichen Wehmuth ergriffen; er fragt nach seinen Kindern; schon glaubt er der Knaben Stimme und Tritte an der Saalthüre zu vernehmen: da wirft ihm Atreus grinsend die Häupter und die Füße der erschlagenen Söhne hin, von deren Fleisch der Vater sich gesättigt. Die Sonne selbst wendet schaudernd ihr Antlitz weg vor solcher Gräuelthat und lenkt ihren Wagen aus dem ewigen Geleise. —

Des schrecklichen Atreus Sohn war Agamemnon, das Muster eines vollkommenen Mannes. In glücklicher Ehe bringt ihm seine Gattin Klytemnestra drei liebliche Kinder: die beiden Töchter, Elektra und Iphygenia und einen Sohn, Oreſtes, der als Liebling des Hauses zwischen den Schwestern heranwächst. So gehen einige Jahre in Ruhe und Frieden dahin; und schon schien der Fluch, der auf des Tantalus Geschlecht lastet, sich zu lösen. Da entführt Paris, der trojanische Fürstensohn, das Gastrecht brechend, die schöne Helena, die Gemahlin des Königs Menelaus, des Königs von Sparta, des Bruders Agamemnons. Einmüthig standen die Fürsten von Hellas auf, den schmählichen Ehebruch und Verrath zu rächen, den Kriegszug nach Troja zu unternehmen. Sie sammeln ihre Streitkräfte in Aulis und wählen dort Agamemnon zu ihrem Oberbefehlshaber. Allein vergeblich warten sie auf einen guten Wind, der ihre Schiffe treiben soll. Der Wind ist ihnen zuwider, und Ungeduld erfaßt das Heer. Murrend fordern sie vom Seher Kalchas Aufschluß über die Ursache dieses Mißgeschickes. Kalchas bezeichnet Agamemnon als den, der die Göttin Artemis (Diana) beleidigt habe. Es hatte derselbe auf der Jagd eine der Göttin geweihte Hirschkuh getödtet und zu dem Verbrechen das übermüthige Trotzwort gefügt, daß er jetzt der Jagdgöttin Beistand nicht mehr bedürfe, ja wohl gar mit ihr selbst den Wettstreit unternehmen wolle. Agamemnons Uebermuth ist die Ursache, daß die Flotte der Griechen nicht auslaufen kann. Der Göttin Zorn aber — so erklärt Kalchas — kann nur versöhnt werden durch den Opfertod der Königstochter Iphigenia.

Vergebens weigert sich der entsetzte Vater, das Blut der Tochter zu vergießen; er muß dem stürmischen Andringen des Heeres, das durch seine Schuld den Kriegszug vereitelt sah, endlich nachgeben. Durch die Vorspie-

gelung, daß Iphigenia bestimmt sei, noch vor der Abfahrt nach Troja mit Achilles, dem Heldensohne des Peleus und der Thetis, vermählt zu werden, gelang es, Klytemnestra mit ihrer Tochter nach Aulis zu locken, wo die Jungfrau trotz des Widerstandes der trostlosen Mutter dem Tode entgegengeführt wurde, welchem sie sich mit großem Sinn willig um des geliebten Vaters willen darbot. Artemis, durch diese Opferfreudigkeit und Ergebung gerührt, hüllte die Jungfrau, ehe der Opferstahl sie treffen konnte, in eine Wolke und versetzte sie in ihren Tempel zu den Tauriern, einem wilden Volke des Nordens (auf der Halbinsel Krim), das die Göttin mit Menschenopfern verehrte. Hier sollte sie fortan als Priesterin der Artemis walten. Den Opfernden aber war dies Wunder verborgen geblieben; für sie war Iphigenia geopfert und unrettbar verloren. —

Das Heer der Griechen fährt nun ungehindert nach Troja. Nach zehnjährigem blutigem Kampfe wird die Stadt erobert; und beutebeladen kehren die Helden in die Heimath zurück, unter ihnen Agamemnon, voll Sehnsucht nach der lang entbehrten Heimath und der Gattin Klytemnestra. Aber ach, sein frevler Uebermuth hatte den schlummernden Dämon seines Hauses wieder geweckt, den alten Fluch wieder wirksam gemacht. Klytemnestra hatte es nicht vergessen können, daß der Gatte sie unter nichtigem Vorwand nach Aulis ins Lager gelockt hatte; sie sah in dem Vater der geliebten Tochter Iphigenia nur den Mörder derselben; und Groll und Haß gegen ihn hatte ihr Herz eingenommen. Um so leichter hatte sie in ihrer Einsamkeit den Einflüsterungen des Aegystheus, der während der zehnjährigen Abwesenheit ihres Gemahls um ihre Liebe geworben, Gehör gegeben. Dieser Aegystheus war ein Sohn des Thyestes aus einer schändlichen, blutschänderischen Verbindung, also ein Vetter Agamemnons; nach einem Orakelspruch sollte er der Rächer jener Greuelthat des Atreus an dessen Sohne Agamemnon werden. —

Als Agamemnon heimkehrte, begleitet von Kassandra, der kriegsgefangenen schönen Tochter des Königs Priamus, empfing ihn Klytemnestra mit erheuchelter Freude. Aber das Bewußtsein ihrer Schuld und das nie erloschene Rachegefühl, neu angefacht durch die Eifersucht auf die mit Agamemnon gekommene Kassandra, trieb sie zu einer schrecklichen That. Beim Kleiderwechsel verhüllte sie dem nichts ahnenden Manne wie von ohngefähr das Haupt mit einem weiten Gewande. Aegystheus, hinter der Thür lauernd, springt hervor und zerschmettert dem Agamemnon mit einer Axt das Haupt. Nun glaubte sich das frevelhafte Paar ungestört einander angehören zu können. Aber ihre sündige Freude dauert nicht lange. Sie fürchten den kleinen Oreste, der vielleicht einmal des Vaters Rächer werden könnte, und trachten ihm nach dem Leben. Die treue Schwester Elektra, die etwas Schlimmes ahnt, bringt ihn rechtzeitig in Sicherheit zu einem Gastfreund seines Vaters, Namens Strophius. Dieser erzieht ihn, wie sein eigenes Kind, mit seinem Sohne Pylades. Das Band einer innigen, sprüchwörtlich gewordenen Freundschaft verknüpft diese Beiden. Nachdem sie herangewachsen sind, beschließen sie, den Tod des Agamemnon zu rächen; und sie werden in ihrem Entschluß durch einen eingeholten Spruch des Orakels zu Delphi bestärkt. Gemeinsam begeben sie sich nach Mycenä; Niemand kennt sie dort. Sie treffen Elektra, Ore-

stens Schwester, die um ihrer Anhänglichkeit an den gemordeten Vater willen zur Magd erniedrigt worden ist und täglich geschmäht wird. Die Hoffnung auf Orestes, den Rächer, hat sie bisher aufrecht erhalten. Ihr entdeckt sich Orestes; die bisher in ihr glimmende Gluth des Zornes und der Rache lodert auf zur hellen Flamme. Mit List gelangen die Jünglinge zu Aegystheus und Klytemnestra. Pylades erschlägt den Aegystheus, und Orestes erfaßt mit dem Ausruf: „Mutter, dein Sohn Orest, des Vaters Rächer!" die Klytemnestra und zückt den Stahl. Vergebens fleht die Mutter auf ihren Knien den Sohn um Mitleid an; vergebens beschwört sie ihn bei der Mutterbrust, die ihn genährt, ihrer zu schonen: er sieht in ihr nur die Mörderin seines Vaters; mit abgewandtem Gesicht stößt er ihr den Stahl ins Herz.

So war ein schreckliches Verbrechen durch eine unnatürliche Frevelthat gestraft; der Rächer seines Vaters war ein Muttermörder geworden. Wie könnte diese That dem Fluche entgehen?

Wie gährend steigt aus der Erschlagnen Blut
Der Mutter Geist
Und ruft der Nacht uralten Töchtern zu:
Laßt mir den Muttermörder nicht entfliehen!
Verfolget den Verbrecher! Euch ist er geweiht!

Und von den Erynnien, den Rachegöttinnen, den Weibern mit den Schlangen in den Haaren und mit düsterrothen Fackeln in den Händen, vom Gewissen verfolgt und bis zum Wahnsinn gequält, irrt Orestes umher und wünscht sich den Tod, in welcher Gestalt er auch kommen möge. — Giebt es keine Rettung, keine Sühne? —

Wir stehen an der großen, wichtigen Frage, die den Angelpunkt unseres Dramas bildet, — an einer Frage, welche die sinnenden Geister, die tiefern und edlern Gemüther aller Zeiten als die allerwichtigste beschäftigt hat. Wie kann dem Sünder, auch dem schweren, Sühnung zu Theil werden? Wie kann der Fluch in Frieden verwandelt werden? Diese Frage ist der Angelpunkt aller der großartigen, wunderbar ergreifenden und schönen Tragödien des Alterthums. An der Sage von Orest haben sich die drei größten dramatischen Dichter der Griechen: Aeschylus, Sophokles und Euripides zur Lösung jener Frage versucht. — Die Lösung dieser Frage wird nur im Christenthum gefunden, und — wie weit bewußt oder unbewußt, bleibe dahin gestellt — so finden wir sie gelöst in Göthe's Iphigenia. —

Der Muttermörder Orestes, von den Erynnien ruhelos umhergetrieben und bis zum Wahnsinn gebracht, hat endlich das Orakel zu Delphi gefragt, wie er von seiner Qual befreit und entsühnt werden könne. Und Apollo, hat ihm geantwortet, er solle nach Tauris, jenseits des schwarzen Meeres, ziehen, dort der Schwester Bild holen und ihm in Attika einen Tempel gründen. Unter der Schwester versteht Orestes die Schwester des Apollo, die Artemis, Diana; denn daß seine eigene Schwester, einst in Aulis geheimnißvoll durch die Göttin dem Opfertode entrückt, nach dem fernen Tauris gebracht worden, war ihm, wie allen Gliedern seines Hauses, unbekannt. Er unternimmt in Begleitung seines treuen Freundes Pylades sofort die Fahrt, um die Bildsäule der Diana dem wilden Scythen-

volke zu entführen. Glücklich gelangt er ans Gestade, gerade da, wo seine Schwester Iphigenia als Priesterin im Tempel der Diana dient. —

Hier beginnt nun der Theil der Geschichte, welcher den Inhalt des Götheschen Dramas bildet. Die ganze Vorgeschichte, die schrecklichen Thaten im fluchbeladenen Hause des Tantalus, die in Orest's Muttermord ihren Höhepunkt erreichen, werden im Götheschen Gedicht nicht dargestellt, sondern gelegentlich erzählt. Der Dichter läßt diese Dinge gleichsam in „grauenvoller Dämmerung" sehen, damit die Gestalt der Iphigenia, dieser reinen, weichen Blüthe, die aus dem fluchbeladenen Stamme entsprossen und durch Fürsorge der Göttin bewahrt geblieben ist, um so schöner hervortrete, — die reine Seele, durch die der Fluch ihres Hauses gelöst werden soll.

Die erste Scene der Dichtung führt uns in den heiligen Hain der Diana, in welchem Iphigenia als Priesterin dient. Ihr Bild, ihr Charakter tritt uns alsbald in schöner Vollendung klar entgegen. Thoas, der König des wilden Scythenstammes, bei welchem die schreckliche Sitte herrschte, daß jeder Fremdling, der das Land betrat, der Göttin geopfert wurde, hatte, vom Adel ihrer Erscheinung ergriffen, sie selbst zur Priesterin bestellt; und obwohl Niemand in dem grausam wilden Volke von ihrer Herkunft etwas wußte, hatte sie doch durch ihre sittlich reine Persönlichkeit einen solchen Einfluß gewonnen, daß das Volk bald wie umgewandelt war. Die alte schreckliche Sitte der Menschenopfer war durch den stillen aber mächtigen Einfluß der Iphigenia abgeschafft.

Doch mitten in diesem reichgesegneten Wirken, das rings umher das ganze Leben des fremden Volkes verändert hat, zeigt Iphigenia nicht eine Spur von Stolz oder Selbstgefühl oder von Zufriedenheit mit dem von ihr Vollbrachten. Das Gefühl ihrer Schwachheit, das Bewußtsein, noch nicht Alles gethan zu haben, spricht sich in ihren Worten aus:

„Das Wenige verschwindet leicht dem Blick,
der vorwärts sieht, wie viel noch übrig bleibt."

Es bekümmert ihre Seele, daß sie doch eigentlich der Göttin nicht mit voller Freudigkeit diene und daß sie nicht die volle Dankbarkeit gegen ihren Wohlthäter Thoas an den Tag legen könne. — Und warum kann sie nicht zu voller Freudigkeit in ihrem Dienst inmitten eines sie verehrenden Volkes kommen? — Es trennt das Meer sie ja von den Geliebten und von der fernen Heimath, dem Lande der Griechen. Aber in diesem Weh rechtet sie nicht mit den Göttern. Sie erkennt, daß es ein hoher Wille ist, der sie festhält in dem fremden Lande; und diesem Willen ergiebt sie sich willig. — Kindliche Verehrung fesselt sie an den König Thoas. Und siehe, dieser empfindet auch noch mehr als Hochachtung; — er bietet ihr Herz und Hand, und mit beidem die Königskrone, — nicht zu stolzem Prunk, sondern zu noch reicherem Wirken. Aber sie schlägt dies aus; sie will den König nicht an ein Weib gebunden wissen, auf deren Haus der furchtbare Fluch der Sünde und des Elends lastet. Thoas beharrt, auch als er die schreckliche Geschichte ihres Hauses vernommen hat, auf seinem Wunsch und seiner Bitte. Da macht sie als weiteren Grund ihrer Weigerung geltend, daß eine Göttin sie zu ihrem Eigenthum erkoren habe und

ihr Leben voll und ganz in Anſpruch zu nehmen berechtigt ſei. Sie ſpricht dem Könige ferner von ihrer feſten Hoffnung, daß ſie dazu beſtimmt ſei, ihrem unglücklichen Geſchlechte noch einſt zum Heil zu werden. Dieſe Hoffnung, dieſe Ahnung ihres gottinnigen Gemüths hat ſie nicht getäuſcht; ſie wird zur Gewißheit der Erfüllung. Zunächſt aber ſteht ihr noch viel Schrecklicheres bevor, als ſie je erlebt.

Der König Thoas fühlt ſich durch ihre fortgeſetzte Weigerung verletzt; und in ſeiner nun einmal leidenſchaftlich erregten Natur verkündigt er ihr ſeinen Entſchluß, das alte Menſchenopfer, das er mit Unrecht auf ihre Bitten verſäumt habe, nunmehr wieder herzuſtellen; zwei Jünglinge, die man ſo eben gefangen, ſoll ſie zu opfern ſich bereiten. Vergebens fleht ſie ſein Mitleid an; er iſt nicht zu erweichen; und nur bei den Göttern iſt ihre Hoffnung. —

Die gefangenen Jünglinge, Oreſtes und Pylades, treten auf, — Oreſtes in tiefem Schmerz, daß ſtatt Erlöſung von den Erynnien, die er gehofft, in dieſem Lande der grauſame Tod ihm bereitet werden ſoll, doch ergeben und gefaßt, ſein Leben als Sühne für ſeinen Frevel hinzugeben; — Pylades lebensmuthig und noch auf Rettung hoffend, vorzugsweiſe, weil er von den Wächtern gehört hat von dem göttergleichen Weibe, das ſeither das blutige Geſetz gefeſſelt und „ein reines Herz und Weihrauch und Gebet“ den Göttern als Opfer dargebracht hat.

Iphigenia erſcheint. Die Gefangenen haben ſich für Kreter ausgegeben; aber ihr klares Auge hat gleich die griechiſchen Landsleute erkannt. Sie nimmt ihnen die Ketten ab; und bald iſt ſie in Frag und Antwort um das Heimathland. Jetzt endlich bekommt ſie Kunde von Vater, Mutter und Geſchwiſtern. Zehn Jahre lang — ſo erzählt ihr Pylades — haben der Griechen tapfere Scharen um Troja geſtritten; ſehr viele Helden ſind gefallen, andere aber ſind ſieggekrönt zur geliebten Heimath zurückgekehrt. — Unerhörte Thaten aber ſind darauf in Mycenä's Hallen geſchehen. Klytemneſtra und ihr Buhle haben den Agamemnon bei ſeiner Rückkehr meuchleriſch gemordet. Das iſt die erſte Kunde aus der Heimath! Durch und durch erſchüttert verhüllt Iphigenia ihr Angeſicht und wankt hinaus, ihrer ſelbſt kaum mehr mächtig. Doch ſie gewinnt ihre Faſſung wieder, ſo daß ſie zurückkehren und weiter fragen kann. Aber ach, noch iſt der entſetzlichen Botſchaften kein Ende. Sie erfährt die gräßliche That, die Oreſt, „das holde Kind,“ an der Mutter vollbracht hat. Und der ihr das erzählt, der Fremdling, — er iſt es ſelbſt, Oreſtes, der Bruder, der Muttermörder. — —

So tief auch dieſe Kunde die Seele der Iphigenia erſchüttert: dennoch erhebt ſie ſich hoch und feſt. Hat ſie doch den Bruder, wenn auch ſchuldbeladen, bei ſich. Sie ſieht in dieſem Umſtand wenigſtens einen Anfang der Erhörung ihrer Gebete, und es erfüllt ſie von neuem die Ahnung, daß ſie ihrem Hauſe zum Segen aufbewahrt ſei. Kaum hat Iphigenia den Bruder erkannt, ſo iſt auch ihr Schickſal unauflöslich an das ſeine gebunden. Steht auch der Muttermörder vor ihr, ſo überwiegt doch die Liebe zu dem Unglücklichen das Grauſen vor der ſchrecklichen That, und Worte des Troſtes entſtrömen ihren Lippen. — Aber der Unglückliche iſt in dem Augenblicke, da die Schweſter ſich ihm zu erkennen gab, wahn-

sinnig geworden. In düstern Phantasien sieht er sich todt, — getödtet von der Hand der Schwester, der Priesterin; denn „Brudermord ist hergebrachte Sitte des alten Stammes.“ Er sieht sich hinabgestiegen zu den düstern Schatten der Unterwelt; — dort sind sie Alle, die Schrecklichen aus Tantalus Geschlecht. Er ist von ihrem Stamm der letzte Mann; was sie gesäet, hat er geerntet. Mit Fluch beladen stieg er hinab; nur eine Hoffnung hat er: „aus Lethe's Fluthen den letzten kühlen Becher der Erquickung! — dann ist der Kampf des Lebens aus dem Busen hinweggespült.“ —

Iphigenia hat schmerzbewegt den Phantasien des Bruders zugehört. Was kann ihre Liebe anderes thun, als für ihn beten!

„O laß den Einz'gen, Spätgefund'nen mir
Nicht in der Finsterniß des Wahnsinns rasen!“

ruft sie zu der Göttin. — Und siehe, die Nacht des Wahnsinns weicht, und mit ihr der Fluch. Wie aus einer Betäubung erwacht Orestes und verkündigt jubelnd die Erleichterung seines Gewissens.

„Es löset sich der Fluch; mir sagt's das Herz.
Die Eumeniden ziehn, ich höre sie,
Zum Tartarus und schlagen hinter sich
Die eh'rnen Thore fernabdonnernd zu.“

Iphigenia soll jetzt mit dem Bruder und Pylades nach der griechischen Heimath zurückkehren. Es scheint kaum anders möglich, als durch heimliche Flucht, da der König Iphigenien nicht freiwillig ziehen läßt und schon in sie dringt, mit dem Opfer der beiden Fremdlinge nicht länger zu zögern. Iphigenia läßt sich wie ein Kind ganz und gar von den beiden Männern leiten. Und diese treffen nun Verabredung. Nach dem Plane des Pylades soll der König getäuscht werden. Iphigenia soll vorgeben, die beiden Fremdlinge nebst dem Bilde der Göttin müßten vor dem Opfer erst mit der heiligen Fluth des Meeres besprengt werden; und während sie nach dem Ufer des Meeres gingen, sollte das in eine Bucht versteckte Schiff der Griechen die Flüchtige aufnehmen und nach der Heimath bringen. Aber der Plan widerstrebt der lautern Seele der Iphigenia, die den Edelmuth und die Wohlthat des Thoas nicht mit Betrug lohnen will. Es ist der Iphigenia lebendigste Gewißheit, daß durch eine unlautere That die Rettung des Bruders nicht erreicht, die Vollendung der Sühne nicht herbeigeführt werden kann, ja daß durch neue Sünde der alte Fluch über Tantalus' Geschlecht wieder aufgeweckt, der Bruder von den kaum verjagten Furien wieder erfaßt, das ganze Werk vernichtet werden muß, sobald ein sittlicher Makel daran haftet. Iphigenia ist in der Lage, die eigene reine Hand beflecken, oder das Leben des Bruders aufgeben zu müssen. — In dieser Gewissensnoth wendet sich ihre Seele nach oben, woher allein Hülfe kommen kann, — betend, rufend aus tiefer Noth:

„O rettet mich,
Und rettet Euer Bild in meiner Seele!“

Mit diesem Gebet ist Gewißheit in ihr Herz zurückgekehrt. — Bald naht der König, der schon etwas von einem geheimen Unternehmen ge-

merkt hat, dessen Argwohn wachgeworden ist. Mit unerschrockenem Muthe und im Vertrauen auf die Macht der ungeschminkten Wahrheit tritt Iphigenia vor Thoas und enthüllt ihm das Vorhaben ihres Bruders; und diese Wahrhaftigkeit überwindet des Königs Herz. Er wird besänftigt und giebt die Einwilligung zu ihrer Heimfahrt. Allein noch ein Räthsel bleibt, das blutige Lösung zu heischen scheint. Orestes sollte ja nach dem Willen des delphischen Apoll das Bild seiner Schwester entführen. Nimmermehr aber kann Thoas auf den Besitz des Götterbildes in seinem Heiligthum verzichten. Im Sinn der Alten war die Entführung des Götterbildes nicht bloß höchst wichtig, sondern unentbehrlich, weil an diese Entführung die Sühne des Orestes geknüpft war. Für uns hat sie diese Bedeutung völlig verloren. Orestes ist versöhnt; die äußerliche That hat keinen Werth mehr. Versöhnt war er ja durch das Bild der Schwester, das lebendige, das er nun mit sich nach der Heimath nehmen sollte, Iphigenia. Nur von der „Schwester" Bild aber hatte das Orakel geredet; und auf Diana, Apollo's Schwester, hatte sich's nur Orestes gedeutet, als er davon, daß seiner Schwester Iphigenieus Bild in Tauris sei, keine Ahnung hatte. —

Nur Eins noch fehlt zur vollen Harmonie. Thoas läßt Iphigenia mit dem Bruder und Pylades zwar ziehen, doch unwillig und widerstrebenden Herzens. Allein nicht also kann Iphigenia scheiden; auch hier soll nur in Liebe und Versöhnung der wahre Friede gewonnen werden. Indem sie dem Thoas ausspricht, was ihr Herz erfüllt, innige Dankbarkeit und Hingebung an ihn, die nie erlöschen wird, bittet sie ihn um Gleiches.

„Leb wohl, o wende dich zu uns und gieb
Ein holdes Wort des Abschieds mir zurück!
Dann schwellt der Wind die Segel sanfter an,
Und Thränen fließen lindernder vom Auge
Des Scheidenden. Leb wohl! und reiche mir
Zum Pfand der alten Freundschaft deine Rechte!"

Und wie nun der König, erweicht, ihr die Rechte reicht, da tönt sein einfaches: „Lebt wohl!" in uns wieder wie ein hehrer Friedensklang, und es wird uns zu Muth, als schauten wir nach wildem Wettersturm auf die ruhige, klare Fluth, darin der blaue Himmel sich spiegelt, oder auf die liebliche Landschaft, nach schweren Tageswettern vom Abendsonnengold verklärt.

Es ist nicht bloß ein ästhetisches, sondern auch ein tiefes religiöses Interesse, das durch dies Drama in uns geweckt wird. Es beschäftigt sich mit dem großen Problem, welches schon die alten griechischen Tragödien vergeblich zu lösen versuchten: Wiederherstellung der durch die Sündezerstörten Harmonie, also: Schuld und Sühne, oder: Verlornes, ersehntes und wiedergewonnenes Paradies. Die völlige Lösung dieser Gegensätze ist nur im Christenthum zu finden; aber das Götheſche Drama deutet für jeden Tieferblickenden auf diese Lösung hin. — Furchtbar tritt in demselben der Zwiespalt, der in Folge der Sünde durch diese Gotteswelt geht und ihre Harmonie zerstört, vor unsere

Seele. Die Versöhnung aber spricht der Dichter, wenn auch nur ahnend, aus in den Worten:

„Alles menschliche Gebrechen
Heilet reine Menschlichkeit."

Voller noch und an die weltgeschichtliche Thatsache der Erlösung gemahnend ist das Wort der Iphigenia gegen das Ende des Stückes, — der Aufschrei ihres Herzens, das zu versinken fürchtet in der Fluth der Trübsal und der Versuchung, wenn nicht eine Gotteshand es rettet und oben erhält, — der Gebetsruf:

„Rettet mich, und rettet euer Bild in meiner Seele!" — —

Der Gottmensch, den Niemand einer Sünde zeihen konnte, hat alle Gebrechen des sündigen Menschengeschlechts getragen und gesühnt. Durch solche Erlösung sind wir frei geworden vom Fluch, der auf uns lastete; und wir werden nun verkläret in das Bild dessen, der uns geliebet hat und sich selbst für uns gegeben. Das ist das selige, kündlich große Geheimniß, das wie aus einer dunkeln Bilderschrift aus aller wahren Poesie, das auch aus Göthes Iphigenia klar genug uns entgegenschaut. —

Wir geben schließlich ein kurzes Exposé des Dramas:

I. Aufzug. Exposition: Das innere Seelenverhältniß zwischen Iphigenia und Thoas.

1. Auftritt: Innerer Widerstreit Iphigeniens.
2. „ Innerer Widerstreit Iphigeniens tritt nach außen.
3. „ Der innere Widerstreit Iphigeniens wird gesteigert durch Thoas' Antrag.

II. Aufzug. Conflict: Versuchung der Iphigenia, den König zu hintergehen und in die Heimath zu entfliehen.

1. Auftritt: Die beiden Griechen.
2. „ Die Versuchung tritt heran durch Pylades.

III. Aufzug. Die Versuchung wird gesteigert durch das Wiederfinden des Bruders.

1. Auftritt: Das Erkennen.
2. „ Orest's Lösung vom Fluche.
3. „ Vollendete Heilung Orest's.

IV. Aufzug. Verwickelung: Der Kampf tritt ein.

1. Auftritt: Der innere Kampf Iphigeniens.
2. „ Der innere Kampf Iphigeniens wird nach außen gesetzt durch die Lüge gegen Arkas und erhöht durch die Stimme der Wahrheit und Treue in Arkas.
3. „ Ausdruck des erhöhten Kampfes in Iphigenien.
4. „ Steigerung des Kampfes durch die Stimme der Klugheit und Vorsicht in Pylades.
5. „ Ausdruck des Kampfes in Iphigenien.

V. Aufzug. Löſung: Reinheit und Wahrheit der Seele ſiegt über Liſt und Gewalt.

1. Auftritt: Des Königs Verdacht.
2. „ Des Königs Zorn.
3. „ Die Wahrheit ſiegt in Iphigenia über die Lüge und über den Zorn des Königs.
4. „ Die Wahrheit ſiegt auch über die Gewalt durch Oreſt.
5. „ Die Wahrheit ſiegt auch über die Liſt des Pylades.
6. „ Auch das Widerſtreben des Königs wird überwunden und zur Freundſchaft gewendet.

Vierter Abſchnitt.

Das Studium Shakeſpeare'ſcher Dramen.

Keiner erkannte den Menſchen wie Du,
glorwürdiger Britte!

(Geibel.)

* * *

He was not of an age, but for all time.

(Jonson.)

Hülfsmittel.

Shakeſpeare's Werke, überſetzt von Schlegel und Tieck. 9 Bde.
M. Petri: Zur Einführung Shakeſpeare's in die chriſtliche Familie. Hannover. 2. Aufl. 1877.
Schwartzkopff: Shakeſpeare in ſeiner Bedeutung für die Kirche unſerer Tage. Halle.
— König Lear, Macbeth, Kaufmann von Venedig, Othello (im Volksblatt für Stadt und Land).
Diſſelhof: Shakeſpeare's Tragödien — ein Wegweiſer zum Glauben.
O. Ludwig: Shakeſpeare-Studien. Leipzig. 1872.

Es könnte auffällig erscheinen, daß einem einzelnen Schriftsteller ein eigner ganzer Abschnitt gewidmet ist, — einem Schriftsteller, der noch dazu dem Auslande angehört und dem Lehrer nur durch Uebersetzungen zugänglich ist. Indeß, es handelt sich eben um das Studium des größten, unübertroffenen Meisters, der weder bei den alten, noch bei den neuern Völkern irgendwie seines Gleichen hat, sowohl, was den gewaltigen Inhalt, als auch was die wundervolle poetische Form der Darstellung betrifft. Shakespeare ist ein solcher Riese — so hat man von ihm gesagt — daß man aus dem Aermel seines Kleides einen ganzen Mantel für sonst große Dichter nähen könnte. Der größte deutsche Dichter hat in jovialer Laune Shakespeare gegenüber sich einen Lump genannt. —

„Shakespeare durchmißt in seinen Dramen alle Höhen und alle Tiefen des Lebens. Von der höchsten Komik bis zur tiefsten Tragik liegt die ganze Summa des menschlichen Fühlens, Denkens und Handelns in seinen Personen erschlossen vor uns, und zwar in solcher Wahrheit, Wirklichkeit und Mächtigkeit, daß bei richtiger Darstellung oder Vorlesung Aller Herzen davon unausweichlich angefaßt und erschüttert werden."

Es sind keine bestimmten Tendenzen, die Shakespeare bei der Abfassung seiner Dramen geleitet haben. Dazu war der Geist dieses Dichters ein viel zu gewaltiger, als daß er sich durch solche Fesseln hätte können beengen lassen. Shakespeare will uns eben in jedem seiner Werke, ohne eine bestimmte Tendenz zu verfolgen, einen klaren Spiegel vorhalten, in welchem wir uns selbst und die Welt um uns, die Sünde in ihrer Macht und Gewalt und das stille Walten der Gnade schauen sollen. Daß dies überhaupt der Zweck des Dramas sei, sagt Shakespeare selbst im dritten Acte des Hamlet: „Der Zweck des Schauspiels war und ist, der Natur gleichsam den Spiegel vorzuhalten, der Tugend ihre eigenen Züge, der Schmach ihr eigenes Bild und dem Jahrhundert und Körper der Zeit den Abdruck seiner Gestalt zu zeigen." — Je treuer dieser Spiegel, desto besser das Werk. —

Shakespeare's Dramen sind im umfassendsten Sinne christlich; sie halten in ihrer Art eine Predigt über die Schriftworte: „Die Sünde ist der Leute Verderben"; — „Dem Gerechten muß das Licht immer wieder aufgehen und Freude den frommen Herzen"; — oder: „Die von dir weichen, müssen umkommen; sie gehen unter und nehmen ein Ende mit Schrecken." — Seine Werke sind durchaus tief sittlich; die Sünde ist ihm wirklich der Leute Verderben, und die Missethat der Väter wird gestraft bis ins dritte und vierte Glied. Und wenn die ganze Handlung dies predigt, dann braucht es nicht besonderer Auseinandersetzungen durch Worte. Ist der Gesammt-Inhalt der Shakespeare'schen Dramen ein christlicher und tief sittlicher, so

will es dem gegenüber nicht viel bedeuten, daß in den meisten derselben einzelne Aussprüche und zweideutige Anspielungen vorkommen, die sich nicht wohl zum Vorlesen eignen. Man bedenke die rohere und derbere Zeit, in der Shakespeare lebte; man bedenke, daß es nicht Shakespeare ist, der so redet, sondern seine Leute, wie er sie auf der Bühne des Lebens damals vorfand. Er läßt dieselben eben so reden, damit der Spiegel, den er vorhalten will, der Wirklichkeit entspreche. Ueberhaupt halte man fest, daß das Nennen der Sünde beim rechten Namen nie etwas Unsittliches sein kann, daß es aber ganz gewiß unsittlich ist, süßes Gift in holder, lieblicher Rede darzubieten und unschuldig und glatt über Dinge hinwegzugehen, deren Signatur die Sünde ist. — „Entschieden positiv-christliche Charaktere findet man freilich bei Shakespeare nicht gar häufig; findet man sie doch in der Welt, deren treuer Spiegel seine Werke sind, auch nicht in Fülle; die Perlen wachsen auch bei ihm unter Meereskieseln und schlammigen Pflanzen in verborgenen Muscheln. Aber an wirklich edlen Charakteren fehlt es ihm keineswegs. Die Katharina in Heinrich VIII. mit ihrer Demuth, Geduld, Ergebung und Feindesliebe, Cordelia, die kindlich-treue Tochter König Lear's — ferner Heinrich VI., ein Held im Dulden, und Heinrich V., der Liebling Shakespeare's, und viele Andere könnten als Beispiele aufgezählt werden."

„Shakespeare's ganze Weltanschauung wurzelt im Christenthume. Die großen Gedanken des Christenthums: Sünde, Gerechtigkeit und Gericht sind die Alles bewegenden Principien in seinen Tragödien. Seine Dichtung ist in ihrer Weise eine Darstellung der ganzen christlichen Ethik; aber nicht in der Form abstrakter Gedanken, sondern in lebendiger Wirklichkeit. Er entrollt vor unsern Augen ein Spiegelbild der Weltgeschichte, in welcher Gottes gerechte Gerichte nach innen und außen sich vollziehen, mit ergreifender, oft aufs tiefste erschütternder Wahrheit, wie das kein anderer Dichter vor und nach ihm verstanden hat. Dabei steht ihm ein unerschöpflicher Reichthum der Phantasie und eine Fülle lieblicher oder mächtig erschütternder Töne zu Gebote. Auch seine Lyrik nimmt einen hohen Flug und versteht bald von den himmlischen-Gestirnen, bald von dem Blüthenschmuck der Erde zu singen; niemals aber verliert der Dichter bei alledem die Wirklichkeit aus den Augen. Wir behalten fortwährend das Gefühl, daß wir nicht zwischen den Wolken schweben, sondern den festen Boden unter den Füßen haben. Mitten in der höchsten Tragik, nachdem er eben das Ungeheuerste vor unsern Blicken vorübergehen ließ, scheut er sich gar nicht, uns plötzlich die plumpe Wirklichkeit des Volkslebens vorzuführen, den heitersten und keckſten Humor spielen zu lassen und so die seltsamsten Strahlenbrechungen hervorzurufen.*) Seine Charaktere sind alle voll Leben und mit einer Fülle der indivi-

*) „Der furchtbare Ernst, die tiefe Tragik des Lebens verlangt ein Gegengewicht. Kein gesund angelegter, warm und lebendig fühlender Mensch kann sich beständig auf der kalten Höhe des reinen Denkens, auf dem hohen Kothurn des tragischen Pathos bewegen, oder immer im Schatten tiefer Melancholie wandeln, wie darum auch z. B. im altgriechischen Theater auf die erschütternden Dramen das heitere Satyrspiel folgte. Kein Dichter hat dieses unwiderstehliche Naturbedürfniß so tief verstanden und so wunderbar zu befriedigen gewußt, als Shakespeare . . . Es ge-

duellſten Züge ausgeſtattet, welche alle mit genialem Blick aus dem Leben herausgegriffen ſind.*) Sie bieten nicht geringeres Intereſſe für die pſychologiſche, als für die äſthetiſche Betrachtung." (Scharling).

Es iſt jedes Drama Shakeſpeare's eine Predigt für ſich in eigenthümlicher, originneller, an kein anderes Drama erinnernder Weiſe. „Macbeth" iſt die große, unübertreffliche Tragödie des blutigen Ehrgeizes, in ſeinem Blutrath, ſeiner Blutthat, ſeinem Blutgewinn, ſeinem Blutdurſt und ſeinem blutigen Ende, wie man die 5 Acte überſchreiben könnte.**) Es tritt in dieſem Werke deutlich eine geheimnißvolle Macht hervor — das übermenſchliche Böſe —, wodurch die Sünde und der Tod in die Welt gekommen ſind, — die Macht der Finſterniß, die durch die Hexen repräſentirt iſt. Shakeſpeare ſtellt ſich damit entſchieden auf den Boden der Schrift. — Die Macbeth-Tragödie redet eine gar laute und mahnende Sprache, daß wir wohl hinhorchen ſollen, wenn ſie auch zuweilen ſo gewaltig iſt, daß ſchwache Nerven ſie faſt nicht zu ertragen vermögen. — „Romeo und Julie" iſt die erſchütternde Auslegung des Gottesgebotes: „Du ſollſt Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von allen Kräften; — du ſollſt nicht andere Götter haben neben mir!" Viele Ausleger dieſes Dramas glauben genug gethan zu haben, wenn ſie die Mahnung daraus herleiten: „Man muß die Liebe mit Maß genießen, ſonſt wird ſie zur Flamme, die da wirkt, wie ein verzehrendes Feuer, die da frißt und zerſtört und die Liebenden begräbt in ihrem Aſchenhaufen." Damit iſt leider wenig erklärt, denn die Liebe iſt

---

hört zu den großartigſten Zügen ſeiner Dichtung und es liegt eine wahrhaft ergreifende Gewalt darin, wie unter ſeiner Meiſterhand oft mitten aus dem furchtbarſten Ernſte, der Mark und Bein durchſchauert, aus den tragiſchen Scenen, wo die dämoniſchen Abgrundstiefen im Menſchen aufgedeckt ſind, mit elementarer Gewalt der Humor hervorbricht, — bald wie ein friſcher Trunk die heiße Bruſt kühlend, daß wir ein wenig wieder aufathmen, bald wie ein Stück blauer Himmel in ſchwarzer Nacht, der uns im Gewande des Scherzes den Blick aufthut in eine höhere Welt, in eine Welt der Verſöhnung." (Dr. E. J. Meier: „Humor und Chriſtenthum. Leipzig. 1876.")

*) Ein engliſcher Arzt weiſt aus dem „Lear" nach, daß Shakeſpeare die Entwickelungsſtufen des Wahnſinns in einer Weiſe gezeichnet habe, wie ſie nur von einem ganz tüchtigen Fachmanne zu erwarten ſei. — Ein engliſcher Naturforſcher rühmt an dem Dichter, daß er das, was die Naturwiſſenſchaft zu ſeiner Zeit geleiſtet habe, in ſtaunenswerther Weiſe in ſeinen Dichtungen darlege. — Ein namhafter Juriſt findet in Shakeſpeare's Dramen eine Rechtskenntniß entfaltet, die von einem gelehrten Richter auszugehen ſcheine. — Seeleute bewundern des Dichters genaue Kenntniß des Seemannslebens und ſeine höchſt getreuen Schilderungen des Meeres, wie ſie nur auf der See gewonnen werden könnten. — Schleiermacher empfahl den Theologen aufs angelegentlichſte, zur Förderung ihrer ſpeciellen Berufstüchtigkeit Shakeſpeare eingehend zu ſtudiren. — Man ſieht aus dem Allen: In Shakeſpeare, dem größten Dichter, hat Gottes Fügung den Forſchern noch auf lange ein großes Problem geſtellt. Der rechte Dichter iſt ein „Seher." —

**) Vgl. Schwartzkopff: Shakeſpeare's Macbeth." (Volksblatt für Stadt u. Land. Jahrg. 1865, S. 1105 ff.)

eben kein Ding, das ſich in ein Maß faſſen ließe; bei ihr heißt es: von ganzem Herzen, von ganzer Seele. Nein, der Schlüſſel zum Verſtändniß von „Romeo und Julie“ liegt wirklich in den Worten des zweiten Gebots; er iſt gegeben in dem ſchönen Ausſpruch eines neuern Dichters: „Erſt muß die Seele wallen, dem, der ſie erſt geliebt; dann ſoll mir auch gefallen, der ſich mir herzlich giebt.“ Bei Romeo und Julie iſt's umgekehrt; darum läßt Shakeſpeare — und er konnte in Wahrheit nicht anders — nur Unheil und böſe Saat aus dieſer ſo innigen und tiefen Liebe erſprießen. Shakeſpeare war ein feiner Herzenskenner; eine abgöttiſche Liebe konnte bei ihm nicht zu gutem Ziele führen; darum iſt unter ſeinen Händen das Luſtſpiel des Italieners Bandello: „Montechi und Capuleti“, das er benutzt hat, zur Tragödie geworden. — In dem Drama „Othello“ wird uns die kochende Gluth der Eiferſucht vorgeführt, während „König Lear“ ein gewaltiges Gemälde über die Bewährung der Treue des vierten Gebots vor uns aufrollt. — „Der Kaufmann von Venedig“ iſt eins der am leichteſten zu verſtehenden Dramen Shakeſpeare's. Es iſt, als hätte der Dichter uns eine Predigt halten wollen über Schein und Weſen — Haß und Liebe, — Geſetz und Gnade. Es iſt wohl kaum jemals etwas Treffenderes und Schöneres über das Weſen der Gnade geſagt worden, als was Shakeſpeare der Portia in den Mund legt:

„Die Art der Gnade weiß von keinem Zwang;
Sie träufelt, wie des Himmels milder Regen
Zur Erde unter ihr; zwiefach geſegnet:
Sie ſegnet den, der giebt, und den, der nimmt;
Am mächtigſten im Mächt'gen zieret ſie
Den Fürſten auf dem Thron, mehr als die Krone;
Das Scepter zeigt die weltliche Gewalt,
Das Attribut der Würd' und Majeſtät,
Worin die Furcht und Scheu der Kön'ge ſitzt;
Doch Gnad' iſt über dieſer Sceptermacht;
Sie thronet in dem Herzen der Monarchen,
Sie iſt ein Attribut der Gottheit ſelbſt,
Und ird'ſche Macht kommt göttlicher am nächſten,
Wenn Gnade bei dem Rechte ſteht; drum, Jude,
Suchſt du um Recht ſchon an, erwäge dies:
Daß nach dem Lauf des Rechtes unſer Keiner
Zum Heile käm' 'wir beten All' um Gnade,
Und dies Gebet muß uns der Gnade Thaten
Auch üben lehren.“ —

Das Drama „König Johann“ bringt den Gedanken zur Darſtellung, daß Eigennutz, Untreue und Lüge verderbenbringende Mächte ſind und daß eine Politik, die von ihnen beherrſcht wird, nur Krieg und Blutvergießen im Gefolge haben kann. Die im Stück auftretenden Machthaber ſind Repräſentanten ſolcher eigennützigen, unredlichen Politik; ſie treiben mit dem Gute und Leben der Unterthanen, ja mit den Herzen der eigenen Verwandten ein frevles Spiel. Den wohlthuenden Gegenſatz gegen zweizüngiges Weſen bildet die Wahrheit und die unbefangene, offene Natür-

lichkeit, wie wir sie bei dem jungen Prinzen Arthur sehen. Sie ist eine Macht, die selbst Feinde und Gegner zu entwaffnen vermag. — Nur die Wahrheit kann wirklich frei machen und Verwickelungen lösen; Lüge schürzt den Knoten nur fester und steigert die Verwirrung: das zeigt dies Drama nicht bloß im Großen und Ganzen, sondern davon predigen auch die einzelnen kleinern Züge in unverkennbarer Weise. — „Hamlet" ist ein gar düsteres Nachtgemälde, das ohne Commentar einem Lehrer schwerlich verständlich sein dürfte; aber „Julius Cäsar", „Maaß für Maaß" und „Heinrich V." sind für ihn nicht unzugänglich. — Eins der gewaltigsten Werke Shakespeare's bleibt aber „Richard III.", eine erschütternde Auslegung des Wortes: „Die Rache ist mein, ich will vergelten! spricht der Herr." —

Es wird nicht jeder Lehrer Zeit und Kraft haben, sich eingehend mit den Werken Shakespeare's zu beschäftigen. Diejenigen aber, die sich durch gründliches Vertiefen in die Schätze deutscher Literatur den Boden bereitet haben für fruchtbringendes Weiterbauen, mögen sich die saure Mühe, die Shakespeare anfangs macht, nicht verdrießen lassen; Lohn und Genuß sind später um so größer. Besonders auch für die Bildung des Geschmacks hat Shakespeare große Bedeutung, und ebenso für das Wachsen in der formalen Bildung. Auch für den Bildungsgang des Lehrers ist es von der größten Wichtigkeit, daß er sich fort und fort vom „Marke des Löwen" nähre. — Ich würde rathen, mit dem „Kaufmann von Venedig" zu beginnen, „Romeo und Julie" folgen zu lassen und sich darnach mit „Othello", „König Lear", „Macbeth", „Richard III.", „König Johann", „Heinrich V.", „Julius Cäsar" und allenfalls auch mit „Hamlet" gründlicher zu beschäftigen, wohl auch zwischenein das eine oder das andere der Lustspiele zu lesen, welche im Ganzen leichter zu verstehen sind, als die 10 zuerst genannten Dramen.

Als einen vortrefflichen Commentar empfehle ich das Buch von Moritz Petri: „Zur Einführung Shakespeare's in die christliche Familie. Hannover. C. Meyer. 2. Aufl. 1877." Auch im „Volksblatt für Stadt und Land" sind seit 1864 mehrere meisterhaft ausgeführte Vorträge über einzelne Dramen Shakespeare's erschienen. Sie sind zumeist verfaßt vom Pastor Schwartzkopff, von dem auch das lesenswerthe Büchlein: „Shakespeare in seiner Bedeutung für die Kirche unserer Tage. Halle bei R. Mühlmann" geschrieben ist. Der geistvolle Verfasser sieht in den Werken Shakespeare's: 1) ein Zeughaus voll Waffen wider die kirchenfeindlichen Mächte unserer Tage; 2) ein Feld zur Verständigung mit den aufrichtigen unter den gebildeten Widersachern; und 3) eine Schule, besonders zur formalen Geistesbildung der Leiter, Diener und Freunde der Kirche.

Wir geben nachstehend eine aus dem oben genannten Buche von Petri entnommene geschichtliche Erläuterung und Analyse zu dem Drama „Richard III.", und außerdem 3 Skizzen über den Hauptinhalt der 3 Dramen: „König Lear", „Der Kaufmann von Venedig" und „Othello", welche der Hauptsache nach 3 Vorträgen über Shakespeare'sche Dramen von Schwartzkopff entnommen sind. Die Benutzung seiner Vorträge hat der Letztere freundlichst gestattet. —

Richard III.*)

Das Drama Richard III. gehört unstreitig zu den gewaltigsten, ergreifendsten und tiefsinnigsten Stücken Shakespeare's; und wenn wir ihm eine Inschrift setzen wollten, so müßte sie lauten: „Die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr." Es entrollt uns ein Geschichtsbild, auf dem die Wogen einer sturmbewegten Zeit so brausend und rauschend an uns vorüberstürmen, daß wir mit innerlichem Beben dem Kampfe zusehen, worin bald hier, bald da die Fahrzeuge von den Wellen verschlungen werden. Da und dort sehen wir sie wieder auftauchen, auf's neue den Kampf beginnen, bis immer neue und andere Fluthen eins nach dem andern in die Tiefe ziehen. Der Dichter führt uns hier Charaktere vor, die so völlig aus den Fugen gegangen, die so tief erschüttert, so schmerzlich und so tödtlich von dem, was sie haben erleben müssen, verwundet sind, daß wir uns geneigt fühlen könnten, an ihrer Wahrheit zu zweifeln. Dennoch lehnt sich das Drama so nahe an die Wahrheit und Wirklichkeit der Geschichte, wie kaum ein anderes; und erst wer diese studirt hat, wird im Stande sein, dasselbe zu verstehen, während er zugleich die Meisterschaft Shakespeare's bewundern muß, der es verstanden hat, sich so in die sturmbewegten Jahrhunderte einer vergangenen Zeit zu versenken und einzuleben, daß seine Personen und Charaktere, umkleidet von dem feingestickten Mantel der schönsten Poesie, diese ihre Zeit in voller Treue abbilden und darstellen.

Die Entwickelung des Drama's, die Grundgedanken, welche dasselbe durchziehen, die Anspielungen auf einzelne geschichtliche Vorgänge, stehen in einem so genauen Zusammenhange mit der Geschichte jener Zeit, daß nur aus ihr heraus Verständniß und Genuß gewonnen wird; und wenn es uns gelingt, in kurz bemessenen Zeilen dem Leser den rechten Einblick zu eröffnen, so dürfen wir hoffen, ihm den Weg zu tieferer Auffassung des Ganzen und Einzelnen gebahnt zu haben.

Wir müssen zu dem Ende bis auf die Regierungszeit König Eduards III. zurückgreifen, der im Jahre 1312 geboren wurde und 1377 starb. Dieser hatte dreizehn Kinder, von denen aber für unsere Zwecke nur vier Söhne in Betracht kommen: der Prinz von Wales, der Herzog Lionel von Clarence, der Herzog Johann von Lancaster und der Herzog Edmund von York.

Der Prinz von Wales starb ein Jahr früher als sein Vater, und darum folgte diesem auf dem Throne sein Enkel Richard II., der Sohn des Prinzen von Wales. Er regierte so übel, daß er das ganze Land, von den Prinzen des Hauses bis zum letzten Unterthanen, wider sich aufbrachte, und schließlich gezwungen wurde, sich selber für unwürdig und unfähig zu erklären, das Regiment weiter zu führen. Im Uebrigen dient es zur näheren Charakterisirung jener Zeiten, wenn wir erfahren, daß Richard der erste König von England war, von dem wir wissen, daß er lesen und schreiben konnte. Nach seiner Thronentsagung setzte man ihn an einem damals unbekannten Orte gefangen, bis er kurze Zeit darauf plötzlich todt war. Seine Leiche ward auf einen Tag in Westminster ausgestellt; man

*) Der Abdruck geschieht mit freundlicher Bewilligung des Herrn Verfassers.

ſah aber nur einen ganz kleinen Theil ſeines Geſichts von den Augenbrauen bis zum Kinn; und als er dann ſofort eilig begraben wurde, bekräftigte dieſes die Vermuthung, daß er keines natürlichen Todes geſtorben ſei.

Nun hätten, da Richard keine Kinder hatte, nach dem Rechte die Nachkommen des zweiten Sohnes Eduard's III., des Herzogs von Clarence, folgen ſollen, der Graf Mortimer von Marcy oder deſſen Schweſter Anna. Beide waren aber noch Kinder, und als der Graf von Marcy früh ſtarb, kümmerte man ſich um die Prinzeſſin Anna noch weniger. Die Zügel des königlichen Regiments hatte vielmehr gleich bei der Thron-Entſagung Richard's der Prinz Heinrich von Lancaſter, ein Sohn des Herzogs Johann von Lancaſter, dritten Sohnes Eduard's III., ergriffen, durch deſſen Einfluß und unter deſſen Führung die Abſetzung Richard's herbeigeführt war.

Die Leſer wollen doch dieſen Wendepunkt der Geſchichte recht ins Auge faſſen. Denn durch die Verdrängung der rechtmäßigen Nachkommen des Herzogs von Clarence vom Throne durch das Haus Lancaſter wurde ein Unrecht begangen, welches der Quell war, wodurch jener erſchütternde Kampf zwiſchen der weißen und rothen Roſe herbeigeführt wurde, der ein ganzes Jahrhundert hindurch den Boden des Landes mit dem Blute der erſten Geſchlechter tränkte und deſſen Ausgang der Gegenſtand unſeres Drama's iſt.

So einig man über die Abſetzung Richard's war, ſo weit gingen doch ſofort die Parteien über die Nachfolge auf dem Throne auseinander. Der Prinz Heinrich von Lancaſter hatte ſich an die Spitze der Bewegung geſtellt, wodurch die Abſetzung Richard's herbeigeführt wurde; er hatte darum Gefahr, Verbannung, Kampf beſtanden, und war nicht geneigt, den gewonnenen Einfluß an ſeinen erſt ſiebenjährigen Vetter abzutreten. Wenn ſchon ſichtlich mit böſem Gewiſſen und in Folge deſſen unter wunderlichen und inconſequenten Proclamationen und Parlamentsreden, ließ er ſich krönen und beſtieg, der erſte Lancaſter, als Heinrich IV. den Thron. So groß aber ſein Anhang war, doch ſammelte ſich eine andere Partei um das Recht der unmündigen Kinder. Denn niemals wird das Recht gebrochen, ohne daß es ſofort ſeine Vertheidiger fände. Dieſe Partei ſtand den Lancaſters gegenüber auf der Lauer, um ſich geltend zu machen, ſobald ſich eine Hoffnung des Gelingens ihrer Beſtrebungen darbieten möchte, und Alles, was ſich ſpäterhin irgendwie mit den Lancaſters entzweite, trat in das Lager der gegenüberſtehenden Partei. Auf der andern Seite ſtanden die Yorks. Denn obwohl dieſe vorläufig ein Recht vor den Lancaſters zur Krone nicht hatten, denn ſie ſtammten erſt vom vierten Sohne Eduard's III., ſo wußten ſie doch nur allzugut, daß ein Recht die Lancaſter's auch nicht hatten, ſahen darum mit ſcheelen Blicken zu den königlichen Vettern hinüber, und Neid und Eiferſucht mochten ihr reichlich Theil haben, wenn ſie für das Recht der zur Seite geſchobenen Waiſen gelegentlich eintraten.

So haben wir hier drei Parteien, welche ſich gegenſeitig mit Argwohn im Auge behielten und gelegentlich mit dem Schwerte darein ſchlugen. Denn die verſchiedenen Herzöge, Marquis, Grafen, Lords und Ritter theilten ſich mit den Prinzen des königlichen Hauſes in drei Parteien; und wie es denn die Zeit des blühenden Ritterthums, des Fauſtrechts und der rohen Gewalt-

that war, so konnte es nicht ausbleiben, daß Blut floß und Rache dafür geübt wurde.

Anders aber und viel schärfer stellten sich die Gegensätze heraus, als nach dem frühen Tode des jungen Grafen Mortimer von Marcy ein Sohn des Herzogs von York, der Herzog Richard von Cambridge, die nunmehrige alleinige rechtmäßige Erbin des Thrones, die Prinzessin Anna Mortimer heirathete und so das legitime Erbrecht auf das Haus York überging. Von da an standen sich die beiden Rosen, die rothe — Lancaster'sche — und die weiße — York'sche — scharf gegenüber. Denn obwohl sämmtliche Könige aus dem Lancaster'schen Hause, Heinrich IV., Heinrich V. und Heinrich VI., welche in gerader Erblinie einander folgten, sich immer den Lehns- und Vasallen-Eid, den Eid der Treue und des Gehorsams, in der Regel wiederholt und unter besonderen Feierlichkeiten, von den York'schen Vettern schwören ließen, so geschah das doch immer abseiten der Yorks mit Widerstreben und heimlichem Vorbehalte, wo möglich ihr Recht zum Throne geltend zu machen und die Lancasters wußten recht gut, daß sie sich darauf müßten gefaßt machen; sie sahen immer mit lauerndem Blicke nach dem Hause York hinüber; und wenn sie sich vorsichtiger mit ihnen in offenen Kampf einließen, so schlugen sie desto leichter auf die Anhänger der Yorks los, und viele edle Geschlechter mußten in blutiger Fehde und mit Zertrümmerung ihrer Burgen und Reichthümer ihre Treue zu den Yorks büßen, und umgekehrt abseiten der andern Partei. Ein Vorwand ward leicht gefunden. So stieg die Erbitterung zwischen der rothen und weißen Rose von Geschlecht zu Geschlecht, und die blutigen Spuren der heimlichen Furcht, Rache und Gewaltthat zogen sich durch das Land hindurch. Denn die politischen Parteien jener Zeit sammelten sich nicht zu unfruchtbaren Reden, sondern mit dem Helme auf dem Haupte und dem Schwerte an der Seite. Redselige Politiker fielen dazumal nicht in das Gewicht der auf- und niedergehenden Schalen; desto schwerer wog das Schwert.

Es kamen bald noch andere Momente hinzu, welche die herrschenden Parteien theils aufs neue spalteten, theils desto mehr erhitzten.

Heinrich V. hatte sich mit Catharina von Frankreich verheirathet im Jahre 1420. Als er zwei Jahre später starb mit Hinterlassung eines unmündigen Sohnes, Heinrich's VI., heirathete die verwittwete Königin Catharina einen einfachen englischen Unterthanen wieder, Owen Tudor. Die Kinder aus dieser zweiten Ehe der Königin, die Tudor's, hatten ja zwar nicht den mindesten Anspruch auf den englischen Thron: gleichwohl waren sie Söhne der Königin, waren große Herren, sammelten die übrigen Glieder der Familie der Tudor's um sich und zu sich. Hierdurch ward aufs neue Eifersucht und Neid rege; es entstand eine neue politische Fraction, welche Einfluß gewann und es späterhin sogar dahin brachte, daß sie den Herzogstitel gewannen und endlich durch Verheirathung mit einer für legitim erklärten Prinzessin des königlichen Hauses im Parlamente für englische Prinzen erklärt wurden, allerdings mit dem Zusatze, daß sie nun und nimmer irgend ein Recht oder irgend einen Anspruch auf den englischen Thron erheben dürften. So erklärte es die Parlaments-Acte; was aber die Tudor's und deren Partei im Herzen dazu sagten, das sprachen sie nicht aus, hielten es aber desto fester. Der Erfolg hat es deutlich genug be-

wieſen; denn als Richard III., der Held unſeres Drama's, die Krone verlor, war es ein Tudor, ſpäter König Heinrich VII., der ihn in der Schlacht bei Bosworth 1483 beſiegte, dann ſeine Krone trug und dieſe vererbte, bis nach dem kinderloſen Tode Eliſabeth's die Tudor's von den Stuart's auf dem engliſchen Throne abgelöſt wurden.

Noch ein drittes Moment, welches die Parteien ſchürte und nicht wenig erhitzte, war die Bewegung der Wiclefiten; denn Wiclef hatte ſeine reformatoriſchen Beſtrebungen zur Zeit der Lancaſter'ſchen Könige geltend gemacht; und obwohl dieſer Kampf zunächſt auf dem Gebiete der Kirche geführt wurde, ſo wiſſen wir doch, wie ſehr die Kirche alle Lebenskreiſe auch politiſch durchdrang und welche Macht die Päpſte auf die Staaten ausübten. Es konnte darum gar nicht ausbleiben, daß auch die politiſchen Hauptparteien in die Wiclefitiſchen Unruhen hereingezogen wurden, während zugleich ganze Klaſſen der damals lebenden Geſchlechter in neues Zerwürfniß und ſchwere Spaltungen gezogen wurden, die ſonſt der übrigen Zerriſſenheit fremder und ferner geſtanden haben würden. Wie bitter Haß und Verfolgung ſich geltend machten, geht aus dem einzigen Umſtande ſchon hervor, daß 44 Jahre nach dem Tode Wiclef's deſſen Gebeine wieder ausgegraben und verbrannt wurden.

Endlich kamen noch die ſchweren franzöſiſchen, ſo blutigen Kriege dazu, welche in der Bretagne, Normandie und anderen franzöſiſchen Landestheilen, theils um die Behauptung früherer Erbſchaften, theils um neue Eroberungen geführt wurden; denn die Lancaſter's prätendirten, wie ihre Vorgänger, ein Recht auf die franzöſiſche Krone. Die Gouverneure der franzöſiſchen Provinzen und Feſtungen, welche die Engländer erobert hatten, ſpielten nicht ſelten durchaus eine Rolle für ſich, und die Könige mußten vorſichtig mit ihnen umgehen, denn ſie griffen vielfach in die auf engliſchem Boden geführten Streitigkeiten kräftig hinein und wußten ſich nöthigenfalls in ihre unbezwungenen Feſtungen, namentlich Calais und Rouen zurückzuziehen, ohne den nachkommenden Befehlen zu gehorchen.

Das war die blutige, von allen Leidenſchaften auf das ſchrecklichſte zerriſſene und aufgewühlte Zeit, aus welcher die Perſonen ſtammen, welche in unſerem Drama auftreten. Wie entſetzlich dieſe Kämpfe zwiſchen der rothen und weißen Roſe waren, mag der Hinblick auf ein paar vereinzelte Scenen darthun, auf welche eben in unſerm Drama wiederholt angeſpielt wird.

Als im December 1460 der Herzog Richard von York den Lancaſter'ſchen Truppen nicht weit von der Stadt Wakefield gegenüberſtand, forderte der mehr kühne, als vorſichtige Herzog ſeinen Gegner zum Kampfe. Aber die Lancaſter'ſchen warteten nicht erſt auf die geordnete Schlacht, ſondern als die York'ſchen auf Futterung ausgezogen waren, fielen ſie über die gelockerten Haufen her, nicht um ſie gefangen zu nehmen, wie ſie gekonnt hätten, ſondern um ſie in einer ſchrecklichen Metzelei zu erſchlagen. Innerhalb einer halben Stunde lagen 2800 Ritter und Knappen todt in ihrem Blute da. Der Herzog ſelber fiel lebendig in ihre Hände. Man ſchleppte ihn ſofort auf einen großen Ameiſen-Haufen, der zugleich Richtſtuhl und Thron bedeuten ſollte. Aus Gras ward eine Krone geflochten, und unter dem Geſchrei: „Heil, König ohne Reich, Heil, Fürſt ohne Volk!“ ward dem gebundenen unglücklichen Fürſten das Haupt abgeſchlagen. Sein

Sohn, der siebenzehnjährige Prinz Rutland, wollte eben mit einem Geistlichen, dem seine Erziehung anvertraut war, über eine Brücke fliehen, als Lord Clifford, durch seine glänzende Rüstung angelockt, den Jüngling festhielt. Dieser fiel auf die Knie und streckte bittend seine Hände aus, aber der erbarmungslose Lord rief: „Ha! Yorks Sohn! Dein Vater tödtete den meinen, so will ich dich und alle deine Angehörigen umbringen!" und stieß ihm den Dolch ins Herz. Als bald nach der Ermordung des Vaters und des Sohnes die Gemahlin Heinrich's VI., die Königin Margaretha, auf dem blutigen Schlachtfelde anlangte, brachte man ihr triumphirend die abgeschlagenen Köpfe. Zum Hohn wurden sie mit einer papierenen Krone auf den Befehl der Königin auf die Zinnen der Stadtthore von York gepflanzt, und sie grinseten dort so lange herunter, bis in einem spätern Kampfe die siegenden York's Lancaster'sche Köpfe an ihre Stelle hefteten; denn die wilde Blutrache ging schrecklich durch das Land, und die Ritter erniedrigten sich zum Henker.

Als unter demselben Könige der Herzog von Suffolk, der mächtigste und einflußreichste unter den Räthen der Krone, in den keineswegs erwiesenen Verdacht gerieth, es heimlich mit den Franzosen zu halten, hielt es der König für angemessen, ihn auf etliche Jahre zu verbannen, um ihn der Wuth der Parteien zu entziehen; aber auf der heimlichen Reise nach Frankreich ward sein Schiff von einem der größten Fahrzeuge der königlichen Marine angehalten und der Herzog an Bord gebracht. Der Capitain begrüßte ihn sofort mit den Worten: „Willkommen, Verräther!" und behandelte ihn ohne weiteres als seinen Gefangenen. Man befand sich auf der Höhe von Dover und verkehrte zwei Tage mit dem Ufer. Während aber der Herzog sich mit seinem Beichtvater unterredete und einen ausführlichen Brief an den König schrieb, rüsteten sich rohe Matrosen unter Billigung des Capitains zu einem fratzenhaft nachgebildeten Gerichtshofe. Sie selber waren zugleich die Geschworenen, die Richter und Henker. Eines Morgens ließ man Suffolk in ein Boot hinab, in welchem ein Block, ein verrostetes Schwert und ein wilder, irischer Matrose seiner warteten. Wie ein Ritter, so rief man, sollte er sterben; und erst nach sechs Hieben, die er erhielt, trennte man das Haupt vom Rumpfe und warf den Leichnam auf den Sand ans Ufer. Da lag er, bis endlich der König dem Sheriff der Grafschaft befahl, ihn der Wittwe auszuliefern. Man liest nicht, daß die wilde Rotte bestraft worden wäre.

Zu einer andern Zeit zählt man auf der einen Partei 80,000, auf der andern 60,000 Mann unter den Waffen; und wenn man auch anzunehmen geneigt sein möchte, daß diese Ziffern von den Geschichtsschreibern zu hoch gegriffen seien, so zeigt die Angabe doch hinlänglich, wie hoch die blutigen Wogen der wildesten Partei-Leidenschaft gingen, zumal, wenn man bedenkt, daß auf beiden Seiten geschworen ward, niemals Pardon zu geben, sondern bis zum Tode das Schwert wüthen zu lassen. So erklärt es sich, daß eine ganze Zahl von Geschlechtern in diesen Kämpfen umkamen und erloschen sind. Vier Herzöge von Sommerset hintereinander sind keines natürlichen Todes gestorben, sondern blutig umgekommen.

Wir enthalten uns eines weiteren Eingehens zur näheren Charakterisirung der Zeitläufe, aus denen die Personen und Zustände unseres Dra-

ma's erwachsen waren, um solche Erscheinungen und Charaktere, wie sie uns hier vorgeführt werden, zu erklären, und wenden uns zu einer kurzen übersichtlichen Geschichte einzelner uns vorgeführten Hauptpersonen, soweit sie zur Klärung und zum Verständniß der Situation und vieler Einzelheiten nöthig oder räthlich erscheint.

Eduard IV. war der Sohn jenes Herzog Richard, dessen Kopf Margaretha mit dem seines Sohnes Rutland auf die Thorzinnen von York heften ließ. Die maßlose Vergeltung, welche Margaretha mit ihren siegreichen Truppen nahm, da sie z. B. die Hinrichtung der Lords Bonville und Sir Thomas Kyriel befahl, welche ihr den bisher von der Gegenpartei gefangen gehaltenen Gemahl und König nach der Schlacht bei Wakefield wieder zuführten, nachdem ihnen der König doch das Wort gegeben, daß ihnen nichts widerfahren solle; wilde Verheerungen, denen sich ihre Truppen überließen; die Furcht, daß man auch die Hauptstadt nicht verschonen würde; — das Alles machte es der York'schen Partei leicht, sich mit Hülfe der gegen die Königin erbitterten Bürger von London des Thrones zu bemächtigen. Man rief den 19jährigen bildschönen, ritterlich-tapferen Grafen Eduard von Marcy zum Könige aus; er ward nach wenigen Tagen feierlich gekrönt und hat bis an seinen Tod als Eduard IV. den Thron behauptet, allerdings unter wiederholten, doch immer schließlich siegreichen Kämpfen mit den Lancaster's. Es war die volle Vergeltung jener Vorgänge, unter denen einst der Prinz Heinrich von Lancaster unter dem Namen Heinrich IV. den Thron bestieg.

Aus der Geschichte Eduard's IV. ist zum Verständniß des Drama's nur zu bemerken, daß er ein einsichtiger Feldherr war, jedes Mal siegreich, so oft er in der Schlacht erschien, daß er den alten, sehr unschuldigen und milden König Heinrich VI., den Gemahl Margaretha's, zwei Mal in den Tower gefangen setzen ließ, nachdem dieser zwei Mal durch die augenblicklich siegreiche Partei der Gegner daraus befreit, und für kurze Zeit wieder auf den Thron gehoben war, daß aber schließlich der schwer zu beseitigende Verdacht auf ihm ruht, wegen der immer noch drohenden Gewalt der Lancaster's die Ermordung des gefangenen Königs veranlaßt zu haben; denn, obschon er selber am Tage der Ermordung die Stadt verlassen hatte, so blieb doch sein ihm damals sehr ergebner Bruder Richard zurück, dem die Geschichte wie unser Drama zuschreibt, daß er die Hand geleitet, welche die heimliche Ermordung vollbracht hat.

Eduard IV. blieb längere Zeit unverheirathet, und da er ein so bildschöner Mann und ein so tapferer Krieger war, in dem Umgange mit Frauen aber sich so leutselig und herzgewinnend zu benehmen wußte, so war er das heimliche Ziel vieler Herzen. Wiederholt betrieb er seine Verlobung, sowohl mit fremden Prinzessinnen, als einheimischen Töchtern der Großen seines Reiches. Die verwittwete Königin von Schottland, die Prinzessinnen Bona von Savoyen und Isabella von Castilien machten sich Hoffnungen auf den Thron von England, als der König bei einem Besuche der Herzogin von Bedford, die an Richard Wydeville, Lord Rivers, verheirathet war, deren Tochter, die Lady Elisabeth kennen lernte. Diese war die noch junge Wittwe des Sir John Grey, der, ein Anhänger der Lancasters, in der Schlacht bei St. Albans

gefallen und dann in die Acht erklärt war. Die Wittwe benutzte die Anwesenheit des Königs bei ihrer Mutter, indem sie fußfällig um die Aufhebung der Achtserklärung zu Gunsten ihrer beiden Kinder, der späteren Marquis von Dorset und Lord Grey bat. Der König ward so von der jungen Wittwe gefesselt, daß er nicht ruhete, bis er erst heimlich und dann öffentlich sich mit ihr vermählte. Hierdurch entstand eine neue Fraction der Parteiung, welche unser Drama durchzieht, indem die Kinder, Brüder und sonstiger Anhang der Königin, früher der York'schen Partei feindselig gesinnt, jetzt am Hofe eine einflußreiche Stellung gewannen, so daß Neid und Eifersucht im Herzen der Brüder des Königs, der Herzoge George von Clarence und Richard von Gloster, Raum gewannen, welche denn in unserem Drama von vorn herein sichtbar werden.

Schließlich haben wir in Beziehung auf Eduard IV. noch zu bemerken, daß er sich in den Zeiten des Friedens nur allzugern aller möglichen niedrigen Lust hingab. Die Feste, die Tänze, die Tafeln waren sehr oft unsauber. Unter den Frauen, welche großen Einfluß auf ihn ausübten, ragte zuletzt eine verheirathete und später verwittwete Frau Shore hervor, die gleich Anfangs in unserem Drama bedeutsam genannt wird. Ein englischer Geschichtsschreiber sagt zwar von ihr (for sinne it were to belie the devil — man darf auch vom Teufel nicht lügen —), daß sie ihren Einfluß niemals zum Schaden Jemandes, wohl aber zur Stütze und Hülfe angewandt; allein sie stand in dem Rufe, Zauberei, Hexenkünste und Wahrsagerei zu üben, jene heimlichen Künste, welche in jener Zeit und später so sehr im Schwange waren, daß der Herzog Richard von Gloster in Gemäßheit historischer Wahrheit in unserm Drama sogar die Königin Elisabeth beschuldigt, daß sie durch Zauberei seinen linken Arm vertrocknet habe, ein Uebel, woran der Herzog von Jugend auf gelitten.

Dieser — die Hauptperson unseres Drama's — war anfangs in den vielen Kämpfen Eduard's ein treuer Diener und tapferer Feldherr, bis sich später der dunkle Hintergrund seiner Seele entwickelte, und er dann jener satanischen Gewalt verfiel, welche ihn dahin brachte, daß ihm die Geschichte den Platz unter die blutigen Ungeheuer anweisen muß, welche Thron und Krone auf dem Wege der Verbrechen suchten und so lange behaupteten, bis die Blutgerichte sich über dem eignen Haupte vollzogen und ihre Herrschaft mit Schrecken ein Ende nahm. Es wird nicht erforderlich sein, zum Verständniß des Drama's etwas weiteres Geschichtliches über seine Person vorauszuschicken. Der Fortgang des Drama's selber giebt das Nöthige an die Hand.

In Beziehung auf die von ihm ermordeten Söhne Eduard's wollen wir hier noch hinzufügen, daß die Knaben zwar in jener Zeit völlig spurlos verschwunden waren; man wußte nur, daß sie in den Tower gebracht und dem neueingesetzten Commandanten Tyrrel übergeben waren; Niemand zweifelte an ihrer Ermordung: allein ihre Körper wurden nirgends gefunden, obwohl Heinrich VII., der Nachfolger Richard's, gleich nach seiner Thronbesteigung auf das sorgfältigste danach suchen ließ. Erst späterhin zeigen die Ausgabebücher jener Zeit, daß dem Commandanten, den Wächtern und Unterwächtern im Tower damals sehr bedeutende Gratificationen ausgezahlt worden sind; selbst die hinterbliebenen Wittwen der Kerkerwärter Dighton

und Forreſt erhielten gegen allen Gebrauch Jahrgelder. Als endlich nach Jahrhunderten, im Jahr 1674, Neubauten im Tower beſchafft wurden, fand man den 17. Juli tief am Fundamente einer alten Treppe, welche zur Capelle führte, die Schädel und Gebeine zweier Knaben genau an der Stelle, an welcher die Söhne Eduards nach dem Gerüchte begraben ſein ſollten. König Karl II., der nicht zweifeln konnte, daß ſie die geſuchten ſeien, ließ dieſe Gebeine in der Weſtminſter-Abtei beiſetzen.

Das übrige männliche Perſonal des Stückes iſt durch ſich ſelbſt verſtändlich; aber über die Frauen, namentlich die Margaretha, müſſen wir um ſo mehr einige Bemerkungen vorausſchicken, als ſie den tragiſchen Mittelpunkt des Drama's ausmachen und der Dichter eben auf ſie ſeinen ganzen Fleiß in ſo hohem Grade verwandt hat.

Ueber die Königin Eliſabeth, die Gemahlin Eduard's IV., iſt das Nöthige ſchon oben bemerkt worden; die Herzogin von York hatte ſchon vor der Zeit, in welcher unſer Drama beginnt, die Becher der Trübſal in ſo hohem Grade trinken müſſen, wie kaum eine andere. Denn ſie war die Frau jenes Richard von York, deſſen Kopf wir zugleich mit dem ihres Sohnes auf den Zinnen von York geſehen haben. Ihr ganzes, langes Leben war eine tief verſchlungene Kette ſchwerer Sorgen und allezeit drohender Gefahren, die über ihrem Hauſe ſchwebten. Zuweilen auf der Höhe des Lebens, ward ihr Herz dann wieder in die tiefſte Tiefe getaucht. Ihr Gemahl, zwei Söhne und zwei Großſöhne ſind dem Mordbeile verfallen, und ihr eigener Sohn iſt der meineidige, allen Schreckniſſen der Sünde dienende Mörder ſeines Bruders und ſeiner Neffen geweſen, bis er ſelber noch vor ihr ſeinen blutigen Tod gefunden, daß ſie in Wahrheit ſagen konnte:

„So manches Elend brach die Stimme mir;
Die jammermüde Zung' iſt ſtill und ſtumm. — —
Erſtorbnes Leben, blindes Augenlicht,
Du armes irdiſch-lebendes Geſpenſt,
Des Wehes Schauplatz, Schande dieſer Welt,
Des Grab's Gebühr, vom Leben vorenthalten,
Auszug und Denkſchrift läſtig langer Tage,
Laß deine Unruh ruhn auf Engellands
Rechtmäß'ger Erde, die ſo unrechtmäßig
Berauſchet worden von unſchuld'gem Blut."

Die Prinzeſſin Anna, der wir gleich im erſten Acte begegnen, war verheirathet mit jenem jugendlichen Prinzen Eduard, dem einzigen Sohne Heinrich's VI., der in der Schlacht bei Tewksbury ergriffen und von den Anhängern York's ohne Erbarmen niedergehauen wurde. Doch iſt hiſtoriſch nicht erwieſen, ob eben Richard oder Clarence die Mörder des flehenden Jünglings waren, wie unſer Drama ſagt. Das Gegentheil freilich auch nicht. Im Uebrigen war ſie ſchon, nach Weiſe jener Zeit, als Kind mit dem Kinde vermählt. Ihr Gemahl war bei ſeinem Tode 17 Jahre alt.

Der am ſchwerſten in das Gewicht fallende Charakter iſt ohne Frage der der Margaretha; und um den fluchbeladenen Mund, der nach Rache dürſtig iſt, zu verſtehen, müſſen wir einen Augenblick bei der Geſchichte Margaretha's verweilen.

Margaretha von Anjou war die Tochter des Herzogs René von Bar, der sich als Erbe der Anjou's von Neapel König von Jerusalem und Sicilien nannte. Er war aber so wenig Herr der Länder, auf welche seine Titel hinwiesen, daß er auch sein Herzogthum an Philipp von Burgund verpfändet hatte, und so arm, daß von einer Mitgift an seine Tochter gar keine Rede sein konnte. Es mußte von Seiten des Herzogs von Suffolk, der im Namen des Königs von England um sie warb, völlig darauf verzichtet werden. Doch war sie die Nichte der Königin von Frankreich und des Grafen von Maine und Anjou, auf dessen Besitz die Engländer noch Ansprüche erhoben. Auf Alles verzichtete Suffolk, und der vorwaltende Grund, warum man dennoch auf der Werbung bestand, scheint allein der gewesen zu sein, daß die noch sehr jugendliche Prinzessin von kaum 15 Jahren körperliche und vor allen Dingen geistige Vorzüge seltener Art besaß, an welchen es dem jungen Könige Heinrich VI. so sehr fehlte, daß er immer den Eindruck eines fast Blödsinnigen machte, auch wiederholt in seinem Leben so ganz und gar körperlich und geistig versank, daß er geradezu völlig unfähig war, auch nur den Schein eines Regenten zu repräsentiren. Er fiel um, wenn er sich erhob, antwortete auf keine Frage und hatte jede Spur des Gedächtnisses verloren. Zweimal in seinem Leben mußte aus diesen Gründen eine Regentschaft ernannt werden, wozu denn kein Anderer genommen werden durfte, als der Herzog Richard von York, der nächste Erbe zum Throne, zugleich aber Erbfeind der Lancaster's. Im Uebrigen bewies sich der König Heinrich VI. in seinen gesunden Tagen zwar äußerst schwach, immer nichts als das Werkzeug seiner jeweiligen Umgebung, aber in hohem Grade weichherzig und gutmüthig, so daß er niemals irgend einen persönlichen Feind gehabt hat.

Diesen König nun heirathete die junge, kluge, thatkräftige Prinzessin; und alle Regentensorgen, Mühen und Lasten haben ganz allein; auf ihrem Herzen gelegen. Um sie sammelte man sich, auf sie wartete man, und ihr dienten die Männer der Lancaster'schen Partei. Sie aber war es auch, die von der Gegenpartei, vor allem von dem Herzog von York und seinem Anhange gehaßt, geschmäht, verfolgt, vertrieben ward; und als späterhin nach der Ermordung York's sein Sohn Eduard IV. an seine Stelle trat, hat sie diesem gegenüber dieselben Drangsale, Gefahren, Schlachten, Verfolgungen, Siege und Niederlagen erleben und durchkämpfen müssen. Oefters hat sie flüchtig, machtlos, hülflos, fast ohne alle Habe, das Land von Süden nach Norden und von Osten nach Westen durchirren müssen, zuweilen den unglücklichen König mit sich führend, zuweilen ganz allein; und einmal begegnen wir ihr in den schottischen Wäldern, nur mit ihrem einzigen, siebenjährigen Sohne an der Hand. Als dieser nach langer kinderloser Ehe geboren wurde, saß der König gefangen, und der Sohn mußte ein Bastard sein. Wenn die Partei der Lancaster's aufgelöst, besiegt, hoffnungslos, der König im Tower gefangen und der Gegenkönig Eduard IV. siegreich gekrönt war, so ruhte und rastete sie nicht, bis sie die Trümmer der Partei wieder gesammelt, gekräftigt und zum Siege ausgerüstet hatte. Zweimal hat sie nach Jahre langer Gefangenschaft Heinrich VI., ihren Gemahl, wieder aus dem Tower befreit und mit der Krone auf dem Haupte durch die Straßen von London geführt, während der Gegenkönig

geächtet war; und als sie zuletzt in Frankreich und Burgund, an den Höfen des Königs, der Herzöge und Grafen umherreisete, um sie für sich zu gewinnen, während ihr Gemahl abermals in der Gefangenschaft im Tower saß, und nicht aufhörte, durch ununterbrochenen geheimen Briefwechsel in England und Schottland ihren Anhang in Athem zu erhalten, ward sie nach ihrer Landung in Tewksbury nur dadurch besiegt, daß der Herzog von Clarence, der Bruder Eduard's IV., den sie für sich zu gewinnen gewußt hatte, mit 4000 Mann von ihr abfiel und zur Gegenpartei überging, während ihr Sohn, der jugendliche Gemahl jener obengenannten Prinzessin Anna, erschlagen ward. Dennoch hielt sich Eduard nicht vor ihr sicher, bis er den unglücklichen Heinrich VI. im Tower geheimnißvoll ermorden ließ, an demselben Tage, an welchem er auszog, die Reste seiner Partei in offener Feldschlacht zu verfolgen. Erst von der Zeit an verschwindet Margaretha aus der Geschichte. Sie zog sich in ihre Heimath zurück, ohne wieder öffentlich aufzutreten. —

Wir haben hier nur in weiten und großen Zügen den mannigfaltigen Wechsel der schwersten und blutigsten Kämpfe und die buntesten Erlebnisse zwischen Sieg und Niederlage einer Frau, die heute als die rechtmäßige Königin auf dem Throne saß und morgen wie eine Fremde und Landflüchtige verfolgt ward, andeuten können; aber doch dürfte das Gesagte hinreichend sein, um einen Charakter zu erklären, wie ihn uns Shakespeare in der Person Margaretha's aufgerollt hat; wie denn überhaupt dem Leser einleuchten wird, daß Richard III. ohne eine möglichst genaue Kenntniß der Geschichte auch in ihren Einzelheiten nicht verstanden werden kann. Die Ungeheuerlichkeit einer wild erregten und bewegten Zeit gebiert solche Ungeheuerlichkeit der Personen, wie sie hier zu Tage kommen und über die Bühne schreiten, und kein Griffel möchte im Stande sein, uns so klar in diesen Spiegel schauen zu lassen, als allein Shakespear's.

Wenden wir uns nun zu der Entwickelung des Drama's selber, so ist der Mittelpunkt desselben unstreitig eben die Person Richard's III. Die Situation aber, von welcher der Dichter ausgeht, ist diese: Der eigentliche Feldkampf zwischen der rothen und weißen Rose ist mit der Schlacht von Tewksbury und dem Tode Heinrich's VI. zu Ende. König Eduard sitzt als unbestrittener Sieger auf dem Throne und hat sich sofort wieder den schlimmen Neigungen eines üppigen Lebens überlassen. Es herrscht an seinem Hofe Spiel und Tanz, und Frau Shore übt sich wieder in ihren Rollen.

„Die Wolken all, die unser Haus bedräut,
Sind in des Weltmeers tiefem Schooß begraben.
Nun zieren unsre Brauen Siegeskränze,
Die scharf'gen Waffen hängen als Trophäen;
Aus rauhem Feldlärm wurden muntre Feste,
Aus furchtbarn Märschen holde Tanzmusiken.
Der grimm'ge Krieg hat seine Stirn entrunzelt,
Und statt zu reiten das geharn'schte Roß,
Hüpft er behend in einer Dame Zimmer,
Nach üppigem Gefallen einer Laute."

Allein der Schein täuscht; das sturmbewegte Meer verwandelt sich nicht plötzlich zur friedlich stillen Fläche; vielmehr, wenn der Sturm schon

lange schweigt, so gehen die rollenden Wogen noch hoch und schlagen die Fahrzeuge zerschellend an die Klippen. So lange die Gefahr von außen drohete, hielt die Partei zusammen, nachdem aber der gemeinsame Feind niedergeschlagen, macht sich der innere Zwiespalt geltend, und Charaktere, die an Krieg, Mord, Haß, Rache und jeder wildesten Leidenschaft groß gesäugt sind, werden nicht sofort in Lämmer verwandelt. Sie sind dieselben geblieben, die sie waren, nur das Feld ist ein anderes, auf dem sie sich bewegen.

Der Herzog Richard von Gloster, Bruder König Eduard's, hat kein Wohlgefallen an den glatten Festen und Tänzen, in denen sich der üppige Hof gefällt. Er ist mißgestaltet; eine Schulter ist höher als die andere, er hinkt, ist mit Zähnen geboren; seine Knabenjahre waren voll Tücke; späterhin zeichnete er sich im Felde aus, schlug tapfer darein, war aber immer ein vollendeter Heuchler, demüthig nach seiner Erscheinung, aber innerlich anmaßend und hochfahrend; er küßte, wenn er zu tödten gedachte; Niemand hat ihn ausgelernt. Klug und verschmitzt wie er war, verachtete er den König, seinen Bruder Clarence und namentlich die Königin, deren Brüder, Vettern und Kinder, kurz die ganze Sippschaft. Sie waren in seinen Augen nur unberechtigte Emporkömmlinge, die ihm um so mehr im Wege standen, als ihr Einfluß jetzt größer als je war, während der König anfing zu kränkeln und muthmaßlich der Thron bald leer war.

Dahin war sein Ziel gerichtet, und da er es auf geradem Wege nicht erreichen konnte,

„Bin ich gewillt, ein Böswicht zu werden."

In diesem Ausspruch ist die Aufgabe gestellt, welche der Verlauf des Drama's lösen soll. Wir haben es fortan mit einem Prinzen des königlichen Hauses zu thun, der sich in kalter, ruhiger Berechnung das Ziel des königlichen Thrones gesteckt hat. Dies Ziel ist die einzige Richtschnur und Regel seines Denkens, Thuns und Lassens. Zu dem Ende hat er in seinem Herzen alle Schranken göttlicher Gebote niedergeworfen. Sie kümmern ihn innerlich gar nicht und kommen überall nur so weit in Betracht und so weit gelegentlich über seine Lippen, als er aus ihnen etwa ein heuchlerisches Gewebe bilden könnte, wodurch seine Umgebung, wo es nöthig erscheint, getäuscht werden möchte. Lüge, Intrigue, die feingelegten Schlingen des falschen Herzens, Bestechung, Gift und Dolch, wo sie nöthig sind, Gewaltthat, alle Gestalten vollendeter Heuchelei bilden das Gewebe, in welchem der Böswicht sich gestaltet, und die Mittel, wodurch er seine Zwecke zu erreichen sucht. So hetzt er zunächst den kranken König auf seinen Bruder Clarence:

„Und wenn mein tiefer Plan mir nicht mißlingt,
Hat Clarence weiter keinen Tag zu leben.
Dann nehme Gott in Gnaden König Eduard
Und lasse mir die Welt, zu hausen drin,
Denn dann heirath' ich Warwick's jüngste Tochter,
Ermordet' ich schon ihren Mann und Vater.
Der schnellste Weg, der Dirne g'nug zu thun,
Ist, daß ich selber werd' ihr Mann und Vater.

Das will ich denn, aus Liebe nicht sowohl,
Als andrer tief versteckter Zwecke halb,
Die diese Heirath mir erreichen muß."

Warwick's jüngste Tochter ist aber keine andere, als die sofort in der zweiten Scene erscheinende Prinzessin Anna, die jugendliche Wittwe des bei Tewksbury erschlagenen Prinzen Eduard, des Sohnes Heinrich's VI. Wir begegnen ihr mit der Leiche ihres Schwiegervaters, des im Tower heimlich ermordeten Heinrich's VI. und können nicht umhin, einen Augenblick bei dieser mehrfach besprochenen Scene stehen zu bleiben. Es scheint unnatürlich, daß die Prinzessin, deren Herz von so tiefer Trauer und so berechtigtem Widerwillen, ja Abscheu erfüllt ist, daß sie sich in den bittersten Vorwürfen gegen den Mörder Richard kund giebt, sich gleichwohl von diesem täuschen, berücken, umwerben und zuletzt mit dem Ringe beschenken läßt, wie sie denn späterhin mit ihm so lange verheirathet ist, als es ihm gutdünkt, sie behalten zu müssen. Darauf freilich wird auch sie vergiftet. Man hat gemeint, diese Scene gehe über das Maß weiblicher Schwachheit und hinfälligen Wankelmuths hinaus, sie sei mehr als gewagt. Dies Urtheil mildert sich, wenn man die Scene von einem vollendeten Schauspieler darstellen sieht, wie denn Richard III. nur von großen Schauspielern dargestellt werden kann; die Mittelmäßigkeit darf sich nicht an ihn wagen. Große Schauspieler aber, wie namentlich Garrick, haben eben in dieser Rolle ihre Vollendung gesucht. Es gehört die ganze Kunst dazu, um hier in Richard den vollendeten Heuchler so geschickt darzustellen, daß auch ein so tief verletztes Herz, wie das der Prinzessin Anna, von ihm mag sich täuschen und besiegen lassen, ohne unnatürlich zu erscheinen. Hierzu kommt dann freilich, daß ihr Gemahl in der Schlacht fiel und der Tod ihres Schwiegervaters verschleiert war. Shakespeare selber, dieser größte Kenner menschlicher Herzen, hat diese Scene so wenig befremdlich gefunden, daß er am Schlusse des Drama's eine ganz ähnliche in der Werbung um die Tochter der Königin Elisabeth in Scene setzt. Es ist aber dabei nicht zu übersehen, daß, wenngleich das göttliche Gesetz in allen Zeiten und in Ewigkeit dasselbe und einige ist, doch die Auffassung und Darstellung desselben in der Sitte, in verschiedenen Zeiten und Zuständen, eine relative ist. Es giebt Zeitalter und menschliche Zustände, in denen nicht geschehen könnte, was in anderen Zeitaltern und Zuständen unbedenklich geduldet war. Das sittliche Leben zu den Zeiten der Erzväter oder zu den Zeiten der Könige David und Salomo war ein anderes, und so war auch der Maßstab, womit gemessen wurde, ein durchaus anderer, als z. B. in unsern Zeiten, wenn schon David und Salomo die erste und die zweite Tafel ebensowohl hatten, als wir sie haben. Demzemäß ist denn auch die gesammte sittliche Ausbildung und Herzensstellung zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Zuständen eine andere. Was in den wenig polirten Zeiten des Mittelalters einem weiblichen Herzen vielleicht unbedenklich war, hätte zu den Zeiten der Sentimentalität gar nicht als möglich gedacht werden können, wie denn in unserer Zeit die Art des Empfindens und Fühlens, der Maßstab für das Schickliche und Unschickliche wieder ein anderer ist, als der, welchen man zur Zeit der Siegwarte und Werther anzulegen gewohnt

war. Die Prinzeſſin Anna kann in dem, was ſie hier thut, nur aus ihrer Zeit beurtheilt werden. Jedenfalls würde man irre gehen, wenn man ohne weiteres das Maß unſeres Denkens, Empfindens und Handelns auf eine andere Zeit hinübertragen wollte, wenn ſchon, wie geſagt, Gottes Gebote in jeder Zeit und bei allen Menſchen gleichviel gelten. Die Prinzeſſin ſelber ſpricht ſich übrigens im vierten Acte, da ſie ſchon mit Richard verheirathet und unerwartet zur Krönung beſchieden ward, ſo aus:

„O wollte Gott, es wär' der Zirkelreif
Von Gold, der meine Stirn umſchließen ſoll,
Rothglüh'nder Stahl, und ſengte mein Gehirn!
Mag tödtlich Gift mich ſalben, daß ich ſterbe,
Eh' wer kann rufen: Heil der Königin!"

Königin Eliſabeth: „Geh' arme Seel', ich neide nicht dein Glück;
Mir zu gefallen, wünſche dir kein Leid."

Anna: „Wie ſollt' ich nicht? Als er, mein Gatte jetzt,
Hinzutrat, wie ich Heinrich's Leiche folgte,
Als er die Hände kaum vom Blut gewaſchen,
Das dir entfloß, mein erſter Engel-Gatte,
Und jenem todten Heil'gen, den ich weinte,
O! als ich da in Richard's Antlitz ſchaute,
War dies mein Wunſch: Sei du, ſprach ich, verflucht,
Der mich, ſo jung, ſo alt als Wittwe macht,
Und wenn du freiſt, umlagre Gram dein Bett,
Und ſei dein Weib (iſt eine ſo verrückt),
Elender durch dein Leben, als du mich
Durch meines theuren Gatten Tod gemacht!
Und ſieh', eh' ich den Fluch kann wiederholen,
In ſolcher Schnelle ward mein Weiberherz
Gröblich beſtrickt von ſeinen Honigworten,
Und unterwürfig meinem eignen Fluch,
Der ſtets ſeitdem mein Auge wach erhielt;
Denn niemals eine Stund' in ſeinem Bett
Genoß ich noch den gold'nen Thau des Schlaf's,
Daß ſeine bangen Träume nicht mich ſchreckten.
Auch haßt er mich, um meinen Vater Warwick,
Und wird mich ſicherlich in kurzem los."

So viel zur Erklärung dieſer vielbeſprochenen Scene. Doch wollen wir unſererſeits es nicht befremdlich finden, wenn feiner ausgebildete weibliche Herzen ſich dennoch mit dieſem Vorgang nicht verſöhnen können. Das iſt freilich gewiß, die Kunſt der Verſtellung wird von Seiten Richard's meiſterlich geübt.

„Ich thu' das Böſ', und ſchreie ſelbſt zuerſt.
Das Unheil, das ich heimlich angeſtiftet,
Leg' ich den Andern dann zur ſchweren Laſt.
Clarence, den ich in Finſterniß gelegt,
Bewein' ich gegen manchen blöden Tropf,

Ich meine Stanley, Hasting's, Buckingham,
Und sage, daß die Kön'gin und ihr Anhang
Den König wider meinen Bruder reizen.
Nun glauben sie's und stacheln mich zugleich
Zur Rache gegen Rivers, Vaughan, Grey;
Dann seufz' ich, und nach einem Spruch der Bibel
Sag' ich, Gott heiße Gutes thun für Böses;
Und so bekleid' ich meine nackte Bosheit
Mit alten Fetzen, aus der Schrift gestohlen,
Und schein' ein Heil'ger, wo ich Teufel bin."

Indeß, Gott der Herr läßt nicht mit sich spielen. Niemand weiß das besser als Shakespeare. Durch alle Geschichte, die heilige, wie die profane, zieht sich, menschlichem Auge oft tief verborgen, ein Zug der ausgleichenden göttlichen Gerechtigkeit, und das: „Mein ist die Rache, ich will vergelten!" erfüllt sich im Einzelnen und Kleinen, wie im Ganzen und Großen; und wer den Gang des Einzelnen, soweit dies thunlich, und den Gang der Weltgeschichte im Großen und Weiten mit diesen Gedanken verfolgt, wird die Wahrheit des Spruches in überraschendster Weise bestätigt finden, und das vorliegende Drama würden wir nicht verstehen, wenn wir nicht gewahr würden, wie eben hier neben der Menschen sündlichem und verbrecherischem Vornehmen und Thun diese Alles wieder ausgleichende und strafende Gerechtigkeit Gottes sichtbar wird.

Margaretha gehört historisch genau nicht in das Drama hinein — sie hatte sich nach dem Tode ihres Gemahls Heinrich's VI. und ihres Sohnes von der Bühne der Weltgeschichte zurückgezogen, — aber Shakespeare hat sie ausdrücklich hineinverwoben, daß sie gewissermaßen, an der Stelle des Chors in den Tragödien der Griechen, die Vorgänge erklärt, deutet und mit prophetischem Munde die Entwickelung verkündet.

Um alle ihre Verwünschungen, um soviel Fluch und Rache zu verstehen, wie sie in der dritten Scene des ersten Actes ausspricht, müssen wir uns an das Ungeheure ihres Lebensganges, wie es oben angedeutet, erinnern. Sie selber spricht:

„Rückt Christenliebe nicht, noch Scham mir vor;
Unchristlich seid ihr mit mir umgegangen,
Und schamlos würgtet ihr mir jede Hoffnung;
Wuth ist mein Lieben, Leben meine Schmach;
Stets leb' in meiner Schmach des Leidens Wuth."

Auch darüber wollen wir uns nicht allzusehr wundern, daß sie mit prophetischem Blicke gleich hier Alles zum Voraus verkündigt, was sich nachher im Drama vor unsern Augen entwickelt. Es giebt Seelenzustände tiefster Erregung, wo der Schleier der Zukunft zerreißt und des Menschen Auge sieht, was ihm sonst verborgen bleibt. Margaretha faßt die ganze Entwickelung des Drama's in den Worten zusammen:

„Die arme Margaretha war Prophetin,
Leb' euer Jeder seinem Haß zum Ziel,
Und er dem euren, und ihr Alle Gottes!"

Gehen wir auf die fein angelegte und durchgeführte Scene etwas näher ein. Da finden wir die jetzt regierende Königin Eliſabeth im Vorzimmer des zum Tode erkrankten Königs mit ihrem am Hofe emporgekommenen Bruder und Sohne erſter Ehe in Sorgen, wie es werden wird, wenn der König ſterben würde; es erſcheinen bald andere einflußreiche Herren am Hofe, der Herzog von Buckingham und Lord Stanley; der König hat den Wunſch ausgeſprochen, vor ſeinem Ende die Brüder und Verwandten der Königin mit dem Herzog von Gloſter (unſerm Richard) zu verſöhnen. Dieſer, mit einigen Andern, tritt auf die Einladung des Königs dazwiſchen, und ſo hören wir ihn denn ſofort in kluger Verſtellung ſeine heuchleriſche Rolle ſpielen, der Sippſchaft der Königin die Gefangennehmung des Prinzen Clarence Schuld gebend, die er ſelbſt herbeigeführt.

„Die Welt iſt ſo verderbt;
Zaunkönige hauſen, wo's kein Adler wagt;
Seit jeder Hans zum Edelmanne ward;
So wurde mancher edle Mann zum Hans."

Mitten in dieſen Hader tritt ungerufen Margaretha; und wie ſie den bittern Worten herüber und hinüber lauſcht, wird ſie allmählich in die ganze Scene verflochten, und da ſich Alle gegen ſie wenden, bricht ihr Mund ſchließlich in jene prophetiſchen Verwünſchungen aus, die Jedem ſein Antheil zumeſſen.

„Wo nicht durch Krieg, durch Praſſen ſterb' eu'r König,
Wie Mord des unſern ihn gemacht zum König!
Eduard, dein Sohn, der jetzo Prinz von Wales,
Statt Eduard, meines Sohns, ſonſt Prinz von Wales,
Sterb' in der Jugend, vor der Zeit, gewaltſam!
Du, Königin ſtatt meiner, die ich's war,
Gleich mir Elenden überleb dein Loos!
Lang lebe, deine Kinder zu bejammern!
Sieh eine andere, wie ich jetzo dich,
Gekleidet in dein Recht, wie du in meins!
Lang ſterbe deines Glückes Tag vor dir,
Und nach viel langen Stunden deines Grams
Stirb weder Mutter, Weib, noch Königin!
Rivers und Dorſet, ihr ſaht zu dabei —
Auch du, Lord Haſtings, — als man meinen Sohn
Erſtach mit blut'gem Dolche: Gott, den fleh ich,
Daß euer keiner ſein natürlich Alter
Erreich, und plötzlich werde weggerafft."

Gloſter: „Schließ deinen Spruch, verſchrumpfte böſe Hexe!

Margaretha: „Und ließ' dich aus? Bleib, Hund, du mußt mich hören!
Bewahrt der Himmel eine ſchwere Plage,
Die übertrifft, was ich dir weiß zu wünſchen,
O, ſpar' er ſie, bis deine Sünden reif,
Dann ſchleudr' er ſeinen Grimm herab auf dich,
Den Friedensſtörer dieſer armen Welt!
Dich nage raſtlos des Gewiſſens Wurm!

Argwöhne ſtets die Freunde wie Verräther,
Und Erzverräther acht' als Buſenfreunde!
Dein tödtlich Auge ſchließe nie der Schlaf,
Es ſei denn, weil ein peinigender Traum
Dich ſchreckt mit einer Hölle grauſer Teufel,
Du Mißgeburt voll Mähler, wühlend Schwein!
Du, der geſtempelt ward bei der Geburt,
Der Makel der Natur, der Hölle Sohn,
Du Schandfleck für der Mutter ſchweren Schooß!
Du eller Sprößling aus des Vaters Lenden,
Du Lump an Ehre, du mein Abſcheu!" —

Da man theils abergläubiſch, den Fluch abzuwenden, theils erſchrocken über das Maßloſe dieſer Reden, dazwiſchenruft, wendet ſich Margaretha's Mund gegen die Königin Eliſabeth, die auch ein Wort dazwiſchen ſpricht:

„Gemalte Kön'gin, Scheinbild meines Glücks,
Was ſtreuſt du Zucker auf die bauch'ge Spinne,
Die dich mit tödtlichem Gewed' umſtrickt?
Thörin, du ſchärfſt ein Meſſer, das dich würgt;
Es kommt der Tag, wo du herbei mich wünſcheſt
Zum Fluchen auf den giftgeſchwollnen Molch."

Alle Verſuche, den wilden Strom ihrer Flüche und Weherufe, der alle Ufer überſtrömt, zu ſtopfen und zu ſtillen, ſind umſonſt. Auf die Bemerkung Buckingham's, daß ihre Flüche eitel Worte ſind, die keine Folgen haben, entgegnet ſie:

„Ich glaube doch, ſie ſteigen himmelan,
Und wecken Gottes ſanft entſchlafnen Frieden.
O Buckingham, weich' aus dem Hunde dort!
Sieh, wenn er ſchmeichelt, beißt er; wenn er beißt,
So macht ſein gift'ger Zahn zum Tode wund.
Hab' nichts mit ihm zu ſchaffen, weich ihm aus!
Tod, Sünd und Hölle haben ihn gezeichnet,
Und ihre Diener all umgeben ihn.
— — — — —
Wenn er dein Herz mit Gram zerreißt, ſo ſage:
Die arme Margaretha war Prophetin.
Leb euer Jeder ſeinem Haß zum Ziel,
Und er dem euern, und ihr Alle Gottes!"

Man hört, wie Alle nach ihrem Weggehen innerlich erſchrocken und betroffen daſtehen.

Das iſt die Expoſition des Drama's; und was wir weiter hören im Verlaufe des Stückes, iſt nichts, als die Entwickelung deſſen, was hier Margaretha's Mund verkündet, und wir haben Shakeſpeare's feine Kunſt zu bewundern. Allenthalben aber hören wir das Wort hindurchklingen: „Mein iſt die Rache, ich will vergelten, ſpricht der Herr."

Das tritt uns ſofort in der folgenden Scene ſo überwältigend entgegen, da der im Tower gefangene Clarence den wilden Traum aus der Nacht

vor seiner Ermordung erzählt, darin wir eine der feinsten Blüthen Shakespeare'scher Kunst und Phantasie bewundern. Clarence erzählt seinem Wächter, wie er im Traume den Banden der Gefangenschaft entflohen, sich mit seinem Bruder Gloster auf der See befunden, von ihm auf's Verdeck gelockt und dann herabgestürzt, sich auf dem Grunde des Meeres befunden.

„Mir däucht', ich säh den Graus von tausend Wracken,
Säh tausend Menschen, angenagt von Fischen;
Goldklumpen, große Anker, Perlenhaufen,
Stein' ohne Preis, unschätzbare Juwelen,
Zerstreuet Alles auf dem Grund der See.
In Schädeln lagen ein'ge; in den Höhlen,
Wo Augen sonst gewohnt, war eingenistet,
Als wie zum Spotte, blinkendes Gestein.
Das buhlte mit der Tiefe schlamm'gem Grund
Und höhnte die Gerippe rings umher."

Späterhin sieht er sich im Orcus; die Erinnerungen schwerer Sünden wachen auf, und die Personen, an welchen er sich versündigt, rufen die Furien über ihn:

„Somit umfing mich eine Legion
Der argen Feind' und heulte mir in's Ohr
So gräßliches Geschrei, daß von dem Lärm
Ich bebend aufwacht' und noch längst nachher:
Nicht anders glaubt', als ich sei in der Hölle:
So schrecklich eingeprägt war mir der Traum.
— — — — — — — —
O Brackenbury, ich that Alles dies,
Was jetzo wider meine Seele zeugt,
Um Eduard's halb: — und sieh, wie lohnt er's mir!
O Gott, kann dich mein innig Flehn nicht rühren,
Und willst du rächen meine Missethaten,
So übe deinen Grimm an mir allein!"

In seiner Angst bittet er seinen Wächter Brackenbury, bei ihm zu bleiben und ihn auch nicht zu verlassen, wenn seine müden Augen eingeschlafen sein werden. Als am hellen Morgen dieser Schlaf auf ihn fällt, bricht Brackenbury in die ihm so viel nachgesprochenen Worte aus:

„Leid bricht die Zeiten und der Ruhe Stunden,
Schafft Nacht zum Morgen und aus Mittag Nacht.
Nur Titel sind der Prinzen Herrlichkeiten,
Ein äuß'rer Glanz für eine inn're Last;
Für ungefühlte Einbildungen fühlen
Sie eine Welt rastloser Sorgen oft,
So daß von ihren Titeln niedern Rang
Nichts unterscheidet, als des Ruhmes Klang."

Es folgt nun im zweiten und dritten Acte die geschichtliche Entwickelung. Auf die scheinbare Versöhnung der Parteien am Todtenbette des Kö-

nigs folgt gleich die Nachricht von dem Tode des Herzogs von Clarence; nach dem Tode des Königs bemächtigt sich Richard mit Buckingham's Hülfe sofort der Verwandten der Königin; sie werden gefangen genommen und enthauptet; die beiden jungen Söhne Eduard's werden in den Tower gesperrt; durch alle Mittel grober Intrigue und Heuchelei wird die Stadt London für die Krönung gewonnen, bis wir im vierten Acte den gekrönten Richard sofort mit neuen Mordgedanken gegen die Prinzen umgehen und sie ausführen sehen. Als Buckingham Schwierigkeiten macht, wird er auf der Stelle Preis gegeben:

„Keiner taugt mir,
Der mich mit überlegtem Blick erspäht. —
Der tiefbedächt'ge, schlaue Buckingham
Soll nicht mehr Nachbar meines Rathes sein.
Hielt er so lang mir unermüdet aus
Und muß nun Athem schöpfen? — Wohl, es sei."

Als Richard erfährt, daß der Sohn Elisabeths, Dorset, zu Richmond geflohen, sinnt er sofort auf Mittel, sich seiner Gattin Anna zu entledigen, um die einzige übrige Erbin, die Tochter des Königs Eduard, selber heirathen zu können.

„Heirathen muß ich meines Bruders Tochter,
Sonst steht mein Königreich auf dünnem Glas.
Erst ihre Brüder morden, dann sie freien;
Unsichrer Weg; doch wie ich einmal bin,
So tief im Blut, reißt Sünd' in Sünde hin.
Bethräntes Mitleid wohnt nicht mir im Auge."

Ruhete das Alles nicht auf historischer Wahrheit, so könnte man geneigt sein, zu glauben, Shakespeare treibe mehr als ein unwahrscheinlich Spiel; allein die wirkliche Gestalt des Lebens ist viel schrecklicher und sündentiefer, als sie die kühnste Phantasie des Dichters schaffen kann.

„Den Sohn des Clarence hab ich eingesperrt,
Die Tochter in geringen Stand vereh'licht,
Im Schooß des Abraham ruh'n Eduards Söhne,
Und Anna sagte gute Nacht der Welt.
Nun weiß ich, der Bretagner Richmond trachtet
Nach meiner jungen Nicht', Elisabeth,
Und blickt, stolz auf dies Band, zur Kron' empor,
Drum will ich zu ihr, als ein muntrer Freier."

Allein der Tag der Vergeltung ist näher als er sich einbildet; die Gerichtsboten klopfen immer lauter an seine Thür, und deutlich kündigen sich die Gerichte Gottes durch den Mund jener drei unglücklichen Frauen an, welchen wir in der vierten Scene des vierten Actes zum letzten Male begegnen. Margaretha, Elisabeth und die alte Herzogin von York sehen wir sich vor dem königlichen Pallast eine nach der andern im tiefsten Weh alles Jammers zur Erde niedersetzen, und der dreistimmige Chor, davon der Mund dieser Weiber übergeht, gehört, wie die ganze

Scene, unstreitig zu der tiefsten Tragik, der wir bei Shakespeare begegnen. Wenn die Klage um ihre in so früher Kindheit ermordeten Söhne aus dem Herzen Elisabeth's hervorbricht, so ist die jammermüde Zunge der alten Herzogin still und stumm; sie sieht in sich nichts mehr, als ein bereits erstorbenes Leben, ein blindes Augenlicht, ein armes, irdisch lebendes Gespenst, des Wehes Schauplatz, des Grabes Gebühr vom Leben vorenthalten, eine Denkschrift lästig langer Tage. Um ihre Unruhe auszuruhen, läßt sie sich nieder auf Englands, von unschuldigem Blute berauschter Erde, während Margaretha's tobendes Herz den ganzen Zug der Vergeltung an sich vorübergehen läßt und mit klarem Blick voll wilder Freude den ganzen Bau der Hölle über dem Erbauer zusammenbrechen sieht. Denn der Wohlstand ist nun überreif geworden und fällt in den verfaulten Schlund des Todes. Auf die Mahnung der Herzogin, nicht zu jubeln bei so tiefem Weh, ruft sie aus:

„Ertrage mich, ich bin nach Rache durstig,
Und sätt'ge nun an ihrem Anblick mich.
Todt ist dein Eduard, Mörder meines Eduard's,
Dein anderer Eduard todt für meinen Eduard;
Der junge York war Zuthat: Beid' erreichten
Nicht meines eingebüßten hohen Preis.
Todt ist dein Clarence, Mörder meines Eduard's;
Und die Zuschauer dieses Trauerspiels,
Der falsche Hastings, Rivers, Vaughan, Grey,
Sind vor der Zeit versenkt ins dumpfe Grab;
Richard nur lebt, der Hölle schwarzer Spürer,
Als Mäkler aufbewahrt, der Seelen kauft
Und hin sie sendet; aber bald, ja bald
Erfolgt sein kläglich, unbeklagtes Ende.
Die Erde gähnt, die Hölle brennt,
Die Teufel brüllen, Heil'ge beten,
Auf daß er schleunig werde weggerafft.
Vernichte, lieber Gott, ich fleh' dich an,
Den Pfandschein seines Lebens, daß ich noch
Dies Wort erleben mag: Der Hund ist todt!"

Nirgends aber klingt das: „Die Rache ist mein, ich will vergelten spricht der Herr!" deutlicher hindurch, als in den erschütternden Worten, welche sie an die Königin Elisabeth richtet, welche sie einst eine gemalte Königin genannt hat, der bloß geäfften Mutter zweier holden Knaben, der Königin zum Spaß, die Bühne nur zu füllen.

„Geh' all dies durch und sieh, was bist du jetzt!
Statt glücklich Eh'weib, höchst bedrängte Wittwe;
Statt frohe Mutter, jammernd bei dem Namen;
Statt angesteht, demüthig Flehende;
Statt Königin, mit Noth gekrönte Sklavin;
Statt daß du mich verhöhnst, verhöhnt von mir;
Statt allgefürchtet, Einen fürchtend nun;
Statt allgebietend, nun gehorcht von Keinem.

So hat des Rechtes Lauf sich umgewälzt
Und dich der Zeit zum rechten Raub gelassen;
Nur der Gedanke blieb dir, was du warst,
Auf daß dich's mehr noch foltre, was du bist.
Du maßtest meinen Platz dir an; und fällt
Nicht meiner Leiden richtig Maß dir zu?
Halb trägt dein stolzer Nacken nun mein Joch,
Und hier entzieh' ich ihm das müde Haupt,
Und lasse dessen Bürde ganz auf dir.
Leb' wohl, York's Weib, des Unglücks Königin,
In Frankreich labt mir englisch Weh den Sinn."

Sehen wir denn so im Großen und Ganzen in unserm Drama einen Commentar zu dem mehrfach angezogenen Spruch, so erfüllt sich dieser auch im Einzelnen. Gleich im Anfange des letzten Actes sehen wir am Allerseelentag Buckingham zum Todesblock geführt und hören, wie er in die Worte ausbricht:

„Ja dieser, dieser Allerseelentag
Ist meiner armen Seele Sündenfrist,
Der hoh' Allsehende, mit dem ich Spiel trieb,
Wandt' auf mein Haupt mein heuchelndes Gebet,
Und gab im Ernst mir, was ich bat im Scherz.
So wendet er den Schwertern böser Menschen
Die eigne Spitz' an ihrer Herren Brust.
Schwer fällt Margretha's Fluch auf meinen Nacken:
„Wenn er", sprach sie „dein Herz mit Gram zerreißt,
Gedenke, Margaretha war Prophetin!" —
Kommt, daß ihr mich zum Block der Schande führt;
Unrecht will Unrecht, Schuld, was ihr gebührt."

Dies letzte Wort erfüllt sich denn in seinem vollen Maße in der letzten Scene, die der entscheidenden Schlacht bei Bosworth vorangeht. Was sich auch der König einreden und ausreden mag — es ist umsonst. Schwer wie Blei liegt die Schuld auf ihm, und ihr Gewicht drückt ihn zu Boden. Er läßt sich die Sturmhaube leichter machen, fragt, ob seine Schäfte fest und auch nicht zu schwer sind; er hofft, die fehlende Rüstigkeit des Geistes und den gesunkenen Muth durch einen Becher Weins wieder zu gewinnen und meint, die Faustschläge des bösen Gewissens mit Worten hinwegschwatzen zu können.

„Gewissen ist ein Wort für Feige nur,
Zum Einhalt für den Starken erst erdacht;
Uns ist die Wehr Gewissen, Schwert Gesetz."

Es ist Alles umsonst; und was in seiner Seele liegt, das verkündigen uns die Traumgesichte der Erschlagenen seiner blutigen Hand, die den Schlaf seiner letzten Nacht quälen, wenn sie der Reihe nach in schweren Träumen mit dem drohenden Rufe an ihm vorübergehen: „Schwer mög' ich morgen deine Seele lasten; verzweifl' und stirb!" Von ihnen in seinem Zelte aus dem Schlafe aufgeschreckt, fühlt er, wie kalter Schweiß sein schauerndes Gebein bedeckt.

— — „Thor, ſchmeichle nicht!
Hat mein Gewiſſen doch viel tauſend Zungen,
Und jede Zunge bringt verſchied'nes Zeugniß,
Und jedes Zeugniß ſtraft mich einen Schurken.
Meineid, Meineid, im allerhöchſten Grad,
Mord, grauſer Mord, im fürchterlichſten Grad,
Jedwede Sünd' in jedem Grad geübt,
Stürmt an die Schranken, rufend: Schuldig, ſchuldig!
Ich muß verzweifeln. — Kein Geſchöpfe liebt mich,
Und ſterb' ich, wird ſich keine Seel' erbarmen.
Ja, warum ſollten's Andre? Find ich ſelbſt
In mir doch kein Erbarmen mit mir ſelbſt.
Mir ſchien's, die Seelen all, die ich ermordet,
Kämen in's Zelt, und ihrer jede drohte
Mit Rache morgen auf das Haupt des Richard.
Bei dem Apoſtel Paul! Es warfen Schatten
Zu Nacht mehr Schrecken in die Seele Richard's,
Als weſentlich zehntauſend Krieger könnten
In Stahl" — —

Das war das Ende des blutigſten Tyrannen, der je ſich eines Königs Stuhl bemächtigt; und ſo erfüllte ſich der Spruch: „Die Rache iſt mein, ich will vergelten", denn bald ſollte das Wort erklingen:

„Preis Gott und euren Waffen, Freunde, Sieger!
Das Feld iſt unſer und der Bluthund todt!"

So ſchloß ſich der blutige Kampf zwiſchen der weißen und rothen Roſe, und dem Sieger Richmond blieb es vorbehalten, durch Verheirathung mit der einzigen noch überlebenden Tochter Eduard's IV. den ſchweren Zwieſpalt zu enden.

---

2. König Lear.

Ein ſagenhafter König von Britannien, Leir oder Lear, hat 3 Töchter: Goneril, Regan, Cordelia. Letztere, die jüngſte, iſt des Vaters Liebling. Als er das Herannahen des Greiſenalters ſpürt, läßt er alle drei vor ſeinem Thron erſcheinen. Sie ſollen vor ihm eine Art Wettlauf in Liebesbetheuerungen anſtellen, damit er nach dem Ausfall deſſelben das Maaß des Erbes einrichte.

Goneril, des Herzogs von Albanien, und Regan, des Herzogs von Cornwall Gemahlin, willfahrten dieſer Laune in überſchwenglichen Phraſen; Cordelia, die wirklich liebt, iſt nicht fähig zum Zungenwettſtreit, am wenigſten wegen eines reicheren Drittheils, ja ſie ſagt gerade heraus, ſie liebe nach Kindespflicht, einen Theil aber von Liebe und Pflicht würde ſie, falls ſie freie, auf den Gemahl übertragen.

Dies erbittert den Alten ſo, daß er ſich von aller Vaterpflicht losſagt und das für Cordelia beſtimmte Erbſchaftsdrittel zur Mitgift der beiden Aelteſten ſchlägt, ſich Nichts vorbehaltend, als abwechſelnde Pflege bei den

Töchtern und eine Dienerschaft von hundert Rittern. Niemand wagt dagegen zu mucken. Nur ein alter treuer Diener, der Graf von Kent, hält, trotz aller Drohungen, dem Könige seine Thorheit und sein Unrecht vor. Dieser verbannt ihn dafür bei Todesstrafe aus dem Lande.

Nach der enterbten Cordelia trägt der eine ihrer bisherigen Bewerber, der Herzog von Burgund, kein Verlangen mehr. Sie reicht dem von ihrer Unschuld überzeugten, von ihrer Anmuth bezauberten Könige von Frankreich die Hand und verläßt den verblendeten Vater mit bitterm Schmerz und mit heißen Wünschen für sein Wohl. Was sie befürchtet hat, tritt nur zu bald ein. Die beiden Zungenheldinnen einigen sich sofort wider den Vater, ja Goneril stempelt ihren liebedienerischen Haushofmeister geradezu zur Vernachlässigung des Königs. So kommt es zu einer Aussprache, wobei Goneril dem Vater droht, Maßregeln gegen seinen wüsten Dienerschwarm ergreifen zu wollen, dessen festgesetzte Zahl sie ohne Weiteres zu mindern ersucht.

Der reizbare König bricht in wüthende Flüche aus und beschließt, die entartete Tochter ein für allemal zu verlassen, um bei Regan Hilfe, Pflege und Rache zu suchen.

Zu dieser eilen vorläufig zwei Boten der streitenden Parteien, von Goneril's Seite eben jener nichtsnutzige Haushofmeister Oswald, von Lear's Seite der treue Kent, der nach seinem Verbannungsurtheil, verkleidet, sich bei seinem feindlichen Herrn um Dienst beworben und dessen Wohlgefallen besonders durch Züchtigung des frechen Haushofmeisters erworben hat. Beide Boten treffen zusammen bei Regan, sie aber läßt des Königs zuerst angekommenen warten, um der Schwester Schreiben zuerst zu lesen. In Folge dessen verläßt sie mit Cornwall ihr Schloß, um sich nach Gloster's Schloß zu begeben, wohin sie auch des Königs Boten nachfolgen heißt. — Dieser Gloster, ein Graf und Lehnsmann des Königs, hat ein ähnliches Loos, wie der König. Von seinen zwei Söhnen hat der eine im Ehebruch erzeugte Edmund zwischen seinem Vater und dem andern ehelichen Edgar die Rolle der Katze zwischen Adler und Sau (in der Aesopischen Fabel) gespielt. Er hat durch nichtswürdige Ränke Jeden mit tödtlichem Mißtrauen gegen den Andern erfüllt und so den Bruder bewogen, heimlich zu fliehen. Zur steckbrieflichen Verfolgung dieses vermeintlich vatermörderischen Bösewichts leihet der so eben mit Regan zum Besuch erscheinende Herzog Cornwall willig Hand und Macht. Bei diesem und seiner Gattin tritt der vermeintlich treu erprobte Edmund sofort in den Dienst.

Unterdeß ist des Königs Bote Kent mit dem tückischen Boten der Goneril in Streit gerathen. Der feige Mensch, von Kent freilich über die Maßen grimmig geschüttelt und beschimpft, schreit Cornwall, Regan, Gloster und Edmund herbei. Auch in ihrer Gegenwart bezähmt Kent den Grimm seines Herzens nicht; er sagt vielmehr dem Herzog und der Herzogin solch derbe Wahrheiten in's Gesicht, daß diese ihn sofort wie einen gemeinen Verbrecher in den Fußblock spannen lassen. So findet ihn der alte Lear, der, bei Regan aufs leere Nest gekommen, seinem Diener nachgeeilt ist. Außer sich vor Zorn und Entrüstung, verlangt er Cornwall und Regan auf der Stelle zu sprechen. Diese erscheinen nach längerem Zögern, aber

Regan ist weit entfernt, auf Lear's Anklagen gegen Goneril einzugehen; ja als diese selbst erscheint, reicht sie ihr schwesterlich die Hand und verlangt kurz und gut, der König solle derselben Abbitte thun, zu ihr zurückkehren und bei späterer Wiederkehr nicht mehr als 50 Ritter mitbringen. Von dieser Zahl handeln beide Schwestern vor den Ohren des Vaters noch herunter. Sie wollen zuletzt gar keine besondere Bedienung zugestehen, da ja ihre Dienstleute auch für den König genügten. Als er nun überschäumend von Flüchen und doch im Innersten zerbrochen, Miene macht, beide Töchter zu verlassen und sofort in wilde, stürmische Nacht hineinzureiten, hindern diese ihn so wenig, daß sie vielmehr die Pforte schließen lassen, um etwaigem Unfug der Ritter vorzubeugen.

So irrt der tiefgekränkte, hochempörte Greis in der Nacht unter Donner, Blitz, Sturm und Regen auf öder Haide, wo meilenweit weder Baum noch Strauch zu finden ist, und möchte mit den Fluthen seines zornigen Menschenhasses das Rasen der Natur überbieten. Nur Einer sorgt für ihn, der von ihm verwünschte und verbannte Kent. Er sendet einen Boten an Cordelia, die schon von der Mißhandlung des Königs benachrichtigt, über das Meer an die englische Küste geeilt ist und sich in Dover aufhält. Dann sucht Kent den rasenden Lear selbst auf der Haide, findet aber Niemand bei ihm, als den Hofnarren, der ihm von Anfang an sein thörichtes Verfahren in einer unerschöpflichen Fülle von Bildern, Scherzen, Geschichten und Anspielungen zu Gemüthe geführt hat, jetzt aber auch auf der Haide zähneklappernd und frostzitternd, mitten im entsetzlichsten Ernste treulich seines Spaßmacheramtes wartet.

Innerliche Ueberreizung, äußerliche Erschöpfung, haben dem Wahnsinn vorgearbeitet. Zum Ausbruch kommt dieser, als Lear einen verstellt Wahnwitzigen sieht und hört. Zu dieser Rolle hat sich der arme, steckbrieflich verfolgte Edgar bequemen müssen, um sein elendes Leben zu fristen. Er hat sich fast ganz nackt ausgezogen, das Gesicht mit Schmutz beschmiert, das Haar in wirre Knoten gezaust, und bettelt nun mit mondsüchtigem Fluchen und Beten, wie andere Tollhausbettler, auf entlegenen Mühlen und Meiereien seinen Unterhalt. In ihm erkennt der halbwahnsinnige Lear das Ding an sich, den unüberkünstelten Menschen in seiner wahren Gestalt, dem er sofort durch Abthun aller Zuthaten, auch seiner Kleidungsstücke, sich ähnlich machen will.

Da naht der alte Gloster, der es, dem ausdrücklichen Befehl der Töchter ungeachtet, nicht übers Herz bringen kann, seinen König und Lehnsherrn in dem grauenhaften Jammerzustande zu lassen. Er will ihn wenigstens unter Dach bringen und mit Speise und Kleidung versehen. In dem Tollhausbettler kann er seinen Sohn Edgar nicht erkennen; ohne diesen, den feinen Athener, will aber Lear nicht ins Trockene. So muß Edgar denn mitgenommen werden, dahin, wo Mahl und Feuer bereit ist. Es gelingt aber auch, den von Ueberanstrengung erschöpften, in Schlummer gesunkenen König den Mordanschlägen seiner Töchter zu entziehen und auf einer Sänfte unter Beihülfe Kent's und des Narren nach Dover zur Cordelia zu bringen. Das Alles, hauptsächlich Gloster's Werk, soll diesem auch besonders theuer zu stehen kommen. Hat er sich doch dem schlangenherzigen Bastard anvertraut und ihm mitgetheilt, daß aus Frank-

reich Hülfe und Rache für den gemißhandelten König unterwegs sei. Der verrätherische Sohn benutzt dies, um den Vater zu stürzen, nach dessen Ende ihn gelüstet. Cornwall und Regan schnauben Rache. Mit Goneril, die zu ihrem Gemahl eilt, um gegen den französischen Einfall zu rüsten, wird Edmund hinweggesendet, damit die Rache an seinem Vater so freieren Lauf habe. Nun wird Gloster vor Regan und Cornwall geführt, um verhört — um gemißhandelt zu werden. Als er endlich seinen ganzen Abscheu ausschüttet mit den Worten: „Doch seh ich noch beschwingte Rach ereilen solche Kinder!“ — antwortet Cornwall: „Sehn sollst du's nimmer!“ und reißt ihm eigenhändig ein Auge aus. Drohend bittet einer der gegenwärtigen Diener den Herzog, nun innezuhalten, verwundet ihn im Handgemenge tödtlich, und fällt, hinterrücks von Regan durchstochen, mit dem Ausruf: „Mylord, euch blieb ein Auge, die Rach an ihm zu sehn!“ Das zweite Auge folgt freilich dem ersten, und Gloster wird hinausgestoßen, „den Weg nach Dover zu riechen.“ Doch geleitet den Geblendeten zunächst ein alter Mann, sein und seines Vaters vieljähriger Pächter, alsdann sein eigener Sohn, der die Rolle des Tollhausbettlers mit schwerem Herzen weiter spielt. Scheinbar geht er auf des blinden Vaters Selbstmordgedanken ein, aber nur, um ihn davon zu heilen. Er geleitet ihn wirklich nach Dover. Dort malt er ihm die furchtbare Klippe vor, an deren Rand sie ständen, und veranlaßt den Lebensmüden zu einem Sprunge, bei welchem er natürlich nur auf die platte Erde fällt. Dem betäubten Vater versichert der Sohn, eine andere Stimme annehmend, daß er wirklich von hoher Klippe herabgesprungen und nur durch wunderbare Gunst göttlicher Allmacht erhalten sei, zum Dank wofür er nun auch den Gedanken an Selbstmord aufgeben müsse.

Zu dieser innerlichen Umwandlung trägt nicht wenig das Erscheinen des wahnsinnigen Lear's bei, der zwar glücklich nach Dover gebracht, aber hier den Händen seiner Wächter und Pfleger entsprungen ist, aus Scheu und Scham, etwa der Cordelia ins Auge sehen zu sollen. So irrt er, phantastisch mit Blumen und Unkraut geschmückt, in Feld und Wald umher, bis er mit Edgar und dem blinden Gloster zusammentrifft und diesen durch seinen mit tiefem Sinne gemischten Aberwitz von den eigenen Leiden abwendet, zum Jammer über das zertrümmerte Meisterstück der Schöpfung. Den ausgesendeten Dienern sucht sich Lear zwar wiederum durch die Flucht zu entziehen, aber todesähnliche Ermattung giebt ihn doch wieder in die Liebe und Pflege. Aus überfließendem Herzen dankt Cordelia dem treuen Kent; alsdann bespricht sie aber in verständiger Weise mit dem Arzte, was etwa zur Heilung geschehen kann. Lear wird schlummernd herbeigebracht. Musik und der Tochter Liebeswort wecken ihn. Er erwacht wie vom Tode. So bald er sich aber selbst wiederfindet, bekennt er in der rührendsten Weise vor Cordelia seine Schuld; er will knieend um Verzeihung bitten. So rettet die verstoßene Tochter des Vaters Leben und Vernunft.

Etwas Aehnliches hat unterdeß auch Edgar an seinem Vater zum zweitenmal gethan. Auf dessen Leben macht nämlich gleich nach Lear's Abgang der Haushofmeister Oswald Jagd, um den von Regan ausgesetzten Mordpreis zu verdienen. Edgar, als Bauer gekleidet, vertheidigt seinen blinden Vater mit einem Knittel und schlägt dem mordsüchtigen Kuppler

das Gehirn ein. In der Tasche des Erschlagenen findet sich ein Brief der Goneril, worin sie den schon längst begehrten Edmund zur Ermordung des von ihr wegen Mißbilligung ihrer Thaten gehaßten Gatten Albanien auffordert und ihm dafür ihre Hand verspricht.

Aeußerlich hat die Rüstung gegen Cordelia und das französische Heer ihren Fortgang, aber Albanien will nur gegen die Feinde Englands, nicht gegen Lear's Beschützer kämpfen. — Den verhängnißvollen Brief empfängt er kurz vor der entscheidenden Schlacht von dem immer noch verkleideten Edgar, der sich erbietet, die Echtheit des Briefes nach gewonnener Schlacht gegen Edmund selbst in ritterlichem Zweikampfe zu vertheidigen. Zum Lesen hat Albanien nicht mehr Zeit. Der Feind rückt heran. Der französischen Macht fehlt aber die rechte Oberleitung, da der König von Frankreich durch plötzlich eingetretene dringende Staatsgeschäfte in sein Reich zurückgerufen ist. So verliert Cordelia die Schlacht und geräth sammt dem alten Lear in Gefangenschaft. Als nun aber Albanien von Edmund die Gefangenen fordert, um sie ihrer Ehre und seiner Sicherheit zugleich gemäß zu halten, macht Edmund, der schon einen Meuchelmordbefehl ertheilt hat, allerlei Ausflüchte, bis ihm Albanien zu verstehen giebt, er achte ihn nur als Diener dieses Krieges, nicht als Bruder. Dazwischen mischt sich Regan, die Wittwe, welcher unterdeß die eifersüchtige Schwester um Edmund's willen schon Gift beigebracht hat, und übergiebt an Edmund öffentlich Herz, Hand und Land. Jetzt verhaftet Albanien den Edmund, oder fordert ihn vielmehr auf, sich im Gottesgericht des Zweikampfes von dem Verdachte des Verraths und Hochverraths reinzuwaschen. Auf Trompetensignal erscheint Edgar in ritterlicher Rüstung mit verdecktem Visir. Edmund nimmt in kühnem Trotze den Zweikampf an, fällt aber unter dem Racheschwert des betrogenen Bruders. Der scheußlichen Gattin stopft Albanien mit dem bewußten Briefe den Mund. Die Entlarvte geht mit Trotz und Verzweiflung, ohne Spur von Reue und Buße hinweg. Edgar und der sterbende Edmund tauschen Vergebung. Ein blutiger Dolch giebt Nachricht, daß so eben Goneril ihrer vergifteten Schwester durch Selbstmord gefolgt ist. Als aber der durch Edgar's Erzählungen fast aufgelöste Kent sich wieder so weit gefaßt hat, um vom Könige und von Cordelia Abschied nehmen zu können und zu dem Ende nach Beiden fragt, bekennt Edmund in seinen letzten Zügen seinen meuchelmörderischen Plan und schickt zum Zeichen des Widerrufs sein Schwert ins Gefängniß. — Leider zu spät. —

Die Leiche der erdrosselten Cordelia schleppt Lear herbei, der ihren Mörder sofort niedergestoßen hat; aber er ist so von dem einen Gefühl für Cordelia's Tod erfüllt, daß er nichts Anderes mehr hören noch sehen mag. Er erkennt auch Kent nicht mehr, sondern giebt seinen lange gequälten Geist auf. Da muß die Kunde von Edmund's Tode wohl als Nebensache erscheinen. Die ganze Scene ist wie ein Vorspiel des jüngsten Tages. Albanien moralisirt über Lohn der Tugend und Strafe der Schuld, will aber die Regentenaufgabe gern an Kent und Edgar übertragen. Ersterer fühlt, daß er jeden Augenblick zur Reise gerüstet sein muß. So bleibt nur der schwergeprüfte, reichbewährte, sittlich gereifte Edgar, gewissermaßen die reife Frucht der ganzen Katastrophe, eine Hoffnung besserer

Zeit, nicht nur als Diener, ſondern auch als Herrſcher, der im Leiden das Handeln und im Dienen das Herrſchen gelernt hat.

* * *

Dies eine Skizze unſeres berühmten Drama's — ein Gerippe ohne Fleiſch und Blut; — aber auch Skelette und anatomiſche Präparate haben ihren Nutzen, um die Structur eines Organismus zu erkennen. Auf die Detailſchönheiten, den Farbenreichthum, die Fülle theils vollkommen ausgemalter, theils mit wenigen Strichen angedeuteter Charaktere, auf die kunſtvolle Verſchlingung und Löſung der Begebenheiten, die Menge überraſchender und erſchütternder Scenen, vollends auf den Reichthum an treffenden Bildern und in die Tiefe des Weltlebens leuchtenden Blitzen — oder auf die Kunſt, die ſich in der dichteriſchen Umgebärung des gegebenen Chronikenſtoffes offenbart (— Sinnvoll hat Shakeſpeare das Drama aus 2 verſchiedenen alten Quellen zuſammengefügt —), wobei auch im Verſchweigen und Weglaſſen die Meiſterhand zu erkennen: — auf dies Alles auch nur einen Blick zu werfen, geſtattet der Raum nicht.

Wir fragen nur noch nach der Grundidee, von welcher der Dichter bei der Schöpfung dieſer kleinen Welt — bewußter oder unbewußter — niemals aber im Sinne einſeitig zugeſpitzter Tendenz, — getragen und beherrſcht wurde, ſo daß ein und daſſelbe Lebensblut in allen Gliedern und Organen dieſes lebensvollen Organismus pulſirt.

Will man ein zuſammenfaſſendes Wort, eine kurze Bezeichnung für Seele und Herz des Stückes, ſo iſt dasjenige, dem alles Andere gewiſſermaßen als Folie und Unterlage dienen muß, offenbar nichts Anderes, als die Bewährung und Verherrlichung der Kindestreue — oder, umfaſſender ausgedrückt, der Treue des vierten Gebotes.

Es ſind in unſerm Drama zwei Hauptfäden kunſtvoll in einen Knoten geſchlungen; zwei ähnliche Hauptbilder leiſten, vom rechten Sehwinkel aus geſehen, gewiſſermaßen Stereoskopendienſte, die Grundidee plaſtiſch hervortreten zu laſſen.

Uns treten zwei Väter entgegen, welche verſchiedenartige Kinder haben, beide Arten aber gleicherweiſe verkehrt behandeln, und zwar beide ſo, daß ſie die gutartigen in Unverſtand und Verblendung von ſich ſtoßen, den bösartigen aber ſich vollſtändig in die Hand geben, und zwar beide male mit demſelben Erfolge, daß ihnen die bösartigen Kinder mit dem ſchmählichſten Undanke lohnen und den elendeſten Untergang zu bereiten ſuchen, woraus beide wiederum nur durch die Treue der von ihnen gemißhandelten Kinder gerettet werden, in dem Sinne, daß beide nach Erkenntniß und Bereuung ihrer Schuld getröſtet und gewiſſermaßen verſöhnt die Welt verlaſſen, und nur mit dem Unterſchiede, daß der eine mehr vor Freude ſtirbt, der andere mehr vor Schmerz, — und daß das eine treue Kind, die Tochter, dem von ihr geheilten Vater im Tode noch vorangeht, während das andere, ein Sohn, zurückbleibt, um in dieſer Welt mit dem Segen des Vaters zu leben und zu wirken, ja zu herrſchen, und in hoher Stellung des Staates Leiden zu heilen. Dieſem Grundſtock ſchließen ſich alle Nebenzweige leicht und natürlich an, ihm ordnet ſich Alles unter. —

Bewährung der Treue ſetzt Prüfung voraus und iſt in demſelben

Maße herrlich, als die Prüfung ſchwer iſt. Die Treue leuchtet um ſo wunderbarer, je mehr Untreue — oder wenigſtens Abfall — oder wenigſtens Unwille — oder wenigſtens Gleichgültigkeit entſchuldbar erſcheinen könnte. So iſt es aber mit den beiden Vätern, denen in unſerm Stück Treue gehalten wird, wirklich beſtellt. Ihnen Treue zu halten, dazu gehört eine Art Heroismus der Kindesliebe. König Lear und Gloſter ſind zum Mißbrauch der väterlichen Gewalt recht eigentlich wie gemacht; und dieſer Mißbrauch iſt die dunkle Folie leuchtender Kindestreue, wie ſie bei der Cordelia und bei Edgar uns in ergreifender Weiſe entgegentritt. —

Unſer Drama iſt aber auch eine Tragödie des vierten Gebotes im weitern Sinne. Wir ſehen, wie auch Unterthanentreue gegenüber einer verkehrten und unſinnigen Obrigkeit, Vaſallentreue gegenüber einem verkehrten Lehnsherrn, ebenſowohl ihr Meiſterſtück machen kann, wie Kindestreue verkehrten Eltern gegenüber. Denn ein ſolches, an die oben aufgeſtellte Grundidee eng angeſchloſſenes Bild ſtellt ſich uns vorzugsweiſe in Kent dar, gegenüber Lear, der als König nicht weniger launiſch und tyranniſch verfährt, wie als Vater, dem er ſeine Lehnstreue unter allen Umſtänden hält, dem er auch ohne Dank und Lohn den beſten Dienſt erweiſt, indem er ihn von Ungerechtigkeit und Selbſtbeſchädigung mit Gefahr ſeines Kopfes zurückzuhalten ſucht. Ja, ſeine Liebe iſt noch thatkräftiger, als die der Cordelia. Er bleibt, vom Könige verbannt, mit Lebensgefahr in ſeiner Nähe als ſein guter Engel, verſchafft ihm Reſpect, ſchützt ihn, bewacht ihn im Wahnſinn und bringt ihn in Sicherheit zu Cordelia. Und dieſe Vaſallen- und Unterthanentreue glänzt wieder um ſo heller auf dem Grunde hündiſcher Kriecherei und Liebedienerei, wie ſolches beſonders am Haushofmeiſter uns entgegentritt. — —

Mit der Aufhebung des vierten Gebots — das predigt unſer Drama in erſchütternder Weiſe — fallen alle übrigen Gebote, und mit der Verachtung der Autorität wächſt die Fluth der Geſetzloſigkeit und reißt alle Dämme hinweg. Die vatermörderiſchen Kinder ſind auch brudermörderiſch, ehebrecheriſch, ſelbſtmörderiſch. Und im Staate nehmen Ränke, Herzloſigkeit, Verrath und zerſtörende Umwälzungen überhand. Und der Urſprung all des ſocialen Jammers — die Verachtung der von Gott geſetzten Autorität, die Verkennung der Vaterrechte und Vaterpflichten, hat keine andere Quelle, als den Abfall von dem lebendigen Gott, der höchſten Majeſtät, vor der Alles im Himmel und auf Erden ſich beugen muß.

---

3. Der Kaufmann von Venedig.

Der reiche, aber zur Melancholie und Schwermuth neigende, durch geſchwätzige Tiſchfreunde mehr gelangweilte als ergötzte Kaufmann Antonio in Venedig wird von einem adeligen Freunde, dem im Grunde noblen, aber in der Wirthſchaft etwas leichtſinnigen Baſſanio, um einen Vorſchuß gebeten, damit er fähig ſei, ſich mit den zahlreichen Bewerbern um die ſchöne Portia, die reiche Erbin von Belmont, in Reih und Glied zu ſtellen, wo-

bei er Hoffnung habe, das Ziel seiner Wünsche zu erlangen. Der Angesprochene hat sein Vermögen auf der See, giebt aber sogleich Auftrag, zuzusehen, wie man durch den Credit seines Namens zu der gewünschten Summe gelangen könne. Shylock, ein reicher, aber schmutzig geiziger Jude, der den Antonio grimmig haßt, nicht bloß weil er ein Christ ist, sondern hauptsächlich, weil er schon oft Schuldner aus den jüdischen Wucherklauen gerissen und den Zinsfuß herunter gebracht hat, macht erst Umstände, indem er dem Antonio die oft erfahrene Beleidigung und Verachtung vorrückt; dann aber fällt ihm ein satanisches Mittel ein, entweder den Schein der Uneigennützigkeit — oder wohl gar eine ausgesuchte höllische Rache an seinem Todfeinde sich zu verschaffen. Er erklärt sich bereit, die gewünschte Summe ohne alle Zinsen vorzuschießen, doch unter der Bedingung, daß Antonio einen Schein unterschreibe, wonach dem Juden zustehen soll, falls das geliehene Geld nicht an einem bestimmten Termin zurückgezahlt werde, von Rechtswegen ein Pfund Fleisch aus Antonios Leibe zu schneiden, wo er wolle. Der Vorschlag soll halb scherzhaft sein — etwa wie eine Katze mit einer Maus Spaß macht vor dem Verschlingen, — aber Antonio geht ohne Bedenken ernsthaft darauf ein, als auf eine Wendung des Juden zur Güte; und mit dem also, halb wider Willen, erlangten Gelde eilt Bassanio nach Belmont. Nur ein Abschiedsfest giebt er noch vorher den Freunden, wozu auch Shylock geladen wird, dem aber bei der Gelegenheit seine Tochter Jessica von einem gewissen Lorenzo mit Hülfe eines lustigen Teufels von Bedienten, Namens Lanzelot, entführt wird.

In Belmont findet Bassanio die Portia noch immer von Freiern umlagert. Ihr verstorbener Vater hatte aber in seinem testamentarisch ausgesprochenen letzten Willen die Erlangung ihrer Hand an eine höchst abenteuerliche Bedingung geknüpft. Jedem Bewerber sollen drei verschlossene Kästchen, eins von Gold, eins von Silber, eins von Blei, vorgestellt werden, und nur der soll ihr Gatte werden, welcher erräth, in welchem Kästchen der Portia Bildniß enthalten ist. Die Freier müssen beschwören, ehe sie zur Wahl schreiten, daß sie im Fall des Mißlingens sich sofort entfernen, Niemand von dem Inhalt der Kästchen sagen und sich niemals um eine andere Hand bewerben wollen.

Eine Anzahl geht gar nicht darauf ein. Ein Prinz von Marocco aber und ein Prinz von Arragon stellen sich zur Wahl. Der erste meint, nur ein goldenes Bett könne für Portia's himmlisches Bild genügen. Die Aufschrift:

„Wer mich erwählt, erhält, was mancher Mann begehrt,"

verleitet ihn zur Wahl des goldenen Kästchens, worin er Nichts findet, als einen Todtenkopf mit einem Zettel, der ihm predigt, „daß nicht Alles Gold ist, was gleißt!" —

Der Zweite läßt sich durch die Aufschrift:

„Wer mich erwählt, erhält so viel, als er verdient,"

für die Wahl des silbernen Kästchens bestimmen, woraus sein eigener Narrenkopf ihn höhnisch angrinst.

Nach Beider kläglichem Abschied wird die Ankunft des Bassanio verkündet — zur kaum unterdrückten Freude der Portia und ihrer Dienerin

Neriſſa. Bevor die dritte Wahl ſtattfindet, offenbart Portia mit mädchenhafter Miſchung von Freude, Zagen und Scham, wie ungern ſie Baſſanio wieder von ſich laſſen, — wie ſie aber von der Anordnung ihres Vaters trotzdem nicht ein Haar breit abweichen würde. Während Baſſanio mit ſich zu Rathe geht, erklingt ihm ein liebliches Lied von der Liebe Urſprung, Luſt und Leid, das entweder ſein Schwanenlied — oder ſein Huldigungslied werden ſoll. Er aber, im Hinblick auf den tiefen Widerſpruch zwiſchen Aeußerem und Innerem, Schein und Sein, der ſich durch die ganze Welt zieht, wählt das Blei, das eher droht, als irgend etwas verheißt, mit der Aufſchrift:

„Wer mich erwählt, der giebt und wagt ſein Alles dran.“

Aus dem geöffneten Kaſten ſtrahlt ihm der Portia Bild bezaubernd entgegen, und ein Zettel giebt ihm, der nicht auf Schein geſehen, die Erlaubniß, ſie als Braut zu küſſen, die vom Sturm der Erwartung und vom Rauſch der Freude ſchnell ernüchtert, ſich ihm kindlich demüthig, mit Allem, was ſie iſt und hat, übergiebt und zum Zeichen deſſen ihm einen Ring aufſteckt, ſcherzhaft drohend, daß er denſelben ja gut bewahren möge, weil ſein Verluſt den Untergang der Liebe bedeuten würde.

An das Verlöbniß ſchließt ſich ſogleich ein anderes. Portia hat, wie ſchon erwähnt, eine vertraute Dienerin Neriſſa, die faſt mehr Freundin als Dienerin iſt. Dieſe wird ſofort begehrt von einem Begleiter des Baſſanio, einem gewiſſen Graziano, der wirklich mehr Begleiter als Freund iſt.

Aber der Doppeljubel ſoll nicht lange währen. Es erſcheint ein neuvermähltes Paar, eben jene Jeſſica, des Juden Tochter, mit Lorenzo, ihrem Entführer und Gatten, eingeführt durch eine Empfehlung des Antonio aus dem Munde eines dritten Ankömmlings, Namens Salario, der an Baſſanio ein Schreiben Antonio's bringt, worin dieſer meldet, daß alle ſeine erwarteten Handelsſchiffe ausgeblieben ſind, daß ſeine Gläubiger dringlich werden, daß er durch Verpaſſen des Zahlungstermins der ganzen mörderiſchen Wuth des blutdürſtigen Shylock preisgegeben iſt. — Und dieſer iſt durch den Verluſt ſeiner von der entflohenen Tochter mitgenommenen Dukaten allerdings an der empfindlichſten Stelle berührt und aufs Aeußerſte gereizt. — Portia lieſt den Todesſchreck vom erblaſſenden Angeſicht ihres Geliebten; ſie verlangt die Hälfte des Kummers, der ihn drückt, — iſt aber dann natürlich ſofort bereit, die Summe zehnfach zu beſchaffen, und drängt den Baſſanio, nach geſchehener Trauung ſofort zu dem bedrängten Freunde zu eilen, um ihn aus den Klauen des Gegners zu befreien. Er reiſt ſofort in Begleitung des mit ihm gekommenen und gleich ihm getrauten Gratiano ab, während die beiden jungen Gattinnen als Mädchen und Wittwen zurückbleiben.

Aber bloßes Abwarten iſt nicht Sache der Portia. Sie erſucht das neuangekommene, gewiſſermaßen auf der Brautreiſe befindliche, noch ganz heimathloſe Paar, Lorenzo und Jeſſica, einſtweilen an ihrer Statt ihr Haus zu bewohnen und ihre Haushaltung zu führen, während ſie mit Neriſſa daſſelbe verlaſſen wolle, um einem Gelübde gemäß in einem nicht weit entfernten Kloſter in Gebet und Betrachtung zu leben. Ihre wahre Abſicht iſt aber, mit der Dienerin ſelbſt nach Venedig zu eilen, um in Männertracht, nachdem ſie von einem befreundeten Rechtsgelehrten ſich Rath

und Empfehlungen hat geben lassen, in den Prozeß des Juden gegen Antonio einzugreifen.

So eben hat in öffentlichem Gericht der Doge von Venedig Alles versucht, den Juden von der starren Behauptung seines Rechtes abzubringen. Bassanio und Gratiano bieten statt der verfallenen 3000 Dukaten 6000 und mehr. Der Jude aber besteht auf dem Buchstaben seines Contractes, bei dessen Verweigerung das öffentliche Recht und damit die Handelsstadt selbst den empfindlichsten Schaden leiden würde. Bitten um Mitleid schlägt er mit siegreichen Gründen zurück. Schon ist der Doge im Begriff, den furchtbaren Rechtsspruch zu thun, da erscheint Nerissa, als Diener der Portia gekleidet, um ihren Herrn, die verkleidete Portia, als jungen Rechtsgelehrten anzumelden, der mit Empfehlungen des als letzte Zuflucht erwarteten, aber durch Krankheit abgehaltenen berühmten Rechtsgelehrten Bellario von Padua komme, um dem Angeklagten Rechtsbeistand zu leisten. Der Doge heißt die unversehene Hilfe willkommen. Portia wird anständig herbeigeführt. Sie unterrichtet sich über die Personalia, indem sie sich den Juden und den Kaufmann vorstellen läßt. Die Lage der Sache ist ihr schon bekannt. So beginnt sie denn damit, in einer herzergreifenden Hinweisung auf das Wesen der Gnade, der Königin des Weltalls, einen Angriff auf des Juden Herz zu machen. Aber auch dieser wird abgeschlagen. Da erkennt sie sein Buchstabenrecht vollkommen an, und fordert den zum Tode willigen Antonio auf, seine Brust für das Messer des Juden zu entblößen. Schon will dieser, voll Bewunderung für die Weisheit dieses zweiten Daniel, auf sein Racheopfer losstürzen, — da schlägt Portia ihm vor, er möge doch einen Wundarzt nehmen für sein Geld, damit Antonio sich nicht verblute. Aber davon kann der Jude natürlich auch nichts in seinem Schein finden.

In diesem furchtbaren Augenblick sprechen Bassanio und Gratiano es aus, daß sie nicht nur ihr Leben, sondern selbst ihre Weiber hingeben wollten, wenn sie dadurch das Messer von der Brust Antonio's abwenden könnten, was die verkleideten Gattinnen scheinbar nicht ohne Bedenken anhören.

Als der Jude nun aber wirklich sein Messer hebt, da macht ihn die verkleidete Portia darauf aufmerksam, daß er sich wohl vorsehen möge, nicht einen Tropfen Blutes zu vergießen, weil solches von dem Buchstaben des Scheins, worauf er poche, ihm ja nicht ausdrücklich zugestanden sei, — und sonst nach dem Gesetz Venedigs seine Ländereien und Güter dem Staate verfallen würden. — Wie nun vorher die Anerbietungen immer sich gesteigert haben, so geht nun die Auction bergab. Erst will nun der Jude mit dreifacher Summe zufrieden sein. Aber er wird aufgefordert mit denselben Worten, die er gebraucht hatte, doch ja sein Recht zu nehmen und den Schein, — aber auch nicht mehr oder weniger, als gerade ein Pfund Fleisch, — nicht um eines Haares Gewicht mehr oder weniger, — und, wie gesagt, ja keinen Tropfen Blutes zu vergießen, sonst würden nicht nur seine Güter, sondern auch sein Leben verfallen sein. Jetzt will er mit dem bloßen Capital zufrieden sein. Schon will es Bassanio reichen, aber „Halt!“ ruft Portia, „sein Recht nur soll er haben und den Schein!“ Ergrimmt will der Jude auch sein Capital fahren lassen und seiner Wege gehen; aber

jetzt kehrt Portia den Speer des Rechts um. Da er durch Umſchweife und auch geradezu dem Antonio, einem Eingebornen, als ein Fremdling, nach Leib und Leben geſtanden habe, ſo habe er nach venetianiſchem Geſetz die Hälfte ſeines Vermögens an den von ihm Verfolgten zu zahlen, die andere Hälfte an den Staat; ſein Leben hinge allein ab von der Gnade des Dogen.

Dieſer verkündigt ihm Gnade, ehe er bittet; da ihm aber darin der Vorzug des chriſtlichen Sinnes vor ſeiner jüdiſchen Buchſtabengeſetzlichkeit demonſtrirt iſt, ſo ſcheint es billig, daß er dies auch anerkenne, indem er ſelbſt Chriſt werde. Antonio will natürlich Nichts für ſich, wohl aber die Hälfte des Vermögens für Jeſſica und Lorenzo, nebſt einer Verſchreibung des Ganzen an dieſelben für den Fall ſeines Todes. — Und mit Allem erklärt ſich der in den Grundfeſten ſeines Felſenherzens erſchütterte Jude einverſtanden.

Eine Einladung zum Bleiben nimmt die verkleidete Portia vom Dogen natürlich nicht an; dieſer aber überläßt es dem Antonio, ſich für die Rettung dankbar zu beweiſen. Indeß, die Abſchlagsſumme der 3000 dem Juden abgenommenen Dukaten weiſt der edle Richter entſchieden zurück; auf längeres Drängen nimmt er von Baſſanio als Andenken nur die Handſchuhe, und bittet um den darunter ſich zeigenden Ring, das bekannte Liebespfand. Natürlich weigert ſich Baſſanio; der Doctor aber geht ſo verdrießlich fort, daß ihm auf Bitten Antonio's die Gabe noch nachgeſchickt wird, bei welcher Gelegenheit auch Neriſſa den Ring ihres Mannes, des Gratiano, zu erlangen weiß. Allein um Auflöſung dieſes neuen Knotens, die wir ruhig abwarten, da ſie nicht tragiſch werden kann, handelt es ſich noch zuletzt, und ſo wird der Ausgang noch vom friſcheſten und ſüßeſten Humor, freilich nicht ohne derbere und ordinärere Zuthaten ſeitens Gratiano's, umſpielt und gewürzt, während die Männer durch die Neckerei ihrer ihnen an Liebesenergie überlegenen Weiber nur einen Augenblick in eine für den eingeweihten Zuſchauer komiſche Verzweiflung gebracht werden.

* * *

Schein und Weſen; — Haß und Liebe; — Geſetz und Gnade —: das iſt der Grundgedanke, der ſich in dem Ganzen dieſes Drama's ausſpricht. Es liegen demſelben zwei mittelalterliche Sagenſtoffe zu Grunde, welche Shakeſpeare kunſtvoll in einander gefügt, umgeſtaltet und mit dem lebendigen Odem ſeines Geiſtes durchhaucht hat, ſo daß ſie wie zwei Bilder eines Stereoskops zuſammenwirken, um die Grundidee klar hervortreten zu laſſen.

---

4. Othello, Mohr von Venedig.

Othello, der Mohr, ein Mauretanier, wenn nicht gar ein Neger, aber aus königlichem Blute, hat durch Tapferkeit im Dienſte der venetianiſchen Kriegsmacht ſich zur oberſten Feldherrnſtelle emporgeſchwungen. Die vornehmſten Senatoren halten es für eine Ehre, mit ihm zu verkehren.

So thut sich ihm auch das Haus des Senators Brabantio auf, dessen anmuthige Tochter Desdemona durch Nichts so gefesselt wird, als durch die Erzählung dieses afrikanischen Odysseus von den wunderbaren Abenteuern seines von Kind auf wechselreichen Lebens. Diese Theilnahme ergreift den für zartere Regungen bis dahin fast unzugänglichen, über die Höhe des Lebens hinausgeschrittenen Mann dermaßen, daß er es wagt, zu werben. Ein freudiges Ja ist die Antwort. Aber noch ein Mund hat mitzusprechen. Von dem fürchten Beide ein Nein. Da schließen sie in der Hoffnung einer nachträglich nothgedrungenen Zustimmung einen Ehebund hinter dem Rücken des Vaters. Doch soll diesem die Sache anders zu Ohren kommen, als sie wünschen können. Ein junger Venetianer, Rodrigo, in Desdemona verliebt, vom Vater aber entschieden abgewiesen, hat Niemand, seine rasende Leidenschaft auszuschütten, als einen gewissen Jago, einen Fähndrich Othello's, einen Menschen von scharfem Verstand, aber auch von unendlich gemein-selbstsüchtiger Gesinnung. Ihm ist sein Freund Rodrigo nur als Seckel von Werth. Auch dessen Leidenschaft für Desdemona weiß er auszumünzen. Er theilt ihm mit, was er von ihrer heimlichen Vermählung mit Othello, den er wegen einer amtlichen Zurücksetzung gegen einen gewissen Cassio bitterlich haßt, in Erfahrung gebracht hat, tröstet aber den unglücklichen Liebhaber mit der Aussicht, dem glücklichen Freibeuter die Lust zu vergällen. Sie stören Beide in der Nacht den Vater auf. Dieser kann ihnen keinen Glauben schenken. Er droht mit Strafe für nächtlichen Unfug. Aber er findet seine Tochter wirklich nicht im Hause, macht das ganze Haus wach, stürzt auf die Straße und geht den Rodrigo um Hülfe an zur Aufspürung. Indeß verzieht sich Jago, um nicht wider seinen General zeugen zu müssen. Brabantio und Rodrigo mit einem Trupp von Fackelträgern stoßen bald auf den von Jago begleiteten Othello. Ein nächtlicher Kampf scheint unvermeidlich. Indeß, der gesuchte Kindesräuber ist willig, dem Vater vor Gericht Rechenschaft zu geben, und da dieser hört, daß eine nächtliche Sitzung anberaumt und Othello so eben dahin entboten ist, so wendet sich die ganze Schaar zum Senat.

Hier klagt Brabantio den vielgeehrten Kriegshelden, die Hoffnung Venedigs, an, durch Zaubertränke und Hexenkunst seine Tochter um ihren Verstand gebracht zu haben. Während aber auf Othello's Wunsch Desdemona herbeigeführt wird, erzählt dieser schlicht und einfach die Geschichte seiner Liebe und schließt mit den Worten:

„Sie liebte mich, weil ich Gefahr bestand,
Ich liebte sie um ihres Mitleids willen;
Das war der ganze Zauber, den ich brauchte."

Das Alles wird auch durch Desdemona bestätigt. Da übergiebt der Vater mit bitterem Gefühl von ganzem Herzen, was er lieber von ganzem Herzen verweigert hätte. Als aber der Mohr Statthalterschaft und Flottencommando zum Schutze Cyperns gegen die gefahrdrohende Türkenflotte auf Wunsch des Herzogs übernommen hat, bittet Desdemona, ihrem Gatten folgen zu dürfen. Dieser verspricht, daß seine Feldherrnschuldigkeit dadurch keinen Schaden leiden solle, und vertraut dem Jago sein Weib an, um es zu Schiffe nachzubringen. Der tiefbetrübte Brabantio aber scheidet mit den ahnungsvollen Worten:

„Sei wachsam, Mohr, hast Augen du, zu sehn;
Den Vater trog sie, so mag dirs geschehn.“

Und noch ein Herz ist zerschmettert. Rodrigo will sich auf der Stelle ersäufen. Jago lacht ihn aus: Keine Leidenschaft wächst uns über den Kopf, wenn wir nicht wollen. Uebrigens würden weder Desdemona noch der Mohr in ihrer seltsamen Liebeslaune beständig sein. Er solle nur Geld in den Beutel thun und mit verstelltem Bart mit in den Krieg ziehen. Könne er dem Mohren Hörner aufsetzen, das wäre für Jago ein Hauptspaß, schon um sich wegen des Verdachtes zu rächen, daß Othello ihm in das eheliche Gehege gekommen sei. Gelingt dies aber auch nicht — so sagt Jago heimlich zu sich selbst — so könne das Liebesglück wenigstens zerstört werden, indem er den Mohren in Eifersucht setze, — und dazu soll sein vorgezogener Nebenbuhler Michael Cassio ein geeignetes Werkzeug werden.

Und diese Höllenfrucht reift in Cypern, wo Aphrodite aus dem Schaum des Meeres gestiegen, wo würziger Duft die Sinne betäubt und köstlicher Wein Feuer in die Adern gießt, um dessentwillen allein der Großherr der Türken soll auf die Venetianer eifersüchtig gewesen sein. Noch ist die Wolke nur wie eines Mannes Hand, die über dem neuvermählten Paare hängt. Was für Ungewitter wird auf sie niederbrechen, welch ein Meer von Angst sie umtoben! Könnten sie in die Zukunft sehen, sie würden wünschen, das Meer verschlänge sie, ehe sie landeten! Oder könnte nicht der Sturm den Urheber des Unglücks vom Verdeck fegen? Könnte nicht ein Mast niederschlagen und den thörichten Rodrigo sammt dem frauengefährlichen Cassio zerschmettern? Nein, sie Alle kommen durch einen Sturm, der die gefahrdrohende türkische Flotte gänzlich vernichtet, glücklich nach Cypern in 3 Pausen, — auf dem ersten Schiffe Michael Cassio, auf dem zweiten Desdemona, von Jago und seinem Weibe Emilie begleitet, auf dem dritten Othello. Dieser grüßt die Gemahlin mit überströmender Wonne, aber auch mit einer wunderbar wehmüthigen Ahnung, daß nie ein anderes Glück, diesem Wiedersehen gleich, im Schooße der Zukunft seiner harre! Desdemona dagegen hofft nichts anderes, als daß Liebe und Glück von Tag zu Tage wachsen sollen. Stände nur nicht Jago dahinter! Der macht es seinem Gimpel Rodrigo plausibel, daß richtig Desdemona in Cassio dessen dienstliche Courtoisie sie mit ihrer arglosen Freundlichkeit aufgenommen hatte, verliebt sei. Jetzt soll Rodrigo nur auf der Wache den Lieutenant Cassio zum Jähzorn reizen, um dies Hinderniß aus dem Wege zu schaffen. Das gelingt um so eher, als bei einer allgemeinen Freudenfeier, theils wegen des Unterganges der türkischen Flotte, theils wegen der Hochzeit des Othello, Cassio durch Jago leicht verleitet werden kann, mehr als ihm gut, ist, zu trinken. In diesem Zustande geht er zur Wache; nicht lange darauf kommt er mit gezücktem Degen, den Rodrigo verfolgend. Montano, einer der vornehmsten Cyprier, sucht Frieden zu stiften. Cassio wird auch gegen ihn ausfallend, so daß Montano sich mit der Klinge vertheidigen muß. Unterdeß schickt Jago den Rodrigo fort, Meuterei zu schreien. Da tritt Othello auf. Jago muß auf Ehrenwort Aussage thun, worin er, soviel möglich, Alles zu Gunsten Cassio's wendet. Doch genügt dies dazu, daß Othello wegen Dienstvergehens Cassio's Absetzung aussprechen muß. Den

über seinen Fehltritt ganz Zerschlagenen tröstet Jago und räth ihm, sich an Desdemona zu wenden, um durch ihren Einfluß wieder zu der verlorenen Stelle zu gelangen. Dadurch bereitet sich wie von selbst ein fruchtbarer Boden für die Giftkörner der Eifersucht. Und mit dieser vorläufigen Abschlagszahlung muß auch Rodrigo sich zufrieden geben. Durch Emilien erlangt Cassio wirklich ein Gespräch mit Desdemona, welche feierlich ihre Verwendung verbürgt. Othello erscheint, und Cassio ist nicht in der Stimmung, ihm sofort unter die Augen zu treten. Dies heimliche Hinweggehen weiß Jago geschickt zu verdächtigen. Als Desdemona aber in voller Arglosigkeit und liebenswürdiger Zudringlichkeit ihr Versprechen erfüllt, verspricht Othello Alles, und bittet nur, ihn einen Augenblick allein zu lassen. Da ruft er aus:

„Holdselig Ding, Verdammniß meiner Seele,
Lieb ich dich nicht; und wenn ich dich nicht liebe,
So kehrt das Chaos wieder."

Aber zeigen nicht auch diese Worte schon, wie tief sein Herz aufgewühlt ist?

Ganz allmählich setzt Jago die Folter an, immerfort den Zurückhaltenden spielend. Er fragt, ob Cassio um Othello's Werbung gewußt, und läßt sich erzählen, daß er der eigentliche Liebesbote gewesen. Seine Andeutungen, sein Zögern spornt Othello nur um so mehr. Da klagt sich Jago angebornen Mißtrauens und schlechter Beobachtungsgabe an und warnt vor Eifersucht. Als aber Othello versichert, daß er in diesen Zustand nie komme, sondern entweder mit Liebe oder mit Eifersucht schnell ein Ende machen werde, kann Jago solchem Manne seine vielleicht verkehrten Gedanken nicht vorenthalten. Die schlechten Sitten der Venetianerinnen seien ihm leider zu gut bekannt. Auch Desdemona habe vor dem eigenen Vater sich trefflich zu verstellen gewußt und — die Liebe einer Weißen zu einem Schwarzen sei an sich schon ein Symptom besonderer Lüsternheit. Othello möge die Bitte der Desdemona für Cassio nicht sogleich erfüllen, sondern in der Zwischenzeit Beide, aber ohne alle blinde Eifersucht, genau beobachten. Daraus müsse sich etwas ergeben. Jetzt sitzt der giftige Widerhaken schon tief in Othello's Herzen. Zwar die bloße Erscheinung der Desdemona reagirt so mächtig, daß er ausruft:

„Ist diese falsch, so spottet sein der Himmel!"

Doch ist er ihr gegenüber schon selbst nicht mehr wahr. Auf den Hörner-Fluch spielt er an, indem er Schmerz an der Stirn vorgiebt. Dadurch veranlaßt er die süße Krankenpflegerin, das eigene Taschentuch ihm selbst um die Stirn zu binden. Doch gelingt es nicht, und in der zärtlich theilnehmenden Beschäftigung mit ihm, läßt sie ihr liebstes Liebespfand aus seiner Hand fallen und vergißt es aufzuheben. Das thut an ihrer Statt Emilie, welcher der hereintretende Jago es sofort entreißt, da er schon früher ihr den Auftrag gegeben, es zu stehlen. Und wozu? Um es bei Cassio fallen zu lassen und einen neuen Faden der Eifersucht daraus zu ziehen. Denn:

„Dinge, leicht wie Luft,
Sind für die Eifersucht so stark,
Wie Bibelsprüche." . . . . .

Und:

„Gefährliche Gedanken sind gleich Giften,
Die man zuerst kaum wahrnimmt am Geschmack,
Allein nach kurzer Wirkung auf das Blut
Wie Schwefelminen glühn."

Und schon ist Othello im Kampf mit seinem Gift so weit, daß er sein innerstes Leben, alle Freude in seinem Beruf gebrochen fühlt. Wüthend verlangt er nun klare, unwiderlegliche Beweise. Jago aber thut tief verletzt und fragt, ob er seine Schmach mit Augen sehen wolle. Das würde allerdings auch bei dem Frechsten schwer halten. Mit andern Beweisen könne er aber dienen. Von Zahnweh geplagt, habe er in der Nacht die Traumreden des neben ihm schlummernden Cassio mit anhören müssen, worin dieser nun von seinem heimlichen Liebesverhältniß zu Desdemona geredet und ihn selbst statt derselben geküßt habe. Auch hätte er des Mohren Liebespfand, das Taschentuch, in Cassio's Händen gesehen.

Da bläst Othello alle Liebe in die Luft und schwört kniend, daß Nichts seinen furchtbaren Rachegang aufhalten solle. Jago kniet neben ihm und schwört sich mit Allem, was er ist und hat, der Rache Othello's zu. Den Eid begrüßt Othello freudig:

„Laß in drei Tagen mich von dir vernehmen,
Daß Cassio nicht mehr lebt."

Er selber sucht nach einem schnellen Todesmittel für den schönen Teufel. — Desdemona, arglos und unschuldig, hält fest an ihrem, dem Cassio gegebenen Versprechen. Wohl vermißt sie mit großem Schmerz ihr Tuch, aber an Eifersucht des Mannes denkt sie nicht, und die lügnerische Emilie verschweigt, was sie vom Tuche weiß. Eben dies verlangt jetzt Othello von der Gattin, sich nur mit Mühe verstellend. Er habe es von seiner Mutter, der es ein Zigeunerweib gegeben. Es stecke Magie darin, dem Weibe die Liebe des Gatten zu bewahren. Sie gesteht, daß sie es im Augenblick nicht hat, will aber durch diese Diversion sich nicht von ihrer Bitte für Cassio abbringen lassen und kann seine furchtbare Gemüthsbewegung nicht verstehen. Da stößt er sie von sich und eilt hinweg. Dem von Jago herbeigeführten Cassio, der wenigstens auf Entscheidung dringt, gesteht Desdemona, daß sie für ihn Nichts habe ausrichten können, weil wahrscheinlich Staatsgeschäfte den Mohren ganz unzugänglich gemacht hätten. Als aber die beiden Frauen sich entfernen, tritt zu Cassio eine Courtisane, Bianca, um ihn mit ihrer Liebe und Eifersucht zu plagen. Er stopft ihr den Mund mit Desdemona's Taschentuch, dessen Muster er abzuzeichnen bittet. Sie hält es für ein Geschenk von einer neuen Freundin, er aber versichert, es ganz zufällig auf seinem Zimmer gefunden zu haben und verspricht baldigen Besuch. Unterdeß füllt Jago Othello's Phantasie immer mehr mit aufreizenden Bildern, frischt das Taschentuch immer von neuem im Gedächtniß auf und lügt frech, daß ihm Cassio seinen Ehebruch mit lachendem Munde selbst gestanden habe.

Da fällt Othello unter heftigen Zuckungen zur Erde in Ohnmacht oder epileptischen Krämpfen. Jago triumphirt:

„So fängt man gläub'ge Narren.
Manch' wackre, keusche Frau kommt grade so
Ganz schuldlos ins Geschrei!"

Den herzutretenden Cassio bittet Jago, sich auf ein Weilchen zu entfernen, bis Othello wieder zu sich gekommen sei und sich entfernt habe. Darnach hätte er mit ihm noch etwas zu reden. Cassio geht. Jago tröstet den zu sich kommenden Othello, daß er nur dasselbe Loos theile mit allen Ehemännern. Um aus der Qual der Ungewißheit erlöst zu werden, möge er bei Seite treten und hören, wie Cassio über sein Verhältniß zu Desdemona rede. Othello verbirgt sich. Cassio kommt zurück. Mit ihm spricht Jago zuerst von Desdemona in Bezug auf die Fürsprache; dann geht er schnell über zu Bianca, die ausgesprengt habe, Cassio wolle sie heirathen. Davon hört der Mohr nicht mehr Alles. Er sieht nun, wie Cassio laut auflacht und sich über Bianca's zudringliche Liebe lustig macht, und bezieht Alles — auf Desdemona. Zum Unglück kommt jetzt Bianca selbst, um das Taschentuch an Cassio zurückzugeben. Das Alles muß nun den Entschluß des Mohren um so mehr befestigen, die Ehebrecherin umzubringen, trotz aller Reize und Vorzüge, die ihm gerade jetzt im strahlendsten Lichte erscheinen.

Das unglückliche Opfer kommt arglos mit einem Verwandten Ludovico, der als venetianischer Gesandter auf Cypern angelangt ist. Während Othello die vom Senat übersandten Botschaften liest, fragt Ludovico nach Cassio, und Desdemona spricht ihre Theilnahme für ihn aus und freut sich, daß Othello zurückberufen und Cassio an seiner Stelle Gouverneur werden soll, natürlich weil sie hofft, so von dem Gatten mehr haben zu können. Othello aber sieht hierin eine sich selbst verrathende Schamlosigkeit, und vergißt sich so weit, sie zu schlagen — und sie vor aller Welt als Heuchlerin zu brandmarken. Der Gesandte schüttelt den Kopf. Jago seufzt.

Um aller Gerechtigkeit genug zu thun, inquirirt Othello nun die Emilia, die stete Gesellschafterin seiner Frau, aber natürlich, ohne den mindesten Werth auf ihre Betheuerung zu legen. Sie ist in seinen Augen nur eine abgefeimte Kupplerin. Ebensowenig glaubt er den rührend einfältigen Versicherungen seines Weibes, obwohl dabei seine tiefe, gewaltige Liebe in bittern Strömen herzzerschneidenden Wehes hervorbricht. Desdemona ist wie betäubt; Jago, dem Emilia die schändliche Behandlung erzählt, sucht so schnell als möglich aus dieser Jammeratmosphäre sich los zu machen; schwerer aber kommt er von Rodrigo los, der nun beschließt, sich der Desdemona zu offenbaren und den ihr durch Jago übersandten Juwelenschmuck zurückzufordern. Alles steht auf dem Spiele, aber Jago kommt nicht aus der Fassung. Er verspricht, ganz gewiß den Rodrigo schon morgen an das Ziel seiner Wünsche zu bringen, wenn er den Muth habe, den zum Gouverneur ernannten Cassio, seinen Nebenbuhler, auf dem nächtlichen Rückwege von seiner Dirne niederzustechen, wodurch allein die Abfahrt Othello's und Desdemona's von Cypern verhindert werden könne. Rodrigo schwankt, aber er ist schon halb und halb entschlossen. Geht er darauf ein, so kann jede Eventualität dem Jago nur willkommen sein, mag nun Einer den Andern, oder mögen sich Beide erstechen. — Aber noch einmal soll das Herz der Desdemona wie mit wunderbarem Seelenblitz vor uns aufleuchten, ehe

sie stirbt. Auf Befehl ihres Gatten entläßt sie ihre Gesellschafterin, um sich zur Ruhe zu begeben. Emilia kann ihre Entrüstung nicht verbergen; Desdemona gesteht, daß auch jetzt noch Alles an ihrem Gatten ihr lieb und reizend dünke. Dennoch geht eine Todesahnung durch ihre Seele, — die sich in einem rührenden Liede von der Weide ergießt, obwohl sie nicht begreifen kann, daß es wirklich „solche" Weiber geben könne. Davon ist Emilia sehr überzeugt, schiebt aber die Schuld auf die Treulosigkeit der Männer, die mit bösem Beispiel vorangingen. — Desdemona dagegen will in andern Sünden nicht eigene Sünde, sondern Besserung finden. Während sie sich nun aber zum Schlummer niederlegt, lauert der Mord mit offenem Auge auf Cassio in Gestalt des Rodrigo und des ihm Muth einsprechenden Mephistopheles Jago. Aber Rodrigo's erster Stoß geht in der Dunkelheit fehl, Cassio dagegen verwundet den Rodrigo gefährlich. Da sticht Jago nach Cassio. Der fühlt sich getroffen und schreit: „Mord!" und „Hülfe!" Sein Schrei, von Othello vernommen, spornt diesen zu gleichem Blutwerk. Indeß, Cassio ist nicht todt. Die venetianischen Gesandten Ludovico und Gratiano, die auch den Schrei gehört haben, treten auf, wagen aber in der Dunkelheit der Stätte des Mordes nicht näher zu treten. Da erscheint Jago mit einem Licht, ohne Wams, wie eben vom Bette aufgestanden. Cassio klagt über den meuchelmörderischen Anfall, der ihn gelähmt habe; der Angreifer müsse verwundet in der Nähe liegen. In edler Entrüstung sticht Jago sofort den Meuchelmörder nieder, den er nun bei Lichte — als seinen Freund Rodrigo erkennt. So ist dieser Mund wenigstens stumm. Als aber Bianca auch herbeieilt, wälzt Jago auch auf sie den Verdacht der Mitschuld und schickt sein Weib Emilia zur Citadelle, um dem General das Vorgefallene zu berichten.

Der aber hat sein Werk schon vollbracht, als sie eintritt, nachdem er zuvor sich noch an der Schönheit der Schlafenden geweidet und die Erwachende aufgefordert hat, sich mit Gott zu versöhnen, da er nicht ihre Seele tödten wolle. Ihr Leugnen, irgend eine unerlaubte Liebe gehabt zu haben, und ihr Entsetzen bei der Kunde von Cassio's unschuldiger Ermordung erleichtert ihm sein Henkergeschäft. Als Emilia an der Thür Einlaß begehrt, ist der Mohr zweifelhaft, ob die von ihm Erwürgte schon völlig todt sei. Als aber Emilia eintretend von Rodrigo's Ermordung spricht, ruft die noch einmal zu sich kommende Desdemona: „O ungerechter Mord!" — versichert aber der hinzutretenden Emilia noch im Sterben, daß nicht ihr Mann, daß sie selbst sich gemordet habe.

Das enthüllt Othello als Lüge, seinen Mord aber als Strafe des Ehebruchs, von dem Jago Alles wisse. Emilia verflucht den schändlichen Buben und schreit Mord. Der mit Montano und Gratiano eintretende Jago erklärt, er habe nicht mehr gesagt, als Othello selber glaubwürdig gefunden. Gratiano ist froh, daß Desdemona's Vater aus Gram gestorben ist, ehe er dies erfahren. Als Othello in seinem rasenden Schmerz des Taschentuches erwähnt, das Desdemona an Cassio gegeben habe, enthüllt Emilia trotz der Drohungen ihres Mannes den Betrug. Dafür ersticht Jago sie und entläuft. Emilia stirbt an der Seite ihrer Frau mit dem Lied von der Weide. Montano eilt dem Jago nach. Den Herbeigeführten verwundet Othello, gönnt ihm aber nicht die Glückseligkeit des To-

des, den er, nachdem durch aufgefundene Briefe alle Dunkelheit aufgeklärt ist, sich selber anthut, — um die Ehre des Staates Venedig an sich selber nicht weniger zu rächen, als an einem Türken, den er für seine Schmähungen mit eigner Hand erwürgt habe. Mit sterbenden Lippen küßt er Desdemona. — Jago, verstockt und stumm, wird zur Folter geführt; Cassio bleibt in Cypern als Gouverneur. Ludovico berichtet mit schwerem Herzen an den Senat von Venedig. —

Dies ist der Hauptinhalt des Dramas Othello, — der Tragödie der **Eifersucht** in ihrer kochenden, Alles verzehrenden Gluth. —

Zum Schluß dieses Abschnittes führe ich noch ein tiefes Wort an aus einer lesenswerthen Schrift des Pastors Disselhoff: „Shakespeare's Tragödien, — ein Wegweiser zum Glauben“:

„Alle natürlichen und sittlichen Mächte, die in der Brust des Menschen, wie in der Geschichte der Völker wirken und walten, zeigt uns Shakespeare im Spiegel seiner tragischen Kunst in festen, greifbaren Gestalten. Er zeigt, was Schönes, Hohes, Edles, Starkes im Menschenherzen wohnt; er zeigt, wie Alles das den Wurm des Verderbens in sich trägt, wie es nicht nur nicht im Stande ist, das Unschöne, Unedle, Niedrige, Böse, was auf der Erde herrscht, zu überwältigen und zu entfernen, sondern wie es im Kampfe mit diesen bösen Mächten den in ihm selbst verborgenen Wurm groß zieht, darum selbst von den bösen Mächten angesteckt, ins Verderben mit fortgerissen wird, und Alles mit hineinreißt, was mit ihm in Berührung getreten ist. Was so hoch erschien und so schön, was Heil und Hülfe versprach für ganze Zeiten und Völker, es endet — mit herzzerreißendem, unrettbarem Untergang, ohne Aussicht auf Heil, auf Erlösung. Shakespeare ist die Stimme eines Predigers in der Wüste: Alles Fleisch ist Heu, und alle seine Güte wie des Grases Blume. Wer es in seinem eignen Leben erfahren hat, daß die Erkenntniß der geheimen, innern Verderbtheit auch des äußerlich Schönsten und Besten auf Erden und der absoluten Nichtigkeit menschlicher, von Gott abgelöster Kraft und Größe, die erste Vorbedingung zum Glauben an die außer uns liegende ewige, göttliche, rettende Macht ist, der ahnt auch schon, inwiefern Shakespeare mit seinen Tragödien ein Wegweiser zum Glauben ist.“ —

Fünfter Abſchnitt.

Das Studium der Pädagogik und ihrer Hilfswiſſenſchaften.

„Nun ſucht man nicht mehr an den Haushaltern,
denn daß ſie treu erfunden werden.“
(1. Corinther 4, 2.)

* * *

„Gieb, daß ich thu mit Fleiß,
Was mir zu thun gebühret,
Wozu mich dein Befehl
In meinem Stande führet.“
(Johann Heermann.)

---

1. Das Studium der Geschichte der Pädagogik.

Das Studium der Geschichte der Pädagogik ist dem Lehrer durchaus unerläßlich. Er erfährt dadurch:

1. Die verschiedenen Auffassungen über den Begriff und die Aufgaben der Erziehung, und wie man diesen Aufgaben gerecht zu werden gesucht hat.

2. Lehrt die Geschichte der Pädagogik ihn Achtung und Ehrfurcht zu haben vor dem bewährten Alten, aber mahnt ihn auch, nicht stille zu stehen, sondern mit der Zeit fortzuschreiten. Die neuen Zeitverhältnisse bieten dem Erziehungs- und Unterrichtswerke neue Aufgaben, die der Lehrer unbedingt kennen muß.

3. Sucht sie ihn an edlen Beispielen für seinen Beruf zu begeistern, ihn aufzurichten, wenn seine Kraft erlahmen, macht ihn demüthig, wenn er zu sehr seiner eigenen Einsicht und Erfahrung vertrauen will.

4. Der strebsame, an seiner Weiterbildung rastlos arbeitende Lehrer wird aus dem Studium der Geschichte der Pädagogik eine Fülle veredelnder Gedanken gewinnen; er wird durch dasselbe hineingeführt in die Werkstätten der Meister seines Berufs, — ja er wird sogar lernen, seine Arbeit an den jungen Menschenseelen in Beziehung zu dem einen bestimmten Ziele treten zu lassen, welches Herz und Seele aller erfüllen soll, nämlich zum ewigen Heil.

Soll der Lehrer diesen Segen in Wahrheit spüren, so ist ein rechtes Studium erforderlich. Und in Bezug hierauf heißts vor allen Dingen: „Vom Besondern zum Allgemeinen.“ Allgemeine Uebersichten, Namen und Daten machen nichts aus; sie geben höchstens Prüfungskohl ab, einen wirklich bildenden, auch der Schulpraxis frommenden Werth haben sie nicht. Wenn irgendwo, so ist hier ein Zurückgehen auf das in den Quellen in concretester Form Gegebene dringend geboten. Was helfen allgemein gehaltene Schilderungen über römische, griechische und christliche Erziehung, über Katecheten-, Kloster- und Domschulen, über das Vagantenwesen und die Schulen des Reformationszeitalters, sowie über die bedeutendsten Pädagogen der neuern Zeit, — wenn der Lehrer nicht durch quellenfrische Darstellungen in die Zustände und Anschauungen der Vergangenheit in lebendigster Weise versetzt wird, — wenn er nicht die betreffenden Persönlichkeiten und deren Bestrebungen und Ziele aus ihren eigenen Worten kennen lernt. Unsere bessern Lehrbücher der Pädagogik bringen darum mit Recht zahlreiche Auszüge aus Quellenschriften. So ist dieß beispielsweise der Fall in dem „Lehrbuch der Pädagogik“ von Dr. Schumann, ferner in dem Werke von Kahle: „Grundzüge der evangelischen Volksschulen.“ Wessen Appetit durch diese allerdings verhältnißmäßig kurzen

Bruchstücke geweckt ist, der greife zu einer pädagogischen Chrestomathie; eine solche haben wir ebenfalls von Schumann, oder zu den **„Pädagogischen Lesestücken"**, die uns der Regierungsrath Sperber geschaffen hat. Dieselben sind in vier Heften bei C. Bertelsmann in Gütersloh erschienen und bringen einen umfangreichen Stoff, so daß sie nicht nur den pädagogischen Unterricht im Seminar beleben können, sondern auch für die Fortbildung des Lehrers von großem Nutzen sind. Dann ist zu verweisen auf die „Pädagogische Bibliothek" von Karl Richter, die von Siegismund und Volkening herausgegeben ist, welche die Hauptwerke der anerkanntesten Pädagogen mit Einleitungen und erläuternden Anmerkungen enthält, sowie auch Nachrichten über das Leben und die Geistesrichtung des Autors giebt.

Ein großartiges Sammelwerk haben wir von Friedrich Mann, betitelt: Bibliothek pädagogischer Klassiker, eine Sammlung der bedeutendsten pädagogischen Schriften älterer und neuerer Zeit. Es sind erschienen:

1. **Pestalozzis** ausgewählte Werke, herausgeg. von Mann. 4 Bde. 11,50 M.
2. **Schleiermachers** pädag. Schriften, herausgeg. von Platz. 1 Bd. 5 M.
3. **Rousseaus** Emil, herausgeg. von v. Sallwürk und Vogt. 2 Bde. 6 M.
4. **Herbarts** pädag. Schriften, herausgeg. von Bartholomäi u. v. Sallwürk. 2 Bde. 5,50 M.
5. **Amos Comenius:** Große Unterrichtslehre, herausgeg. von Lion. 3 M.
6. **Franckes** pädag. Schriften, herausgeg. von Kramer. 4 M.
7. **Montaigne:** Auswahl päd. Stücke aus den Essaies, übers. v. Schmidt. 0,50 M.
8. **Kant:** Ueber Pädagogik, herausgeg. von Vogt. 1 M.
9. **Niemeyer:** Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts, herausg. von Rein. 3 Bde. 8,50 M.
10. **Basedows** pädag. Schriften, herausgeg. von Göring. 5 M.
11. **Dinter:** Ausg. pädag. Schriften, herausgeg. von Seidel. 6,50 M.
12. **Fichte:** Reden an die deutsche Nation, herausgeg. von Vogt. 2,50 M.
13. **Iselin:** Pädag. Schriften, herausgeg. von Göring und Meyer. 3 M.
14. **Locke:** Gedanken über Erziehung, herausgeg. von v. Sallwürk. 2,50 M.
15. **Friedrichs** des Großen päd. Schriften u. Aeußerungen, heraus. v. Meyer. 3 M.
16. **Jean Pauls** Levana, herausgeg. von Lange. 3,50 M.
17. **Fénelon** und die Literatur der weibl. Bild. in Frankr., herausg. von v. Sallwürk. 3,50 M.
18. **Mayer:** Die deutsche Bürgerschule, herausgeg. von Eberhardt. 1,80 M.
19. **Comenius:** Schola Ludus, d. i. Die Schule als Spiel, herausgegeben von Böttticher. 3 M.
20. **Luthers** pädag. Schriften und Aeußerungen, herausg. von Keferstein. 3 M.
21. **Salzmann:** Ausgewählte Schriften, herausgeg. von Ackermann. 5 M.
22. **Miltons** pädag. Schriften und Aeußerungen, herausgeg. von Meyer. 0,75 M.
23. **Harnischs** Handbuch für d. deutsche Volksschulw., herausg. v. Bartels. 3,50 M.

In Vorbereitung sind: Diesterweg, Fröbel, Wolf, Ratichius u. a.

Es ist klar, daß es unmöglich ist, alles hier Gebotene durchzuarbeiten; der strebsame Lehrer findet hier aber Stoff zum Studium in ausgiebigster

Weise und kann seinen Lieblingspädagogen daher leicht auswählen. Wenn es auch nöthig ist, daß er sich auf dem ganzen Gebiete der Geschichte der Pädagogik im allgemeinen zu Hause fühle, so ist es doch eine zu schwere Forderung, alle Hauptwerke unserer bedeutenden Pädagogen zu kennen; er wird sich mit den wichtigsten Schriften seines Lieblingspädagogen begnügen müssen. Wie man von einem Lieblingsdichter spricht, kann man auch mit Fug und Recht von einem Lieblingspädagogen reden. Wer denselben in obiger Sammlung nicht finden sollte, den verweise ich auf eine andere, die allerdings vorwiegend Schriften katholischer Pädagogen bringt. Es ist dieß die von Gansen, Keller und Schulz mit Biographien, Erläuterungen und erklärenden Anmerkungen herausgegebene Sammlung der bedeutendsten pädagogischen Schriften aus alter und neuerer Zeit. Der Inhalt ist folgender:

1. **Overbergs** Anweisung zum zweckmäßigen Schulunterricht, von Gansen. 1,80 M.
2. **Fénelon**: Ueber die Erziehung der Mädchen, von Schieffer. 0,80 M.
4. **Hieronymus**: Brief an Laeta und an Gaudentius und **Augustinus**: Buch üb. die Unterweisung d. Unwissenden, v. Ernesti, zus. 0,90 M.
3. **Alkuins** pädag. Schriften, von Freundgen. 1,60 M.
5. **Hrabanus Maurus**: pädag. Schriften, von Freundgen. 1,60 M.
6. **Salzmanns** Krebsbüchlein, von Wimmers und **Mollmann**: oder das Leben und Wirken eines christlichen Mustererziehers vor 100 Jahren, von Pieper, zusammen 1,20 M.
7. Die Schulen- und Universitätsordnung **Augusts von Sachsen**, von Wattendorff. 1,60 M.
8. **Franckes** pädag. Schriften, von Gansen. 1 M.
9. **Salzmanns** Ameisenbüchlein, von Wimmers. 0,80 M.
10. **Herbarts** pädag. Schriften, von Wolff. 2 Bde. 2,80 M.
11. **Fénelon**: Die Erlebnisse des Telemach, von Stehle. 2,20 M.
12. **Pestalozzi**: Lienhard und Gertrud, von Bürgel. 1,20 M.
13. **Wimphelings** pädag. Schriften, von Freundgen. 3,30 M.
14. **Fr. v. Fürstenbergs** Leben und Schriften über Erziehung und Unterricht, von Ernesti. 1,60 M.
15. **Agrikola**: sein Leben und seine Schriften, von Ihm. 0,80 M.
16. **Borromäus**: Satzungen und Regeln der Gesellschaft der Schulen christlicher Lehre, von Keller. 2 M.
17. **Montaigne**: Ueber die Erziehung der Kinder, von Wattendorff. 1,20 M.
18. **Joh. Murmellius** pädagogische Schriften, von Freundgen. 1,80 M.
19. **Rochows** ausgewählte pädagogische Schriften, von Gansen. 2,40 M.

Zahlreiche werthvolle Beiträge zur Geschichte der Pädagogik finden sich in dem in viele Seminarien eingeführten Lesebuche von Kehr und Kriebitzsch. Es mögen nur folgende Sachen daraus genannt sein: Ueber die Lehrer in Rom und die römische Jugenderziehung, die Lehrweise des Sokrates, das Schulwesen im Mittelalter von Kriegk, über Thomas Platter, eine Zeitschilderung von Nikolaus Hermann, Daniel Defoe und der Robinson, Pestalozzis Persönlichkeit von Blochmann, das Krebsbüchlein von Salzmann, die Gefahren moderner Jugendlectüre von Kühner, Neujahrsreden von

Peſtalozzi, Schulreden von Herder, Auszüge aus den Schriften von Comenius, Luther, Abraham a Sancta Clara, Auguſt Hermann Francke, Herbart u. ſ. w. Treffliche Schilderungen über die Erziehung bei den Griechen und Römern finden wir in den beiden Büchern von Stoll: „Bilder aus dem altgriechiſchen Leben“ und „Bilder aus dem altrömiſchen Leben.“ Ueber das Schulweſen des Mittelalters giebt Kriegk in ſeinem Buche über „Das Bürgertum im Mittelalter“ intereſſante Aufſchlüſſe.

Für den pädagogiſchen Unterricht im Seminar iſt im „Centralblatt“ von 1873 ein Plan aufgeſtellt, der hier gebracht werden mag. Man findet in demſelben praktiſche Winke für die zu wählende Lectüre; das daſelbſt gebotene Material iſt vorliegend an einzelnen Stellen erweitert.

1. Die Erziehung bei den Griechen in Sparta und Athen (Lykurg, Solon, Pythagoras, Sokrates, Plato).

Lectüre: 1. Aus: „Stoll: Bilder aus dem altgriechiſchen Leben“
a) Die Gymnaſtik. Bd. II.
b) Das Leben in Sparta. Bd. II.
c) Die Erziehung zu Athen. Bd. III.
2. Ueber Sokrates iſt zu leſen: Menon von Plato, ſiehe Schumann, Bd. I.

2. Die Erziehung bei den Römern.

Lectüre: 1. „Quintilian: Anleitung zur Beredſamkeit,“ ſiehe Schumann, Bd. I.
2. Pilz: Quintilianus. Ein Lehrerleben aus der römiſchen Kaiſerzeit.
3. Friedländer: Sittengeſchichte von Rom.

3. Die Erziehung bei dem Volke Israel.

Lectüre: Schmid, Encyklopädie: Pädagogik des Alten Teſtaments.

4. Das chriſtliche Erziehungsprincip im Gegenſatz zum antiken.

Lectüre: 1. Schumann, Bd. I, § 9.
2. Lübker: Vorträge über Bildung und Chriſtenthum.

5. Die Kloſterſchulen. Benedict von Nurſia.

Lectüre: Kämmel: Geſchichte des deutſchen Schulweſens im Uebergange vom Mittelalter zur Neuzeit.

6. Karl der Große. Alkuin. Rhabanus Maurus.

Lectüre: Ganſen, Keller, Schulz: Sammlung der bedeutendſten ꝛc. Nr. 4 und 5.

7. Unterricht und Zucht in den ſpäteren Kloſterſchulen.

Lectüre: 1. Tagebuch von Walafried Strabo in Kellners Unterrichts- und Erziehungslehre, S. 140—154.
2. Freytag: Bilder aus der deutſchen Vergangenheit. Bd. I, Seite 351—408.
3. Victor Scheffel: Ekkehard.
4. Die Domſchulen, ſiehe Freytag: Bilder ꝛc. I, S. 316—350.
5. Ein Bild der Städte aus dem 13. Jahrhundert, ſiehe Kehr und Kriebitzſch: Leſebuch, Bd. II.

8. **Die ſtädtiſchen Schulen.**
   Lectüre: 1. Kriegk: Das Bürgertum im Mittelalter. Bd. II, 64—127.
   2. Richter: Bilder aus der deutſchen Kulturgeſchichte. Bd. I.
   3. Max Heſſe: Lehrerbibliothek. Bd. I.

9. **Das Vagantenweſen.**
   Lectüre: Collection Spemann: Thomas Platters Leben, herausgegeben von Düntzer.

10. **Zuſtand des Unterrichts und der Erziehung unmittelbar vor der Reformation.**
    Lectüre: 1. Kämmel: Geſchichte des deutſchen Schulweſens ꝛc.
    2. Was Nikolaus Hermann über die Schulen vor der Reformation ſchreibt, ſiehe Kehr und Kriebitzſch: Leſebuch, Theil II.

11. **Dr. Martin Luther.**
    Lectüre: 1. Luthers Sendſchreiben an die Bürgermeiſter und Rathsherren ꝛc., ſiehe Schumann, Theil I.
    2. Vorrede zu Luthers kleinem Katechismus, ſieh: Schorn-Reinecke: Geſchichte der Pädagogik in Vorbildern ꝛc.
    3. Sermon, daß man die Kinder zur Schule halten ſoll, ſiehe Schumann, Theil I.
    4. Moldehn: Luthers pädagogiſche Schriften für Seminariſten und Lehrer ausgewählt.

12. **Alte Kirchen- und Schulordnungen. Melanchthon. Bugenhagen.**
    Lectüre: 1. Der ſächſiſche Schulplan im „Unterrichte der Viſitatoren an die Pfarrherren", in Vormbaum: Ev. Schulordnungen, Bd. I.
    2. Ueber die Schulen in der „pommerſchen Kirchenordnung" in Vormbaums Ev. Schulordnungen, Bd. I.

13. **Val. Trotzendorf und ſeine Zeit.**
    Lectüre: Löſchke: Valentin Trotzendorfs Leben und Wirken.

14. **Amos Comenius.**
    Lectüre: 1. Große Unterrichtslehre überſetzt von Beeger und Zoubek oder aus der Sammlung von Mann, herausgegeben von Lion.
    2. Proben aus dem Orbis pictus, ſiehe: Schorn-Reinecke: Geſchichte der Pädagogik ꝛc.
    3. Informatorium der Mutterſchule, Vormbaum: Ev. Schulordnung, Bd. II.

15. **Herzog Ernſt der Fromme.**
    Lectüre: Der Schul-Methodus. Vollſtändig bei Vormbaum: Ev. Schulordnungen.

16. **Aug. Herm. Francke.**
    Lectüre: 1. Kurzer und einfältiger Unterricht, Richter: Pädagogiſche Bibliothek.
    2. Schulordnung des Halleſchen Waiſenhauſes, Vormbaum: Ev. Schulordnungen, Bd. III.
    3. Inſtruction für die Präceptores, was ſie bei der Disciplin wohl zu beachten, Vormbaum: Ev. Schulordnungen, Bd. III. Daſſelbe herausgegeben von Romeiks, erſchienen bei Hirt, Breslau.

17. Friedrich Wilhelm I.

Lectüre: 1. Principia regulativa, siehe Schorn-Reinecke: Geschichte der Pädagogik.
2. Kwiatkowski im „Volksschulfreund" (Bon, Königsberg): „Die ostpreußische Volksschule im ersten Jahrhundert ihrer Entwicklung."
3. Kwiatkowski: Geschichtliche Entwickelung des Volksschulwesens in Ost- und Westpreußen.

18. Friedrich der Große.

Lectüre: 1. General-Landschul-Reglement. Vormbaum: Ev. Schulordnungen, Bd. III.
2. Siehe 17, 3.

19. J. J. Rousseau.

Lectüre: 1. Emil: Mann's Bibliothek Nr. 3. Für Lehrer, die des Französischen soweit mächtig sind, daß sie den „Emil" im Urtexte lesen können, empfehle ich die Ausgabe der „Librairie de Firmin Didot et Cie., imprimeurs de l'institut de France."
2. Schneider: Rousseau und Pestalozzi, der Idealismus auf deutschem und französischem Boden.

20. Die Philanthropen. Basedow. Salzmann. Campe.

Lectüre: 1. Manns Bibliothek Nr. 10.
2. Salzmann: Ameisenbüchlein. Reclams Universalbibl. 2450.
3. „ Krebsbüchlein. Reclams Universalbibl. 351. 352.
4. Campe: Robinson.

21. F. E. v. Rochow.

Lectüre: 1. Vorwort zum „Schulbuch für Landschulen." Schumann, Bd. I.
2. Instruction für Landschulmeister. Daselbst.
3. Proben aus dem Kinderfreund. Schorn-Reinecke: Geschichte der Pädagogik.

22. J. H. Pestalozzi.

Lectüre: 1. Abendstunde eines Einsiedlers, Schumann, Bd. I.
2. Lienhard und Gertrud. Reclams Universalbibl. Nr. 434—437.
3. Wie Gertrud ihre Kinder lehrt. Reclams Universalbibl. Nr. 991. 992.

(Wer sich eingehender mit diesem Pädagogen beschäftigen will, dem ist das Werk des bedeutendsten Pestalozziforschers der Gegenwart, H. Morf, zu empfehlen: Zur Biographie Pestalozzis. Ein interessantes Buch über Pestalozzi ist auch: H. Blochmann: Heinrich Pestalozzi, Züge aus dem Bilde seines Lebens und Wirkens. Es dürfte jedoch nur noch antiquarisch zu beziehen sein. Zu verweisen ist hier auch auf J. Ramsauer: Kurze Skizze meines pädagogischen Lebens. Weiteres vorzügliches Material bieten die von L. W. Seyffarth herausgegebenen Werke: Pestalozzi in Preußen (80 Pfg.), Pestalozzi ein Anwalt und Vater der Armen (50 Pfg.), Pestalozzi und Anna Schultheß (50 Pfg.), Pestalozzis Berufswahl und Berufslehre (50 Pfg.). Dieselben sind bei Carl Seyffarth in Liegnitz erschienen.)

23. Jean Paul. (J. P. Fr. Richter.)

Lectüre: Levana. Reclams Universalbibl. Nr. 372—374.

24. G. Fr. Dinter.

Lectüre: 1. Briefe an einen jungen Lehrer. Schumann, Bd. I.
2. Dinters Leben, von ihm selbst beschrieben.

25. W. Harniſch.

Lectüre: 1. Mein Lebensmorgen, herausgegeben von Schmieder.
2. Schorn: Das Seminar zu Weißenfels.

26. A. Dieſterweg.

Lectüre: 1. Proben aus ſeinem Wegweiſer. Leſebuch von Kehr und Kriebitzſch. Bd. IV.
2. Langenberg: Adolf D. Sein Leben und ſeine Schriften.
3. Wilke: Dieſterweg und die Lehrerbildung.

Mit Dieſterweg ſchließt dieſes Verzeichniß. Wer ſich mit **Herbart** und ſeiner Pädagogik beſchäftigen will, den verweiſe ich auf die in der Mann'ſchen Bibliothek von v. Sallwürk und Vogt herausgegebenen Schriften dieſes Pädagogen und Philoſophen. Zur Einführung in das Verſtändniß Herbarts ſei empfohlen:

1. Ufer: Vorſchule der Pädagogik Herbarts.
2. G. Fröhlich: Die wiſſenſchaftliche Pädagogik in ihren Grundlehren.
3. Közle: Die pädagogiſche Schule Herbarts. Gütersloh bei Bertelsmann. (Gekrönte Preisſchrift.)

Vom logiſchen Standpunkte aus hat Dittes in ſeiner „Schule der Pädagogik" an Herbarts Grundſätzen Kritik geübt. — Wer ſich für die Pädagogik **Dörpfeld's** intereſſirt, findet reichliche Anregung in einem Unternehmen der Verlagsbuchhandlung C. Bertelsmann in Gütersloh. Dieſe Buchhandlung veranſtaltet nämlich eine Geſammtausgabe der Dörpfeldſchen Schriften in elf Bänden. Ein Lebensbild des genannten Pädagogen zeichnet uns Hindrichs in ſeinem Buche: „Rector F. W. Dörpfeld, ſein Leben und Wirken und ſeine Schriften." Dieſes Werk iſt ebenfalls bei C. Bertelsmann erſchienen.

In Vorſtehendem hat der Lehrer eine große Anzahl von Quellenſchriften, ſo daß er genügend befähigt wird, ſich dem Studium eines Lieblings- und „Specialpädagogen" hinzugeben. Für die Mittelſchullehrerprüfung iſt dieſes ein unbedingtes Erforderniß.

* * *

Ein geordnetes Volksſchulweſen, wie wir es jetzt haben, iſt erſt in Folge der geſegneten Wirkſamkeit der Reformatoren entſtanden. Die Idee der Volksſchule iſt hervorgegangen aus der Lehre vom allgemeinen Prieſterthum, ferner durch die Neuordnung des Gottesdienſtes, an dem fortan jeder Chriſt thätigen Antheil nehmen ſollte. Ja, rein praktiſche Gründe führten auf die Einrichtung der Volksſchulen. Sollte das Reformationswerk erhalten werden, ſo mußte bei der Jugend angefangen werden. Dieſelbe hatte nicht nur religiöſe Kenntniſſe zu erhalten, ſondern mußte nothwendiger Weiſe, um ſich in einen immer größer werdenden Beſitz deſſelben zu ſetzen, auch im Leſen und Schreiben unterwieſen werden. Und der Geiſt Gottes bethätigte ſich bei dieſem Werke gleich zu Anfang in hervorragender Weiſe. Hatte doch der große Gottesmann Luther es verſtanden, die Wurzeln ſeines Werkes da hineinzulegen, wo allein geſunder, lebengebender Boden zu finden iſt, nämlich: in die Familie. —

Haus, Staat, Kirche stützen und pflegen die Schule. Die Geschichte der Volksschule seit der Reformation hängt darum mit der Entwickelungsgeschichte des gesammten Staats-, Volks- und kirchlichen Lebens aufs engste zusammen. Die Pädagogik kann sich von der übrigen Wissenschaft nicht ohne weiteres ablösen, sie wird von der Gesammtströmung, welche das staatliche und kirchliche Leben durchfluthet, erfaßt und mit fortgerissen. — Die nachfolgende gedrängte Skizze über die

Entwicklung der Pädagogik seit der Reformation

und über die Bedeutung und Stellung der einzelnen Hauptepochen wird dieß im Einzelnen näher darlegen.

Luther.

Direct hat Luther für die Schule gewirkt durch sein Sendschreiben vom Jahre 1524 an die Bürgermeister und Rathsherren aller Städte Deutschlands, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollten, ferner durch seinen Sermon vom Jahre 1530 an die Prediger, daß sie die Leute vermahnen, ihre Kinder zur Schule zu halten. Selten ist so für die Nothwendigkeit der Erziehung der Jugend eingetreten als hier, und auch selten ist so das Erzieheramt gepriesen, als es Luther gethan hat. So sagt er in seinem letztgenannten Sermon: „Einem fleißigen, frommen Schulmeister, oder wer er ist, der Knaben treulich zeucht und lehrt, den kann man nimmer genug lohnen und mit Geld bezahlen, wie auch der Heide Aristoteles sagt. Und wenn ich vom Predigtamt ablassen könnte oder müßte und von andern Sachen, so wollt' ich kein Amt lieber haben, denn Schulmeister oder Knabenlehrer sein; denn ich weiß, daß dieses Werk nächst dem Predigtamte das allernützlichste, größte und beste ist, und weiß dazu noch nicht, welches unter beiden das beste ist."

Indirect wirkte der große Reformator für die Schule durch seine ganze gewaltige Persönlichkeit. Durch die Kämpfe der Buße war er zu der Freiheit eines Gotteskindes hindurchgedrungen, darum hatte er bei allen seinen Bestrebungen die Herstellung dieser Einheit und Freiheit des Menschen im Auge. Mächtig war sein Einfluß auf die Schule und Volksbildung auch durch die Bücher, die er der Schule gegeben hat, als da sind: die deutsche Bibel, das Kirchengesangbuch, der Katechismus. Die Vorrede zu dem letztgenannten Büchlein hat noch heute Werth und wird denselben für alle Zeiten haben. Ströme reichen Segens haben sich durch diese Bücher über dürres Land ergossen und es fruchtbar gemacht. Ferner wirkte Luther für die Schule durch verschiedene Aeußerungen über die Erziehungsarbeit. Viele sind uns aus seinen „Tischreden" aufbewahrt. So sagt er beispielsweise: „Das zarte und unerfahrene Alter wird gar leicht mit bösen Reden befleckt; und was noch ärger ist, es behält gar lange solche unfläthige Worte, gleich als wenn ein Fleck kommt in ein feines Tuch, der setzet sich viel fester drein, denn so er in ein grob und rauh Tuch gekommen wäre, wie auch der Heide Horatius sagt:

„Lange noch wahret der Krug den Geruch desselbigen Nasses,
Welches zuerst ihn gefüllt."

Um des geistigen Wohles willen empfiehlt er, wenn es noth thut, einen eichenen Butterwecken als geistige Salbe. Aber man muß stets also strafen, daß „der Apfel bei der Ruthe sei." Für die Weiterbildung der Lehrer ist folgender Ausspruch zu merken: „Die Bücher muß man wenigern und erlesen die besten. Denn viel Bücher machen nicht gelehrt, viel Lesen auch nicht, sondern gut Ding und oft lesen." Von der Musik sagt er: „Musicam habe ich allezeit lieb gehabt. Wer diese Kunst kann, der ist guter Art zu allem geschickt. Man muß Musik von Noth wegen in Schulen behalten. Einen Schulmeister, der nicht singen kann, sehe ich nicht an." Mit hoher Begeisterung spricht er auch von dem Werthe der Geschichte, da sie lebendige Vorbilder giebt. Die Sprachen bezeichnet er als eine Scheide, in der das Messer des Geistes steckt. Auch den Leib will er üben und schulen, damit er ein dienstwilliges Werkzeug des Geistes werde. Als Mann aus einem Gusse, wollte er auch alles, was zur Heranbildung einer ganzen Persönlichkeit nöthig ist, gepflegt wissen.

Wie in allen sonstigen Stücken, so hatte Luther auch bei der Gründung der Schulen einen treuen Gehilfen in seinem Freunde **Melanchthon.** Schon seine Antrittsrede in Wittenberg über die Verbesserung der Studien können wir als das Programm seines pädagogischen Strebens ansehen. Wo gelehrte Schulen neu gegründet oder neu organisiert wurden, da hörte man auf seinen Rath.

Zwar dürfen wir nicht vergessen, daß die Bestrebungen der Reformatoren, entsprechend den Bedürfnissen damaliger Zeit und Verhältnisse vor allen den lateinischen Schulen, nicht den Volksschulen in unserm Sinne gelten; aber doch wirkte die Idee der Volksbildung immer weiter, gleich dem Sauerteige im Evangelium und ergriff auch bald die untern Volksschichten. Bis zum Beginn des 30jährigen Krieges hatte sich das Schulwesen recht kräftig entwickelt. Es konnte dieses geschehen, weil verschiedene Landesfürsten für die Schule ein reges Interesse zeigten und durch praktische Kirchen- und Schulordnungen dem neuen Institut, besonders auch den „deutschen Schulen", in denen Knaben und Mädchen unterrichtet werden sollten, ein festes Rückgrat gaben.

Die evangelischen Schulordnungen.

Vormbaum theilt in seinem diesem Gegenstande hauptsächlich gewidmeten Werke im ersten Bande und im ersten Drittel des zweiten Bandes mehrere solcher Schulordnungen mit. Vor allem verweise ich auf den von Melanchthon im Jahre 1528 ausgearbeiteten sächsischen Schulplan. — Für Norddeutschland gab Johann Bugenhagen treffliche Schulordnungen. Alle gleichen mehr oder weniger der ersten, 1528 verfaßten Braunschweigischen „Kirchenordnung." Dieselbe Bedeutung, welche Bugenhagen für Norddeutschland hatte, hat Johann Brenz für Süddeutschland. Besonders wichtig ist die große würtembergische Kirchenordnung von 1559. Selbst das ferne Ostpreußen erhielt durch seinen Herzog Albrecht 1567 eine Kirchenordnung, „die

Bischofswahl.“ Besonders wichtig wurde für das Schulwesen dieses Landes Johannes Brießmann, den Luther dorthin geschickt hatte. — Mit der Einführung der Reformation in die Mark Brandenburg begann für das dortige verfallene Schulwesen auch eine neue Zeit. In der Visitations- und Konsistorialordnung von 1573 sind in Betreff der Schule ziemlich ausführliche und noch heute giltige Winke zu finden. —

Auf den Segensstrom der Reformationszeit folgte die **Orthodoxie** des 16. und 17. Jahrhunderts, deren systematisch als Dogma festgestellte Lehre oft sehr wenig Leben erzeugte. Selbstverständlich wurde auch die Schule von dieser einseitigen Strömung bald erfaßt. Der frische Aufschwung, den das Schulwesen zur Zeit der Reformation genommen hatte, fing an zu erlahmen. Und dazu kamen die Stürme des 30jährigen Krieges, die wie ein zerstörendes Wetter fast alle für die Erziehung und Bildung der Jugend begründeten Anstalten hinwegfegten.

Amos Comenius.

Dieser große Pädagoge, von dem mit Recht behauptet worden ist, daß es sich schwer angeben läßt, in welchen Stücken man heutzutage über seine Forderungen hinausgekommen ist, trat während des 30jährigen Krieges auf den Plan, um das wieder zu bauen und neu zu gestalten, was dieser Krieg zerstört hatte. Er ist der Vater derjenigen Unterrichtsgrundsätze, welche durch Pestalozzi ihre Ausgestaltung erfahren haben, und die noch heute maßgebend sind. Seine hauptsächlichen pädagogischen Schriften sind: 1. die Janua linguarum reserata, d. i. die aufgeschlossene Sprachenthür, 2. die Didactica magna, d. i. die große Unterrichtslehre, 3. der Orbis pictus, 4. Die Mutterschule. Aus allen seinen Werken tönen die Forderungen an unser Ohr: Unterrichte der Natur gemäß! Unterrichte anschaulich! Beachte die Individualität der Kinder! Gehe vom Nahen zum Fernen, vom Leichten zum Schweren, vom Einfachen zum Zusammengesetzten, vom Bekannten zum Unbekannten! Der Unterricht sei lückenlos! Der Schüler lerne nichts auswendig, was nicht begriffen ist! Non multa, sed multum! Fertigkeiten sind viel zu üben! Aller Unterricht sei praktisch! Bei allem Unterrichten und Erziehen lasse man nicht außer Acht die Gewöhnung und das Vorbild! — Comenius hat bei jedem Unterrichtsgegenstande das „unum necessarium“ als das alle Mannigfaltigkeit der Bildung einigende Band unverrückt im Auge. Der Unterricht soll die Kinder befähigen, in dieser Welt nicht bloß Zuschauer, sondern Thäter zu sein. Mutterschule, Volksschule, Gymnasium, Akademie sollen in gleicher Weise dahin streben, daß dem Kinde neben den Kenntnissen über Gott, über die Natur und den Menschen zugleich Tugend und Frömmigkeit mitgetheilt werde.

Wenn auch nicht alle Forderungen dieses „Propheten in dunkler Zeit“ erfüllt wurden und bis auf den heutigen Tag nicht erfüllt sind, so geschah doch in der Zeit unmittelbar nach dem 30jährigen Kriege so manches. Es sei nur an die Bestrebungen des Herzogs Ernst des Frommen von Gotha erinnert, der mit wahrhaft rührendem Eifer die Bildung seines

Volkes zu heben ſuchte, ja ſogar dafür Sorge tragen wollte, für ihr Amt vorgebildete Lehrer anzuſtellen.

Was Comenius für den Unterricht gethan hat, that ein anderer hervorragender Mann für die Schulzucht. Dieſer einflußreiche, gewaltige Pädagoge gehört dem Lager der **Pietiſten** an. Es iſt

Auguſt Hermann Francke.

Der Pietismus iſt hervorgegangen aus dem durch die todte Orthodoxie verſchuldeten Mißverhältniß zwiſchen Lehre und Leben. Der fromme Spener war es, der zuerſt darauf drang, daß es nicht beim Wiſſen und der todten Erkenntniß ſein Bewenden habe, ſondern daß in wahrer Herzensfrömmigkeit und in gottſeligem Wandel ſich der innere Schatz offenbaren müſſe. Und was Spener auf dem Gebiet der Kirche war, das wurde Aug. Herm. Francke, ſein innigſter Freund, auf dem Gebiete der Schule. Mit dem Schatze des lebendigen Glaubens gründete dieſer Gottesmann in den ſogenannten Franckeſchen Stiftungen Schulanſtalten, die noch heute einem jeden Staunen und Bewunderung abnöthigen.

Es iſt intereſſant, wie dieſe Anſtalten nach und nach entſtanden, und wie eine aus der andern gewiſſermaßen hervorwuchs. — An jedem Dienstag verſammelten ſich die Armen vor ſeiner Thür mit ihren Kindern, um milde Gaben zu empfangen. Er ließ ſie eintreten, unterwies die Kinder und gab den Armen dann, nachdem er ſo ihre Herzen geſpeiſt, ihre Gaben. Einſt fand er in der Armenbüchſe, die an ſeinem Hauſe befeſtigt war, ſieben Gulden. Dafür kaufte er Schulbücher und nahm einen armen Studenten an, der für einen Thaler monatlich die armen Kinder in täglich zwei Stunden unterrichten mußte. So war ſeine Armenſchule entſtanden. Bald darauf wurden ihm drei Knaben von wohlhabenden Eltern übergeben. Dieſe unterrichtete ſein Pfarrgehilfe Anaſtaſius Freylinghauſen. Der Grund zu ſeinem Pädagogium war gelegt. Später wurde er durch ein Geſchenk von 500 Thalern in den Stand geſetzt, für arme Studenten einen Freitiſch zu gründen, und ſie in der Unterweiſung der Jugend zu unterrichten. So entſtand das Seminarium praeceptorum. Da die Schülerzahl von Jahr zu Jahr zunahm, und auch Kinder aus beſſern Häuſern ſeine Schule beſuchten, ſo wurde eine Bürgerſchule eingerichtet. Als ihm einmal drei Waiſen mit der Bitte vorgeſtellt wurden, ein Kind davon zu erziehen, nahm er ſie alle drei und ſchrieb in ſein Tagebuch: „Ich wag's auf Gott." Dieſes geſchah am 5. November 1695. Mit dieſer That legte Francke den Grund zu ſeinem Waiſenhauſe. 1707 ſchuf er das Seminarium selectum, das den Zweck hat, Lehrer für lateiniſche Schulen und das Pädagogium vorzubilden.

Neben den Schulen wurde eine Buchhandlung angelegt, eine Apotheke entſtand. Zu der Buchhandlung kam eine Druckerei, mit welcher Freiherr von Canſtein eine Bibelanſtalt verband. Mit Recht konnte er an den Giebel des von ihm gebauten großartigen Hauſes ſchreiben: „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß ſie auffahren mit Flügeln wie Adler."

Um ſeine verſchiedenen Unterrichtsanſtalten einheitlich zu leiten, bediente

ſich Francke dreier Faktoren, nämlich der Inſpectionen, der Inſtructionen und der Conferenzen. Es war dieſer Apparat unbedingt nöthig, da der Unterricht hauptſächlich von Studenten ertheilt wurde, und weil ein recht häufiger Lehrerwechſel ſtattfand. So beſtimmt ſeine Schulreglements und Inſtructionen ſind, und ſo peinlich ſie ihr Ziel verfolgen, ſo muß man doch andererſeits auch ſagen, daß ſie der Individualität des Lehrers vollkommen Rechnung tragen.

Seine pädagogiſchen Schriften ſind zunächſt die eben genannten Inſtructionen; dann finden wir manchen beherzigenswerthen Wink in dem „Oeffentlichen Zeugniß von Werk, Wort und Dienſt Gottes;“ beſonders wichtig iſt ſeine Schrift: „Kurzer und einfältiger Unterricht, wie die Kinder zur wahren Gottſeligkeit und chriſtlichen Klugheit anzuführen ſind.“

Franckes Bedeutung für Schule und Unterricht iſt weit über Halle hinausgegangen. Durch die Gründung ſeines Waiſenhauſes gab er Veranlaſſung zur Gründung ähnlicher Inſtitute. Als ein Mann von univerſeller Bildung drang er auf eine allſeitige Bildung des Menſchen, und ſo führte er die Realien in die Schule ein und dadurch hat er Veranlaſſung zur Gründung der Realſchulen gegeben. Beſonders muß erwähnt werden, daß er Anregung zu einer zweckmäßigen Lehrerbildung gab. Aber auch eine beſſere Beſoldung der Lehrer lag ihm am Herzen. Die hohe Bedeutung, die er einer tüchtigen Lehrerperſönlichkeit beimaß, machte ihm dieſe Sorge ſelbſtverſtändlich und ganz beſonders wichtig. — Es iſt von ſelbſt einleuchtend, daß die jungen Männer, die als Schüler zu dieſes großen Meiſters Füßen gearbeitet, Franckes Ideen von ihrem Univerſitätsorte nach allen Winden trugen. Da nicht überall Studenten als Lehrer der Schuljugend zu haben waren, ſo mußte man andere Leute dazu nehmen. Es wurden Lehrerbildungsanſtalten, Seminare, angelegt. Für Preußen ſind beſonders zwei Schüler Franckes wichtig geworden: Schienmeyer in Stettin und Hecker in Berlin.

Noch muß erwähnt werden, daß auch Zinzendorf, der Begründer der Herrnhuter-Gemeinde Franckes Zögling war. Und die Richtung der Franckeſchen Pädagogik hat ſich bis auf den heutigen Tag in Lehranſtalten jener Gemeinde erhalten.

Leider blieb der Pietismus nicht von bedenklichen Auswüchſen frei. Man ſtellte beſonders im Religionsunterrichte Forderungen an das Kind, für welche es ſeiner Natur nach noch nicht reif war. Man überſah außerdem, daß man den jugendlichen Geiſt in ſtarre Feſſeln legte und eine Frömmigkeit nach einem beſtimmten Modell erſtrebte. So richtete man vielen und großen Schaden an, und manche Kindesſeele mag damals durch verfrühte Askeſe in ihrer harmoniſchen Entwickelung geſtört worden ſein. Es iſt ein goldenes Wort, welches Spener, der von ſolchen Verirrungen noch weit entfernt war, in ſeinen „Theologiſchen Bedenken“ ausſpricht:

„Die Ueberwindung des eigenen Willens und die Verleugnung ſeiner ſelbſt ſind freilich vornehme Lectionen, darinnen die Jugend geübt werden muß; aber das rechte Mittel iſt nicht die gewaltſame Abhaltung von allem dem, wozu ihre auch an ſich nicht ſündliche natürliche Neigung geht. Es iſt viel beſſer, der Jugend ſolche Schranken ihrer Ergötzlichkeit zu ſetzen, welche der Ermunterung ihres Gemüthes und

der Erhaltung ihres Leibes gemäß sind, und ihnen manchmal mit freundlichen Persuasionen beizubringen, daß sie sich allgemach auch von solchen Schranken aus freiem Willen zurückziehen, und eben dieses eine Uebung ihrer Tugend und eine Brechung ihres eigenen Willens werde. Die stattlichsten ingenia, deren sich Gott manchmal in seinem Reich und zu vielem Guten gebraucht, haben Hitze und Feuer, daher stete Unruhe in sich; — dem Muthwillen solcher feurigen Köpfe soll man steuern; aber so, daß das Feuer nicht ausgelöscht, sondern in Ordnung gebracht werde, wo es zu Nutzen und nicht zu Schaden brenne." —

Der **Rationalismus**, welcher seit der Mitte des 18. Jahrhunderts in der Kirche und damit auch in der Schule zur Herrschaft kam, bezeichnete sich selbst als eine Reaction und ein Correctiv gegenüber den Ausartungen des Pietismus. Er setzte die Vernunft und die Erkenntniß auf den Thron und vergaß über dem Streben nach Aufklärung und Einsicht ganz die Macht des Glaubens und die Bedeutung der Autorität. Für die goldenen Worte des Augustinus: „Der Glaube geht dem Verständniß voran," hatte man kein Verständniß. Dadurch, daß man dem Verstande einseitig das Uebergewicht einräumte, zerstörte man die Harmonie des innern Lebens. Ohne den, die Kräfte des Menschen einigenden Glauben, bleiben diese in ihrer Vereinzelung übrig, und die Herausbildung einer geschlossenen Persönlichkeit erweist sich deshalb unmöglich.

Die unheilvollen Früchte des Rationalismus wurden auch auf dem Boden der Pädagogik gezeitigt. Er verließ in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts den bisher behaupteten christlichen Boden ganz und gar und zerriß durch gewaltsamen Bruch mit der Vergangenheit den Faden der geschichtlichen Entwickelung. Es drangen in Schule und Pädagogik Theorien ein, welche auf fremdländischem Boden erwachsen waren, und welche in der Verspottung der geschichtlichen Entwickelung ihre Ehre suchte.

Wenn diese Ideen sich auch nicht ganz unvermittelt zeigten, so war es doch ein Mann, ein Franzose, der ihnen einen selten bestimmten Ausdruck verlieh und sie durch seine glühende Phantasie so darzustellen verstand, daß man in ihrer Verwirklichung den einzig richtigen Weg zu einer wahren Erziehung der Jugend sahe. Dieser Mann ist

Jean Jacques Rousseau.*)

Wie Rousseau von Staat und Kirche vollständig losgerissen war, so war es auch seine Pädagogik. Sie ist ein Kind des völlig zerrütteten und grauenvoll verderbten Zustandes der Kirche und des Staates. Und doch ist Rousseau trotz aller seiner Schwächen ein Bahnbrecher zum Bessern auf verschiedenen Gebieten, wenngleich dieselben sich mehr auf das Aeußere als auf das Innere der Kindesnatur beziehen. Sein Hauptwerk, der „Emil", deutete mit seinem Erscheinen die Morgenröthe einer bessern Zeit an, und mit Recht hat man Rousseau den Begründer der modernen Pädagogik genannt. Es wäre verkehrt, Rousseau seiner vielen Irr-

*) Siehe: Reisig: J. J. Rousseaus Leben und Wirken nebst einigen Abschnitten aus dem Contrat social (1,40 M.); v. Sallwürk: Rousseaus Stellung in der Pädagogik. (1 M.)

thümer und Fehltritte wegen nur zu verdammen; auch positiv christliche Lehrer werden bei aufmerksamer Prüfung vieles an ihm zu schätzen finden. Ich empfehle allen Lehrern, die auch an eine schwerere geistige Speise gern herangehen, die Lectüre des Emil. Wer des Französischen soweit mächtig ist, lese dieses Werk im Urtext. Rousseau schreibt einen glänzenden Stil und gebraucht Wendungen, die auch die gelungenste Uebersetzung nicht so ohne weiteres treffend wiederzugeben vermag. Da in dem Buche so viel Wahres und Falsches durcheinander gemischt, oft ganz unvermittelt nebeneinander gestellt ist, aus irrigen Annahmen verblüffende Schlüsse gezogen sind, so kann man sich aber keinen Augenblick der unbedingten Führung Rousseau's anvertrauen, sondern muß stets nüchtern und wachsam auf seiner Hut sein.

Der „Emil" ist halb Roman, halb Lehrbuch. Er behandelt in den ersten vier Büchern die Erziehung eines reichen Knaben Namens Emil durch seinen Hofmeister, im letzten, dem fünften Buch, die Erziehung der Sophie, der zukünftigen Gattin Emils.

Was ist noch heute aus dem „Emil" wohl zu beachten? Rousseau dringt auf eine naturgemäße Erziehung, zieht her mit beißendem Spott über eine Menge von verderblichen Gebräuchen beim Aufziehen der Kinder. Auf dem Gebiet des Lernens warnt er vor allzufrühem Eintrichtern und stetem Herumcorrigieren, mahnt zur Einfachheit. Häufig weist er hin auf die lebendige Beziehung zwischen Lehre und Leben. Dann will er stets, vor allen Dingen aber in der Geschichte, dem Kinde Thatsachen gegeben haben; nur nicht ihm fertige Urtheile bieten. An den Thatsachen soll nichts fehlen, kein Umstand unberührt gelassen werden, so daß sich das Kind sein Urtheil selbst bilden kann. Ueberhaupt will Rousseau nicht viel von der Wort- und Bücherweisheit wissen. „Wir räumen den Worten zu viel Platz und Gewalt ein und bilden so mit unserer schwatzhaften Erziehungsweise nur Schwätzer," so sagt er. An zahlreichen Stellen des genannten Buches finden wir Beispiele von einer so treffenden Beobachtung und Schilderung der Kindesnatur, die uns Staunen und Bewunderung abnöthigt.

Nun aber die Schwächen des Buches und der daselbst niedergelegten Lehren:

Die Erziehung des Emil durch einen Hofmeister ist einer der gewaltigsten Schläge gegen Rousseau's Princip der Naturgemäßheit. Ein Irrthum zieht sich wie ein rother Faden durchs ganze Buch, nämlich der, welcher im ersten Satze ausgedrückt ist: „Alles ist gut, wie es aus den Händen des Schöpfers hervorgeht, alles entartet unter den Händen des Menschen." Unterricht und Erziehung erscheinen nach dem Buche wie ein Spiel. Gethan soll am Kinde nichts werden, das würde ja nur das Kind verderbt machen, verhindern müssen wir, daß etwas geschieht: Das ist die ganze Kunst. Irrig, ja unmöglich ist auch das Ziel der Rousseau'schen Erziehung: das Kind allein zum Menschen bilden zu wollen. Der Mensch ist einmal das Product der verschiedensten Einflüsse und Verhältnisse, wie dieses auch Rousseau entschieden an sich selbst erfahren hat. Ein absoluter Naturmensch soll Emil werden, und doch läßt Rousseau ihn von den äußern Verhältnissen: Klima, Gesundheit, Reichthum u. s. w.

dazu erziehen. Dann fehlt in seinem ganzen Erziehungssystem die Liebe, die mit einer achtunggebietenden Autorität gepaart ist. Alles macht bei ihm die harte, herzlose Nothwendigkeit. Ein erhebendes Ideal fehlt so seinem ganzen Plan. „Das flache Verstehen der Sinnenwelt und die leibliche Fertigkeit eines Wilden sind das Höchste, was von ihm erstrebt wird." So hat Rousseau kein christliches Erziehungsprincip. Er entkleidet die ganze Erziehung von allem Positiven. Von einer Veredlung des Gemüths, von einer starken Willensbildung, einem sittlichen Charakter ist bei ihm nicht die Rede.

Die Philanthropen.*)

Während in Frankreich Rousseaus „Emil" vom Henker verbrannt wurde, jauchzte man in Deutschland seinen Ideen zu und suchte sie auch praktisch zu verwerthen. Die Richtung der sich jetzt bahnbrechenden Pädagogik wurde Philanthropinismus genannt. Die Philanthropen nahmen von der alten Volksschule Besitz und verhießen, sie zu einem Institute umzubilden, das die gänzliche Umwandlung des Menschengeschlechts und die Heranführung einer bessern Zeit bewirken werde. Sie stellten die Pädagogik der Reformatoren und eines A. H. Francke als Barbarei und Unnatur hin und empfahlen statt der von diesen Vorgängern geforderten selbstverleugnenden Arbeit des Lernens die Fröhlichkeit und das Vergnügen am Unterricht und die Benutzung des Ehrgeizes als hinreichend zur Erreichung der Unterrichtsziele. Man erfand darum neue Unterrichtsmethoden, die sehr wenig an den Willen appellirten, die nur den Verstand bilden wollten, und deren Ziel dahin ging, durch Lust und Spiel die Kinder mit denjenigen Kenntnissen und Fertigkeiten zu bereichern, die sich im praktischen Leben besonders nutzbar erweisen. Bei einer so nüchternen unterrichtlichen Unterweisung erhielt natürlich das Gemüthsleben des Kindes gar keine Nahrung — Wozu, so fragte man, Pflege des Gemüths und besonders der Phantasie, da doch die Jugend gewöhnt werden muß, nach Verstandesregeln und Grundsätzen zu handeln? — Jeder Blick in die zahlreichen Schriften der Philanthropen zeigt, wie diese schon bei den kleinen Kindern die Reflexion hervorzurufen bemüht waren: — eine sündliche Verirrung, welche eine gedeihliche Entwicklung zu gesunden Persönlichkeiten von vornherein unmöglich machte. Sogar das alte deutsche Märchen suchte man aus der Schule zu verbannen. Alles war auf das Princip der Nützlichkeit zugeschnitten. Des Philanthropen Campe Wort: „Das Verdienst desjenigen, welcher den Kartoffelbau bei uns eingeführt, oder dessen, der das Spinnrad erfunden, ist größer als des Dichters der Ilias und der Odyssee" ist charakteristisch genug für jene Richtung, die sich durch eine gewisse trockene Nüchternheit und einen Mangel an Idealismus bemerkbar machte.

Der Hauptvertreter des Philanthropinismus, **Basedow****), versuchte die praktische Ausführung der Grundsätze genannter Richtung in dem Philanthropin zu Dessau, das im Jahre 1774 eröffnet wurde.

---

*) Meuser: Wesen und Einfluß der philanthropischen Schule. (1 M.)
**) Hahn: Basedow und sein Verhältniß zu Rousseau. (1,50 M.)

Es geschah das in einer so geistlosen Weise, daß schon damals Herder in einem Briefe sich dahin äußerte, er möchte Herrn Basedow keine Kälber, geschweige denn Menschen zur Erziehung übergeben. Die vielen Verkehrtheiten der philanthropischen Schule, die eben alle darin ihren Grund haben, daß ihre Pädagogik sich losgelöst hatte von den durch Gott gesetzten Realitäten: Familie, Gemeinde, Staat und Kirche, und in der Menschheit nichts weiter sah, als die Summe aller einzelnen, auf Erden lebenden Menschen, hat Raumer im zweiten Bande seiner „Geschichte der Pädagogik" eingehend geschildert (Seite 261—310). — Um den Philanthropen alle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, wollen wir jedoch auch hervorheben, daß sie durch Betonung des Satzes: „Lust und Liebe zum Dinge macht Mühe und Arbeit geringe" eine Verbesserung der damaligen steifen und geistlosen Unterrichts-Methode angebahnt, und ebenso durch das Gewichtlegen auf die Grundsätze: „Nur in einem gesunden Körper kann eine gesunde Seele wohnen" und: „Die Kinder müssen zu Weltbürgern erzogen werden" — die Bedeutung der Gymnastik und der Realien für die Volksschule klar gelegt haben. Mit Recht kann behauptet werden, daß es ein heilsamer Zug war, der von Basedows Anstalt ausging: ein Zug, der manche Moderluft aus den Schulen damaliger Zeit hinauswehte. Vor allen Dingen fing jetzt an ein milderer Ton in den Klassen zu herrschen. Die lieblose Härte schwand; die Schule wurde den Kindern ein lieber Ort, und freudiger Eifer begann sich bemerkbar zu machen.

Die Hoffnungen, welche sich an die von den Philanthropen gegründeten Schulanstalten knüpften, und denen sich selbst Männer wie Kant und Oberlin hingaben, erfüllten sich jedoch nicht. Schon nach wenigen Jahren war das Musterinstitut in Dessau zerfallen, und auch seine Nachahmungen gingen zu Grunde, mit Ausnahme der Anstalt zu Schnepfenthal, welcher der treffliche **Salzmann***) ein bleibendes Bestehen sicherte.

Wenden wir uns kurz diesem hervorragenden Schulmanne zu, der es verstanden hat, die Auswüchse der philanthropischen Richtung größten Theils zu beschneiden und in seinem Schnepfenthal unter Lehrern und Schülern den Geist wahrer Liebe walten zu lassen. Alle Zöglinge wurden als Familienglieder angesehen, und sie nannten ihn nicht anders als Vater Salzmann. Frühe suchte er den Schülern den Begriff des Eigenthums zu geben, gewöhnte sie an weise Sparsamkeit. Die Strafen wurden möglichst dem Vergehen angepaßt. Leider wurde noch das Princip der Belohnung zu hoch gehalten. Es wurden in Schnepfenthal vielfach Fleißmarken, Fleißorden, Punkte auf der Meritentafel benutzt. Was den Unterricht anbetrifft, so suchte Salzmann die Schüler in der Religion vom Sichtbaren zum Unsichtbaren zu führen. Der Sprachunterricht wurde im Anschlusse an Naturgegenstände betrieben, und auch die neuen Sprachen suchte man in seinem Institute zu treiben. In den mathematischen Fächern wurde besonders die praktische Seite, Messen, Buchführung, Berechnen hervorgekehrt. Ganz neue Bahnen wies er dem Realunterricht. In der Geographie ging er von der Heimath aus. Auch in der Naturgeschichte war seinen

*) Kreyenberg: Salzmann und der Philanthropinismus. (0,60 M.)

Lehrern genau vorgeschrieben, von der Heimath auszugehen. Weitere Lehrgegenstände waren bei ihm: Zeichnen, Gesang, Turnen und Handarbeit (Modelliren, Papparbeiten, einfache Tischlerarbeiten).

Zu bemerken ist auch noch, daß Salzmann groß als Schriftsteller dasteht, und daß er zur Abfassung von Jugendschriften einen lebhaften Anstoß gegeben hat. —

Es konnte nicht fehlen, daß mit dem Wiedererwachen des Glaubenslebens und kirchlichen Bewußtseins im Anfange unsers Jahrhunderts auch die Wogen der Aufklärung zu sinken anfingen. Wie sich in der Trübsal während der französischen Zwingherrschaft die Neugeburt des deutschen Volkslebens vollzog, in eben dem Maße fingen auch Schule und Pädagogik an, sich auf ihren wahren Beruf wieder zu besinnen. Die Zeit der Freiheitskriege ist auch für die Volksschule wie die Morgenröthe eines neuen Tages. —

* * *

Einen mächtigen Einfluß auf die Gestaltung des Unterrichts übte um diese Zeit **Heinrich Pestalozzi** aus. Er hat der Methodik bis auf lange hin ihre Bahnen gewiesen. — Das Auftreten dieses Mannes fällt mit dem Eintritt des gewaltigen Zerstörungs-, Reinigungs- und Wiederherstellungsprocesses der Staaten und Kirchen Mittel-Europa's zusammen. Die moderne Pädagogik erhält durch ihn eine edlere Richtung; sie erlangt die auf der gelegten Basis überhaupt mögliche Vollendung und somit einen vorläufigen Abschluß. —

Es ist unzweifelhaft, daß Niemand in der neuern Zeit einen so allgemeinen und tiefgehenden Einfluß auf dem Gebiete der Erziehung ausgeübt hat, als Pestalozzi. Wer mag ermessen, in wie vielen Seelen die heilige Liebe, die ihn durchdrang und aus seinen Thaten, Worten und Schriften sprach, Keime einer gleichen Liebe und neuen Lebens weckte; wie Vielen die tiefsinnigen Gedanken, die er unter schweren Wehen geboren hat, eine helle Leuchte wurden zu einer tiefen Erkenntniß des Wesens der Dinge, sowie der Aufgabe der Erziehung: wie viel er also dazu beigetragen hat, die Entwickelung einer wahrhaft lebendigen Erkenntniß zu fördern! Am augenscheinlichsten aber liegt diese Frucht vor in der mächtigen Umgestaltung der Volksschule in Deutschland, namentlich in Preußen, die durch ein Zusammentreffen von mancherlei Umständen begünstigt, von Pestalozzi's Wirksamkeit aus in überraschender Schnelligkeit sich entwickelte. Ihm ist es vor Allem zuzuschreiben, daß die Volksschule, und mit ihr der Stand der Volksschullehrer, eine Bedeutung erlangt haben, wie nie vorher. Zahlreiche Jünger und Schüler haben zu den Füßen des berühmten Pädagogen gesessen — ich nenne nur: Plamann, Trapp, Tillich, Türck, Henning, Dreist, Kawerau, Bernhard, Ladomus, Blochmann, — mit vollster Hingabe an den wunderbaren Mann, und haben mit großer Begeisterung seine Ideen und Anschauungen in weite Kreise getragen und ihnen Anerkennung und Geltung zu sichern gewußt. — Seine Anschauungen über den Unterricht hat Pestalozzi in seinen zahlreichen Schriften niedergelegt. „Lienhard und Gertrud", „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt" und „Die Abendstunde eines Einsiedlers"

sind die wichtigsten und bedeutendsten, und der Lehrer, welcher über den großen Pädagogen ein selbständiges Urtheil gewinnen will, darf dieselben nicht ungelesen lassen. —

Als den Anfang aller Kenntnisse stellt Pestalozzi die Anschauung hin, und er setzt sein wesentliches Verdienst darin, „daß er den obersten Grundsatz des Unterrichts in der Anerkennung der Anschauung, als dem absoluten Fundamente aller Erkenntniß, festgestellt und das Wesen der Lehre selbst und die Urform aufzufinden gesucht habe, durch welche die Ausbildung unsers Geschlechts von der Natur selbst bestimmt wird. Den Begriff der Anschauung beschränkt er aber nicht etwa allein auf die Vermittelung zwischen dem Objekte und unserm Bewußtsein durch den Gesichtssinn, sondern dehnt ihn auch auf die übrigen Sinne, ja auf alles unmittelbar Wahrgenommene und Empfundene aus. So gehört jede That der Liebe, Aufopferung und Treue, die das Kind im Vaterhause erlebt, jedes Wort des Glaubens und jede Handlung der Frömmigkeit, welche da seinem Gefühl nahe tritt, ins Gebiet der Anschauung. Von diesem Ausgangspunkte nun ist durch allmähliche, lückenlos fortschreitende Entwickelung in der Weise vorzudringen, daß auf jeder Stufe vollkommener Besitz, und dadurch das sicherste Bewußtsein der eigenen Kraft erlangt werde. Dieser Weg gilt gleicherweise für die Entwickelung der sittlichen und der intellectuellen Kräfte. Die sittliche und religiöse Bildung geht von dem Verhältniß aus, das sich zwischen dem Kinde von seiner Wiege an und der Mutter bildet. Es entfalten sich die Gefühle der Liebe und Dankbarkeit gegen die Mutter unter ihrer Pflege und werden von da zu Gott, ihrem letzten Ziele, erhoben. Dies ist nach Pestalozzi der einzige Weg zur Religiösität. — Nach der intellectuellen Seite aber sind ihm die Fundamente unserer Erkenntnisse: die Zahl, die Form, die Sprache; sie sind die Elementarmittel des Unterrichts, d. i. die Mittel der Verdeutlichung unserer Anschauungen bis zum Begriff. Auf diesem Fundamente ist das gesammte Gebäude der Elementarbildung in strenger Durchführung aufzurichten. Anfang und Vorbild kann und soll auch hier die Kinderstube sein, deren Mittelpunkt die Mutter ist.“ *)

Bis zu Pestalozzis Zeiten war alles Lernen in den meisten Schulen ein „Eingießen in ein leeres Gefäß.“ Die herkömmliche Unterrichts-Materie wurde den Schülern bloß gedächtnißmäßig angeeignet und mechanisch eingeübt. Man überließ es dem Schüler, den Stoff innerlich zu verarbeiten und zu assimiliren; meist machte man sich über diese nothwendige Seite des Unterrichts gar keine Gedanken. So ließ man sich von einer Richtung leiten, die man später mit dem Namen des „materialen Unterrichtsprincips“ belegt hat. — Die Philanthropen nahmen eine Sichtung des herkömmlichen Stoffes vor; nur was der Schüler braucht, soll er lernen, und nur soweit er es braucht: sie folgten dem „Nützlichkeitsprincip.“ Pestalozzi hingegen stellte sich zum materialen Princip in scharfen Gegensatz. Er betonte es als die Hauptaufgabe des Unterrichts, die Kraft des Kindes allseitig zu bilden und ihm dadurch das geeignete, dienstwillige Werkzeug zu übermitteln, dessen es sich in den spätern Lebens-

*) Kramer: Aug. Herm. Francke, Rousseau und Pestalozzi.

verhältniſſen mit Erfolg bedienen könne. In der Conſequenz dieſes Gedankens verhielt ſich Peſtalozzi gegen den Unterrichtsſtoff, die Materie, ziemlich gleichgültig; ſeine Hauptſorge widmete er der Herausbildung und Feſtſtellung einer kraftbildenden Methode. Und ſo wurde denn „Kraftbildung“ oder „formale Bildung“ das Loſungswort der Pädagogen, weshalb es nicht wunderbar erſcheinen kann, daß man z. B. die abgeſonderten Denk- und Sprechübungen ſehr empfahl und pflegte und dem logiſch grammatiſchen Sprachunterrichte ſehr das Wort redete. Leider ging er zu ſehr durch die Betonung des formalen Princips vom Stoffe ab, und das iſt ein großer Fehler der Peſtalozzi'ſchen Unterrichtsweiſe. Peſtalozzi ſelbſt giebt uns ein Beiſpiel von dieſer materienloſen Praxis durch ſeine ſtundenlange Beſprechung eines Loches in der Tapete. Schauen wir noch auf andere Fehler ſeiner Unterrichts- und Erziehungsweiſe:

Was Peſtalozzi, der die harmoniſche Ausbildung der Seelenkräfte ſo ſehr betonte, auf alle Fälle vermieden wiſſen wollte, — einſeitige Ausbildung der Verſtandeskräfte: das trat als natürliche Conſequenz ſeiner kraftbildenden Methode allgemein hervor. Da bei ſolchem Unterrichte Wille und Gemüth in der Regel ſehr geringe Aufmerkſamkeit erfuhren, ſo mußte die Wirkung desſelben auf die Entwickelung der Perſönlichkeit in hohem Grade beeinträchtigt werden. Der große Peſtalozzi — an Liebe und Selbſtverleugnung überragt er die meiſten ſeiner Verehrer um eines Hauptes Länge — war eben doch auch ein Kind ſeiner Zeit. Die Volksſchule bleibt auch unter ihm, was ſie durch den Begründer der modernen Pädagogik und durch die auf dieſem Grunde weiter bauenden Philanthropen geworden war: emancipirt von der Kirche und vom Staate, welche beiden Inſtitutionen damals eben ſo, wie der Glaube an ſie und die Wiſſenſchaft, von ihnen, in den kaum ſichtbaren Anfängen einer neuen Entwickelung begriffen waren. Auch Peſtalozzis Blick blieb auf den Menſchen als Einzelnen geheftet; auch ihn hielt noch der Gedanke einer Ausbildung des Menſchlichen im Menſchen, außerhalb ſeines Zuſammenhanges und ſeiner organiſchen Verbindung mit Staat und Kirche, gefangen. Eine Anerkennung der Schätze, welche die Kirche für die Erziehung der Jugend bietet, findet ſich bei Peſtalozzi nicht, wie denn auch der Religionsunterricht bei Peſtalozzi nicht genügende Würdigung fand — er erhob ſich eben in der Schätzung von Chriſtenthum und Kirche, bei aller Innigkeit des Gemüths, nicht über die allgemeine Bildung der Zeit. — Doch wir ſchließen mit einem ſchönen Worte K. v. Raumer's: „Wer darf gegen ihn einen Stein aufheben, wer darf ihn verdammen? Ihm iſt viel vergeben, denn er hat viel geliebet!“ —

Für jeden Lehrer iſt es unerläßlich, ſich mit Peſtalozzi mehr als mit jedem andern Pädagogen bekannt zu machen. Es iſt die ewige Liebe, die aus ſeinen Werken zum Leſer ſpricht. Wer über ihn leſen will, den verweiſe ich nochmals auf die auf Seite 266 genannten Schriften und auf die im Bertelsmann'ſchen Verlage in Gütersloh erſchienene Geſchichte der Pädagogik von Raumer, Bd. II., ferner ſind zu erwähnen: Seyffarth: Joh. H. Peſtalozzi nach ſeinem Leben und ſeinen Werken. (1,50 M.) Vogel: Syſtematiſche Darſtellung der Pädagogik

Pestalozzis. (3,80 M.), welch letzteres Werk für eingehenderes Studium fast unentbehrlich ist.

Die Zeit der Trübsal während der französischen Zwingherrschaft in Deutschland bewirkte die Neugestaltung des deutschen Volkslebens und hatte auch auf die Schule einen mächtigen Einfluß. Die vielgerühmten Doctrinen der modernen Pädagogik verloren nach und nach immer mehr von ihrem blendenden Glanze, schon vor dem Lichte der fortschreitenden menschlichen Wissenschaft, noch mehr auf dem Boden der Erfahrung. Sie gehören heute schon zu den Tagesmeinungen einer vorübergegangenen Zeit, die nur noch ihr kümmerliches Dasein fristen in dem großen Haufen derer, die sich mit leeren Worten begnügen, und derer, die für solche in Tageblättern und Zeitschriften die begehrte Speise zugerichtet haben. Die Schule fängt an, das Bewußtsein ihrer Continuität wieder zu gewinnen und sich auf ihre Geschichte zu besinnen. Es steht die Meinung schon nicht mehr so vereinzelt, wie in früheren Jahrzehnten, daß es gelte, an die Pädagogik A. H. Francke's wieder anzuknüpfen und von solchem Anfangspunkte aus „ein Neues zu pflügen", wobei natürlich die erprobten Ergebnisse ernster Bestrebungen und langer mühevoller Arbeiten der modernen Pädagogen auf dem Gebiete des Unterrichts sorgfältig zu benutzen und zu verwerthen sein werden. Die ewigen Grundwahrheiten des Wortes Gottes sind durch Pädagogen, wie Palmer, Baur, Schwarz, Wiese, Goltzsch, Völter, Kahle u. A. wieder zur Basis der heutigen Pädagogik geworden.

* * *

Das preußische Volksschulwesen.*)

Freudig muß es anerkannt werden, daß die preußische Volksschule in den Hohenzollern**) allezeit hilfsbereite und mächtige Förderer gefunden hat. Schon der große Kurfürst bestimmt, „die Kirchen und Gemeinden sollen allen Fleiß anwenden, daß hin und wieder, sowohl in Dörfern, Flecken und Städten wohlbestellte Schulen angeordnet werden."

Sein Sohn und Nachfolger wandte seine Fürsorge besonders den Künsten und Wissenschaften zu. Er gründete zu Berlin die Akademie der Künstler und Maler und unter Leibniz' Wirkung diejenige der Wissenschaften. 1694 stiftete er die Universität zu Halle. Gelegentlich seiner Krönung zu Königsberg als König in Preußen gründete er dort die noch heute bestehende Waisenanstalt.

Als den eigentlichen Begründer des preußischen Volksschulwesens müssen wir den König Friedrich Wilhelm I. ansehen. Besonders sorgte er für die Provinz Ostpreußen, die durch verschiedene Mißstände, besonders aber durch die große Pest von 1709—1711 sehr heruntergekommen war. Eine Energie legte er dabei an den Tag, die noch heute bewundernswerth erscheint. So schrieb er auf verschiedene Einwendungen und Bedenken der damaligen preußischen Landesregierung: „Dieses ist nichts; denn die Regierung will das arme Land in der Barbarei erhalten. Denn wenn

*) Siehe, v. Rönne: Das Unterrichtswesen des preußischen Staates. I.
**) Spieker: Die Hohenzollern und die Volksschule. (0,80 M.)

ich baue und verbessere das Land und mache keine Christen: so hilft mir alles nichts.“ In dem „General-Schulen-Plan“ oder in den Principia regulativa vom Jahre 1736 setzte er ein bestimmtes Lehrereinkommen fest und gründete somit einen Lehrerstand. Dieses Einkommen setzte sich zusammen aus dem Schulgelde, den Konfirmationsgeldern, einem Beitrage der Kirche und der Naturalleistung der Bauern, außer freier Wohnung, Brennung und Schulmorgen. Zwar war es zum Unterhalte nicht ausreichend und darum gestattete das genannte Gesetz dem Lehrer in der Erntezeit sechs Wochen auf Tagelohn zu gehen, und im Falle er Handwerker war, sich auch durch sein Handwerk zu ernähren. — Schon im Jahre vorher, 1735, hatte er ein Kapital von 40 000 Thalern zum mons pietatis bestimmt, dessen Zinsen zur Aushilfe armer Gemeinden für die Besoldung der Lehrer verwendet werden sollten. Im Jahre darauf legte er noch 10 000 Thaler hinzu. Es erscheint selbstverständlich, daß diesem Könige auch die Bildung der Lehrer am Herzen lag. So erließ er schon 1716 eine Verordnung an die Pröpste, nach welcher sie sich der Präparation tüchtiger Schulmänner annehmen sollten. In der Lastadieschen Stiftung des Pfarrers Schienmeyer zu Stettin gründete er 1735 das erste Lehrerseminar. Und in der Kabinetsordre vom 5. Dezember 1736 machte er dem Abte Steinmetz zu Kloster Bergen bei Magdeburg die Anlegung eines Seminars zur Pflicht.*)

In seinen Anordnungen zeigt sich der Geist der Gottesfurcht, des Gehorsams und der strengen Zucht. Als Belag dafür mögen einige Stellen aus dem „Reglement für die deutschen Privatschulen in den Städten und Vorstädten Berlins“ mitgetheilt sein:

„Vor allen Dingen müssen sowohl die Schulmeister als Schulmeisterinnen das Zeugniß einer wahren und ungeheuchelten Gottseligkeit haben und mit einem exemplarischen Christenwandel in der Schule, bei öffentlichem Gottesdienst und überall ihren Kindern vorgehen, ja gegen Jedermann sich unsträflich zu beweisen suchen.“

„Und da bei der Information ein Vieles daran gelegen, daß die Kinder in guter Ordnung und Aufmerksamkeit erhalten werden, auch gegen ihre Lehrenden Furcht und Liebe haben, so müssen sie sich sonderlich vor Leichtsinnigkeit und übereilendem Zorne hüten, daß sie den Kindern weder in ihren Unarten (voraus, wenn sie unter der Information unachtsam sind und Muthwillen treiben), nachsehen, noch auch mit unvorsichtiger Härte sie bestrafen. Sie haben daher gegen die Informationsstunden mit inbrünstigem Gebet sich allemal zuzubereiten und Gott anzurufen, daß er ihnen Gnade gebe, mit einem gesetzten und sanftmüthigen Geiste an der Jugend so zu arbeiten, daß sie sich weder auf der einen, noch andern Seite bei ihrer Arbeit versündigen mögen.“

„In der Information selbst müssen sie ihren Hauptzweck immer vor Augen haben. Dieser ist, daß sie ihre anvertrauten Kinder als Kinder der Ewigkeit ansehen, und sie Christo zuführen und dahin bekümmert sind, daß sie nach Seinem Vorbilde an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen wachsen und zunehmen.“

---

*) Heppe: Geschichte des deutschen Volksschulwesens. Bd. III.

„Zu dem Ende haben sie nicht allein für ihre Kinder herzlich zu beten, daß Gott ihre Arbeit dahin an ihnen segnen wolle, sondern sie fangen auch billig ihre Schulstunden jedesmal mit Gebet und Gesang an und schließen sie damit, lassen die Lesung der heil. Schrift das Vornehmste sein, und suchen durch tägliches Katechisiren der Jugend die ersten Gründe des Christenthums deutlich und ordentlich beizubringen, doch so, daß sie beim Beten und Singen die Kinder dahin führen, daß sie Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten lernen, alles Bibellesen zur Erbauung anwenden und den Kindern zeigen, wie sie das, was sie gelesen, zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung oder zum Trost sich zu Nutze machen, und bei dem Katechisiren eine jede Wahrheit zur Gottseligkeit an ihre Herzen zu bringen."

„Weil die besten Schulanstalten unzulänglich sind, wo nicht auch die Eltern, das Ihre thun, so werden alle Eltern hierbei nachdrücklich vermahnt, ihre Kinder bei Zeiten zur Schule zu schicken und sie nicht erst in aller Bosheit aufwachsen und wohl gar ohne Information wie das dumme Vieh hingehen zu lassen, woraus ihnen eine schwere Verantwortung vor Gott, dem gemeinen Wesen, eine dem Namen Christi höchst ärgerliche Verderbniß in allen Ständen, und den Predigern, die dergleichen versäumte Kinder hernach zur Präparation zum heiligen Abendmahl bekommen, eine unerträgliche Last und Druck des Gewissens erwächst."

„Schließlich ist aller christlichen Eltern Pflicht, für ihre Kinder zu beten, ihnen mit erbaulichem Wandel vorzugehen, sie vom Müßiggang und von der Gasse abzuhalten, hingegen zu allem Guten, absonderlich zum Gebet und Gehorsam gegen ihre Lehrer anzumahnen, nach dem, was sie in der Schule gelernt, nachzufragen, den Katechismus und die gelernten Sprüche mit ihnen zu wiederholen und also den Schulmeistern zu Hülfe zu kommen. Thun sie dieses, so ist kein Zweifel, ihre Kinder werden Gott zu Ehren, dem gemeinen Wesen zum Besten und ihnen zur Freude erwachsen, oder sie wenigstens ihre Seelen an ihnen erretten."

„Und da sichs während der Information zutragen sollte, daß die Eltern wider den Schulmeister Klage hätten, oder die Kinder wider ihn was anbrächten, so thun verständige Eltern wohl, daß sie ihren Kindern nicht Alles glauben, sondern nachfragen und mit dem Schulmeister in Liebe sich besprechen. Wie denn überhaupt sehr dienlich ist, daß die Eltern mit den Schulmeistern in gutem Vernehmen stehn, ihnen ihrer Kinder Unarten aufrichtig entdecken und gern sehn, wenn sie deshalb Nachfrage halten. Könnten sie aber eine gegründete Klage mit den Schulmeistern nicht abthun, so haben sie selbige den Predigern zu entdecken, nicht aber um deswillen die Kinder gleich aus der Schule zu nehmen und zu einem andern Schulmeister zu thun. Wie denn das oftmalige Verändern der Schule den Kindern überhaupt schädlich ist, und Eltern nicht zu rathen. Am wenigsten müssen sie um deswillen die Kinder von Einem zu dem Andern schicken, weil sie das Schulgeld dem Ersteren schuldig geblieben und damit ihm entwischen wollen. Ein Arbeiter ist seines Lohnes werth, und es ist keine geringe Sünde, wenn man solchen Lohn zurückhält."

Als ein theures Erbe sah **Friedrich II.***) das von seinem königlichen Vater begründete Volksschulwesen an und widmete demselben seine ganz besondere Fürsorge. Er bestätigte sofort nach seinem Regierungsantritt durch Edict, d. d. Ruppin den 13. Oct. 1740, „alle von seines in Gott ruhenden Herrn Vaters Majestät in Schulsachen erlassenen Befehle und Reglements, daß selbige in der völligen Kraft, Autorität und Ver-

*) Fischer: Friedrich der Große als Erzieher seines Volkes. (2,70 M.)

hindlichkeit sein und bleiben sollten." Wie viel Friedrich II. für das preußische Volksschulwesen gethan hat, mag der Lehrer bei Heppe, Band III., Seite 27 ff. nachlesen. — Besondere Erwähnung verdient das „Generallandschulreglement", welches der König im Jahr 1763 publicirte, und welches noch heute von Bedeutung ist. „Die traditionelle, kirchliche Auffassung der Volksschule und des Schulmeisteramtes war in demselben streng festgehalten, und in keiner Weise war den aufklärerischen Theorien der damaligen Zeit irgend welcher Einfluß auf das Reglement gestattet. Vielmehr wurde in demselben verlangt, daß das Volk lediglich im Lesen, Beten, Singen, im Schreiben und Rechnen, im Katechismus und in der biblischen Geschichte unterrichtet und christlich erzogen werden solle."

Zur Charakterisirung dieses wichtigen Documents mögen die folgenden aus demselben entnommenen Sätze dienen:

„Alle Eltern und Pflegeeltern sollen ihre Kinder, Knaben und Mädchen, wo nicht eher, doch höchstens vom fünften Jahre ihres Alters an, in die Schule schicken, auch damit ordentlich bis ins dreizehnte und vierzehnte Jahr continuiren und sie so lange zur Schule halten, bis sie nicht nur das Nöthigste vom Christenthum gefaßt haben und fertig lesen und schreiben, sondern auch von Demjenigen Rede und Antwort geben können, was ihnen nach den von den Consistoriis verordneten und approbirten Lehrbüchern beigebracht werden soll."

In Betreff der Sommer- und Winterschulen wurde bestimmt,

„daß die Winterschulen an allen Wochentagen Vormittags von 8 bis 11 Uhr, und Nachmittags von 1—4 Uhr gehalten werden sollen. Die Winterschule geht von Michaelis bis Ostern unausgesetzt fort. Die Sommerschulen aber sollen nur des Vormittags, oder nach den Umständen des Orts Nachmittags in drei Stunden alle Tage der Woche gehalten werden. Um welche Stunden des Tages aber der Unterricht seinen Anfang nehmen soll, solches werden die Prediger nach den Umständen ihres Orts bestens zu bestimmen und einzurichten wissen. Keine Ferien werden verstattet, sondern selbst in der Ernte müssen die Schulen auf vorgedachte Art gehalten werden; doch mit dem Unterschied, daß im Winter auf jede Lection eine ganze Stunde, dagegen im Sommer nur eine halbe Stunde darauf gewendet werden soll."

Die Küster und Schulmeister und deren Anstellung betreffend wurde befohlen:

„Es muß ein Schulmeister nicht nur hinlänglich Geschicklichkeit haben, Kinder in den nöthigen Stücken zu unterrichten, sondern auch dahin trachten, daß er in seinem ganzen Verhalten ein Vorbild der Heerde sei und mit seinem Wandel nicht wiederum niederreiße, was er durch seine Lehre gebaut hat. Daher sollen sich Schulmeister mehr als Andere der wahren Gottseligkeit befleißigen und alles Dasjenige verhüten, wodurch sie den Eltern und Kindern anstößig werden können. Vor allen Dingen müssen sie sich bekümmern um die rechte Erkenntniß Gottes und Christi, damit, wenn dadurch der Grund zum rechtschaffenen Wesen und wahren Christenthum gelegt ist, sie ihr Amt vor Gott in der Nachfolge des Heilandes führen und also darinnen durch Fleiß und gutes Exempel die Kinder nicht nur auf das gegenwärtige Leben glücklich machen, sondern auch zur ewigen Seligkeit mit zubereiten helfen."

„Es müssen aber überhaupt auf dem Lande keine Küster und Schulmeister ins Amt eingewiesen und eingesetzt werden, ehe und bevor sie von den Inspectoribus examinirt, im Examine tüchtig befunden und ihnen ein Zeugniß der Tüchtigkeit mitgegeben worden. Es soll also kein Prediger befugt sein, Einen als Küster und Schulmeister zur Kirchen- und Schularbeit zu admittiren, wenn er nicht gedachtes Zeugnis des Examinis, und daß er darinnen wohl bestanden, beigebracht.“ *)

Für die Landschulen in der Kurmark wurde die schon früher erlassene Verordnung wiederholt,

„daß Keine zu Schulmeistern und Küstern angenommen werden sollen, als welche in dem kurmärkischen Küster- und Schulseminario zu Berlin eine Zeitlang gewesen, und darin den Seidenbau sowohl, als die vortheilhafte, und bei den deutschen Schulen der Dreifaltigkeitskirche eingeführte Methode des Schulhaltens gefaßt haben.“

Die „Schularbeit“ betreffend, wurden die Küster und Schulmeister „vor allen Dingen ernstlich erinnert, sich jedesmal zur Information durch herzliches Gebet für sich vorzubereiten und von dem Geber aller guten Gaben zu ihren Verrichtungen und Berufsarbeit göttlichen Segen, Weisheit und Geduld zu erbitten; insonderheit den Herrn anflehen, daß er ihnen ein väterlich gesinntes, mit Ernst und Liebe temperirtes Herz gegen die anvertrauten Kinder verleihe, damit sie Alles willig und ohne Verdruß verrichten, was ihnen als Lehrern zu thun obliegt, eingedenk, daß sie ohne den göttlichen Beistand des großen Kinderfreundes Jesu und seines Geistes Nichts auszurichten vermögen, auch der Kinder Herzen nicht gewinnen können. Unter der Information selbst haben sie nicht weniger aus Herzens Grund zu seufzen, damit sie nicht allein selbst ein wohlgefaßtes Gemüth behalten, sondern auch, daß Gott ihren Fleiß segnen und zu ihrem Pflanzen und Begießen sein gnädiges Gedeihen von oben geben wolle, weil alles wahre Gute durch die Gnade Gottes und die Wirkung Seines Geistes in den Kindern muß gewirkt werden.“ — —

Wenn Friedrich der Große den Unterricht im Christenthume auch ganz besonders hervorhebt, so macht sich bei ihm doch schon das Bestreben bemerkbar, die Schule mehr und mehr als eine selbständige Einrichtung des Staates bestehen zu lassen und sie nicht als eine Institution der Kirche anzusehen. Vor allen Dingen glaubte er deshalb aber auch für eine gute Vorbildung der Lehrer sorgen zu müssen. Die diesbezüglichen Bestrebungen **Heckers** unterstützte er darum aufs kräftigste. Hecker hatte 1748 in Berlin ein Seminar als Privatanstalt und in Verbindung mit der Realschule ins Leben gerufen. Dieses Seminar wurde 1753 zum Mittelpunkte des gesammten preußischen Volksschulwesens erhoben, da die

*) Als Curiosität theilen wir ein während der Regierung Friedrichs des Großen einem Schulamtsbewerber ausgestelltes Prüfungszeugniß hier mit: „Der Schulmeister Schrökel ist im Examine also befunden worden, daß er 1. eine feine Hand zum Schreiben hat. 2. Die Stimme zum Singen ist auch nicht uneben, nur daß er etlicher Lieder Weisen als: „Auf diesen Tag bedenken wir“, nicht kann; er sagte aber, er wolle die Weisen lernen, es sei bisher seine Profession nicht gewesen. 3. In Erkenntniß der christlichen Lehre geht es noch dünne her bei ihm, maßen ihm sehr unbekannt, wie das Gesetze, von wem es gehalten werde und wieferne, und wie es hiergegen nicht gehalten werde. Vom Glauben, vom Unterschied des Gesetzes und Evangelii und Anderem ist er noch wenig unterrichtet; er sagte aber, er wolle hinführo sich besser exerciren. 4. Im Aufschlagen der heiligen Schrift fand er das von ihm verlangte 5. Buch Mosis; aber den Propheten Nahum, item die Epistel St. Johannis konnte er nicht finden. Sonsten ist er sehr arm.“ —

in den Königl. Amtsdörfern anzustellenden Lehrer von Hecker geprüft werden sollten. Auch wies der König der Anstalt jährlich eine Summe von 600 Thalern zur Unterstützung von zwölf Seminaristen zu. — Einen tüchtigen Gehülfen hatte Hecker an Joh. Friedrich Hähn. Aus seinem sogenannten „Kurmärkischen Seminare" ist auch der „Meister am Rheine", Wilberg, hervorgegangen.

In Schlesien legte der um das dortige katholische Volksschulwesen hochverdiente Abt Ignaz v. Felbiger nach Heckers Vorgang 1764 ein katholisches Seminar in Habelschwerdt und 1765 ein Seminar in Breslau an.

Ein Mann, der für die preußische Volksschule von großem Segen gewesen ist, kann hier nicht umgangen werden: es ist **Eberhard von Rochow.** Wer nur einigermaßen die Geschichte der Pädagogik kennt, weiß, wie er mit Hülfe des treuen J. H. Bruns die Reckanschen Schulen zu einer Musteranstalt erhob. Seine Dorfschule wurde von einer so großen Anzahl von Fremden besucht, welche die Arbeit dort kennen lernen wollten, daß Rochow öffentlich die Bitte aussprach, es möge doch Niemand eine Dorfschule als ein Lehrerseminar ansehen. Nicht nur, daß er durch thatkräftige Unterstützung, eine gute Dotation der Stelle, Bau eines prächtigen Schulhauses, für seine Schule sorgte, er gab ihr und andern preußischen Schulen Schulbücher. 1772 erschien: „Versuch eines Schulbuches für Kinder der Landleute oder zum Gebrauch in Dorfschulen" und 1773 sein „Kinderfreund." Letzterer war dazu berechnet, die Lücke zwischen Fibel und Bibel auszufüllen. Nicht hoch genug wird es dem Edelmanne angerechnet werden können, daß er mit seinem Lehrer Bruns sich im praktischen Katechisiren übte und in einem Brief an den damaligen Minister von Zedlitz schrieb, man möge Lehrerseminarien gründen. An der Gründung des Seminars zu Halberstadt hatte er wesentlichen Antheil.*)

Auch Friedrichs des Großen Nachfolger, Friedrich Wilhelm II., hat sich die Pflege des Volksschulwesens seines Reiches sehr angelegen sein lassen. Noch vor Erlaß des bekannten Wöllner'schen Religions-Edicts (1788) brachte der König (1787) das gesammte Unterrichtswesen der Monarchie in eine neue Verfassung, indem er alle Schulen, hohe wie niedere, Gelehrten- wie Volksschulen, unter eine von ihm geschaffene Behörde, das Oberschulcollegium, stellte, welches nur von ihm selbst abhängig war. Im Jahre 1794 erließ diese Schulbehörde eine neue Volksschulordnung, welche unter dem Titel: „Anweisung für die Schullehrer in den Land- und niedern Stadtschulen zu zweckmäßiger Besorgung des Unterrichts der ihnen anvertrauten Jugend. Berlin, den 16. September 1794" im Druck veröffentlicht und allen Volksschullehrern zugeschickt wurde. Diese Anweisung, durch welche übrigens das Generallandschulreglement nicht aufgehoben, sondern vielmehr näher erläutert und vervollständigt werden sollte, ist abgedruckt, in Heppes „Geschichte des deutschen Volksschulwesens" Band III., Seite 50—75.

*) Kehr: Die Geschichte des Seminars zu Halberstadt.

Friedrich Wilhelm II. hat es erfahren müssen, daß der Lauf der Dinge mächtiger war, als sein noch so beharrlich festgehaltener königlicher Wille, und daß das Zusammenbrechen der bisherigen, morsch gewordenen Stützen der Cultur nicht mehr aufzuhalten sei. Die Stürme der Revolution waren losgelassen, und Kirche und Staat, und mit ihnen die Schule, erbebten in ihren Grundfesten vor denselben. —

Bevor wir ihn aber verlassen und uns seinem Sohne und Nachfolger zuwenden, muß noch erwähnt werden, daß durch das „allgemeine Landrecht" von 1794 die Schulen, niedere und hohe, gesetzmäßig als Veranstaltungen des Staates erklärt wurden.

* * *

Als das preußische Volk sich nicht durch Gottes Güte zur Buße leiten lassen wollte, da schickte Gott der Herr die Zuchtruthe des Krieges; und aus der Thränensaat erwuchs eine gesegnete Ernte. **Friedrich Wilhelm III.**, und mit ihm sein Volk, haben schwere Leidenswege gehen müssen. Aber die Anfechtung lehrte aufs Wort merken; Fürst und Volk thaten Buße, und es erfolgte eine Neugeburt des Vaterlandes. Der neue Lebensgeist kam auch der Schule zu gute. Man kehrte zurück zum Glauben der Väter; vor allem aber war man bemüht, die Volksschule als eine Pflanzstätte christlicher Frömmigkeit und christlicher Lebenszucht wieder herzustellen. Man erkannte, daß eine Erziehung des ganzen Volkes noth thue. Fichte war es, der in seinen Reden auf Pestalozzi hinwies, welcher eben damals zeigte, daß und wie die Schule als Mittel der Erziehung eingerichtet werden müsse, damit wirkliches Leben geweckt und gepflegt werde. Darum wurde eine Anzahl junger Leute, größtentheils Theologen, theils nach Ifferten zu Pestalozzi, theils an die auf Pestalozzi's Grundsätze gegründete Plamann'sche Anstalt gesandt, von wo sie als Pflänzlinge eines neu zu bauenden Erziehungswesens in die Heimath zurückkehrten. Namentlich ließ Friedrich Wilhelm III. es sich angelegen sein, Seminarien zur Ausbildung tüchtiger Lehrer zu begründen. Diese neuesten Institute auf pädagogischem Gebiete „gehören mit zu der reichen Siegesbeute, die dem ewigen Geiste in dem Kampfe mit dem wandelbaren Geiste der Zeit im Laufe dieses Jahrhunderts zugefallen ist. Ob auch nicht ursprünglich von ihm und nicht auf dem Boden der Kirche gepflanzt, fangen sie doch an, im wachsenden Verständniß ihrer Aufgabe sich kräftig zu entwickeln, Blüthen zu treiben und Früchte zu tragen, seit sie aus dem dürren Lande hohler Abstractionen und allgemeiner Begriffe in den fruchtbaren Boden des wirklichen, in Familie, Staat und Kirche wurzelnden Volkslebens hinübergepflanzt sind." Durch Friedrich Wilhelm III. wurde das gesammte Unterrichtswesen der Monarchie auf neue Bahnen geführt, auf denen es sich seither in erfreulicher Weise stetig weiter entwickelt hat.

Diese Männer,*) die Pestalozzis Unterrichts- und Erziehungsweise in Ifferten in eigener Anschauung kennen gelernt hatten, suchten in vollster

*) Seyffarth: Pestalozzi in Preußen. 0,80 M. (Ein äußerst empfehlenswerthes Werk. Kein preußischer Lehrer sollte es ungelesen lassen!)

Begeisterung in den verschiedensten Instituten, aus welchen wieder tüchtige Schulmänner hervorgingen, zu wirken. Auf dem Gebiete der Lehrerbildung geschah jetzt mehr als vorher und nachher, und doch hatte Preußen noch unter den Nachwehen der eben vollendeten großen Kriege zu leiden.

Dem Plamann'schen Erziehungsinstitut entstammte **Harnisch**. Dieser tüchtige Schulmann strebte danach, in der Praxis das auszuführen, was Pestalozzi theoretisch angedeutet und mehr geahnt als ausgeführt hatte. Fast kein Gebiet des Volksschulwesens hat er unbearbeitet gelassen. Groß ist seine Bedeutung als Lehrerbildner und Seminardirector. Das Seminar zu Weißenfels erlangte unter ihm Weltruf. Er verstand es, tüchtige Lehrer für dasselbe zu gewinnen. Die bedeutendsten sind: Hentschel und Lüben.

Um in Ostpreußen den Pestalozzischen Geist pflegen zu können, berief die Regierung den Würtemberger Schulmann **Karl August Zeller**, den Verfasser der „Schulmeisterschule." Zwar war er nicht frei von manchen pädagogischen Wunderlichkeiten, doch hat er das große Verdienst, viel für die Lehrerbildung im Pestalozzischen Sinne gethan zu haben. Er hielt pädagogische Curse für Lehrer und Geistliche ab und gründete die Seminarien zu Königsberg, Braunsberg, und Karalene.

Es kann und darf nicht geleugnet werden, daß die Begeisterung auch ins Extrem ging und manche ungesunde Auswüchse zeitigte. Bei ihrer Betonung der lückenlos fortschreitenden Kraftbildung verloren die Pestalozzianer fast ganz die religiöse, sittliche und nationale Bildung aus dem Auge. „Die einseitigen Pestalozzianer hatten in ihrer Dreiheit von Zahl, Form, Sprache, keinen Platz für die Bibel, ebenso wenig für die vaterländische Geschichte und Literatur." Es ist auch klar, daß bei der Verstandesbildung die Gemüthsbildung erheblich leiden mußte. Um diese Auswüchse zu beschneiden „und die Uebertreibungen des Guten auf ein rechtes Maß zurückzuführen," wurde der sächsische Schulmann **Dinter***) nach Königsberg geschickt. Weniger durch seine Schriften: „Schullehrerbibel," „Regeln der Katechetik," „Unterredungen über die Hauptstücke des kleinen Lutherischen Katechismus" ꝛc. ist Dinter für die preußische Volksschule hoch bedeutsam, als vielmehr durch seinen directen persönlichen Einfluß. Jede seiner zahlreichen Schulrevisionen ist für Lehrer und Schüler von großem Segen gewesen. Dem inneren Ausbau der Seminare wandte er seine vollste Aufmerksamkeit zu. Der Umgang mit der Jugend war ihm ein Herzensbedürfniß. Trotzdem er nicht verheirathet war, hatte er doch in seinem Hause eine Anzahl von Knaben und Jünglingen um sich, die er unterrichtete und erzog. Obgleich auf dem Boden des Rationalismus stehend, hatte Dinter ein kindlich frommes Gemüth. Und der Religionsunterricht in katechetisch sokratischer Lehrweise ertheilt, galt ihm als die Perle aller Unterrichtsgegenstände.

Betrachten wir jetzt kurz einen Pädagogen, der, was sein christliches Glaubensbekenntniß anbetrifft, ebensoweit nach links als Harnisch nach

---

*) Amelungk: Dinters Grundsätze kurz zusammengestellt und pädagogisch gewürdigt.

rechts steht: es ist **Diesterweg.** Sein Erziehungsziel kennzeichnet er mit den Worten: „Aufgabe der Erziehung ist Humanisirung der ganzen Welt bis zum Juden herab, und diese Aufgabe wird erreicht durch die Entwickelung des Individuums von innen heraus: der Mensch muß erleben, was er zu lernen hat."

Selten hat ein Schulmann das Princip der Anschaulichkeit so hoch gehalten als Diesterweg. Für die mathematischen Unterrichtsfächer, für den Unterricht in deutscher Sprache, hat er Hervorragendes geleistet. Geradezu großartig ist die methodische Anlage seiner „Himmelskunde." Wohl keiner hat es so wie er verstanden, den Lehrerstand anzuregen. In begeisterter Weise ist er für ihn und die Bessergestaltung seiner äußern und finanziellen Lage eingetreten. Als pädagogischer Schriftsteller, Redacteur und Lehrerbildner hat er Vorzügliches geleistet.

Es würde entschieden zu weit führen, über den großartigen Einfluß dieses Mannes sich in ausführlicher Weise hier zu äußern, wo es nur anzuregen und zum Forschen aufzumuntern gilt. Ich verweise hier jeden Lehrer auf das Werk von Edwin Wilke: Diesterweg und die Lehrerbildung. Es ist dies ein Werk, das von seltenem Fleiße zeugt, und dem gesammten deutschen Lehrerstande zur Zierde gereicht. Von der Diesterweg-Stiftung in Berlin ist es mit dem ersten Preise ausgezeichnet. Versäume keiner das Werk aufmerksam zu studiren. Es hat Lehrer aufgerüttelt, die längst aufgehört hatten, für ihre Fortbildung etwas zu thun.

* * *

Nachdem wir zugesehen haben, daß die innere Entwickelung der preußischen Volksschule Pestalozzi und seinem Geiste viel verdankt, erübrigt es uns noch, auch die **äußere Gestaltung** und die amtliche Leitung der preußischen Unterrichtsanstalten ins Auge zu fassen. Im Jahre 1817 wurde ein eigenes Ministerium für die geistlichen-, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten errichtet. Zum Minister wurde v. Altenstein ernannt. Um der Jugendbildung der Nation einen festen Halt, ein starkes Rückgrat zu geben, ging man an die Ausarbeitung eines allgemeinen Schulgesetzes. Diese Arbeit wurde dem Staatsrath Süvern übertragen. Leider kam das Gesetz nicht zur Ausführung, und wir haben es auch heute noch nicht, trotz der vielen Versuche, die das Ministerium auf diesem Gebiete gemacht hat. Wer sich mit dieser Materie genauer bekannt machen will, den verweise ich auf das interessante Werk von Clausnitzer, dem derzeitigen ersten Vorsitzenden des deutschen Lehrervereins: „Geschichte des preußischen Unterrichtsgesetzes." An Süverns Stelle, der das Volksschulwesen im Altensteinschen Ministerium geleitet hatte, trat v. Beckedorf. Seine Wirksamkeit gereichte der Schule zu großem Segen. Wir verdanken ihm auch die „Jahrbücher für das deutsche Volksschulwesen", welche er von 1825—1827 herausgab. In der Provinzialverwaltung hatten die Schulangelegenheiten die Consistorien zu bearbeiten. Als sich aber die Arbeiten zu sehr häuften, wurden 1826 die Provinzial-Schul-Collegien geschaffen, denen die Leitung der höhern Schulen übertragen

wurde, während die Volksſchulen den Bezirksregierungen unterſtellt wurden.

Friedrich Wilhelm IV. berief nach Altenſteins Tode den Miniſter Eichhorn an die Spitze der Unterrichtsverwaltung. Die Leitung des Volksſchulweſens erhielt Ferdinand Stiehl. Auf Eichhorn folgte der Miniſter v. Raumer, und der verſuchte durch die vom Geheimrath Stiehl ausgearbeiteten drei Regulative vom 1. 2. und 3. October das Seminar- Präparanden- und Elementarſchulweſen einheitlich zu geſtalten. Dieſe Regulative ſtellen ſich ſehr entſchieden in Gegenſatz zu dem formalen Unterrichtsprincip. „Der Gedanke einer allgemein menſchlichen Bildung durch formelle Entwickelung der Geiſtesvermögen an abſtractem Inhalt hat ſich durch die Erfahrung als wirkungslos oder ſchädlich erwieſen.“ — Es kommt darauf an, „ſich von dem einſeitigen Streben nach abſtracter, formeller Denkbildung loszuſagen und dem Unterrichte des Kindes einen berechtigten und würdigen Inhalt zu geben, der in ſteter und inniger Beziehung zu den großen Bildungsfactoren, der Kirche, Familie, Gemeinde und dem Vaterlande, auszuwählen und zu verarbeiten iſt.“ An ſolchem Inhalt iſt „die Kraft bis zum Können zu üben.“ — „Die formelle Bildung ergiebt ſich durch Verſtändniß und Uebung des berechtigten Inhalts von ſelbſt; ohne Rückſicht auf den Inhalt, oder einem verkehrten Inhalte nachſtrebend, wirkt ſie ſchädlich und zerſtörend.“ —

Die Regulative ſind von der oberſten Schulbehörde Preußens in den Jahren 1859 und 1861 in einzelnen Punkten erweitert worden. (Vgl. „Stiehl: Die Weiterentwickelung der Regulative“.) Die treue Arbeit, welche in den Seminarien und Volksſchulen geſchah, machte ſolche Erweiterung nöthig, ſo ließ man 1859 zu, daß der mathematiſche Unterricht in den Seminarien etwas erweitert wurde und empfahl die Berückſichtigung der wichtigſten elementaren Lehren aus der Chemie. 1861 wurde der religiöſe Memorirſtoff für die Präparandenbildung ermäßigt, den Seminarien wurden auch einige Zugeſtändniſſe hinſichtlich der klaſſiſchen Literatur gemacht. Man geſtattete für die Privatlectüre fortan „Wilhelm Tell“ und „Hermann und Dorothea.“ Selten ſind behördliche Anordnungen ſo angegriffen worden, als es den Regulativen erging. Ihr erbittertſter Gegner war Dieſterweg, der in dieſem Kampfe leider manchmal den Satz vergeſſen hat: „Verdirb es nicht, es iſt ein Segen drin.“ Als begeiſterter Lehrerbildner fürchtete er aber, daß die Regulative eine „chineſiſche Mauer“ errichten würden zwiſchen dem Lehrerſtande und den eigentlichen gebildeten Ständen. — Wer ſich für dieſen Kampf beſonders intereſſirt, den verweiſe ich auf das ſchon vorhin genannte Werk: Dieſterweg und die Lehrerbildung von Wilke.

Am 15. October 1872 erließ der Miniſter Dr. Falk die „Allgemeinen Beſtimmungen, betreffend das Volksſchul-, Präparanden- und Seminarweſen.“ „Sie haben in geſunder Weiſe die Regulative weiter entwickelt, die im Kampfe bewährten Grundſätze derſelben in methodiſch-didactiſcher und volksthümlicher Beziehung bewahrt, aber überall den Fortſchritten der Pädagogik und des Lebens Rechnung getragen. Sie haben, entſprechend der Geſtaltung des Volkslebens, die Volksſchule reicher gegliedert und ausgeſtattet und dabei die ewigen

Fundamente aller Nationalerziehung in richtiger Weise gewahrt. Sie haben der Präparandenbildung, da die Voraussetzungen des Regulativs vom 2. October 1854 sich nicht verwirklicht haben, eine erneute Sorgfalt zugewendet; sie haben die Lehrziele für das Seminar zeitgemäß erhöht und durch neue Prüfungsordnungen den Lehrern einen stärkern Impuls zum Weiterstreben und die Möglichkeit gegeben, sich an der Leitung der Schule zu betheiligen." Dr. Schumann. —

* * *

Bevor wir uns dem Studium eines andern Zweiges der Pädagogik zuwenden, haben wir noch eines Mannes zu gedenken, der zwar nicht in der gewaltigen Weise eines Comenius, Pestalozzi oder Diesterweg für die Schule gewirkt, der aber immerhin so bedeutend ist, daß er auf keinen Fall hier umgangen werden kann: es ist dieses **Herbart**, der Philosoph unter den Pädagogen. Energisch verlangt er erziehlichen Unterricht, betont das allseitige Interesse und tritt ein für die Concentration der gesammten Unterrichtsthätigkeit. Seine Ideen sind besonders ausgebaut von Ziller, Stoy, Rein, Vogt, v. Sallwürk. Ein auf seine Fortbildung bedachter Lehrer wird sich mit der von Herbart begründeten sogenannten „wissenschaftlichen Pädagogik" beschäftigen müssen. Nochmals sei auf die auf Seite 267 genannten Werke von Ufer, Fröhlich und Közle hingewiesen, die in leicht faßlicher Weise dem Lehrer das etwas spröde Material zuführen und ihn zum Studium der Werke Herbarts befähigen. Das letztgenannte Werk, eine gekrönte Preisschrift, ist im Verlage von C. Bertelsmann in Gütersloh erschienen. Es macht den Lehrer in geschicktester Weise mit der Herbartschen Pädagogik bekannt und kann darum für diesen Zweck aufs wärmste empfohlen werden.

Drei Forderungen unterscheiden die Lehrweise der Herbartianer von der Didactik anderer Pädagogen: nämlich 1. die Anordnung des Unterrichtsstoffes nach den kulturhistorischen Stufen, 2. die Berücksichtigung der Concentrationsidee, nach der in jedem Schuljahre ein ethisch geschichtlicher Stoff, welcher der psychologischen Entwickelung des Kindes entspricht, in den Mittelpunkt des Unterrichts gestellt und aller übrige Unterrichtsstoff an diesen „Gesinnungsstoff" angeschlossen wird und 3. die Durcharbeitung des Lehrstoffes nach den formalen Stufen. Diese sind:

a) die Vorbereitung (Analyse),
b) die Darbietung (Synthese),
c) die Verknüpfung (Association),
d) die Zusammenfassung des Begrifflichen (System).
e) die Anwendung (Methode).

Dörpfeld, der sich auch auf Herbartschem Standpunkte befindet, unterscheidet nur drei Stufen in der Unterrichtsthätigkeit: Anschauen, Denken und Anwenden. Wer sich mit der practischen Verwendung der Formalstufen bekannt machen will, den verweise ich auf folgende Schriften: Staude: Präparationen zu den biblischen Geschichten; Rein,

Pickel, Scheller: Theorie und Praxis des Volksschulunterrichts nach Herbartschen Grundsätzen; Eberhard: Die Poesie in der Volksschule; Gräve: Präparationen zur Behandlung deutscher Lesestücke u. s. w. An Zeitschriften, welche die Herbartsche Richtung vertreten, mögen genannt sein: „Das evangelische Schulblatt," welches vom Bertelsmann'schen Verlage in Gütersloh herausgegeben wird und von Dörpfeld begründet ist, ferner die „Deutschen Blätter für erziehenden Unterricht," herausgegeben von Friedrich Mann.

Herbart und seine Schule haben mächtig angeregt. Ihr Hauptverdienst besteht darin, den Unterricht auf die Grundlagen der psychologischen Entwickelung der Schüler gewiesen zu haben und in der Betonung des Princips eines erziehenden Unterrichts. Für die Fortbildung des Lehrers ist in der Hervorhebung der Psychologie ein herrliches Object geboten. Bevor wir uns jedoch dem Studium dieser Hilfswissenschaft der Pädagogik näher zuwenden, werfen wir noch kurz einen Blick auf Gebiete, welche der Schule mehr als benachbart erscheinen.

1. **Die Kleinkinderbewahranstalten.***) Ihr Begründer ist der Pfarrer Oberlin in Steinthal. Es veranlaßte ihn dazu, die Wahrnehmung, daß viele kleine Kinder, die sich noch im vorschulpflichtigen Alter befinden, von den Eltern allein gelassen werden, wenn dieselben an ihre Feld- oder Fabrikarbeit gehen. Im Jahre 1779 gründete Oberlin in Waldbach ein Asyl zur Beaufsichtigung und Unterweisung der Kleinen. Seine treue Gehülfin bei diesem Werke war seine Dienstmagd Luise Scheppler, die sich 55 Jahre diesem Dienste widmete. Die Ideen Oberlins fanden manche warme Fürsprache. Den ersten namhaften Versuch zu ihrer Verwirklichung machte die Fürstin Pauline von Lippe-Detmold. Eine Abart der Kleinkinderbewahranstalten sind die Krippen oder Kinderheime, in welchen während der Arbeitstage Kinder Aufnahme finden, die noch der eingehendsten Wartung bedürftig sind. Wer sich auf diesem Gebiete weiter orientiren will, den verweise ich auf das Werk: Ranke: Gründung, Unterhaltung und Leitung von Krippen, Bewahranstalten und Kleinkinderschulen.

2. **Die Kindergärten.** Ihr Begründer ist Friedrich Fröbel. Sie sollten die Unterlage zur Verwirklichung seiner pädagogischen Reformpläne sein. Er ging von dem Grundsatze aus, daß der Mensch sich von Hause aus als ein Ganzes und doch zugleich als ein Glied einer größern Gemeinschaft fühlen lernen soll, dazu genügt ihm aber die häusliche Erziehung durchaus nicht. Der Kindergarten hat hier einzutreten. Derselbe hat die Kinder nicht nur in Aufsicht zu nehmen, sondern auch ihre Sinne zu üben und den erwachenden Geist zu beschäftigen. Besonders sollen sie zum Spielen angehalten werden: Flechten, Falten, Ausschneiden, Bauspiele, Zeichnen ꝛc. Den Spielen gehen Sprech- und Singübungen zur Seite. Die Leitung

*) Bei dieser Gelegenheit soll auf eine hervorragende Neuigkeit des Büchermarktes hingewiesen sein, auf das im Bertelsmannschen Verlage erschienene Werk: **Die innere Mission in der Schule von Theodor Schäfer.** Es orientirt auf dem Gebiet der Kleinkinderschulen, Krippen ꝛc. vorzüglich. — Es ist gewissermaßen ein Pendant zu Warneck: Die Mission in der Schule.

der Kindergärten wird Kindergärtnerinnen übertragen. — Für Lehrer, die sich mit diesem Gegenstande genauer beschäftigen wollen, werden empfohlen: Hanschmann: F. Fröbel, Die Entwickelung der Erziehungsidee in seinem Leben und Köhler: Der Kindergarten in seinem Wesen dargestellt.

3. **Die Blindenanstalten.** Der französische Professor Valentin Hauy gründete 1784 zu Paris die erste Blindenanstalt. Er faßte auch zuerst die Idee einer allgemeinen Blindenbildung. Für das Lesen ist eine erhabene tastbare Schrift nothwendig. Dieselbe ist wie die des Engländers Moon und die des Franzosen Braille eine Zusammensetzung von Punkten und Strichen. Der Unterricht der Blinden ist meistens ein erfolgreicher; es kommt ihm von Seiten der Schüler in den allermeisten Fällen ein großer Wissensdrang entgegen. Die Blinden werden durch unwillkürliche Wahrnehmungen weniger zerstreut und haben fast alle ein sehr gutes Gedächtnis. Das Ziel des Blindenunterrichts ist wie bei den vollsinnigen Schülern allgemeine Ausbildung der körperlichen und geistigen Fähigkeiten, Uebung in verschiedenen Handfertigkeiten: Bürstenbinden, Korbflechten ꝛc. An Literatur ist zu empfehlen: Pablasek: Die Blinden-Bildungsanstalten, deren Bau, Einrichtung und Thätigkeit.

4. **Das Taubstummenwesen.** Um 1770 errichtete der französische Abbé de l'Epée in Paris die erste Taubstummenanstalt. 1778 wurde in Leipzig das erste Staatsinstitut für Taubstumme errichtet. Ihre Leitung wurde dem verdienstvollen Samuel Heinicke übertragen. Man spricht von einer französischen und einer deutschen Schule. Die erstere hält die intellektuelle Bildung des Taubstummen für die Hauptsache und beschränkt sich darum auf die Schrift und Gebärdensprache. Die letztere will den Zögling der Menschheit wiedergeben und strebt neben der Schriftsprache auch nach genügender Fertigkeit im Gebrauche der Lautsprache. — Die Hauptwerke für dieses Gebiet sind: Walter: Geschichte des Taubstummenbildungswesens. Schöttle: Lehrbuch der Taubstummenbildung.

* * *

Es ist der Charakter des Kampfes, den die Gegenwart trägt; — auf allen Gebieten des geistigen und socialen Lebens, auch auf dem Gebiete der Erziehung und des Unterrichts tritt uns derselbe entgegen. Die Wahrheit des Evangeliums und die kräftigen Irrthümer des Zeitgeistes ringen um die Herrschaft. Unsere Zeit birgt ganz besondere Gefahren in ihrem Schoße, welche sich dem Wirken des Erziehers hemmend entgegenstellen. Es kann hier nur auf Einzelnes noch kurz hingewiesen. sein.

Muß auch die wiederholte Mahnung der „Allg. Best.", in der Schule „geistloses Einlernen" und „Ueberladung des Gedächtnisses" zu vermeiden, als eine wohlberechtigte und durch vielfache Versündigungen nach dieser Seite hin hervorgerufene bezeichnet werden (es ist namentlich beim bibl. Geschichtsunterrichte gefehlt worden; und Dörpfeld hat in dem „Evangelischen Schulblatte" nicht ohne Grund in schärfster Weise den „Memorir-Materialismus" angegriffen): so läßt sich doch nicht in Abrede stellen, daß andererseits auch eine Strömung die Pädagogik durchzieht,

welche die Pflege des Gedächtnisses nicht zu ihrem Rechte kommen läßt, welche übersieht, daß durch ganz besondere Berücksichtigung des Gedächtnisses beim Kinde die Harmonie seines Wesens in keiner Weise gestört wird, weil ein Kinderkopf durch vieles Auswendiglernen sich in Wahrheit erfrischt, während unzeitiges Hervorrufen des reflectirenden Denkens ihn krank macht, vielleicht zeitlebens.*)

Auf eine andere in der Ueberschätzung der Methode und in dem vielfach herrschenden Unterrichts-Mechanismus und Schematismus liegende Gefahr soll weiter unten noch besonders verwiesen werden.

Aber die größte Gefahr, durch welche in unserer Zeit die einheitliche Entfaltung der Jugend zu lebensvollen Persönlichkeiten gehemmt und gehindert wird, ist das Anwachsen des Bildungsstoffes, sind die immer mehr gesteigerten Ansprüche des Lebens, welche eine Vielseitigkeit der Ausbildung fordern, die fast nothwendig Halbwissen und Oberflächlichkeit erzeugen muß und durch welche das Gemüth entleert und die Willenskraft nicht gestärkt wird. Es wird über Charakterbildung dermalen viel — wohl mehr, als jemals — geschrieben; und doch wird mit Recht geklagt über den Mangel an originalen Geistern, an geschlossenen Persönlichkeiten und festen und großen Charakteren. „Multum, non multa!“ — Diese Mahnung thut unserer Zeit gar sehr noth. Es gilt, bei der Beschäftigung mit der wachsenden und wechselnden Mannigfaltigkeit der Peripherie immer wieder eine feste und innige Verbindung mit einem zusammenhaltenden Centrum zu suchen, um aus der Zerfahrenheit der Zeit zur rechten Concentration des Lebens und Strebens immer wieder zu gelangen. — —

Bei allen Kämpfen und Wandlungen der Gegenwart aber hat und behält das alte Evangelium von Christo Kräfte von weltgestaltender Macht; und es erweiset dieselben auch in unsern Tagen, wie in Haus, Gemeinde, Staat und Kirche, Kunst und Wissenschaft, so natürlich auch in der Volksschule, die in allen diesen Gebieten ihre Wurzeln hat, — und wird immer von neuem sich erweisen als der unvergängliche Samen, aus welchem dem Herrn Kinder geboren werden, wie der Thau aus der Morgenröthe. —

* * *

Zum Schlusse dieser Scizzen mögen noch einige Werke namhaft gemacht werden, die zur Vorbereitung auf das Mittelschullehrer- beziehungsweise Rectorexamen geeignet sind. Es mag bei dieser Gelegenheit gleich von vornherein darauf aufmerksam gemacht werden, daß der Lehrer, indem er sich auf genannte Prüfungen vorbereitet, leicht in einen doppelten Fehler verfallen kann. Einmal kann er Schriften benutzen, die ein jahrelanges Studium erfordern, und die ihn in Einzelheiten führen, die an und für sich recht interessant sind, ihn jedoch von seinem Ziele ablenken. Dann kann er aber auch sein Heil im Einlernen von Zahlen, Namen und Thatsachen suchen. Dieses giebt einen geringen Gewinn, und was das Schlimmste ist, es verleidet manchem Lehrer nach bestandenem Examen an

*) Es giebt beim Kinde nur einen Talentmesser, das Gedächtniß, wie es nur einen Sittlichkeitsmesser giebt, den Gehorsam. (Dr. Erdmann, Psychol. Briefe.)

sich weiter zu arbeiten, da es ihm die Arbeit zur Last macht. Die Thatsache hat sich schon oft gezeigt, daß Lehrer fleißig zu Prüfungen arbeiteten, dann aber mit ihrer Fortbildung abschlossen und schließlich weit in ihrem Wissen und Können hinter Männern standen, die keine Prüfung abgelegt, an sich aber unentwegt weiter gearbeitet hatten. Es mag darum gleich hier empfohlen sein, zum Einprägen ein gutes, dichtgedrängtes Lernbuch, daneben aber ein größeres Werk zum Nachschlagen zu benutzen. Im Lernbuche muß man sich vollständig zu Hause fühlen. Das Nachschlagewerk giebt stets neue Aufmunterung zum Weiterstreben. Es seien empfohlen als Lernbücher:

1. **Karl Schmidt:** Geschichte der Erziehung und des Unterrichts, herausgegeben von W. Lange. Köthen, Schettler. 4,50 M.
2. **Böhm:** Leitfaden der Geschichte der Pädagogik. Nürnberg, Korn. 1,60 M.
3. **G. Schulze:** Geschichte der Volksschulpädagogik. Rheydt, Langewiesche.
4. **Schorn:** Geschichte der Pädagogik. Leipzig, Dürr. 4 M.

Zu nennen sind auch noch die bereits erwähnten Werke von Schumann und Kahle.

Als Nachschlagebücher sind zu empfehlen:

1. **Raumer:** Geschichte der Pädagogik vom Wiederaufblühen klassischer Studien bis auf unsere Zeit. Gütersloh, Bertelsmann. 1. Theil 6 M., 2. Theil 6,50 M., 3. Theil 7,50 M.
2. **Dr. Karl Schmidt:** Geschichte der Pädagogik, herausgegeben von W. Lange. Köthen, Schettler. 38 M.
3. **Sander:** Lexikon der Pädagogik. Breslau, Hirt. 6 M.
4. **Rein:** Encyklopädisches Handbuch der Pädagogik; erscheint gegenwärtig in Lieferungen bei Hermann Beyer und Söhne in Langensalza. Es wird dieses ein hervorragendes Werk werden.

---

2. Das Studium der Psychologie und Logik.

Jeder Lehrer muß, um seinen Beruf ganz ausfüllen zu können, nicht bloß über das Wie? seiner Thätigkeit genau unterrichtet sein, sondern er muß auch das Warum? zu beantworten wissen. Das Letztgenannte wird er jedoch nicht können, wenn er nicht die nöthige Kenntniß der psychologischen Gesetze hat, nach welchen sich die verschiedenen seelischen Thätigkeiten bei der Unterrichtsarbeit vollziehen. Wie es keinem Künstler erlassen werden kann, sich eine genaue Kenntniß des Materials zu verschaffen, an welchem er seine Kunst ausübt, so ist es auch für den Lehrer unerläßlich, sich eine genaue Kenntniß der Kindesseele zu verschaffen, die er heranzubilden, zu veredeln hat, die sein Arbeitsfeld ist. Je weiter er in das Verständniß der Psychologie eingedrungen ist, desto mehr wird er von der Erhabenheit seines schönen Berufs durchdrungen sein, desto zarter und vorsichtiger wird er die Kindesseele behandeln, und desto bessere Resultate wird er zeitigen, weil er an richtiger Stelle und zu richtiger Zeit auch mit dem passendsten Mittel an die Schüler heranzutreten versteht. Der richtige Weg diese Kenntniß zu holen, ist für einen praktischen Lehrer die aufmerksame Beobachtung des Kindes in und außer der Schule, am besten dann, wenn

das Kind ſich am wenigſten beobachtet fühlt. Eigene Beobachtung führt auch zum Ziel. Vieles, was wir Lehrer anordnen, von unſern Schülern verlangen, ihnen an Lob und Tadel ſagen, müßten wir genau an uns prüfen, ob uns ſelbſt das alles behagen würde; manches würde dann jedenfalls unterbleiben, manches würde anders angefangen werden. Auch das aufmerkſame Studium unſerer klaſſiſchen Dramen, guter Romane und Novellen bereichert unſere pſychologiſchen Kenntniſſe. Eine unerſchöpfliche Fundgrube pſychologiſcher Weisheit iſt das Buch aller Bücher. Die Logik macht den Lehrer mit den Denkgeſetzen bekannt. Man kann ſie ganz ruhig als zur Pſychologie gehörig anſehen; da ſie ſich jedoch geſchichtlich ſelbſtändig entwickelt hat, ſo wird ſie gewöhnlich als für ſich beſtehend betrachtet.

In Anbetracht der Wichtigkeit der Pſychologie und Logik für die Lehrthätigkeit fordert auch die Prüfungsordnung für das Mittelſchullehrerexamen, daß die Examinanden imſtande ſein ſollen, die Erziehungs- und Unterrichtslehre aus der Pſychologie und Ethik zu begründen, und die „Allgemeinen Beſtimmungen“ vom 15. October 1872 haben nicht bloß die Geſchichte der Pädagogik, die allgemeine Erziehungs- und Unterrichtslehre und die ſpecielle Methodik in den Lehrplan für die Seminarien Preußens aufgenommen, ſondern ſie fordern auch die Hinzunahme des Nothwendigſten aus der **Logik** und **Pſychologie**, alſo aus den Wiſſenſchaften, die zur Pädagogik eine ſehr enge Beziehung haben. Ueber die ſchon erwähnte Wichtigkeit dieſer beiden Disciplinen bei den meiſten auf Unterricht und Erziehung ſich beziehenden Fragen lieſt der Lehrer ausführlicheres in dem Schriftchen von Dörpfeld: „Ueber Denken und Gedächtniß. Ein Beitrag zur pädagogiſchen Pſychologie.“ Gütersloh bei Bertelsmann. Es iſt eine dankenswerthe Handreichung, die der Verfaſſer in dieſem Büchlein dem Lehrer bietet; und wer es mit Aufmerkſamkeit lieſt, der wird ſich durch die intereſſanten Darlegungen, welche immer wieder auf die Schulpraxis Rückſicht nehmen, angeregt fühlen, in größeren Schriften dieſer Art weitere Belehrung zu ſuchen.

Es iſt aber ſehr nöthig für den Lehrer, bei der Wahl eines Lehrbuches für die weiten Gebiete der Logik und Pſychologie recht vorſichtig und beſonnen zu Werke zu gehen; ſonſt kann es leicht geſchehen, daß er ſich einem Führer anvertraut, der in ſo ſtreng wiſſenſchaftlicher Rüſtung einhergeht, daß er ihm nicht folgen kann, und daß er ſchon nach kurzer Zeit bekennen muß: „Ich kann nicht alſo gehen, denn ich bin es nicht gewohnt!“ — Wir könnten von manchen Irrfahrten einzelner Lehrer erzählen, die auf allgemeine, wenig frommende Empfehlungen hin verſuchten, die pädagogiſchen und pſychologiſchen Syſteme von Herbart, Roſenkranz u. A. ſich zu eigen zu machen, oder gar ſich an Schriften wagten, welche im Sinne und in der Ausdrucksweiſe des ſelbſt wiſſenſchaftlich Geförderten ſchwer zugänglichen Philoſophen Hegel abgefaßt ſind. Schade um die ſchöne Zeit, die der Beſchäftigung mit dergleichen, für den Lehrer unverſtändlichen Werken geopfert wird! Der Lehrer ſollte nur ſolche Bücher für ſein Studium auswählen, die er — immerhin mag die ganze Kraft und Aufmerkſamkeit dabei in Anſpruch genommen werden — bewältigen kann, und deren Inhalt ſich anzueignen er im Stande iſt.

Ein empfehlenswerthes Buch dieser Art besitzen wir von Dr. Th. Rumpel. Es führt den Titel: „Philosophische Propädeutik, oder die Hauptlehren der Logik und Psychologie.“ Gütersloh bei Bertelsmann. Es ist zwar zunächst für die oberen Klassen der Gymnasien bestimmt; aber es enthält im Wesentlichen nichts, was über das Verständniß des gut geschulten Lehrers hinausginge. Man lasse sich nur nicht zu der Annahme verleiten, als handelte es sich hier um ein Studium systematischer Philosophie. Dieser vornehmen Wissenschaft obzuliegen, dazu fehlen dem Lehrer die Vorbedingungen; aber eine auf heuristischem Wege vermittelte psychologische Belehrung über die Vermögen der menschlichen Seele und ihrer auf das Denken und Erkennen gerichteten Thätigkeit, — propädeutische, d. h. vorbereitende Uebungen zur Entwickelung des Denkvermögens, und Einführung in die Methode des wissenschaftlichen Erkennens sind auch für den Lehrer überaus werthvoll und nützlich. Zwar lernt man das logische Denken nicht durch die Betreibung der Logik als Wissenschaft, sondern durch fortgehende Zucht beim Denken und Sprechen und bei den schriftlichen Darstellungen; — zwar lernt man das Seelenleben und insonderheit das trotzige und verzagte Herz des Menschen und die Gedanken, die sich darin verklagen oder entschuldigen, nicht durch einen Cursus in der Logik und Psychologie, sondern durch den lebendigen Contact der Herzen und Seelen im Gemeinschaftsleben der Familie, der Kirche und des Staates kennen: aber es ist doch von Wichtigkeit, daß die den Objekten selbst innewohnenden, alle Wissenschaft verbindenden logischen Gesetze auch für sich dem Lehrer verständlich und geläufig werden — ganz abgesehen davon, daß selbst die historische Bekanntschaft mit der auf diesem Gebiete herkömmlichen Terminologie nicht wohl entbehrt werden kann. Studien dieser Art sind eine Uebung in der geistigen Zucht, denn sie gewöhnen an streng begriffliche Auffassung und wirken dadurch auch der für den Lehrer so überaus gefährlichen Unwahrheit der Phrase entgegen. Auch erweisen sie sich als ein Correctiv gegen die Folgen planloser Lectüre und der Ueberladung des Geistes mit gar zu mannichfaltigem Stoffe. —

Wenn der Lehrer das nur 152 Seiten umfassende Werkchen von Rumpel gründlich durchgearbeitet hat, so mag er sich dann zu weiterer Anregung und Förderung immerhin noch den Werken von Drobisch, Beneke, Drbal, Lotze, Fichte d. J. oder den „Psychologischen Briefen“ von Dr. Erdmann zuwenden und seine Kraft daran erproben und stärken.

Ein wesentlicher Nutzen solcher Studien besteht darin, daß der Lehrer jedem Unterrichtsgegenstande so zu sagen, eine philosophische Seite abgewinnen lernt, insofern er aus dem Getriebe des Einzelnen stets dem das Ganze beherrschenden Grundgedanken zustrebt. — Wie wichtig ist es, die Profan- und die Heilsgeschichte in dieser Weise zu betreiben! Welche interessanten Einblicke thun sich dem empfänglichen Gemüthe da auf! — Welchen Reiz gewinnt der Verkehr mit Kindern für den Lehrer, wenn er gelernt hat, an den mannichfaltigen Seelenzuständen der Kleinen nicht achtlos vorüberzugehen! — Die „Philosophie der Geschichte“ von Scharling. Gütersloh bei Bertelsmann, — die „Beiträge zum Verständniß der Lehrweise unsers Herrn

Jesu Christi nach den 4 Evangelien" vom Seminardirector Heine und die „Seelenlehre" desselben Verfassers führen die angedeuteten Gesichtspunkte und Gedanken des Weitern aus. — Erfreulich ist es, daß auch die in den letzten Jahren erschienenen Lehrbücher der Pädagogik nicht, wie dies früher meist geschah, an der Psychologie und Logik einfach vorübergehen, sondern daß sie die Hauptlehren dieser Wissenschaften möglichst zu verwerthen streben. In besonders praktischer, im besten Sinne populärer Weise geschieht dies in der „Evangelischen Schulkunde" von Dr. Schütze (Leipzig bei Teubner), und in den „Grundzügen der evangelischen Volksschulerziehung" vom Seminardirector Kahle (Breslau bei Dülfer). Die Methode des letztern, sehr empfehlenswerthen Buches: „Vom Concreten zum Allgemeinen", bricht sich auch beim Unterricht in der Pädagogik mehr und mehr Bahn. Auch das Lehrbuch der Pädagogik von Ostermann und Wagner bringt eine kurze, inhaltsreiche und doch dabei leicht verständliche Psychologie.

Außer den genannten Werken empfehle ich in erster Linie als Lernbuch das in vielen Seminarien im Gebrauch befindliche Büchlein von Maaß: Die Psychologie in ihrer Anwendung auf die Schulpraxis, erschienen in Breslau bei Hirt. In selten schlichter und verständlicher Weise führt der Verfasser den Stoff vor, immer von Beispielen ausgehend, die der Unterrichtspraxis entnommen sind. Es muß von jedem Lehrer verlangt werden, daß er auf dem Gebiet der Psychologie den Stoff, der hier gebracht ist, beherrscht. Weiter sind zu empfehlen:

Crüger: Grundriß der Psychologie, für den Unterricht und die Selbstbelehrung. Leipzig, Amelung. 1,80 M.

Dittes: Psychologie (nach Benecke) Leipzig, Klinkhardt. 2,40 M. Dieses Werk ist ein Theil der „Schule der Pädagogik" desselben Verfassers.

Als Nachschlagewerk mögen empfohlen sein:

Drbal: Empirische Psychologie. Wien, Braumüller. 4 M. Das Buch vertritt die Herbartsche Richtung. Es ist recht instructiv verfaßt, verlangt tüchtige Geistesarbeit, da es durchaus nicht leicht geschrieben ist.

Lindner: Lehrbuch der empirischen Psychologie. Wien, Pichler. 3,20 M.

Nahlowski: Das Gefühlsleben. Leipzig, Veit u. Comp. 3,60 M.

Schließlich mögen einige Aufgaben genannt werden, die gelegentlich der Mittelschullehrer- und Rectorenprüfungen in den bis jetzt behandelten Fächern gestellt worden sind:

1. Quellen für das Studium der Psychologie. 2. Das mechanische ingeniöse und judiciöse Gedächtniß. 3. Willkürliche und unwillkürliche Aufmerksamkeit. 4. Die Reproduktionsgesetze. 5. Wie führen wir unsere Schüler zu klaren Begriffen? 6. Perception und Apperception. 7. Was verstehen wir unter Gemüth? Pflege desselben. 8. Die Temperamente; Beispiele, wie Christus die verschiedenen Temperamente behandelt hat. 9. Trugschlüsse. 10. Verschiedene Auffassung des Begriffs „Interesse". 11. Induktion und Deduktion. 12. Die Eintheilung der Gefühle. 13. Die Definitionen. 14. Die Bedeutung der „Oberbegriffe" bei der Fragestellung. 15. Die Affekte. 16. Die Charakterbildung. 17. Die Eintheilung der Urtheile. 18. Die Denkgesetze.

3. Das Studium der Schulpraxis.

Gründliche Vorbereitung auf den Unterricht und gründliche Nachbereitung nach Beendigung der Lectionen: das sind zwei der allerwichtigsten Mittel für die Fortbildung des Lehrers im Amte. Beides ist zu einer gesegneten Amtsführung **unerläßlich**. Wenn der Lehrer sich täglich viele Stunden lang mit volksthümlicher und classischer Literatur beschäftigte, und er verabsäumte darüber seine Schule und bereitete sich für die ihm am nächsten liegenden Berufspflichten nicht vor: so müßte sein Arbeiten ohne Segen und ohne rechte Frucht bleiben. Also Vorbereitung und Nachbereitung! Beides ist gleich nöthig, ja man könnte fast der Meinung sein, daß das Zweite noch wichtiger sei, als das Erste. Wie soll Beides geschehen?

Die **Vorbereitung** geschieht nicht so, daß man zu jeder Stunde sich so viel Unterrichtsstoff erarbeitet und zurechtlegt, als man eben braucht, sondern sie besteht darin, daß man den betreffenden Unterrichts-Gegenstand nach einem tüchtigen Buche von A bis Z mit der Feder in der Hand gründlich durcharbeitet und sich Alles nach den Verhältnissen seiner Schule und nach den Bedürfnissen seiner Schulkinder zurechtlegt, so daß man das Ganze vollständig beherrscht. Dann braucht man für jede einzelne Unterrichtsstunde nicht eben viele Zeit zur Vorbereitung und kann oft, wenn die Zeit drängt, mit einigen Minuten auskommen. Solch gründliches Durcharbeiten muß aber nach und nach mit jedem Unterrichtsgegenstande geschehen. Dadurch kommt der Lehrer erst dahin, daß man von ihm sagen kann, er beherrsche den Unterrichtsstoff. Er ist dann kein bloßer Tagearbeiter und Stundengeber, der sich für jede Lection den nöthigen Stoff erst zusammensuchen muß. Er überschaut in jedem Augenblick das ganze Gebiet, und sein Unterricht wird viel gründlicher und sicherer, als dies bei einem Lehrer der Fall ist, der planlos nur für die allernächste Zeit sich mit Vorrath versorgt. Die Vorbereitung für jede einzelne Stunde kann freilich auch nicht unterbleiben; aber sie genügt nicht, um zur Beherrschung des Unterrichtsstoffes zu gelangen. Dazu bedarf es gründlicher, fortlaufender Durcharbeitung des Gegenstandes an der Hand eines guten Buches.

Noch einmal aber will ich darauf hinweisen: **Man arbeite mit der Feder in der Hand!** Das Excerpiren ist überaus nützlich und förderlich. Selbst wenn man das auf diese Weise Geschriebene später nie mehr ansähe, so hat das Schreiben doch großen Nutzen gebracht. J. Paul, der große Denker, hat — so sagt man — nie ein Buch gelesen, ohne dabei zu excerpiren. Große Stöße von Excerpten fand man bei seinem Tode vor. Daher sein bewundernswerthes Gedächtniß, daher der Reichthum seiner Gedanken und die Vielseitigkeit seiner Phantasie. Darum machen auch seine humoristischen Schriften fast den Eindruck, als hätte er immer von neuem in die Papiermappe gelangt, um ein Excerpt nach dem andern hervorzuholen und zu verwerthen. Ein Lehrer muß sich gewöhnen, nie etwas zu lesen — es sei denn die Zeitung oder sonst leichte Waare zur Erholung — ohne dabei zu excerpiren. Das bedingt freilich, daß man in der Wahl des Lesestoffes sorgfältig zu Werke gehe und nur

ſolche Bücher des Leſens werth halte, von denen wirkliche Förderung und dauernder Nutzen zu erwarten ſind. „Was nicht werth iſt, zwei- oder mehrmals geleſen zu werden, das ſollte man überhaupt nicht leſen.“ Fruchtbares Leſen und fruchtbares Excerpiren: das iſt eine Kunſt, die durch Uebung erlernt ſein will. Aber der Gewinn bei ſolcher Beſchäftigung iſt ein großer, inſonderheit auch für die Sprachbildung und damit für die Entwickelung der ganzen Perſönlichkeit. Es braucht eben des Schreibens nicht zu viel werden. Zwanzig bis dreißig Reihen genügen meiſt, um das Ergebniß einer halbſtündigen Arbeit zu fixiren.

„Werde aus einem Leſer“, ſo räth Garve, „zu einem Schriftſteller! Wenn du lieſeſt, ſo ſondere den Gedanken vom Ausdruck ab; nimm ihm ſeinen Putz und unterbrich zuweilen das Vergnügen, womit bei Jedem die Neugierde das Weitergehen verknüpft, ſo lange, bis du mit ein paar Worten das denken kannſt, was der Verfaſſer vielleicht auf ein paar Seiten geſagt hat. Dieſe paar Worte ſchreibe nieder; ſie ſind alsdann dein, ſowie der Gedanke, den ſie ausdrücken. Große Bücher können auf dieſe Art in Blätter verwandelt werden, die für uns mehr werth ſind als die Bücher, und die uns der Fähigkeit, ſelbſt etwas Leſenswerthes zu ſchreiben, näher bringen. — Aber nicht lange werden dieſe Auszüge nur abgekürzte fremde Gedanken ſein; du wirſt in kurzem deine eigenen in ihnen entwickeln. Die Ideen entzünden einander, wie die elektriſchen Funken. Wenn die Seele einmal in Arbeit und Bewegung iſt, wenn ſie einmal den Faden des Denkens in der Hand hat, ſo geht ſie geſchwind von der Nachbildung fremder Begriffe zu der Heranbildung eigener über. Ehe man ſich's verſieht, kommt aus dem eigenen Schatze unſerer Empfindung ein Gedanke hervor, der für ſich ſelbſt zu ſchwach war, emporzukommen, jetzt aber, weil er dem Gedanken des Verfaſſers nahe liegt, von dieſem aufgedeckt und gehoben wird.“

Ich kann es mir nicht verſagen, hier einige Worte des großen Dichters Herder anzuführen, die für den Lehrer ſehr beherzigenswerth ſind:

„Man muß ſich im Schreiben üben, wenn man genau leſen und hören, wenn man richtig ſprechen will. Alſo kleine Aufſätze von allerlei Art, Auszüge aus Büchern, theils ſtellenweiſe, theils nach dem ganzen Plan des Buches und ſeiner Anordnung: das ſind die Zellen, die ſich der Fleiß der Biene baut, die Körbe, in denen ſie ihren Honig bereitet. Nulla dies sine linea; kein Tag muß vorübergehen, an dem nicht ein junger Menſch für ſich ſelbſt etwas ſchreibt, er hole nun nach, was er vergeſſen möchte, oder ſetze ſich ſeine Zweifel auf, oder berichtige dieſelben, oder excerpire, oder componire, in welcher Uebung es auch ſei. Der Griffel, das iſt bei uns die Schreibfeder, ſchärft den Verſtand, ſie berichtigt die Sprache, ſie entwickelt Ideen, ſie macht die Seele auf eine wunderbare, angenehme Weiſe thätig. Nulla dies sine linea: Kein Tag ohne einen Strich!“ —

So der Ephorus vom Gymnaſium in Weimar.

Es iſt eine ſchwer zu erlernende Kunſt und es gehört große Energie des Geiſtes neben vieler Uebung im Sprechen und Schreiben dazu, ſeine Gedanken ſo correct und ſicher auszudrücken, daß ſie ganz und voll zum Ausdruck kommen, — daß Gedanke und mündliches oder ſchriftliches Wort ſich decken. Wenn der Geiſt träge iſt, wenn ſeine Gedanken unklar, ſeine

Bilder schwankend, seine Empfindungen matt sind, so kann der Sprache kein kräftiges Gepräge des Innern aufgedrückt werden. Darum gilt es, die Spannkraft des Geistes und das Darstellungsvermögen durch viele Uebung zu stärken. — Es empfiehlt sich, neben dem Excerptenbuch ein sogenanntes Collectaneen- oder Sammelheft anzulegen. Wenn ein bestimmter Gedanke, ein Bild, eine Empfindung die Seele kräftig ergreift, so suche man Solches schriftlich zu fixiren; wenn in der Schule oder im Gespräche mit Andern, oder bei stillem Meditiren fruchtbare Ideen sich erzeugen, so versuche man dieselben angemessen auszudrücken. So aphoristisch auch solche Anzeichnungen sein mögen, so sind sie doch eine ganz vortreffliche Gymnastik des Geistes und kommen auch dem Unterricht selber mittelbar zu Gute. Es werden dem Lehrer durch fleißige Lectüre und durch liebevolles Eingehen in die Gedanken Anderer mancherlei Redewendungen und Ausdrucksformen zugeführt, die er als reiches sprachliches Material verwenden kann, wenn es gilt, die eigenen Gedanken mündlich oder schriftlich zum Ausdruck zu bringen. — Dem Lehrer kann nur gerathen werden, sich wiederholt zu fragen: „Sagt das, was ich geschrieben habe, auch wirklich das, was ich habe sagen wollen?“ — „Streng genommen,“ sagt Viehoff, „wird man für jeden eigenthümlichen, selbsterzeugten Gedanken, wenn man ihn rein aussprechen will, auch eine neue, eigenthümliche Form schaffen müssen; keine der vorhandenen, überkommenen, wird ihm genau adäquat sein. Das durchgehende Schaffen neuer, eigenthümlicher Formen für eigenthümliche Gedanken ist Sache des Meisters. Aber auch der Lehrling soll danach streben, und soll es um so mehr, je ausgebreiteter seine Lectüre wird und je treuer sein Gedächtniß mit den fremden Gedanken auch die Gedankenformen aufbewahrt. Er soll sich der Herrschaft dieser Gedankenformen, er soll sich der Herrschaft einer gebildeten Sprache, die, wie Schiller sagt, für ihn denkt, immer mehr zu entziehen streben. Hierzu ist nöthig, daß Gedankenaufnahme und Gedankenerzeugung in dem richtigen Verhältnisse stehen. Wenn er viel liest, soll er auch viel schreiben, und zwar nicht bloß Reminiscenzen, sondern Selbstgedachtes und Selbstempfundenes. Hierbei wähle er eher einen einfachen Ausdruck, als einen glänzenden, wenn jener seinen Gedanken, seine Empfindung treffender bezeichnet. Er gehe nicht, um eine kräftige Darstellung zu erzielen, mit dem Ausdrucke über die Sache hinaus. Er ermüde nicht, eine Ausdrucksform, die ihm nicht genügt, fort und fort umzubilden, bis er alles Ungehörige ausgeschieden hat und in ihr den getreuen Abdruck seines Gedankens, oder seiner Empfindung erkennt.“

Alle diese auf eine gründliche zusammenhängende Vorbereitung sich beziehenden Winke und Rathschläge gehen von der Voraussetzung aus, daß der Lehrer es auch mit den kleinen äußerlichen Vorbereitungen, welche jeder Tag, ja fast jede Stunde in besonderer Weise nöthig machen, genau nehmen werde. Auch hierin soll sich die Treue im Kleinen zeigen und bewähren. —

Fast noch wichtiger als die Vorbereitung ist die **Nachbereitung.** Es ist allbekannt, daß man erst beim Lehren recht lernt. Erst beim Unterrichten kommen die schwachen Punkte, die man bei der Vorbereitung nicht sah, deutlich zum Bewußtsein. Nach den Unterrichtsstunden giebt

sich ein treuer Lehrer Rechenschaft darüber, aus welchen Gründen an dieser oder jener Stelle es mit dem Unterricht nicht in erwünschter Weise vorwärts gehen wollte und fragt sich: „Wie wirst du Dieses oder Jenes das nächste Mal besser und geschickter anfangen? Er wird bei solcher Prüfung häufig inne werden, daß bei ihm selber noch vielfach die rechte Klarheit und die gründliche Beherrschung des Unterrichtsstoffes fehlte; darum schlägt er in seinen Büchern nach über Gegenstände, auf die der Unterricht ihn führte und kommt auf diese Weise von Klarheit zu Klarheit. **Fehlt die rechte Nachbereitung nicht, so wachsen Lehrer und Schüler in stetigem Fortschreiten und lernen an und von einander in erfreulichster Weise.**

Zur rechten Nachbereitung gehört auch dies für den Lehrer, daß er nach Absolvirung eines größeren zusammenhängenden Unterrichtsabschnittes einen Rückblick anstelle und sich vergewissere, inwieweit der mitgetheilte Stoff in den Schülern lebendig geworden, inwieweit er bleibendes Eigenthum bei ihnen geworden sei. Der Lehrer soll hiebei gewissermaßen das Facit seines bisherigen Arbeitens ziehen. Nimmt er es damit recht genau und gewissenhaft, so wird es meist ohne ernstliche Demüthigung nicht abgehen; aber aus solcher Beugung erwächst gewöhnlich bleibender Segen für ihn und seine Schüler. Solche Rückblicke sind von überaus großem Werthe. Das wiederholende Zusammenfassen des vereinzelt mitgetheilten Unterrichtsstoffes ist eine Nachbereitung von unendlicher Wichtigkeit. Das volle Verständniß des Einzelnen kann erst aus dem Verständniß des Ganzen erwachsen; und wiederum kann ein Verständniß des Ganzen nur aus der Betrachtung des Einzelnen hervorgehen. Daraus folgt, daß während des erstmaligen Ganges durch ein der unterrichtlichen Behandlung vorliegendes Gebiet Manches dunkel bleiben muß; wenigstens wird die allseitige Durchdringung und die sichere Aneignung bei den Schülern nicht durchweg gelingen. Ganz anders stellt sich die Sache, wenn ein Unterrichtsgebiet durchwandert ist und der Lehrer nun Halt macht und angesichts des Wortes: „Thue Rechnung von deinem Haushalten!“ die Ergebnisse seiner Arbeit sammelt, befestigt und sichert. — Das Ganze baut sich aus dem Einzelwissen auf, und dies Einzelne empfängt erst jetzt die rechte Beleuchtung von einem das Ganze überschauenden Standpunkte. Es ist nicht möglich und ist auch nicht nöthig, alles Gelernte mit dem Gedächtniß festzuhalten. Geht das Einzelne auch scheinbar verloren: seine Bedeutung zur Construction des Ganzen behält es immerhin, wie der assimilirte Nahrungsstoff seine Bedeutung im leiblichen Organismus behält, auch wenn man sich der genossenen Nahrung nicht mehr erinnert. „Gar Vieles lernt man“, sagt Rückert sehr treffend, „um es wieder zu vergessen“; — denn „um an dem Ziele zu stehn, muß man die Bahn durchmessen.“ Befindet man sich aber am Ziele, so besteht die rechte Nachbereitung darin, noch einmal, nun viel schneller als das erste Mal, die durchmessene Bahn zu durchlaufen und unter Beiseitesetzung alles Unwesentlichen, die wesentlichen Ergebnisse des Unterrichts als werthvollen Besitz für's Leben einzuheimsen und festzuhalten. —

Von der rechten Vor- und Nachbereitung des Lehrers ist der ganze Stand der Schule bedingt. Insbesondere hängt die **Disciplinirung** der

Kinder wesentlich damit zusammen. Ein guter Lehrer leitet die ganze Klasse mit seinen Augen; und ob auch einem Anfänger dies als eine fast zu schwere Kunst erscheinen möchte: es kommt doch bei einem treuen und fleißigen Lehrer allmählich dahin, daß jedes Kind in der Schule unter dem Gefühle lebt und arbeitet: Du stehst unter dem wachenden Auge des Lehrers! Solche Macht des Auges kann sich aber nur dann herausbilden, wenn der Lehrer durch gründliche Vorbereitung sich des Lehrstoffes in einer Weise bemächtigt hat, daß er nicht ganz und gar von demselben in Anspruch genommen wird, wie dies jungen Lehrern in der Regel passirt, die bei eifrigem Unterrichten keine Augen und Ohren übrig haben für das, was um sie her vorgeht. Der Lehrer muß z. B. die biblischen Geschichten so sicher inne haben, daß er nicht nöthig hat, seinem Gedächtniß während des Unterrichts durch ein Buch zu Hülfe zu kommen; er muß die Kirchenlieder und Sprüche, welche die Kinder gelernt haben sollen, selber gründlich memorirt haben, und er muß in der Gesangstunde neben den Texten der Choräle und Volkslieder auch die Melodien so sicher inne haben, daß er sie *auswendig zu singen und zu spielen vermag*, und nicht nöthig hat, ein Liederheft zu Hülfe zu nehmen. Er würde im letztern Falle sehr erheblich in der Ueberwachung der Kinder durch die ganze Macht seiner Persönlichkeit behindert werden, und häufiges äußerliches Einschreiten, um Störungen zu beseitigen und Ruhe und Aufmerksamkeit zu erzwingen, würde nöthig werden.

Freilich, *eine* Bedingung darf nicht unerfüllt bleiben, wenn die Disciplinirung der Schüler eine mustergültige bleiben soll. Zur Erhaltung der Aufmerksamkeit aller Kinder ist dies ein ganz nothwendiges Erforderniß, daß der Lehrer mit jeder belehrenden Mittheilung und mit jeder auf den Unterricht bezüglichen Frage sich an die Gesammtheit der unterrichteten Schüler, nicht an einzelne vorher aufgerufene wendet, so daß jeder *einzelne* sich angeredet, gefragt oder zum Besinnen aufgefordert fühlt. Zu solchem Besinnen muß nach jeder Frage etwas Zeit gegeben werden. Diejenigen Schüler, welche antworten wollen, erheben die rechte Hand, und der Lehrer fordert nun *einen* Schüler durch Nennung seines Namens auf, im Namen seiner Mitschüler die Antwort zu geben, — und zwar *laut, deutlich* und in vollständigem Satze. Aeußeres Einhelfen des Lehrers ist zu vermeiden. Die richtige Antwort läßt der Lehrer unter Umständen von einem Kinde, das nicht die Hand erhoben hatte, zuweilen auch vom Chore wiederholen.

Man wolle es nicht befremdlich finden, daß an dieser Stelle auf eine *scheinbare Aeußerlichkeit* so eindringlich und eingehend verwiesen wird. Es hängt von dieser äußerlichen Zucht viel mehr ab, als man glauben sollte. Nur auf diese Weise ist es erreichbar, daß alle Schüler aufmerksam bleiben, mitarbeiten und lernen. „Nennt der Lehrer vorweg den einzelnen Schüler, welcher antworten soll, oder bestimmt er dies gar nicht, sondern überläßt es dem Belieben, wer und wie viele sich — dann meist im wirren, ungeordneten Chor — am Antworten betheiligen wollen, oder begnügt er sich mit abgebrochenen, nur in einzelnen Wörtern gegebenen, oder mit leisen, undeutlichen Antworten, so ist Unaufmerksamkeit, Unthätigkeit, unsicheres, unklares und nur bruchstückweises Lernen wenigstens bei der Mehrzahl der Kinder die unausbleibliche Folge." —

Groß ist der Nutzen einer gründlichen Vor- und Nachbereitung für Lehrer und Schüler. Gründliches Beschäftigen mit dem Unterrichtsstoffe regt das **Interesse** und die **geistige Frische des Lehrers** für den Unterricht an; derselbe wird lebendiger und anregender, als ohne solches Thun, und der günstige Einfluß auf die ganze Klasse und auf jedes einzelne Kind kann nicht ausbleiben. Ueberdies wird der Lehrer auf diese Weise am besten vor handwerksmäßigem Thun bewahrt. Ohne Vor- und Nachbereitung wird die Beschäftigung mit elementaren Gegenständen schon nach wenigen Jahren langweilig, einförmig und ermüdend. Der fleißige Lehrer aber weiß immer neuen Reiz und immer neue anziehende Seiten seinem Arbeiten abzugewinnen. Er hat ja jedes Jahr immer wieder eine Anzahl neuer Schüler vor sich; und es ist doch gewiß interessant, stets neue psychologische Beobachtungen und Studien über die reiche Kindesnatur machen zu können. Das kleine, engbegränzte Feld der Schulstube bleibt ewig grün und frisch; und wer Sinn und Verständniß hat für Kindessinn und reine Ursprünglichkeit, der wird niemals des mühevollen Dienstes an den Kleinen überdrüssig und satt werden können. Aber um solche geistige Frische sich zu erhalten, dazu gehört Liebe für den Beruf und tüchtige Arbeit an der eigenen Fortbildung.

Was nun die gründliche Durcharbeitung jedes Unterrichtsgegenstandes an der Hand eines guten Buches betrifft, so möchte ich dabei noch Folgendes bemerken: Es ist gewiß ein Uebelstand bei dem Seminar- und Gymnasialunterricht, der aber leider nicht zu umgehen ist, daß die Schüler sehr Vielerlei zu gleicher Zeit treiben müssen. Von einem Gegenstande zum andern werden sie geworfen und können deshalb in keinem einzigen recht warm werden. Das geht, wie gesagt, bei den genannten Schulanstalten nicht anders, denn der Unterrichtsgegenstände sind sehr viele und die Zeit ist kurz. Aber im Lehrerleben geht es anders. Wenn der Lehrer neben den laufenden Geschäften sich zunächst **Einem Gegenstande** widmet und ihn bis zu einem gewissen Punkt zu Ende führt, um dann zu einem zweiten Gegenstande überzugehen, so ist das jedenfalls ersprießlicher, als Alles mit einem Male und zugleich zu treiben. Der Lehrer beschäftige sich Wochen oder Monden lang mit dem Katechismus oder der biblischen Geschichte, dann eben so lange mit dem Rechenunterricht u. s. w.; so werden die bleibenden Resultate größer und erfreulicher sein, als bei gleichmäßiger Berücksichtigung alles dessen, was er überhaupt zu lehren hat. — Auch in der Natur geht alles schußweise. Ich erinnere mich bei dieser Gelegenheit an eine Stelle aus dem Buche von Harnisch: „Mein Lebensmorgen", wo eine Aenderung des Lehrplans der Gymnasien dahin befürwortet wird, daß es möglich werde, die Unterrichtsgegenstände mehr hinter einander, statt neben einander auftreten zu lassen. —

Auch Diesterweg empfiehlt in seinem „Wegweiser" den Lehrern, sich im Wesentlichen immer an das Studium eines Faches zu halten. „Zu derselben Zeit," sagt er, „studire nur ein Fach! — Wie es eine sehr wichtige, leider noch nicht gehörig beachtete, aber auch bei der Ausführung mit vielen Schwierigkeiten kämpfende didaktische Regel ist, die Lehrgegenstände der Schule mehr nach- als nebeneinander zu treiben, so halte man es auch bei der Lösung der Aufgabe der Selbstbildung. Das

Vielerlei und Durcheinander verdirbt und verwüſtet Leib und Seele. Jener gedeiht, wenn man ſich an einer geſunden Speiſe ſättigt; dieſe erſtarkt, wenn man zu derſelben Zeit ſeine Kraft auf einen Punkt richtet. Was man etwa noch gleichzeitig treibt, muß daneben geſchehen, muß Neben- und Beiwerk bleiben, etwa um der erfriſchenden Abwechſelung willen." —

Bei ſeinem Arbeiten für die Schule hüte ſich der Lehrer vor allen Dingen vor **Schulkünſten** aller Art und laſſe ſich von Doctrinen, künſtlichen Plänen und Methoden nicht gefangen nehmen. Er hüte ſich vor allen Dingen, bei ſeinen Vorbereitungen dem Schematismus und — daß ich ſo ſage — dem Methodismus, d. h. einem übermäßigen Gewichtlegen auf die Methode und auf die Ein- und Durchführung von allerhand methodiſchen Künſten, in die Hände zu arbeiten. Der Lehrer laſſe ſich nicht verleiten, bei der Vorbereitung auf die Behandlung von **Perikopen**, **Pſalmen**, **Kirchenliedern** und **Sprachen**, künſtliche Dispoſitionen aufzuſtellen, um dann beim Unterrichte die Behandlung darin auslaufen zu laſſen, oder gar um davon ausgehen zu können. Die Kinder haben nichts Weſentliches gewonnen, wenn religiöſe oder ſprachliche Stoffe in die Feſſeln eines künſtlichen Planes geſchmiedet werden, und der Lehrer wird, wenn er Gewicht auf dergleichen legt, bei ſeinen Vorbereitungen auf falſche Bahnen geleitet. — Wer ſagt uns denn, daß der lyriſche Dichter nach einem beſtimmten Plane gearbeitet habe? Iſt nicht ſein Lied wie ein lebendiger Strom aus der Fülle ſeines Herzens hervorgequollen, ein Vers nach dem andern? Die größten Meiſterwerke unſerer lyriſchen Poeſie zeigen eine gewiſſe Sprödigkeit, wenn man ihnen mit dem Secirmeſſer und mit dem zerlegenden Verſtande zu nahe kommt. Und wie mit den Liedern, ſo iſt's mit den Pſalmen. Es bleibt immer ein gewagtes Unternehmen, den Strom des Geiſtes Gottes in enge Fächer eindämmen und die Lieder im höhern Chor nach den Regeln der Logik zerlegen zu wollen. Diejenigen Commentare über die Evangelien und Epiſteln, oder über Kirchenlieder, welche es gefliſſentlich darauf anlegen, eine oder mehrere fertige Dispoſitionen dem Lehrer darzureichen, ſtatt einfach, aber gründlich in den Zuſammenhang und in das Verſtändniß des Textes im Einzelnen einzuführen, möchte ich dem Lehrer nicht empfehlen. Wie ſehr haben der Katechismusunterricht und der Unterricht im Deutſchen darunter zu leiden gehabt, daß man ſich ſo vielfach vom Schematismus und vom fertigen Syſtem nicht losmachen konnte! „Wir ſpinnen Luftgeſpinnſte und ſuchen viele Künſte und kommen weiter von dem Ziel." Dies Wort des treuherzigen Matthias Claudius rufe ſich der Lehrer immer wieder ins Gedächtniß, wenn er ſich in Gefahr ſieht, von der ſchlichten Einfalt der unterrichtlichen Behandlung abgeführt zu werden.

Es iſt bei der Behandlung eines Kirchenliedes in der Volksſchule von beſonderer Wichtigkeit, eine hiſtoriſche Grundlage für das Verſtändniß desſelben zu geben, und zwar dadurch, daß auf die äußere Veranlaſſung zu dem Liede, auf die Perſon des Dichters und auf ſeine Stimmung, aus welcher das Lied geboren wurde, eingegangen wird. Das Lied erhält dadurch etwas von perſönlichem Gepräge und wirkt mehr, als wenn es ohne Bezugnahme auf Verfaſſer und Entſtehungszeit, nach fertigen Dispoſitionen

erläutert wird, wobei meist die Einheit des lyrischen Erguſſes und damit der Eindruck auf Gemüth und Leben des Kindes geſchädigt werden. —

Aus dem abſtracten Schematismus geboren, und deshalb zu verwerfen, iſt auch das Beſtreben, die Volksſchule, wie ſie ſich hiſtoriſch entwickelt hat, und ihren bewährten, durch das Bedürfniß der Lebensrealitäten: Familie, Staat und Kirche bedingten **Lehrplan** nach pädagogiſchen Doctrinen neu zu geſtalten und mit den angeblichen Forderungen einer wiſſenſchaftlichen Pſychologie in Einklang zu ſetzen, wobei natürlich vor allen Dingen die Frage zur Erörterung geſtellt wird, ob die jetzt unſeren Volksſchulen zugewieſenen Unterrichtsgegenſtände denn wirklich die durch die Idee der Schule und die Natur des Kindes geforderten ſeien.

Die Volksſchule und ihr Lehrplan ſind etwas hiſtoriſch Gewordenes, und ſie laſſen ſich nicht nach den Ergebniſſen theoretiſcher Unterſuchungen willkürlich abändern. Die zahlreichen Verſuche der Pädagogik, die Lehrgegenſtände der Schule ſyſtematiſch feſtzuhalten und theoretiſch zu begründen, ſind doch im Grunde nichts weiter, als eine Nachweiſung, daß das hiſtoriſch Gewordene und von der Mehrzahl der Eltern der Kinder Geforderte, ſich wiſſenſchaftlich ſehr wohl rechtfertigen und begründen laſſe. Etwas Mißliches bleibt es immer, nach pädagogiſchen Doctrinen, auf einer tabula rasa, den Begriff der Schule conſtruiren und ihren Bildungsſtoff auswählen zu wollen. Es hat dieſes verkehrte Streben auf Abwege verſchiedenſter Art geführt. So erſchien — um nur ein Beiſpiel anzuführen — im Jahr 1852 eine Schrift von Friedrich (Profeſſor Dr. Biedermann in Weimar), betitelt: „Die Erziehung zur Arbeit," in welcher die Conſequenzen inhaltsloſer, formaler Bildung in der Art gezogen wurden, daß als Ergänzung der bisher angeſtrebten Bildung zur Intelligenz auch Schulen zur Ausbildung der Arbeitskräfte gefordert wurden, weil die Entwickelung auch dieſer Kräfte weſentlich mit zur wahren Menſchenbildung gehöre, und weil ohne eine ſolche die ausgebildetſte Intelligenz ſich machtlos erweiſen müſſe. Es wurde in den erſten fünfziger Jahren die Frage in Bezug auf „Arbeits- und Induſtrieſchulen auf dem Lande" lebhaft erörtert. Aber es haben dieſe Erörterungen ebenſowenig, als die Beſprechungen der ſich ablöſenden Schlagwörter: materiale Bildung — formale Bildung — Gemüthsbildung — Gruppenſyſtem — Concentration u. a., welche zeitweiſe die pädagogiſchen Blätter anfüllten, dem geſchichtlich gewordenen, durch Kirche und Staat, Gemeinde und Familie bedingten Lehr- und Unterrichtsplan der Volksſchule etwas Weſentliches anhaben können. Auch die Schriften neueſten Datums, welche ſich mit der Theorie des Lehrplans für Volksſchulen beſchäftigen und Weſen und Aufgabe des Volksſchulunterrichts aus dem abſtracten Begriffe des Menſchen, mit Zuhilfenahme der Pſychologie und „Volkswirthſchaftslehre" zu conſtruiren verſuchen, werden nicht im Stande ſein, den überkommenen Bildungsſtoff der Schule, den unſer ganzes Volksleben trägt und hält, weſentlich zu verändern und umzugeſtalten, wenngleich bei Aufſtellung des Lehrplanes ſtets auf Bildungsziele der Gegenwart Rückſicht genommen werden muß. — —

Neben dem Schematismus liegt der Unterrichts-Methodismus heutzutage, ſo zu ſagen, in der Luft. Die **Methode** — das kann bei

dem allzugroßen Gewicht, das auf dieselbe vielfach gelegt wird, nicht genug hervorgehoben werden — hat an sich nur beschränkten Werth; sie ist nur ein Mittel zur Erreichung der Unterrichtsziele, ohne selbständige Bedeutung. Das wirksamste an der Methode ist immer der lebendige Mensch in seiner sittlichen Einheit. Ein Lehrer, welcher den Unterrichtsstoff vollständig und sicher beherrscht, findet meistens auch den zweckmäßigsten methodischen Weg, der ihn beim Unterrichten sicher zum Ziele führt, — womit übrigens der Werth einer methodischen Unterweisung der Zöglinge in den Seminarien nicht geleugnet werden soll. — Ein Blick in die pädagogische Literatur überzeugt Jeden davon, daß die Pflege der Methode dermalen in bedenklicher Weise dominirt. Jedenfalls ist die Mahnung des alten Porcius Cato auch heute noch eine sehr zeitgemäße: „Rem tene; verba sequentur!“)

Die Gefahr einer Ueberschätzung der Methode liegt namentlich beim **Rechenunterrichte** sehr nahe. Es thut noth, darauf hinzuweisen, daß nicht das fertige Schema, der bis ins Kleinste aufgestellte Lehrgang, das allein Maßgebende ist, sondern vielmehr die jedesmalige Fähigkeit und Auffassungskraft der Schüler. Das sogenannte Normalverfahren wird vielfach so sehr in den Vordergrund gestellt, daß dadurch viel künstliche Erschwerung herbeigeführt wird. Es ist die Forderung: „Ein Verfahren muß bei jeder Rechnungsart als das geeignetste bezeichnet werden, damit nicht die Sicherheit einer unsicher machenden Vielseitigkeit nachgesetzt werde“ im Allgemeinen gewiß richtig; aber es ist dabei festzuhalten: „Jede im Leben vorkommende Rechenaufgabe ist, so zu sagen, ein selbstständiges Individuum, und es fällt Niemand ein, die Rechenaufgaben, wie sie das Leben zu lösen giebt, erst nach Rechnungsarten zu gruppiren und dann nach dem Normalverfahren auszuschauen. Es giebt — das halte der Lehrer bei seiner Vorbereitung für die Rechenstunde fest — nur 4 Arten des Rechnens: Addiren, Subtrahiren, Multipliciren und Dividiren; alles Uebrige ist Anwendung auf die sachlichen Lebensverhältnisse, und es handelt sich einzig und allein um Verständniß der Aufgabe. Ist die Zählkraft der Kinder in den ersten Zahlräumen des grundlegenden Rechenunterrichts geübt, so hat der Unterricht auf seinen höheren Stufen es eigentlich nur damit zu thun, den Kindern die sachlichen Lebensverhältnisse zur Klarheit zu bringen, auf welche sie die Zahl fortwährend anzuwenden haben. Und sich über die sachlichen Lebensverhältnisse recht klar zu werden: das ist bei der Vorbereitung des Lehrers für den Rechenunterricht eine seiner wichtigsten Aufgaben.

Durch die Einführung einer neuen Maß- und Gewichts-Ordnung, sowie durch die nunmehr in ganz Deutschland geltende neue Mark-Währung hat der Rechenunterricht eine wesentliche Umgestaltung erfahren. Die Dezimalbruchrechnung hat in Folge dieser Veränderungen so sehr an Wichtigkeit gewonnen, daß sie selbst in den einfachsten Elementarschulen in irgend einer Weise zur Behandlung kommen muß. An welcher Stelle des Lehrganges soll die Behandlung der Dezimalbrüche eintreten? — Offenbar sind die Dezimalbrüche als niedere decadische Einheiten aufzufassen. Die Volksschule wird deshalb wohlthun, sie nicht als eigentliche Brüche, son-

*). „Halte die Sache; die Worte werden folgen!“

dern im Anschluß an das Zehnersystem und in Verbindung mit den mehrfach benannten Zahlen zu behandeln. — Eine gründliche Beschäftigung mit den sogenannten gemeinen Brüchen darf freilich die Schule auch dermalen nicht verabsäumen, schon wegen des formalen Bildungswerthes nicht, der denselben innewohnt. Doch sollte die zusammenhängende Beschäftigung mit den gemeinen Brüchen nicht vor, sondern nach den Dezimalbrüchen auftreten. Das vielfach empfohlene Rechenbuch von Büttner bringt es in klarer Weise zur Anschauung, wie die Dezimalbruchrechnung im Anschluß an das Zehnersystem zu behandeln ist. —

Bei seiner Vorbereitung für den **Gesangunterricht** in der Volksschule lasse der Lehrer die allgemeine Musiklehre möglichst aus dem Spiele. Die Tonarten und ihre Vorzeichnungen, die Lehre vom Rhythmus und von der Dynamik, chromatische Leitern und Accordlehre: das ist nichts für Kinder unserer Volksschulen, wie die letztern dermalen noch beschaffen sind. Wer in der allgemeinen Musiklehre unterrichtet sein will, der möge später für anständiges Honorar in einem gediegenen Privatunterricht, nicht bei einem bloßen „Stundengeber" sich solche Kenntniß verschaffen. Die Volksschule hat ihren Zweck erreicht, wenn sie die Schüler mit Lust und Liebe zum Gesang und mit einem möglichst großen Schatze von Choral- und Volksmelodien ausgerüstet hat.

Im Allgemeinen halte der Lehrer fest, daß es ein Irrthum sei, zu meinen, man könne durch Exercitien, die rein formale Bildungszwecke verfolgen, wirkliche Lebensbildung erzeugen. Die Uebungen an werthvollem und berechtigtem Inhalte sind das allein Berechtigte für die Volksschule; sie wirken nothwendig auch auf die allgemeine Geistesbildung ein.

Schließlich möchte ich noch nachdrücklich hervorheben, daß mit den vorstehenden Andeutungen keineswegs gemeint sein soll, es habe der Lehrer genug gethan, wenn er sich für die Behandlung jedes einzelnen Unterrichtsgegenstandes der Volksschule durch Vor- und Nachbereitung tüchtig gemacht hat. Es gilt, jede Unterrichtsdisciplin aus ihrer Isolirtheit herauszuheben und sie in das Ganze des Lehrplans zu verweben, aus dem das Gesammtbild der Schule uns entgegentreten soll. Ein Lehrplan hat es durchaus nicht bloß mit einer äußerlichen Angabe des Lehrstoffes, mit Zurechtlegung und Vertheilung desselben an die verschiedenen Classen und mit Bestimmung des Zeitmaßes, das auf jeden Theil desselben zu verwenden ist, zu thun. Leider ist diese Meinung noch heute vielfach verbreitet. Manchem erscheint ein Lehrplan um so vollkommener und werthvoller, je genauer, bestimmter und detaillirter alle diese Feststellungen getroffen sind. Man hat deshalb vielfach für eine derartige Arbeit genau und bis ins Detail ausgeführte Tabellen gewählt, so daß sich die Thätigkeit des Lehrers dann einzig darauf zu beschränken hat, jeden Tag in das betreffende Tabellenfach zu blicken und jedes fertig zugeschnittene Stück des Bildungsstoffes vorschriftsmäßig an das frühere anzufügen, und nachdem solches geschehen ist, sofort nach der Lehrstunde in dem Tagebuch den ordnungsmäßigen Vermerk zu machen, damit dasselbe dem Revisor stets die schätzenswerthe Ueberzeugung verschaffen könne, daß der Lehrplan glücklich zur Ausführung gebracht sei.

Es ist ein ganz äußerlicher Standpunkt, von dem aus auf ein Zu-

ſchneiden des Bildungsſtoffes bis ins kleinſte Detail großes Gewicht gelegt wird. Der Lehrer hat ſich in ſolchem Falle eines großen Theils ſeiner Selbſtſtändigkeit beim Unterrichte zu begeben; ſein Thun erhält den Stempel des Mechaniſchen und Geiſtloſen. „Wenn gegenüber den etwas mehr Maß haltenden Zuſchneidern des Bildungsſtoffes für die Schuljugend das Geſchäft des Lehrers beim Unterricht doch immer noch dem vergleichbar bleibt, wozu eine geübte Hand und kunſtfertige Nadel erforderlich iſt, ſo drängt ſich dagegen der bezeichneten vollendetſten Geſtaltung des Lehrplans gegenüber für das Lehrgeſchäft wider Willen die noch unangenehmere Vergleichung mit der Handhabung eines kunſtreich zuſammengeſetzten Tonwerkzeuges auf, das ſtets dieſelben Melodien und Harmonien bei ſehr mäßigem Geſchick der Hand in gleichförmigen Drehen Jahr aus, Jahr ein, im richtigen Tact erklingen läßt.“

Nicht der zu überliefernde Unterrichts- und Bildungsſtoff allein iſt es, auf den in dem Lehrplan einer Schule Gewicht zu legen iſt; die ſittlichen Lebensordnungen der Schule, ſowie die Lehreinrichtungen ſind im Schulleben mindeſtens ebenſo wichtig. — Höher aber, als Bildungsſtoff, Schul- und Lehreinrichtungen ſteht die **Perſönlichkeit des Lehrers**, der Mittelpunkt der ganzen Schule. „Der Schwerpunkt der von der Volksſchule zu übenden Erziehungsthätigkeit,“ ſagt *Bormann*, „liegt in der *Perſon des Volksſchullehrers* ſelbſt.“ — Der unmittelbare Contact der Geiſter pflanzt ja überall die Wahrheit am lebendigſten fort, wie in einer elektriſchen Kette. Was alle Argumente nicht vermögen, wirkt das *vorbildliche* Leben, das *perſönliche Beiſpiel*. Die Rückſicht auf die Perſönlichkeit ſoll deshalb die ganze Unterrichtsthätigkeit beherrſchen und ihr Umfang, Weg und Methode vorzeichnen. —

Auf einen Punkt iſt hier noch zurückzukommen, der für die Schulpraxis von ungeheuerm Werth iſt: das iſt die **Zurüſtung** zu den einzelnen Unterrichtsſtunden und für die geſammte Schulthätigkeit. In Bezug auf das Erſtgenannte fallen hauptſächlich die techniſchen Fächer in Betracht, doch auch Geographie, Naturkunde, ja, in gewiſſem Sinne *alle* Disciplinen. Bei den techniſchen Gegenſtänden handelt es ſich um gutes Vorſchreiben, Vorzeichnen, im Turnen um gutes Vormachen der einzelnen Uebungen. Wie gar häufig wird alles dieſes vernachläſſigt, nicht zu *gehöriger Zeit* gemacht, nicht *vor* der Stunde, ſondern *in* derſelben! Die Folge davon iſt, daß es haſtig geſchieht, ſchlecht ausgeführt wird, daß von einem Vorbilde des Lehrers nicht die Rede ſein kann, und daß vor allem die Disciplin darunter leidet. Die nervöſe Haſt, die dem zu Ende gehenden Jahrhundert eigen iſt, fängt an ſich auch in der Lehrerſchaft zu zeigen. Nur ſelten werden ſolche „Aeußerlichkeiten“ genau genommen, man ſieht ſie als etwas Kleines, Geringes an und merkt nicht, wie mit der Zeit ſich ſchwere Schäden im *ganzen* Schulleben zeigen. Leſſing ſagt mit Recht: „Jede Kleinigkeit zu ſehr verſchmäht, rächt ſich.“ — Beſonders ſind Zurüſtungen nöthig für die naturkundlichen Stunden. Das Beſorgen der Pflanzen wird wohl in den meiſten Fällen den Schülern überlaſſen. Und doch kann man dieſes nicht genug geißeln. Vielfach werden dabei Pflanzen gebracht, die für die Stunde gar nicht gebraucht werden, andere werden ſchon beim Sammeln unnütz vernichtet. Ein alter Seminarlehrer

erzählte ſeinen Seminariſten gelegentlich, daß um einen Seminarort herum gewiſſe Pflanzenarten durch das Botaniſiren unwiſſender Schüler eingegangen ſeien. Noch ſchlimmer iſt es, wenn Kinder für die Stunden als Anſchauungsobjecte Käfer und Schmetterlinge zu beſorgen haben. Alles das iſt Aufgabe des Lehrers, und die Schüler haben nur unter ſeiner Beaufſichtigung zu botaniſiren, Käfer und Schmetterlinge zu ſammeln. Nur unter ſeiner ſpeciellen Anleitung dürfen ſie ſich Herbarien und andere Sammlungen anlegen. — Was hat dieſes jedoch mit der Fortbildung des Lehrers zu thun? Sehr viel. Der Lehrer lernt ſo die Natur und ihre Producte genauer kennen, wird gezwungen, ſich mehr in die Sache zu vertiefen, alles genauer zu nehmen. Nur nicht oberflächlich werden! Dazu iſt aber große Gefahr vorhanden, wenn man den Schülern vieles überläßt, was man ſelbſt beſorgen ſollte. Viel Sorgfalt müßte der Lehrer auch den Zurüſtungen zur Phyſik- und Chemieſtunde ſchenken. Leider werden häufig die dazu erforderlichen Apparate u. ſ. w. erſt in der Stunde ſelbſt vorgenommen. Da kommt es nun vor, daß dieſes oder jenes Experiment nicht gelingt, daß dieſe oder jene Nebenerſcheinung ſich zeigt, die man nicht erwartet hatte, und für welche auch dem gewiegteſten Lehrer nicht gleich die Erklärung bei der Hand iſt. Der Unterricht wird ſchleppend, er befriedigt Lehrer und Schüler nicht; es kann nicht das erreicht werden, was beabſichtigt worden, auch wenn der Lehrer den Stoff noch ſo gut beherrſcht: Die Anſchauung war nicht ausreichend. — Zu den Zurüſtungen für die Geographie- und Geſchichtsſtunden rechne ich das Anfertigen von Scizzen, Plänen, Karten, Anſchreiben von Namen und Daten vor Beginn des Unterrichts. Wie ſegensreich für die eigene Fortbildung iſt das Genannte! In Bezug hierauf ſind die Lehrer der alten Schule den modernen Lehrern weit überlegen. Nicht zu ſelten findet man unter den Inventarienſtücken alter Dorfſchulen Wandkarten, Pläne u. ſ. w., von frühern Stelleninhabern angefertigt. Es wird keiner verkennen, daß dieſes für ihre eigene Fortbildung von großem Nutzen geweſen iſt, abgeſehen davon, daß ſie für ihre Schule billige und auch den jeweiligen Verhältniſſen entſprechende Anſchauungsmittel beſorgt haben. —

Zu den Zurüſtungen für die geſammte Schulthätigkeit iſt beſonders das Corrigiren, das Einrichten der Geſchäftsbücher, die Verwaltung des Schulinventars zu rechnen. Der Lehrer, welcher ein ganzer Mann iſt, wird es auch hier an nichts fehlen laſſen; hier gilt es, ſeine Treue im Kleinen zu zeigen. Und wer nicht im Kleinen treu iſt, wird es im Großen erſt recht nicht ſein. Mit der größten Gewiſſenhaftigkeit muß hier zu Werke gegangen werden; gerade hier kann ſich der Lehrer ſelbſt ein Zeugniß ausſtellen, das ihn mit allem Recht hochſtellt: nicht nur in den Augen der Kinder, der Vorgeſetzten, ſondern auch in den Augen deſſen, der geſagt hat: „Ei, du frommer und getreuer Knecht, du biſt über wenigem getreu geweſen; ich will dich über viel ſetzen!“ —

Um ein **Meiſter auf dem Gebiet der Schulpraxis** zu werden, dazu gehört viel, ſehr viel. Neben Vorbereitung, Nachbereitung, Zurüſtung iſt dazu eine ſtändige geiſtige Zucht erforderlich, in die ſich der Lehrer

selbst nehmen muß. Er muß sich selbst nichts durchgehen lassen, stets so unterrichten, als ob er sich von den schärfsten Revisoren beobachtet glaubt. Ein weiteres Mittel zur Vervollkommnung ist **der Besuch von tüchtigen Fachgenossen in ihrer Werkstatt.** Wenn sich dazu auch nicht häufig Gelegenheit bietet, so sollte man dieselbe doch mehr suchen und auch unter Umständen einen weiteren Weg und Mühe nicht scheuen; die Erfolge werden nicht ausbleiben. Für stille Stunden ist dem Lehrer aber ein fleißiges Studium von guten Werken, die über die Schulpraxis handeln, zu empfehlen; ich meine von solchen Werken, die sein pädagogisches Gewissen schärfen, ihn strafen, wenn er auf pädagogischem Gebiete gesündigt hat, ihn aufmuntern, wenn seine Kraft nachgelassen hat, ihn trösten, wenn er Mißerfolge sieht, da, wo er auf eine gute Ernte gerechnet hat. Solcher Bücher haben wir nicht allzuviel. Einige mögen namhaft werden:

1. **Kehr:** Die Praxis der Volksschule. Gotha, Thienemann. 4,50 M. (Ein hervorragendes Werk!)
2. **Goerth:** Die Lehrkunst. Leipzig, Klinkhardt. 4,50 M. Dieses Buch enthält viele anregende Momente und ist Lehrern mit einem reifern Urtheile sehr zu empfehlen. Dieses gilt auch von
3. **Dittes:** Schule der Pädagogik. Leipzig, Klinkhardt. 10 M. Wenngleich die beiden letztgenannten Verfasser nicht auf positivem Standpunkte stehen, so können ihre Schriften doch warm empfohlen werden.
4. **Kannegießer:** Vorlesungen über erziehenden Unterricht. Breslau, Hirt. 5,50 M. (Aeußerst anregend.)
5. **Nowack:** Der evangelische Religionsunterricht in der Volksschule. Breslau, Hirt. 2.50 M.
6. **Schüren:** Gedanken über den Religionsunterricht in der christlichen Volksschule. Gütersloh, Bertelsmann. 1,20 M.
7. **Polack:** Brosamen. 3 Bde. Wittenberg, Herrosé. 9,60 M.

Wer ausgeführte Lehrproben kennen lernen will, den verweise ich auf das im Hirtschen Verlage von Sprockhoff herausgegebene Sammelwerk: „Vorbereitungen und Entwürfe aus dem gesammten Unterrichtsgebiete der deutschen Volksschule." Wenn die hier gebrachten Proben auch nicht ohne weiteres in der eigenen Schule zu verwerthen sind, so wird ihr Studium dem aufmerksamen Lehrer nicht ohne Nutzen sein. Schließlich sei noch auf ein Werkchen aufmerksam gemacht, das dem Verfasser viel Anregung gegeben hat. Es ist aus dem Gymnasialleben hervorgegangen, aber jeder Lehrer wird es mit Segen benutzen können. Der Titel dieses Büchleins lautet: „Aus der Praxis" von Oskar Jäger. Der Verfasser ist der bedeutende Kölner Historiker und Gymnasialdirector. — In die Entwickelungsgeschichte der einzelnen Schuldisciplinen führt vorzüglich ein: Kehr, „Geschichte der Methodik." Gotha, Thienemann. 18 M.

* * *

Zum Schlusse dieses Abschnittes mögen wieder einige Aufgaben gebracht werden, die aus dem Gebiete der Schulpraxis bei dem Mittelschullehrer- und Rectoratsexamen gestellt worden sind:

1. Die häuslichen Schulaufgaben. 2. Wie ist die Ueberbürdung der Schüler am zweckmäßigsten zu verhüten? 3. Charakteristische Merkmale des Stoffverzeichnisses.

4. Was ist über die Durchführung der Klassen in mehrklassigen Schulen zu sagen? 5. Welche Vortheile bietet die einklassige Schule mehrklassigen gegenüber? 6. Was halten Sie von „Sittenheften"? 7. Aufnahme und Entlassung der Schüler. 8. Unterrichte interessant! Wovor muß man sich bei dieser Forderung in Acht nehmen? 9. Der Lehrgang. 10. Schwächen der katechetischen Lehrform, insbesondere beim Religionsunterricht. 11. Erziehung zum Gehorsam. 12. Mit welchen Mitteln ist gegen die Lüge in der Schule anzukämpfen. 13. Das Spiel der Kinder und seine Bedeutung. 14. Das Vormachen. 15. Der Unterschied zwischen dem prüfenden und unterrichtenden Verfahren. 16. Die Erziehung zur Aufmerksamkeit u. s. w.

4. Das Studium der Jugendliteratur.

Jedem Lehrer, der die Pflichten seines Amtes ernst nimmt, muß es eine heilige Aufgabe sein, der Jugendliteratur seine ganze Aufmerksamkeit zuzuwenden. Heutzutage wird der Büchermarkt von solcher Schund- und Schundwaare gerade auf diesem Gebiete überschwemmt, daß man nicht genug auf der Hut sein kann. Die marktschreierische Anpreisung, der billige Preis, die bei oberflächlicher Betrachtung bestechende Ausstattung locken das Publikum, Bücher für die Jugend zu kaufen, die hundertmal mehr schaden als nützen. Es gilt, offene Augen zu haben! Und man kann den Männern nicht genug dankbar sein, die es sich zu einem bedeutenden Theile ihrer Lebensaufgabe gemacht haben, der Jugendliteratur ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden. Es sei von vornherein auf das Organ der verschiedenen Jugendschriftenausschüsse einzelner größerer Städte Deutschlands aufmerksam gemacht, betitelt: **„Deutsche Jugendschriftwarte."** Hier wird scharf gegen jede Minderwaare vorgegangen. Daß die Männer, die mit ihrem offenen Urtheil nicht hinter dem Berge halten, von verschiedenster Seite heftig angegriffen werden, liegt auf der Hand. Die Dankbarkeit der gesammten Lehrerschaft sollte sie dafür entschädigen. —

Betrachten wir

a) Die Geschichte der deutschen Jugendliteratur.

Die deutsche Jugendliteratur können wir im Großen und Ganzen als ein Kind des Philanthropinismus bezeichnen; denn vor dem Auftreten desselben finden wir von Jugendschriften so gut wie gar nichts vor. Als ein Werk für die Jugend bestimmt, haben wir von Comenius den Orbis pictus, der 1657 zu Nürnberg gedruckt wurde. Dieses Bilderbuch hat viele Auflagen erlebt. Eine erschien noch in unserm Jahrhundert. Bemerkt muß werden, daß viele Fabeldichter am Anfange des vergangenen Jahrhunderts für die Jugend prächtige Sachen geschrieben haben, die zum größten Theile in unsere Lesebücher aufgenommen worden sind. Zu diesen Dichtern gehören: Gellert, Pfeffel, Lessing, Zachariä. — Von bedeutenden Fabeldichtern unseres Jahrhunderts sind zu nennen: Abraham Emanuel Fröhlich, Wilhelm Hey und Friedrich Adolf Krummacher. — Die Schriften der Philanthropen kennzeichnen sich ziemlich durchweg durch die Betonung des Nützlichkeitsprincips und durch eine breitgetretene seichte Moral. Das Haupt der deutschen Philanthropen, Basedow, gab der Jugend 1774 das „Elementarwerk" mit hundert Kupfern. Es war dies ein zweiter Orbis pictus. Goethe stellt es in seinem Werthe unter den des Amos Comenius.

Einer der bedeutendsten Jugendschriftsteller dieser Richtung ist Salzmann. Sein erstes größeres Werk war: Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde. Es erschien zuerst in acht, dann in vier Bänden und enthält moralische Erzählungen, Lieder und Räthsel; ja, es finden sich sogar dort populäre naturwissenschaftliche Darstellungen. Ferner haben wir von Salzmann außer seinen specifisch pädagogischen Schriften: Joseph Schwarzmantel, neu bearbeitet von Wilhelm Fricke, Karl von Karlsberg, Constants curiose Lebensgeschichte, Ernst Haberfeld, oder wie aus einem Bauern ein Freiherr geworden ist, Heinrich Glaskopf u. A. Den meisten liegt eine moralisirende Tendenz zu Grunde.

Noch fruchtbarer als der genannte Schriftsteller ist Joachim Heinrich Campe. Seine Kinder- und Jugendschriften umfassen 37 Bände. Die verbreitetste Schrift ist die Bearbeitung des Defoe'schen Robinson, in welchem die fortlaufende Erzählung durch moralische Betrachtungen, die ein Vater seinen Kindern gegenüber anstellt, unterbrochen wird. Zu der Abfassung des Robinson war er durch Rousseaus „Emil" angeregt worden. Andere Bearbeitungen des Robinson haben wir von G. A. Gräbner (vielleicht die beste) J. Norden, G. Mensch, C. F. Lauckhard, Ferdinand Schmidt, v. Horn ꝛc. In seinen Reisebeschreibungen will Campe uns Menschen vorführen, „die durch eigene Kraft, durch Kühnheit verbunden mit Geistesgegenwart und Klugheit in den verschiedensten Gefahren sich erhalten und die Natur sich dienstbar gemacht haben."

Weiter merken wir uns von den Philanthropen als Jugendschriftsteller Christian Felix Weiße. Er gab eine Wochenschrift, den „Kinderfreund" heraus, und als dieses Werk auf zwölf Bände gediehen war, eine zweite Serie, Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes. Auch einige Kinderliedchen haben wir von Weiße. Es mögen genannt sein: Morgen, morgen nur nicht heute. Es war einmal ein hübsches Ding. Es lächelt aufs neu der fröhliche Mai.

Die Bestrebungen und Erfolge der Philanthropen auf dem Gebiete der Jugendliteratur lockten viele zur Nachahmung an. Wenn auch nicht alle dasselbe Geschick eines Salzmann oder Campe hatten, so muß man sagen, daß es eine Zeit frischen fröhlichen Strebens war, und daß unter vielem Minderwerthigen sich doch auch manche Perlen fanden. Zu merken sind folgende Schriftsteller: Friedrich Jakobs, Andreas Christian Löhr, Jakob Glatz. Vom erstern haben wir: Alwin und Theodor, Die Feierabende in Mainau, Erzählungen des Pfarrers in Mainau. Löhr schrieb außer Erzählungen auch Bearbeitungen von geographischen, ethnographischen und geschichtlichen Stoffen. Von Glatz ist besonders zu nennen: Rosaliens Vermächtniß an ihre Tochter Amanda, Rosalie, ein Bildungsbuch für Deutschlands Töchter.

An dieser Stelle ist auch der edele Eberhard von Rochow mit seinem „Kinderfreunde" zu nennen. In diesem Buch, das anfänglich den Namen „Bauernfreund" führte, finden wir moralische Erzählungen, Gespräche und Abhandlungen über mancherlei gemeinnützige Gegenstände, über Aberglauben ꝛc. Rochow hat lebhafte Anregung zur Abfassung von Volksschriften gegeben.

In Rochows Sinne wirkte Friedrich Wilhelm Wilmsen mit seinem „brandenburgischen Kinderfreund." Auch schrieb er ein „Hülfsbuch für Mütter und kleine Geschichten für die Kinderstube." Später wandte sich Wilmsen den realistischen Stoffen zu, brachte Schilderungen, Reisebeschreibungen ꝛc. Seine Schriften zeichnen sich alle durch einen fließenden Stil aus.

* * *

Unsere großen Klassiker haben zwar nicht direct Jugendschriften verfaßt, doch haben sie der Schule manche Gabe geboten, die köstlicher Art ist und bleibenden Werth hat. Bei Goethe und Schiller finden wir einzelne Lieder, die für das Kindesalter wie geschaffen sind. Besonders sind aber die Balladen der beiden Meister zu nennen, die ihren Weg in jedes Lesebuch gefunden haben. Bei dieser Gelegenheit sei auf eine Arbeit aufmerksam gemacht: Unter dem Titel: „Goethes Erzählungen, erwachsenen Mädchen zu eigen gemacht", hat F. Siegfried eine Sammlung prosaischer Schriften des Altmeisters herausgegeben, die getrost jede Mutter ihrer heranwachsenden Tochter in die Hand geben kann. Es sind bearbeitet worden: Wilhelm Meister, Wahrheit und Dichtung, Die italienische Reise u. s. w.

Die Muse der Freiheitssänger wird für alle Zeiten einen veredelnden Einfluß auf unsere männliche Schuljugend ausüben. Prägt sich doch in derselben eine glühende Vaterlandsliebe, ein unerschütterliches Gottvertrauen aus. Verschiedene Vaterlandslieder und Freiheitsgesänge eines Ernst Moritz Arndt, Theodor Körner, Max v. Schenkendorf werden ein eiserner Bestand unserer Lesebücher sein. — Durch sein seltenes Erzählertalent weiß Johann Peter Hebel die Jugend zu fesseln. Nicht nur einer der bedeutendsten Volksschriftsteller ist Hebel, sondern auch ein hervorragender Jugendschriftsteller. Sein „Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes" hat auch seinen Weg in die Herzen der Jugend gefunden. Seine naturwissenschaftlichen Abhandlungen zeichnen sich durch eine seltene Anschaulichkeit aus und sind jedem Lehrer ein erhabenes Beispiel, in der Klarheit des Unterrichts es diesem Meister nachzumachen. Durch seine Parabeln zeichnete sich Herder aus. In seinen „Palmblättern" bringt er der Jugend viele Erzählungen aus dem Morgenlande. Von gleicher Bedeutung ist Friedrich Rückert, der sich als Kinderlieddichter einen Ruf erworben hat.

Für sein Schwesterchen dichtete er die fünf Märlein:

Vom Büblein, das überall hat mitgenommen sein wollen,
Vom Bäumlein, das spaziren ging,
Vom Bäumlein, das andere Blätter hat gewollt,
Der Spielmann,
Das Männlein in der Gans.

Groß steht Rückert als Spruchdichter da. Unvergleichlich inhaltreich sind seine „Vierzeilen", von denen auch manche einen Platz in unsern Lesebüchern gefunden haben.

* * *

Jeder Kenner der deutschen Literatur weiß, daß sich zu Anfang dieses Jahrhunderts eine Richtung breit machte, die man für gewöhnlich mit dem

Namen romantiſche Schule bezeichnet. Die Romantiker haben auf dem Gebiet der Jugendliteratur das große Verdienſt, der Jugend die durch den Philanthropinismus verſchloſſenen goldenen Thore der Märchenwelt wieder aufgeſchloſſen zu haben. Tieck gab in ſeinem Buche „Phantaſus“ mehrere Volkserzählungen heraus, die Ausgangs des Mittelalters entſtanden waren. Für die Jugend eignet ſich am beſten: „Die Elfen.“ Clemens Brentano iſt der Herausgeber von „Des Knaben Wunderhorn.“ Es findet ſich hier manches Kinderliedchen. Auch iſt Brentano als Märchendichter bekannt; doch eignen ſich ſeine Märchen nicht ſehr für die Jugend, auch nicht ſein „Gockel, Hinkel und Gackeleia,“ da es einen ſatyriſchen Hintergrund hat.

Vor allen Dingen ſind hier die Gebrüder Jakob und Wilhelm Grimm zu nennen. Ihre „Kinder- und Hausmärchen“ erſchienen im Jahre 1812 und haben heute noch dieſelbe Anziehungskraft wie damals. Bei dieſer Gelegenheit ſei auch des Dänen Anderſen gedacht, deſſen Märchen alle ins Deutſche übertragen ſind; einzelne ſind jedoch für die Jugend nicht recht geeignet. Von dem Schwaben Wilhelm Hauff haben wir die „Märchen für Söhne und Töchter gebildeter Stände,“ die in dem bekannten vorzüglichen Stil des Dichters geſchrieben ſind. Dem Dichter Johann Karl Auguſt Muſäus hat die Jugend die „Legenden vom Rübezahl“ und die „Volksmärchen“ zu verdanken. Letztere enthalten ſatyriſche Andeutungen auf Zeitſtrömungen und ſind daher für Kinder nicht zu empfehlen. Doch beſitzen wir für dieſe Zwecke eine Bearbeitung von Franz Hoffmann. Eine vorzügliche Märchenſammlung haben wir auch von dem Meininger Bibliothekar Ludwig Bechſtein. Die Märchen aus „Tauſend und eine Nacht“ haben bearbeitet: Lauckhard, Löwe, Michael, Werner, Franz Hoffmann u. A.

Zu den Mythologien- und Sagenerzählern rechnen wir: Karl Friedrich Becker (Erzählungen aus der alten Welt), Guſtav Schwab (Deutſche Volksbücher, Sagen des klaſſiſchen Alterthums), B. G. Niebuhr (Griechiſche Heroengeſchichten), Ernſt Ferdinand Bäßler (Die ſchönſten Heldenſagen des Mittelalters ihren Sängern nacherzählt), Stoll (Die Sagen des klaſſiſchen Alterthums), K. W. Oſterwald gab Erzählungen aus der alten deutſchen Welt heraus. Eine treffliche Sagenſammlung haben wir auch von Albert Richter und Gotthold Klee, letztere ſind im Verlage von C. Bertelsmann in Gütersloh erſchienen. Von C. Beyer giebt es eine Sammlung der ſchönſten Sagen aus Indien und Iran unter dem Titel „Arja“, in Amelangs Verlag in Leipzig erſchienen, ferner von Fel. Dahn eine germaniſche Götterlehre unter dem Titel „Walhall“, Verlag von Breitkopf und Härtel in Leipzig. (Erſteres ein Seitenſtück zu Schwab, Sagen des klaſſiſchen Alterthums, letzteres zu Petiscus: „Der Olymp.“)

* * *

Wir wenden uns jetzt den direct ausgeſprochenen Jugendſchriftſtellern — Kinderromanſchreibern — zu. Zu denjenigen, die eine ſpecifiſch fromme Tendenz verfolgen, iſt in erſter Linie der katholiſche Domkapitular Chriſtoph v. Schmid zu nennen. Die „Oſtereier“ eröffneten den Reigen

seiner Jugendnovellen, und bald wurde er so bekannt, daß er auf den Titel nur zu setzen brauchte: „Vom Verfasser der Ostereier.“ Ueber fünfzig Erzählungen sind von ihm erschienen. In neuster Zeit hat die Buchhandlung von Manz in Regensburg eine Gesammtausgabe der Schriften Schmids veranstaltet.

Ferner ist zu merken: Christian Gottlob Barth, welcher die Calwer Verlagsanstalt für Mission ins Leben rief. Er schrieb: „Der arme Heinrich“ und setzte seinen spätern Erzählungen vor: Vom Verfasser des armen Heinrich. „Alle seine Schriften bekunden eine streng pietistische Richtung und einen etwas salbungsvollen Ton.“ Er gab eine Jugendzeitschrift heraus die „Jugendblätter.“ Ein Mitarbeiter an derselben war auch Karl Stöber. Er schreibt einen frischen, flotten Stil, voll köstlichen Humors. Viele seiner Erzählungen haben ihren Weg in unsere Lesebücher gefunden. Wer kennt nicht sein reizendes: „Wessen Licht brennt länger?“ Erzählungen von ihm sind: „Der Erzähler aus dem Altmühlthal,“ „Winterabende,“ „der Schneider von Gastein.“ Ebenfalls ein Geistlicher wie Stöber ist der Jugend- und Volksschriftsteller W. O. von Horn, dessen eigentlicher Name Wilhelm Örtel ist. Er war Superintendent zu Sobernheim im Nahethal. Von ihm wurde der Kalender „Die Spinnstube“ herausgegeben, der noch heute unter der Redaction von Ottokar Schupp erscheint. Seine große Anzahl von Jugend- und Volksschriften ist bei Julius Niedner in Wiesbaden erschienen. Neuerdings ist auch eine Ausgabe der Hornschen Schriften von der Piererschen Buchhandlung in Altenburg herausgegeben. Vielfach hat Horn in seinen Schriften das Leben berühmter Männer beschrieben und hat dieses in einer selten packenden und fesselnden Art gemacht. Solche Lebensbilder sind: Derfflinger, Zieten, Gellert, Franz Drake, George Stephenson, Washington u. a. m.

Zu den Jugendnovellisten ohne Tendenz ist wohl in erster Reihe Gustav Nieritz zu nennen, der im Jahre 1876 als Lehrer in Dresden gestorben ist. Seine erste Erzählung „Das Pomeranzenbäumchen“ erschien 1830. Nieritz erzählt selbst, daß ihn die Noth dazu gezwungen, zur Feder zu greifen. Man zählt von ihm 176 Jugendschriften. Daß bei dieser großen Zahl nicht alle vollgewichtig sind, ist selbstverständlich. Bei vielen ist der Stil recht mangelhaft. Trotz alledem sind die Erzählungen fesselnd, bis ans Ende spannend, dem kindlichen Verständnisse angepaßt. Jeder Lehrer, der eine Schülerbibliothek verwaltet, wird wissen, daß die Kinder am liebsten zu den Nieritz'schen Schriften greifen. Die meisten seiner Schriften sind neuerdings in den Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh übergegangen, und ist in den neuen Auflagen der Stil nach Möglichkeit verbessert, ohne der berechtigten Eigenthümlichkeit des Verfassers zu nahe zu treten. Noch productiver als Nieritz ist Franz Hoffmann. Seine Verleger sind Schmidt und Spring in Stuttgart. Anfangs übersetzte er viel aus fremden Sprachen, namentlich aus dem Englischen; gleichzeitig schnitt er die Uebersetzungen auch als Jugendlectüre zu. Dann fertigte er selbständige Jugendschriften an. Leider sind seine Schriften voll von Ungeheuerlichkeiten; sie

regen die Phantaſie zu ſehr auf. Daß ſie auch in der Form manche Mängel haben, iſt bei der erwerbsmäßigen Maſſenproduction leicht erklärlich. Ein Neffe des eben genannten Schriftſtellers, Namens Julius Hoffmann, gab der Jugend Reiſeſchilderungen, Bearbeitungen von Märchen, Novellen ꝛc. In den Schriften des Oppelner Schulraths Richard Baron tritt zu häufig das Beſtreben nach möglichſt ſpannender Darſtellung hervor. Wenn ſie der Jugend auch nichts Verfängliches bieten, ſo iſt doch bei der Auswahl ſeiner Schriften ein klein wenig Vorſicht geboten. Sie ſind bei Trewendt in Breslau erſchienen. Zu den bedeutendſten Jugendſchriftſtellern gehört der ehemalige Berliner Gemeindeſchullehrer Ferdinand Schmidt. „Seinen Erzählungen liegen ſtets ſittliche Ideen zu Grunde. Sie ſind außerdem kindlich und intereſſant geſchrieben, ſo daß man ſie ohne alle Bedenken den Kindern in die Hände geben kann. Hin und wieder ſchweben ihm auch verderbliche Zeitideen vor, die er zu bekämpfen und in die rechten Bahnen zu lenken ſucht.“ Schwochow. — Anfangs wählte er wie Horn geſchichtliche Perſönlichkeiten zu Vorbildern aus; dann bearbeitete er ſagenhafte und romantiſche Dichterwerke. Seine bedeutendſte Arbeit iſt wohl die „Geſchichte Preußens in Wort und Bild.“ Zum Schluß dieſes Abſchnittes mögen noch kurz einige Jugendſchriftſteller der neuſten Zeit aufgeführt ſein: Franz Wiedemann, Oskar Höcker, Wilhelm Fricke, Franz Kühn, L. Würdig, Max Hübner.

* * *

Zu erwähnen ſind hier auch die Männer, die durch köſtliche Gaben der Poeſie das Herz der Kinder erfreut haben. Da iſt vor allem Wilhelm Hey zu nennen, deſſen köſtliche Fabeln ſchon Erwähnung gefunden haben. Philipp Spitta bringt in ſeinem „Pſalter und Harfe“ Lieder von großem Zartſinn und tief religiöſer Empfindung, z. B. O ſelig Haus, Du ſchöne Lilie auf dem Feld. Heinrich Hoffmann von Fallersleben hat den Kindern treffliche, nie veraltende Gaben geboten. Er hat es wie ſelten einer verſtanden, die Geheimniſſe des Kindergemüths abzulauſchen und ſchlicht und anſprechend zum Kinderherzen zu ſprechen. Kurz vor ſeinem Tode ſammelte er ſeine zerſtreuten Lieder in dem Buche „Kinderwelt in Liedern.“ Von ihm haben wir: Morgen kommt der Weihnachtsmann, Winter ade, Der Sonntag iſt gekommen u. ſ. w. Ebenſo bedeutend wie der vorige iſt der „Maler-Dichter“ Robert Reinick. Er verſteht es trefflich, die Natur nachzuahmen, hat gar fein die Jugend in ihrem Leide und ihrer Freude belauſcht. Das Buch: „Robert Reinicks Märchen-, Lieder- und Geſchichtenbuch“, das bei Velhagen und Klaſing in Bielefeld erſchienen iſt, iſt geradezu köſtlich. Der Verfaſſer hat es ſeinem vierjährigen Söhnchen zu wiederholten Malen vorgeleſen, und Vorleſer und Zuhörer haben ſich ſtets herzlich daran erfreut. Wie Reinick die Natur zu beleben verſtand, geht beiſpielsweiſe aus folgenden Gedichtchen hervor: Schneeglöckchen thut läuten und Vom ſchlafenden Apfel. Ein vortrefflicher Kinderlieddichter iſt auch Friedrich Güll. Er gab heraus: „Kinderheimath in Liedern und Bildern“ und „Scherz und Ernſt

für jung und alt.“ Seine Lieder zeichnen sich durch eine launige schäkernde Weise aus. Endlich mag noch Rudolf Löwenstein, der Mitarbeiter des Kladderadatsch, genannt sein. Er reiht sich den genannten Dichtern ebenbürtig an. Bei aller Heiterkeit versteht er auch ernste Töne anzuschlagen. Es seien einige Liedchen von ihm genannt: Nun reibet euch die Aeuglein wach. Wie hoch mag wohl der Himmel sein? Nun laß dir erzählen, mein liebes Kind. —

Im Gegensatz zu diesen Dichtungen steht der Struwelpeter, herausgegeben von Heinrich Hofmann. Ueber die Bedeutung desselben für die Erziehung läßt sich streiten. —

Zum Schlusse dieses Abschnittes sei noch ganz kurz der realistischen Autoren Erwähnung gethan, die aus dem Gebiet der Realien Stoffe in schlichter interessanter Form gebracht haben, um die Kinder zu belehren und den Unterricht zu beleben. Besonders auf dem Gebiet der Geschichte und der Geographie sind viele solcher Versuche zu verzeichnen. Doch ist auch die Naturkunde nicht zu kurz davon gekommen. Für den letztgenannten Gegenstand haben geschrieben: Hermann Wagner, Karl Ruß, Masius, Tschudi, Taschenberg, Bernstein, Brehm. Es würde den engen Rahmen einer kurzgedrängten Scizze weit überschreiten, wenn alle Schriften verzeichnet werden sollten, die sich hier namhaft machen ließen.

Die Uebersicht über die Entwickelung der deutschen Jugendliteratur nähert sich dem Ende, und da soll noch ganz kurz der Jugendschriftstellerinnen gedacht werden. Der Verfasser ist weit davon entfernt, begabten Frauen das Recht abzusprechen, hier productiv aufzutreten, indessen er kann mit der Ansicht nicht hinter dem Berge halten, daß die Jugendschriften, die von Damen herrühren, ihm meistens nicht gefallen haben. Diese Ansicht ist auch nicht einmal subjectiv und vereinzelt. Vieles ist zu sehr in die Breite gezogen, anderes ist zu überzart, hat oft einen Anflug von ungesunder Frömmelei, vieles ist zu gelehrt und geht über die Köpfe der Schüler hinweg. Mit Interesse hat er Schriften von Ottilie und Adelheid Wildermuth, von Johanna Spyri, Hedwig Prohl und Luise Pichler gelesen. Letztere hat häufig ihren Stoff der Geschichte entnommen: Heinrich IV. Aus böser Zeit. Der letzte Hohenstaufe. Meistens haben die Jugendschriftstellerinnen an Mädchenschulen gedacht. — Wer sich auf diesem Gebiet noch genauer umschauen will, den verweise ich auf die einschlägigen Artikel von A. Goerth in seinen Werken: „Die Lehrkunst“ und „Unterricht und Erziehung der Mädchen.“ Beide Werke seien hiermit einem aufmerksamen Studium empfohlen. Sie sind bei Julius Klinkhardt in Leipzig erschienen.

* * *

b) Zweck und Kennzeichen guter Jugendschriften.

Der Zweck der Jugendschriften ist der, unsern Schülern für ihre Leselust eine gesunde, kräftige, anregende Kost zu bieten, ihren Wissenstrieb zu befriedigen, ihnen Abwechselung und Erholung nach der anstrengenden Arbeit in der Schule zu gewähren. Gleichzeitig soll dadurch vor-

gebeugt werden, daß die Kinder zu schlechten Novellen und Romanen greifen und so frühzeitig ihre Phantasie vergiften. Indirect haben wir durch das Lesen guter Jugendschriften seitens der Schüler den Vortheil, daß sie ihren geistigen Horizont erweitern, ihre Lesefertigkeit erhöhen und auch größere Gewandtheit im mündlichen und schriftlichen Ausdruck gewinnen. Der Lehrer hat jedoch darauf sein ganzes Augenmerk zu richten, daß die Leselust nicht in Lesewuth ausartet, daß die Schüler nicht zu viel lesen und in Folge dessen das Buch nur oberflächlich durchfliegen. Das letztere tritt häufig ein, wenn es nicht dem Standpunkte des Schülers entspricht, entweder zu leicht oder zu schwer geschrieben ist oder in seinem Inhalt über seinen Kopf hinweggeht. Für den Lehrer erwächst daraus die Pflicht, **die Schülerbibliothek fleißig zu studiren**, damit er sie genau den einzelnen Verhältnissen anpassen kann. Den Schülern gegenüber hat er stets darauf Obacht zu geben, daß sie aus der Lectüre eines Buches den größtmöglichen Gewinn erzielen. Er wird sich hin und wieder zu überzeugen haben, ob sie aufmerksam gelesen haben; er wird auch gelegentlich im Unterrichte auf das Gelesene zurückkommen; es zur Illustration des vorliegenden Unterrichtsstoffes heranziehen, ebenso das eine oder andere gute Buch in der Bibliothek, das denselben Gegenstand behandelt, in der Unterrichtsstunde namhaft machen, um dadurch das Interesse auch bei den nicht fleißigen Lesern für die Jugendliteratur zu erwecken.

„Für die Jugend ist nur das Beste gut genug," dieser Satz gilt ohne jede Einschränkung für eine Jugendschrift. Fricke verlangt in seinem „Grundriß der Geschichte deutscher Jugendliteratur" von ihr: „Sie sei sittlich, doch nicht moralisirend. Sie führe ethische Gegensätze und hochherzige Gestalten der Vaterlands-, Eltern- und Menschenliebe vor; sie lasse die Bösen bestraft und die Guten belohnt werden, doch zeige sich dieses mehr im innern Zustande der Helden als in äußern Glücksgütern und hohem Ansehen. Religion und Moral offenbare sich in der Handlung, denn eben diese fesselt wie alle Menschen, so insbesondere die Jugend. Sie vermeide nicht ängstlich das Moment der Liebe, führe diese vielmehr in ihrer veredelnden Macht vor; sie scheide nicht ängstlich Indianergeschichten aus, schreibe diese aber ohne grausame Scenerie; sie schildere die Natur wahr, ohne Uebertreibungen aber stimmungsvoll. Eine Jugenderzählung sei nicht zu lang, übersichtlich, glücklich erdacht und frei von innern Unwahrheiten."

Es liegt auf der Hand, daß eine Jugendschrift auch ein anmuthiges äußeres Gewand trage, dazu gehört eine gute Ausstattung, bestehend aus einem festen Einbande und gutem Papier, klarem deutlichem Druck. Auf einen Gegenstand hat man bis vor Kurzem nicht genügend gerücksichtigt: das sind die Abbildungen. Aeltere Bibliotheksbücher zeigen oft Ungeheuerlichkeiten auf diesem Gebiet; man kann sich beim Anblick mancher Bilder nicht des Lachens enthalten. Da die Vervielfältigungsmethoden in der neusten Zeit sich sehr vervollkommnet haben, so wird es in dieser Angelegenheit immer besser. Leider hält der buchhändlerische Speculationsgeist auch hier das Gute häufig zurück. — Auf einem polemisch confessionellen Standpunkte sollte eine Jugendschrift nicht stehen. Was die Confessionen einigt, nicht was sie trennt, sollte hier mit allem Nachdruck hervorgehoben

werden. Zeigt das Buch jedoch eine confessionelle Tendenz, so ist mit allem Fleiß darauf zu halten, daß nichts Verletzendes gegen Andersgläubige sich darin vorfindet.

Eine Schülerbibliothek muß stets im guten Zustande sein, und der Lehrer sollte seinen Stolz darin suchen. Es empfiehlt sich, die Bücher mit einem Bezug zu versehen. Schadhaft gewordene Bücher sind sofort zu repariren, damit nicht durch das Verlorengehen von Blättern das ganze Buch vernichtet werden muß. Die Schüler sind mit aller Strenge anzuhalten, die Bücher zu schonen. Ueber die ausgeliehenen Bücher ist sichere Controlle zu führen. Wöchentlich einmal werden die Bücher ausgeliehen. Neben einem in den Nummern fortlaufenden Cataloge empfiehlt sich noch die Anlegung eines solchen, in welchem die Bücher inhaltlich und der Schwierigkeit nach geordnet sind. — Die eigentliche Lesezeit ist der Winter mit seinen langen Abenden. Ein Lesegeld werde nicht erhoben. Ist bei einer Schule eine größere Schülerbibliothek vorhanden, so hat die Schulgemeinde den Lehrer, der die Leitung der Bibliothek in Händen hat, entsprechend zu honoriren; weil eine gediegene Verwaltung derselben viel Zeit beansprucht.

* * *

c) Auswahl von Jugendschriften für die verschiedenen Altersstufen.

Die Verlagsbuchhandlung von L. Wiegand in Hilchenbach in Westfalen hat ein Verzeichniß von Fünfhundert der besten Jugendschriften herausgegeben. Der Verfasser kann aus eigener Erfahrung und Anschauung behaupten, daß hier das Beste auf diesem Gebiete zusammengestellt ist. Da sich genannte Buchhandlung hauptsächlich mit dem Vertrieb von Jugendschriften befaßt, so wird man allen Wünschen entsprechend bedient, und man hat nur nöthig, die Verhältnisse anzugeben, für welche das eine oder andere Buch bestimmt sein soll. Neuerdings bringen stufenmäßig geordnete Verzeichnisse auch die bessern Lehrbücher der Pädagogik. Einzelne Lehrervereine haben diesbezügliches Material geschaffen, und es wäre nur zu empfehlen, daß sich die Lehrerschaft diese Arbeiten mehr ansieht und die dort gegebenen Winke auch berücksichtigt, damit nicht so viel Schundwaare von den Eltern gekauft wird. Besonders wird der Weihnachtsmarkt sehr davon überschwemmt. Nochmals sei das Studium der „Deutschen Jugendschriftenwarte" empfohlen.

Im Nachstehenden ist ein Verzeichniß von Jugendschriften gebracht, welches der Berliner Lehrerverein aufgestellt hat. Die vorwiegend größere Anzahl von Schriften ist zu empfehlen.

I. Schriften für das erste Kindesalter.

1. **Aus der Jugendzeit,** von Fr. Dittmar. Leipzig, Twietmeyer. 6 M.
2. **Sprechende Tiere,** von Reinhardt. Berlin, A. Hofmann u. Co. 2,50 M.
3. **Der Kindergarten,** von R. Löwenstein. Ebend. 4 M.
4. **Der Kinder Lust,** von G. Dittmar. Bielefeld, Velhagen u. Klasing. 4 M.
5. **50 Fabeln,** von Hey-Speckter. Gotha, F. A. Perthes. 1,50 M.
6. **Die schönsten Märchen,** von Schalk. Kreuznach, Voigtländer. 1,50 u. 2,50 M.

7. **Hosianna!** Bilderbibel für kleine Kinder, von W. Meyer. Hannover, Carl Meyer.
8. **Biblische Geschichten** nach Schnorrs Bilderbibel, von Gräfin Poninska. Leipzig, G. Wigand. 3,50 M.
9. **Für kleine Leute,** von M. Bern. Leipzig, Twietmeyer. 3,50 M.
10. **Kinderheimath in Liedern,** von Fr. Güll. Gütersloh, Bertelsmann. 2,70 M.
11. **Märchen-, Lieder- und Geschichtenbuch,** von Rob. Reinick. Bielefeld, Velhagen und Klasing. 4 M.
12. **Unsere Thiere in Haus und Hof,** von Leutemann. Leipzig, A. Förster. 3 M.
13. **Guck! Guck!** von Helene Binder. München, Ströfer. 2,25 M.

Diese Schriften werden selbstverständlich nicht ausschließlich den Kindern allein zum Gebrauche in die Hand gegeben. Von mehr Bedeutung sind sie, wenn der Erzieher sie benutzt, aus ihnen dem Zögling erzählt, mit ihm zusammen die Bilder besieht und erklärt. Das Kind kann ohne Mithilfe mit solch einem Buche nichts anfangen, als oberflächlich die Bilder besehen und es schließlich zerreißen.

II. Schriften für Kinder von 7—10 Jahren.

1. **Kinder- u. Hausmärchen,** von Gebrüder Grimm. Gütersloh, Bertelsmann. 1 M.
2. **Ostereier** und andere Erzählungen, von Christoph v. Schmid. Stuttgart, Effenberger. 3 M.
3. **Robinson.** Ebend. 3 M.
4. **Märchen aus 1001 Nacht,** von Lauckhard. Leipzig, Ambr. Abel. 3 M.
5. **Fabeln und Erzählungen,** von Benndorf. Leipzig, Abel. 2 M.
6. **König Nobel,** von Lohmeyer und Flinzer. Breslau, Wiskott. 6 M.
7. **Die kleinen Thierfreunde,** von Pilz. Leipzig, Otto Spamer. 2 M.
8. **Für jüngere Knaben und Mädchen,** von Ferd. Schmidt. Leipzig, A. Oehmigke. 3 M.
9. **Fröhliche Stunden,** von Bennet und Hel. Binder. München, Ströfer. 3 M.
10. **Kinderglück und Weihnachtszauber.** Ebend. 3 M.

III. Schriften für Kinder von 10—12 Jahren.

1. **Andersens Märchen.** Leipzig, Abel. 1,60 und 3 M.
2. **Erzählungen von Johanna Spyri:**
   a) **Heimathlos.**
   b) **Heidis Lehr- und Wanderjahre.**
   c) **Aus nah und fern.** Gotha, F. A. Perthes. Je 3 M.
3. **Odyssee, Iliade** und **Reineke Fuchs,** von Ferd. Schmidt. Leipzig, Oehmigke. Je 1,60 M.
4. **Das Wirthshaus am Spessart,** von Wilh. Hauff. Berlin, Liebau. 1 M.
5. **Entdeckungsreisen:**
   a) **in der Wohnstube,**
   b) **in Haus und Hof,**
   c) **in Feld und Flur,**
   d) **im Wald und auf der Heide,** von Herm. Wagner. Leipzig, Otto Spamer. Je 2 M.
6. **Deutsche Jugend:** Kinderzeitschrift, herausgegeben von Julius Lohmeyer. Berlin, Simon. Vierteljährlich 1,50 M.

7. **Erzählungen von Isabella Braun:**
   a) **Jung Erlebtes.**
   b) **Aus alter und neuer Zeit.**
   c) **Regenbogen.**
   d) **Dorfgeschichten.**
   e) **Aus meiner Jugendzeit.**
   f) **Vier Wochen lang.** Eßlingen, Schreiber. Je 2 M.
8. **Heldenfahrten,** von G. Schalk. Kreuznach, Voigtländer. 1 M.
9. **Bei Gnomen und Zwergen,** von Rob. Keil. Reutlingen, Bardtenschlager. 1,60 M.

IV. Schriften für Kinder von 12—14 Jahren.

1. **Germania.** Erzählung von Luise Pichler. Eßlingen, Schreiber. 4 M.
2. **Kynstudt.** Kulturgeschichtliche Erzählung von Pederzani-Weber. Leipzig, Hirt und Sohn. 4,50 M.
3. **In Sturm und Noth,** von Kern. Ebend. 3,50 M.
4. **Patriotische Erzählungen** (Wilhelm von Zesen, Rittmeister), von Ferd. Schmidt. Düsseldorf, F. Bagel. 4 M.
5. **Vaterländische Geschichts- und Unterhaltungsbibliothek:**
   a) **Kornblumen von Paretz,**
   b) **Luise, Preußens Engel,** und
   c) **Aus Wrangels jungen Jahren,** von Garlepp.
   d) **Des Königs Retter,** von Hanke.
   e) **Nettelbeck,** von Wunschmann.
   f) **Gotzkowsky,** von Wagner.
   g) **Up ewig ungedeelt** und
   h) **Kurbrandenburg in Afrika,** von Herm. Jahnke. Je 1 und 1,50 M.
6. **Schwedische Märchen,** von Topelius. Wiesbaden, Bergmann.
7. **Götterhimmel der Germanen,** von Ferd. Schmidt. Wittenberg, Herrosé 1,60 M.
8. **Quer durch Indien,** von Wörrishöfer. Bielefeld, Velhagen u. Klasing. 9 M.
9. **Kampf um den Nordpol,** von R. Andree. Ebend. 6 M.
10. **Der schwarze Erdtheil,** von Zöllner. Ebend. 6 M.
11. **Pieter Maritz,** von Aug. Niemann. Ebend. 9 M.
12. **Karl Scharnhorst.** Abenteuer eines deutschen Knaben in Amerika, von Armand. Kassel, Keßler. 2,25 M.
13. **Von der Schulbank nach Afrika.** Erzählung von Rob. Keil. Kreuznach Voigtländer. 4 M.
14. **Bienenfleiß und Bienensegen.** Bienen- und Menschengeschichte, von Herm. Jahnke. Leipzig, Hirt und Sohn. 1,20 und 2 M.
15. **In die Natur!** von Herm. Wagner. Bielefeld, Helmich. 1 M.
16. **Die Sonne mit ihren Planeten,** von Pelchrzim. Berlin, Kühl. 1 M.
17. **Unser Fritz.** Lebensbild des Kronprinzen, von H. Müller-Bohn. 1,70 M.
18. **Herder als Knabe und Jüngling — Mendelssohn — Nibelungen,** von Ferd. Schmidt. Kreuznach, Voigtländer.
19. **Weltgeschichte für Schule und Haus,** von Ferd. Schmidt. Berlin, Friedberg und Mode. 10 M.
20. **Das Nest.** Erzählung von El. Halden. Halle a. S., Abenheim.
21. **Robinson,** von O. Höcker. Berlin, Meidinger. 5 M.
22. **Aus dem alten Deutschen Reiche:** Heinrich III. Geschichtliche Erzählung von Heyer. Breslau, Woywod. 1 M.

23. **Mathematisches Figurenspiel,** von Mittenzwei, Leipzig, Wigand. 1 M.
24. **Geschichte der Dichtung,** von Wildenradt. Kreuznach, Voigtländer. 1 M.
25. **Mozart,** von W. Lackowitz. Berlin, F. Ebhardt. 3 M.
26. **Unser Kronprinz in Spanien und im Morgenlande,** von Gerh. Stein. Berlin, Walther und Apolant.

V. Volksschriften für den Familientisch.

1. **Am deutschen Herd.** Kulturgeschichtliche Erzählungen von Brigitte Augusti:
   a) **Edelfalk und Waldvöglein.**
   b) **Das Pfarrhaus zu Tannenrode.** Leipzig, Hirt u. Sohn. 4,50 M.
2. **Naturwissenschaftliche Volksbücher,** von A. Bernstein. Berlin, Dümmler. 12,60 M.
3. **Naturkundliche Volksbücher,** von B. Busemann. Braunschweig, Vieweg und Sohn. 15 M.
4. **Sternbildchen,** von Bornhack. Berlin, Tonger und Greven. 3 M.
5. **Eberhard von Rochow** oder **die Schule von Reckan.** Vaterländische Erzählung von Hermann Jahnke. Berlin, L. Oehmigke (R. Appelius). 4,50 M.
6. **Schriften des Waldschulmeisters,** von Rosegger. Wien, Hartleben. 3,50 M.
7. **Volkserzählungen** und **Schilderungen,** von Ferd. Schmidt. Leipzig, Otto Spamer.
8. **Berliner Bilder,** von demselben. Reutlingen, Enßlin und Laiblin. Je 1 M.
9. **Frauengestalten aus Geschichte, Sage und Dichtung,** von Ferd. Schmidt. Jena, Costenoble. 10 M.
10. **Michael Kirchner,** Kulturgeschichtliche Erzählung aus dem dreißigjährigen Kriege, von Armin Stein. Stavenhagen, Beholz. 3 M.
11. **Weihnachtserlebnisse einer Handwerkerfamilie,** von Karl Weise. Wittenberg, Herrosé. 1 M.

* * *

Auch zum Schlusse dieses Abschnitts mag darauf hingewiesen sein, daß das Studium der deutschen Jugendliteratur für jeden Lehrer unerläßlich ist. Besonders wird es derjenige zu betreiben haben, der sich für das Mittelschullehrer- oder Rectorenexamen vorbereitet. Es wird hier eine eingehende Bekanntschaft besonders mit der Geschichte der Jugendliteratur verlangt. Für gewöhnlich wird die Prüfung in diesem Gegenstande an die Prüfung in Pädagogik oder Deutsch angeschlossen; doch kommt es auch vor, daß bei jedem Prüfungsgegenstande die darauf bezügliche Jugendliteratur herangezogen wird.

Zum Weiterstudium sind zu empfehlen:

1. **Merget,** Geschichte der deutschen Jugendliteratur. 3. Auflage, revidirt und mit einem Katalog von Jugendschriften versehen, von Berthold. Berlin, Plahn. 3 M. Leider soll dieses vorzügliche Werk vergriffen sein.
2. **Fricke,** Grundriß der Geschichte deutscher Jugendliteratur. Ein Beitrag zur Literaturgeschichte und ein Handbuch für Eltern und Lehrer, zugleich ein Wegweiser zur Anlage von Schüler- und Volksbibliotheken. Minden, Bruns' Verlag. 2,50 M.

Eine tüchtige Arbeit. Vorstehender Abriß der Geschichte der Jugendliteratur lehnt sich im Wesentlichen an dieses Buch. Zum Schlusse bringt

genanntes Werk eine Auswahl der beſſern Schriften auf dem fraglichen Gebiete. Dieſe Auswahl giebt dem Lehrer eine treffliche Handhabe zur Anlegung von Schülerbibliotheken.

3. **Hopf**, Mittheilungen über Jugendſchriften an Eltern und Lehrer, nebſt gelegentlichen Bemerkungen über Volksſchriften. Nürnberg, Korn'ſche Buchhandlung. 1,60 M.

In der mir vorliegenden Ausgabe ſind 400 Bücher eingehend beſprochen. Recht inſtructiv iſt die Einleitung. Sie bringt einen kurzen Abriß über die Entwicklungsgeſchichte der Jugendliteratur, ſpricht ſich über die Beſchaffenheit einer guten Jugendſchrift aus und giebt auch genügende Anleitung zur Gründung genannter Bibliotheken.

4. **Wegweiſer durch die deutſche Jugendliteratur.** Vom pädagogiſchen Verein zu Dresden. Leipzig, Klinkhardt. — In Heften à 0,75 M. herausgegeben.

---

5. Das Studium der Lehrmittelkunde.

In der neuern Zeit ſind ſo viele und auch verhältnißmäßig ſo vollkommene Lehrmittel auf den Markt gekommen, daß es eines eingehenden Studiums bedarf, um ſich auf dieſem Gebiete zurechtzufinden. Ein ſtrebſamer Lehrer wird ſich auch hier heimiſch zu machen ſuchen. Unerläßlich iſt ihm das in dem Falle, wenn er eine Stellung als Dirigent einer Schule zu erringen ſucht. Bei den Prüfungen, die er zu dieſem Zwecke abzulegen hat, wird auf die Kenntniß der Lehrmittel viel Gewicht gelegt. Doch nicht allein auf eine äußere Kenntniß, ſondern auch darauf kommt es an, wie die Lehrmittel beim Unterricht am nutzbringendſten zu verwerthen ſind.

Wie erwirbt man ſich die Bekanntſchaft mit den verſchiedenen Lehrmitteln? Es iſt dazu wohl in erſter Linie der Beſuch ſolcher Schulanſtalten zu empfehlen, die mit dergleichem Material ziemlich ausreichend ausgeſtattet ſind. Zu reich an Lehrmitteln wird keine Schule ſein. Jedem Lehrer bietet ſich dazu Gelegenheit; es kommt nur darauf an, ſie auszunutzen. Man wird das aber thun, wenn für die Schule im beſondern und allgemeinen ein lebhaftes Intereſſe vorhanden iſt. Bei den verſchiedenſten Lehrerverſammlungen ſind auch Lehrmittelausſtellungen veranſtaltet worden. Jeder Lehrer, der energiſch auf ſeine Weiterbildung bedacht iſt, wird beide fleißig beſuchen. Es muß lobend anerkannt werden, daß die großen deutſchen Lehrerverſammlungen auf dieſem Gebiet Vorzügliches leiſten. Die Lehrmittelausſtellung auf der allgemeinen deutſchen Lehrerverſammlung in Stuttgart im Jahre 1894 wurde auch von dem Könige von Würtemberg beſucht und erfreute ſich ſeines ungetheilten Beifalls. Sie ſoll großartig geweſen ſein. Aber auch Provinzial- und Gaulehrerverſammlungen pflegen Lehrmittelausſtellungen zu veranſtalten. Bei den ſtaatlich eingerichteten Bezirks-Seminarconferenzen ſind für gewöhnlich die Lehrmittel des Seminars den Beſuchern zugänglich gemacht worden. Dieſe Einrichtung iſt ſehr ſegensreich. Auf dem Pro-

gramm mehrerer Seminarconferenzen habe ich sogar die Besichtigung des naturkundlichen Cabinets des Seminars als einen festen Punkt der Tagesordnung gefunden. — Bessere Lehrbücher der Pädagogik beschäftigen sich jetzt auch ausführlicher mit gedachtem Gegenstande, so verweise ich besonders auf das schöne Werk: Nadler, Rathgeber für Volksschullehrer. Langensalza, Hermann Beyer und Söhne; geb. 6,60 M. Genauer wird man noch in das genannte Gebiet eingeführt durch ein aufmerksames Studium der Kataloge von Lehrmittel-Anstalten. Zu empfehlen ist der Haupt-Katalog der Leipziger Lehrmittel-Anstalt von Dr. Oskar Schneider. Derselbe wird jedem darauf reflectirenden Lehrer kostenfrei zugesandt. Er enthält ca. 670 Abbildungen, ist übersichtlich angelegt und bietet dadurch eine bedeutende Erleichterung auch für die Auswahl neu zu beschaffender Lehrmittel. Was nun die aus genannter Anstalt bezogenen Lehrmittel selbst anbetrifft, so sind dieselben durchaus zu empfehlen. — Ferner verweise ich auf die Firma Warmbrunn und Quilitz in Berlin, Rosenthalerstraße 40. Den weitgehendsten Ansprüchen wird hier bezüglich der Anschauungsmittel für Physik und Chemie genügt. Dasselbe gilt von dem optischen und mechanischen Institut von Ferdinand Ernecke. Berlin, Königgrätzerstraße 112. Die deutsche Lehrmittel-Anstalt von Franz Heinrich Klodt in Frankfurt a. M. sucht wie die Leipziger Lehrmittelanstalt für alle Unterrichtsgegenstände Lehrmittel und Anschauungsmaterial zu bringen. Die Kataloge der drei zuletzt genannten Firmen sind auch reich illustrirt und bieten eine Fülle der Belehrung. Geradezu vorzüglich ist der Katalog der Firma Ernecke ausgestattet. Ein recht instructiver Katalog ist der des Dresdener Fröbelhauses von A. Müller bezeichnet: „Müllers Führer durch das gesammte Lehrmittelgebiet;" leider fehlen hier Abbildungen. Wer Veranschaulichungsmittel für die beschreibende Naturwissenschaft braucht, der sei auf die Firma Wilhelm Schlüter, Halle a. S. Wuchererstraße 9 verwiesen. Die dort zu habenden Modelle und Präparate sind in streng wissenschaftlicher Ausführung angefertigt und mit Erläuterungen versehen. Man erhält auch dort gestopfte Objecte, sowie Scelette und Scelettheile, alles sauber gearbeitet, rein präparirt und bei verhältnißmäßig niedrigem Preise. Die meisten der genannten Anstalten haben ständige Ausstellungen, die durchreisenden Lehrern freundlichst geöffnet werden.

Es wird trotz der Billigkeit unserer heutigen Lehrmittel sehr vieles für unsere Schulen, besonders für arme Dorfschulen zu theuer sein, und fleißige Lehrer, die gern einen anschaulichen Unterricht ertheilen, werden in Mußestunden sich vieles selbst anfertigen oder auch größere Schüler dazu beeinflussen müssen. Solch eine Lehrmittelsammlung, die von Lehrer und Schülern selbst angelegt ist, hat einen hundertfach höhern Werth als eine gekaufte, und mag diese noch so reichhaltig sein. Treffliche Anleitung dazu giebt das Werkchen: K. H. L. Magnus, „Der praktische Lehrer." Hildesheim. Druck und Verlag von A. Lax und „Des deutschen Knaben Experimentirbuch", von Emsmann und Dammer. Velhagen und Klasing. Bielefeld und Leipzig.

Für das Anlegen von Käfer- und Schmetterlingssammlungen giebt gute Anleitung das Werkchen von C. Wingelmüller: „Das Anlegen von Käfer- und Schmetterlingssammlungen." Halle a. S., Schlüter. 1,50 M. Ausführlicher und recht instructiv ist das im gleichen Verlage erschienene Werk: „Wegweiser für Naturalien-Sammler." Eine Anleitung zum Sammeln, Ausstopfen, Scelettiren und Conserviren von Thieren, Pflanzen und Mineralien, sowie zur rationellen Anlage von Terrarien, Aquarien ꝛc. von Prof. J. M. Hinterwalder. Der Preis beträgt für das broschirte Exemplar 10 M., für das gebundene 11,50 M. — Zum Präpariren von Vogelbälgen giebt gute Anleitung: „Kurzer Leitfaden zum Präpariren von Vogelbälgen und zum Conserviren und Ausstopfen der Vögel" von Wilh. Meves, auch bei Schlüter erschienen. Preis 0,60 M.

Wichtiger als das bloße Kennen der Anschauungsmittel ist der richtige Gebrauch derselben. Das gilt besonders von den physikalischen und chemischen Apparaten. Nur fleißige Uebung macht ausreichend mit ihnen bekannt und läßt sie für den Unterricht in Wahrheit nützlich erscheinen. Zunächst ist es nöthig, einem tüchtigen Experimenteur beizuwohnen und dann unter seiner Anleitung und Aufsicht selbst zu experimentiren. Eine gute Zurüstung zu der Stunde wird das Experiment auch immer gelingen lassen, so daß die langweiligen Entschuldigungen, daß feuchtes Wetter, schlechtes Anziehen der Schrauben u. s. w. das Mißlingen eines Versuches herbeigeführt haben, vollständig unnöthig werden. Bei dieser Gelegenheit mag kurz auf einen Umstand hingewiesen werden: Vielfach artet der Unterricht in Physik und Chemie darin aus, eine Beschreibung der Apparate und der Experimente zu werden, während die Berücksichtigung der Naturkräfte, ihre Beziehungen zu einander, Grund und Folge mehr in den Hintergrund gedrängt werden. Das ist nicht richtig!

Wenden wir uns jetzt den einzelnen Arten von Lehrmitteln zu.

I. Lehrmittel für den Anschauungsunterricht.

Obgleich mit Ausnahme der utraquistischen für alle Schulen kein gesonderter Anschauungsunterricht mehr besteht, so wird man der Anschauungsbilder nicht gut entbehren können. Ist auch der Anschauungsunterricht nicht mehr Disciplin, so ist er doch Princip. Es sind zu empfehlen:

1. **Winckelmann:** Neue Bilder für den Anschauungs- und Sprachunterricht, 71 : 84 cm, 8 Bilder, roh à 3 M., aufgezogen mit Stäben à 6 M.

   Inhalt: 1. Frühling. Mensch und Hausthiere. 2. Wald. 3. Sommerernte. 4. Herbsternte. 5. Winter. 6. Menschenverkehr. 7. Garten. 8. Gebirgsgegend.

   Texte dazu:

   a) Strübing: Sprachstoffe, 4 Hefte. à 0,50 M.
   b) Duda: Denk- und Sprachübungen, 2 Hefte. à 0,60 M.
   c) Ehretsmann und Schmidt: Uebungsbuch für den französischen Anfangsunterricht. I. Teil, brosch. 2 M., geb. 2,25 M.

d) Treuge: Der Anschauungs-Unterricht im Anschluß an die Winckelmann'schen Bildertafeln. 2 M., geb. 2,50 M.
e) Wernecke: Der vereinigte Anschauungs- und Sprachunterricht. 1,60 M.

2. **Hölzel:** Wandbilder für den Anschauungs- und Sprachunterricht. 8 Doppelblätter à 140 : 92 cm.
a) jedes Doppelblatt roh. 4 M.
b) mit Leinwandrand und Oesen. à 4,25 M.
c) auf Leinwand gezogen, in Mappe. à 5,50 M.
d) auf Leinwand gezogen mit Stäben. à 7,25 M.

Inhalt: 1. Frühling. 2. Sommer. 3. Herbst. 4. Winter. 5. Inneres eines Bauernhofes. 6. Das Gebirge. 7. Der Wald. 8. Die Großstadt.

Text dazu:
a) Jordan: Materialien, 4 Hefte. à 0,70 M.
b) Winter: Hölzels Wandbilder für den Anschauungsunterricht. 0,70 M.

Zur Verwendung der Bilder beim fremdsprachlichen Unterricht:
c) Bechtel: Enseignement par les yeux (Leçons de choses). Edition pour l'enseignement primaire supérieure et secondaire. à 2,40 M.
d) Wallenstein: Die vier Jahreszeiten, für die deutsche Sprechstunde. 4 Hefte. à 0,40 M.
e) Durand: do. für die französische Konversationsstunde. 4 Hefte. à 0,40 M.
f) Towers-Clark: do. für die engl. Konversationsstunde. 4 Hefte. à 0,40 M.
g) Alge: Leitfaden für den ersten Unterricht im Französischen, mit 4 Bildern, brosch. 1,60 M., geb. 2 M.
h) Gènin et Schamanek: Conversations Françaises,
Heft I—VIII mit Bildern. à 0,50 M.
„ IX Grammaire ohne Bild. 0,50 M.
„ I—IX ohne Bilder. 3 M.
Handausgabe der Bilder dazu im Formate 19 : 29 cm allein 1,40 M.

3. **Kasemann:** Neue Bilder für den Anschauungsunterricht. Vier Jahreszeiten à 141 : 98 cm.
a) Vier Doppelblätter, roh à 4 M.
b) aufgezogen auf Leinwand mit Stäben à 8 M.

Text dazu:
a) Schneider: Materialien, roh 3 M., geb. 3,50 M.
b) Faßbach: Der Anschauungsunterricht in Theorie und Praxis. 2,40 M. geb. 3 M.

4. **Kehr-Pfeiffer:** Bilder für den Anschauungsunterricht aus den Hey-Speckter'schen Fabeln. Größe 67 : 90 cm, 5 Lieferungen, à 3 Bilder.
a) unaufgezogen à Lieferung 6 M.
b) aufgezogen auf Leinwand mit Stäben, à Lieferung 11 M.
c) jedes Bild einzeln, unaufgezogen 2,40 M.
d) jedes Bild einzeln aufgezogen, mit Stäben 4,10 M.

Inhalt: I. Lief. 1. Rabe. 2. Möpschen und Spitzchen. 3. Störche. II. Lief. 4. Pferd und Sperling. 5. Wandersmann und Lerche. 6. Knabe und Vogelnest. III. Lief. 7. Hündchen und Böckchen. 8. Bär. 9. Fuchs und Ente. IV. Lief. 10. Hähne. 11. Kätzchen. 12. Fischlein. V. Lief. 13. Schwan. 14. Mäuschen. 15. Vögel und Eule.

Text dazu:
a) Kehr: Anschauungsunterricht. 4. Aufl., brosch. 2 M., geb. 2,40 M.
b) Ranke: Stoffe zur Unterhaltung mit kleinen Kindern im Anschluß an die Hey-Speckterschen Fabeln. Für Mütter, Kleinkinderlehrerinnen und Lehrer an Unterklassen von Elementarschulen, 2 Hefte à 2 M.
c) Faßbach: Der Anschauungs-Unterricht in Theorie und Praxis. 2,40 M., geb. 3 M.

Bei dieser Gelegenheit sei auf ein besonderes Unternehmen hingewiesen: Es handelt sich um die „Schulwandsprüche zur sittlichen Veredlung der Jugend und Ausschmückung der Lehrzimmer" von **Mang**. Je 12 Sprüche für die Unter-, Mittel- und Oberstufe, à 45 : 60 cm in Farbendruck. à 1,25 M.

II. Lehrmittel für den Religionsunterricht.

1. **Ehrenberg:** Bilder zum Gebrauche beim Unterricht in der biblischen Geschichte, 24 Blatt, 63 : 77 cm Papierfläche, 50 : 60 cm Bildfläche, nebst Text von Schumann.
   a) colorirte Ausgabe, compl., unaufgezogen 20,50 M., aufgezogen auf Pappe 28 M.
   b) einzelne Bilder, colorirt, unaufgezogen à 1,50 M., aufgezogen auf Pappe à 2 M.

   Inhalt. 1. Kain und Abel. 2. Noahs Dankopfer. 3. Thurmbau zu Babel. 4. Abrahams Opfer. 5. Rebekka am Brunnen. 6. Josephs Verkauf. 7. Josephs Versöhnung mit seinen Brüdern. 8. Mosis Auffindung. 9. Gesetzgebung auf dem Berge Sinai. 10. David und Goliath. 11. Saul und David. 12. Jeremias auf den Trümmern von Jerusalem. 13. Anbetung der Hirten. 14. Die Weisen aus dem Morgenlande. 15. Johannes der Täufer in der Wüste. 16. Stillung des Sturmes. 17. Erweckung von Jairi Töchterlein. 18. Lasset die Kindlein zu mir kommen. 19. Einzug in Jerusalem. 20. Einsetzung des heiligen Abendmahls. 21. Christus in Gethsemane. 22. Johannes und Maria unter dem Kreuz. 23. Ein Moment aus der Auferstehung. 24. Das erste Pfingstfest.

2. **Naumann:** Biblische Wandbilder für den Anschauungsunterricht und die Kinderstube, 24 Blatt 36 : 54 cm.
   a) schwarze Ausgabe (auf Thongrund) 12 M.
   b) colorirte Ausgabe 30 M.
   c) jedes Blatt der schwarzen Ausgabe à 0,75 M.
   d) jedes Blatt der colorirten Ausgabe à 1,50 M.

   Inhalt: 1. Kain und Abel. 2. Noahs Dankopfer. 3. Opferung Isaaks. 4. Josephs Verkauf. 5. Joseph und seine Brüder. 6. Mosis Geburt. 7. Moses mit den Gesetztafeln. 8. David und Goliath. 9. Elia Himmelfahrt. 10. Daniel in der Löwengrube. 11. Geburt Jesu. 12. Die Weisen aus dem Morgenlande. 13. Jesus als Knabe im Tempel. 14. Jesus und Petrus auf dem Meer. 15. Jairi Töchterlein. 16. Gleichniß vom verlorenen Sohn. 17. Jesus segnet die Kinder. 18. Jesu Einzug in Jerusalem. 19. Jesus vor Pilatus (Ecce homo). 20. Jesu Kreuzestod. 21. Auferstehung Jesu. 22. Die Jünger von Emmaus. 23. Himmelfahrt Jesu. 24. Petri Errettung aus dem Gefängniß.

3. **Tournier:** Zwölf Bildertafeln zum Gebrauch beim Unterricht in der biblischen Geschichte, 63 : 85 cm, mit Text 12 M., aufgezogen auf Pappe 18 M.

   Inhalt: 1. Heidnische Gottheiten. 2. Musikinstrumente. 3. Grabmäler. 4. Thiere. 5. und 6. Pflanzen. 7. Trachten. 8. Verschiedene Gegenstände (Krüge, Vasen, Ringe, Siegel). 9. Verschiedene Gegenstände (Münzen, Schrift, Maaße und Gewichte). 10. Die Stiftshütte. 11. Kultusgegenstände. 12. Der Hohepriester.

4. **Wangemann:** Zwanzig Anschauungsbilder für den ersten Unterricht in der biblischen Geschichte, 56 : 70 cm, nebst Text von Wangemann.
   a) Ausgabe A colorirt, roh 16 M., aufgezogen auf Pappe 28 M.
   b) Ausgabe B schwarz, roh 8 M., aufgezogen auf Pappe 20 M.
   c) jedes Blatt colorirt, roh 1,20 M., aufgezogen auf Pappe 1,80 M.
   d) jedes Blatt schwarz, roh 0,60 M., aufgezogen auf Pappe 1,20 M.

Inhalt: 1. Das Paradies. 2. Die Austreibung aus dem Paradiese. 3. Abrahams Einzug in das gelobte Land. 4. Die dienstfertige Rebekka am Brunnen. 5. Joseph wird verkauft. 6. Joseph als Landesvater. 7. Die Auffindung des Moseskindes. 8. Der Knabe Samuel in der Stiftshütte vor Eli. 9. David überwindet Goliath. 10. Absaloms Strafe. 11. Christi Geburt. 12. Anbetung der Weisen aus dem Morgenlande. 13. Der Jesusknabe im Tempel. 14. Die Hochzeit zu Kana. 15. Christus im Meeressturm. 16. Die Auferweckung des Jünglings zu Nain. 17. Christus segnet die Kindlein. 18. Christus vor Pilatus. 19. Die Kreuzigung des Herrn. 20. Die Auferstehung des Herrn.

Für einfache Verhältnisse sind zu empfehlen:

5. **Schreibers** colorirte Wandbilder zum Unterrichte in der biblischen Geschichte. Altes Testament 14 und neues Testament 16 Tafeln. à 5 M.

An Karten für den Religionsunterricht sind empfehlenswerth:

1. **Gaebler und Oppermann:** Palästina zur Zeit Christi (aus der Vogelschau). Größe 125 : 165. Preis aufgezogen mit Stäben 22,50 M.
2. **Bamberg:** Palästina im biblischen Zeitalter. Größe 185 : 146. Aufgezogen 16,50 M.
3. **Hergt:** Palästina. Größe 135 : 100. Aufgezogen 13,50 M.
4. **Schaeffer:** Die Länder der heiligen Schrift. Aufgezogen 8 M.
5. **Heilmann:** Missions-Wandkarte der Erde. Größe 110 : 170. Aufgezogen 15 M.

III. Anschauungsmittel für Lesen, Schreiben, Rechnen.

Für das Lesenlehren kommen hier die Lesemaschinen in Betracht. Ihre Nothwendigkeit wird oft in Frage gestellt, und es giebt viele Lehrer, die sie ganz entbehren. Wird sie gebraucht, so wird auch von ihr der Satz gelten: Je einfacher, desto besser. Für einfache Schulverhältnisse empfiehlt sich eine Leistentafel. Das „Fröbelhaus" giebt eine solche schon für 6 beziehungsweise 9 M. ab. An Alphabeten ist besonders das **Därrschmidtsche** Schulalphabet zu empfehlen. Die Buchstaben, die auf Pappe und Blech sind, haben eine Höhe von 16 cm und sind somit für die größten Klassenräume ausreichend. Von Wandfibeln lassen sich mit Vortheil gebrauchen: Nowack: „Wandfibel zur Uebung im Lesen und Rechtschreiben", in Mappe mit Beigabe 3 M. Diese Wandfibel hat den Vorzug für die Unterstufe ein zweckmäßiges Material für den orthographischen Unterricht zu bieten. Die ganze Anlage verräth, daß der Verfasser ein Meister seines Faches ist.

Für den Schreibunterricht sind noch immer die besten Lehrmittel die Schulwandtafel und ein Stück Kreide in der Hand eines geschickten Schreiblehrers. Zur Einübung eines bestimmten Schriftductus empfiehlt es sich, eine Schreibtafel im Schulzimmer auszuhängen, damit die Kinder ständig an den Gebrauch richtiger Schriftformen gemahnt werden. Solche Schönschreib-Wandtafeln haben geliefert: Henze, Koepp, Oppermann, Wild. Wandtafeln für die Rundschrift haben wir von Schmarje. Genannte Tafeln, die sich im Preise von 2—12,50 M. bewegen, werden vom „Fröbelhause" feil geboten.

Für den ersten Rechenunterricht empfiehlt sich in erster Reihe die russische Rechenmaschine. Eine solche kann sich jeder Lehrer bequem

selbst anfertigen. Für den Klassengebrauch bei größern Klassenräumen empfiehlt sich doch eine vom Tischler angefertigte Maschine. Umständlicher eingerichtet und deshalb auch theurer ist der Tillichsche Rechenapparat. Zur Darstellung der Zahlbilder ist der Rechenkasten von Weidner, den das „Fröbelhaus" für 3 M. abgiebt, vorzüglich zu gebrauchen. Eine eigenthümliche Form hat der im Gebrauch sehr praktische Apparat von Schöpfs, der besonders zur Veranschaulichung der Bruchrechnung dient. Wandrechentafeln haben wir von Büttner, Böhme, Magnus. Letzterer hat außerdem eine dankenswerthe Gabe für den Rechenunterricht geschaffen in den „Täglichen Rechenübungen," bestehend aus zehn Wandtafeln. Zu den am praktischsten angelegten Rechentafeln möchte der Verfasser die Büttnerschen zählen.

Für den Unterricht in der Raumlehre ist die „Systematisch geordnete Körpersammlung" von Georg Richter, Schuldirector in Freiberg, zu empfehlen. Die Sammlung umfaßt 30 Körper aus Blech und Holz. Sie ist äußerst praktisch und instructiv angelegt; und der Preis von 50—60 M. kann darum verhältnißmäßig als ein nicht zu hoher angesehen werden. Es möge hier der Inhalt dieser Sammlung folgen:

Für die Hand des Kindes. 1. Decimeterwürfel. 2. a) 1 Hohlwürfel aus Blech dcm. b) 1 cm Würfel. a = 1000 g = 1 kg = 1 l destill. Wasser. b = 1 g. **Für die Hand des Lehrers.** 3. Diagonal geschnittener Decimeterwürfel = 2 dreiseitige Säulen oder Prismen. 4. Quadratische Säule = 1 dcm. Grundlinie, 30 cm Höhe. 5. Rechteckige Säule von gleicher Höhe. 6. Dreiseitige Säule, 2 Expl. von gleicher Höhe, entstanden a) aus quadratischer, b) aus rechteckiger Säule. 7. Fünfseitige Säule (regelm. Fünfeck) von 30 cm Höhe. 8. Sechsseitige Säule. 9. Siebenseitige Säule. 10. Achtseitige Säule. 11. 16seitige Säule. 12. 32seitige Säule. 13. Dreiseitige Pyramide von gleicher Grundfläche und Höhe wie Nr. 6. 14. Vierseitige Pyramide wie Nr. 4 geschnitten. 15. Vierseitige Pyramide wie Nr. 5. 16., 17., 18., 19., 20., 21. Pyramiden von gleicher Grundfläche und Höhe wie Nr. 7, 8, 9, 10, 11, 12. 22. Walze von 10 cm Durchmesser, 30 cm Höhe. 23. Kegel von 10 cm Durchmesser, 30 cm Höhe geschnitten. 24. Walze von 20 cm Durchmesser (r = 10 cm) und 10 cm Höhe (Interessanteste Körper von der Formel $r r \pi r = r^3 \pi$). 25. Kegel von 20 cm Durchmesser und 10 cm Höhe. 26. Dreiseitige Pyramide (2 Exemplare) zerlegt mit a) Horizontalschnitt, liegend = Entwicklung des Trapezes, b) mit Schiefschnitt, liegend = Entwicklung des Trapezoides. 27. Kugel von 20 cm Durchmesser; dann Vereinigung von Nr. 25 und 26 = $\frac{4 r^3 \pi}{3}$ 28. Zerlegbare Kugel = Kugelkappe Kugelringe u. s. w.

Wer sich selbst für diesen Gegenstand Veranschaulichungsmittel anfertigen will, den verweise ich auf das schon angeführte Werk von Magnus: „Der praktische Lehrer." Der „praktischen Geometrie" von Kehr sind im Anhange Netze der gebräuchlichsten mathematischen Körper beigefügt, nach welchen man sich aus Pappe die gewünschten Lehrmittel leicht herstellen kann.

IV. Lehrmittel für den geographischen Unterricht.

Die wichtigsten Anschauungsmittel für den Unterricht in der Geographie sind die **Wandkarten.** Auch die einfachste Volksschule kann sie nicht entbehren. Von ihrer Brauchbarkeit muß verlangt werden, daß sie

die erforderliche Größe für den Klassenunterricht haben, daß sie nicht zu überfüllt sind, daß die physikalischen Verhältnisse der dargestellten Erdoberfläche scharf und deutlich hervortreten. Zu den besten Karten kann der Verfasser die durch langjährigen Gebrauch selbst erprobten Karten von Bamberg rechnen. Auch die Gaebler und Kiepertschen Karten sind zu empfehlen. Neuerdings hat Kuhnert physikalische Karten in Reliefmanier herausgegeben, welche die Höhenverhältnisse recht deutlich veranschaulichen. Als beste Schulwandkarte von Deutschland kann die von Wildeis empfohlen werden; wie auch dessen **Schulatlas** zum Preise von einer Mark für einfachere Schulverhältnisse ungeteilten Beifall verdient. Weitere billige Schulatlanten haben wir von Andree, Debes, Gaebler, Lange, Steinhauser, Kiepert und Wagner. Die Preise für genannte Atlanten bewegen sich von 50 Pfg. bis 1,50 M. Für weitergehende Verhältnisse sind zu empfehlen: Adami-Kiepert: Schulatlas 6 M. Andree: Handatlas 28 M. Diercke und Gaebler: Schulatlas über alle Theile der Erde für höhere Lehranstalten 5,80 M. Lichtenstern und Lange: Schulatlas für obere Klassen 8,70 M. Richter: Atlas für höhere Schulen 8,70 M. Sohr und Berghaus: Handatlas über alle Theile der Erde 37,50 M. **Reliefkarten** hat in vortrefflicher Ausstattung Schotte herausgegeben. Die Farbennuancen sind in Oelfarbe ausgeführt, Fluß- und Gradnetze sind scharf erkenntlich; das Ganze befindet sich in haltbarem Rahmen. Für die Hand der Schüler ist berechnet: Woldermann: Plastischer Schulatlas über alle Theile der Erde. Jede Karte kostet 25 Pfennige. Für die mathematische Geographie seien empfohlen:

1. **Schmidt**, Rudolf: Wandtafeln zur mathematischen Geographie. 3 Tafeln in Farbendruck, à 88 : 66 cm. Jede Tafel roh 1,40 M., aufgezogen 1,60 M. Text dazu 0,20 M.

   Inhalt: Tafel 1: Bewegung der Erde um die Sonne, Entstehung der vier Jahreszeiten. Tafel 2: Bewegung des Mondes um die Erde, Entstehung der Lichtgestalten des Mondes. Tafel 3: Sonnen- und Mondfinsternisse.

2. **Wetzel**: Wandkarte für den Unterricht in der math. Geographie, 200 : 168 cm, mit Text roh 10 M., aufgezogen auf Leinwand mit Stäben 22,60 M.

3. **Brüllow und Straube**: Schulwandkarte des nördlichen Sternhimmels. Sterne 1.—4. Größe, weiß und farbig auf blauem Grunde, roh 4 M., aufgezogen mit Stäben 8 M.

Vorzügliche **Globen** sind die Adami-Kiepert'schen, ferner die von Delitsch-Felkl und von Schotte. Zu empfehlen ist der Schulglobus von Weidt mit einem Durchmesser von 65 cm. Der Preis ist verhältnißmäßig hoch (mit bewegl. grad. Messing Halbmeridian 82,50 M., mit Ganzmeridian 97,50 M.), jedoch erhält man etwas Vorzügliches. Zu empfehlen sind auch die Globen des Weimarschen geographischen Instituts, welche gleichzeitig die Bewegung des Mondes veranschaulichen und Tellurien entbehrlich machen. Gute **Schultellurien** haben wir von Schotte. Empfehlend sei aufmerksam gemacht auf Umhöfer: Schultellurium mit Mondbahn und Anleitung 26 M. Wer sich

über Globen und Tellurien weiter informiren will, den verweise ich auf folgende Schriften:

1. **Coordes:** Kleines Lehrbuch der Landkartenprojection. Kassel, Keßler. 1,50 M.
2. **Anton Steinhauser:** Grundzüge der mathematischen Geographie und der Landkartenprojection. Weimar, Geographisches Institut.

Verfügt eine Schule über ausreichende Mittel, so sei ihr **Adolf Mang's** zerlegbarer **Universal-Apparat** und zerlegbares Tellurium-Lunarium empfohlen. Dieser Apparat dient als Grundlage eines anschaulichen, leichtfaßlichen Unterrichts in der astronomischen Geographie, sowie zur Selbstbelehrung. Er dient auch als Meßinstrument zur Beobachtung der Gestirne im Freien in acimutaler und parallactischer Aufstellung, sowie als Lehrmittel für sphärische Trigonometrie und Stereometrie der Kugel. Zur Beleuchtung wird patentirtes Naphtha-Gas benutzt. Der Preis für den completen Apparat beträgt 210 M.

An Bildwerken für den geographischen Unterricht sind empfehlenswerth:

1. **Geistbeck,** Dr. A. und Fr. **Engleder:** Geographische Typenbilder in vielfachem Farbendruck, Größe 84 : 110 cm,

   a) gebrochen, aufgezogen auf Papier, mit Rand und Oesen, incl. Text, pro Bild 2,50 M.
   b) gebrochen, aufgezogen auf Leinwand, in Mappe, incl. Text, pro Bild 4 M.
   c) aufgezogen auf Leinwand mit Stäben, incl. Text 4,50 M.
   d) Text einzeln pro Blatt 0,20 M., für die ersten 10 Blatt zusammen, cart. 1,50 M.

   Inhalt und Reihenfolge der bis jetzt erschienenen Bilder: 1. Das Wettersteingebirge als Typus der nördlichen Kalkalpen. 2. Der Königssee als Typus eines Hochgebirgssees. 3. Die Berninagruppe als Typus der Zentralalpen. 4. Der Golf von Neapel. 5. Nizza, Typus der provençalischen Steilküste. 6. Die rauhe Alb als Typus eines Plattengebirges. 7. Der Harz als Typus eines Massengebirges. 8. Der Rheindurchbruch bei Bingen. 9. Der Bodensee als Typus eines alpinen Randsees. 10. Der Schwarzwald, Typus des oberrheinischen Gebirgssystems.

   Vorzüge: Wissenschaftlich correct, kunstvollendet in der Form und Ausführung, methodisch in der Anlage, in den größten Räumen überall gut sichtbar, billigster Preis, vorzüglicher Text.

   Als weitere Bilder sind zunächst in Aussicht genommen:

   Norwegische Fjordlandschaft, Das Elbsandsteingebirge als Typus eines Erosionsplateaus, Norddeutsche Moorlandschaft in Verbindung mit dem Nordostseekanal, Der Thüringer Wald mit der Wartburg, als deutsche Mittelgebirgslandschaft, Der Rosengarten als Typus der südtiroler Dolomiten, Rügen als Typus einer Steilküste, Deutsche Nordseeküste als Typus einer Flachküste und Dünenküste, Steilküste von Südengland, Die Gartenlandschaft von Valencia oder Murcia als Vegetationsbild, Der Brennerpaß als Typus einer Alpenstraße, Fingalshöhle, Blaue Grotte von Neapel, Das Riesengebirge, Der Böhmerwald, Pußtabild u. A.

2. **Lehmann:** Geographische Charakterbilder, 26 Wandtafeln in Farbendruck. à 88 : 66 cm,

   a) die mit † versehenen Bilder roh à 0,80 M.
   b) mit Leinwandrand und Oesen à 1 M.
   c) die übrigen roh à 1,40 M.
   d) mit Leinwandrand und Oesen à 1,60 M.

Inhalt: 1. Helgoland mit Düne. 2. Der Rhein bei Bingen. 3. †Der Dom zu Köln. 4. Der Thüringer Wald. 5. †Die sächsische Schweiz. 6. u. 7. Das Riesengebirge. (Doppelbild.) 8. Der Rheinfall bei Schaffhausen. 9. und 10. Die Berner Alpen. (Doppelbild.) 11. Die Furka-Straße. 12. Der große, Aletsch-Gletscher. 13. Eine Polarlandschaft. 14. †Das Forum von Rom. 15. Neapel mit Vesuv. 16. Konstantinopel. 17. Ein südamerikanischer Urwald. 18. †Die Akropolis von Athen. 19. †Jerusalem zur Zeit Christi. 20. New-York. 21. Die ägyptischen Pyramiden. 22. Eine Düne auf Rügen. 23. †Das Nationaldenkmal auf dem Niederwald. 24. Die drei Zinnen (a. d. Dolomiten). 25. Die Adelsberger Grotte. 26. Well und Wetterhorn.

Als Text dazu läßt sich verwenden:

Geisel, J., Kgl. Seminarlehrer, Landschafts-, Völker- und Städtebilder. Geographische und ethnographische Schilderungen im Anschluß an die geographischen Wandbilder von A. Lehmann, E. Hölzel und die ethnographischen Bilder (Völkertypen) von Lehmann-Leutemann methodisch bearbeitet und herausgegeben. 132 S. 1,35 M., geb. 1,50 M.

Ebenfalls von **Lehmann** sind:

a) Völkertypen und Menschenrassen.

b) Ausländische Kulturpflanzen.

3. **Hirt:** Die Hauptformen der Erdoberfläche, in Farbendruck 100 : 77 cm. Aufgezogen auf Leinwand mit Stäben 8,50 M. Text dazu von Oehlmann 0,40 M.

4. **Hirt:** Geographische Bildertafeln. Theil I: Allgemeine Erdkunde. Gebunden 4 M. Theil II: Typische Landschaften. Gebunden 5,50 M. Theil III: Völkerkunde. In drei Abtheilungen. 1. Abth. Völkerkunde von Europa. Mit 30 Tafeln und kurzem Text, geh. 5,50 M., geb. 7 M. 2. Abth. Völkerkunde von Asien und Australien. Mit 27 Tafeln, Abbildungen und kurzem Text, geh. 6,50 M., geb. 8 M. 3. Abth. Völkerkunde von Afrika und Amerika. Mit 31 Tafeln, erläuterndem Text und Generalregister des Gesammtwerkes, geh. 7 M., geb. 8,50 M.

— —, Bilderschatz zur Länder- und Völkerkunde. Eine Auswahl aus Hirts geographischen Bildertafeln. 431 Abbildungen nebst Text, geh. 3 M., geb. 4 M.

Wer sich einen genauern Ueberblick über die Hilfsmittel für den vorliegenden Unterrichtsgegenstand verschaffen will, dem empfehle ich das Studium folgenden Werkes: Lehmann: „Vorlesungen über Hilfsmittel und Methodik des geographischen Unterrichts." 1. Bd. geb. 8,50 M.

V. Lehrmittel für den geschichtlichen Unterricht.

Für Volksschulen kommen nur historische Wandkarten und Bilder in Betracht. An **Karten** sind zu empfehlen: Für die alte Geschichte: Kiepert: Wandkarte der alten Welt, aufgezogen 17 M. Für die mittlere Geschichte: Wolff: Mitteleuropäische Staaten nach den geschichtlichen Bestandtheilen des ehemaligen römisch-deutschen Kaiserreichs. 13 M. Für die brandenburgisch-preußische Geschichte: Porschke: Wandkarte der brandenburgisch-preußischen Geschichte. 16,50 M., Fix: Wandkarte zur Geschichte des preußischen Staates und Baldamus und Gaebler: Historische Karte von Preußen 22 M. — An **Atlanten** für das Studium des Lehrers mögen empfohlen sein: Putzger: Historischer Schulatlas 2,70 M.

Rhode: Historischer Schulatlas 4 M., und v. Spruner: Historisch geographischer Schulatlas 5 M. Zum Bezuge von **historischen Bildern** sei besonders der Wachsmuthsche Schulbilderverlag in Leipzig empfohlen. Alle dort erschienenen Sachen sind vorzüglich. Es sei zunächst verwiesen auf die

Brustbilder berühmter Männer und Frauen, in Lebensgröße ausgeführt, 66 : 53 cm, 12 Tafeln. Bei Bezug von mindestens 4 Bildern pro Tafel roh 0,80 M., aufgezogen mit Rand und Oesen 1 M., einzelne Bilder roh 1 M., aufgezogen 1,20 M.

Inhalt: 1. Der große Kurfürst. 2. Friedrich der Große. 3. Friedrich Wilhelm III. 4. Die Königin Luise. 5. Kaiser Friedrich III. 6. König Friedrich Wilhelm I. 7. Kaiser Wilhelm I. 8. Fürst Bismarck. 9. Graf Moltke. 10. Fürst Blücher. 11. Kaiser Wilhelm II. 12. König Albert von Sachsen.

Ferner seien genannt:

Lehmann: Kulturgeschichtliche Bilder für den Schulunterricht, 12 Wandtafeln à 88 : 66 cm, nach Aquarellen von Carl Gehrts, Joh. Gehrts, H. Heubner, Wilh. Räuber, C. Röchling, C. Römer u. A., in Buntfarbendruck ausgeführt, in 3 Serien à 4 Bilder. Jede Serie roh 10 M., aufgezeichnet mit Rand und Oesen 10,80 M. Jedes Bild einzeln roh 2,60 M., aufgezogen 2,80 M.

Inhalt: I. 1. Germanisches Gehöft, Vor der Völkerwanderung. 2. Ritterburg, 13. Jahrhundert. 3. Im Rittersaale, 13. Jahrh. 4. Turnier, 13. Jahrh. II. 5. Sendgrafengericht, Zeit Karls des Großen. 6. Belagerung, 14. Jahrh. 7. Inneres einer Stadt, 15. Jahrh. 8. Bürgerliches Wohnzimmer, 16. Jahrh. III. 9. Im Klosterhofe, 10. Jahrh. 10. Bauern und Landsknechte, 16. Jahrh. 11. Lagerleben, Zeit des 30jährigen Krieges. 12. Aus der Rococozeit. 18. Jahrh.

Kommentar dazu: Heymann und Uebel: Aus vergangenen Tagen, Heft 1/3. à 0,80 M.

Weitere vorzügliche Anschauungsbilder für den Geschichtsunterricht sind:

1. **Lohmeyer:** Wandbilder für den geschichtlichen Unterricht, nach Originalen hervorragender lebender Künstler, C. Becker, C. Gehrts, C. Hellquist, H. Knackfuß. F. Simons, A. Zick, A. Wagner u. A., 12 farbige lith. Wandtafeln à 72 : 98 cm, mit Text, 3 Serien à 4 Bilder, jede Serie roh 12 M., auf Shirting gezogen, schulfertig, 16 M., jedes Bild einzeln, roh 3 M., aufgezogen 4. M.

   Inhalt: I. 1. Römisches Lagerbild, Ansprache Kaiser Trajans vor der Schlacht. 2. Karl der Große empfängt eine maurische Gesandtschaft. 3. Heinrich V. in der Reichsversammlung zu Worms (Verkündigung des Wormser Konkordats) 1122. 4. Scene aus dem Kreuzzuge Konrads III. (Zug durch die Wüste) 1147. II. 5. Angriff der athenischen Hopliten bei Marathon, 490 v. Chr. 6. Die Schlacht im Teutoburger Walde, 9 n. Chr. 7. Die Gothenschlacht am Vesuv, Tejas Tod, 555 n. Chr. 8. Otto der Große in der Ungarschlacht auf dem Lechfelde, 955 n. Chr. III. 9. Heinrich I. vor Brennabor. 10. Gefangennahme des Störtebecker (Aus der Hansazeit). 11. Barbarossa vor Mailand. 12. Gefangennahme Friedrich des Schönen in der Schlacht bei Mühldorf.

2. **Wandbilder** für den geschichtlichen Unterricht in der neueren vaterländischen Geschichte. I. Serie: 4 Tafeln à 72 : 94 cm, aufgezogen auf Shirting mit Randleisten pro Serie 18 M., pro Tafel 4,50 M.

Inhalt: 1. Der große Kurfürst bei Fehrbellin, 18. Juni 1675. 2. Friedrich der Große bei Zorndorf, 25. Aug. 1758. 3. Blücher an der Spitze der Reserve-Cavallerie in der Schlacht an der Katzbach, 26. August 1813. 4. König Wilhelm I. in der Schlacht bei Gravelotte, Sturm der Garde auf St. Privat, 18. August 1870.

3. **Hirt:** Historische Bildertafeln. 1. und 2. Theil in einem Bande gebunden 7,50 M.

Für ein ausführlicheres Studium der Lehrmittel vorliegenden Gegenstandes sei verwiesen auf folgendes Werkchen: Zimmermann: Hilfs- und Anschauungsmittel des Geschichtsunterrichts, cart. 0,95 M.

VI. Lehrmittel für den naturkundlichen Unterricht.

Gerade auf dem Gebiet dieses Unterrichtsgegenstandes giebt es so viel Lehrmittel, daß es weit über den Rahmen dieses Buches hinausgehen würde, dieselben auch nur zu registriren. Es sei darum auf die zum Anfange dieses Kapitels angeführten Kataloge hingewiesen. Die Herausgeber derselben besorgen selbstverständlich auch eventuelle Bestellungen. Andere Lehrmittelhandlungen, die besonders physikalische und chemische Apparate feil halten sind: Richard Kühne: Inhaber der Magdeburger Lehrmittel-Anstalt von F. Krönings Söhne. Magdeburg, Oranienstraße 2. Prof. Bopp: Mathematisch-physikalisches Institut. Stuttgart. Hugershoff: Magazin für alle Zweige der Chemie, Physik und Optik in Leipzig. Bei der erstgenannten Anstalt werden auch Reparaturen in vorzüglicher Güte und zu einem billigen Preise ausgeführt.

Für die beschreibenden Naturwissenschaften mögen folgende Veranschaulichungsmittel empfohlen werden:

A. Anthropologie.

Außer den von Gips gefertigten Professor Bockschen anthropologischen Nachbildungen sind zu nennen:

1. **Eckardt, Th.:** 4 Wandkarte der Anatomie. Größe 95 × 80 cm. Colorirt auf Leinwand in Mappe 9 M.

2. **Eschner, Max:** Anatomische Wandtafeln für den Schulunterricht. Vier Tafeln in Farbendruck. Größe 88/66 cm auf doppeltes Papier mit Leinwandrand und Oesen 1,60 M., complett 5,80 M.
   Als Commentar hierzu: **Eschner:** Bau und Pflege des menschlichen Körpers, Preis 0,60 M.

3. **Fiedler,** Dr. **A.:** Anat. Wandtafeln für den Schulunterricht. 8 Blatt. Groß-Royal-Format in Farbendruck 9 M.

4. **Lutz, K. G.:** Der Mensch. Wandtafel für den Schulunterricht. Mit Text 115 × 182 cm. Auf Leinen mit Stäben 4 M.

B. Zoologie.

1. **Engleder's** Wandtafeln für den naturkundlichen Unterricht. Thierkunde. 24 Farbendrucktafeln, 80 × 105 cm. In 4 Lieferungen zu 6 Tafeln. Jede Lieferung 6 M.

2. **Fröhlich, E.:** Sechzehn Thierbilder nach Aquarellen. Bilder für den Anschauungsunterricht und zur Grundlage für den naturgeschichtlichen Unterricht 92 × 61 cm. à Bild 1,50 M.

3. **Gerold's Wandtafeln** für den naturgeschichtlichen Anschauungsunterricht. I. Abtheilung. Lieferung 1—13: Zoologie à 5 Blatt 8 M.

4. **Lehmann-Leutemann:** Achtzehn Thierbilder für den Anschauungsunterricht in der Volksschule, sowie zur Grundlage für den naturgeschichtlichen Unterricht. 86 × 66 cm. Herausgegeben von Ad. Lehmann, Director. Preis pro Tafel mit Leinwandrand und Oesen 1,60 M.

5. **Lehmann-Leutemann:** Zoologischer Atlas für den Schulgebrauch in 36 Wandtafeln (88 × 66 cm), enthaltend Typen aus dem gesammten Thierreiche. Herausgegeben von Ad. Lehmann, Director. Preis pro Tafel mit Leinwandrand und Oesen 1,60 M.

6. **Lehmann:** Zootomische Wandtafeln. Zwölf zum Theil farbig ausgeführte Tafeln (88 × 66), als Ergänzung zu Lehmann-Leutemann's „zoologischer Atlas", sowie als selbständiges Schul-Bilderwerk. Nach Zeichnungen von Dr A. Braß in Leipzig. Herausgegeben von Ad. Lehmann, Dir. Preis pro Tafel mit Leinwandrand und Oesen 1,20 M.

7. **Meinhold's** Wandbilder für den Unterricht in der Zoologie. Nach der Natur meist nach lebenden Exemplaren gezeichnet, in lebenswahrem Colorit. 81 × 61 cm. Preis für fünf Blätter nach Wahl, schulfertig 5 M. Einzelne Blätter 1,20 M.

8. **Vogelbild** des deutschen Thierschutzvereins, gemalt von A. Goering. 2 große Wandtafeln der nützlichen Vögel Deutschlands in feinstem Farbendruck, 142 × 100 cm. Aufgezogen auf Leinwand mit Stäben à 10 M.

9. **Schlitzberger:** Die der Landwirthschaft nützlichen und schädlichen Thiere in ihrer Thätigkeit dargestellt. 4 Tafeln à 83 : 61 cm à 1 M.

C. Botanik.

1. **Schlitzberger:** Die Kulturgewächse der Heimath mit ihren Freunden und Feinden in ihrer Lebensgemeinschaft dargestellt. 8 Wandtafeln à 83 : 61 cm à 1 M.

2. **Ahles,** Dr. **W.:** Botanische Wandtafeln. Die Lehre von der Gestalt der Zelle der Gewebe und der Blüthe, nebst den darauf bezüglichen Vorgängen. 8 Blatt mit Text 7,20 M.

3. — —, Dr. **W.:** Wandtafeln der Pflanzenkrankheiten. Vier in Farben ausgeführte Tableaux mit Text 6,20 M.

4. — —, Dr. **W.:** Unsere wichtigeren Giftgewächse. Samenpflanzen, 19 color. Tafeln mit Text 3,50 M.

5. **Ausländische Kulturpflanzen** von Professor Goering und Emil Schmidt. 6 farbige Wandtafeln, 88 × 66 cm. Auf doppeltem Papier mit Leinwandrand und Oesen à 2,20 M.

6. **Forwerg, Martin:** Blattformen. 8 Tafeln in Farbendruck 4 M.
„ Blüthenformen. 12 Taf. in Farbendruck 8 M.
„ Fruchtformen. 8 Taf. in Farbendruck 6 M.

7. **Gerold's** Wandtafeln für den naturgeschichtlichen Anschauungsunterricht. II. Abtheilung: Lfg. 1—3. Botanik. à 5 Blatt à 8 M. III. Abtheilung: Lfg. 1—5. Bäume. à 5 Blatt à 8 M.

8. **Zippel** und **Bollmann**: Ausländische Kulturpflanzen. Lieferung I—III compl. 43 M.

9. **Schlitzberger**: Unsere häufigen eßbaren Pilze, Foliotafel in Farbendruck mit Text, 1,60 M., und von demselben: Unsere giftigen Pilze, ebenso ausgestattet 1,60 M.

D. Mineralogie.

Zur Beschaffung der Mineraliensammlungen sei die Lehrmittelanstalt von Dr. G. Settegast zu Petersdorf in Böhmen empfohlen. Die Leipziger Lehrmittelanstalt von Dr. Schneider giebt Mineraliensammlungen ab von 4,50 M. an. Das Fröbelhaus in Dresden empfiehlt die Koepp'schen Sammlungen. Nr. 1 a enthält 70 kleine Exemplare in Holzkasten und kostet 4 M. Nr. 4 bringt 200 große Exemplare in 2 Holzkästen und kostet 40 M. Letztere Sammlungen sind übersichtlich geordnet und äußerst instructiv.

* * *

Vorstehende Uebersicht kann auf Vollständigkeit keinen Anspruch machen. Es ist jedoch der Versuch gemacht worden, das Wichtigste in übersichtlicher Form dem Leser zu bieten. Eine solche Zusammenstellung ist mit Ausnahme in Katalogen der Lehrerschaft nicht geboten worden. Die aufgeführten Lehrmittel hat der Verfasser im Unterricht meistentheils selbst **erprobt** und kann sie daher bestens empfehlen. Das Studium der Lehrmittelkunde aber ist ein recht interessantes und kann keinem Lehrer erspart werden, der sich auf seinem Gebiete ganz zu Hause fühlen will. Der Schule wird kein geringer Segen aus dieser Geistesarbeit erwachsen. — In der Folge wird sich noch häufig Gelegenheit bieten auf dieses oder jenes Lehrmittel zurückzukommen.

---

6. Das Studium der Schulhygiene.

Auf dem Gebiet der Schulhygiene spielt die **Schulbank** eine der ersten Rollen. Die Subsellien haben der Größe der Schüler zu entsprechen. In jedem Klassenzimmer müssen Bänke von mindestens dreierlei Größe vorhanden sein. Jede Bank muß derart eingerichtet sein, daß die Kinder bequem darauf sitzen können, daß ihnen aber auch das Aufstehen und Niedersetzen ohne viel Schwierigkeiten erlaubt ist. Jede Bank muß eine Rücklehne haben. Die Tischfläche muß eine dem Sehwinkel entsprechende Neigung und die richtige Entfernung vom Auge aufweisen. Alle Kanten sowohl an den Bänken als auch an den Tischen sind abzurunden. Jedem Schüler sind von der Länge der Bank 40—45 cm zuzuweisen. Am bequemsten sind die Systeme, bei welchen auf jeder Bank nur zwei Schüler sitzen. Die Bank muß so hoch vom Boden angebracht sein, daß während die Fußsohle vollständig auf dem Boden aufsteht, Oberschenkel und Unterschenkel des Kindes beinahe einen rechten Winkel bilden; was je nach der Größe der Kinder 31—41 cm betragen kann. Die Breite der Tischplatte beträgt etwa 38—45 cm. Sie hat sich gegen die äußere Kante

um etwa 4—5 cm zu ſenken. Das unter der Tiſchplatte befindliche Bücherbrett muß auch abgerundete Kanten haben. Es hat ſo viel zurückzutreten, daß die Kniee der Schüler nicht gegenſtoßen, und daß letztere am Aufſtehen nicht gehindert werden. An der äußern Kante hat jeder Schultiſch eine etwa handbreite wagrechte Fläche. In dieſelben ſind die Tintenfäſſer einzulaſſen, welche verſchließbar ſein müſſen. Zu empfehlen ſind diejenigen von Colsmann in Barmen und von Schwenger in Goslar. Auch würde es rathſam ſein, dieſe Platte mit Rillen zu verſehen, in welche ſich Federhalter und Bleiſtift hineinlegen laſſen, ohne hinabrollen zu können. Was nun die Aufſtellung anbetrifft, ſo iſt darauf zu halten, daß der Lehrer leicht zu jedem einzelnen Schüler gelangen kann, daß die letztern bequem ihre Plätze einnehmen und Lehrer und Wandtafel ungehindert ſehen können. Zur Orientirung über die Schulbankfrage iſt zu empfehlen: Elſäſſer: „Die Schulbank“ mit ſechs Tafeln. Mannheim. 0,40 M. Schildbach: „Die Schulbankfrage und die Kunzeſche Schulbank.“ Leipzig, Weber. 2,40 M. v. Esmarch: „Das Sitzen der Schulkinder.“ Kiel, Lipſius und Tiſcher. 0,20 M. Das Fröbelhaus giebt illuſtrirte Preisverzeichniſſe über die verſchiedenſten Syſteme ab. Solche ſind: Die deutſche Normalſchulbank, die Hippauf'ſche Schulbank, das Syſtem Kunze, Bandeneſch, Zwez u. ſ. w.

Was die **Beleuchtung** anbetrifft, ſo ſind die Schüler möglichſt ſo zu ſetzen, daß ſie das Licht von links, oder von links und hinten erhalten. Das beſte Licht für Schulräume wäre Oberlicht; doch nur wenige Schulen werden dieſe günſtige Einrichtung aufweiſen können. Um das Sonnenlicht oder grell reflectirtes Licht abzuhalten, ſind graue Vorhänge oder beſſer von außen Markiſen anzubringen. Die inneren Vorhänge ſollen nicht zum Rollen, ſondern zum Schieben eingerichtet ſein. Das Miniſt.-Reſk. vom 14. Jan. 1880 beſtimmt, daß die Glasfläche der Fenſter mindeſtens ein Fünftel der Fußbodenfläche des Schulzimmers auszumachen hat. Schlechte Lichtverhältniſſe der Klaſſenräume tragen viel zur Kurzſichtigkeit bei. Ueber dieſen Punkt unterrichten uns: Cohn: „Hygiene des Auges in den Schulen.“ Wien, Urban und Schwarzenberg 4 M., und Katz: „Fürs Auge. Populäre Winke zur Erhaltung der Sehkraft.“ Berlin, Theodor Hofmann. 1,20 M. Ueber die Einrichtung der Klaſſenzimmer hinſichtlich guter Lichtverhältniſſe handelt: Klette: „Bau und Einrichtung der Schulgebäude.“ Karlsruhe, Bielefeld. 2,90 M.

Zum Schluſſe dieſes Abſchnittes noch ein Wort über **Beheizung** und **Ventilation** der Schulzimmer. Für größere Schulgebäude empfiehlt ſich eine Centralheizung, am beſten iſt wohl die Dampfheizung. Das Heizen mit heißer Luft hat den Nachtheil, daß die Luft leicht zu trocken wird. Für andere Verhältniſſe werden mattglaſirte Kachelöfen oder Regulirfüllöfen angebracht ſein. Die für ein Schulzimmer paſſende Temperatur iſt von 17—20° C. Zu achten iſt darauf, daß die Schüler im Winter ſchon morgens um 8 Uhr ein angenehm erwärmtes Schulzimmer finden. Beſonders gilt das von Landſchulen, wo viele Schüler einen weiten Weg zurückgelegt haben und durchgefroren, oft auch mit naſſen Füßen zur Schule kommen.

Ein Haupterforderniß für die Geſundheit der Schüler iſt reine,

frische Luft in den Klassenzimmern. Bei jedem Neubau sind darum Ventilationsanlagen nöthig, und die Baubehörden sehen auch auf die Anlage derselben. In alten Schulgebäuden ist meistens nichts davon vorhanden. Da hat der Lehrer die Aufgabe, vor und nach Beginn des Unterrichts und in den Pausen während der Abwesenheit der Schüler die Klasse lüften zu lassen. Anbringung von Luftfenstern.

Ueber die Schulhygiene im allgemeinen verbreiten sich folgende Werke:

1. **Hoffmann:** Lehrbuch der Schulgesundheitspflege für Lehrer und Seminaristen. Langensalza, Hermann Beyer und Söhne. 2,40 M.
2. **Siegert:** Die Förderung der Gesundheit durch Lehrer und Lehrervereine. Berlin, Nikolai.
3. **Brücke:** Wie behütet man Leben und Gesundheit seiner Kinder? 6,50 M.
4. **Janke:** Grundriß der Schulhygiene. 1,80 M.
5. **Zwez:** Das Schulhaus und dessen innere Einrichtung. Weimar. 4 M.

Außerdem sind noch zu empfehlen: Fielitz: „Die Haltung beim Schreiben." Neustrelitz. 0,50 M. Friese: „Schriftneigung und Schriftart, Heftlage und Körperhaltung beim Schreibunterrichte." Königsberg, Bon. 0,60 M. Schmidt: „Klassenwandtabelle, wie man richtig sitzen, stehen und gehen soll." Mit 29 Zeichnungen. Folio. 0,75 M.

---

7. Mädchenerziehung. Haushaltungsschulen. Handfertigkeitsunterricht.

Mit Recht verlangt die Pädagogik, daß die körperliche und geistige Eigenart des Zöglings berücksichtigt werde. Besonders findet diese Forderung Geltung in Hinsicht auf die Besonderheit der Mädchen gegenüber den Knaben. Und da diese Unterschiede, körperliche und geistige scheinbar von Jahr zu Jahr zunehmen, so ergiebt sich daraus, daß der Erzieher je länger desto mehr Rücksicht auf seine Zöglinge zu nehmen hat. Nun tritt aber noch etwas hinzu, was zu berücksichtigen ist, nämlich der Lebenskreis, für den man zu erziehen hat. Derselbe ist für das Mädchen trotz aller Emancipationsversuche das Haus. Sache der Erziehung ist es, den Schwerpunkt nicht aus dem Hause zu verlegen. Und das läßt sich mit einem guten Unterricht, einer gesunden tüchtigen Bildung wohl vereinigen. — Die heutige Zeit stellt aber auch an die Hausfrau bedeutende Forderungen, die nur auf der Grundlage einer gut geförderten Intelligenz befriedigt werden können. Gottlob ist in der neuern Zeit manches alte Vorurtheil überwunden. Man gestattet den Mädchen körperliche Uebungen, gestattet auch besonders begabten und strebsamen Schülerinnen an den höhern Studien der männlichen Jugend theilzunehmen. Dieses ist gut; denn die deutsche Frau hat Ansprüche auf eine allgemeine Bildung, nicht auf eine durch Vorurtheile engherzig begrenzte. Die Mädchenerziehung wird jedoch von ihrer Idealität verlieren, wenn sie auf das Ziel der spätern Erwerbs- und Concurrenzfähigkeit mit dem Manne gerichtet ist, oder auch wenn sie ganz zu einseitig das Mädchen für ihren spätern Haus-

haltungsberuf zuschneidet. Das Ideal wird bleiben: unter steter Berücksichtigung der Individualität dem Mädchen eine solide wissenschaftliche Bildung unter besonderer Pflege des Gemüths zu geben, damit es später in seinem Hause als Hausfrau oder auch allein im Leben stehend seinen Platz gebührend ausfüllen kann.

Ueber diesen Gegenstand giebt es schon eine stark angewachsene Literatur. Außer den Wieseschen Vorträgen „Ueber Stellung der Frauen im Alterthum und der christlichen Zeit" und „Zur Geschichte und Bildung der Frauen" sind noch besonders drei Schriftsteller zu nennen, nämlich K. v. Raumer („Die Erziehung der Mädchen", — ein Abdruck aus dem dritten Bande seiner „Geschichte der Pädagogik"), Löhe („Von der weiblichen Einfalt") und Heinrich Thiersch („Ueber christliches Familienleben"). Wahrhaft köstliche Bücher sind es, die wir diesen Männern verdanken, und es steckt in ihnen ein gut Stück gesunde Pädagogik. — Im Herbst des Jahres 1894 erschien ein Werk von dem Schuldirector Albr. Goerth in Insterburg im Verlage von Jul. Klinkhardt in Leipzig, betitelt: „Erziehung und Ausbildung der Mädchen." Wie in allen seinen Werken so deckt der Verfasser auch in diesem Schäden in schonungsloser Weise auf. Dabei giebt er aber auch Mittel an zur Beseitigung dieser Schäden. Ueberall fordert er zum Nachdenken auf. Oft treibt ihn sein Eifer ins Extrem; doch auch dann noch wirkt er anregend. Das Werk gehört zu den wichtigsten pädagogischen Neuheiten des Büchermarktes. — Sehr lehrreiche, vom Direktor Flashar verfaßte Aufsätze über Mädchenerziehung, Mädcheninstitute und Mädchenschulen finden sich in der Schmid'schen „Pädagogischen Encyclopädie." Zu empfehlen ist auch Richter: „Erziehung der weiblichen Jugend im deutsch-nationalen Sinne."

Unter dem 31. Mai 1894 erschienen in Preußen die ministeriellen Bestimmungen über das Mädchenschulwesen, die Lehrerinnenbildung und die Lehrerinnenprüfung. Die vom Hertz'schen Verlage in Berlin besorgte Ausgabe zum Preise von 0,75 M. bringt außerdem in einem Anhange die Prüfungsordnungen für die genannten Examina. Diese Bestimmungen schreiben für die höheren Mädchenschulen einen neunjährigen Cursus vor. In Schulen mit weniger als sieben aufsteigenden Klassen soll nur eine fremde Sprache verbindlich sein. Bei der Wahl der Directoren soll mehr auf die unterrichtliche Tüchtigkeit und Erfahrung als auf die Art der Vorbildung gesehen, etwa ein Drittel der ordentlichen Lehrerstellen sollen als Oberlehrerstellen ausgezeichnet werden. Da den Schülerinnen nicht bloß eine religiös-sittliche Bildung zu geben ist, sondern sie auch zu echter Weiblichkeit zu erziehen sind, so soll an jeder öffentlichen höhern Mädchenschule, welche nicht etwa unter der Leitung einer Directorin steht, dem Director eine Gehilfin beigegeben werden, die ihn bei der Lösung der erziehlichen Aufgaben der Anstalt unterstützt. Den Bestrebungen der Lehrerinnen nach einer wissenschaftlichen Vertiefung ihrer Bildung soll ein festes Ziel gegeben werden durch die Ablegung einer wissenschaftlichen Prüfung; aus dem Bestehen derselben ist die Befähigung herzuleiten zur Anstellung als Directorin oder Ober-

lehrerin an einer höhern Mädchenschule. Die Lehrziele für die einzelnen Klassen sind derartig bestimmt aufgestellt und auf ein festes Maß zurückgeführt, daß ein Umhertappen nicht mehr stattfinden darf. Allenthalben finden sich treffliche methodische Winke, besonders gilt dieses vom fremdsprachlichen Unterricht. — In critischer Weise sind diese Bestimmungen beleuchtet von Eckert. Die diesbezügliche Broschüre kostet eine Mark und ist betitelt: „Die neuern Bestimmungen für die höheren Mädchenschulen vom 31. Mai 1894 in Preußen in critischer Beleuchtung."

* * *

In mittlern und größern Städten Deutschlands hat man sich sehr an der Gründung von Koch- und Haushaltungsschulen betheiligt. Die ältesten Anstalten dieser Art finden sich in Kassel, Marienburg, Berlin. Zu einem abschließenden Urtheil über sie ist man heute noch nicht gelangt. Es existirt schon eine reichhaltige Literatur, die über sie informirt. Es sei hiemit zur weiteren Orientirung auf folgende Schriften aufmerksam gemacht:

Nouvel, Mathilde: Leitfaden für die Hand der Schülerinnen beim Haushaltungsunterrichte in Volks- und einfachen Fortbildungsschulen. Breslau, Hirt. 0,75 M.

Luneburg: Die Koch- und Haushaltungsschule. 0,50 M.

Wilsdorf: Die Errichtung von Koch- und Haushaltungsschulen in Verbindung mit der Volksschule. 0,40 M.

* * *

Nicht ganz so neuern Datums als die Haushaltungsschulen ist der Handfertigkeitsunterricht der Knaben. Allerdings muß zugegeben werden, daß auch er erst in der neuesten Zeit so recht in den Vordergrund getreten ist. Spuren von ihm finden wir schon in der Didactica magna des Amos Comenius. J. Locke und J. J. Rousseau stellen die Forderung, daß alle Kinder in einem Handwerk, auf dem Lande namentlich in Garten- und Holzarbeiten unterrichtet werden sollen. A. H. Francke suchte diese Forderungen zu verwirklichen. In seinen Anstalten wurde fleißig gedrechselt und geklebt; dasselbe geschah in der Heckerschen Berliner Realschule. Besonders sympathisch trat man diesen Unterrichtsgegenständen in den Philanthropinen entgegen. Ja, es wurden sogar Handbücher für sie entworfen. Mit dem Niedergange der philanthropischen Blüthezeit verschwand auch die Begeisterung für unsern Gegenstand, und auch die neue Bewegung um die Mitte unseres Jahrhunderts zu Gunsten desselben, die besonders von dem Holsteiner Konrad Michelsen, ferner von Curtmann, Eisenlohr, Diesterweg, Fröbel ausging, führten nicht zu nennenswerth praktischen Ergebnissen.

In den letzten beiden Jahrzehnten kam von Norden her aus Schweden und Finnland ein neuer Anstoß. In Dänemark trat für die Sache des Knabenhandarbeitsunterrichts besonders der Rittmeister Klauson-Kaas auf. Die Angelegenheit kam dort so in Fluß, daß 1880 der preußische Unterrichtsminister einige Commissare nach Dänemark schickte. Die Berichte

fielen so günstig aus, daß die Unterrichtsverwaltung energisch für die genannte Sache eintrat. 1881 wurde der „Deutsche Verein für Knabenhandarbeit“ ins Leben gerufen, dessen Sitz Bremen (A. Lammers) ist. Unter Leitung des Oberlehrers Dr. Goetze wurde am 1. Juli 1881 in Leipzig eine Lehrerbildungsanstalt für Knabenhandarbeit eröffnet, und seit 1887 wird das „Flugblatt des deutschen Vereins für Knabenhandarbeit“ von v. Schenckendorff, Görlitz herausgegeben. Ausstellungen der Erzeugnisse genannten Unterrichtsgegenstandes in den größern Städten Deutschlands halten das Interesse des Publikums wach. Neuerdings werden Versuche gemacht, die Zöglinge der Lehrerseminare zur Ertheilung des Handfertigkeitsunterrichts zu befähigen. Zur weitern Belehrung dienen:

1. **Schenckendorff**: Der praktische Unterricht, eine Forderung der Zeit an die Schule. Breslau, Hirt. 1,50 M.
2. **Goetze**: Katechismus des Knabenhandarbeitsunterrichts, geb. 3 M.
3. **Kalb**: Der erste Unterricht in der Knabenhandarbeit, geb. 1,60 M.
4. **Dr. Th. Gelbe**: Der Handfertigkeitsunterricht. Dresden, Bleyl und Kämmerer.

Vorlagen für diesen Unterrichtsgegenstand sind herausgegeben für die Leipziger Schülerwerkstatt. Bei Hirt in Breslau sind in drei Abtheilungen die Wandvorlagen des Königsberger Vereins für Knabenhandarbeit erschienen.

1. Abtheilung:	Papparbeiten.	24	Tafeln	in Papphülse	3,50 M.
2. „	Hobelbankarbeiten	11	„	„ „	2 M.
3. „	Schnitzarbeiten	11	„	„ „	2 M.

Weitere Vorlagen haben wir von Mey und Widmeyer in München, Frau Clara Roth in Berlin, Wehr (praktische Kerbschnittmuster, 5 Lieferungen 5 M.). —

* * *

Es wird nicht jeder Lehrer ohne weiteres für den Knabenhandarbeitsunterricht stimmen. Und vor der Hand stellen sich der allgemeinen praktischen Ausführbarkeit noch mächtige Hindernisse entgegen. Die Idee jedoch ist eine gute und verdient es, daß sich jeder Lehrer mit ihr bekannt mache. Zu empfehlen ist der Besuch einer diesbezüglichen Ausstellung. Eine solche ist sehr anregend. Sie versucht Jeden, auch zum Schnitzmesser, der Laubsäge, dem Brennstift zu greifen und ähnliche schöne Gegenstände, wie die ausgestellten, anzufertigen. Viele Lehrer beschäftigen sich bereits eifrig mit Kerbschnitzerei, Laubsägearbeiten u. s. w. Diese Arbeit ist ein prächtiges Erholungsmittel nach anstrengender geistiger Arbeit. Verfasser kann sie aus eigener Erfahrung jedem Amtsgenossen aufs wärmste empfehlen.

Sechster Abſchnitt.

Winke für das Studium einzelner Disciplinen.

Nulla dies sine linea.

Jeder strebsame Lehrer pflegt das Bedürfniß zu haben, sich neben den ihm täglich obliegenden Berufsgeschäften vorzugsweise einem besondern Lieblingsgegenstande zu widmen. Die Befriedigung dieses Bedürfnisses hat durchaus keine Bedenken. Gründliche Beschäftigung mit dem Lieblingsgegenstande, soweit es die wichtigeren Obliegenheiten des Lehrers: — Studium der heiligen Schrift, des Volkes, seiner Sitten, Anschauungen und seiner Sprache, und gründliche Vor- und Nachbereitung — gestatten, wirkt befruchtend auf alle andern Unterrichtsgegenstände und bildend auf die ganze Persönlichkeit des Lehrers ein. Im Seminare darf ja kein Unterrichtsgegenstand in der Weise zum Lieblingsgegenstande werden, daß die übrigen Disciplinen davon wesentlich nachtheilig berührt würden; aber der Lehrer wird an solcher Bevorzugung eines Unterrichtszweiges durch Niemand verhindert. — Es ist die Aufgabe dieses Abschnitts, für das Studium einzelner Unterrichtsgebiete, die von den Lehrern als Lieblingsgegenstände gewählt werden möchten, einige Winke zu geben.

---

1. Religion.

Es wird vielleicht befremdlich erscheinen, daß hier nochmals für das Studium der religiösen Unterrichtsfächer Winke gegeben werden, da im ersten Abschnitte so ausführlich darüber gehandelt worden ist. Da die Neubearbeitung des Zeglin'schen Werkes jedoch auch Fingerzeige für die Vorbereitung auf weitergehende Lehrerprüfungen geben soll, und da im erwähnten Abschnitte die neuern Hilfsmittel für das Studium genannter Gegenstände noch nicht genannt sind, so sei hier in aller Kürze zum zweiten Male darauf hingewiesen.

Die Prüfungsordnung vom 18. October 1872 für die Mittelschullehrerprüfung verlangt in der Religion: „Bekanntschaft mit der heiligen Geschichte des Alten und Neuen Testaments im Zusammenhange und mit den Hauptthatsachen der Kirchengeschichte; Einsicht in das System der christlichen Lehre, in die Bedeutung der wichtigsten Unterscheidungslehren und in die Methode des Religionsunterrichts."

In Bezug auf die heilige Geschichte ist zu bemerken, daß es durchaus nicht ausreichend ist, wenn der Candidat einzelne Geschichten erzählen kann, sondern er muß sie im Zusammenhange erfaßt und die Bedeutung der einzelnen Geschichte im Plane des großen Ganzen angeben können. Zu empfehlen ist das Studium einzelner Lebens- und

Characterbilder aus der heiligen Schrift und zwar an der Hand der Bibel. Man versäume dabei nicht, diese Bilder bis ins kleinste Detail auszumalen. Solche Characterbilder wären: Abraham, Jakob, Moses, Josua, Samuel, Saul, David, Salomo, Elias, Johannes der Täufer, Petrus, Paulus; vor allen Dingen ist das Bild des Heilandes genau zu zeichnen, wobei das in den Vordergrund zu stellen wäre, inwiefern er der Gesetzeserfüller ist, und in welchen Stücken wir seinem Vorbilde nachzueifern haben. Wenn der fleißige Lehrer ernsthaft an diese Arbeit herangeht, auch Nebenumstände in den Kreis der Beachtung hineinzieht, mit der Feder in der Hand arbeitet, dann muß sein Studium erfolgreich sein. An Hilfsmittel seien außer dem schon im ersten Theile erwähnten Kurtz'schen Werke: „Lehrbuch der heiligen Geschichte" besonders empfohlen:

1. **Kahle:** Geschichte des Reiches Gottes. Breslau, Dülfer. 4,70 M.
2. **Sperber:** Die biblische Geschichte mit erläuternden Anmerkungen und heilsgeschichtlichen Erläuterungen. Eisleben, Kuhnt. 2 Theile. 4 M.
3. **A. W. Grube:** Characterbilder aus der heiligen Schrift. Leipzig. 2 Theile. 8 M.
4. **Sperber:** Die Geschichte des Reiches Gottes im Anschluß an das Bibellesen. Gütersloh, Bertelsmann. 1,20 M. Letztgenannte Schrift sei ganz besonders hervorgehoben.

Was das Studium der Bibelkunde anbetrifft, so ist das beste Hilfsmittel dazu das fleißige Lesen in der Bibel selber. Dieses Lesen wird um so vortheilhafter sein, je ausgiebiger der Lehrer dabei einen Commentar benutzt. Am besten wird als solcher wohl ein größeres Bibelwerk angesehen werden müssen, und es sei in dieser Angelegenheit auf den ersten Theil verwiesen. Außerdem sei aufmerksam gemacht auf:

1. **Weber:** Kurzgefaßte Einleitung in die heiligen Schriften des Alten und Neuen Testaments. Nördlingen, Beck. 3,60 M.
2. **Nissen:** Bibelkunde. Kiel, Homann. 1,20 M.

Für das Studium der biblischen Geographie sei außer dem Völterschen Werke genannt: Dr. Heilmann: Das heilige Land. Der Israeliten religiöses und bürgerliches Leben, sowie die geographischen Verhältnisse des Landes dargestellt zum Schulgebrauche. Königsberg, Bon. 0,80 M. Ferner ist zu empfehlen Schneller: „Kennst du das Land?" und „Evangelienfahrten."

Hinsichtlich des Studiums der Kirchengeschichte empfiehlt es sich wie bei der biblischen Geschichte den Stoff um wichtige Personen und Erscheinungen zu gruppiren. Zum Eindringen in die letztern ist ein größeres Werk erforderlich, zum Einprägen der Daten und Namen ein kürzeres Lernbuch zu gebrauchen. Zum Lesen benutze man:

1. **Kahnis:** Der innere Gang des deutschen Protestantismus. Leipzig, Dörffling und Franke. 9 M.
2. **Schumann:** Die Kirchengeschichte in Lebensbildern. Hannover, Meyer. 2 Theile. 6 M.
3. **Hase:** Kirchengeschichte. Leipzig, Breitkopf und Härtel. 12 M.

Als Lernbücher können gebraucht werden:

1. **Kurtz:** Abriß der Kirchengeschichte. Leipzig, Neumann. 2,20 M.
2. **Holzweißig:** Leitfaden zur Geschichte der christlichen Kirche. Delitzsch, Pabst. 1,20 M.

Die Einsicht in das System der christlichen Lehre ist vorzüglich durch das Studium des Katechismus zu gewinnen. Eingehend sind besonders die drei ersten Hauptstücke zu behandeln. Jedes Wort ist da wichtig und kann ein Prüfungsthema bilden. Hilfsmittel sind:

1. **Kahle:** Der kleine Katechismus Luthers. Breslau, Dülfer. 2,65 M. Ein vorzügliches Werk. Anschauliche Entwickelung. Besonders für den Seminarunterricht geeignet.
2. **Teitge:** Zur Vorbereitung auf den Katechismusunterricht. Gütersloh, Bertelsmann. 4,40 M. Dieses Werk zeichnet sich durch besonders passend gewählte biblische Beispiele aus.
3. **Ambrassat:** Dr. Martin Luthers kleiner Katechismus für die Schule anschaulich und einfach erläutert. Dresden, Friedrich Jacobi. 1,50 M.

Der Theol. Litt.-Bericht vom März 1895 urtheilt über das letztgenannte Buch so:

„Auf Grund eines biblischen Beispiels wird die Erklärung eines Katechismusstückes gegeben, dann folgt die Anwendung auf das Leben, darauf werden Aufgaben gestellt, endlich wird eine Zusammenstellung der zur Belebung des Unterrichts verwertheten Sprüche und Liedstrophen gegeben. Verfasser hat die Anforderungen der modernen Pädagogik beachtet. — Das Büchlein anschaulich, schlicht, klar, praktisch und anregend, sei zum Gebrauche in der Volksschule wie zur Verwerthung im Konfirmandenunterricht empfohlen."

Um die Kenntniß der wichtigsten Unterscheidungslehren zu erlangen, seien folgende Bücher genannt:

1. **Graul:** Die Unterscheidungslehren der verschiedenen christlichen Bekenntnisse. Leipzig, Dörffling und Franke. 1,20 M.
2. **Masius:** Kurzer Bericht von dem Unterschied der wahren evangelisch-lutherischen und der reformirten Lehre. Gütersloh, Bertelsmann. 1,60 M.

Eine angesehene Stelle unter den religiösen Unterrichtszweigen nimmt das Kirchenlied ein. Ueber die Entwickelungsgeschichte desselben orientiren vorzüglich die auf Seite 39 und 40 genannten Werke, besonders aber das bei Bertelsmann in Gütersloh erschienene Sperbersche Werk: „Die Entwickelung des deutschen evangelischen Kirchenliedes." (Geb. 2,80 M.) Zu empfehlen ist auch Nesemann: „Das evangelische Kirchenlied", Gütersloh bei Bertelsmann. 4,50 M. Die unterrichtliche Behandlung des Kirchenliedes ist gezeigt in: Schultz und Triebel: „Die gebräuchlichsten Lieder der evangelischen Kirche erläutert." Breslau, Dülfer. 2,35 M. und Gattermann: „Schulgemäße Behandlung von 50 Kirchenliedern für die Unter-, Mittel- und Oberstufe der Volksschule." Hilchenbach, Wiegand, geb. 2,50 M.

Ueber die Methode des Religionsunterrichts verbreiten sich:

1. **Kehr:** Der christliche Religionsunterricht auf Grund der heiligen Schrift und nach pädagogischen Grundsätzen in der Oberklasse der Volksschule. Gotha, Thienemann. 8 M.

2. **Nowack:** Der evangelische Religionsunterricht in der Volksschule. Breslau, Hirt. 2,50 M.

Die Geschichte der Methodik des Religionsunterrichts wie die eines jeden andern Unterrichtsgegenstandes finden wir in dem schon genannten Kehrschen Werke: „Geschichte der Methodik". Gotha, Thienemann. 3 Bände.

* * *

Zum Schlusse mögen einige Prüfungsaufgaben aus dem Mittelschullehrerexamen genannt werden.

A schriftlich: Die evangelische und katholische Lehre von den guten Werken. Ein Characterbild des Apostels Petrus. Die reformatorische Bedeutung Samuels. Moses und Elias; ein Vergleich. Nicodemus. Christi hohepriesterliches Amt. Die Streitreden Christi mit seinen Feinden. Verwendung des Psalters im Religionsunterrichte. Der Gustav-Adolfverein. Wie ist der Katechismus aus sich selbst zu erklären?

B mündlich: Die Eintheilung der Bergpredigt. Gleichnisse vom Reiche Gottes. Pauli Predigt in Athen. Die Stiftshütte. Anschaulichkeit beim biblischen Geschichtsunterricht. Die Apocryphen. Die Briefe Pauli. Messianische Weissagungen. Das Buch Hiob. Der Jacobusbrief. Die wichtigsten ökumenischen Concile. Das athanasianische Glaubensbekenntniß. Der Pelagianismus. Die Pietisten. Die Lehre vom Abendmahl bei Zwingli, bei Calvin. Innere Mission. Pietistische Kirchenliedichter. Kirchenlieder, die aus dem Lateinischen übersetzt sind.

---

2. Deutsche Sprache.

Die **Sprache** ist die umfassendste und eigenthümlichste Offenbarung des menschlichen Geistes. Zu den Bildungsschätzen eines Volkes hat nur derjenige Zutritt, der seine Sprache versteht und darin seine Gedanken kund geben kann. Die Geistleiblichkeit des Menschen spiegelt sich in keiner Erscheinung seines Wesens so klar wieder, als in dem Geistiges und Leibliches in sich vereinigenden Worte; die Sprache ist die zur oratio gewordene ratio. Jede Uebung und Handhabung derselben ist die reichhaltigste und tiefgehendste Bewegung der geistigen Kräfte.

Die Sprache ist ein lebendiger Organismus, und sie hat als solcher ihre Geschichte.[1]) Zu keiner Zeit und bei keinem Volke hat die sprachliche Entwickelung stille gestanden; nach allen Beziehungen hin befand und befindet sie sich in beständigem Wachsen und Werden. Die Sprache ist das getreueste Abbild des geistigen Lebens der Völker; und wie diese selbst uns im Laufe der Zeit immer und immer anders erscheinen, so auch ihre Sprache. Sie hält in ihrer Entwickelung gleichen Schritt mit der

---

[1]) Ich beziehe mich in diesem Abschnitt mehrfach auf die lehrreichen Abhandlungen von Dr. Jütting: „Literarischer Wegweiser in die deutsche Sprachwissenschaft für Lehrer" und „Literarischer Wegweiser im Gebiete des Englischen und Französischen für nicht akademisch gebildete Lehrer." („Pädagogische Abhandlungen," Bd. I., S. 161 ff. und Bd. II., S. 1 ff.)

Entwickelung des Culturlebens. Wie die Cultur eines Volkes und das politische Leben der Gegenwart erst durch die Culturgeschichte dem vollen Verständniß erschlossen werden, so gelangt man auch erst durch Erforschung der Sprachgeschichte zum Verständniß der Sprache selbst. Jede Sprache der Gegenwart ist nur aus ihrer Vergangenheit voll und richtig zu verstehen. Nicht nur der in den Sprachen waltende Geist, die Charaktereigenthümlichkeit, nicht allein diese oder jene Construction, nein jede einzelne Erscheinung, auch die geringfügigste, in der Grammatik, jedes einzelne Wort, jeder Laut hat seine zum Theil tausend- und mehrjährige Geschichte. Darum, wer eine Sprache erlernen will, der lerne nicht allein aufs Wort merken, nein auch auf die Geschichte des Wortes und seiner Laute. Das Wort selbst kündigt sich durch seine nahe Beziehung zu „werden" als ein Gewordenes an. —

Neben dem gelehrten Studium der altclassischen Sprachen, dem bis zu Anfang dieses Jahrhunderts die Philologen fast ausschließlich ihre Kräfte widmeten, hat sich neuerdings die allgemeine vergleichende Sprachwissenschaft eine bedeutende Stellung errungen. Sie hat in der verhältnißmäßig kurzen Zeit ihres Bestehens bereits zu staunenswerthen Resultaten geführt. Die hieher gehörenden gelehrten Arbeiten eines Fr. Bopp, W. v. Humboldt, Pott und A. sind indeß nicht für Lehrer an Volks- und Bürgerschulen, sondern nur für einzelne Lehrer an höhern Schulen berechnet. —

Auf dem Gebiete der deutschen Sprache haben sich die **Gebrüder Grimm** die allergrößten Verdienste erworben. Es erscheint daher gerechtfertigt und geboten, ihrer an dieser Stelle etwas eingehender zu gedenken.

Jakob Grimm wurde 1785 in Hanau geboren, Wilhelm, der jüngere Bruder, ebendaselbst im Jahre 1786. Jakob bezog im Frühjahr 1802 die Universität Marburg, um Jura zu studiren; Wilhelm folgte ihm 1804 dorthin, um sich ebenfalls der Rechtswissenschaft zu widmen. Mit Eifer und Liebe lagen die Brüder ihren Fachstudien ob; aber in Beiden entwickelte sich schon auf der Universität der eigentliche Lebensberuf: Erforschung der deutschen Sprache und des deutschen Alterthums. — Im Jahre 1814 wurde Wilhelm Grimm in Cassel als Bibliothekarsekretär angestellt; 1816 übernahm Jakob Grimm die Stelle des zweiten Bibliothekars, ebenfalls an der Casseler Bibliothek. Seitdem blieben beide Brüder fast ununterbrochen vereinigt. Im Jahre 1829 folgten sie einem ehrenvollen Rufe nach Göttingen. Acht Jahre später wurden sie ihrer dortigen Stellen entsetzt, weil sie an der beschworenen Landesverfassung festhielten. (Göttinger Sieben!) Im Jahr 1841 berief sie Friedrich Wilhelm IV. nach Berlin, wo sie, Wilhelm 1859, und Jakob 1863, gestorben sind.

Die Verdienste der beiden Brüder für die deutsche Sprache und Literatur sind sehr groß. Sie haben ganz neue Bahnen eröffnet, und ihr Einfluß wirkt noch fort und fort unter Gelehrten und Schulmännern. Ehrfurcht vor der Geschichte, lebendiger Sinn für Poesie, sowie für alles Ursprüngliche, Unmittelbare und Naturwüchsige, und warme Liebe zu allem

Deutſchen und Vaterländiſchen: das ſind die Grundzüge in dem Weſen der beiden großen Männer, denen Deutſchland ſo vieles zu danken hat.

Die Schriften der Gebrüder Grimm ſind theils von beiden gemeinſam, theils von Jedem für ſich ausgearbeitet und herausgegeben. Von beiden gemeinſam verfaßt ſind: „Kinder- und Hausmärchen", die „Deutſchen Sagen" und das „Deutſche Wörterbuch"; von Jakob allein: Die „Deutſche Grammatik", Die „Deutſche Mythologie" und „Geſchichte der deutſchen Sprache"; von Wilhelm allein: Die „Altdäniſchen Heldenlieder" und „Die deutſche Heldenſage." —

Als Grammatiker hat Jakob Grimm ganz neue Bahnen eingeſchlagen. Er geht gar nicht, wie Gottſched, Adelung und ihre Nachfolger, darauf aus, Geſetze für den Gebrauch der deutſchen Sprache aufzuſtellen; ſein ganzes Beſtreben iſt einzig auf das Studium des Gegebenen, namentlich auf die Erforſchung der Gothiſchen, Angelſächſiſchen, Altnordiſchen, Altdeutſchen und Mittelhochdeutſchen Sprachſchätze gerichtet. — Sein Rieſenwerk, die „Deutſche Grammatik" (von 1819—1837, 4 Bde.) umfaßt auf ca. 4000 Octav-Seiten die vergleichende Grammatik ſämmtlicher germaniſchen Sprachen, als Gothiſch, Althochdeutſch (vom 6.—12. Jahrhundert), Mittelhochdeutſch (vom 12.—15. Jahrh.), Neuhochdeutſch (vom 15. Jahrh. bis jetzt), ferner Altſächſiſch, Mittelniederdeutſch, Mittelniederländiſch, Neuniederländiſch (Holländiſch), Angelſächſiſch, Engliſch, Altfrieſiſch, Altnordiſch, Schwediſch und Däniſch. —

Der Werth der deutſchen Schulgrammatik, ſo vielfach überſchätzt, iſt durch Jakob Grimm auf das gebührende Maß zurückgeführt worden. Beſonders lehrreich und intereſſant iſt eine Stelle aus der Vorrede zu ſeiner Grammatik, in der er ſich über ſein Verhältniß zu den gewöhnlichen deutſchen Grammatikern ausſpricht. Wir geben dieſe Stelle hier wieder, weil ſie beſſer als alle Belehrungen und Auseinanderſetzungen über die Verdienſte J. Grimm's den Lehrer in ſeine Anſchauungen und Beſtrebungen einzuführen im Stande iſt.

„Seit man die deutſche Sprache grammatiſch zu behandeln angefangen hat, ſind zwar ſchon bis auf Adelung eine gute Zahl Bücher, und von Adelung an bis auf heute eine noch faſt größere darüber erſchienen. Da ich nicht in dieſe Reihe, ſondern ganz aus ihr heraustreten will, ſo muß ich gleich vorweg erklären, warum ich die Art und den Begriff deutſcher Sprachlehren, zumal der in dem letzten halben Jahrhundert bekannt gemachten und gutgeheißenen, für verwerflich, ja für thöricht halte. Man pflegt allmählich in allen Schulen aus dieſen Werken Unterricht zu ertheilen und ſie ſelbſt Erwachſenen zur Bildung und Entwickelung ihrer Sprachfertigkeit anzurathen; eine unſägliche Pedanterie, die es Mühe koſten würde, einem wieder auferſtandenen Griechen oder Römer nur begreiflich zu machen. Die meiſten mitlebenden Völker haben aber hierin ſo viel geſunden Blick vor uns voraus, daß es ihnen ſchwerlich in ſolchem Ernſte beigefallen iſt, ihre eigene Landesſprache unter die Gegenſtände des Schulunterrichts zu zählen. Den geheimen Schaden, den dieſer Unterricht, wie alles Ueberflüſſige, nach ſich zieht, wird eine genauere Prüfung bald gewahr. Ich behaupte nichts anderes, als daß dadurch gerade die freie Entfaltung des Sprachvermögens in den Kindern geſtört und eine herrliche

Anſtalt der Natur, welche uns die Rede mit der Muttermilch eingiebt und ſie in dem Befang des elterlichen Hauſes zu Macht kommen laſſen will, verkannt werde. Die Sprache, gleich allem Natürlichen und Sittlichen, iſt ein unvermerktes, unbewußtes Geheimniß, welches ſich in der Jugend einpflanzt und unſere Sprachwerkzeuge für die eigenthümlichen, vaterländiſchen Töne, Biegungen, Wendungen, Härten oder Weichen beſtimmt; auf dieſem Eindruck beruht jenes unvertilgliche, ſehnſüchtige Gefühl, das jeden Menſchen befällt, dem in der Fremde ſeine Sprache und Mundart zu Ohren ſchallt; zugleich beruhet darauf die Unlernbarkeit einer ausländiſchen Sprache, d. h. ihrer innigen und völligen Uebung. Wer könnte nun glauben, daß ein ſo tief angelegtes, nach dem natürlichen Geſetze weiſer Sparſamkeit aufſtrebendes Wachsthum durch die abgezogenen, matten und mißgegriffenen Regeln der Sprachmeiſter gelenkt oder gefördert würde, und wer betrübt ſich nicht über unkindliche Kinder und Jünglinge, die rein und gebildet reden, aber im Alter kein Heimweh nach ihrer Jugend fühlen. Frage man einen wahren Dichter, der über Stoff, Geiſt und Regel der Sprache gewiß ganz anders zu gebieten weiß, als Grammatiker und Wörterbuchmacher zuſammengenommen, was er aus Adelung gelernt habe und ob er ihn nachgeſchlagen? Vor 600 Jahren hat jeder gemeine Bauer Vollkommenheiten und Feinheiten der deutſchen Sprache gewußt, d. h. täglich ausgeübt, von denen ſich die beſten heutigen Sprachlehrer heute nichts mehr träumen laſſen. In den Dichtungen eines Wolfram von Eſchenbach, eines Hartmann von der Aue, die weder Declination noch Conjugation je gehört haben, vielleicht nicht einmal leſen oder ſchreiben konnten, ſind noch Unterſchiede beim Subſtantivum und Verbum mit ſolcher Reinlichkeit und Sicherheit in der Biegung und Setzung befolgt, die wir erſt nach und nach auf gelehrtem Wege wieder entdecken müſſen, aber nimmer zurückführen dürfen, denn die Sprache geht ihren unabänderlichen Gang. Sollte es mir nicht gelungen ſein, die früheren Eigenſchaften und Schickſale unſerer deutſchen Sprache aus den verbliebenen Denkmälern getreu darzuſtellen, ſo zweifle ich gleichwohl nicht, würde eine noch mangelhaftere Ausführung deſſen, was ich im Sinne gehabt, genug ſiegende Kraft in ſich tragen, um die völlige Unzulänglichkeit der bisher ausgeklügelten Regeln in den einfachſten Grundzügen, aus denen alles Uebrige fließt, offenbar zu machen. Sind aber dieſe Sprachlehren ſelbſt Täuſchung und Irrthum, ſo iſt der Beweis ſchon geführt, welche Frucht ſie in unſern Schulen bringen und wie ſie die von ſelbſt treibenden Knospen abſtoßen, ſtatt zu erſchließen. Wichtig und unbeſtreitbar iſt hier auch die von Vielen gemachte Beobachtung, daß Mädchen und Frauen, die in der Schule weniger geplagt werden, ihre Worte reinlicher zu reden, zierlicher zu ſetzen und natürlicher zu wählen verſtehen, weil ſie ſich mehr nach dem kommenden inneren Bedürfniß bilden, die Bildſamkeit und Verfeinerung der Sprache aber mit dem Geiſtesfortſchritt überhaupt ſich von ſelbſt einfindet und gewiß nicht ausbleibt. Jeder Deutſche, der ſein Deutſch ſchlecht und recht weiß, d. h. ungelehrt, darf ſich, nach dem treffenden Ausdruck eines Franzoſen, eine ſelbſteigene, lebendige Grammatik nennen und kühnlich alle Sprachmeiſterregeln fahren laſſen. — Giebt es folglich keine Grammatik der einheimiſchen Sprache für Schulen und Hausbedarf, keinen ſeichten

Auszug der einfachsten und darum wunderbarsten Elemente, deren jedes ein unübersehliches Alter bis auf seine heutige Gestalt zurückgelegt hat, so kann das grammatische Studium kein anderes, als ein streng wissenschaftliches, und zwar der verschiedenen Richtung nach entweder ein philosophisches, kritisches oder historisches sein." —

Ganz anders, als von Jakob Grimm, wird die Frage, welche Behandlung in den Lehranstalten der deutschen Muttersprache zukomme, von **Karl Friedrich Becker** (geboren 1775 zu Liser im Kurfürstenthum Trier, gestorben 1849), einem Arzte und Erzieher, beantwortet. Namentlich durch sein bedeutendstes Werk: „Organismus der Sprache", hat Becker einen tiefgreifenden — leider großentheils irreleitenden — Einfluß auf die Behandlung des deutschen Sprachunterrichts in den Schulen ausgeübt. Der geistvolle, von redlichem Wollen erfüllte Mann ist der Stammvater jener überschwänglichen Verkehrtheiten geworden, mit denen Raimund Wurst durch seine „Sprachdenklehre", und viele Andere nach ihm, unsere Schulen heimgesucht haben (womit übrigens die pädagogische Tüchtigkeit von Wurst in anderer Beziehung nicht geleugnet werden soll).

Becker geht davon aus, daß die Muttersprache von dem Schüler nicht eigentlich erlernt werden könne, „denn er versteht und spricht ja seine Muttersprache vor allem Unterricht." Da nun aber der Unterricht im Deutschen zugestandenermaßen in Stadt und Land ein wichtiger Gegenstand ist, so bleibt nichts anderes übrig, als seinen Zweck in etwas Anderem zu suchen; und diesen Zweck findet dann Becker darin, „daß ein Jeder im Volke die hochdeutsche Sprache vollkommen **verstehen** lerne. Was heißt aber die Sprache verstehen? Man versteht die Sprache, wenn man die wahrhafte Bedeutung der Wörter und ihrer Verbindung weiß." „Wichtiger, als das Verständniß der Wörter und Wortformen ist das Verständniß der Redeformen, z. B. der Fallformen, der Aussageweisen, der Richtungswörter, durch welche die Beziehungen der Begriffe in der Rede ausgedrückt werden. Auch ist das Verständniß der Redeformen weit schwieriger; denn die Verhältnisse der Begriffe sind nicht so leicht richtig zu fassen und zu unterscheiden, als die Begriffe selbst. In der untersten Klasse, wo von einem eigentlichen Sprachunterrichte nicht die Rede sein kann, sollen besonders Sprechübungen angestellt werden. Diese müssen zugleich Denkübungen sein. Sie werden nämlich vorzüglich dadurch zu Denkübungen, daß dem Schüler bei diesen Uebungen die wichtigsten Unterscheidungen der Begriffe und ihrer Verhältnisse zum Bewußtsein gebracht und geläufig gemacht werden. Der Lehrer muß den Schüler jetzt schon anführen, einerseits den Gedanken (das Urtheil) von dem Begriffe (der Vorstellung), den Begriff eines Dinges von dem Begriff einer Thätigkeit, die Person von der Sache, und andererseits die Verhältnisse von Raum und Zeit, Wirklichkeit, Möglichkeit und Nothwendigkeit, Ursache und Wirkung u. s. f. zu unterscheiden." „Nachdem der Schüler auf diese Weise in der untersten Klasse (!) vorbereitet worden, kann man füglich in der mittleren Klasse mit dem eigentlichen Sprachunterrichte den Anfang machen."

Also auf die Erforschung des Sprach-Organismus, gewissermaßen

auf das Studium der Logik, geht es bei Becker's Vorschlägen hinaus. Es leuchtet aber ein, daß es ein Mißgriff war, solche nur von der Wissenschaft zu lösenden Aufgaben der Volksschule zuzuweisen. —

Es kann keinen schlagenderen Beweis für die siegreiche Wahrheit der Grimmschen Methode geben, als daß der Sohn des genannten Arztes Becker, Theodor Becker, 1862 seines Vaters Schulgrammatik in dem ersten wichtigen Theile völlig im Grimmschen Geiste umarbeitete. Eben diese „Schulgrammatik" (4 Mark) ist dem Lehrer dringend zu empfehlen. Die in zahlreichen Auflagen verbreiteten älteren Schulgrammatiken von Götzinger und Heyse, obwohl die erstere geistreich ist und die letztere durch die Hand des sprachgelehrten jüngeren Heyse zeitgemäß berichtigt und erweitert ist, müssen gegen Becker zurückstehen. In Grimm's Geist sind angelegt und als brauchbar zu empfehlen: J. Kehrein: „Schulgrammatik," 1,50 M.; Bauer: „Grundzüge der neuhochdeutschen Sprache," 1,40 M.; dessen „Etymologie" 1 M.; K. A. J. Hoffmann: „Neuhochdeutsche Schulgrammatik," (2,50 M.) und die „Neuhochdeutsche Elementargrammatik" von demselben (1 M.). Genannte Schriften verfahren zwar historisch, aber sie gehen, wie es das Bedürfniß des Anfängers erheischt, in der Regel nicht über das Mittelhochdeutsche zurück und ziehen auch dieses nur vergleichungsweise heran, um die jetzige Sprache durch die ältere aufzuhellen. An neuern Lehr- und Nachschlagebüchern mögen genannt sein:

Engelien: Grammatik der neuhochdeutschen Sprache. Berlin, W. Schultze. 6 M., und

Ed. und Wilh. Wetzel: Die deutsche Sprache. Berlin, Stubenrauch. 4 M.

Wer sich mit den neuern Bestrebungen auf dem Gebiet der deutschen Grammatik bekannt machen will, der studire:

Kern: Die deutsche Satzlehre. Eine Untersuchung ihrer Grundlagen. Berlin, Nikolai. 1,80 M., und

Wilmanns: Deutsche Schulgrammatik für die Unter- und Mittelklassen höherer Lehranstalten. Berlin, Hempel. Dr. Paul Parey. 2 M.

Als Lernbuch besonders zur Vorbereitung zum Mittelschullehrerexamen wird bestens empfohlen:

Martin: Schulgrammatik der deutschen Sprache. Breslau, Hirt. 1,25 M.

Bei dieser Gelegenheit sei gleich darauf hingewiesen, daß beim Studium der Grammatik sehr viel das mechanische Gedächtniß in Anspruch zu nehmen ist. Paradigmen, Regeln u. s. w. müssen fest eingeprägt werden; das Localgedächtniß hat hier zu Hilfe zu kommen. Zum Einprägen sind darum kurze Leitfäden zu benutzen. Auf die Martinsche Schulgrammatik sei in erster Linie aufmerksam gemacht.

Wer sich über die Lautlehre und über die darauf gegründete, äußerst schwierige Orthographie weiter belehren will, dem sind die Schriften von Weinhold und Rud. v. Raumer über Orthographie dringend zu empfehlen. Ueber den dermaligen Stand der auf die Reform der deutschen Orthographie gerichteten Bestrebungen findet der Lehrer Auskunft in den vom Preußischen Cultus-Ministerium herausgegebenen „Ver-

handlungen der zur Herstellung größerer Einigung in der deutschen Rechtschreibung berufenen Conferenz. Berlin den 4. bis 15. Januar 1876." Halle 1876. —

Wem es darum zu thun ist, die mittelhochdeutsche Literatur und Sprache kennen zu lernen, ohne gerade ein strenges Studium daraus zu machen, dem stehen jetzt viele schöne Hilfsmittel zu Gebote. Namentlich empfehlen wir die von Pfeiffer herausgegebenen deutschen „Classiker des Mittelalters," welche die nöthigen Wort- und Sacherklärungen enthalten und geradezu für Nichtgelehrte berechnet sind. — Für das herrlichste Kleinod unserer Literatur, das Nibelungenlied, sind schon jetzt reiche Hilfsmittel vorhanden; außer einer Ausgabe des Textes mit Erklärungen hat K. Bartsch auch eine sehr gelungene Uebersetzung desselben erscheinen lassen. Ein kleines, aber ausreichendes Wörterbuch zum Nibelungenliede erschien von Martin für 0,75 M. — Eine brauchbare mittelhochdeutsche Formenlehre hat der bekannte Literaturhistoriker Koberstein geliefert. —

Wenngleich das Mittelhochdeutsche auch nicht zu den Prüfungsgegenständen gehört, kann es doch nur jedem Lehrer angerathen werden, bei der Vorbereitung zum Mittelschullehrerexamen sich auch mit diesem Gegenstande eingehend zu beschäftigen. Bei den Oberlehrerinnenprüfungen für höhere Mädchenschulen wird es verlangt, und es wäre doch nicht schön, wenn der Lehrer bei eventueller Anstellung an einer höhern Mädchenschule im Wissen hinter seiner Collegin zurückstehen sollte. Zur Einführung in das genannte Gebiet dient vorzüglich:

1. **Schleicher:** Die deutsche Sprache. Stuttgart, Cotta. 7 M.
2. **Behagl:** Die deutsche Sprache (Wissen der Gegenwart). 1 M.
3. **Zupitza:** Einführung in das Studium des Mittelhochdeutschen. Oppeln, Eugen Franck. 2 M.

* * *

Die Grammatik hat es zwar mit dem Worte zu thun, aber eigentlich nur mit der Form desselben und mit der Verwendung desselben im Satz. Wenn wir die Geschichte des Wortes ganz verstehen wollen, so ist nicht bloß die Entwickelung seiner sprachlichen Form und der Gebrauch desselben im Satz, sondern auch die Entwickelung der Bedeutung oder der Function desselben zu verfolgen. Wir müssen hierbei von der ältesten uns zugänglichen Bedeutung, womöglich von der Grundbedeutung der Wurzel des Worts, die in der Regel eine sinnliche, concrete ist, ausgehen, um so zu den folgenden Perioden aufsteigend, die spätere, nicht selten abgezogene, abstracte Bedeutung richtig beleuchten zu können. Dabei ist auf die in Form und Bedeutung verwandten Ausdrücke, die s. g. Homonymen und Synonymen, Rücksicht zu nehmen, wenn die Function des Wortes allseitig und in ihrer ganzen Schärfe zur Anschauung gebracht werden soll. — Die Entwickelung der einzelnen Wörter einer Sprache nach Form und Bedeutung nachzuweisen, ist Aufgabe des Wörterbuches; das Verhältniß der stammverwandten Wörter beleuchtet die Synonymik oder das synonymische Wörterbuch.

Erst der Grimmschen Schule konnte die große Aufgabe gelingen, Wörterbücher von wahrhaft wissenschaftlicher Bedeutung zu schaffen. Die Gebrüder Grimm haben, nachdem sie vier Jahrzehnte unermüdlich vorgearbeitet hatten, selbst Hand ans Werk gelegt, freilich in der Sammlung der Belegstellen von zahlreichen Gelehrten unterstützt. Es erhebt sich vor unserm staunenden Blicke ein Dom von solcher Größe, Erhabenheit und wunderbaren Pracht, wie ihn bis jetzt noch kein Volk der Erde aufzuweisen hat. Der ganze neuhochdeutsche Wortschatz wird in dem Grimmschen Wörterbuche nach Form, Bedeutung, Gebrauch und Verwandtschaft dargelegt, und zwar von dem ersten Auftauchen der Wörter in der goth. und ahd. Literatur an bis auf die Gegenwart. Jede Wortform, jede Bedeutung und Verwendung des Wortes wird durch zahlreiche Schriftstellen aus den besten Classikern aller Jahrhunderte belegt, natürlich mit besonderer Berücksichtigung neuhochdeutscher. Einzelne Artikel haben den Umfang eines mäßigen Buches; z. B. das Wörtchen „ein" ist, abgesehen von den Compositis desselben, auf 30 Spalten von je 85 Zeilen abgehandelt; das Wörtchen „der" gar auf 57 Spalten in 54 Paragraphen. Wir erlauben uns, diese Einzelheiten von der Einrichtung zu geben, weil wir nicht voraussetzen können, daß jeder Leser dieser Zeilen das Werk selbst zu Gesicht bekomme.

Obwohl das Grimmsche Wörterbuch viel eher von Nichtgelehrten zu benutzen ist, als die übrigen gelehrten Werke Grimms, so dürfte es doch weniger zu beklagen sein, daß den Volksschullehrern ein so umfangreiches, theures Werk schwer zugänglich ist, da wir als Ersatz ein anderes, billigeres, in Grimmschem Geiste verfaßtes, ganz vorzügliches deutsches Wörterbuch von F. L. K. Weigand haben. Dies dem Lehrer angelegentlichst zu empfehlende Werk kündigte sich zuerst als eine „dritte völlig umgearbeitete Auflage des kurzen deutschen Wörterbuches von F. Schmitthenner" an; es ist aber in der That ein ganz selbständiges Werk. Die 4. Auflage (die zweite der selbständigen Bearbeitung) ist so eben in zwei sehr starken Bänden erschienen. — Alle gegenwärtig gangbaren Wörter der neuhochdeutschen Sprache, mit Einschluß der selteneren aus Luthers, Goethe's und Schillers Schriften werden kurz und scharf erklärt; die Betonung und die Aussprache rücksichtlich der vielen aufgenommenen Fremdwörter, desgl. die Declination, Comparation und Conjugation, in schwierigen Fällen auch die Rection, werden angegeben; die Orthographie wird historisch begründet. Für den mehr verlangenden Leser ist aber, und das ist sehr wichtig, die geschichtliche Entwickelung des Wortes nach Form und Bedeutung in Anmerkungen mit solcher Gründlichkeit, Einfachheit und Klarheit, die selbst Anfängern in der Sprachwissenschaft verständlich sein will und ist, gegeben, wie sie sich außer Grimm in keinem andern Wörterbuche findet. —

Unter den synonymischen Wörterbüchern, deren Bedeutung für das eingehendere Sprachstudium auf der Hand liegt, ist unstreitig das gründlichste und empfehlenswertheste von allen, sowohl in Rücksicht auf Reichhaltigkeit, Wortforschung und Begriffsbestimmung, als auch auf die Beispiele aus classischen Schriftstellern, das „Wörterbuch der deutschen Synonyme von Weigand." Die Artikel sind ausführlicher,

als in dem für das allgemeine Bedürfniß geschriebenen „deutschen Wörterbuche" behandelt; namentlich ist den Abstracten, die für die Synonymik große Schwierigkeiten bieten, die höchste Sorgfalt zugewandt. —

Ein dem Lehrer leichter zugängliches Werk ist folgendes: Eberhard: „Synonymisches Handwörterbuch der deutschen Sprache"; geb. 12,50 M. Es ist für jeden, der in den wunderbaren Bau unserer Muttersprache eindringen will, unerläßlich.

Von den vielen guten Fremdwörterbüchern möge hier nur eins der besten, vielleicht das beste, namhaft gemacht werden, nämlich das allgemeine Fremdwörterbuch von Heyse, das, nachdem es von dem Sohne des Verfassers, K. W. L. Heyse, schon wesentlich verbessert war, jetzt in zehnter stereotypischer Auflage erschienen ist und durch Hinzufügung der Etymologie von Mahn, einem der größten Forscher, sehr an Werth gewonnen hat. — Billiger als das Heyse'sche Fremdwörterbuch ist das von Kiesewetter, das durchaus empfehlenswerth ist.

* * *

Als ein wichtiges Sprachstudium ist auch die Beschäftigung mit der Lehre von dem Wesen und den Formen der Poesie anzusehen. Die poetischen Tropen und Figuren, die verschiedenen Verse und Strophen, sowie die drei Hauptarten der Dichtungen mit ihren mannigfachen Unterarten erfordern ein eingehendes Studium, dem sich der Lehrer nicht entziehen darf. Als ein geeignetes Hilfsmittel für solche Studien schlage ich das „Lehrbuch der Poetik für Unterricht und Selbststudium" von Dr. H. Köpert vor. Ein neueres sehr instructives Werk ist: Linnig: „Vorschule der Poetik und Literaturgeschichte." Ein Hilfsbuch für den Unterricht im Deutschen für Lehrer und Lernende. Paderborn und Münster, Ferdinand Schöningh. Mit dem Aufbau des Dramas werden wir in vorzüglicher Weise bekannt gemacht in: Freytag: „Die Technik des Dramas." Leipzig, Hirzel. 6,50 M. Ein gutes Werk ist auch: Kleinpaul: „Poetik." Bremen, Heinsius. 6,75 M.

Als Lernbücher sind zu empfehlen:

1. **Günther:** 100 Paragraphen aus der Rhetorik und Poetik nebst einer kurzen Uebersicht der deutschen Literaturgeschichte und literaturhistorischen Personalnotizen. Neu bearbeitet von Schulrath Karl Schroeter. Gera, Reisewitz. 1,60 M.
2. **Geerling:** Deutsche Metrik und Poetik. Wiesbaden, Gestewitz. 1 M.

* * *

Ist es dem Lehrer darum zu thun, über die Behandlung des deutschen Unterrichts in der Schule und namentlich über die Stellung der Grammatik recht klar zu werden, so versäume er nicht, den vierten Theil des Lesebuchs von Wackernagel zu lesen, der unter dem Titel: „Ueber den Unterricht in der Muttersprache" erschienen ist. Das Buch ist in Gesprächsform angelegt, und die Belehrung geht, wie bei den Grimmschen Büchern, ohne Unterbrechung durch Capitel und Paragraphen, in Einem fort, wodurch der üblen Luft des Zertheilens und Zerpflückens, woran wir nur zu sehr gewöhnt sind,

und was uns hindert, ein Ganzes zu umfassen, begegnet wird. Wackernagel hält, wie nicht anders zu erwarten, ein strenges Gericht über das Heer der deutschen Grammatiken; ferner über die Verschwendung, für die Schule in Lehre zu nehmen, wo das Leben ausreicht; über das Sokratisiren; über die Schaden bringende Seite derjenigen deutschen Aufsätze, welche die Reflexion des Kindes herausfordern, bei einer Verfrühung; endlich über das Babel unserer Orthographie. Die Liebe für die theure deutsche Muttersprache durchweht das ganze Buch, und es ist dasselbe geeignet, dem Lehrer Belehrung und Klarheit zu geben über Manches, was er vielleicht bisher nur dunkel geahnt hat, — geeignet, erneuerte Liebe zu wecken zum deutschen Volke, das Gott der Herr so hoch begnadigt hat. — Was von dem Wackernagelschen Werke gilt, kann von einem neuern Werke auch gesagt werden: es ist dieses: Hildebrand: „Vom deutschen Sprachunterricht in der Schule und deutscher Bildung und Erziehung überhaupt," geb. 3,60 M. Kein Lehrer wird dieses Werk ohne tiefgehende Anregung weglegen. Nur dann kann der deutsche Sprachunterricht recht segensreich wirken, wenn er nach den hier gebotenen Recepten ertheilt wird. Weitere Einsicht in die Methodik des deutschen Unterrichts geben uns:

1. **Weber:** Pflege nationaler Bildung durch den Unterricht in der Muttersprache. Leipzig, Klinkhardt. 2 M.
2. **Nowack:** Der Unterricht im Deutschen auf Grundlage des Lesebuches. 4 Theile. Breslau, Hirt.
3. **Kehr:** Geschichte der Methodik des deutschen Volksschulunterrichts. 2. Band. Gotha, Thienemann. 6 M.

* * *

Obgleich schon im zweiten und dritten Theile des vorliegenden Werkes zu wiederholten Malen ein Studium der deutschen Literaturgeschichte in übersichtlicher Fassung empfohlen worden ist, so mag noch hier besonders darauf aufmerksam gemacht werden, zumal auch die Prüfungsordnung für Mittelschullehrer geradezu eine „übersichtliche Bekanntschaft mit der Literaturgeschichte" fordert. Außer den auf Seite 154 und 155 empfohlenen Werken mache ich besonders aufmerksam auf Scherer: „Geschichte der deutschen Literatur." Berlin, Weidmann. 10 M. Es ist nach Inhalt und Form ein gleich hervorragendes Buch. Auch König: „Deutsche Literaturgeschichte" ist zu empfehlen. Letztgenanntes Werk hat sich trotz mancher Angriffe eine weite Verbreitung verschafft, was immerhin ein Zeichen für seine Brauchbarkeit ist. Die vielen Bildnisse, Illustrationen, Proben aus alten Druckwerken machen das Buch zu einem interessanten Werke, das man gern zur Hand nimmt. Für das Studium der deutschen Literatur der Neuzeit sei auf das diesbezügliche Werk von Barthel aufmerksam gemacht, welches im Verlage von C. Bertelsmann in Gütersloh erschienen ist. Das Buch ist hervorragend. Zum repetitorischen Studium sei verwiesen auf: Kluge: „Geschichte der deutschen Nationalliteratur." Altenburg, Bonde. 2 M. und Heilmann: „Geschichte der deutschen Nationalliteratur." Breslau, Hirt. 1,60 M. Das letztgenannte Werk bringt auch einen Abriß der deutschen Poetik. Ganz

neue Gesichtspunkte für das Studium der Literatur seitens des Lehrers eröffnet uns: Hotop: „Lehrbuch der deutschen Literatur für Lehrer und Seminaristen.“ Halle, Schroedel. 2,80 M.

Für das Studium der Literaturproducte sei außer dem Götzingerschen Buche: „Deutsche Dichter erläutert“ und den einschlägigen Werken von Düntzer hingewiesen auf Leimbach: „Ausgewählte deutsche Dichtungen für Lehrer und Freunde der Literatur.“ Kassel, Kay. In vorzüglicher Weise versteht es der Verfasser, seine Leser mit den besten Erzeugnissen unserer Literatur bekannt zu machen. Er führt sie außerdem auch in die Geschichte der Literatur und bringt ausreichendes Material aus dem Gebiet der Poetik und Metrik. — Wem der im dritten Abschnitte des vorliegenden Werkes zum Studium unserer großen Dramen gebotene Stoff nicht ausreicht, den verweise ich auf: Kuenen: „Die deutschen Classiker erläutert und gewürdigt für höhere Lehranstalten, sowie zum Selbststudium.“ Cöln, C. Roemke und Cie. (Ist in einzelnen Bändchen herausgegeben, welche durchschnittlich eine Mark kosten) und Hoheisel: „Goethes dramatische und epische Hauptwerke.“ Dresden, Bleyl und Kämmerer. 1,60 M. Mehr schulgemäße Erläuterungen bringt das im Verlage von Th. Hofmann, Gera erschienene Werk: „Aus deutschen Lesebüchern.“ Ist auch in Lieferungen à 0,50 M. zu beziehen.

* * *

Es wird der an seiner Weiterbildung ernsthaft arbeitende Lehrer auch bemüht sein, selbst zu einem möglichst tadelfreien Gebrauch unserer lieben Muttersprache, zu einer gewandten, schönen und dabei doch schlichten, klaren mündlichen und schriftlichen Darstellungsweise zu gelangen. Wie geschieht das? Das Hauptmittel zur Ausbildung des Stils ist fleißiges Lesen unserer großen Classiker, besonders der Werke Lessings. Daneben versäume man auch nicht die Prosa eines Adalbert Stifter, Ruß, Brehm, Gude, Polack, Rosegger zu studiren. Besonders schöne Stellen müssen notirt und auswendig gelernt werden. Dazu empfiehlt es sich, ein Sammelheft anzulegen. Das Deutsch unserer Tagespresse und vieler unserer modernen Schriftsteller kann man sich leider nur höchst selten zum Vorbilde nehmen. Man könnte hier von einem Mißbrauche unserer deutschen Sprache reden. Und das Schlimmste ist, daß dieser Mißbrauch von Jahr zu Jahr zunimmt. Ein Lehrer, der seine Zeit gut ausnützen will, wird sich von schlecht geschriebener Dutzendwaare fern halten. Er wird nicht eine Viertelstunde mit dem Lesen eines seichten, oberflächlichen Romans zubringen, auch wenn der Autor einen gewissen Ruf hat, und sein Werk in einem gelesenen Journal erschienen ist. „Gut Ding und oft lesen,“ sagt unser Luther. Diesem Ausspruch wäre noch hinzuzusetzen: „Mit der Feder in der Hand lesen!“ Daneben ist erforderlich das tägliche Niederschreiben eigener Gedanken. Nicht viel, aber treffend und characteristisch! Das Beste ist hier, die Erfahrungen in und außer dem Amte zu notiren; doch ja kein „Tagebuch“ anlegen! Nach dem Niederschreiben hat eine sorgsame Prüfung zu erfolgen, ob der Ausdruck treffend, ob kein Wort zu viel oder zu wenig ist. Auch die schriftliche Wieder-

gabe eines gelesenen Abschnittes ist für unsern vorliegenden Zweck sehr bildend. Ferner sei aufmerksam gemacht auf das Anordnen der Gedanken in Form einer streng logischen Disposition, die das Thema vollständig erschöpft; häufiges Disponiren ist eine äußerst ersprießliche Geistesarbeit. Treffliche Anleitung giebt uns dazu Rinne: „Praktische Dispositionslehre." Stuttgart, Koch. 3,20 M.

* * *

Zur Orientirung für Lehrer, welche sich auf das Mittelschullehrerexamen vorbereiten, mögen auch zum Schlusse dieses Abschnittes einige Aufgaben gebracht werden, die bei diesen Prüfungen gestellt worden sind. Wir folgen dabei dem im Bertelsmann'schen Verlage in Gütersloh erschienenen Werkchen: Wolter: „Das Mittelschul- und Rectoratsexamen."

Bachmannsche Liedertheorie. Die „Reihen" in den Dramen des Gryphius. Schillers ästhetische Schriften. Wie wird die Lanze im Hildebrandslied genannt? Entwickelung des Dramas, des Volksliedes, der Fabel ꝛc. durch alle Jahrhunderte hindurch bis auf die neueste Zeit. Nibelungenlied, Handschriften, neue Bearbeitungen. Bedeutung der Gebrüder Schlegel. Quellen der Poesie. Schillers Dramen. Goethes Romane. Uhlands Dramen, Grundlage derselben. Bürgers Balladen. Bedeutung des Wortes „als". Beugung, Trübung, Schwächung. Uneigentliche Nebensätze. Tropen und Figuren. Strophen. Geibel. Freiligrath. Schwäbische Schule. Romantiker. Minnegesang. Walther von der Vogelweide. Höfische Epiker. Herder. Klopstock. Lessing. Hexameter. Pentameter. Eintheilung der Satzlehre. Nebensätze. Perioden. Interpunctionen. Leselehrmethoden und Fibeln zu denselben. Anleitung zur Behandlung des Lesebuchs. Schriften für den Anschauungsunterricht. Aufsatzbücher (ältere). Realienbuch, Realllesebuch und Lesebuch. Gang des Aufsatzunterrichtes. Anforderungen an das Lesebuch der einklassigen, der mehrklassigen Schule. Eintheilung der Hauptsätze. Einfacher Satz. Attribute. Genetivus possessivus, qualitatis, quantitatis, partitivus, subjectivus, objectivus. Eintheilung der zusammengesetzten Sätze. Arten der Apposition. Character der einzelnen Perioden der deutschen Literatur. Classische Perioden. Humanismus. Die Braut von Messina, Fabel und Chöre derselben. Schicksalstragödien. Volksschriftsteller. Ferd. Schmidt. Horn. Berthold Auerbach. Fritz Reuter. Geschichte des Lesebuchs, des grammatischen Unterrichts.

---

3. Geschichte.

Durch das Studium der Geschichte gelangt der Lehrer zum Verständniß der gegenwärtigen bürgerlichen, religiösen, kirchlichen und allgemeinen Culturverhältnisse des engern und weitern Vaterlandes und der Stellung desselben zu den Völkern und Staaten, zu denen es in näherer Beziehung steht. Das Verständniß der Gegenwart: das ist die reife Frucht, die beim Studium der Vergangenheit abfällt.

Die Geschichte lehrt aber nicht blos die Gegenwart und ihre Aufgaben aus der Vergangenheit erkennen: sie erzeugt auch außerdem eine ideale Auffassung des Lebens und seiner mannigfaltigen Erscheinungen; dazu

erweitert sie den Blick und hebt ihn aus den engen, beschränkten Verhältnissen heraus. „Die Geschichte", sagt Cicero, „erleuchtet den Verstand, veredelt das Herz, spornt den Willen an und lenkt denselben auf schöne Ziele. Sie bildet den ganzen Menschen." — „Nicht zu wissen," so lautet ein anderer Ausspruch Cicero's, „was vor unserer Geburt geschehen ist, heißt immer ein Knabe bleiben." Eben die geschichtliche Erfahrung giebt den würdevollen, echt männlichen Character, den der gebildete Geist nicht entbehren darf. —

Es ist gewiß eine erfreuliche Erscheinung unserer Tage, daß historischer Sinn und historische Forschung mehr und mehr an Ausdehnung gewinnen. Auch bei den nicht eigentlich historischen Disciplinen, wie Pädagogik, Methodik, Hymnologie u. a. betont man die geschichtliche Seite in hervorragender Weise und mehr, als dies früher der Fall zu sein pflegte. Das ist, wie gesagt, etwas sehr Erfreuliches, denn die rechte Stellung zu den Erscheinungen der Gegenwart erwächst erst aus der Kenntniß der Vergangenheit.

Geschichtsstudien stehen auch dem Lehrer wohl an. Zwar die „Mittel, durch die man zu den Quellen steigt," sie sind schwer zu erwerben; aber wir sind heutzutage in der glücklichen Lage, sehr tüchtige, unmittelbar aus den Quellen geschöpfte Lehrbücher der Geschichte zu besitzen, die von oberflächlicher, unzuverlässiger Behandlung des Gegenstandes sehr weit entfernt sind. Solchen Führern darf sich der Lehrer getrost anvertrauen. Uebrigens sind heutzutage die Uebersetzungen und Bearbeitungen von Herodot, Livius, Thucydides u. A. billig zu haben. Das sind Geschichtsschreiber, die so dramatisch lebendig, und dabei doch so einfach und plastisch reden, daß die Lectüre derselben nothwendig belebend und erfrischend auf jeden Lehrer wirken muß. So haben wir folgende guten Uebersetzungen von Classikern:

Herodot von Bähr — Aeschylus von Donner — Sophokles von Donner — Thucydides, Geschichte des peloponnesischen Krieges von Wahrmund oder von Campe — Demosthenes' Reden von Westermann, oder von Rauchenstein und Döderlein — Livius, römische Geschichte von Gerlach — Virgilius von Binder — Horaz von Binder — Tacitus von Roth u. s. w.

Wem diese Uebersetzungen zu theuer sind, den verweise ich auf die trefflichen Ausgaben der bedeutendsten griechischen und römischen Classiker in Philipp Reclams Universalbibliothek. Es sind da vertreten: Aeschylus, Cäsar, Demosthenes, Herodot, Homer, Livius, Nepos, Plutarch, Sallust, Thucydides, Xenophon und andere. Eine Auswahl wird nicht schwer fallen. Wer sich eine Zeit lang mit der Lectüre dieser Werke beschäftigt hat, wird ganz unwillkürlich merken, daß sie einen großen Reiz hat, und man kommt leicht dazu, über dem Fernen das Naheliegende zu vergessen. Daher ist die Mahnung wohl angebracht, sich hin und wieder von der alten classischen Zeit loszureißen und die Geschichte des engern und weitern Vaterlandes nicht ganz aus dem Auge zu verlieren.

Die Kenntniß der griechischen Mythologie kann nicht wohl entbehrt werden, wenn das Studium der griechischen Geschichte in ersprießlicher Weise von Statten gehen soll. Nun giebt es kein besseres Mittel, in die Götterlehre der alten Griechen eingeführt zu werden, als

die Lectüre der Ilias und Odyssee. Zur Erläuterung etwaiger Dunkelheiten aber kann das bekannte Buch von Stoll: „Die Götter und Heroen des classischen Alterthums“ dienen. — In anregender, überaus schöner, kindlicher Weise sind die griechischen Heroengeschichten dargeboten in: Niebuhr: „Griechische Heroengeschichten an seinen Sohn erzählt.“ Auch das Buch von G. Schwab: „Die schönsten Sagen des classischen Alterthums“ ist hier empfehlend zu nennen.

Leider fehlen in den meisten Büchern der bezeichneten Art bei den griechischen Eigennamen die Quantitäts- und Betonungszeichen. Es wird deshalb den des Griechischen nicht kundigen Lehrern erwünscht sein, ein Buch kennen zu lernen, aus dem sie sich nach dieser Seite hin Rath holen können. August Müllers „Allgemeines Wörterbuch der Aussprache ausländischer Eigennamen, neu bearbeitet von Dr. phil. Booch-Arkossy.“ Leipzig. Arnoldische Buchhandlung gewährt in den meisten Fällen hinreichende Auskunft über die Aussprache und Betonung der fremden Namen. —

Mit dem Emporblühen der beiden Staaten Sparta und Athen und den Kämpfen derselben mit den ungeheuren Schaaren der Perser beginnt die eigentliche historische Zeit Griechenlands. Als Hilfsmittel für das Studium der griechischen Geschichte von dem genannten Zeitpunkte an bis zur Unterjochung der Hellenen durch die Macedonier empfehle ich das bei C. Bertelsmann in Gütersloh soeben in 6. Auflage erschienene, XVI, 668 Seiten umfassende reich illustrirte Buch von O. Jäger: „Geschichte der Griechen.“ Geb. 7 M. Auch die wichtigsten Thatsachen aus der Geschichte der morgenländischen Culturstaaten der alten Welt sind diesem Buche einverleibt worden. Zu empfehlen ist auch Curtius: „Griechische Geschichte.“ Drei Bände. 19 M.

Für die Geschichte der Römer hat der erst genannte Verfasser ein gleich werthvolles Buch von gleichem Umfange (geb. 7 M.) geschrieben. Der Lehrer wird bei gewissenhafter Durcharbeitung desselben so weit gefördert werden, daß es ihm darnach nicht schwer fallen wird, auch dem Studium der größeren Werke von Peter, Mommsen u. A. mit Nutzen obzuliegen. —

Zum Studium der beregten Gebiete geben selbstverständlich auch die größern Geschichtswerke von Dittmar, Schlosser, Weber, Becker, Wernicke ausreichende Gelegenheit. Je schlichter, einfacher solch ein großes Werk abgefaßt ist, desto besser ist es. Eine schlichte Sprache hat die Beckersche Weltgeschichte. Bei Schlosser gefällt die critische Weise, mit welcher er an den Stoff herangeht. Weber zieht an durch seine interessanten Schilderungen des Cultur- und Sittenlebens. Bietet sich Gelegenheit dazu, so versäume es der Lehrer nie, über einen Gegenstand mehrere Autoren zu hören. — Meister der Geschichtsschreibung sind ferner v. Ranke, v. Sybel, v. Treitschke, Lindner, der gegenwärtig Professor der Geschichte in Halle a. S. ist. Bei genügendem Interesse wird der Lehrer auch zu diesen Werken Zugang finden; sie eigenthümlich zu erwerben, dazu sind sie theuer. Wenn die letztern vier Historiker auch vorwiegend das Gebiet der mittlern und neuern Geschichte behandeln, so sind sie doch hier schon genannt, ihrer glänzenden Darstellung wegen. — Wer des Französischen genügend

Herr ist, der versäume nicht, auch die französischen Geschichtsschreiber kennen zu lernen; sie zeichnen sich alle mehr oder weniger durch einen fließenden Stil, durch eine interessante Darstellung der Thatsachen aus. Es mögen hier genannt sein: Montesquieu: Considérations sur les causes de la grandeur des Romains et de leur décadence. Voltaire: Charles XII: Siècle de Louis XIV. Ségur le fils: Histoire de Napoléon et de la grande armée. Guizot: Mémoires pour servir à l'histoire de mon temps. Thiers: Histoire du consulat et de l'empire. Sarcey: Le siège de Paris. Unter den englischen Historikern ragen besonders hervor: Hume, Robertson, Gibbon-Macaulay, Carlyle.

Die deutsche und brandenburgisch-preußische Geschichte sind diejenigen historischen Gebiete, denen sich der Lehrer mit seinem Fleiße vorzugsweise zuzuwenden hat. Die Kämpfe der germanischen Völkerfamilie gegen das römische Weltreich; die Gründung germanischer Staaten in dessen Westhälfte; deren allmähliche Durchdringung vom Christenthum; die Vereinigung der meisten zu dem großen christlich-germanischen Reiche unter Karl dem Großen; dessen Zertrennung in mehrere, von einer gemeinsamen Lehnsverfassung getragene Staaten; das Fortbestehen ihrer kirchlichen Verbindung im Papstthume, wie das Fortbestehen der politischen Verbindung der rein germanischen Stämme unter den deutschen Kaiserhäusern; die Kämpfe der christlich-germanischen gegen die muhamedanischen Völker; insbesondere in den Kreuzzügen; die Kämpfe zwischen Deutschen und Slaven, zwischen Christenthum und Heidenthum; die aus diesen Kämpfen hervorgehende Gründung deutscher Grenzstaaten oder Marken und der deutschen Ritterstaaten an der Ostsee;*) die Umwandlung slavischer Staaten in deutsche (Schlesien und Pommern); das endliche Zusammenwachsen aller dieser Staaten zu dem brandenburgisch-preußischen Staate; dessen Emporsteigen zu einer selbständigen Hauptmacht Europa's — zur Schutzmacht der evangelischen Kirche und zum Hauptträger der christlich-deutschen Cultur in Ackerbau, Gewerbefleiß, Handel, Wissenschaft und Kunst; sein hohenzollernsches Regentenhaus, als treibende Wurzel der ganzen Staats- und Volksentwickelung, in dessen frommen, staatsklugen Regenten und großen Kriegsmeistern; Fall, Erhebung und Neubelebung des Staates im glorreichen Kampfe mit Gott für König und Vaterland, wider die Fremdherrschaft, für die Herstellung der staatlichen Ordnung Europas; die Umbildung der Verfassung des Staates, zuerst unter Friedrich Wilhelm III. durch Begründung eines selbständigen Bauern- und Bürgerstandes und Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, dann unter Friedrich Wilhelm IV.; die Gründung des Norddeutschen Bundes und die Einigung Deutschlands während des glorreichen Kampfes gegen Frankreich 1870 und 1871: das ist das Feld, auf welchem heimisch zu werden, der Lehrer vor allen Dingen bestrebt sein muß. —

Wir haben seit einigen Jahren ein ganz vortreffliches, handliches Lehrbuch für die vaterländische Geschichte, das sich schnell in sehr vielen höheren Lehranstalten eingebürgert hat. Ich meine die „Deutsche Ge-

*) Siehe Heinel: „Ordensgeschichte Preußens."

ſchichte" von Dr. David Müller, ein Buch, welches inſonderheit durch die ſtete Berückſichtigung der culturgeſchichtlichen Momente ſich rühmlich auszeichnet. Mit der wiederholten Durcharbeitung dieſes Buches beginne der Lehrer. — Weiter ſind als Führer durch die bezeichneten Geſchichtsgebiete zu empfehlen die Werke von Dittmar: „Die deutſche Geſchichte." Heidelberg, Winter. 4 M. Dieſes Werk iſt bedeutend ſtoffreicher als das vorhergehende, aber nicht ſo intereſſant geſchrieben, und als altes beliebtes Buch: Kohlrauſch: „Deutſche Geſchichte." Hannover, Hahn. 6 M. Von demſelben Verfaſſer iſt im Verlag von C. Bertelsmann, Gütersloh eine kürzere Darſtellung der deutſchen Geſchichte erſchienen, welche in ihrer neuſten Auflage (1894) nach den neuſten Beſtimmungen vollſtändig umgearbeitet iſt. (Preis gebunden 2,40 M.) Durch ſchöne Sprache zeichnet ſich aus: Pierſon: „Preußiſche Geſchichte." Berlin, Gebrüder Paetel. 10 M. und Ferdinand Schmidt: „Geſchichte Preußens in Wort und Bild." Leipzig, Spamer. 15 M. Ein prächtiges Werk für das Studium des genannten Gebietes iſt bei Friedrich Jakobi in Dresden erſchienen. Es iſt die Lehrer-Ausgabe von „Unſere Kaiſer und ihr Haus" von Heinrich Lewin. Das Buch zeichnet ſich durch eine überſichtliche Gliederung, eine klare lebendige Sprache und eine ausgiebige Quellenangabe aus. Für den Unterrichtsgebrauch iſt zu empfehlen: C. Hoffmann: „Handbuch des Geſchichtsunterrichts in deutſchen Volksſchulen." Langenſalza, Hermann Beyer und Söhne. 5,20 M. Dieſes Werk nimmt nach Inhalt, Anlage und Durchführung eine durchaus ſelbſtändige und hervorragende Stellung innerhalb der hiſtoriſch-pädagogiſchen Literatur ein. Ueberall ſind die Ergebniſſe der neuſten Forſchungen verwerthet. Der Stil iſt fließend und von edler Begeiſterung getragen. Für das Studium der Culturgeſchichte des deutſchen Volkes ſei aufmerkſam gemacht auf: Biedermann: „Deutſche Volks- und Kulturgeſchichte." 7,50 M. Scherr: „Deutſche Kultur- und Sittengeſchichte." Bei letzterm Werke iſt namentlich für die jüngern Lehrer Vorſicht geboten. Und Bilmar: „Kulturgeſchichte Deutſchlands." 3 Bde. Gütersloh, Bertelsmann. Ermäßigter Preis 4 M.

Zum Einprägen des Stoffes und zu Repetitionen mögen folgende Schriften empfohlen ſein:

1. **Ploetz:** Auszug aus der alten, mittlern und neuern Geſchichte. Berlin, A. G. Ploetz. 2 M.
2. **Schuſter:** Tabellen zur Weltgeſchichte. Hamburg, Meißner. 0,75 M.
3. **Hoffmann:** Wiederholungs- und Uebungsbuch für den Geſchichtsunterricht. Langenſalza, Hermann Beyer und Söhne. 1,50 M.

Das letztgenannte Buch zeichnet ſich durch Ueberſichtlichkeit und weiſe Beſchränkung des Materials aus.

Die nöthige Einſicht in die Methode der vorliegenden Unterrichtsdisciplin findet man in jedem pädagogiſchen Handbuche. Wer ſich jedoch eingehender mit dieſer Sache befaſſen will, und das iſt bei der Vorbereitung zum Mittelſchullehrerexamen durchaus geboten, der ſei verwieſen auf:

1. **Roſenberg:** Methodik des Geſchichtsunterrichts, nach den Grundſätzen der vermittelnden Methode. Breslau, Hirt. 1,50 M.

2. **Krieger**: Der Geſchichtsunterricht in Volks-, Bürger- und Fortbildungsſchulen. Nürnberg, Korn. 2. M.

Mit dem Entwickelungsgange der Methodik dieſes Gegenſtandes macht uns bekannt:

Kehr: Geſchichte der Methodik. Bd. 1. Gotha, Thienemann. 6. M.

* * *

Zweierlei iſt, wenn das Studium der Geſchichte rechte Frucht bringen ſoll, von entſcheidender Wichtigkeit. Es gilt zuerſt, alle Einzelthatſachen unter höhere, gemeinſame Geſichtspunkte zuſammen zu faſſen und dadurch den Geiſt aus dem Getriebe und Gewirre des Einzelnen und Iſolirten herauszuheben und zur überſichtlichen Klarheit zurückzuführen. Einzelwiſſen iſt noch keine Bildung, inſonderheit auf geſchichtlichem Gebiete nicht; am allerwenigſten kann bloßes Gedächtnißwiſſen hier genügen. Das iſt ja das characteriſtiſche Kennzeichen eines wirklich Gebildeten, daß er ſich niemals bei der bloßen Notiz, bei der losgelöſten Kenntniß des Einzelnen begnügt, ſondern Freude und Befriedigung erſt an der Erkenntniß des innern Zuſammenhanges und des Grundgedankens, welcher das Ganze durchzieht, zu finden vermag. Es gilt, die Triebfedern zu erkennen, durch welche jede Zeit bewegt wurde, den rothen Faden, der ſich durch das Einzelgefüge der Thatſachen hindurchzieht, und namentlich bei den großen Wendepunkten deutlich die Hand des allmächtigen Gottes ſehen zu lernen. — Daß der Kampf des Guten und Böſen das große Thema der Geſchichte iſt; — daß denen, die Gott lieben, alles, auch das Böſe, zum Beſten dienen muß; — daß jeder Sieg des Böſen doch nur eine Staffel zu ſeinem Untergange iſt; — daß Chriſtus der Mittelpunkt der Weltgeſchichte iſt und daß durch den Eintritt ſeiner gottmenſchlichen Perſönlichkeit in die Gemeinſchaft der Menſchen in der Fülle der Zeiten der Wendepunkt aller Ereigniſſe eingetreten iſt; — daß endlich auf die durch die deutſchen Reformatoren hervorgerufenen Geiſtesbewegungen faſt alle Beſtrebungen und Bewegungen der Neuzeit auf ſtaatlichem und kirchlichem Gebiete zurückzuführen ſind:*) — dieſe großen, leitenden Geſichtspunkte dürfen nie aus den Augen verloren werden. —

Solche großen, leitenden Geſichtspunkte können nun freilich das Studium der Einzelthatſachen in keiner Weiſe überflüſſig machen. Das Ganze kann ſich eben nur aus dem Einzelnen aufbauen. Eigentlich können nur Detailſchilderungen, für welche ein Geſchichts-Compendium keinen Raum hat, ein klares Bild einer Zeit geben, — ein Bild davon, wie das Volk lebte, dachte, wohnte, arbeitete, aß und trank, — ein Bild von dem Glauben und Aberglauben der Zeit, von der Gliederung des Handwerks, von dem Regiment der Städte, von den großen Aufſchwüngen, z. B. in der Hanſa und deren Colonien mit ihren tiefen Schatten und hellen Lichtern. Dataillirte Einzelbilder ſind es, die uns

*) „Nicht durch die Bildung des Humanismus und der Renaiſſance, ſondern durch den Glauben Luthers iſt die evangeliſche Kirche geboren. In dieſem Glauben liegt das Lebensprincip der neuen Zeit. — Auf einer Glaubensthat Luthers ruht die moderne Zeit mit allen ihren Errungenſchaften und Fortſchritten." (Grau: „Urſprünge und Ziele der Culturentwickelung." Sehr zu empfehlen! —)

mit dem Leben und Thun einzelner großer Persönlichkeiten genau bekannt machen und uns befähigen, ihrem Thun und Denken sinnend und bewundernd oder beklagend nachzugehen und dadurch in der Gesammtbildung weiter zu kommen. Die mehr persönlich gehaltene Geschichte ist ergreifender und bildender als eine Darstellung der großen geschichtlichen Verhältnisse, die so oft unverstanden bleiben, weil den Lesern meist der Schlüssel zum Verständniß, nämlich hinlängliche Kenntniß entsprechender Zustände in der socialen und politischen Welt der Gegenwart fehlt. Eine einzige Notiz, die uns anschaulich in das Leben der Vergangenheit einführt, ist für uns werthvoller, als ganze Bogen allgemeiner Schilderungen. —

Um dieser Gründe willen halte ich es für sehr ersprießlich, bei der Beschäftigung mit der Geschichte ab und zu geschichtliche Romane oder biographische Darstellungen zu lesen, wie wir sie von G. Freytag, F. Schmidt, Alexis, W. Scott, Bulwer u. A. haben. Walter Scott ist der Begründer des historischen Romans, und viele seiner Werke werden sich dem Lehrer sehr förderlich erweisen. „Quentin Durward" und „Anna von Geierstein" versetzen uns in die Zeit Karl's des Kühnen, während der „Talisman" und „Ivanhoe" die Zeit der Kreuzzüge schildern. Auch die „Presbyterianer," „der Abt" (Fortsetzung des Klosters), „Waverley" und „Kenilworth" sind geeignet, einer gründlichen Geschichtsauffassung Vorschub zu leisten. Von Bulwer empfehle ich vorzugsweise die Romane: „Rienzi", „Der letzte der Barone," „Die letzten Tage von Pompeji" und vor allen Dingen: „Harald, der letzte Sachsenkönig." — Alexis (W. Häring) hat sich die brandenburgisch-preußische Geschichte für seine geschichtlichen Romane gewählt. Durch „Die Hosen des Herrn von Bredow" und den „Wärwolf" werden wir in das Reformationszeitalter eingeführt; „Der falsche Waldemar" behandelt die interessante Zeit des 14. Jahrhunderts, in der es in den Marken trübe und finster war, während „Cabanis" uns die Persönlichkeit Friedrichs des Zweiten zeichnet und uns die Größe dieses Königs, namentlich in den schwersten und bedrängtesten Umständen, bewundern lehrt. — Auch Cooper'sche und Voß'sche Schriften möge der Lehrer, wenn er Zeit dazu hat, getrost lesen. Amerikanische und englische Zustände werden ihm dadurch sehr klar werden. — Zur Erweiterung und Klärung geschichtlicher Anschauungen kann auch G. Freytag's Roman: „Die Ahnen" (in 6 Abtheilungen erschienen), — ferner Scheffel's „Ekkehard. Eine Geschichte aus dem 10. Jahrhundert" (Stuttgart 1872), — und endlich das vielgelesene Buch: „Die Familie Schönberg-Cotta," ein treffliches Culturbild zur Reformationsgeschichte, sehr wohl dienlich sein. — Wer in die Zeit des dreißigjährigen Krieges in höchst interessanter, anziehender Weise eingeführt werden will, der lese „Die Bernsteinhexe" von W. Meinhold, die neben der treuen Schilderung der Zeit noch dadurch viel Fesselndes erhält, daß sie in der Ausdrucksweise des 17. Jahrhunderts geschrieben ist. — Ein nützliches und anziehendes Buch ist auch das von Tholuck herausgegebene: „Das kirchliche Leben des 17. Jahrhunderts." 2 Bde. Es ist für alle Diejenigen, welche

über die kirchlichen und allgemeinen Cultur-Verhältniſſe und -Zuſtände in den deutſchen Landen während und nach der Zeit des dreißigjährigen Krieges gründlich und treu belehrt ſein wollen, von großem Werthe, inſofern ſtatt allgemeiner Schilderungen concrete Einzelfälle und Auszüge aus Acten, Regierungs- und Conſiſtorial-Verfügungen und dergl. mitgetheilt werden. —

Zu den bedeutendſten Schriftſtellern der Gegenwart, welche den hiſtoriſchen Roman pflegen, gehören unſtreitig: Ebers, Dahn, Wichert, Ernſt v. Wildenbruch und Julius Wolff. Ebers, der hervorragende Aegyptologe, führt uns in ſeinen Romanen in das alte Wunderland Aegypten. Ihm verdanken wir unter anderm: „Eine ägyptiſche Königstochter," „Die Nilbraut," „Die Schweſtern," „Kleopatra." Dahn's Schriften ſpielen auf dem hiſtoriſchen Boden der Völkerwanderung. Er ſchrieb: „Attila," „Die Bataver," „Biſſula," „Ein Kampf um Rom" u. A. Wer ſich für die Zeit und Geſchichte des deutſchen Ritterordens im Preußenlande intereſſirt, der nehme zur Hand: Wichert: „Heinrich von Plauen" und den Roman „Der Große Kurfürſt." Letzterer beſteht aus drei Theilen: I. Abth. Konrad Born, II. Abth. Der Schöppenmeiſter. III. Abth. Chr. L. v. Kalkſtein. Von Julius Wolff haben wir an hiſtoriſchen Romanen: „Der Sülfmeiſter" und „Der Raubgraf." Wildenbruch ſchrieb: „Der Meiſter von Tanagra" und „Franceska v. Rimini." Der letztgenannte Dichter ſuchte auch Epiſoden aus der brandenburgiſchen Geſchichte zu dramatiſiren. In ſeinen Dramen: „Die Quitzows" und „Der neue Herr" iſt ihm das vorzüglich gelungen.

Quellenfriſch erzählte Geſchichte labt und bildet den Geiſt. Bücher, die quellenfriſch erzählen, wähle ſich der Lehrer zu Führern. In vielen Fällen freilich wird er ſich begnügen müſſen mit dem aus den Quellen geholten Waſſer; — aber iſt es ein reinliches Bette, durch welches die Quelle ihm das Waſſer zuführt, ſo wird er auch in dieſem Falle noch mit Luſt davon ſchöpfen und ſich reichlich daran erlaben.

* * *

Für die Mittelſchullehrerprüfung in Geſchichte fordert die Prüfungsordnung: „Bekanntſchaft mit der allgemeinen, genauere Bekanntſchaft mit der vaterländiſchen Geſchichte. Einſicht in die Methode des Gegenſtandes und Bekanntſchaft mit populären Muſterdarſtellungen."

An Prüfungsaufgaben ſind zu erwähnen:

A. Schriftlich: Das Haus der Hohenzollern vor dem Jahre 1415. Die Bedeutung der Hohenzollern für das deutſche Reich. Warum konnte Friedrich II. vom großen Kurfürſten ſagen: „Der hat viel gethan!"? Wie fiel Oſtpreußen an Brandenburg? Der 18. Januar 1871 in ſeiner Bedeutung für Preußen und Deutſchland. Das Kriegsjahr 1757. Territoriale Vergrößerungen und Verluſte Brandenburgs ſeit 1648. Verlauf und Folgen des nordamerikaniſchen Befreiungskrieges. Die Folgen der großen franzöſiſchen Revolution für Deutſchland. Friedrich II. von Hohenſtaufen. Die Römerfahrten der deutſchen Kaiſer. Die Weſtgothen zur Zeit der Völkerwanderung.

B. Mündlich: Der peloponneſiſche Krieg. Schlachten im zweiten puniſchen Kriege. Welche Staaten entſtanden aus dem Reiche Alexanders des Großen? Cäſars Krieg

gegen Pompejus. Augustus. Bedeutung des Jahres 1066 in der engl. Geschichte. Der dritte Kreuzzug. Die geistlichen Ritterorden. Eroberungskampf des Deutschordens gegen die heidnischen Preußen. Kampf der rothen und weißen Rose. Die Coalitionskriege. Die gesetzlichen Maßnahmen Karls des Großen. Der Hansabund. Zug Gustav Adolfs im dreißigjährigen Kriege. Die Ballenstädter in Brandenburg. Wie kam Schlesien an Preußen? wie Westpreußen? Preußens Wiedergeburt. Der Wiener Congreß.

---

4. Geographie.

Zu den Unterrichtsgegenständen, auf welche in jetziger Zeit viel Fleiß und Aufmerksamkeit verwandt, und an welche seitens der Lehrer mit einem besonders lebhaften Interesse behufs Weiterbildung herangegangen wird, gehört auch die Geographie. So ist es nicht immer gewesen. Es ist noch nicht zu lange her, da verstand man unter dem Studium der Geographie mehr oder weniger die Aneignung von trockenen Namen- und Zahlenreihen. Das Ganze war lauter Gedächtnißkram.

Seitdem aber der große Geograph C. Ritter in Berlin, durch den die Erdkunde erst zu einer selbständigen Wissenschaft erhoben worden ist, seine vielbesuchten Vorlesungen gehalten hat; seitdem viele, zum Theil sehr bedeutende Schüler des liebenswürdigen Meisters (ich nenne nur v. Roon und H. Daniel) in seinem Sinne weiter gelehrt und geschrieben haben: seitdem haben auch die Lehrbücher und Leitfäden für den geographischen Unterricht, große und kleine, ein ganz anderes Ansehen bekommen als die früheren Compendien. Während früher allerhand topographische Notizen ein Lehrbuch der Geographie ausmachten, tritt heute die gründliche physikalische Betrachtung der Länder und die fortwährende Bezugnahme auf ihre Bewohner, sowie auf die Völker-, Staats- und Culturverhältnisse und insbesondere auf die Geschichte in den Vordergrund.

„Die Erde und ihre Bewohner," sagt C. Ritter sehr treffend, „stehen in der genauesten Wechselwirkung, und ein Theil läßt sich ohne den andern nicht in allen seinen Verhältnissen darstellen. Daher werden Geschichte und Geographie immer unzertrennliche Gefährten bleiben müssen. Das Land wirkt auf die Bewohner, die Bewohner wirken auf das Land ... Die physische Beschaffenheit der Länder ist die Basis der Geographie; sie ist das Scelet, um welches alles andere nur Fleisch und Muskel ist; sie giebt dem ganzen Zusammenhang und jedem Theile seinen eigenthümlichen Character und sein Leben." Ritter hat durch Geltendmachung solcher Grundsätze die frühere geistlose Methode des geographischen Unterrichts beseitigt und damit dieser Disciplin eine Bedeutung und einen Bildungswerth gegeben, den sie ehemals nicht hatte.

Ein lebenswahres Bild von der Erde, als dem Erziehungshause Gottes für das Menschengeschlecht, gewinnt der Lehrer erst dann, wenn er dieselbe sowohl als Theil eines größeren Ganzen, des Sonnensystems, als auch als ein Ganzes für sich, nach der natürlichen Beschaffenheit der verschiedenen Theile, und als Wohnplatz des Menschengeschlechts kennen lernt, d. h. wenn er die kosmische und physikalische Geographie, und

die Staaten- und Völkerkunde zum Gegenstande seines Studiums macht. Diese drei Theile der Erdkunde, und vornehmlich die beiden letzteren, greifen aber auf allen Punkten eng in einander, sofern die Naturbeschaffenheit der Länder auf die Entwickelung der Völker eben so wesentlich einwirkt, als umgekehrt die Völker auf den Zustand und die Hervorbringung der Länder. Darum studire man nicht jeden dieser drei Theile abgetrennt und isolirt, sondern nach seinen vielverschlungenen Beziehungen zu den andern. Die Lehrbücher der Erdkunde von v. Roon und von H. Daniel sind nach solchen Grundsätzen abgefaßt, und es wird der Lehrer an den größeren Werken dieser beiden bedeutendsten Schüler des Altmeisters der Geographie sichere und zuverlässige Führer haben. Als ganz vorzügliche Lehrbücher der Geographie sind außerdem noch zu nennen: „W. Pütz: „Lehrbuch der vergleichenden Erdbeschreibung." Freiburg. 2,25 M." und: „H. Guthe: „Lehrbuch der Geographie." Hannover." — Letztgenanntes Werk wird als eins der besten empfohlen. Es ist von H. Wagner neu herausgegeben und in Hannover bei Hahn erschienen. Der Preis beträgt 11 Mark. Von den Danielschen Werken möge besonders das „kleinere Handbuch der Geographie" genannt sein, das im Fues'schen Verlage in Leipzig erschienen ist und 10,50 M. kostet. Als Lernbuch läßt sich auch mit Vortheil die größere Schulgeographie von v. Seydlitz, benutzen. Dieses Werk ist bei Hirt, Breslau erschienen; es kostet 3,75 M.

Fürs Studium der mathematischen Geographie sei in erster Reihe auf das Diesterwegsche Werk: „Populäre Himmelskunde und astronomische Geographie" aufmerksam gemacht. Dieses Buch, das in seiner Neubearbeitung von Meyer und Schwalbe die neusten Forschungen berücksichtigt, fesselt uns durch die Meisterschaft in der Methode. Ein anderes vorzügliches Werk ist: Ule: „Wunder der Sternenwelt." Leipzig, Spamer. 6 M. Es weist eine edle Sprache auf und behandelt den Gegenstand in populärster Weise. Auch die allgemeine Himmelskunde von Wetzel ist gut als Hilfsmittel zu verwerthen. Empfehlend sei auch auf die Werke von Meyer: Direktor der „Urania" in Berlin aufmerksam gemacht: „Auf der Sternwarte," „Lebensgeschichte der Gestirne," „Spaziergänge durch das Reich der Sterne" und „Kosmische Weltansichten." Wer ein kurzgefaßtes Werk zur Repetition gebrauchen will, der sei hingewiesen auf: Geistbeck: „Leitfaden zur mathematisch-physikalischen Geographie." Freiburg, Herder. 1,50 M. Das Werkchen ist mehr als in einer Beziehung hervorragend.

In der neusten Zeit hat man besonders die physikalische Geographie in den Vordergrund gestellt, und mit Recht. Sie ist entschieden der interessanteste Theil dieser Disciplin. Zum Studium derselben sei zunächst aufmerksam gemacht auf Geikie-Weigand: „Kurzes Lehrbuch der physikalischen Geographie." Straßburg, Trübner. 3 M. Weitergehend ist: Ule: „Die Erde und die Erscheinungen ihrer Oberfläche" 12 M. und Peschel: „Physische Erdkunde." Wer sich für die Völkerkunde interessirt, wird hinlängliche Belehrungen finden in: O. Peschel: „Völkerkunde," geb. 14 M. Ueber den Weltverkehr

orientirt in recht instructiver, dabei interessanter Weise Geistbeck: „Der Weltverkehr," gebunden 10 M. — Ueber den Rahmen vorliegenden Werkes geht es entschieden hinaus, die reichhaltige Literatur der geographischen Zweige auch nur zu registriren. Wer sich weiter mit ihr bekanntmachen will, der sei auch an dieser Stelle aufmerksam gemacht auf: „Müllers Führer durch das gesammte Lehrmittelgebiet." Das „Fröbelhaus" in Dresden giebt denselben, darauf sei nochmals verwiesen, jedem darauf reflectirenden Lehrer gratis ab. Noch ausführlicher belehrt Oberländer: „Der geographische Unterricht nach den Grundsätzen der Ritterschen Methode, historisch und methodologisch beleuchtet." Das Werk ist neu herausgegeben von Dr. Ludwig Gaebler, einem Schüler Oberländers, und bei Gensel in Grimma erschienen. Hier findet der Lehrer alles, was ihm hinsichtlich der Geographie für sein Studium irgend nöthig und wünschenswerth erscheint. Außerdem bringt das Buch auch einen wissenschaftlichen Theil, der auf der Höhe der Zeit steht und beabsichtigt, den Lehrer an concreten Beispielen mit dem Wesen der vergleichenden Geographie bekannt zu machen. Ferner enthält es gediegene methodische Winke für den Unterricht in diesem Gegenstande. Jeder Lehrer, der sich Geographie zum Lieblingsstudium erwählen will, muß zunächst zu Oberländer in die Schule gehen.

Ueber die eigene Heimath orientiren am besten Reisen und namentlich Fußwanderungen. Es kann keinem Lehrer geschenkt werden, wenigstens seine Heimathprovinz auf diese Weise gründlich kennen zu lernen. Zum Bücherstudium seien empfohlen die „Landeskunden", welche als Anhang zur Seydlitzschen größern Schulgeographie mitgegeben werden, aber auch im Preise von 30—50 Pfennigen das Stück bezogen werden können. Bei dieser Gelegenheit soll noch auf ein Werk aufmerksam gemacht sein, das jeder Lehrer, der sich mit Geographie eingehend beschäftigt, kennen sollte. Ich meine das vortreffliche, in zwei Bänden erschienene Werk von Kutzen: „Das deutsche Land." — In dem Buche redet Jemand, der unser Vaterland nicht blos aus Büchern und vom Hörensagen kennt, sondern der es selbst fast vollständig bereist und der mit geübtem Auge selber gesehen und geprüft hat. Darum gewinnt man durch sein Buch über manche Gegenden Deutschlands ein ganz anderes Bild, als die meisten Lehrbücher der Geographie zu geben wissen. Ich verweise z. B. auf die Abschnitte über den Böhmerwald und die Haide- und Moorgegenden im Nordwesten Deutschlands. — Auch die „geographischen Bilder" von Kohl sind sehr lesenswerth und wohl geeignet, in die Culturverhältnisse einzelner Länder und Provinzen unseres engern und weiteren Vaterlandes einzuführen.

Zum Schlusse dieses Capitels sei noch darauf hingewiesen, daß es Aufgabe jedes weiterstrebenden Lehrers sein muß, sich mit den colonialpolitischen Bestrebungen unseres Vaterlandes bekannt zu machen. Handreichung leistet ihm hierzu: Grundemann: „Die deutschen Schutzgebiete in Afrika und in der Südsee. Vier Scizzenkarten mit einem Erläuterungsheft für den Schulgebrauch." In Futteral 1,20 M. Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh. — Neuerdings wendet man sich mit Eifer auch dem Studium der Missionswissenschaften zu. Dem Lehrer wird diese Arbeit von großem Vortheil

sein. Ueber die Bedeutung dieses Gegenstandes für die Schule unterrichtet: Warneck: „Die Mission in der Volksschule.“ 0,10 M.; eingehender jedoch das prächtige Werk von demselben Verfasser, betitelt: „Die Mission in der Schule. Ein Handbuch für Lehrer.“ Geh. 2,50 M., dasselbe mit der Missionskarte von Heilmann 3,20 M. Auch die letztgenannten Werke sind bei C. Bertelsmann in Gütersloh erschienen. Zu empfehlen ist ebenso die Missionswandkarte von Heilmann. 5 M., aufgezogen mit Stäben 9 M. Leipzig, Verlag von Lang. Wer sich für den ebengenannten Gegenstand erwärmen kann — und jeder Lehrer müßte das —, der wird in einer concreten Art und Weise mit Land und Leuten ferner Gegenden bekannt gemacht. Besonders wird das geschehen, wenn er aufmerksam eine gute Missionszeitschrift hält. Ein solches Blatt, welches in erster Linie für die weitern Schichten gebildeter Kreise bestimmt ist, haben wir vom Januar 1895 ab unter dem Titel: „Die evangelischen Missionen, illustrirtes Familienblatt,“ herausgegeben von Jul. Richter. Preis jährlich 3 M. Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh. Selten ist für einen so niedrigen Preis etwas so Gediegenes geboten worden.

* * *

In der Prüfungsordnung für Mittelschullehrer wird für vorliegenden Gegenstand gefordert: „Kenntniß der physikalischen und mathematischen Geographie. Eingehendere Kenntniß der physischen und politischen Geographie der einzelnen Erdtheile. Vertrautheit mit den Lehrmitteln für den geographischen Unterricht, namentlich der vorzüglichsten Atlanten, Wandkarten, Globen und Tellurien und Einsicht in die Methode des Gegenstandes.“

An schriftlichen Prüfungsthemen beim Mittelschullehrerexamen mögen genannt sein:

Die Bewegungen des Meeres. Das Mittelmeer. Die Alpen. Die scandinavische und die apenninische Halbinsel; ein Vergleich. Die regelmäßigen Winde. Der Globus im Dienst des Unterrichts in der mathematischen Geographie. Die Ostsee. Das Fichtelgebirge als Fluß- und Gebirgscentrum. Der Schwarzwald. Der atlantische Ocean.

Aus der mündlichen Prüfung mögen folgende Aufgaben genannt sein:

Die Erde als Himmelskörper. Wie erklären Sie die Entstehung von Tag und Nacht? Ebbe und Fluth. Monsune. Die Gletschertheorie. Verkehrsstraßen über die Alpen. Die Seen der Schweiz. Natürliche Wasserverbindung zwischen Pregel und Weichsel. Bifurcationen. Die Hauptteisenbahnstrecken Deutschlands. Das Flußsystem der Wolga. Griechische Inseln. Polynesien. Deutsche Colonien. Inseln der Ostsee. Provinzen Belgiens. Die französischen Kantone der Schweiz. Einführung der Kinder in das Kartenverständniß. Die erste Geographiestunde auf der Mittelstufe. Geographische Leitfäden. Es ist das Lehrbuch der Geographie von Daniel kurz zu characterisiren. Gute Atlanten.

5. Mathematik.

Zu den Fächern, deren Studium dem Lehrer die meiste Schwierigkeit machen, gehört wohl die Mathematik in erster Reihe. Und doch sollte dieses keinen strebsamen Lehrer abhalten, mit aller Energie an diesen schweren, aber auch ebenso interessanten Gegenstand heranzugehen. Häufig hört man die Ansicht aussprechen: ich bin für Mathematik nicht genügend beanlagt, und darum treibe ich sie nicht gern. Es mag ja zugegeben werden,

daß ein Lehrer besonders für Mathematik Anlagen zeigt, solche viel mehr als ein anderer hat; das kann aber durchaus nicht für wahr gelten, daß ein Durchschnittsmensch für Mathematik weniger Verstand haben soll als beispielsweise für Geographie, Naturwissenschaften oder fremde Sprachen. Die Sache liegt so, daß die erwähnte Disciplin strenges logisches Denken, eine angespannte Aufmerksamkeit, große Ausdauer verlangt, und das will nicht jedem behagen. Das ist klar, wer kein Freund vom scharfen angestrengten Denken ist, der wird bald ins Stocken gerathen, Lust und Liebe für die Sache verlieren und die Flinte ins Korn werfen. Auch ein anderer Umstand wirkt noch mit, weßhalb dieses Studium häufig vernachlässigt wird oder doch nicht die gewünschten Früchte zeitigt: Es fehlt an den nöthigen Vorkenntnissen, und die Arbeit wird nicht an der gehörigen Stelle, nämlich von vorn begonnen, sondern es wird mit einem Stücke in der Mitte angefangen, und man erhält ein Gebäude, das in der Luft schwebt. Es ist nirgend so wichtig wie gerade hier, ein gutes Fundament zu schaffen. Ferner ist ein langsames stufenmäßiges Vorwärtsschreiten anzurathen. Hat man keinen Lehrer, so muß man sich Bücher wählen, die in ihrer Anlage praktisch und klar sind. Sie müssen die Lehrsätze durch eine gehörige Anzahl von Aufgaben beleuchten und einprägen und außerdem bei schwierigeren Aufgaben ausführlichere Lösungen bringen.

Die Zahl der Hilfsmittel auf diesem Gebiete ist Legion. Es sollen hier die Bücher besonders namhaft gemacht werden, die der Verfasser durch eigenen Gebrauch kennen und schätzen gelernt hat. — Was die Arithmetik anbetrifft, so sei zunächst auf folgendes vorzügliche Werk aufmerksam gemacht: Büttner: „Buchstabenrechnung und Algebra." Berlin, Stubenrauch. 2,80 M. Anlage und Ausführung des Buches sind durchaus gelungen. Der Verfasser, der nahezu fünfzig Jahre als Seminarlehrer mit großem Segen gewirkt hat, wußte genau, was er der Lehrerschaft bieten konnte. Er hat ihr in diesem Buche sein Meisterstück gegeben. Das Büttnersche Werk wird in vielen Preußischen Seminaren gebraucht. Versäume der junge Lehrer es nicht, es Seite für Seite nochmals durchzuarbeiten! Hat er dieses nicht nur einmal, sondern mehrere Male gethan, dann kann eine gute Aufgabensammlung benutzt werden. Zu empfehlen ist in erster Reihe der alte „Meier Hirsch" „Sammlung von Beispielen ꝛc." Herausgegeben von Professor Bertram. Altenburg, Pierer. 3 M. Diese Sammlung ist von vielen Autoren ausgebeutet worden. Der berühmte Dove hat sie geradezu ein „classisches Werk" genannt. Für die Auflösungen der gebrachten fast zahllosen Aufgaben findet man Anleitung in Sachs: „Auflösungen zu Meier Hirsch zum Selbstunterricht." Altenburg, Pierer. 5 M. Eine weitere reichhaltige Sammlung ist: Bardey: „Methodisch geordnete Aufgabensammlung, mehr als 8000 Aufgaben enthaltend, über alle Theile der Elementar-Arithmetik." Leipzig, Teubner. 2 M. Die Resultate dazu werden nur an legitimirte Lehrer abgegeben. Sie kosten 1 M. Zur eingehenden Bekanntmachung besonders mit den „bürgerlichen Rechnungsarten" ist folgendes anregende Werk zu empfehlen: Kameke: „Der Schnellrechner, Lehrbuch des gesammten Rechnens ꝛc." Gütersloh, C. Bertelsmann. 3 M., geb. 3,60 M.

Für unsere schnell vorwärtsschreitende Zeit ist nichts dringender anzurathen als ein langsames Verweilen bei einem Gegenstande und ein allseitiges Durchdringen desselben. Nicht eine neue Aufgabe vornehmen, bevor nicht die vorhergehende sicher erfaßt und richtig ausgerechnet ist! Auch das Aufbewahren derselben für spätere, geeignetere Zeit, ist vom Uebel. Für gewöhnlich wird sie später doch nicht gerechnet. Also **langsam** aber **sicher** gehen, das ist hier die Losung. Und je mehr dieselbe berücksichtigt wird, desto bestimmter werden sich die guten Folgen einstellen.

Auch für das Studium der Geometrie sollen nur wenige, aber durchaus zweckmäßige Lehrbücher angegeben werden. Zunächst sind die im Seminar gebrauchten Bücher zur Wiederholung und Befestigung des dort durchgenommenen Pensums zu gebrauchen. Für das weitere Studium möge in erster Reihe empfohlen sein: „Ausführliches Lehrbuch der Planimetrie mit Einschluß der wichtigsten Sätze aus der neuern Geometrie nebst tausend Beispielen und Uebungsaufgaben" von W. Adam. Langensalza, Hermann Beyer und Söhne. Wer den hier gebrachten Stoff gründlich durcharbeitet, der muß über ein schönes Wissen auf dem genannten Gebiete verfügen. Das Buch ersetzt auch eine geometrische Aufgabensammlung. Wer aber eine solche besonders wünscht, dem sei empfohlen: Dr. Hoffmann: „Anleitung zur Lösung planimetrischer Aufgaben mit Übungsbeispielen." Leipzig. Fues' Verlag. Dieses Werk ist vom Preuß. Ministerium zur Einführung in höhern Lehranstalten empfohlen. Außer einer reichhaltigen Sammlung von Aufgaben bringt es zweckmäßige Anweisungen zur Lösung derselben. Eine einfachere, aber für unsere Zwecke vollständig ausreichende Sammlung haben wir von den Seminarlehrern Lichtblau und Wiese. Dieselbe ist in Hannover bei Meyer (G. Prior) erschienen. Die letztgenannten Autoren haben bei Hirt in Breslau auch eine Sammlung geometrischer Rechenaufgaben zum Gebrauch an Seminarien und zum Selbstunterrichte herausgegeben, auf welche hiermit recht empfehlend aufmerksam gemacht wird. Die Beschäftigung mit der Lösung der geometrischen Constructions- und Rechenaufgaben ist eine interessante und wird jedem Lehrer bei einiger Übung große Befriedigung gewähren.

Was das Studium der hochinteressanten Trigonometrie anbetrifft, so ist es auch hier von Wichtigkeit, zunächst in den Elementen vollständige Sicherheit zu erlangen. Dies wird ganz allein, ohne jeglichen Unterricht immerhin sehr schwierig sein; zumal in den meisten Seminarien kein Grund dazu gelegt wird. Es würde sich daher empfehlen, wenigstens einige Unterrichtsstunden bei einem tüchtigen Mathematiker zu nehmen. Sollte sich dazu keine Gelegenheit bieten, so möge man zu dem betreffenden Theil der „mathematischen Unterrichtsbriefe" von Burckhardt greifen; dieselben sind bei Greßner und Schramm in Leipzig erschienen und kosten das Stück 1 M. Sie sind recht ausführlich angelegt und bringen die Belehrungen klar und anschaulich. Für den Selbstunterricht ist auch gut geeignet: Helmes: „Elementar-Mathematik" 3. Band: Die ebene Trigonometrie. Hannover, Hahn. 2,40 M.

Wer die vorstehend angegebenen Stoffe in einem Werke vereinigt haben will, den verweise ich auf die treffliche Arbeit von Sachse: „Mathematik"

welche in mehreren Bänden bei Siegismund und Volkening in Leipzig erſchienen iſt. Es wird dieſen Büchern nachgerühmt, daß ſie ſich durch Reichhaltigkeit und vorzügliche methodiſche Behandlung auszeichnen. Mehr wiſſenſchaftlich iſt das „Lehrbuch der Geometrie“ (in 3 Teilen — Planimetrie — Stereometrie — ebene und ſphäriſche Trigonometrie —) und die „Arithmetik“ von Heis, herausgegeben von der M. DuMont-Schaubergſchen Buchhandlung in Köln. Zum Selbſtſtudium können die „Lehrbücher“ von Spitz empfohlen werden. In den „Anhängen,“ die dieſen Lehrbüchern beigegeben werden, ſind die Reſultate und Andeutungen zur Löſung der dort befindlichen Aufgaben gegeben. Die letztgenannten vorzüglichen Werke ſind in der Winterſchen Buchhandlung in Leipzig erſchienen. Zur Repetition und Einprägung des Regelwerkes iſt zu empfehlen: „Leitfaden der Elementar-Mathematik“ von Lieber und v. Lühmann. Berlin, Verlag von Leonhard Simion; und Kambly: „Die Elementar-Mathematik,“ Verlag von Hirt, Breslau.

* * *

Der in der Mathematik zu abſolvirende Stoff wird durch die ſchon oftmals erwähnte Prüfungsordnung wie folgt feſtgeſtellt: „Die Lehre von den entgegengeſetzten Größen. Rechnung mit Potenzen. Quadrat- und Cubikwurzeln. Gleichungen des erſten und zweiten Grades mit einer und mehreren Unbekannten. Arithmetiſche und geometriſche Progreſſionen. Logarithmen. Methodik. — Kenntniß der Planimetrie, der Stereometrie und der Trigonometrie.“ —

Schließlich mögen einige Aufgaben hier Platz finden, welche bei Mittelſchullehrerprüfungen geſtellt worden ſind:

A. Schriftlich: „In wie langer Zeit wächſt ein Capital von 6000 Mark durch Zins auf Zins zu 5% bis auf 18000 Mark?“ — „Eine abgeſtumpfte Pyramide hat eine Höhe von 6 dm. und 2 quadratiſche Endflächen, deren Seiten a. = 10 und b. = 9 dm. Wie groß iſt ihr Volumen?“ — „Ein △ zu conſtruiren, wenn die Höhe h., der Unterſchied der auf der Grundlinie durch die Höhe gebildeten Segmente = p. und der Unterſchied der Winkel an der Grundlinie = d. gegeben iſt?“ — „In einem △ ſind gegeben: Seite a. = 21,583, b. = 17,269 cm. Winkel C. = 70°. Wie lang ſind die beiden Linien, durch welche der Winkel C. in 3 gleiche Theile getheilt wird?“ — a. Es ſoll der Inhalt eines regelmäßigen Tetraëders berechnet werden, wenn die Kante a gegeben iſt. — b. Ein Dreieck zu conſtruiren, wenn die Grundlinie, die Differenz der beiden andern Seiten und der Winkel an der Spitze gegeben ſind. — c. $x^3 + y^3 = (x + y)\,xy$; und $x^3 + y^3 = axy$. — d. Der Radius iſt gl. 17,4 cm., der Bogen 100°; wie groß iſt die Sehne und das Segment? — e. Woran erkennt man entgegengeſetzte Größen und wie ſind ſie auf den verſchiedenen Rechnungsſtufen zu behandeln? —

$$x^2y + xy^2 = {}^6/_{125}$$
$$x^2y - xy^2 = -{}^6/_{25}$$

Ein Dreieck durch drei der Grundlinie Parallelen in vier gleiche Theile theilen.

Ein cylindriſches Gefäß enthält 1 hl, die Höhe iſt gleich dem Durchmeſſer. Wie groß iſt der Radius der Grundfläche?

Man entwickele die Formel für $\sin \alpha - \sin \beta$ und $\cos \alpha - \cos \beta$.

Berechnung einer Tonne.

Wolter citirt in ſeinem Buche: „Das Mittelſchul- und Rectorats-Examen,“ Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh, folgende Aufgaben, die meiſtens der mündlichen Prüfung entnommen ſind:

„Zu zwei Zahlen, a und b, eine dritte zu ſuchen, ſo daß der Unterſchied zwiſchen der erſten und dritten ſich zum Unterſchiede zwiſchen der dritten und zweiten

verhält, wie die erste zur zweiten. — Wie groß ist der Quadratinhalt eines gleichschenkligen Dreiecks, dessen Grundlinie 12 und dessen eine Seite 15 cm ist? — Was versteht man unter dem harmonischen Mittel zweier Zahlen? — Zwei Zahlen geben, zu einander addirt, zur Summe 47, durch einander dividirt, zum Quotienten 5 und zum Reste 5. Wie heißen die beiden Zahlen? — Entwicklung der Formel von dem Quadratinhalt der Kugeloberfläche. — Ein unregelmäßiges Fünfeck ist von einem gegebenen Punkte aus zu halbiren. — Welcher Quotient, dessen Dividend um $2^1/_2$ kleiner ist als sein Divisor, giebt zu seinem reciproken Werthe addirt $2^1/_2$? — Welchen Inhalt hat das größte Rechteck, dessen Umfang n Meter beträgt? — Summirung arithmetischer und geometrischer Reihen. — Was versteht man unter einem continuirlichen oder Kettenbruche? — Logarithmen. — Einführung in die Lehre vom Ausziehen der Quadratwurzel. — Einführung in die Decimalbruchrechnung. — Anschauliche Vorführung der Multiplication in Decimalbrüchen. — Kopfrechnen und Tafelrechnen. — Hausaufgaben. — Das Gedächtnißmäßige im Rechnen. — Ein skizzirter Lehrplan für den Unterricht in der Raumlehre in der Mittelschule." — Andere Aufgaben aus dem mündlichen Examen sind: Lehrsatz des Pappus, des Menelaos, des Ceva. Berechnung der Obelisken. Wie heißt die Formel für den Inhalt der Kugelcalotte. Stetige und harmonische Theilung der Neigungswinkel. Der Projectionssatz. Die Summe zweier Sinusse ist als Product auszudrücken. Lösung algebraischer Aufgaben.

---

6. Naturwissenschaften.

Das Studium der Naturwissenschaften ist eine der interessantesten und lohnendsten Beschäftigungen für den Lehrer; und wenn er anders im rechten Geiste und an der Hand bewährter Führer solche Arbeit treibt, so wird sie auf seine Gesammtbildung wesentlich fördernd einwirken. Und die Werke unseres Gottes sind es werth, daß man Augen für sie bekomme, um an ihnen eine verständige Freude haben zu können. Ein offenes Auge und ein Verständniß für die Wunder der Schöpfung erlangt man aber nicht bei bloßer Beschäftigung in der Studirstube, sondern es gilt, viel zu wandern in Gottes schöner Natur, in Feld und Wald, auf der Wiese und am Ufer. — Wer demüthig und einfältig dem Odem Gottes in seiner Schöpfung nachspürt, der wird nicht leicht in die Gefahr kommen, über dem Geschaffenen den Schöpfer zu vergessen. Freilich, das Herz dessen, der die Naturwissenschaften zu seinem Lieblingsgegenstande sich ersehen hat, muß, wenn er nicht auf verderbliche Abwege gerathen will, an Gottes Herzen Ruhe, Frieden, Freude und Wonne gefunden haben, damit der Schmuck und die Pracht am Schemel seiner Füße in dem rechten Lichte lieblich und schön erscheine. Dann bekommt die ganze Beschäftigung mit der Natur eine Weihe von oben und wird zu einer reichgesegneten. Mit der Forderung, daß der Lehrer der Naturwissenschaften ein christlicher Mann sein müsse, soll aber keineswegs ausgesprochen sein, daß er es sich müsse angelegen sein lassen, religiöse Betrachtungen in seinen Unterricht einzuflechten, um dadurch den Sinn der Schüler vom Geschaffenen immer wieder von Neuem zum Schöpfer zurückzulenken. Es ist das nicht blos unfruchtbar, sondern kann unter Umständen sogar sehr gefährlich werden, weßhalb es entschieden zu verwerfen ist. Eine dem Ernste der Sache und der Großartigkeit des Stoffes angemessene, rein sachliche Behandlung wirkt nothwendig auf die religiöse, sittliche und ästhetische Bildung des Schülers ein und bedarf der religiösen und ästhetischen Zuthaten in keiner Weise. Es hat mir selbst eine Behandlung, wie sie Masius in seinen bekannten „Naturstudien" anwendet,

nie ganz unbedenklich erscheinen wollen. Es wird der Lehrer gar leicht dadurch verleitet, die Grenzlinie zu überschreiten, welche ihn von dem Felde ästhetischer Phrasen und dilettantischer Gemüthlichkeit scheiden soll. Der Unterricht möge erwärmt sein von lebendigem Interesse, dem sich Derjenige, welcher des Stoffes mächtig ist, schwerlich entziehen kann; aber er weiche nicht von der Nüchternheit und von dem Ernste. Es ist dies um so dringender zu wünschen und zu fordern, weil immer noch viele Schullesebücher bei der Behandlung naturkundlicher Stoffe häufig einen wenig angemessenen, humoristisch sein sollenden, tändelnden Ton anschlagen. — Andererseits thut freilich auch die Mahnung noth, daß der Lehrer sich hüte, die Naturkörper als bloße todte Skelette zu betrachten, wobei dann zutrifft, was Goethe sagt:

„Wer will was Lebendiges beschreiben,
Sucht erst den Geist hinaus zu treiben;
Dann hat er die Theile in seiner Hand, —
Fehlt leider nur das geistige Band."

Freude und Empfänglichkeit, Genuß und Begeisterung des Schülers können bei solcher Behandlung nicht aufkommen. „Wer in pedantischer Systematik," sagt Lübker, „die Pflanzen zergliedert und die Blätter zerrupft, ohne wieder ein Ganzes und Lebensvolles in der Anschauung aufsteigen zu lassen, streut einen verderblichen Thau, einen erstarrenden Reif über das Gemüth des Lernenden, während doch das Schriftwort mahnt: „Groß sind die Werke des Herrn; wer ihrer achtet, der hat eitel Lust daran." —

Wir beginnen mit dem Zweig der Naturwissenschaften, dessen Studium durch die Menge der Objecte sehr erleichtert, zugleich jedoch auch recht erschwert wird, aber immer interessant ist. Es ist das die **Pflanzenkunde.** Während des ganzen Sommers hat man reichlich Gelegenheit zum Betrachten und Sammeln. Wer einmal die ersten Schwierigkeiten, welche sich beim Studium der Botanik dem Lehrer entgegenstellen, überwunden hat, den läßt dieser interessante Zweig der Naturkunde nicht mehr los; der ruht nicht eher, bis er die Pflanzen, die in seiner nächsten Umgebung wachsen, bis auf einzelne schwer zu bestimmende Arten, kennen gelernt hat. Die Anlegung eines Herbariums erweist sich besonders förderlich, und es empfiehlt sich, den Standort und die Blüthezeit bei jeder gepreßten Pflanze zu verzeichnen, um in jedem Jahre die alten Bekannten auf ihren Wohnplätzen von neuem wieder begrüßen zu können. Beim Bestimmen der Pflanzen ist eine „Flora," welche gerade für die Gegend, in der der Lehrer wohnt, gearbeitet ist, immer jeder andern vorzuziehen. Das bekannte Buch von Cürie und die „Flora" von Garcke, auch die „deutsche Excursionsflora" von Jessen (Hannover, Cohen. 9,50 M.) ist weit verbreitet und empfehlenswerth. Um über die ersten Schwierigkeiten beim Bestimmen der Pflanzen leichter hinwegzukommen, empfiehlt es sich sehr, ein Werk mit guten Abbildungen für sämmtliche, etwa in einer Provinz vorkommende Pflanzen zu benutzen. Für die Provinzen Pommern und Preußen ist als ein sehr werthvolles Werk dieser Art zu nennen: „Flora Prussica" von Lorek. Leider ist dieses Werk nur noch antiquarisch und dann recht theuer zu beziehen (60 M.). Wer aber Gelegenheit zum Kaufe hat und auch über die erforderlichen Mittel verfügt, der versäume es nicht, das Werk anzuschaffen. — Wenn auch nicht so

umfangreich als Lorek, ist die „Schulflora“ von Müller und Pilling im Verlage von Th. Hofmann in Gera.

Die in Bielefeld erschienenen, von H. Wagner herausgegebenen Herbarien nebst den dazu gehörigen Erläuterungsschriften sind ein sehr brauchbares Hilfsmittel für botanische Studien. Wem daran liegt, diese oder die selber angelegten Herbarien zu vervollständigen, der schließe sich irgend einem botanischen Vereine an. Solche bestehen wohl in jeder Provinz, und ihre Sitzungen sind, wie Verfasser das aus eigener Erfahrung bestätigen kann, für das Studium der Botanik sehr anregend. Außerdem haben sie ihren Mitgliedern Gelegenheit zum Austausche der verschiedenen Pflanzenarten geboten. — Über das „Wie?“ beim Botanisiren orientirt Schmiedlins „Anleitung zum Botanisiren,“ 3. Aufl. von Wünsche. 3 M.

Das „Heusammeln“ thut es indeß in der Botanik nicht allein. Ein Studium des Pflanzenlebens nach den Functionen der wichtigsten Pflanzen-Organe, der Abhängigkeit der Pflanzenentwicklung von der Bodenbeschaffenheit und den klimatischen Verhältnissen, — ein Studium der Pflanzengeographie und ein Eingehen auf die Bedeutung der Pflanzen für die Landes- und Volkscultur gehören als nothwendige Stücke zur Botanik. Wer auf einfache, praktische Weise in die Morphologie und Physiologie der Pflanzen eingeführt sein will, der arbeite die „Botanischen Unterhaltungen von Auerswald und Roßmäßler“ durch. In 46 Unterhaltungen werden die Hauptrepräsentanten der heimathlichen Flora des Ausführlichen besprochen, und es schließen sich an solche Betrachtungen die wesentlichsten Belehrungen über den Bau der Organe und das Leben der Pflanze. Mit wie überaus praktischen Dingen es auch die Lehre von dem Leben der Pflanzen zu thun hat, wie sehr ins Leben eingreifend auch dieser Theil der Pflanzenkunde ist: das kann der Lehrer erkennen, wenn er sich einmal die Mühe nehmen will, das Buch von Schleiden: „Die Pflanze und ihr Leben“ gründlich zu lesen. — Noch ausführlicher sind folgende Werke: Cohn: „Die Pflanze.“ Breslau, Kern. 11 M. und das von dem Würzburger Professor v. Sachs herausgegebene großartige Werk: „Das Leben der Pflanze.“ In dem Sammelwerke: „Das Wissen der Gegenwart“ finden wir auch einige treffliche Arbeiten aus dem Gebiete der Botanik. Es seien hiermit empfohlen: Detlefsen: „Wie bildet die Pflanze Wurzel, Blatt und Blüthe“ und Hansen: „Die Ernährung der Pflanzen.“ Als Lernbücher können mit Erfolg gebraucht werden Bänitz: „Handbuch der Botanik.“ Berlin, Stubenrauch. 4 M. und vor allem Wäber: „Lehrbuch der Botanik.“ Breslau, Hirt. 3 M. Wenn das letztgenannte Werk auch nicht für die Kenntniß der einzelnen Arten ausreichenden Stoff bringt, so führt es doch in genügender Weise in die Gestaltlehre und den innern Bau der Pflanzen ein. Für den Seminarunterricht ist es geradezu empfehlenswerth und wird auch mit gutem Erfolg für weitere Studien zu verwerthen sein.

Das Studium der **Zoologie** wird wohl mit der Betrachtung des menschlichen Körpers als des vollkommensten Organismus zu beginnen haben. Denn die Beschreibung der Thiere ist eigentlich eine fortwährende Vergleichung derselben mit dem Organismus der Menschen. Die Functionen der Ernährungs-, Bewegungs-, Empfindungs-Organe lassen

ſich bei der Betrachtung des menſchlichen Körpers am beſten und vollſtändigſten erkennen, und es bereitet ſolch ein Studium darauf vor, umfangreichere Lehrbücher der Zoologie mit Erfolg benutzen zu können. Für die Anthropologie ſind in erſter Reihe zu empfehlen: Bock: „Bau, Leben und Pflege des menſchlichen Körpers“ und das „Buch vom geſunden und kranken Menſchen.“ Ferner möge aufmerkſam gemacht ſein auf Meyer: „Der Menſch als lebendiger Organismus“ und das im Bibliographiſchen Inſtitut herausgegebene Werk von Ranke: „Der Menſch.“ Als Repetitionsbuch iſt gut zu verwerthen: Noll: „Naturgeſchichte des Menſchen.“ Breslau, Hirt, 1,25 M.

Was nun die Beſchreibung der Thiere ſelbſt, ihre Lebensweiſe und ihre Bedeutung für die Landes- und Volkscultur anbetrifft, ſo iſt darüber ein ſehr gründliches und umfangreiches Buch von Brehm erſchienen: „Das Thierleben.“ Eine billige Volksausgabe hat Schödler beſorgt. Mit Nachdruck ſei auf folgendes Buch aufmerkſam gemacht: Müller A. u. K.: „Wohnungen, Leben und Eigenthümlichkeiten in der höheren Thierwelt,“ und Müller: „Thiere der Heimath.“ Als Lernbücher laſſen ſich mit Erfolg benutzen: Pauſt: „Thierkunde.“ Breslau, Hirt, 2,80 M. und Thomé: „Zoologie.“ Braunſchweig, Vieweg & Sohn. 3 M.

Die Beſchäftigung mit der **Mineralogie** ſetzt entweder eine reiche Gebirgsgegend oder wenigſtens eine wohlgeordnete Mineraliensammlung voraus. Eine ſolche kann in jeder Lehrmittelhandlung in verſchiedener Ausſtattung bezogen werden. Zu empfehlen ſind die Koeppſchen Sammlungen. Soll die Beſchäftigung mit der Mineralogie wirklich Nutzen bringen, ſo muß ſie an der Chemie eine Unterlage erhalten. Ohne Chemie bleibt die Mineralogie gewöhnlich ein bloßes Spielen mit Steinen. Ein umfangreicheres Werk für genannten Gegenſtand iſt: v. Kobell: „Die Mineralogie,“ Leipzig, Brandſtetter. 4 M. Als Lernbuch kann gebraucht werden Rüdorff: „Grundriß der Mineralogie.“ Berlin, H. W. Müller, 1,20 M. — Mit der Beſchäftigung mit der Mineralogie läßt ſich am beſten das Studium der **Geologie** verbinden. Es fehlt nicht an populären Darſtellungen dieſes Genres. Gern wird zur Hand genommen: Burmeiſter: „Geſchichte der Schöpfung.“ Leipzig 8 M. Nur muß der Lehrer bei dem Studium dieſes Gegenſtandes recht vorſichtig ſein. Er hüte ſich, Hypotheſen für wahre Thatſachen zu nehmen. Wo es ſich um geologiſche Forſchungen handelt, wird heute manches umgeſtoßen, was geſtern ziemlich ſicher beſtand. Noch immer beſteht der Kampf zwiſchen Plutoniſten und Neptuniſten, und es iſt noch nicht abzuſehen, welchen Ausgang derſelbe nehmen wird. — In kurzer, gedrängter Weiſe behandeln den eben genannten Gegenſtand: Hochſtetter und Biſching: „Leitfaden der Mineralogie und Geologie.“ Wien, Hölder, und Hindenburg: „Die Erdrinde.“ Breslau, Hirt. 1,30 M.

Für die **Phyſik** — in der Ausdehnung, in der ſie der Lehrer nach ſeiner Seminarzeit etwa treiben kann — kann kein beſſeres Buch empfohlen werden als: Wäber: „Lehrbuch der Phyſik mit beſonderer Berückſichtigung der phyſikaliſchen Technologie und der Meteorologie. Leipzig, Hirt und Sohn. 3,60 M. Die ganze Behandlung nähert ſich der wiſſenſchaftlichen, verlangt jedoch kein umfangreicheres mathe-

matiſches Wiſſen. Für das Mittelſchullehrerexamen iſt es jedoch erforderlich, die einzelnen phyſikaliſchen Geſetze auf mathematiſchem Wege zu erläutern. Ein vorzügliches Vorbereitungsmittel ſind die Bücher von Koppe: „Anfangsgründe der Phyſik.“ Eſſen, Bädeker, 4,20 M. und von Jochmann und Hermes: „Grundriß der Experimentalphyſik und Elemente der Aſtronomie und mathematiſchen Geographie.“ Berlin, Springer, 5,25 M. Als phyſikaliſche Rechenaufgaben ſind zu empfehlen: Burbach: „Phyſikaliſche Aufgaben.“ Gotha, Thienemann, 1,20 M. Für weitergehende Anſprüche iſt berechnet: Fliedner: „Aufgaben aus der Phyſik.“ Braunſchweig, Vieweg und Sohn. Wer ein größeres Werk auf dieſem Gebiet kennen lernen will, der ſei verwieſen auf Müller: „Grundriß der Phyſik und Meteorologie,“ bearbeitet von Reichert. 8 M. Mathematiſcher Supplementband dazu 6 M. Braunſchweig, Vieweg. Das Buch von Frick: „Phyſikaliſche Technik“ giebt Anleitung, wie man ſich die beim Experimentiren nothwendigen Apparate ſelber herſtellen und wie man das Experiment am zweckmäßigſten einzurichten hat.

Die große Bedeutung der **Chemie** iſt beſonders in der Neuzeit hervorgetreten. Sie iſt eine überaus nützliche und intereſſante Wiſſenſchaft; ſie macht uns heimiſch in unſrer allernächſten Nähe und giebt den Schlüſſel zu den allergewöhnlichſten Naturerſcheinungen und zu den zahlloſen Veränderungen, die ohne Unterbrechung um uns her vorgehen. Die Chemie greift in alle Lebensgebiete, namentlich auch in die Landwirthſchaft tief ein, und es ſind die Forderungen an die Bildungsanſtalten für die Lehrer, die von gewiſſen Seiten geſtellt werden, — die Zöglinge nämlich tiefer in die Agriculturchemie einzuführen, — nicht völlig unberechtigt, wenn die Anſprüche auch häufig als zu weit gehende ſich ausweiſen. Eine wiſſenſchaftliche Behandlung des Gegenſtandes iſt auch hier durchaus anzurathen. Leider widmen ſich die Lehrer noch nicht genügend dem Studium dieſes Faches, und es wäre zu wünſchen, daß demſelben mehr Intereſſe entgegengebracht würde. Es wird keiner Zeit und Mühe bereuen. Beim Mittelſchullehrer-Examen wird es verlangt, daß der Examinand die gebräuchlichſten chemiſchen Formeln wiſſenſchaftlich herleiten und beweiſen kann. Aber auch der praktiſche Theil der Chemie, die chemiſche Technologie, iſt nicht außer acht zu laſſen. Dazu gehören die Bereitung des Glaſes, des Porzellans, des Leuchtgaſes, der Seife, Hüttenproceß, Leuchtgasgewinnung u. ſ. w. Zur Einführung in dieſes Studium kann mit Recht in erſter Linie empfohlen werden: Stöckhardt: „Schule der Chemie.“ Braunſchweig, Vieweg und Sohn. 7 M. Dieſes Buch giebt auch gute Anleitung zum Experimentiren. Für die erſte Einführung in die Chemie und in das chemiſche Experiment iſt beſonders zu empfehlen: Schlichting: „Chemiſche Verſuche einfachſter Art.“ Kiel, Homann. 2,60 M. Ein weitergehendes Werk als die genannten iſt Arendt: „Lehrbuch der anorganiſchen Chemie.“ Hamburg, Voß. Es iſt dieſes ein in der Methodik ausgezeichnetes Werk. Wie alle Arendt'ſchen Bücher iſt es ſehr zu empfehlen. Aufmerkſam ſei gemacht auch auf Wäber: „Lehrbuch für den Unterricht in der Chemie.“ Leipzig, Hirt und Sohn. 2,50 M.

Für das Studium in der Phyſik und Chemie muß als Haupterforderniß gelten: **Fleißig experimentiren!** Ohne Experimente werden

diese Gebiete unbebaute Felder bleiben; von einem erfolgreichen Studium kann nicht die Rede sein. Sollten dem Lehrer an seiner Schulanstalt keine diesbezüglichen Lehrmittel zur Verfügung stehen, so muß er schon auswärts Gelegenheit dazu suchen. Für die Chemie kann er sich auch mit verhältnißmäßig geringen Geldopfern aus jeder Apotheke die nöthigsten Geräthschaften und Chemikalien selbst beschaffen.

* * *

Wer sich über die Methode der naturwissenschaftlichen Fächer unterrichten will, der studire: Netoliczka: „Die Physik in der Volks- und Bürgerschule." Wien, Pichler 1. Band: Methode 2 Mk. oder, Schwalbe: „Über Geschichte und Stand der Methodik in den Naturwissenschaften." Berlin, Bichteler und Co. 1 M.

* * *

Die Forderungen der Prüfungsordnung für Mittelschullehrer in Naturkunde sind: „Übersichtliche Systematik der drei Reiche. Das Wichtigste über den Bau und die Bildung der Erdrinde; außerdem einige Bekanntschaft mit den zweckmäßigsten Hilfsmitteln für den Unterricht: Abbildungen, Nachbildungen und den im Handel erschienenen systematischen Zusammenstellungen von Mineralien, Herbarien ꝛc., ebenso eine übersichtliche Kenntniß von der modernen populären Literatur des Gegenstandes und Bekanntschaft mit den Grundsätzen der Methode. — Übersichtliche Kenntniß des ganzen Gebietes der Physik, der organischen und unorganischen Chemie; insbesondere die Befähigung, die Naturerscheinungen und die wichtigsten Maschinen zu erklären und auf die physikalischen Gesetze zurückzuführen, eine allgemeine Kenntniß der chemischen Elemente und ihrer Verbindungen und deren Anwendung im menschlichen Haushalte, sowie der chemischen Technologie. Bekanntschaft mit der Einrichtung und dem Gebrauche der im Unterricht vorkommenden physikalischen Instrumente und mit den Grundsätzen der Methode." Es mögen auch hier einige Aufgaben aus genanntem Examen folgen:

A. Schriftlich: Wie sorgt die Natur für die Verbreitung der Pflanzen? Das specifische Gewicht. Die galvanischen Ketten. Die Nelkengewächse. Wanderungen der Thiere. Die Vertheidigungswerkzeuge der Säugethiere. Die Fauna der Alten Welt ist mit der Fauna der Neuen Welt zu vergleichen. Die Soda. Das Chlor. Die Gewinnung des Eisens. Das Pflanzen- und Thierleben in den Nadelwäldern. Die Reibungs- und Berührungselektricität ist in ihren Erscheinungen und Wirkungen zu vergleichen.

B. Mündlich: Die Coniferen. Gewinnung der Schwefelsäure. Phosphor und seine Anwendung in der Industrie. Die Gesetze des freien Falles. Die Schlangen. Die Batrachier. Unterschied zwischen Geweih und Horn. Unterschied zwischen Dorn und Stachel. Die Nagesäugethiere. Eintheilung der Insecten. Die Saug- und Druckpumpe. Brechungs- und Reflexionsgesetze. Astronomisches und Galileisches Fernrohr. Der Condensator. Diathermanität. Die Functionen des Herzens. Der Heronsball. Veranschaulichungsmittel in der Pflanzenkunde. In welcher Ordnung folgen die von Ihnen genannten ihrem Werthe nach? Das Kochsalz. Crystallisation. Das menschliche Auge. Das Nervensystem. Die Verdauungsorgane. Gesundheitslehre in der Volks- und Mittelschule. Die Athmung der Insecten. Das Leben im Sumpfe an einem Frühlingstage. Das Leben unter der Rinde des Apfelbaumes. Die Waldschnepfe. Die Asseln. Die Blattformen. Die Vermehrung der Pflanzen. Die Cryptogamen. Die Kätzchenträger. Die Linsen (Gläser). Die Spectralanalyse. Das Telephon und das Microphon. Der Luftdruck und seine Anwendung. Verschiedene Telegraphen. Was geht in einem

Puddlingsofen vor sich? Der Basalt. Das Erdbeben. Die Juraformation Geologische Betrachtung des Schwarzwaldes. Die Kreide. (Nach Wolter.)

7. Fremde Sprachen.

Über die Bedeutung des Studiums der fremden Sprachen für den Volksschullehrer ist man noch immer getheilter Ansicht. Von einer Seite wird behauptet, daß es am zweckmäßigsten wäre, dieses Studium überhaupt zu unterlassen, weil die Schule als solche keinen directen Vortheil davon hat, vielleicht sogar Schaden leiden kann, indem der Lehrer dadurch an Zeit verliert, sich den Schuldisciplinen ganz zu widmen. Andererseits wird verlangt, daß der Lehrer sich auch mit fremden Sprachen beschäftige. Diese gehören zur allgemeinen Bildung, und der Lehrer, von dem eine solche verlangt wird, hat auch auf diesem Gebiet das Wissen und Können aufzuweisen, das von jedem gebildeten Manne aufgewiesen werden muß. Wer es mit unserm Stande wohl meint, wird sich zu letzterer Ansicht entscheiden müssen. Und es ist zu beklagen, daß auf den Seminarien der Unterricht in den fremden Sprachen, wenigstens aber in einer, noch immer nicht allgemein verbindlich ist. Es würde sich dadurch das Ansehen des Lehrerstandes bedeutend heben. Es steht jedoch zu erwarten, daß bei der Neuregelung des Präparandenwesens und bei der Einführung der einjährigen Dienstpflicht der Volksschullehrer auch der Unterricht in fremden Sprachen im Seminar ein obligatorischer und beim Seminar-Abiturientenexamen ein volles Gewicht auf das Bestehen der Prüfung in diesen Fächern gelegt wird.

Ist es aber anzurathen, daß auch Lehrer sich mit fremden Sprachen beschäftigen, die während ihrer Schul- und Seminarzeit nichts davon gehabt haben? Lohnt es, noch damit vielleicht nach bestandenem zweiten Lehrerexamen anzufangen? Auch hierüber sind die Ansichten getheilt. Da heißt's: „Es geht dieses kaum oder auch gar nicht. Schon während der Schulzeit muß man Gelegenheit gehabt haben, sich mit Sprachen zu beschäftigen, und dann auch im Seminar fleißig darin gearbeitet haben, wenn man überhaupt daran denken will, ein Examen in diesen Gegenständen zu bestehen.“ Der Verfasser ist jedoch anderer Ansicht. Es geht vorwärts auf diesem Gebiet, auch wenn man im späteren Alter angefangen hat; nur muß dann **sehr viel** Fleiß und vor allen Dingen **sehr viel Energie** auf das Studium verwandt werden. Freilich ist es schwer, dieses Ziel zu erreichen; aber es geht, — und der Verfasser hat es an sich selbst erfahren, daß es geht, trotzdem er erst mit dem vollendeten 25. Lebensjahre anfing Französisch und Englisch zu lernen und bereits das Mittelschullehrerexamen hinter sich hatte.

Aber Folgendes muß wohl bedacht werden: Wer einige hundert Vokabeln gelernt hat, nur stümperhaft liest und aus dem fremden Idiom in die Muttersprache und aus dieser in jenes gar nicht zu übersetzen vermag, der leistet noch so gut wie garnichts. Alle Schlüssel und Trichter helfen nicht, wenn man nicht die Lust, den Willen und die Kraft hat, sich jahrelang tagtäglich wenigstens eine Stunde mit der fremden Sprache ernstlich zu beschäftigen. Wer das nicht will und kann, oder auch anderer erheblicher Lücken in seinem Wissen und Können wegen nicht darf, der mag

ſich überhaupt damit begnügen, ſo viel vom Engliſchen und Franzöſiſchen zu lernen, daß er wenigſtens die fremdſprachlichen geſchichtlichen und geographiſchen Namen, ſowie andere fremdſprachliche Ausdrücke leidlich richtig auszuſprechen und ein Fremdwörterbuch zu gebrauchen vermag. Letzteres iſt übrigens unter allen Umſtänden dem Lehrer dringend zu empfehlen. —

Wenn wir der Frage näher treten, wie iſt das Studium in den beregten Fächern zu treiben, ſo haben wir folgende zwei Categorien von Lehrern auseinanderzuhalten: Einmal diejenigen, welche auf Schule, Präparandie und Seminar bereits in fremden Sprachen unterwieſen ſind und dann ſolche, die im ſpäteren Alter, anfangs und Mitte der zwanziger Jahre, ſich dieſer Arbeit zuwenden.

Beginnen wir mit den Letztgenannten. Viele Lehrer, die Luſt und Liebe zur Sache haben, verſuchen das Studium an der Hand der Unterrichtsbriefe von Touſſaint-Langenſcheidt. Es bleibt mit dieſen „Briefen“ jedoch meiſtens beim Verſuche, wie es auch dem Verfaſſer ſelbſt ſo damit ergangen iſt. Wer nicht Gelegenheit hat, hin und wieder bei einem guten Freunde, der des Franzöſiſchen oder Engliſchen mächtig iſt, über dieſen oder jenen Gegenſtand Erkundigungen einzuziehen, der wird bald die Arbeit beiſeite legen müſſen. Es ſei hier ferne, die Vorzüglichkeit genannter Unterrichtsbriefe auch nur zu bezweifeln; aber mit aller Entſchiedenheit muß bekämpft werden, daß dieſelben da, wo jedes **Vorſtudium** und jede **ſachkundige Hilfe** fehlt, überhaupt ein günſtiges Reſultat liefern. Sollten ſich doch Fälle des Gelingens zeigen, ſo können dieſelben nur ganz vereinzelt ſein, und es muß mehr als eine über das Maaß hinausgehende Begabung vorhanden geweſen ſein. Es iſt nur der eine Weg offen: bei einem tüchtigen Lehrer Unterricht zu nehmen und dann fleißig an der Hand eines gut angelegten Lernbuches zu arbeiten und zwar Seite für Seite, Blatt für Blatt, ohne auch nur das Geringſte zu überſchlagen oder hintenanzuſetzen. Auch das Kleinſte muß für ſehr wichtig gehalten werden. Niemals darf etwas überſtürzt, etwas übereilt werden. Ueberall hat ſich eine gediegene Gründlichkeit zu zeigen! Unter der Anleitung eines tüchtigen Lehrers ſind auch die genannten Unterrichtsbriefe vorzüglich zu verwerthen, und wenigſtens für den Anfang iſt dieſe Anleitung unbedingt erforderlich. — Zunächſt handelt es ſich darum ein **Elementarbuch** zu abſolviren. Die Einprägung einer guten Ausſprache iſt die erſte Hauptſache. Vorzüglich iſt es, wenn dieſelbe durch Converſation geübt wird. Das fördert mehr als ein jahrelanges ſchneckenartiges Fortkriechen von Lection zu Lection. Allerdings iſt hier ein gewandter Lehrer erforderlich. Ferner muß eine feſte Einprägung der wichtigſten grammatiſchen Regeln unbedingt verlangt werden. Wird hierin von vornherein gefehlt, ſo läßt ſich dieſer Fehler nie wieder gut machen, und wie eine „ewige Krankheit“ ſchleppt er ſich von Stufe zu Stufe weiter.

Von großem Vortheil iſt es, wenn zwei oder mehrere gleichſtrebende Freunde ſich bei dieſem Studium zuſammenthun und ſich gegenſeitig durch „Ueberhören“, „Abfragen“, Vergleichen ihrer ſchriftlichen Arbeiten fördern; wenn ſie ihre Wahrnehmungen über dieſen oder jenen Gegenſtand austauſchen und ſich zu Gewiſſenhaftigkeit und Fleiß anſpornen. Solch ein

gemeinsames Arbeiten giebt Anregung, und wenn die Kräfte erlahmen wollen, frischen Muth.

Das Absolviren eines „Elementarbuches" wird auch für diejenigen von Vortheil sein, welche schon vor oder während ihrer Seminarzeit fremde Sprachen getrieben haben. Sie werden es allerdings viel leichter haben und können zu ihrem Ziel bei Gewissenhaftigkeit, Fleiß und Energie auch ohne Lehrer gelangen. Gut ist es auch hier, wenn zwei oder mehr gleichstrebende Kollegen sich zu gemeinsamem Thun vereinigen. Zu empfehlen ist bei Übersetzungen der Gebrauch eines **Schlüssels**. Nur gewöhne man sich, das ganze Stück zu Ende zu führen ohne im Schlüssel nachzusehen, auch wenn schwierige Stellen sich finden, und guter Rath sehr theuer ist. Bei gehörigem Nachdenken, Nachschlagen und Nachfragen kommt man auch so zum Ziel, ohne den Schlüssel zu befragen. Derselbe dient lediglich zur Controlle nach fertiggestellter Arbeit.

Soweit wären die Studien bei beiden grundverschieden; nach Absolvirung des Elementarbuches kann eine mehr oder weniger große Übereinstimmung stattfinden.

Bevor weitergegangen wird, mögen einige Elementarbücher für vorliegende Zwecke genannt werden für Französisch: Ploetz: „Elementarbuch." Berlin, Herbig. 1,50 M., Benecke: „Französische Schulgrammatik." I. Teil. Potsdam, Stein. 2 M. d'Hargues: „Lehrbuch der französischen Sprache" Teil I. Berlin, Ohmigke. 1 M. Auch die Elementarbücher, welche den Reformbestrebungen huldigen, z. B. von Ehretsmann und Schmitt, Roßmann und Schmidt, Bierbaum, Ohlert u. a. mögen empfohlen sein. Sie sind alle gut; verlangen aber auch besonders bei denjenigen, die keine Vorkenntnisse haben, einen geschickten Lehrer. Für das Englische sei in erster Linie empfohlen: Plate: „Vollständiger Lehrgang der englischen Sprache." I. Theil (grundlegender Theil). Dresden, Ehlermann. 2 M. und Gesenius: „Lehrbuch der englischen Sprache." I. Elementarbuch nebst Lese- und Übungsstücken. Halle, Gesenius. (Gleich hier mag bei der Angabe der Literatur dieser Fächer gemerkt werden, daß es nicht verlangt werden kann, dieselbe bei ihrer Vielseitigkeit und ungeheuren Mannigfaltigkeit auch nur aufzuzählen; es muß schon die Angabe des Selbsterprobten genügen.)

Nach der Absolvirung des Elementarbuches ist die **Schulgrammatik** zu betreiben. Es geschieht dieses ganz in derselben Weise wie oben angegeben. Da die Einübung der grammatischen Formen Haupterforderniß ist, so empfiehlt es sich, den Stoff mehrere Male durchzuarbeiten. Das führt zur Sicherheit. Nöthig ist es deßhalb, nicht ein zu umfangreiches Lernbuch zu benutzen. Vor allen Dingen hüte man sich, mehrere Bücher zu gleicher Zeit zu studiren; allerdings wird man eine größere, mehr wissenschaftliche Grammatik als Nachschlagebuch gebrauchen müssen: es kommen solche Fälle häufiger vor, in denen man sich aus einem weiterführenden Werke Rath holen muß. Für die französische Sprache sind zu empfehlen: Ploetz: „Schulgrammatik" mit Schlüssel, der mit dem für das Elementarbuch in einem Bande erschienen ist, Benecke: „Französische Schulgrammatik" 2. Theil und d'Hargues: „Lehrbuch der französischen Sprache, Mittelstufe und Ober-

stufe." Im Englischen läßt sich vorzüglich verwerthen: Plate: „Vollständiger Lehrgang ꝛc." 2. Theil: Mittelstufe. Als **Nachschlagebücher** der Grammatik sind recht zu gebrauchen: Lücking: „Französische Schulgrammatik." Berlin, Weidmann 3,60 M. und Schmitz: „Englische Grammatik." Berlin, Dümmler 3 M. Für Prüfungen wird mit allem Nachdruck Sicherheit in dem Gebrauch der grammatischen Formen und Regeln zu erstreben sein. Um zu derselben zu gelangen, muß man ganz kurze Auszüge der Grammatik sich einprägen. Gut ist es, wenn man dieselben im Laufe der Arbeit selbst angelegt hat; es wird dann noch das Localgedächtniß beim Einprägen zu Hilfe kommen. Sonst sind mit Vortheil zu verwenden: Dr. Schellhorn: „Das Wichtigste aus der französischen Grammatik." Jena, Fr. Mauke's Verlag, und Dr. Otto Ritter: „Die Hauptregeln der englischen Formenlehre und Syntax." Berlin, Leonhard Simion.

Schon während des Studiums des Elementarbuches ist die **Lectüre** der fremden Sprache zu betreiben. Doch möchte hiermit bei aller Nützlichkeit derselben vor einem „zu früh" gewarnt sein. Zwar fördert sie eine leichte flüssige Aussprache, erhöht den Lerneifer und führt am besten in den Geist der Sprache ein, und doch muß ein langsames Vorwärtsgehen hier sehr angerathen werden. Es handelt sich stets um ein festes Einprägen der Vocale und ein sicheres Erkennen der grammatischen Formen. Zunächst wird das fremdsprachliche Stück Satz für Satz schriftlich ins Deutsche zu übertragen sein. Dabei ist zweierlei zu berücksichtigen. Einmal ein möglichst genaues Anlehnen an das fremde Idiom, dann aber auch ein fließendes Deutsch zu gebrauchen. Ferner ist ein Zerlegen des Stückes in Fragen und Antworten anzurathen. Dieselben sind mündlich zu verwerthen, um sich in der Conversation zu üben. Um fließendes Lesen zu erzielen, muß man es sich zur festbindenden Vorschrift machen, jeden Tag ein bestimmtes Pensum **laut** vorzulesen. Für das Aufsuchen der **Vocabeln** ist zu empfehlen für Französisch: Molé: „Französisch-deutsches und deutsch-französisches Wörterbuch." Braunschweig, Westermann 7,20 M. und Sachs: „Hand- und Schulwörterbuch der französischen und deutschen Sprache." Berlin, Langenscheidt 2 Bde. 13,50 M., für Englisch: Thieme und Preußer: „Critisches Wörterbuch der englischen und deutschen Sprache." Hamburg, Händcke und Lehmkuhl, 11,50 M. In englischer Sprache ist abgefaßt: Webster, „Dictionary." Als **Lesebücher** sind zu empfehlen für die französische Sprache: Güth und Muret: „Französisches Lesebuch" 3 Theile. Berlin, Simion. Dieses Buch ist ganz vorzüglich. Ferner Ploetz: „Lectures choisies." Berlin, Herbig, 2 M., diesem Werke sind auch kurze literaturhistorische Notizen beigegeben, und Ploetz: „Manuel de la littérature française." Berlin, Herbig, 4,50 M. Für die englische Sprache: Dr. Otto Ritter: „Englisches Lesebuch." Berlin, Haude und Spener, Herrig: „First English reading book." Braunschweig, Westermann, 2 M. und Herrig: „The British classical authors." Braunschweig, Westermann, 4 M. Ein auf diesem Gebiet fortgeschrittener Lehrer versäume es nicht, auch die ausländischen Pädagogen und großen Historiker im Urtext zu lesen. Der Vortheil dieser Lectüre ist dann ein doppelter.

Mit der Lectüre läßt sich gut das Studium der **Literaturgeschichte** verknüpfen. Es braucht nicht so eingehend sein als das der deutschen. Bei Prüfungen (Mittelschullehrer-, Rectoratsprüfung) wird für gewöhnlich nur die Angabe von dramatischen und lyrischen Dichtern, von Historikern, Romanschreibern ꝛc. gefordert. Von den hervorragenden Schriftstellern wird die Kenntniß der Lebensgeschichte in groben Umrissen und des Hauptinhalts der hauptsächlichen Werke verlangt. Über einige Hauptwerke muß sich der Examinand genauer auslassen können. Wer in deutscher Sprache abgefaßte Lernbücher für den zuletzt genannten Gegenstand studiren will, dem seien empfohlen: „Paul Frank, Grundzüge der französischen Literaturgeschichte.“ Leipzig, Karl Merseburger. Adolf Mager: „Geschichte der englischen Literatur.“ Cöthen, Otto Schulze und Dr. K. Bandow: „Characterbilder aus der Geschichte der englischen Literatur.“ Über die **Methode** und die großartige Literatur der beiden genannten Sprachen unterweisen uns vorzüglich: Otto Wendt: „Encyklopädie des französischen Unterrichts“ und derselbe: „Encyklopädie des englischen Unterrichts.“ Beide Werke sind bei Carl Meyer (Gustav Prior) in Hannover erschienen und kosten je etwa 3 M. Sie sind jedem unentbehrlich, der sich mit genannten Sprachen lehrend und lernend beschäftigt.

Hinsichtlich des Studiums der **lateinischen Sprache** lasse ich Wolter (Das Mittelschul- und Rectoratsexamen) sprechen:

„Manches von dem oben Gesagten hat auch auf das Studium der lateinischen Sprache Anwendung. Sie ist unbedingt die schwerste von den drei genannten und erfordert demnach noch längere Uebung. Einen Vorzug hat dieselbe in so weit, als ihre Aussprache keine Schwierigkeiten macht, doch soll man sich auch durch häufiges lautes Lesen an einen fließenden Vortrag gewöhnen. Die Conversation kann hier fortfallen, dafür aber ist um so größeres Gewicht auf die complicierte Wort- und Satzlehre zu legen. Wenn die Prüfungsordnung auch nur die „Hauptregeln“ der Syntax fordert, so liegt es doch ganz in dem Ermessen des Examinators, was Haupt- und Nebenregeln sind.

Die Prosodie ist recht fleißig durchzuarbeiten. In der Prüfung kommt sie zuweilen so vor, daß der Examinator irgend einen Vers angiebt und sich das Maaß angeben läßt, andererseits aber wird auch von dem Examinanden die Angabe von Hexametern, Pentametern, Distichen ꝛc. verlangt.“

An Hilfsmitteln seien hierfür empfohlen:

1. **Ellendt-Seyffert:** Lateinische Schulgrammatik. Berlin, Weidmann. 3,60 M.
2. **Ostermann:** Lateinisches Übungsbuch. Leipzig, Teubner.
3. **Gedike:** Lateinisches Lesebuch. Gütersloh, C. Bertelsmann. 1,20 M., geb. 1,50 M.
4. **Ingerslew:** Lateinisch-deutsches und deutsch-lateinisches Wörterbuch. 2 Bände. 11 M.
5. **Paul Frank:** Grundzüge der römischen Literaturgeschichte. Leipzig, Merseburger.
6. **Stier:** Vorschule lateinischer Dichtung. Berlin, Weidmann. 2 Theile. 1,20 M.

* * *

Die Prüfungsordnung für Mittelschullehrer fordert:

A. Lateinisch: Die Fähigkeit, einen Abschnitt aus Cäsar und aus Ovids Metamorphosen geläufig und correct zu übersetzen und auszulegen, Kenntniß der Formenlehre, der Hauptregeln der Syntax und der Prosodie.

B. Im Französischen, bezw. im Englischen: Kenntniß der Formenlehre und der Syntax und die Fertigkeit, einen prosaischen oder einen leichten poetischen Abschnitt aus der betreffenden Sprache ins Deutsche, einen leichten prosaischen Abschnitt aus dem Deutschen ins Französische bezw. Englische vom Blatte richtig zu übersetzen. Allgemeine Kenntniß der Geschichte der französischen, bezw. englischen Nationalliteratur, der Lebensgeschichte und der Hauptwerke der bedeutendsten Dichter." —

Wer sich dafür interessiren sollte, die bei erwähntem Examen gestellten Übersetzungsstücke als Proben kennen zu lernen, der sei verwiesen auf H. Schwochow: „Die Vorbereitung auf die Mittelschulprüfung." Leipzig, Siegismund und Volkening.

* * *

Schließlich lasse ich hier noch 12 bewährte Rathschläge für das Studium des Französischen und Englischen zu Nutz und Frommen der jungen Lehrer folgen.*)

1. Der junge Lehrer hat sich wenigstens 10 Jahre lang täglich etwa eine Stunde mit Französisch und eine halbe Stunde mit Englisch zu beschäftigen, nach dem 21. bis 22. Jahre solches aber gar nicht mehr zu beginnen, da von diesem Alter an weder das Gedächtniß stark genug, noch die Sprachorgane biegsam genug dazu zu sein pflegen. Freilich keine Regel ohne Ausnahmen! Kann er außerdem nicht noch 2—3 Stunden täglich auf seine anderweitige Ausbildung wenden, so begeht er an dieser durch das fremdsprachliche Studium einen Raub.

2. Wo sich ihm nur irgend Gelegenheit dazu darbietet, nehme er einen förmlichen Unterricht darin bei einem tüchtigen Sprachkenner. Das eifrigste Privatstudium, selbst auf Grund sonst nicht werthloser sog. Sprachbriefe, kann den Mangel eines förmlichen Unterrichts nie ersetzen. Dem begabtesten Autodidakten merkt ein Sprachkenner immer Schwächen an, und wäre es auch nur in der Aussprache. Die meisten dilettantischen Autodidakten scheuen aber auch die ernste Arbeit.

3. Sich indeß mit einem 2—4stündigen Unterricht die Woche bei einem tüchtigen Sprachkenner begnügen zu wollen, wäre eben so thöricht. Der Unterricht soll die freie Selbstthätigkeit nur leiten, das Interesse am Selbststudium wecken. Wer sich in dem angedeuteten Alter nicht selbst in strenge Zucht nimmt, aus dem wird auch der beste Unterricht, den er genießen kann, niemals etwas Ordentliches machen. In der Hauptsache ist jeder wahrhaft gebildete Mensch ein Autodidakt. Diesem aber ist sehr zu empfehlen, sich zu gleichem Studium mit strebsamen Freunden zu vereinigen, mit ihnen gemeinschaftlich zu lesen, sich von ihnen vorlesen zu lassen, sich gegenseitig zu examiniren, namentlich auch sich die gelesenen und übersetzten Pensen in der fremden Sprache abzufragen und dergl.

4. Richte beim Studium deine Aufmerksamkeit und Kraft gleichmäßig auf Sprachfertigkeit wie auf Sprachverständniß, d. i. suche in das Verständniß auch schwierigerer Prosaiker und Dichter einzudringen; begnüge dich dabei nie mit halbem, unsicherem Wissen, sondern erforsche gewissenhaft die Bedeutung des Worts im vorliegenden Falle, jede grammatische Form, jede eigenthümliche vom Deutschen abweichende Redensart und gehe nicht eher zu einem neuen Pensum über, als bis du es genau, fließend und schön ins Deutsche übersetzen kannst; ebenso trachte nach einer möglichst großen Fertigkeit im mündlichen und schriftlichen Gebrauch der Sprache.

*) Dr. Jütting: Päd. Abhandlungen, Bd. II. S. 6 ff.

5. Um dieses zwiefache Ziel möglichst früh zu erreichen, ist es nöthig, daß du anfänglich, selbst dann, wenn du einen guten Elementar-Unterricht in der fremden Sprache genossen hast, es nicht verabsäumst, häufig zu den Elementen und den Elementarübungen nach Anleitung derartiger Bücher zurückzukehren, eine Reihe solcher Elementarbücher, wenn auch zum Theil nur mündlich, durchzuarbeiten und sie nicht eher aus der Hand zu legen, als bis du die darin enthaltenen Aufgaben zum Uebersetzen in die fremde Sprache fertig zu übersetzen vermagst. Ebenso ist auf einer höhern Stufe ein grammatisches Lesebuch (oder mehrere) sammt den dazu gehörigen Uebungen gründlich durchzuarbeiten. Eile mit Weile! Neben der Grammatik und der Lectüre sind systematische Vocabelbücher fleißig zu benutzen.

6. Uebe dich fleißig im *lauten* oder wenigstens im *flüsternden* Lesen und Uebersetzen! Wenn das fremde Idiom durch die beiden Pforten des Geistes, das Auge und das Ohr, zugleich eindringt, so geht es tiefer ein und haftet fester, als wenn es blos stille lesend vom Blatte mit den Augen aufgenommen wird; überdies kann die nöthige mündliche Fertigkeit nur durch Thätigkeit der Sprachorgane erreicht werden. Ebenso nöthig, wie diese tägliche Beschäftigung, ist die Befolgung der alten Schulmeistervorschrift: „Nulla dies sine linea!“ d. h. kein Tag, ohne eine Zeile zu schreiben.

7. Lies und übersetze in dem ersten Jahre lieber in je einer Stunde eine Seite zehnmal, als zehn Seiten je einmal. Wenn schon fürs Deutsche, wie für alle Belehrung, das Wort Jean Paul's gilt: „Ein Buch, das nicht werth ist, zweimal gelesen zu werden, ist auch nicht werth, daß man es einmal liest“: wie vielmehr sollte dies für eine fremde Sprache gelten! „Non multa sed multum!“ „Nicht vielerlei, sondern viel!“

8. Versäume nicht, dich im *Zurückübersetzen* in die fremde Sprache zu üben, nicht blos mündlich, sondern auch schriftlich. Mündlich läßt sich diese überaus fruchtbare, an zusammenhängenden Lesestücken vorzunehmende Uebung natürlich von Zweien am besten anstellen.

9. Wie in den grammatischen Uebungen, so schreite auch in der Lectüre vom Leichten zum Schweren langsam fort. In den ersten Jahren benutze dazu eine gute *Chrestomathie*, welche vor einem einzelnen Schriftsteller die größere Mannigfaltigkeit des Stils voraus hat. Einen Theil der leichtern Lectüre löse mündlich und schriftlich in Fragen und Antworten auf; andere ebenfalls leichtere historische Pensa suche nach wiederholter Durchnahme in freierer Weise schriftlich und mündlich zu reproduciren. Laß dir diese wie andere noch freiere Compositionen aber, wo die Gelegenheit dazu vorhanden ist, von einem tüchtigen Sprachkenner corrigiren. Zu freien Compositionen, die übrigens in der Regel nicht so gründlich in den Geist der fremden Sprache einführen, als Uebersetzungen zusammenhängender, schwieriger deutscher Prosa, eignen sich besonders Erzählungen und Darstellungen aus der Weltgeschichte.

10. Lerne auf allen Stufen regelmäßig viel auswendig: Redensarten, Sprichwörter, kleine Erzählungen und Gedichte. — „Tantum scimus, quantum memoria tenemus!“ „Nur so viel wissen wir, als wir im Gedächtnisse haben!“ — Man denke an den Zusammenhang der Worte „Gedächtniß“ (von „gedacht“) und „denken“. Darum frische auch das Gelernte häufig wieder auf und repetire gewissenhaft die grammatischen Lehrsätze nebst ihren Belegen.

11. Nach einigen Jahren Elementarstudiums wähle besonders solche *Lectüre*, welche an sich werthvoll und geistreich ist, damit dein Geist eine gesunde Nahrung

erhalte. Eine durch ihren Inhalt wie durch Darſtellungsweiſe lehrreiche und feſſelnde Lectüre kommt auch der Berufsthätigkeit unmittelbar zu Gute.

12. Greif darum weder in Beziehung auf die grammatiſchen Lehr- und Uebungsbücher, noch in Beziehung auf die Lectüre, zu den erſten beſten dir zugänglichen Schriften, ſondern halte dich an bewährte Schriften, und laß dich dabei womöglich von kundigen Lehrern, welche deinen geiſtigen Standpunkt kennen, leiten.

---

8. Muſik.

Die theure Muſica iſt in ihrer großen Bedeutung und in ihrer Herrlichkeit namentlich von Dr. Martin Luther erkannt und gerühmt worden. In vielen Stellen ſeiner Schriften ſpricht ſich ſeine große Vorliebe für die Muſik aus. Das folgende Urtheil über die edle Muſik iſt einem Briefe Dr. Luthers entnommen.

„Die Muſica iſt die einzige Sache, welche nächſt dem Worte Gottes billig ſoll gerühmet werden. Selbſt der heilige Geiſt ehret ſie als ein Werkzeug Seines Amtes, indem Er in der heiligen Schrift bezeuget, daß Seine Gabe durch dieſelbe über die Propheten kommen; wiederum durch die Muſica wird der böſe Geiſt ausgetrieben, wie am König Saul gezeigt wird. Darum haben die Väter nicht ohne Urſach geſucht, mit dem Worte Gottes nichts ſo nahe, als die Muſica, zu verbinden. Daher alle unſere Geſänge und Pſalmen kommen ſind. — Welche durch die edle Muſica nicht gerührt werden, die ſind fürwahr rechte Klötze und ungeſchickte Eſel. Du mein lieber junger Geſelle, laß dir dieſe heilſame, fröhliche Kunſt angeprieſen ſein, dadurch du auch deinen Affecten wider die ſchändlichen Lüſte und böſe Geſellſchaft ſteuern kannſt. — Es iſt kein Zweifel, es ſteckt der Same vieler guter Tugenden in ſolchen Gemüthern, die der Muſica ergeben ſind; denn wir wiſſen, daß ſie auch dem Teufel zuwider und unleidlich ſei. Ich halte gänzlich dafür, und ſcheue mich nicht, zu ſagen, daß nach der Theologie keine Kunſt ſei, welche der Muſik könne gleich geachtet werden, indem ſie allein nächſt der Theologie dasjenige verrichtet, was ſonſten einzig und allein die Gottesgelahrtheit ausrichtet, nämlich ein ruhiges und freudiges Gemüth, welches ein offenbarer Beweis, daß der Teufel, welcher ein Urheber aller traurigen Sorgen und unruhigen Störungen iſt, vor dem Klange einer Muſik faſt eben ſo fliehe, als wie vor dem Worte Gottes. Dahero es denn kommen, daß die Propheten ſich keiner Kunſt ſo bedienet haben, als wie der Muſik, indem ſie ihre Theologie nicht zur Aſtronomie, Geometrie, Arithmetik, ſondern zur Muſik geordnet haben, damit ſie die Theologie und Muſik mit einander verknüpfet und die Wahrheit in Pſalmen und Liedern ſagen möchten. Aber was lobe ich die Muſik und unterſtehe mich, eine ſo wichtige Sache auf ſo engem Papier zu beſchreiben, oder vielmehr zu verunzieren? Genug iſt's, daß die Liebe zur Muſik, welche mich öfters erquicket und von vieler Beſchwerlichkeit befreit hat, ſolche ſtarken Triebe in mir erreget. Wollet ſie ja wohl lernen und üben, ihr Alten und Jungen!" —

Der eigenthümliche Werth der Muſik, ſonderlich des Geſanges, liegt darin, daß das innere Leben dadurch zu ſo unmittelbarer, ſinnlicher Erſcheinung gebracht wird, als es durch das bloße Wort, wobei ſtets eine Vermittelung durchs Denken vorausgeſetzt iſt, nie geſchehen kann.

Man hat in neueſter Zeit vielfach einer Beſchränkung des Muſikunterrichts in den Lehrerbildungsanſtalten das Wort geredet; ja Einzelne ſind ſogar ſoweit gegangen, zu fordern, man ſolle nur dem Geſangunterrichte noch im Lehrplane eine Stelle gewähren, jede ſonſtige Muſikübung könne füglich entbehrt werden. — Wenn es gelänge, dem Muſikunterrichte im Seminar durch derartige Beſtrebungen ernſtliche Wunden zu ſchlagen, ſo würde dies als eine Beraubung des kirchlichen und Volkslebens, ja als eine Beraubung des Lehrerſtandes ſelber beklagt werden müſſen.

Der bekannte und berühmte Culturhiſtoriker Riehl vindicirt der Kirche und Schule neben ihren ſonſtigen Obliegenheiten auch den hohen und herrlichen Beruf, die Kunſt ins Volksleben einzuführen. — Auch das Volksleben ſoll Antheil haben an der Kunſt und ihrer Uebung. Inſonderheit die Tonkunſt hat für dasſelbe eine hervorragende Bedeutung. — Wer ſoll ſolche Kunſt dem Volke vermitteln, wenn es nicht der Lehrer thut? — Es wäre in der That eine ſchwer zu beklagende Beraubung des Volkslebens, durch Vernachläſſigung der muſikaliſchen Ausbildung der Lehrer die Pflege des Geſanges in Kirche und Schule in Abnahme kommen zu laſſen. Man würde vielleicht zu ſpät inne werden, welch hohes Gut für das deutſche Volk, auch für das ſogenannte gemeine Volk, in der muſikaliſchen Kunſt verborgen liegt. — Man hat ja in neuerer Zeit vielfach verſucht, dem Volke die Wiſſenſchaft durch Populariſirung derſelben zugänglich zu machen, um es dadurch in ſeiner Intelligenz und Sittlichkeit zu heben. Es darf dieſes Beſtreben geradezu als ein unſittliches bezeichnet werden, inſofern dem Volke nur die hohlen Formen einer Erkenntniß geboten werden, welche zu beſitzen die Verfaſſer derartiger Belehrungsſchriften oft ſelber ſich nicht rühmen dürfen. Die Wiſſenſchaft als ſolche iſt nicht für das Volk; wohl aber kann und ſoll ein Antheil an der Kunſt, namentlich an der Tonkunſt, ihm verbleiben; und der Lehrer hat den ſchönen Beruf, auch den Kindern des Volks zu einem gewiſſen Maaße von Kunſtbildung zu verhelfen, und zwar hauptſächlich durch guten Geſangunterricht. Dr. Luther's Wort: „Ein Schulmeiſter muß ſingen können, ſonſt ſehe ich ihn nicht an!" hat auch heute noch volle Geltung, und wird ſie behalten trotz des vielfachen Sturmlaufens gegen den Muſikunterricht in den Lehrerbildungsanſtalten. — Ein Schulmeiſter muß ſingen können, denn er ſoll dieſe Kunſt lehren. Dazu gehört aber eine Durchbildung, wie ſie der Geſangunterricht allein nicht zu geben vermag. Sollen die Seminariſten gute Geſanglehrer werden, ſo müſſen ſie auch im Violinſpiel und in der Harmonielehre unterrichtet werden; ja ſelbſt das Klavierſpiel iſt für einen tüchtigen Geſanglehrer nicht wohl entbehrlich. Beſchränkt man ſich auf bloßen Geſangunterricht, ſo bleibt die Geſammt-Ausbildung in der Muſik eine ſo dürftige, daß jedenfalls die Seminariſten nur zu geiſtloſen, untüchtigen Geſanglehrern herangebildet werden können. —

Aber nicht blos eine Beraubung des Volkslebens, auch eine Beraubung des Lehrerſtandes ſelber läge in einer zu großen Beſchränkung des Muſikunterrichts in den Lehrerbildungsanſtalten. — Beſchränkung des Muſikunterrichts im Seminar zu Gunſten der Wiſſenſchaft! — ſo lautet die Parole, die von gewiſſen Seiten mit Energie

und Ungestüm erhoben wird. — „Zu Gunsten der Wissenschaft!“ — Es ist ein gefährlicher Irrthum, zu meinen, ein höheres Maaß wissenschaftlicher Bildung würde den Lehrer reichlich entschädigen für die daran zu gebende Musik. Männer der Wissenschaft im eigentlichen Sinne werden die Volksschullehrer niemals oder doch nur selten werden; dazu fehlen ihnen die Vorbedingungen. Doch, sie dürfen sich damit trösten, daß die Kunst etwas der Wissenschaft mindestens Ebenbürtiges ist und daß ein gewisser Antheil an der Kunst auch ihnen gehört. Die Lehrer haben ein gewisses Recht, gerade auf ihre Musik stolz zu sein. Die Schätzung eines Lehrers im Volksleben wird noch immer — und zwar mit Recht — von der Musik und ihrer Übung wesentlich abhängig gemacht. Man hat eben das richtige Gefühl, daß die Musik ein integrirender Theil der Lehrerbildung sein und bleiben müsse. —

Ist der Lehrer für die Musik begeistert, so ist ihm damit ein Weg geöffnet, auf welchem er nicht nur sich, sondern auch den Kindern einen Antheil an der höchsten Menschenbildung zu verschaffen im Stande ist. Ist doch der Gesang ein Hauptmittel, den Kindern einen Einblick in die Tiefen des innern Lebens und einen heilsamen Zufluß aus denselben zu verschaffen. Und zwar vollzieht sich solche Einwirkung auf das Gemüth auch des schlichtesten Volkskindes in unmittelbarster Weise, ohne Vermittelung der Reflection. Das ist ja des Volkes hoher und beneidenswerther Vorzug vor denen, die der Wissenschaft leben müssen, daß ihm die Lebensfülle und das Lebensverständniß, sowie die Befriedigung, unmittelbar zufließen, welche jene auf den weiten, mühe- und angstvollen, dunkeln und gefährlichen Umwegen der Gedankenvermittelung suchen und vielleicht nie finden. — Den Vorzug der Unmittelbarkeit und Ursprünglichkeit trägt die Musik in ganz besonderer Weise an sich; darum ist sie ein Bildungsmittel von unschätzbarem Werthe.

Ich gebe nun noch einige, auf die einzelnen Zweige des Musikunterrichts bezügliche praktische Winke und bemerke hierbei, daß das Königliche Institut für Kirchenmusik in Berlin Geförderten, welche weitergehenden Studien in der Musik obliegen wollen, empfohlen werden kann. —

* * *

Eine gute, brauchbare Violine ist ein nothwendiges Bedürfniß für einen Lehrer, schon wegen des Gesangunterrichtes, den er in der Schule zu geben hat. Die Güte des Instruments ist nicht ohne Einfluß auf die Freudigkeit zum Musiciren. Dieselbe kann bei einer schlechten Violine, der jeder Wohllaut abgeht, schwer aufkommen. Bei Ludwig Glaesel in Markneukirchen sind gute, allen Ansprüchen eines Lehrers genügende Geigen für 24—75 Mark zu haben. Für den Anfang möchten selbst die dort vorräthigen Violinen für 18—21 Mark ausreichend sein. Gute Schulgeigen geben auch die bekannten Lehrmittelhandlungen ab. Zur Violine aber gehört ein verschließbarer Violinkasten und ein Vorrath von Saiten nebst Kolophonium. Die Erfahrung bestätigt es, daß diese scheinbaren Äußerlichkeiten nicht ohne Bedeutung sind. Ein tüchtiger Gesanglehrer und ein guter Geigenspieler werden auch ihre Geige stets in Ordnung haben.

Ein fortgehendes Violinspielen auch nach der Seminarzeit ist gar sehr zu empfehlen, denn es hat gerade diese Übung auf die Ausbildung des musikalischen Sinnes einen sehr förderlichen Einfluß. Bei der Violine hat der Spieler für die Reinheit und Tonbildung selber zu sorgen, während ihm beim Pianoforte die fertigen Töne gegeben sind. Hat der Lehrer einen Collegen in seiner Umgebung, mit dem er Violinduette spielen kann, so schaffe er sich die Compositionen für zwei Violinen von Mazas an, die sich durch Melodieenreichthum und Wohlklang auszeichnen. Auch die bei Peters in Leipzig erschienenen Duetten von Jansa (Op. 46, 74, 81, à 1 M.) und Pleyel (Op. 8, 48, 59, à 1 M.) sind sehr zu empfehlen. Ist es dem Lehrer darum zu thun, sich eingehend mit dem Violinspiel zu beschäftigen und zu dem Ende eine gute Grundlage für die Ausführung schwieriger Stücke zu legen, so schließe er sich an die Schroederſche oder Spohrsche Violinschule an.

Wer Gelegenheit dazu hat, Violine und Pianoforte zu verbinden, der kann nicht besser thun, als sich Mozart's 18 Duo's für diese beiden Instrumente anzuschaffen. Mozart mit seiner Anmuth und Grazie und mit seinem Melodieenreichthum ist schlechterdings durch keinen andern Meister zu ersetzen. Er ist daher sehr viel zu spielen. Auch die Duo's von Haydn für Pianoforte und Violine sind zu empfehlen. Wer die Fertigkeit sich erworben hat, die Violinstimme der sämmtlichen Duo's dieser beiden Meister sicher zu bewältigen, der möge sich dann immerhin auch die 14 berühmten Duo's für Pianoforte und Violine von Beethoven anschaffen und sehen, wie weit es ihm möglich wird, auch die Schwierigkeiten in den Werken dieses so großen Meisters zu überwinden.

Derjenige Lehrer hat von großem Glück zu sagen, dem es vergönnt ist, ein Trio (Violine, Pianoforte und Cello), oder gar ein Streichquartett zu Stande zu bringen. Ein solcher kann musikalisch nicht verkümmern, denn bei solchem gemeinsamen Musiciren wächst die Liebe zur edlen Kunst fort und fort, selbst wenn die Leistungen anfangs für kritische Ohren nicht ganz befriedigend ausfallen sollten.

Es ist ein dankenswerther Fortschritt der Neuzeit, daß die classischen Musikalien, welche früher einen enorm hohen Preis hatten, heutzutage für einen wahren Spottpreis zu haben sind. Ich erinnere nur an den Musikalien-Catalog der Verlagshandlung von Peters in Leipzig, in den fast sämmtliche classische Musikalien für die verschiedensten Instrumente aufgenommen sind. Außerordentlich gering sind die gestellten Preise. Die zehn berühmtesten Streichquartette von Mozart sind beispielsweise für 6 M. zu haben; fünfzehn ausgewählte Quartette von Haydn kosten nur 7,50 M. Der genannte Catalog bietet nach jeder Seite hin eine reiche Auswahl musikalischer Compositionen, sowohl für das Pianoforte (für zwei, vier und acht Hände), als auch für die Violine, das Ensemblespiel und die Gesangstimme mit Klavierbegleitung. Die Preise sind im Vergleich gegen früher durchweg so billig gestellt, daß es dem strebsamen Lehrer nicht schwer werden kann, sich nach und nach in den Besitz eines werthvollen Notenschatzes zu setzen. —

Die Claviere sind leider nicht, wie die Noten, billiger geworden. Ein gutes Pianino — wofür man sich dermalen wohl meistentheils

entscheiden wird — hat einen so hohen Preis, daß es manchem Lehrer wohl schwer werden mag, sich in den Besitz eines solchen zu setzen. Es muß aber vom ersten Tage seiner Amtsführung an das Streben des Lehrers dahin gehen, in den Besitz eines guten Instruments zu gelangen. Bei redlichem Wollen und Streben und bei einer Selbstverleugnung, die sich um dieses Zieles willen gerne manchen andern Wunsch versagen kann, wird dies — wenn auch manchmal erst nach Jahren — fast immer möglich sein. Ich rathe aber sehr, gleich ein möglichst gutes Clavier zu kaufen, weil ein solches auf die Dauer immer als das billigste sich herausstellt. Ich würde nicht dafür sein, ein Pianino anzuschaffen, welches weniger als 500—600 M. Werth hat. Von den vielen Pianofortefabriken sind die von Ibach in Barmen und Wolkenhauer in Stettin ganz besonders zu empfehlen.

Hat es der Lehrer dahin gebracht, daß er ein gutes Pianino oder Pianoforte oder einen brauchbaren Flügel aber ohne Schulden dabei zu machen sein eigen nennen darf, so freue er sich seines reichen Schatzes und nutze ihn täglich zur Förderung und zur Erholung. Ich rathe dem jungen Lehrer, mit Mozart's 19 Sonaten, die bei Peters in Leipzig für 2 M., resp. 3 M. zu haben sind, zu beginnen, oder, falls es ihm wünschenswerth erscheinen sollte, noch erst eine Vorstufe zu absolviren, zunächst Clementi's 12 Sonatinen (Op. 36, 37. Preis 1 M.) und Kuhlau's 12 Sonatinen, Op. 20, 55 und 59 (Leipzig bei Peters, 1 M.) durchzuspielen. Wer Mozart's Sonaten mit Verständniß spielen gelernt hat, der mag dann getrost an Joseph Haydn und an die Sonaten von Clementi herangehen, um sich für die schwierigeren Sonaten von Beethoven vorzubilden, die schon eine nicht geringe Fertigkeit fordern.

Um sichere und stetige Fortschritte im Clavierspiel zu machen, darf man das Spielen von Etüden und andern Studienwerken nicht versäumen. Wenn ein Lehrer den ersten Theil der Clavierschule von Brähmig im Seminar absolvirt hat, so schaffe er sich für weiteres Ueben den zweiten Theil derselben Schule an und spiele daneben Bertini's und Cramer's Etüden, oder auch die Schule der Geläufigkeit von Czerny. — Der Salonmusik, namentlich den in unsern Tagen in Unmassen erscheinenden Potpourri's, Impromptu's, Notturno's u. s. w. gegenüber verhalte sich der Lehrer möglichst mißtrauisch. Die meisten solcher Stücke fördern ihn nicht in seiner musikalischen Bildung, sondern sind eher geeignet, seinen Geschmack gründlich zu verderben.

Für die musikalische Ausbildung ist die Pflege des vierhändigen Spiels von wesentlicher Bedeutung. Wohl dem Lehrer, der Jemand in der Nähe hat, mit dem er fleißig zusammen spielen kann. Erst beim vierhändigen Spiel können ihm durch die Arrangements der größern Instrumental-Compositionen unserer Tonmeister diese bildenden großen Tonwerke: Symphonien, Septetts, Quintetts, Quartetts ꝛc. recht nahe gebracht werden. Es empfiehlt sich, mit den zwölf berühmten Symphonien von Haydn zu beginnen, darnach Mozart und zuletzt Beethoven vorzunehmen, daneben auch Schubert, Weber und andere Componisten nicht zu vergessen. — Freilich, noch bildender ist das Hören der Instrumentalmusik in ihrer Ausführung durch das Orchester selbst; — und wenn der Lehrer Gelegenheit hat, mit geringen Opfern sich solchen

Genuß verſchaffen zu können, ſo ſoll er dieſelbe wohl benutzen; aber die meiſten Lehrer werden ſich dergleichen verſagen müſſen, und deshalb iſt es um ſo wünſchenswerther, durch vierhändiges Spiel dieſen Mangel erſetzen zu können. —

Was Shakeſpeare in der claſſiſchen Literatur, das iſt Sebaſtian Bach in Bezug auf die Muſik. Seine Compoſitionen ſind für den Neuling zunächſt undankbar und gewähren keinen großen Genuß; aber ſeine polyphone Schreibweiſe und ſeine kunſtvolle Verarbeitung des Thema's, die Selbſtändigkeit der Stimmen in ſeinen muſikaliſchen Werken und die ſtrenge Objectivität des Stils haben etwas ſo ungemein Bildendes und den muſikaliſchen Geſchmack Veredelndes, daß derjenige, welchem an der Ueberwindung eines nur oberflächlichen Standpunktes und an Gewinnung einer ſelbſtändigen Auffaſſung gelegen iſt, nicht verſäumen darf, den alten Cantor der Thomaskirche in Leipzig täglich zu ſeinem Informator zu erwählen. — Namentlich für das großartigſte und kunſtvollſte aller muſikaliſchen Inſtrumente, für die majeſtätiſche Orgel, ſind und bleiben die Bach'ſchen Compoſitionen das Tiefſte, Gehaltvollſte und Bildendſte, was für dieſes Inſtrument geſchrieben iſt. Den Altmeiſter Seb. Bach ſtudire der Lehrer ganz beſonders in ſeinem berühmten „temperirten Clavier," dieſer unübertroffenen Sammlung von Präludien und Fugen für das Clavier. Was Marx und Ritter als Auswahl geben, iſt vorzüglich für die Einführung in die Tonſchöpfungen Bach's. Hat der Lehrer zugleich ein Organiſtenamt, ſo wird er an den Orgel-Compoſitionen von Heſſe, Rink und Ritter nicht vorübergehen dürfen. Aber auch Lehrer, die von Amtswegen keine Orgel zu bedienen haben, ſollten doch jede Gelegenheit benutzen, die im Seminar erlangte Fertigkeit im Orgelſpiel zu erhalten, oder wo möglich zu vermehren. — Als ein werthvolles Buch, um die Structur der Orgel kennen zu lernen, iſt das vom Muſikdirector Kuntze aufs neue herausgegebene Buch von Seidel: „Die Orgel und ihr Bau" zu empfehlen.

Wer auf der Orgel etwas Tüchtiges leiſten will, der wird über die Harmonie- und Generalbaßlehre klar ſein müſſen, der wird es für geboten halten, ſich eingehend mit der Compoſitionslehre zu beſchäftigen. Die in vier Bänden von Marx herausgegebene Compoſitionslehre, welche die Kenntniſſe aus der allgemeinen Muſiklehre (auch darüber iſt ein Buch von Marx erſchienen) vorausſetzt, iſt wohl geeignet, dem Lehrer als ſicherer Führer zu dienen. Man verſäume bei ſolchen Studien das Leſen von Partituren nicht und verſuche, auch am Clavier nach Partituren (natürlich zunächſt vier Singſtimmen in vier Syſtemen) zu ſpielen. Auf die Wichtigkeit des Studiums der alten Kirchentonarten möge hier noch ganz beſonders aufmerkſam gemacht ſein. —

Eine gar ſchöne Sache iſt Geſang mit Clavierbegleitung. Es wird dieſe edle Kunſtübung noch viel zu wenig in der Lehrerwelt getrieben. Wie bequem haben es die Lehrer heutzutage, wo für wenige Groſchen viele ſchöne Lieder und Balladen zu kaufen ſind, gegen früher, als noch eine einzige Ballade von Löwe oder Schubert durchſchnittlich mit zwei Mark bezahlt werden mußte. Die meiſten der berühmten Löwe'ſchen Balladen haben auch jetzt noch ihren alten, hohen Preis; ich rathe des-

halb dem jungen Lehrer, bei einem Muſikalien-Leih-Inſtitut eine Zeitlang zu abonniren und ſich einige der lieblichſten Balladen und durchcomponirten Lieder des ſeelenvollen pommerſchen Meiſters abzuſchreiben. Schubert's berühmteſte Lieder (Die ſchöne Müllerin, Winterreiſe, Schwanengeſang und 22 andere Lieder) koſten bei Peters in Leipzig nur 2, reſp. 3 M. —

Wie die Symphonie die Krone der Inſtrumental-Muſik, ſo iſt das Oratorium die Blüthe der Vocalmuſik in ihrer Verbindung mit dem Inſtrumentalen. Wer einigermaßen gefördert iſt in der Muſik, dem wird das Studium der billigen Clavier-Auszüge von unſern bedeutendſten Oratorien gar reichen Genuß gewähren. „Die Schöpfung“ und „Die Jahreszeiten“ von Haydn, die „Feſtzeiten“ und die „Siebenſchläfer“, ſowie „Die eherne Schlange“ und „Die Apoſtel von Philippi“ von Löwe (die letzten beiden Werke ſind für Männerſtimmen componirt), der „Meſſias“ von Händel, „Elias“ und „Paulus“ von F. M. Bartholdy und endlich die „Matthäus-Paſſion“ von S. Bach ſind reiche Schatzkammern, aus denen viel Erquickung und Förderung zu holen iſt, — viel mehr, als aus Clavierauszügen zu den bekannteſten Opern. —

Einem Lehrer, der die Muſik liebt, iſt auch muſikaliſche Lectüre ein Bedürfniß. Eins der bedeutendſten Werke über Mozart iſt das von O. Jahn, — leider ſo theuer, daß die meiſten Lehrer wohl nicht in den Beſitz deſſelben gelangen werden. Eine gut geſchriebene Geſchichte der Muſik, wie etwa die von Brendel oder von Ambros, wird derjenige, welcher die Muſik zu ſeinem Lieblingsſtudium erwählt hat, nicht entbehren können. Sehr anregend iſt das Buch von Riehl: „Muſikaliſche Charakterköpfe“, und ebenſo das Buch von Marx: „Die Muſik des 19. Jahrhunderts.“ Chryſander hat uns in der Biographie des großen Händel ein aus den Quellen geſchöpftes Werk gegeben, das, wie jedes aus dem friſchen Brunnen kommende Waſſer, erquickt und erfriſcht. Den Verehrern des Balladen-Componiſten Löwe wird die von ihm ſelbſt geſchriebene, von Dr. Bitter herausgegebene Biographie von großem Intereſſe ſein. Eine ganz vorgängliche Sammlung von Biographien aus berufener Feder erſchien unter dem Titel: „Muſikheroen der Neuzeit“ bei Max Heſſe in Leipzig. Es ſei auch hier auf deſſen „Muſikerkalender“ und auf ſeine „Illuſtrirten Katechismen“, welche ſich auf die Muſik beziehen, aufmerkſam gemacht. — Iſt es dem Lehrer um Winke zu thun für gute Ertheilung des Clavier-Unterrichts, ſo leſe er das kleine Buch von R. Lange: „Der Elementarunterricht auf dem Pianoforte;“ und bei der Auswahl von Muſikalien kann ihm der „Führer durch den Clavierunterricht“ von L. Köhler gute Dienſte leiſten, ebenſo A. Schwieck, Muſik-Verſandgeſchäft in Leipzig: „Muſikaliſche Rundſchau.“ Für den Bezug von Muſikalien ſei dieſes Verſandgeſchäft jedem Lehrer auf das angelegentlichſte empfohlen.

Grau aber iſt alle Theorie und grün des Lebens goldner Baum. Beſſer als über Muſik reden und ſchreiben iſt das Muſiciren ſelber. Beſſer als das Studium der Partituren oder Clavierauszüge iſt das Einſtudiren dieſer Werke mit einem Chor und ihre Aufführung. Dem für

Musik begeisterten Lehrer gelingt es häufig, einen Gesangverein zu organisiren, sei es ein Männerchor oder ein gemischter Chor. Die Erfahrung lehrt, daß auch in kleinen Städten es möglich ist, die Chöre aus Mendelssohn's „Athalia", ja selbst aus der „Antigone" zu bewältigen, desgleichen aus der „Glocke" von Romberg und aus Löwes „Festzeiten". Will man und kann man sich an so schwierige Werke nicht wagen, so giebt es kleinere Sachen genug, die in ihrer Weise ebenso dankbar und lohnend sind.

Summa: Einem Lehrerhause, in dem Gesang und Musik keine Stätte haben, fehlt die schönste Zier und der schönste Schmuck. — „Kommet zu Hauf! Psalter und Harfe, wacht auf! Lasset die Musicam hören!"

Das Königliche Musik-Institut in Berlin giebt musikalisch begabten Lehrern Gelegenheit, sich zu Organisten in größern Städten und zu Musiklehrern an Seminarien und höhern Lehranstalten auszubilden. Näheres über diese Anstalt findet sich in verschiedenen Jahrgängen des „Centralblatts für die gesammte Unterrichtsverwaltung in Preußen." — Zur ersten Orientirung möge der nachstehende Abdruck einer Bekanntmachung vom 15. August 1876 dienen.

„**Institut für Kirchenmusik.** Director: Prof. Haupt. Zweck der Anstalt: Ausbildung von Organisten, Cantoren, Chordirectoren, wie auch von Musiklehrern für höhere Lehranstalten, insbesondere Schullehrerseminare.

Es wird Unterricht ertheilt im Orgel-, Klavier- und Violinspiel, im Gesang, in der Harmonie- und Compositionslehre, in der Orgelstructur. Der Unterricht ist unentgeltlich.

Zur Aufnahme ist erforderlich: 1. ein Alter nicht unter 17 Jahren; 2. die Beibringung eines Zeugnisses aus der Secunda eines Gymnasiums, oder des absolvirten dreijährigen Seminarcursus und der bestandenen Lehrerprüfung; 3. ein Zeugniß von einem glaubwürdigen Sachverständigen über den Grad der Vorbildung in den oben angeführten Lehrgegenständen, vornehmlich im Clavier-, Orgel- und Violinspiel, sowie in der Harmonielehre; 4. ein Zeugniß, daß der Aspirant seinen hiesigen Unterhalt aus eigenen Mitteln zu bestreiten vermag; 5. ein selbstverfaßter Lebenslauf.

Die Aufnahme wird zunächst auf ein Jahr bewilligt. Doch wird talentvollen und fleißigen Schülern, wenn sie die nöthigen Mittel für ihren Unterhalt besitzen, gern ein längerer Aufenthalt im Institut (bis zu zwei Jahren) gestattet. Die Aufnahmeprüfung findet am ꝛc. (Zeitangabe) im Local des Instituts, Alexanderstraße Nr. 22 statt."

Berlin, den 15. August 1876.

Der Vorsitzende der musikalischen Section des Senats der Königl. Akademie der Künste

gez. W. Taubert, Ober-Kapellmeister.

Siebenter Abſchnitt.

Fortbildung des Lehrers durch brüderliche Gemeinſchaft mit den Amtsgenoſſen. — Conferenzen. Benutzung von Zeitſchriften.

„Dienet einander, ein Jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes. So Jemand redet, daß er es rede, als Gottes Wort. So Jemand ein Amt hat, daß er es thue, als aus dem Vermögen, das Gott darreichet, auf daß in allen Dingen Gott geprieſen werde durch Jeſum Chriſtum.“

(1. Petri 4, 10. 11.)

* * *

„Darum, meine lieben Brüder, ſeid feſt, unbeweglich, und nehmet immer zu in dem Werk des Herrn; ſintemal ihr wiſſet, daß eure Arbeit nicht vergeblich iſt in dem Herrn.“

(1. Cor. 15, 58.)

* * *

„Wo die Liebe Chriſti ein Herz ergriffen hat, da hört die ſelbſtſüchtige Iſolirung auf, und es lernt alsbald die Gemeinſchaft des Geiſtes für das köſtlichſte der auf Erden erreichbaren Güter halten und findet darin Kräftigung und Bewahrung.“ (Wieſe.)

Die brüderliche Gemeinschaft mit den Collegen, besonders der gegenseitige Austausch der Schulerfahrungen auf amtlichen Conferenzen und in gutgeleiteten freien Lehrervereinigungen, das ist für die Fortbildung der Lehrer und für die Hebung der Schulen wichtiger als Verordnungen und Verfügungen, bei denen jede persönliche Einwirkung so ganz und gar zurücktritt. Dankbar erkennt es mancher Lehrer an, von welchem heilsamen Einfluß der Verkehr mit gleichstrebenden Amtsgenossen gewesen ist, wie er ihn angeregt, ihn auf andere Bahnen gewiesen, wie er Herz und Sinn zu neuem Thun erfrischt hat.

Ueber den Segen und die Bedeutung der Gemeinschaft äußert sich ein erfahrener Pädagog also:

„Es ist wichtig, daß es den Lehrern gewisser werde, daß es nur ein untergeordneter Theil ihrer Lehrerbildung ist, für den in Büchern, namentlich in Büchern über den Unterricht, etwas zu erlangen: daß überhaupt alle Bildung ein Product sittlicher Entwickelung des eigenen Lebens ist, und daß diese für Niemand auf eine andere Weise möglich ist, als in der gliedlichen Verbindung mit einem sittlichen Ganzen und im Dienste desselben; für den Lehrer also zunächst nur in der Wirksamkeit innerhalb der Schule, innerhalb seines eigenen Hauses, in den Familien der Eltern der Kinder, innerhalb der Gemeinde, der kirchlichen, wie auch der bürgerlichen Gemeinde, sowie vor allem in der durch dieses alles vermittelten und geförderten gliedlichen Verbindung mit dem Quell alles Lebens, mit Christo und seinem sichtbaren Leibe auf Erden, in dem der Geist wohnt, waltet und wirkt, von dem alle wirklich erziehende und bildende Macht ausgeht, die sich, wie im größten Ganzen, so auch im kleinsten Gliede desselben, in der Kinderschule, als wesentlich dieselbe offenbart und sich auch in ihr schon aufs sichtbarste verherrlicht. Demnächst aber wird der Lehrer Förderungsmittel seiner Bildung nicht vergebens suchen in den Schulen und in dem Umgange erfahrener Amtsgenossen, die selber auf dem bezeichneten Wege ihre Bildung erlangt haben, und ist insbesondere zu wünschen, daß in Conferenzen der Amtsgenossen nur Gethanes, Erlebtes und Erfahrenes zur Mittheilung komme, Gelesenes und Gedachtes aber, sowie vor allem Productionen der bloßen Lehrgeschicklichkeit, an ihren Ort gestellt bleiben." —

Schon die **monatlichen Conferenzen**, zu denen die Local-Schul-Inspectoren amtlich verpflichtet sind, können von großem Segen werden, wenn sie in diesem Sinne abgehalten werden. Sie werden dann dazu beitragen, daß das oft sehr gelockerte Liebesband zwischen Kirche und Schule und zwischen den Dienern beider Werkstätten des heiligen Geistes wieder fester sich knüpfe; sie werden auch in solchen Fällen eine Verständigung anbahnen helfen, wo eine solche durch bureaucratische Maßregeln nur erschwert, oder gar unmöglich gemacht werden würde. —

Conferenzen, auch wenn sie nicht immer den gewünschten und erhofften unmittelbaren Gewinn bringen, haben im Allgemeinen das Gute, daß sie den Lehrer aus seiner gewohnten Arbeit je zuweilen hinaus in die Gemeinschaft der Collegen führen, wo er sich aussprechen kann über die Würden und Bürden seines Amtes. Die Conferenzen regen ihn an, der einen oder der andern pädagogischen Frage näher zu treten und ihr gründlicher nachzudenken, als dies daheim geschehen konnte; sie geben ihm auch Gelegenheit, die Erfahrungen, Anschauungen und Hoffnungen der Lehrer des Umkreises genauer kennen zu lernen. Gemeinschaft mit den Berufsgenossen ist immer eine innere Bereicherung; der Lehrer lernt in den Conferenzen sich als Glied eines größern Organismus fühlen und wird durch das Bewußtsein der Gemeinschaft gehoben und getragen. Dieser Segen erwächst jedem, der lebendigen Antheil an einer Conferenz nimmt, auch wenn er sich desselben nicht gerade in besonders fühlbarer Weise bewußt werden sollte. — Die monatlichen Conferenzen werden gewiß großen Segen bringen, wenn jedes Mitglied an seinem Theile den redlichen Willen hat, ebensowohl zu geben, als zu empfangen, zu zeugen nicht minder, als zu schweigen, je nachdem es das Bedürfniß und die Rücksicht auf die gegenseitige Förderung erheischen. Sich bei derartigen Versammlungen aus Furcht, da oder dort anzustoßen oder sich vielleicht eine Blöße zu geben, möglichst schweigsam zu verhalten, ist ebensowenig wohlgethan, als sich in Redekämpfen und geistigen Seiltänzerkünsten zu ergehen. Am wenigsten geziemt es sich, nachdem man auf der Conferenz geschwiegen, nachher an andrer Stelle, sich unzufrieden und mißbilligend über die eine oder die andere der geltend gemachten Ansichten zu äußern.

Auch die amtlichen **Kreislehrerconferenzen** können sehr zur Hebung und Förderung der Lehrer, sowie der Schule beitragen. Allerdings ist erforderlich, daß der Leiter in diesen wie auch in den vorhergenannten Vereinigungen ein ganzer Mann ist, der Kopf und Herz auf rechtem Fleck hat, der Liebe für seine Untergebenen und Verständniß für ihre Arbeit hat. Er muß aus dem vollen Schulleben schöpfen können und nicht bloß Bücherweisheit geben. Der Buchstabe tötet, der Geist macht lebendig. Hauptsache ist bei diesen großen Conferenzen, das Interesse der Lehrer an den Verhandlungen wachzurufen. Es ist ein schlimmes Zeugniß, das sich Leiter und Theilnehmer solch einer Conferenz ausstellen, wenn nur der vorsitzende Kreisschulinspector und etwa die anwesenden Localschulinspectoren das Wort führen, und die Lehrer die stillschweigenden Zuhörer machen. Der Grund davon ist oft in einem gewissen Mißtrauen der Lehrer ihren Vorgesetzten gegenüber zu suchen, oft aber auch an einer mangelnden Information über die auf der Tagesordnung stehenden Gegenstände. Vortheilhaft ist es darum, wenn die Tagesordnung bekannt gegeben wird, wenn die theilnehmenden Lehrer Thema und Leitsätze der Vorträge ꝛc. erfahren und sich über die Gegenstände der Verhandlung vorher unterrichten können. Oft wird mancher Lehrer auch dadurch abgehalten thätig in die Conferenzverhandlungen einzugreifen, weil er sich der Gabe der freien Rede nicht genügend bewußt ist und gewissermaßen aus Furcht stecken zu bleiben, schweigt. Kein Lehrer soll eine Gelegenheit, öffentlich frei zu sprechen, ungenutzt vorübergehen

lassen. Leider sieht es mit der Redegewandtheit bei vielen Amtsgenossen sehr schlecht aus.

Es wird sich nicht umgehen lassen, daß die größern amtlichen Conferenzen durch Mittheilungen des Vorsitzenden über die seit der letzten Zusammenkunft innerhalb des Bezirks erfolgten Veränderungen im Schulleben, als: Sterbefälle, Versetzungen und Anstellungen von Lehrern, Unterstützungen, Auszeichnungen u. s. w. eingeleitet werden. Auch die Mittheilung neuerlassener Verfügungen der Schulbehörden darf wegen der Orientirung auf diesem Gebiete nicht unterbleiben. Es empfiehlt sich aber, in möglichster Kürze die Externa zu erledigen, um recht viel Zeit für die eigentlichen Verhandlungen übrig zu behalten. — Wenn sich übrigens den Conferenzen noch ein kurzes brüderliches Vereintbleiben behufs leiblicher Restauration anschließt, so ist solches bei Fernhaltung alles ungeziemenden Scherzes und Raisonnements gewiß geeignet, die Herzen einander zu nähern.

Was nun die Verhandlungen selbst betrifft, so sollte man es sich in allen Conferenzen zur Regel machen, so wenig als möglich referiren zu lassen, damit für die frische, lebendige Discussion möglichst viel Zeit und Kraft erhalten bliebe. Durch langathmige Abhandlungen über belanglose Gegenstände werden die Theilnehmer, von denen gewöhnlich mehrere bereits einen beträchtlichen Weg, meist zu Fuß, zurückgelegt haben, über Gebühr ermüdet. Es kommt alles darauf an, die Debatte in rechten Fluß zu bringen. Ihre Lebhaftigkeit aber hängt wesentlich davon ab: 1. ob die Conferenz-Mitglieder von dem verhandelten Gegenstande zum voraus in Kenntniß gesetzt worden sind oder nicht; 2. ob sie sich auf denselben vorbereitet haben oder nicht; 3. ob sie mit dem Vorsatze und dem Pflichtgefühle erscheinen, etwas zur Belebung der Conferenz beitragen zu wollen und zu sollen, oder ob sie den Vacatscheinen gleichen, die zum bestimmten Termin bei Verwaltungsbehörden eintreffen müssen; 4. ob die Mehrzahl zu dem Vorsitzenden sich dessen versieht, daß er ein Mann ihres Geistes und ihrer Richtung ist; 5. ob der Vorsitzende die Gabe hat, die Debatte durch eingestreute Fragen, Bedenken, Thesen, durch Aufdeckung ungehobener Widersprüche u. s. w. zu beleben und etwa verletzende persönliche Bemerkungen und Gegenbemerkungen in Güte auszugleichen; 6. ob er seine Würde als Vorsitzender auch im Bewußtsein collegialischer Liebe und Zugehörigkeit führt. —

Soll eine Conferenz gut gedeihen, so muß jeder Theilnehmer verpflichtet sein, innerhalb einer gewissen Reihenfolge für Stoff zur Besprechung zu sorgen. Man wird aber der Oberflächlichkeit und Zerfahrenheit, woran viele Conferenzen kranken, wirksam dadurch vorbeugen, daß man nicht von jedem verlangt, nur Eigenes und Selbsterdachtes zu geben, sondern daß man vielmehr die Resultate einer vorhergegangenen Lectüre als Gegenstände der Verhandlung benutzen läßt, daß über den wesentlichen Inhalt eines neuen Buches referirt wird und die Hauptpunkte zur Discussion gestellt werden, oder daß ein Schulbuch mit Rücksicht auf das wirkliche Bedürfniß besprochen oder ein Unterrichtsgegenstand nach allen für die Volksschule maßgebenden Beziehungen in fortlaufenden Conferenzen durchgearbeitet wird. Es sollte namentlich die Fortbildung der Lehrer in enge Beziehung zu den Conferenzen gesetzt werden; man sollte den streb-

samen Lehrern bei ihrem Weiterarbeiten Hilfe jeder Art zu Theil werden lassen und namentlich jüngere Kräfte oft veranlassen, über das, was sie getrieben, Rechenschaft abzulegen. Die heilsamen Früchte solcher Einrichtungen würden gewiß nicht ausbleiben. —

Bei den auf Lehrer-Conferenzen stattfindenden Discussionen darf selbstverständlich die gegenseitige Kritik nicht fehlen. In rechter Weise Kritik zu üben, ist aber eine schwere Kunst; es gelingt nicht jedem, Person und Sache immer gebührend auseinander zu halten. Und wer ist demüthig genug, sein Ich hinter der Sache, die eben vorliegt, immer, wie sich's gebührt, zurücktreten zu lassen! Die Gefahr, Unrecht zu thun, oder der Wahrheit etwas zu vergeben, liegt der Kritik auf Schritt und Tritt nahe. Somit ist es erklärlich, wie es kommt, daß in den Conferenzen eine gesunde, eingehende Kritik vielfach ganz unterbleibt. Man schweigt, weil man sich unfähig fühlt, das Ruder so zu regiren, daß die Scylla und Charybdis glücklich vermieden werden. Solch Schweigen ist aber sehr vom Uebel. Conferenzen, in denen es so steht, leiden an Geistesarmuth, oder an Mißtrauen, oder an beidem. Da ist kein Gedeihen, kein gegenseitiges Einleben der Collegen. „Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat:" — dies Wort gilt eben nicht blos für das Verhältniß des Christen zu seinem Gott und Heilande, sondern es hat seine große Bedeutung, wie für jedes Lebensverhältniß überhaupt, so insbesondere auch für die amtlichen Lehrerconferenzen. Wenn eine Conferenz-Arbeit die Veranlassung zu einer recht lebhaften Besprechung wird; wenn von allen Seiten die einzelnen Punkte derselben erörtert, angegriffen oder vertheidigt werden: so ist das ein Beweis, daß die Arbeit eine tüchtige und zweckentsprechende ist. Referate, über die Niemand etwas zu sagen weiß, sind gewöhnlich nicht weit her. —

Mangel an gegenseitigem Vertrauen ist es auch, wenn die Lehrer auf den Conferenzen mit ihren Amtserfahrungen über Gebühr zurückhalten, in der Befürchtung, es möchten ihre wahrheitsgetreuen Mittheilungen allzusehr einer Beichte ähnlich sehen. Es ist nun einmal im Amtsleben nicht anders; ohne Sünde und Fehler geht es nicht ab; und Amtserfahrungen macht man eben dann, wenn man seine Fehler und Mißgriffe an ihren üblen Folgen erkennt. Darum kann man eigentlich von Erfahrungen kaum anders reden, als daß man zugleich über die eigenen Thorheiten Gericht hält. Wie man sich aber des Bekenntnisses des Glaubens nicht schämen soll, wo es die Ehre Gottes erfordert, so soll man auch mit der wahrheitsgetreuen Bezeugung seiner Sünden und Fehler nicht zurückhalten, wo es die Liebe zum Nächsten gebietet. Es ziemt sich nicht, über Dinge zu schweigen, die den Lebensnerv der Conferenzen ausmachen müssen; es ziemt sich nicht, Schäden zu übertünchen, deren Heilung gründlich besprochen werden sollte. — Segen von den amtlichen Lehrer-Conferenzen ist nur zu erhoffen, wenn das Vertrauen und die Liebe auf ihnen walten und wohnen. — Empfehlen möchte ich schließlich noch, die Uebung und Pflege des Gesanges bei solchen Versammlungen nicht zu vergessen, denn derselbe ist erfahrungsmäßig ein vortreffliches Mittel, sich gegenseitig durch gemeinsame Thätigkeit fester zu verbinden. —

Alles wird aber davon abhängen, ob der Leiter der Conferenz es versteht, sich die Herzen seiner Lehrer zu erschließen. Und wir sind daher weit davon entfernt, nur an diese mit Forderungen und Wünschen heranzutreten. Spricht Herz zu Herz, dann wird der Mund auch mitthun, und die Conferenzen werden für die Schule ein Segen sein. Dann wird auch ein Wort des Tadels gern hingenommen, Worte der Anerkennung werden zu regerem Eifer anspornen, und die Lehrer werden in Dankbarkeit der Conferenzen gedenken. Ihr Kreisschulinspector muß ihr Freund, ihr theilnehmender Berather und vor allen Dingen ihr **Meister** sein. Es ist schwer, Jemandem zu folgen, der auf dem Gebiet des Lehrens vielleicht selbst noch ein Jünger ist, die Volksschule so gut wie gar nicht oder höchstens durch einige Wochen Hospitiren an einem Seminar kennt. Für einen Kreisschulinspector, der nicht Fachmann ist, wird es immer sehr schwer sein, ganz seinen Platz auszufüllen.

Fast überall in Preußen besteht die Einrichtung, daß in den Seminarien unter dem Vorsitz der Seminardirectoren die sogenannten **Seminarbezirksconferenzen** stattfinden. Trotz mancher Anfeindungen von Seiten einer zu liberalen Presse, die in allen Anordnungen der Behörden einen Fehler sieht, haben sich diese Conferenzen viel Beliebtheit bei den Lehrern erworben. Letztere gehen gern nach der Stätte, wo sie ihre Berufsbildung empfangen haben und sehen das Seminar ihres Bezirks in gewissem Sinne als ein „Schulmeisterquartier" an. Diese Conferenzen sind oft so besucht gewesen, daß die Seminarräume die große Schaar von Theilnehmern nicht fassen konnten. Außer diesem Umstande wirkt für die günstige Frequenz auch die Ueberzeugung, die bei der Lehrerschaft durchaus Platz gegriffen hat, daß Volksschule und Seminar zusammenhalten müssen, wenn von einer gedeihlichen Entwicklung beider Anstalten überhaupt die Rede sein kann. Was die Seminarien anbetrifft, so werden diese durch eine enge Verbindung mit der Volksschule am sichersten vor abstracten und hohlen Theorieen bewahrt, weil sie auf diese Weise Gelegenheit haben, zu sehen, wie sich die im Seminar gegebenen methodischen Anweisungen in der Praxis bewahrheiten, und wie sich letztere in der Schule und im Volksleben gestaltet. Der Volksschularbeit aber wird durch solche Verbindung neuer Antrieb verliehen, und dem Lehrer werden neue, fruchtbare Gesichtspunkte für seine Schularbeit eröffnet. Und weil die Lehrer mit Bestimmtheit auf diesen Umstand rechnen können, und weil sie dort in Verkehr mit tüchtigen Fachleuten treten, auch nicht im Banne amtlicher Beeinflussungen stehen: darum stellen sie sich fleißig zu den genannten Conferenzen ein. Auf denselben sollten die Seminardirectoren auch über die Wahrnehmungen sprechen, welche sie behufs ihrer Information bei den Besuchen der Schulen ihres Bezirks gemacht haben. Local- und Kreisschulinspectoren sollten dort auch anwesend sein. Durch diese Berührung, durch die verschiedensten Wechselbeziehungen, durch die innige Antheilnahme an der Arbeit der Schule, des Seminars, der staatlichen Aufsicht würde manches Mißtrauen beseitigt, mancher Schaden im Keime geheilt werden. Leider hat die Lehrerschaft in der letzten Zeit erfahren müssen, daß der Staat für die genannten Vereinigungen weniger Hilfsmittel zur Verfügung hat, und es mußten die bereits festgesetzten Con-

ferenzen abgesagt werden. Hoffentlich wird diese Thatsache nicht allgemein, und wir behalten die Bezirksconferenzen zum Segen der Schule und zur Hebung des ganzen Standes.

Jetzt einige Worte über die **freien Lehrervereinigungen.** Wir leben in einer Zeit der Vereine, und so mancher Verein wird ins Leben gerufen, ohne daß eine rechte Nothwendigkeit dazu vorhanden wäre. Anders ist es jedoch mit den Lehrervereinen. Sie geben Gelegenheit, sich persönlich näher zu treten zu gegenseitiger Förderung, ungehemmt durch amtliche Rücksichten. Leitet der Vorgesetzte eine amtliche Conferenz, so kann er noch so sehr den Vorgesetzten ausziehen und sich als Mensch, als College der Versammlung geben: das Gefühl, es ist der Vorgesetzte, der unter uns weilt, wirkt nur zu oft hemmend.

Bei der Gründung freier Conferenzen halte man ja recht fest, daß nur dann Segen und Erfolg sich davon hoffen läßt, wenn man in aller Bescheidenheit, ohne Rumor und Posaunenblasen die Sache anfängt. Vereine, welche mit Entwerfung von detaillirten Vereinsstatuten und Aufstellung einer parlamentarischen Geschäftsordnung begannen, haben häufig sehr bald Fiasko gemacht, und die geräuschvoll eingeleiteten Bestrebungen sind frühzeitig im Sande verlaufen. Es ist viel besser, wenn die Statuten aus dem Vereinsleben selber nach und nach heraus wachsen. Man halte ferner fest, daß bei solchen Privatvereinen — wie überhaupt bei allen guten Unternehmungen — eine Zeit der Sichtung und der Dürre durchzumachen ist. Oft sind die Geister, welche sich zu einem Verein zusammenschließen, sehr verschieden in ihrer Richtung; — da kann von einer dauernden Einheit nicht die Rede sein; denn „überall ist das Arbeiten und Ringen nach Vereinigung vergeblich, wo nicht die Grundbedingung dazu vorhanden ist: Uebereinstimmung des Gedankenkreises." Zu solcher innern Störung tritt oft noch Verspottung oder gar Befehdung von außen; und dazu kommt endlich noch die Trägheit des alten Menschen, dem es oft viel bequemer ist, daheim zu ruhen, oder spaziren zu gehen, als in der Conferenz oder für dieselbe thätig zu sein; — kurz, das dauernde Bestehen einer freien Vereinigung von Lehrern ist in den ersten Jahren vielfach gefährdet. Hat ein solcher Verein aber die Zeiten der Sichtung und Dürre siegreich überwunden, so ist sein Bestehen, wenn er anders auf gutem Grunde ruht, gewöhnlich gesichert, und ein frisches, fröhliches Wachsen bleibt nicht aus.

Das freie Lehrervereinswesen steht gegenwärtig seiner äußern Organisation nach auf einer hohen Stufe der Entwicklung. Doch ist das Ziel noch nicht ganz erreicht, und es gilt, nicht stille zu stehen. Noch immer sind viele Lehrer dem Vereinsleben ferne, und wenn sie auch äußerlich demselben angehören, sie sind in demselben todte Glieder. Viele treten dem Verein bei, um die Vortheile zu genießen, die aus solch einer großen Vereinigung auch nach materieller Beziehung erwachsen sind. Aber ein thatkräftiges Eintreten für die gute Sache, durch Opfer bringen, wenn es Noth thut, das fehlt häufig. Die größere Hälfte der deutschen Lehrerschaft muß noch in den Vereinsstrom hineingezogen werden. Dazu treten noch viele Sonderbestrebungen. Jede Categorie von Lehrern glaubt, besondere Vereine gründen zu müssen. Es kann ihnen das nicht verwehrt werden,

wenn sie dadurch zu wirklich günstigen Zielen zu gelangen hoffen und sich nicht isoliren; aber dagegen muß protestirt werden, daß sie sich, wenn sie Mittelschullehrer, Rectoren, Seminarlehrer sind, von dem großen allgemeinen deutschen Lehrerverein fernhalten. Gerade die Seminarlehrer sollten sich recht lebendig und thätig an der freien Vereinsarbeit betheiligen. Sie würden manche Anregung geben und auch nicht ohne geistigen Nutzen aus den Versammlungen heimgehen. Und die Lehrer, welche sich durch das bestandene Mittelschullehrer und Rectoratsexamen zu einer höheren, wohl gar leitenden Stellung emporgearbeitet haben, sollten nicht aufhören, mit ihren andern Collegen am gemeinsamen Strang zu ziehen. Jede Zersplitterung schadet, besonders aber eine Uneinigkeit zwischen unsern Standesgliedern.

Noch giebt es Lehrer, die fürchten, wenn sie einem Verein beitreten, so würden sie nach „oben" hin mißliebig auffallen. Dieses ist nicht der Fall. Die Regierung erkennt es an, daß gut geleitete Vereine einen erziehlichen Einfluß auf unwürdige Glieder des Lehrerstandes ausüben. So sagte Regierungsrath Böckler bei Begrüßung der Provinziallehrerversammlung in Eberswalde 1887: „So oft ein Lehrer amtlich Schiffbruch gelitten hat, und derartige Glieder aus dem Lehrerstande ausgeschieden sind, habe ich stets gefragt: Wie stand derselbe zu seinen Collegen? Nahm er Theil an der freien Vereinsarbeit? Immer habe ich gefunden, daß es ein Symptom des angehenden amtlichen Bankerotts ist, wenn der Lehrer nicht Theil nimmt an den Vereinigungen seiner Collegen; gewöhnlich verkehrt er mit zweifelhaften Characteren, mit denen ein Lehrer nicht verkehren sollte. Darum bitte ich Sie, helfen Sie uns, solche Leute zu bewahren vor dem Bankerott, ziehen Sie dieselben zu sich heran, nehmen Sie sich ihrer an und reden Sie ihnen ins Gewissen. Ein Lehrer muß mit den Collegen verkehren, nicht nur Anregung, sondern auch Erholung suchen." Diese Worte sind hier gebracht, um furchterfüllten Seelen Muth zu machen, aber auch, um zu zeigen, worauf sich wahre Vereinsthätigkeit hin richten soll. Sie soll nicht allein auf das irdische Wohl ihrer Mitglieder gerichtet sein, sondern auch auf ihr sittliches, geistiges, ewiges. Die Arbeit in den Vereinssitzungen soll aber nicht in leerem Phrasengeklingel, das mit übermäßigem Pathos vorgetragen wird, nicht im Lamentiren über vorhandene Mängel und Gebrechen unseres Standes, sondern in strenger Arbeit des Geistes und Herzens an sich selbst und andern bestehen. Wenn die Lehrerversammlungen im großen und die Vereinssitzungen im kleinen von dem Geiste der Wahrheit, Liebe, Mäßigung und Pietät, von aller gottgewollten Ordnung getragen werden, dann werden sie segensreich sein, und ihr Werk wird nie untergehen.

Zum Schlusse möge noch der Vereinigungen gedacht sein, die zu dem Zwecke getroffen werden, gemeinsam für die eigene Fortbildung zu sorgen. Besonders jungen Lehrern in Städten sind sie sehr anzurathen. Es muß in ihnen herzliche Brüderlichkeit, geistige Frische, Liebe zur Wahrheit und Liebe zur Wissenschaft zu finden sein. Wenn alle auf dem Grunde gleichen Strebens stehen und sich in brüderlicher Weise Handreichung thun, dann wird sich gegenseitiges Vertrauen finden, kleine Verstimmungen und Mißverständnisse werden bald vorübergehen, und nie wird die tiefere Erfassung und fruchtbare Ausbeutung des jedesmaligen Gegenstandes eine

Einbuße erleiden. Aus dieſen Vereinigungen gehen oft Freundſchaftsbündniſſe hervor, die für das ganze Leben beſtehen. Und ein treuer Freund iſt viel werth.

Es iſt zu empfehlen, dergleichen Vereinigungen, **Lehrerkränzchen** mindeſtens alle vierzehn Tage ſtattfinden zu laſſen. Ein gutes Buch wird vorgeleſen oder beſprochen, ein beſtimmtes Gebiet irgend einer Wiſſenſchaft wird behandelt, verfaßte ſchriftliche Arbeiten werden beſprochen u. ſ. w. Hauptſache iſt es aber, Erfahrungen zu machen. Jeder möge mittheilen, was ihm bei ſeiner Amtsthätigkeit beſonders aufgefallen iſt. Und gerade durch dieſes Mittheilen und durch das Beſprechen der Thatſachen ſammelt man Erfahrungen. Eigentlich kann nur der Weiſe im vollſten Sinne dieſes thun, dem Thoren fehlt das Vermögen, die Vorgänge des Lebens irgendwie nutzbar zu machen. Erfahrung kommt ihm auch nicht mit dem Alter.

* * *

Wir halten es für geboten, an dieſer Stelle noch kurz des **„Deutſchen evangeliſchen Schulvereins“** zu gedenken, der zur Zeit gegen 700 Mitglieder zählt, die unter ſich wohl organiſirt ſind, über alle Länder deutſcher Zunge (ſelbſt im Elſaß) zerſtreut leben und allen Kreiſen angehören, die auf Schule und Erziehung Einfluß beſitzen. Ein ſolcher Verein hat immer Anſpruch auf Beachtung; beſonders jetzt, nachdem das deutſche Volksbewußtſein durch die Einigung Deutſchlands wieder geweckt worden iſt, dürfte es gerathen ſein, ſich um ihn zu bekümmern, denn er hat von jeher die deutſch-nationale Pädagogik auf ſeine Fahne geſchrieben und dieſelbe mit gründlichem Ernſte theoretiſch und praktiſch in die Hand genommen. Darum nennt er ſich den deutſchen evangeliſchen Schulverein und ſieht in dieſer Bezeichnung nicht einen bloßen Schmuck, ſondern den Ausdruck ganz beſtimmter Arbeitsverpflichtungen. Der Verein hat neben dem nationalen das evangeliſche Princip an die Spitze ſeines Programms geſtellt. „Er ſteht deßhalb im Gegenſatze zu der weitverbreiteten und vielbeliebten vorausſetzungsloſen, blank humaniſtiſchen Pädagogik, die das Kind als rein geboren anſieht, ihre Aufgabe nur in der Entwickelung der angeborenen Anlagen findet und die Ziele dieſer Entwickelung und ihre Erziehungsmittel lediglich im Bereiche der auf ſich ſelbſt geſtellten Menſchlichkeit ſucht.“ — Nur ſolche evangeliſche Chriſten können ein Verſtändniß für die Vereinsarbeiten beſitzen und ſich in dem Verein heimiſch fühlen, welche an Gottes Wort glauben und durch Chriſtum ſelig werden wollen.

Es kann nicht unſere Aufgabe ſein, über die Geſchichte des deutſchen evangeliſchen Schulvereins, über ſeine Organiſation und über die Thätigkeit ſeiner Mitglieder hier ausführlich zu berichten. Wem daran liegt, darüber Eingehenderes zu leſen, den verweiſen wir auf einen Artikel des Evang. Schulblattes von Dörpfeld, Jahrgang 1871, S. 159—177, der von einem Vereinsmitgliede geſchrieben iſt. Es kommt uns an dieſer Stelle bloß darauf an, einige Andeutungen zur vorläufigen Orientirung zu geben; und wir hoffen damit manchem ſtrebſamen Lehrer, der das Bedürfniß nach brüderlicher Gemeinſchaft und nach Anregung, Stärkung und Weiſung für ſeine Berufsarbeit fühlt, einen Dienſt zu thun. Die

folgenden Andeutungen ſind zumeiſt dem oben bezeichneten Aufſatze im Evangeliſchen Schulblatte entnommen.

Die erſte Idee eines Vereins zur Erziehung der Jugend im national-deutſchen und chriſtlichen Sinne entſtand in der Seele des Gymnaſiallehrers und ruſſiſchen Collegienrathes Theodor v. Thrämer, der, ein geborener Deutſcher, ſpäter auch als Lehrer und Erzieher in Deutſchland bis 1859 thätig geweſen iſt. — v. Thrämer's Verdienſt iſt es, daß 1853 auf dem Kirchentage in Berlin eine Anzahl der Anweſenden zur Gründung eines deutſchen evangeliſchen Schulvereins zuſammentrat. „v. Thrämer wurde mit der Abfaſſung eines Rundſchreibens an ſolche Mitglieder des geiſtlichen und Schulſtandes und andere Perſonen beauftragt, von denen bekannt war, daß ſie mit den Verſammelten auf gleichem Boden ſtanden; und nach wenigen Wochen war der neue Verein organiſirt. Etwa 80 Männer, unter denen Ahlfeld, Leo, Blochmann, Kramer, Niſſen, Wangemann u. A. durch ganz Deutſchland bekannt waren, hatten ſich auf ein Programm vereinigt, das in ſeinen Hauptſätzen die Pflege der volksthümlichen und chriſtlichen Geſinnung in der Jugend, gegründet auf das Bewußtſein von dem weltgeſchichtlichen Berufe des deutſchen Volkes und beſtehend in der Bewahrung ſchriftgemäßen Bekenntniſſes und der Lehr- und Miſſionsarbeit an fremden Völkern, ſowie das Studium des eigenthümlich deutſchen Elementes, als Aufgaben des neuen Vereins aufſtellte. Da die Vereinsglieder weithin zerſtreut wohnten und ihre Zahl nicht groß genug war, um ein eigenes Blatt nöthig und möglich zu machen, ſo wurde eine regelmäßige Circular-Correſpondenz vorläufig als Hauptmittel des Vereinsverkehrs beliebt, deren Leitung einem Vereinsordner an die Hand gegeben wurde. Nichts war natürlicher, als die Uebertragung dieſes Amtes an den, der den Verein angeregt hatte und deſſen lange verarbeitete Gedanken ſo weſentlich den Inhalt des Programms geliefert hatten. Herr v. Thrämer hat das Ordneramt auch nach Uebernahme eines Lehramtes an den Francke'ſchen Stiftungen in Halle und nach ſeiner Ueberſiedelung an das aus einer Privatanſtalt des Pfarrers Dr. Francke in Rogaſen (P. Poſen) entſtandene Gymnaſium bis an ſeinen, am 30. Sept. 1859 erfolgten Heimgang geführt.

Es gelang v. Thrämer in verhältnißmäßig kurzer Zeit, in die Vereinsverhandlungen Fluß und Ordnung zu bringen und in geſchäftlicher Beziehung das Fundament zu den Traditionen zu legen, welche ſpäter den Verkehr der Vereinsglieder unter einander ſo ſehr erleichtert haben. Außer den Correſpondenzen dienten zu dieſem Zwecke noch von Anfang an perſönliche Zuſammenkünfte der Mitglieder in Zweigvereinen und in Provinzial-Verſammlungen. Zweigvereins-Verſammlungen finden in der Regel an ſolchen Orten ſtatt, in denen oder in deren Umgebungen eine größere Anzahl von Vereinsmitgliedern wohnt. Es werden darin Fragen erörtert, welche eben Gegenſtand der jeweiligen Vereins-Correſpondenz bilden. Die Provinzial-Verſammlungen führen die Mitglieder aus einem größeren Bezirke zuſammen. Die erſten größeren Verſammlungen fanden ſtatt 1855 in Leipzig und in Halle. Die erſtere beſchäftigte ſich im Anſchluſſe an einen Vortrag Dr. Ahlfeld's mit „der Seelſorge an der Jugend“ und auf Anregung Dr. Kramer's mit der confeſſionellen Stellung des Vereins. Dieſe wurde unter ausdrücklicher Zuſtimmung der beiden berühmten lutheriſchen

Kirchenlehrer, Prof. Kahnis (Leipzig) und Prof. Philippi (Rostock), so festgestellt: „Die Mitglieder bekennen sich zu der heiligen Schrift als einziger unbedingter Richtschnur christlichen Glaubens, jeder gemäß den kirchlichen Bekenntnissen seiner Confession.“ Am Schlusse der Leipziger Versammlung konnte der Ordner die Frucht derselben in den Worten ausdrücken: „Ja, es ist mit unserm Vereine doch mehr als ein bloßer schöner, aber schwer zu realisirender Gedanke; wir sind wirklich ein Verein, eine wesentlich unter einander verbundene Gemeinschaft, auch ohne die sonstigen Vereinsformalitäten, ohne Statuten und formelle Verpflichtungen, ohne Protectoren und handgreifliche Vertretung in Staat und Kirche, ohne viele und glänzende Vereinsämter.“ Auf der Halle'schen Versammlung wurde unter anderm der Gedanke erörtert, es solle in den Verhandlungen darauf Bedacht genommen werden, daß auch Elementarlehrer volles Interesse daran nehmen könnten. Der Verein bestehe vorwiegend aus Studirten; die nichtstudirten Lehrer seien aber keineswegs durch die Regulative der Erörterung principieller pädagogischer Fragen überhoben oder vor Irrthümern gesichert, würden auch in vieler Hinsicht sehr günstig auf die Vereinsarbeiten einwirken.

Mit dem Hingange v. Thrämer's war die Consolidation des Vereins fertig. Unter seinen Nachfolgern entwickelte sich aus dem Kleinen ein Größeres und Vielseitigeres. Zunächst übernahm das Ordneramt der damalige Oberlehrer Dr. Hasper. Diesem gelang die Decentralisation des Vereins auf dem Wege der Bildung von Sectionen für die verschiedenen Fächer der Erziehung und des Unterrichts. Diese Decentralisation war um so nöthiger geworden, als die Zahl der Vereinsmitglieder in hohem Maaße zugenommen hatte und nicht wenige davon sich nicht in gleichem Maaße bei den Fragen votirend betheiligen konnten, die bisher den Verein ausschließlich beschäftigen. Die Sectionen wurden nach und nach, je wie sich das Bedürfniß herausstellte, gebildet. Die unter Dr. Hasper entstandenen sind die folgenden zehn: I. Sect.: Art und Beruf des deutschen Volkes. II. Sect.: Religions-Unterricht. III. Sect.: Deutscher Unterricht. IV. Sect.: Familienleben. V. Sect.: Musik. VI. Sect.: Religions-Unterricht in höhern Schulen. VII. Sect.: Geschichts-Unterricht. VIII. Sect.: Deutsch in höhern Schulen. IX. Sect.: Altclassische Sprachen. X. Sect.: Naturwissenschaften. — Dazu sind in neuerer Zeit noch die folgenden Sectionen getreten: XI. Sect.: Neuere Sprachen. — XII. Sect.: Hebräische Sprache. — XIII. Sect.: Töchterschulwesen. — XIV. Sect.: Weltkundlicher Unterricht in der Volksschule. — XV. Sect.: Pflege des deutschen Volksthums in den Grenzgebieten. — XVI. Sect.: Schulverfassung.

Als Dr. Hasper das Ordneramt niederlegte, zählte der Verein etwa 300 Mitglieder, war wieder in Verbindung mit dem Centralausschusse für innere Mission getreten, die schon bei der Gründung angeknüpft, dann aber eine Zeit lang aufgehoben gewesen war, hatte sich in Arbeitssectionen gegliedert, den evangelischen Schulverein in Westfalen und am Niederrhein (ca. 300 Lehrer zählend) in brüderliche Verbindung mit sich gebracht und in dem Herausgeber des Evangelischen Schulblattes einen Vice-Ordner gewonnen.

Der dritte in der Reihe der Ordner des Vereins war der als Verfasser mehrerer pädagogischer und psychologischer Schriften bekannte Seminar-Director G. Heine in Cöthen, seines Studiums Theolog, seit nahezu 30 Jahren aber Schulmann. Sehen wir, welche Gestalt der Verein und das Leben darin unter seiner energischen und überaus praktischen Geschäftsführung angenommen hat.

Wer sich aufnehmen lassen will, muß durch ein Vereinsmitglied vorgeschlagen werden oder sonst schon durch seine Stellung und Vergangenheit als ein solcher legitimirt sein, zu dem man sich versehen kann, daß er im Sinne der Vereinsprincipien sich der Gemeinschaft eingliedern will. Auch wird von jedem Expectanten die Einsendung einiger Notizen über seinen Bildungsgang erwartet.

Bei der Aufnahme bezeichnet jedes Mitglied die Sectionen, in denen es zu arbeiten wünscht. Es wird von den betreffenden Sectionsführern den Circularkreisen eingefügt und erhält nun, wenn die Reihe an ihm ist, von seinem Vordermann in einem Briefcouvert frankirt das laufende Sectionscircular mit denjenigen Fragen oder Thesen, welche die Sectionen eben beschäftigen, und die schon vorher allen Vereinsgliedern bekannt gemacht sind. Binnen drei Tagen hat jeder sein Votum einzuschreiben und das Circular an seinen Nachmann frankirt abzusenden. Daß dies geschehen, zeigt der Absender dem Führer der Section durch ein Kreuzband mit seinem Namen sofort an. Haben die betr. Circulare, die je nach der Größe der Sectionen in 2 bis 16 Exemplaren zu gleicher Zeit ausgesandt waren, ihren Umlauf vollendet, so sorgt der Sectionsführer dafür, daß die eingegangenen Vota in ein Referat so vollständig als möglich zusammengefaßt werden. Die fertigen Referate aus allen Sectionen kommen dann in ein gedrucktes Heft, das unter Redaction des Ordners als Manuscript in Form einer Zeitschrift unter dem Titel: „Monatliche Mittheilungen an die Mitglieder des deutschen evangelischen Schulvereins" ausgeht und allen Vereinsgliedern, gleichviel, ob sie den Sectionen angehören, aus denen die Referate kommen, oder nicht, unter Kreuzband zugesandt wird. Außer diesen Referaten enthält die Zeitschrift noch Ansprachen und geschäftliche Mittheilungen des Ordners, Briefe und wichtige Bemerkungen und Vorschläge, auch selbstständige Arbeiten einzelner Mitglieder, Anzeigen von Schriften, die von Vereinsmitgliedern verfaßt sind, Nekrologe verstorbener Mitglieder und seit einiger Zeit noch ein „Monatsblatt für deutsche, evang. Erziehung" mit geeigneten längeren und kürzeren Stücken, die sich auf die Erziehung in Schule und Haus beziehen. Es kommen monatlich 3 Bogen von dieser Zeitschrift, im Jahr also 36. Für die Druck- und Porto-Kosten zahlt jedes Mitglied jährlich 3 Mark zur Kasse, unter Umständen auch noch weniger. Landschaftliche Lehrervereine, die sich dem Vereine angeschlossen haben, senden einen Gesammtbeitrag, der in jedem einzelnen Falle vorher festgestellt und für das einzelne Mitglied viel niedriger bemessen ist (bis jetzt etwa 1 Mark jährlich), auf einmal ein.

Der Verein unterscheidet sich von ähnlichen Verbindungen zu Schul- und Erziehungszwecken in mehrfacher Hinsicht. Zuvörderst möchte er wohl fast der einzige sein, der das christliche mit dem national-deutschen, volksthümlichen Principe auf diesem Gebiete in naturgemäße Verbindung

gebracht hat und dieſes Doppelprincip mit allem Ernſt auf den verſchiedenen Feldern der Erziehung und des Unterrichts durchzuführen bemüht iſt. Ferner möchte es wohl kaum einen zweiten derartigen Verein geben, der durch nichts weiter zuſammengehalten wird, als durch dieſes Doppelprincip der Pädagogik, unter Verzicht auf alle Demonſtration und Agitation. Weder materielle Intereſſen der einzelnen Mitglieder oder des ganzen Standes, noch Wohlthätigkeitszwecke, noch politiſche oder ſpeciell kirchliche Parteiſtrebungen finden hier ihren Centralpunkt. Dieſen mag jedes Vereinsglied für ſolche an und für ſich wichtige und berechtigte, ja gebotene Thätigkeit anderwärts ſuchen, in den Peſtalozzi-, Prediger-, Lehrer-Vereinen ꝛc. Der „deutſche evangeliſche Schulverein" iſt ſehr weit davon entfernt, ſeinen Mitgliedern in dieſen Beziehungen auch nur einen Schein von Beſchränkung aufzulegen. Nur einmal hat der Ordner in den M. Mittheilungen politiſchen Stoff gegeben, nämlich eine Characterſchilderung der Franzoſen, eine Geſchichte der Erwerbung Elſaß und Lothringens durch die Franzoſen und eine Sammlung patriotiſcher Gedichte. Bei dem Geiſte, der im Vereine waltet, wäre es kaum erklärlich, wenn ſeine Zeitſchrift weniger deutliche Documente von dem Aufſchwunge des deutſchen Volksgeiſtes enthielte.

Der deutſche evangeliſche Schulverein hat die mannigfachen Stürme, die von verſchiedenen Seiten in den letzten Jahren an ihm gerüttelt haben, bis jetzt überdauert. Noch wirkt er in der altbewährten Weiſe weiter und verbreitet trotz der mancherlei Mängel, die natürlich auch ihm, wie jeder menſchlichen Einrichtung anhaften, vielen Segen. — Concentration des Vereins, Richtung der Vereinsthätigkeit auf das praktiſche Gebiet, Anregung zur Selbſtzucht am innern und äußern Menſchen, ſtraffe Ordnung in Arbeit und Geſchäft: das ſind vorwiegend die Seiten, nach denen hin der Verein noch immer mehr wachſen muß. Je mehr die Zahl der Mitglieder zugenommen hat, um ſo nothwendiger wird es, die bezeichneten Grundſäulen alles gemeinſchaftlichen Zuſammenwirkens immer von neuem zu kräftigen. — Seit 1881 beſteht der „Allgemeine deutſche Schulverein" mit dem Sitz in Berlin, welcher ſich die Aufgabe geſtellt hat, überall deutſche Sprache und Bildung zu unterſtützen, wo dieſelben bedrängt ſind. 1887 zählte der Verein etwa 30 000 Mitglieder mit 90 080 M. Jahreseinnahmen. Dr. M. Gehre hat eine Zuſammenſtellung der wichtigſten Bücher und Zeitſchriften geliefert, welche die Lage der Deutſchen in ſprachlich gemiſchten und gefährdeten Gebieten behandeln. Dieſe Zuſammenſtellung iſt als Flugſchrift in Großenhain gedruckt.

* * *

Für die Fortbildung des Lehrers ſind von unbeſtreitbarem Werth die **Lehrerzeitungen.** Sie müſſen ſich dann aber von jeder Tendenz fern halten. Sowohl ein zu freiſinniges als auch ein zu orthodoxes Blatt würden ſchaden. Schlimmer wäre es noch, wenn eine pädagogiſche Zeitung auf politiſchem Gebiet ins Extrem ſchlagen würde. Lehrerzeitungen, die dieſes im edelſten Sinne des Wortes ſein wollen, müſſen jeden Parteihader haſſen. Erforderlich iſt es, daß ſie wiſſenſchaftlichen Boden unter den Füßen haben und nicht aus den Studirſtuben Erdachtes, ſondern Früchte bringen, die ſich auf dem grünen Felde der Schulſtube

entwickelt haben. In erster Linie möge die „Allgemeine deutsche Lehrerzeitung“ empfohlen sein. „Sie will einen geistig, sittlich und beruflich tüchtigen, ehrenhaften Lehrerstand, eine selbständige, wahrhaft pädagogisch eingerichtete Schule und eine patriotische, religiös-sittliche und praktische Schul- und Volkserziehung.“ Getreu trägt sie das Banner der Lehrerehre und Berufstüchtigkeit voran. Andere gute Fachzeitschriften sind: „Das pommersche Schulblatt,“ „Das Schulblatt der Provinz Brandenburg,“ „Der Volksschulfreund,“ „Schule und Haus.“ Der Herbartschen Richtung huldigen: „Das evangelische Schulblatt“ bei Bertelsmann in Gütersloh, das von Dörpfeld begründet worden ist und die „Blätter für erziehenden Unterricht“ von Friedrich Mann. Halbmonatlich und monatlich erscheinen: „Die rheinischen Blätter,“ „Das Pädagogium“ und „Der praktische Schulmann.“ Andere zu empfehlenden pädagogischen Zeitschriften sind: „Aus der Schule — für die Schule,“ „Praxis der Volksschule,“ „Conferenzblätter.“ Eine für die Schularbeit ausgezeichnete Fachzeitschrift ist die „Deutsche Schulpraxis,“ welche in Leipzig bei Wunderlich erscheint. Die Arbeit in den Seminaren und Präparandenanstalten wird in der gründlichsten und eingehendsten Weise besprochen in den vom Seminardirector Kehr in Halberstadt begründeten „Pädagogischen Blättern für Lehrerbildung und Lehrerbildungsanstalten.“ Gotha bei Thienemann. — Es haben selbstverständlich — wie das bei periodisch erscheinenden Blättern, die auf verschiedene Mitarbeiter angewiesen sind, kaum anders sein kann — nicht alle Aufsätze gleichen Werth, ja es finden sich mitunter schwächere Leistungen; allein es sind doch auch sehr viele Goldkörner in den Schulblättern zu finden, und der Lehrer wird viele Anregung und Förderung für sein Amt daraus entnehmen können. — Zur Erhaltung der Frische und Freudigkeit im Amte kann auch eine musikalische Zeitschrift ihr bescheiden Theil beitragen. Die vom Musikdirector Hentschel in Weißenfels begründete, jetzt vom Musikdirector Sering redigirte „Euterpe“ ist ein für Lehrer geeignetes, werthvolles Blatt. Wer in die Bestrebungen der neuern Musikschulen gründlicher eingeführt werden will und wem daran liegt, über musikalische Aufführungen und über neue Erscheinungen auf musikalischem Gebiet sich zu orientiren: der muß die Leipziger oder Berliner Musikzeitung halten. — Als eine vorzügliche Zeitung auf diesem Gebiet, die auch gleichzeitig den Vorzug großer Billigkeit hat, ist die „Neue Musikzeitung“ zu bezeichnen, die bei Carl Grüninger in Stuttgart erscheint und zu dem Preise von 1 Mark vierteljährlich zu beziehen ist.

Wer zu Missionszeitungen greifen will, der sei auch an dieser Stelle auf das vorzügliche Blatt aufmerksam gemacht, das vom Bertelsmannschen Verlage herausgegeben wird: „Die evangelischen Missionen.“ Es ist dies ein illustrirtes Familienblatt, welches von Pfr. Richter redigirt wird. Der jährliche Preis beträgt 3 M., bei freier Zustellung ins Haus 3,20 M. Die Ausstattung ist vornehm. Das Blatt kann nicht warm genug empfohlen werden. Während diese Zeitschrift mehr für das deutsche Volk bestimmt ist, ist mehr für die Wissenschaft berechnet die „Allgemeine Missions-Zeitschrift“ von

D. G. Warneck. Dieſes Blatt, früher im Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh, erſcheint ſeit 1. Januar 1896 im Verlag von H. Rother's Buchhandlung (M. Warneck) in Berlin. Für die Länder- und Völkerkunde kann der Lehrer aus dieſen Blättern viel entnehmen.

In der brüderlichen Gemeinſchaft kleinerer oder größerer Lehrerkreiſe liegt nach vielen Seiten hin ein großer Segen. Ein einzelner Lehrer wird kaum im Stande ſein, mehr Zeitſchriften zu halten; den vereinigten Berufsgenoſſen wird dies nicht ſchwer; die Geldbeiträge für den Einzelnen werden auf dieſe Weiſe nicht bedeutend.

Eine Warnung kann an dieſer Stelle nicht zurückgehalten werden: Es iſt heutzutage zu einer förmlichen Zeitkrankheit geworden, faſt die geſammte geiſtige Nahrung aus encyclopädiſtiſchen Werken, Zeitſchriften und fliegenden Blättern zu entnehmen. Es giebt auch unter den Lehrern „Feuilletonmenſchen", daß ich ſo ſage, die durch fortwährendes, ungeordnetes, geiſtiges Umhernaſchen in Tagesblättern mit ſehr mannigfaltigem, oft ganz oberflächlichem Inhalte, die Fähigkeit, ein ernſtes Buch, welches das volle Nachdenken herausfordert, gründlich zu ſtudiren, faſt ganz verloren haben. Das Leſen zu vieler Zeitſchriften raubt unendlich viel Zeit und verflacht nothwendig den Geiſt. „Thut man nichts weiter, als Zeitblätter leſen, ſo iſt der Proceß der eigentlichen Fortbildung gehemmt". Hauptſchriften ſollen die tägliche geſunde Hausmannskoſt ſein; Zeitſchriften ſollen als eine Beigabe für Feierzeiten angeſehen werden. „Es taugt nicht, wenn man alle Tage feiert." — —

Achter Abſchnitt.

Für ſtille Stunden.

„Es giebt fleißige Sammler, und ſie ſind um den Ertrag ihrer ſtillen Arbeit zu beneiden, welche ſich aus den Büchern, die ſie leſen, die Kernſtellen abſchreiben und ſo ein Album herrlicher Kraftſprüche gewinnen, ein beſſeres Album, als es die koſtbaren mit Goldſchnitten ſind.“ —

(Brandenburger Schulblatt 1872. S. 56.)

* * *

„Was man auch gegen ſolche Sammlungen ſagen kann, welche die Autoren zerſtückelt mittheilen, ſie bringen doch manche gute Wirkung hervor. . . Streichen wir nicht in einem Buche Stellen an, die ſich unmittelbar auf uns beziehen? Junge Leute beſonders, denen es noch an durchgreifender Bildung fehlt, werden von glänzenden Stellen gar löblich aufgeregt; und ſo erinnere ich mich noch als einer der ſchönſten Epochen meines Lebens derjenigen, welche gedachtes Werk . . . bei mir bezeichnete. Jene herrlichen Eigenheiten, die großen Sprüche, die treffenden Schilderungen, die humoriſtiſchen Züge: Alles traf mich einzeln und gewaltig.“

(Goethe: „Aus meinem Leben“.)

1. Der Beſitz der wahrhaftigen Güter wird ohne Schweiß des Angeſichts nicht erworben. Claudius.
2. Ein Lehrburſche, der ſich ſelbſt zum Meiſter ſchlägt, hat die gehörige Haltung nicht und nicht das gefaßte Blut und das rechte Wort. J. Gotthelf.
3. Von der Stirne heiß
   Rinnen muß der Schweiß,
   Soll das Werk den Meiſter loben,
   Doch der Segen kommt von oben. Schiller.
4. Was man nicht aufgiebt, hat man nie verloren. Schiller.
5. Geſcheidte Leute ſind immer das beſte Converſations-Lexicon. Goethe.
6. Die größte Achtung, die der Autor für ſein Publikum haben kann, iſt, daß er niemals bringt, was man erwartet, ſondern was er ſelbſt auf der jedesmaligen Stufe eigener und fremder Bildung für recht und nützlich hält. Goethe.
7. Kannſt du nicht allen gefallen durch deine That und dein Kunſtwerk, mach es wenigen recht; vielen gefallen iſt ſchlimm. Schiller.
8. Die große Welt um uns her wird immer reicher und mannigfaltiger: die Welt der Jugend hat ihr Glück in der Einfachheit und Beſchränkung. Wie ſehr wird dies oft in den Vergnügungen und in der Fülle der Geſchenke überſehen, womit man den Wünſchen zuvorkommt; ein Reichthum, an dem die Phantaſie der Kinder verarmt. Wieſe.
9. Forcirte Talente, auch in der Muſik und im Malen, gewähren ſchließlich weder ſich ſelbſt, noch Andern Befriedigung. Wieſe.
10. Ein edler Menſch kann einem engen Kreiſe
    Nicht ſeine Bildung danken. Vaterland
    Und Welt muß auf ihn wirken. Ruhm und Tadel
    Muß er ertragen lernen. Sich und And're
    Wird er gezwungen, recht zu kennen. Ihn
    Wiegt nicht die Einſamkeit mehr ſchmeichelnd ein.
    Es *will* der Feind, — es *darf* der Freund nicht ſchonen;
    Dann übt der Jüngling ſtreitend ſeine Kräfte,
    Fühlt, was er iſt, und fühlt ſich bald ein Mann. Goethe.
11. Was aus einer recht warmen Herzensüberzeugung herauskommt, das macht auch Eindruck, oft ſichtbarlich, vielleicht noch öfter unſichtbarlich. Dagegen aus einer bloßen Kopfüberzeugung heraus zu ſprechen, führt zum eigentlichen Streiten und hilft zu nichts. v. Nathuſius.
12. Wer handeln will und kann, der hat, wenige Ausnahmen abgerechnet, nicht Zeit noch Luſt, zu ſchreiben. Und wenn die Sachen ſo recht in die Feder treten, ſo pflegen ſie aus dem Menſchen heraus zu ſein. Und Mancher wird dagegen meinen, wenn ſie auf dem Papier ſtehen, ſo hätte er ſie. Claudius.
13. Mag die Cultur nur immer fortſchreiten, mögen die Naturwiſſenſchaften in

immer breiterer Ausdehnung und Tiefe wachsen und der menschliche Geist sich erweitern, wie er will: — über die Hoheit und sittliche Cultur des Christenthums, wie es in den Evangelien schimmert und leuchtet, wird er nicht hinauskommen. Goethe.

14. Wer stets denselben Weg in gleicher Richtung hält,
Der kommt in kurzem um die Welt;
Wer alle Windungen der Pfade will begleiten,
Wird nie sein Weichbild überschreiten. Rückert.

15. Manches, was ein Gemeiner thun will, ist einem Korporal schon nicht mehr erlaubt. Jakobs Wanderungen in der Schweiz.

16. Natur thut allzeit mehr als Demonstration. Lessing.

17. Wie viel ihr auch die Sprache schraubt und dreht,
Das beste Deutsch ist, das von Herzen geht. Alter Spruch.

18. Wer den Dichter will verstehen,
Muß in Dichters Lande gehen. Goethe.

19. Wo es drei Heller thun, da wende vier nicht an,
Und nicht zwei Worte, wo's mit einem ist gethan. Rückert.

20. Hat man nicht immer gesagt, wenn man gute Regenten wolle, so müsse man sie gut bezahlen. J. Gotthelf.

21. Auch den Halbehrlichen zuweilen
Als ganzen magst du ihn behandeln;
Vielleicht wird ihn das Zutrauen heilen,
Zum Ehrlichen der Ehrgeiz ihn verwandeln. Rückert.

22. Nicht allein das, was mit uns geboren ist, sondern auch das, was wir erwerben können, gehört uns an, und wir sind es. Goethe.

23. Das kleinste Haar wirft seinen Schatten. Spruch.

24. Es ist besser, das geringste Ding von der Welt thun, als eine halbe Stunde für gering zu halten. Goethe.

25. Erfahren ward seit tausend Jahren,
Doch du verfolgst umsonst die Spur;
Dir paßt nicht, was für sich ein anderer erfuhr,
Du mußt es für dich selbst erfahren. Rückert.

26. Ihr Eltern lehrt lieben, d. h. liebt, so braucht ihr keine zehn Gebote. J. Paul.

27. Es giebt viele Menschen, die sich einbilden, was sie erfahren, das verstünden sie auch. Goethe.

28. Die wenigsten Eltern denken daran, daß das ganze Thun und Lassen ihrer Kinder aus ihren Herzen entspringt und ganz nach dessen Beschaffenheit sich regelt; sie achten bloß auf das Thun und Lassen derselben. Und ein Thun und Lassen, das die Eltern selbst durch das Verderben der Kinderherzen erzeugt, meinen sie dann durch Schläge und Schimpfen züchtigen zu müssen und vertreiben zu können. Sie schlagen die Verdorbenheit nur in die Herzen hinein, Tücke und Verschlagenheit wölben sich als Rinde darüber, aber es kommt die Zeit, wo die Eltern ihre Thorheit büßen müssen. Wiese.

29. Gottes Erziehungsweisheit ist die höchste und einzig vollkommene. Von ihr allein ist Erziehungsweisheit zu lernen. Was menschliche Vorschriften und Bücher uns mittheilen können, ist unendlich wenig. Es ist etwas Todtes, aber nichts Lebendiges; es ist Wissen, aber nicht Weisheit. Weisheit ist etwas stets Gegenwärtiges; sie begleitet den, der sie hat, auf allen Schritten; sie hat ein

lebendiges Wachsthum im Menſchen; ſie beſtätigt ſich auch in neuen und unerwarteten Vorkommniſſen; ſie kann nur von oben kommen; ſie wird allein in der Schule des Herrn gelernt. Nur unter der Zucht Chriſti kann ſich uns das pädagogiſche Wiſſen zur Weisheit geſtalten. Wer ſich von Chriſto nicht züchtigen läßt, für den iſt alle Pädagogik umſonſt. Thierſch.

30. Der Menſch, der zu ſchwankenden Zeiten auch ſchwankend geſinnt iſt,
Der vermehrt das Uebel und breitet es weiter und weiter;
Aber wer auf dem Sinne beharrt, der bildet die Welt ſich. Goethe.

31. Freundlichkeit wäre zu vielen Dingen nutz, wer's nur glaubte. J. Gotthelf.

32. Ich ſah mich um an vielen Orten
Nach luſtigen, geſcheidten Worten.
An beſten Tagen mußt ich mich freuen
Daß dieſe die beſten Worte verleihen. Rückert.

33. Nullen, tretend hinter ein Eins,
Würden Tauſende zählen;
Weil ſie den Führer nicht wählen,
Zählen ſie alle zuſammen keins. Rückert.

34. Immer ſtrebe zum Ganzen; und kannſt du ſelber kein Ganzes werden, als dienendes Glied ſchließ an ein Ganzes dich an. Schiller.

35. Ein Schul' iſt das Leben,
Die Schul' iſt zum Lernen gegeben;
Doch leider, wenn die Schule iſt aus,
Geht mancher ungelernt nach Haus. Rückert.

36. Es giebt eine Weichheit und Energieloſigkeit der Intelligenz, welche nicht vermag, ſich zu concentriren, wo der Gegenſtand nicht anziehend iſt. Dieſe hat meiſtens ihren Grund darin, daß dem Kinde, um ihm das mechaniſche Lernen zu erſparen, alles zu intereſſant gemacht wurde. Dergleichen rächt ſich in ſpäterer Zeit. Wie Mancher hat in ſpäterer Zeit an innerer Leere gelitten, weil er in der Jugend nicht auswendig gelernt hatte, iſt unfähig zum Denken geblieben, weil man ihn zum Denker machen wollte zu einer Zeit, wo er bloßer Nachdenker ſein ſollte. Erdmann.

37. Ein Kinderkopf verträgt nicht nur, ſondern erfriſcht ſich durch vieles (Auswendig-) Lernen; nur Eins macht ihn krank, und vielleicht zeitlebens: das unzeitige Hervorrufen des eigenen Denkens. Nur durch Gehorſam lernt man befehlen; nur im Lernen übt man ſich, ſelbſt zu denken. Erdmann.

38. Gehorſam iſt die Schule der Freiheit; und erſt durch Unterordnung wird die Ahnung von der Macht und Würde der Willensfreiheit in der Seele erregt. Wieſe.

39. Erwerbe nichts vom Treiben und von den Treibern, und wo Geräuſch auf den Gaſſen iſt, da gehe fürbaß. Claudius.

40. Kein Gefühl iſt in Kindern lebendiger, als das Gerechtigkeitsgefühl, und Nichts macht ſie verſtockter, böſer, unverbeſſerlicher, als wiederholte Ungerechtigkeit. Strafe man ſie dann auch gerecht wegen offenbarer Fehler: es nützt nichts, ſie beſſern ſich nicht, weil ſie zum Strafenden das Zutrauen verloren haben, daß er gerecht ſei. Nichts iſt aber leichter, als gegen Kinder ungerecht zu ſein, weil ſelten ein erwachſener Menſch mehr weiß, wie es in einem kindlichen Kopfe, in einem kindlichen Herzen ausſieht; weil ſelten ein erwachſener Menſch über die Quellen nachdenkt, aus denen die Fehler des Kindes kommen, ſondern ſie von

vornherein der Bosheit und Bösartigkeit zuschreibt; weil selten ein erwachsener Mensch aus Liebe straft, um zu bessern, sondern im Zorn, um Rache zu nehmen für gehabten Verdruß. J. Gotthelf.

41. Für den Christen kann es einen andern Ausgangspunkt seines sittlichen Strebens nicht geben, als den Glauben an den lebendigen und heiligen Gott, und kein anderes Ziel, als: den eigenen Willen mit dem Willen Gottes in Uebereinstimmung zu setzen; wie auch Christus von sich selber bezeugt: „Ich suche nicht meinen Willen, sondern des, der mich gesandt hat.“ Wiese.

42. Wo kein Glaube, da ist keine Hingebung und keine lebendige Vereinigung des nach seiner ursprünglichen Bestimmung Zusammengehörigen. Die geistigen Kräfte des Menschen bedürfen es, durch den Glauben in Einheit und übereinstimmender Wirksamkeit gehalten zu werden. Beseitigt man diesen Hauptfactor, so bleiben die Kräfte in ihrer Vereinzelung übrig, und sind auch so, und oft gerade deshalb, außerordentlicher Wirkungen fähig, aber Heil und Frieden, und was Segen und Bestand hat, bringen sie nicht hervor. Wiese.

43. Vergebens werden ungebundne Geister
Nach der Vollendung reiner Höhe streben.
Wer Großes will, muß sich zusammenraffen;
In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister,
Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben. Goethe.

44. Die Freiheit und das Himmelreich gewinnen keine Halben. E. M. Arndt.

45. Echt christlicher Sinn im Hause, in der Gemeinde, im Staate ist das erste Heilmittel der überall hervortretenden Uebel. J. Gotthelf.

46. Christus, da er Menschen ziehen wollte, mußte Mensch werden; sollen wir Kinder ziehen, so müssen wir auch Kinder mit ihnen werden.

47. Wenn nichts im Mörser ist, giebt's großen Lärm. Sprichwort.

48. Vor jedem steht ein Bild des, was er werden soll;
Solang er das nicht ist, ist nicht sein Friede voll.

49. Individualisiren: das ist das Meisterstück des Schöpfers. Jeden Menschen besonders auszustatten, ist seine freundliche Gabe; und die Gabe auszugestalten und im Dienste Anderer zu verwerthen, ist Aufgabe des Menschen. Frommel.

50. Die Kinder haben einen eigenen Instinct, der ihnen sagt, ob dem Schulmeister etwas an ihnen gelegen sei, ob er begehre, sie weiter zu bringen. Wo sie diesen Willen, diesen Eifer nicht bemerken, da bemächtigt sich eine Art Widerwillen der Kinder; sie fühlen, ohne daß sie sich dessen bewußt werden, wie ihr Wohl versäumt wird, und dieses Gefühl erzeugt eine feindselige Stimmung. J. Gotthelf.

51. Der Jugend glückliches Gefühl
Ergreift das Rechte gleich. Schiller.

52. Schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort,
Das schwer sich handhabt wie des Messers Schneide;
Aus ihrem heißen Kopfe nimmt sie keck
Der Dinge Maß, die nur sich selber richten.
Gleich heißt ihr Alles schändlich oder würdig,
Bös oder gut; — und was die Einbildung
Phantastisch schleppt in diesen dunkeln Namen,
Das bürdet sie den Sachen auf und Wesen. Schiller.

53. Ein Quentchen Witz ist besser als ein Centner Schulweisheit. — Witz ist ein Kind der Natur und nicht der Kunst. J. Gotthelf.

54. Das Machen taugt, wo es aufs Wachſen ankommt, den Teufel nichts. Leo.
55. Ein Unterricht, der dem Geiſte keine Klarheit giebt und ihn nirgend heimiſch werden läßt, muß unſtät und unſelbſtändig machen. A. H. Francke.
56. Jede Kleinigkeit, zu ſehr verſchmäht, rächt ſich. Leſſing.
57. Alles Können muß gelernt werden, ſo auch das ſittliche Können. Wieſe.
58. Nicht der Kopf muß zerbrochen werden, um in der Wahrheit vorwärts zu kommen, ſondern das Herz. Saint Martin.
59. Wer fertig iſt, dem iſt nichts recht zu machen;
Ein Werdender wird immer dankbar ſein. Goethe.
60. Den Künſtler lobt man erſt dann recht, wenn man über dem Werke ſein Lob vergißt. Leſſing.
61. Die Kunſt gehört als eine Gabe Gottes, wie alle Creatur, in den erſten Artikel des Glaubens, der noch zu Recht beſteht neben den beiden andern. Es fragt ſich nur, ob die Gabe mit Dankſagung empfangen und geheiligt wird durch das Wort Gottes und Gebet. Thierſch.
62. Der Stab der Zucht in der Schule iſt der Stab Arons. Wirfſt du ihn weg, ſo wird eine Schlange daraus. Stellt man ihn aber ins Heiligthum vor das Angeſicht Gottes, ſo trägt er Blüthen und Früchte. Chr. G. Barth.
63. Ein Lehrer, welcher einer großen Schule vorſtehen will, muß in der ganzen Stube gegenwärtig ſein; die Kinder müſſen zum Bewußtſein kommen, daß der Lehrer Alles in derſelben wahrzunehmen im Stande ſei, daß er gar keinen Rücken habe, hinter dem ſie Unziemliches treiben können. Und dieſes Bewußtſein entſteht bei den Kindern gar bald, wenn ſie merken, daß der Lehrer Alle ſieht, während er Einem zuhört; daß er auf Alle hört, während er Einem zuſieht, und daß er beides — hört und ſieht, während er ſelbſt ſpricht. Dies Alles muß ſich aber geben nicht auf eine gezierte Weiſe, nicht äußern durch ein Hin- und Herſchießen, ſondern als ob es ſich von ſelbſt verſtünde, ſo ſein müßte. Es iſt kaum eine Eigenſchaft des Lehrers, welche die Kinder ſo ſchnell auffaſſen, als dieſe, ſo viel Reſpect davor haben; durch ſie kommt man hundert Unarten zuvor, erſpart ſich alſo auch hundert Strafen, eben ſo viele Unterbrechungen, und die Schule erhält erſt dann ein ordentliches Ausſehen. J. Gotthelf.
64. Meine Amtsbrüder glauben mir vielleicht nicht, wie unendlich wichtig es iſt, ſich ein frei und froh Gemüth zu bewahren. Das giebt ſich aber ſelten von ſelbſt, eben wegen der Strömungen der Seele und den Winden des Lebens; es braucht Selbſtbewußtſein, Kraft und Glauben. Aber auch die übrigen Menſchen erkennen die Wichtigkeit dieſes Satzes nicht, ſie würden ſonſt nicht Elend, Noth, Mangel auf den Lehrer hetzen, die ſeine Seele mit Sorgen bewölken, in Kummer erſticken und ſeinen Geiſt zwiſchen Erdäpfelſchalen zappeln laſſen. J. Gotthelf.
65. Luſt und Liebe ſind die Fittiche zu großen Thaten. Goethe.
66. Eine rechte Mutter ſein, das iſt ein ſchwer Ding, iſt wohl die höchſte Aufgabe im Menſchenleben. J. Gotthelf.
67. Wo ein Mädchen ſchon mit dem A-B-C-Buch auf den Iſolirſchemel einer weiblichen Bildung geſtellt wird, da iſt es kein Wunder, wenn die erwachſene Dame zuletzt vor lauter Weiblichkeit zu Grunde geht. Riehl.
68. Was verkürzt mir die Zeit? Thätigkeit!
Was macht ſie unerträglich lang? Müßiggang!
Was bringt in Schulden? Harren und Dulden!

Was macht Gewinnen? Nicht lange Beſinnen!
Was bringt zu Ehren? Sich wehren. Goethe.

69. Unſerer Zeit thut nichts ſo noth, als eine feſte, beſtimmte Autorität, als ein Halt, der uns von unſrer eignen Subjectivität befreie. Göſchel.

70. Ueber ein Ding wird viel geplaudert,
Viel berathen und lange gezaudert.
Und endlich giebt ein böſes Muß
Der Sache widrig den Beſchluß. Goethe.

71. Dem Muthloſen gilt alles nichts, dem Muthigen wenig viel. J. Gotthelf.

72. Nicht im Lichte des Mutterwitzes, nicht im Lichte des Schulwitzes ſehen wir das Licht, ſondern allein im Lichte des Herrn. Hamann.

73. Es kommt nicht darauf an, daß eingeriſſen, ſondern daß etwas aufgebaut werde. Goethe.

74. Schaffe dir ſelbſt eine Nöthigung.
Zu wirken und zu erwerben.
Der einzelne Mann hat zu leicht genung,
Läßt ſeine Kräfte verderben;
Du wirſt dir der deinen erſt recht bewußt,
Wenn du für mehre ſie brauchen mußt. Rückert.

75. Und wenn dich Etwas ganz ergreift,
Was Andre nicht begreifen,
So denke: Sie ſind nicht gereift,
Und du wirſt ſie nicht reifen.
Vielleicht auch ſind ſie überreif,
Die nichts mehr kann ergreifen;
Drum friſch, genieß, eh' dich ergreif
Ein gleiches Ueberreifen. Rückert.

76. Mein Sohn,
Laß uns die alten, engen Ordnungen
Gering nicht achten! Köſtliche, unſchätzbare
Gewichte ſind's, die der bedrängte Menſch
An ſeiner Dränger raſchen Willen band;
Denn immer war die Willkür fürchterlich. —
Der Weg der Ordnung, ging' er auch durch Krümmen,
Er iſt kein Umweg. Grad aus geht des Blitzes,
Geht des Kanonballs fürchterlicher Pfad, —
Schnell auf dem nächſten Wege langt er an,
Macht ſich zermalmend Platz, um zu zermalmen.
Mein Sohn, die Straße, die der Menſch befährt,
Worauf der Segen wandelt, dieſe folgt
Der Flüſſe Lauf, der Thäler freien Krümmen,
Umgeht das Weizenfeld, den Rebenhügel,
Des Eigenthums gemeſſne Grenzen ehrend; —
So führt ſie ſpäter, ſicher doch zum Ziele. Schiller.

77. Die Originalität des Geiſtes zeigt ſich nirgend in abſoluter Neuſchöpfung, ſondern in Aneignung des Vorhandenen und Wiedergeburt des Fremden. Leo.

78. Das iſt eine ſchwache, feige und kurzſichtige Pädagogik, die nicht zu rechter Wehrhaftigkeit, wie gegen die Luſt, ſo gegen den Schmerz erziehen will, die

keine Zucht übt, die Gefühle zu beherrschen, um einem höhern Gesetz mit fröhlichem Gemüth dienen zu können. Wiese.

79. Das letzte Ziel der Erziehung ist die Herausbildung der Persönlichkeit, — die Aufgabe, den Menschen zu sich selbst, zu dem wahren Selbst zu bringen, das Jeder in sich trägt mit mehr oder weniger Klarheit des Bewußtseins. Wiese.

80. Ich klügle nicht, ich thue meine Pflicht. Schiller.

81. Es ist nichts thörichter, als wenn ein Lehrer allzuoft und allzulang ins Predigen fällt: er richtet nichts aus, als daß er sich selbst unglücklich und bitter, den Kindern Langeweile macht. Daß den Kindern das Predigen Langeweile macht, weiß Jeder, der der Kinder Flüchtigkeit kennt. Ein Commandowort, ein kurzer, ernster Zuspruch dringen durch, während eine Predigt abläuft wie Regen vom Dach. Das Predigen bringt aber den Lehrer in ein ordentlich Elend hinein. Das Predigen bringt ihm ein Vergrößerungsglas vor Augen; darin sieht er seine Treue, der Kinder Flüchtigkeit; seinen Willen, der Kinder Ungehorsam; seine Liebe, der Kinder Undank. Das Alles kommt ihm, je länger er predigt, desto greller, furchtbarer vor, und je nach seiner Eigenthümlichkeit wird er immer zorniger oder immer gerührter, auf alle Fälle immer elender, und sagt den Kindern Dinge, vor denen er bei nüchternem Zustande erschrecken müßte. J. Gotthelf.

82. „Was widert dir der Trank so schal?“ —
„„Ich trinke gern aus dem frischen Quall!““ —
„Daraus kam aber das Bächlein her!“ —
„„Der Unterschied ist bedeutend sehr:
's wird immer mehr fremden Schmack gewinnen,
Es mag nur immer weiter rinnen!““ Rückert.

83. Es ist kein schönrer Anblick in der Welt,
Als einen Fürsten sehn, der klug regirt,
Das Reich zu sehn, wo jeder stolz gehorcht,
Wo jeder sich nur selbst zu dienen glaubt,
Weil ihm das Rechte nur befohlen wird. Goethe.

84. Es ist etwas Eigenthümliches mit dem Respect, der durch überlegene Kraft eingeprägt worden ist; der schmilzt nicht, wie Schnee in der Aprilsonne. Ein solcher Respect bleibt so lange im Herzen, als der lebt, welcher denselben eingeprägt hat, auch wenn derselbe gliederlahm im Bette liegt. Die wahre Kraft wird ihre Gewalt und Macht behalten bis an der Welten Ende, wohne sie in einer gebrechlichen Großmutter, oder in einem Weltbeherrscher. Die Welt mag sie verleugnen, verhöhnen, mit Füßen treten, wie sie will; es ist dieses Aufbegehren dagegen nichts, als das Sträuben des Kindes gegen die Ruthe, welcher es doch nicht entläuft. Kann es sich derselben auch gegen die Menschen erwehren, so giebt sie ihm Gott, und zwar um so schärfer. Die Nachwelt errichtet ihre Denkmale nicht den Knechten der Welt, den Volksschmeichlern und Heuchlern, sondern den Ueberwindern der Welt, den Volksbändigern, den Helden der Wahrheit. Diese werden die Lieblinge der Nachwelt, auch wenn die Mitwelt sie geschmäht, sie gesteinigt, gekreuzigt hat. J. Gotthelf.

85. Soll ich die Arbeit thun, um zu ruhn?
Oder ruhn, um die Arbeit zu thun?
Die Muße mir würzen mit den Werken,
Oder durch die Muße zum Werk mich stärken?

Iſt der Schweiß der Woche das Ziel,
Die Feiertagsluſt nur das Zwiſchenſpiel?
Oder willſt du hin durch die Wochenplage
Nur gelangen zum Feiertage? —
Schwerlich wirſt du die Frage entſcheiden,
Welches du thuſt, um welches von beiden:
Mußt eben eins ums andre thun,
Ruhn um zu thun, thun um zu ruhn. Rückert.

86. Was hat dir das arme Glas gethan?
Sieh deinen Spiegel nicht ſo heftig an. Goethe.

87. Was zu glauben iſt, redlicher Freund, das will ich dir ſagen:
Glaube dem Leben! Es lehrt beſſer, als Redner und Buch. Goethe.

88. Das Leben iſt eine gute Schule, eine ganz andere, als irgend eine, heiße ſie Primar-, Secundar-, Elementar- oder Hoch- oder Dorfſchule. In einer Schule wird allerlei ausgeſäet; aber was aus jedem Samenkorn wird, welch eine Pflanze, welch ein Baum, und welche Früchte Pflanze und Baum tragen, das lehrt das Leben, denn an den Früchten erkennt man den Baum. Du mein Gott, was für Schmach und Schande wird manche Schule erleben müſſen, wenn im Leben ihre Früchte reifen! Man ſchreit, in den Schulen ſollten die Kinder die Giftpflanzen kennen lernen, damit ſie fürder nicht mehr in Tollkirſchen beißen und den Tod eſſen, und ſtiftet doch eigentliche Giftſchulen, wo die Kinder lauter tolles Zeug kriegen und daran am Leib und an der Seele verderben. — Die Schule, heiße ſie Primar- oder Hochſchule, iſt ganz herrlich, aber bloß dann, wenn ſorgfältig der auszuſäende Same geputzt und geprüft wird und eben nicht bloß durch eine theoretiſche Brille, ſondern durch im Leben gewonnene, erfahrene Weisheit. J. Gotthelf.

89. Was du ererbt von deinen Vätern haſt,
Erwirb es, um es zu beſitzen.
Was man nicht nützt, iſt eine ſchwere Laſt;
Nur was der Augenblick erſchafft, das kann er nützen. Goethe.

90. Pädagogen, welche von Strafen, oder wenigſtens von körperlichen Strafen in der Erziehung, nichts wiſſen wollen, verdienen kein Gehör. Züchtigung und Strafe ſind nahe verwandte Begriffe, ſo zwar, daß jede Züchtigung auch Strafe, aber freilich nicht jede Strafe eine Züchtigung iſt. Die Vergeltung und die Kundmachung der Gerechtigkeit liegt in beiden, doch mit dem Unterſchiede, daß wir bei der Züchtigung zugleich an die väterliche Abſicht, zu erretten, zu reinigen und zu heilen, denken, die Strafe aber auch ohne dieſe Abſicht gedacht werden kann als eine rein richterliche Geltendmachung des Rechts. Eine ſolche giebt es in der Erziehung nicht; denn hier iſt alle Strafe Ausfluß der väterlichen Gewalt; ſie darf alſo nichts anders ſein, als ein Ausfluß der väterlichen, alſo liebevollen Geſinnung. Thierſch.

91. So wie man während des Studiums das Studium lernt, und im Sprechen das Sprechen, in der Arbeit das Arbeiten ſich aneignet: ſo lernt man im Lieben lieben. v. Sales.

92. Ich bin feſt überzeugt, Tauſende von Büchern und Millionen von Predigten wirken darum nicht, weil man auf jeden bittern Trank nicht geſchwinde genug Zuckerbrot bringen kann, auf ausgetheilte Schläge alſobald ruft: „Ach, weine nicht, ach, weine nicht, du biſt ja ſo lieb und gut!“ — weil man auf die

gezeigte Hölle alſobald die Seligkeit ſetzet, wie den Deckel auf den Hafen, weil man ſich vor Nichts mehr fürchtet, als einen tiefgreifenden Eindruck zu hinterlaſſen. J. Gotthelf.

93. Wo kein Geiſt iſt, da wird auch keiner erzeugt. Wo aber in einem Lehrer Leben wohnt und Geiſt, wo er ſeine ganze Seele hineinlegt in ſein Wirken, da ſeht doch nur hin, wie es aufgeht auf den Geſichtern der Kinder wie Nordſchein und Morgenröthe. Alle Züge werden lebendiger; über die Augen verbreitet ſich ein eigener Glanz und jegliche Bewegung zeuget von neu erregtem geiſtigem Hunger und Durſt. Was dieſer Lehrer auch treiben mag, und ſei es nur das trockene Buchſtabenſchreiben, ſo wird auch hier es rege und rührig ſein, und die Kinder werden gedankenvoll und nicht gedankenlos die Linien ziehen. In einer ſolchen Schule blüht für den, der eben Menſchen ſucht und nicht Magazine, eine wahre Seelenfreude, während ſie für die Schulpedanten ein wahres Aergerniß ſein kann. J. Gotthelf.

94. Greift nur hinein ins volle Menſchenleben.
Ein jeder lebt's, nicht vielen iſt's bekannt;
Und wo ihr's packt, da iſt's intereſſant. Goethe.

95. Im engen Kreis verengert ſich der Sinn;
Es wächſt der Menſch mit ſeinen größern Zwecken. Schiller.

96. Die Wahrheit iſt die Tochter des friedlichen Himmels; ſie flieht vor'm Geräuſch der Leidenſchaften und vor Zank. Wer ſie aber von ganzem Herzen lieb hat und ſich ſelbſt verleugnen kann, bei dem kehrt ſie ein, den übereilt ſie des Nachts im Schlaf und macht ſein Gebein und ſein Angeſicht fröhlich. Claudius.

97. Wenn der Tag nicht hell iſt, ſei du heiter,
Sonn' und froher Sinn ſind Gottes Streiter.
Wenn die Sonn' im Kampf des Lichts ermattet,
Freimund, kämpfe du allein ihn weiter. Rückert.

98. Alle Mannigfaltigkeit der Bildung muß, um nicht zu zerſtreuen und zu zerſtören, ſondern eine Kraft der Erhaltung und der Erhebung zu ſein, in Einem wurzeln, dem ewigen Heil.

99. Noch iſt es Tag, da rühre ſich der Mann;
Die Nacht tritt ein, wo Niemand wirken kann.

100. Standpunkt des Lebens, Individualbeſtimmung des Menſchen, du biſt das Buch der Natur. In dir liegt die Kraft und die Ordnung dieſer weiſen Führerin; und jede Schulbildung, die nicht auf Grundlage der Menſchenbildung gebaut iſt, führt irre. J. H. Peſtalozzi.

Schlußwort.

Eine charaktervolle, gottgeheiligte **Persönlichkeit** ist es, zu der der Lehrer durch Lehren und Lernen herangebildet werden soll. — Nicht die Beherrschung der Methode, nicht die Gewandtheit in der Rede, nicht formale Denkentwickelung sind das höchste Ziel der Lehrerbildung. Leben geben, Leben schaffen in der Kraft des heiligen Geistes: das kann nur eine charaktervolle, gottgeheiligte **Persönlichkeit**, die durch tägliche Buße und Selbstverleugnung zu der Freiheit eines Christenmenschen, zu der Freiheit eines Gotteskindes herangereift ist.

Namen- und Sach-Register.

Die fett gedruckten Ziffern bezeichnen die Seite, auf der eine längere Beſprechung der betreffenden Perſon oder Sache beginnt.

Büchertitel und Ueberſchriften von Dichtungen ꝛc. ſind durch Anführungszeichen eingeſchloſſen.

A.

Abbé Sieyès 9.
„Abendſtunde eines Einſiedlers“ 277.
Abraham a Sancta Clara 171. 264.
„Abt, der“ 365.
Achim v. Arnim 109. 144. 145.
Adam, W. 372.
Adelung 350.
Aeſop 70.
Aeußere Geſtaltung des pr. Volksſchulweſens 288.
Agende 44.
Agentur des rauhen Hauſes 26. 58.
Agrikola 25. 65.
Ahles 335.
Ahlfeld, ſeine Erzählungen 122.
„Ahnen, die“ 365.
Alchymiſten 123.
Alexis, W. 335.
Algebra 371.
„Allgemeine Beſtimmungen 2. 112. 155. **289.** 371. 373.
Althammer 23.
v. Altenſtein 288.
Ambraſſat 347.
Ambroſius 41.
Amelungk 287.
Amtserfahrungen 400.
Analyſe 290.
Andachtsbücher 12.
Andree 330.
Andreä, D. 49.
—, J. 34. 36.
„Angereihte Perlen“ 64.
„Anna, die Blutegelhändlerin“ 123.
„Anna von Geierſtein“ 365.
„Anne Bäbi“ 56. 121. 134.
Anſchauung, die, 309.
Anthropologie 376.
„Antigone“ 394.
Apologetiſche Literatur, die **44.**
Apologie der Augsb.-Confeſſion 35.
—, die beſte 49.
Archenholtz 100.
Arithmetik 371.
Arnd, Joh. 102.
Arndt, E. M. 43. 109. 152.
Aſchenbrödel 75.
Asmus, ſiehe Claudius.
Aſſociation 290.
Athanaſius 34.
Athalia 394.
Atlanten 17. 332.
Auerbach, B. 11. 116. 117.
„Auerbachs Keller“ 197.
Auerswald und Roßmäßler 376.
„Auf der Höhe“ 117.
„Auszugsvater, der“ 122.
Auguſtinus 8.
Augsb.-Confeſſion 34.
Ausländiſche Culturpflanzen 335.

B.

Bach 392.
Balder 83 ff.
Balladen 136. 143.
Bamberg 328. 330.

Bandello 218.
Baptismus 22.
Baptisten 125.
Bardey 371.
„Barfüßele“ 117.
Barth 36. 125. 315.
Barthel 154. 357. 424.
Bartsch, K. 354.
Basedow 262. **275.**
Bäßler 95. 97. 314.
Bauernhof, der Berner 119 ff.
Bauernstand 170. 171.
„Bauernspiegel, der“ 118.
Bauer, Fr. 353.
Baur, W. 43. 100. 102. 109.
Bechstein 77. 97.
Beck, E. 15.
Beckedorf 288.
Becker, K. Fr. 81. 361.
—, Theodor 328.
Beeger 265.
Beethoven, L. v. 390.
Behagl 354.
Beheizung **337.**
Bekenntnißschriften, die der luth Kirche 20. 24. **33.**
Beleuchtung **337.**
Beneke 296.
Bernhard, Schulrat 277.
Bernhard v. Clairvaux 40.
„Bernsteinhexe, die“ 365.
Bertini 391.
„Bescheidenheit“ 59.
„Beweis des Glaubens“ 49.
Beyer, Dr. 64.
Beyer, H. 114.
—, E. 314.
Bibel, Aussprüche großer Männer darüber **8.**
Bibel und Natur **47.**
Bibelerklärungen **14.**
Bibelstudium **7. 12.**
Bibelübersetzung 13.
Bibliotheken, Volks- und Lehrer- 4.
—, Schüler- 311 ff. **318.**
Biedermann, Dr. 305. 363.
Bilderkatechismus 24.
„Bilder a. d. deutsch Vergangenheit“ 264.
Bildung 4. 9.
—, des Charakters 4.
—, literarische 3.
—, weibliche **339.**
Bildungsschätze im Volksleben **53.**
Biographien, die **101.**
Bischoff 36.
„Bischofswahl“ 270.
Bitter 393.
Bitzius, A., siehe Jeremias Gotthelf.
Blindenanstalten **292.**
Blochmann 266. 277. 405.
Blumenorden, Dichter vom 43.
Blüthenperioden, die der deutschen Literatur 140. 141.
Booch-Arkossy 361.
Bodemann 102.
Bodmer 90.
Bosworth, Schlacht bei 239.
Bormann 308.
Bornemann 132.
Botanik **375** ff.
Botanischer Verein 376.
Böhner, N. 48.
Bopp, Fr. 349.
Böttiger 100.
Boz (Dickens) 365.
Brachmann, E. 49.
Brackenbury, sein berühmter Ausspruch 236.
Brähmig 391.
Bräsig, Z. 135.
„Brautstand, der“ 123.
„Braut v. Messina, die“ 142.
Brehm 377.
Brendel 393.
Brentano, Cl. v. 109. 144. 145.
Brenz 23. 269.
Brieger 33.
Brießmann 270.
„Brosamen“, v. Josephson 128.
—, v. Polack 310.
Brücke 338.
Brüdergemeinde, die 43. 272.
Brüllow und Straube 330.
„Brummelbär, Fabel vom“ 72.
Brunhild 88.
Büchergelehrsamkeit 4.

Büchmann, G. 13.
Bugenhagen 269.
Bürgerſtand 171.
Bulwer 365.
Burbach 378.
Burgwardt 132.
Buttler 173.
Büttner 371.

C.

„Cabanis“ 365.
Calvin 8.
Calwer Bibelerklärung 15.
— -Verlagsverein 17.
Campe 275. **312.**
Canſtein 271.
Canzelei, ſächſiſche 132.
„Capuzinade, die“ 171.
Carlyle 362.
Cäſar 360.
Caspari 33. 125.
Cato 306.
Catechismus 22.
Chamiſſo, A. v. 151. 152.
Characterbildung 4.
Characteere, edle in Shakeſpeares Dramen 216.
Chemie **377.**
Chemnitz, M. 36.
„Chriſtenthum, wahres“ 102.
Chriſtlicher Verein im nördlichen Deutſchland, ſiehe Norddeutſcher Verein.
Chryſander 393.
Cicero 360.
Cid-Romanzen 142.
Citate, bibliſche **13.**
Claſſiker 3. 63. 65. **137.**
—, wie der Lehrer ſie leſen ſoll 152 ff.
—, Vorbedingungen für das Studium derſelben 139 ff.
Claudius, M. 13. 50. 59. **61.** 72. 116. 155.
Clausnitzer 288.
Clementi 391.
Cochläus 35.
Colshorn 81.
Colonialpolitiſche Beſtrebungen 369.
Comenius 262 **270.**
Compoſitionslehre 392.
„Concordia“ 25. **34.**
Conferenzen **297** ff.
Conſtructionen, geometriſche 372.
Coordes 331.
Cramer 391.
Crüger, Dr. Joh. 19. 33. 297.
Cürie 375.
Cultus **37.**
—, altteſtamentlicher 18. 19.
—, Weſen des heidniſchen 85.
—, in der evang.-luth. Kirche 19. 38.
Culturgeſchichte **363.**
Curtius 361.
Cuvier 47.
Cypern 252.
Czerny 391.

D.

Dahn, Fel. 314.
Dächſel 15. 16.
Daniel, H. 40. 368.
Darwinſche Theorie 48.
de la Motte Fouqué 144.
Därſchmidt 328.
Denkſprüche von Luther 60. 61.
Defoe 312.
Desdemona 251 ff.
„Deſerteure, die“ 124.
Detmold, Fürſtin Pauline von Lippe- 291.
Deutſcher evangeliſcher Schulverein, ſiehe Evg. Schulverein.
Deutſches Muſeum 61.
Dialectdichter **132.**
Dichter der Freiheitskriege 109.
„Dichtung und Wahrheit“ 143.
Diſſenbach 12. 20.
Didactica magna 270.
Dieſterweg **288.** 340.
Dietrich von Bern 86. 88.
Dinter **287.**
Dittes 297. 310.
Disciplin 297.
Diſſelhof 73.
—, Ausſpruch über Shakeſpeare 357.
Dittmar 363.
Döring, „Choralkunde“ 39.

Döring, „Legendenschatz“ 95.
Dörpfeld **267.** 424.
Dorfgeschichte, die **111.**
„Dorfgeschichten, Schwarzwälder“ 117.
„Dornröschen“ 75. 145.
Dotation der Schulstellen 1. 2.
Drbal 297. 310.
Dreist 277.
Drobisch 296.
Duos für Pianoforte und Violine 390.
Düntzer 155. 328.

E.

Eck, Dr. 35.
Eckardt 334.
Eckert 340.
Eckstein, Fr. 81.
„Egmont“ 143.
Ehrenberg 327.
Eichendorff 144.
Eichhorn 289.
Eifersucht 250 ff.
Eisenlohr 69.
Ekkehard 365.
Elementarbuch, fremdsprachliches **381.**
„Elementarwerk“ 311.
Ellendt-Seyffert 384.
„Emil“ von Rousseau 266.
„Emilia Galotti“ 141.
Enchiridion, Gesch. des **24.**
Engelien 353.
Engleder 334.
Englische Elementarbücher 382.
— Schulgrammatik 383.
— Lesebücher 383.
— Literaturgeschichte 384.
Epigramm 65.
Epos, deutsches 86. 89. 187.
Erdmann, Dr. 296.
Erk, L. 103. 110.
Ernecke 324.
Ernst der Fromme 270.
Erzählung, die **111.**
Erzählungen, gesammelte von W. O. v. Horn 124. **315.**
Erziehung und Bildung, weibliche **338.**
Erziehung bei den Griechen 264.
— bei den Römern 264.
Etüden 391.
Etymologie 354.
Etzel 87. 88.
Eulenspiegel 92.
Euler 47.
Euripides 202.
„Euterpe“ 409.
Evangelischer Bücherverein 12. 19. 33. 58. 102.
„Evangelisches Schulblatt“ 409.
Evangelische Schulordnungen **269.**
Ev. Schulverein 405.
Exzerpiren 358.
Experimente, chemische und physikalische **378.**
Exposé zu „Iphigenia auf Tauris“ 211. 212.
Exposition zu „Minna v. Barnhelm“ 166. 167.

F.

Fabel, die **69.**
Faber 35.
Falk, Dr. 289.
Fallersleben, H. v. 43. 108. 109.
„Familie Schönberg-Cotta“ 365.
Faustsage, die 92. 193 ff.
„Faust“ v. Goethe 63. 143. 155. **193.**
— — —, 2. Theil 143. 202.
Felbiger, Ignaz von 285.
„Felixli und Aennelie“ 120.
Fiedler 334.
Fielitz 338.
Fichte 286.
Fischer 282.
Fortbildung des Lehrers, Wichtigkeit und Bedeutung derselben **1.**
— durch Bibel und Katechismus **5.**
— durch Volksschriften **52.**
— durch classische Literatur **137.**
— durch das Studium der Pädagogik **261.**
— durch Vorbereitung u. Nachbereitung **298.**
— durch Conferenzen **397.**
— durch Zeitschriften **408.**
Fragen, sociale, zwei 121.
Framnäs 83.

Frank, Joh. 42.
Frank, Paul 384.
—, Sebast. 65.
Francke, Aug. Herm. **271.**
Frauenbilder 103.
Frauenfrage 338.
„Freidanks Bescheidenheit" **59.**
— —, Proben daraus 59. 60.
Freiheitskriege, die 100. 109. 123.
— —, 110. 111.
—, ihr Einfluß auf die Volksschule 286.
Freiligrath 905.
Fremde Sprachen **380.**
Freylinghausen 271.
Freytag, G. 264. 356. 365.
Frick 378.
Fricke 322.
„Friedel" 124.
Friedländer 264.
Friedrich II. 90. 94.
— —, seine Verdienste um die Volksschule **282.**
Friedrich, J. B. 78.
Friedrich Wilhelm I. **280.**
Friedrich Wilhelm II. **285.**
Friedrich Wilhelm III. **286.**
Friedrich Wilhem IV. 289.
Fries **125.**
—, Characteristik seiner Schriften 125 ff.
Friese 338.
Frithjofssage, die **81.**
Frommel, E. 131. 132.
Fröbel 291.
Fröbelhaus 324.
Fröhlich 335.
Füßli 112.

G.

Gallwitz 117.
Garcke 375.
Gaebler und Oppermann 328.
Ganſen, Keller, Schulz 263.
Garrick 231.
Geerling 356.
Geffken, Dr. 24.
„Geflügelte Worte" **13.**
Geiſtbeck 351.
„Geld und Geiſt" 120. 134.
Gellert 43. 71.
„Geldtag, der" 134.
Gemeinſchaft des Lehrers mit den Amtsgenoſſen 3. 4. **397.**
General-Landſchulreglement 283 ff.
Genovefa 92.
Geographie **367.**
Geologie **377.**
Geometrie **372.**
Gerhardt, Paul 40. 42. 102.
Gerlach, O. v. 15. 37.
Gerold 351.
„Gertrud, wie ſie ihre Kinder lehrt" 266. 277.
Geſang **307.**
Geſang mit Clavierbegleitung **392.**
Geſangbuch 37. **39.** 43. 44.
Geſangbuchsreformen 43. 44.
Geſchichte 99. 359.
—, Werth des Studiums deſſelben 359.
—, Quellen 360.
Geſchichte der Pädagogik **261** ff.
Geſchichtserzählung, volksthümliche 99 ff.
Geſchichtsſchreiber 100. **361.**
Geſchichtswerke 361. 362.
Geſchichtsabbildungen 333.
— atlanten 332.
— karten 332.
Gibbon 362.
Gläſel 389.
Glaubrecht, O. 56. 123.
Gloſſarium zu Hebel's Werken 133.
— zu Jer. Gotthelfs Schriften 134.
Gnade und Recht 218.
Gödeke 108.
Goethe 4. 5. 9. 13. 51. 55. 59. 63. 93. 102. 109. 133. 136. 139. 142. **143.** 145. 153. 155. 169. 181 ff. 193 ff. 202 ff.
Goerth 310. 317. 339.
Götterſagen 81.
„Goetz von Berlichingen" 143.
Goetze 341.
Götzinger 155. 358.
„Gold, altes" 68. 124.
„Goldmühle, die" 123.
Goltz, Bog. 53. 54.
Goltzſch 24.

Gottesdienſtordnung der ev.-luth. Kirche **38.**
Gotthelf, Jer. 53. 56. 65. 97. 111. **117.** 132. 134.
—, ſeine Politik 122.
—, ſeine Mädchen- und Frauengeſtalten 117.
—, ſeine Schilderungen des Religiöſen 117. 118.
—, ſeine Pädagogik **118** ff.
—, Characteriſtik ſeiner Hauptſchriften 118—122.
Gottſched 350.
Gräffe, Dr. 97.
Gräter 23.
Grammatik, deutſche **353.**
—, franzöſiſche 382 u. 383.
—, engliſche 382 u. 383.
—, lateiniſche 384.
Grau, R. Dr. 16. 49.
Greef 103.
Gregor d. Gr. 8. 41.
Gretchen im „Fauſt" **197.**
Grimm, Gebr. 77. 97. 132. **349.** 355.
—, Jakob 81. 98. 355.
—, über das Weſen der Fabel 71.
—, Wilhelm 349.
Grimme, W. 108.
Großmutterpädagogik 77.
Groth, Klaus 93. 132. **136.**
Grube 102. 346.
Grundemann 369.
Gude 358.
Gudrun 90.
Guizot 362.
Günther 356.

H.

Hahn 154.
Hahn W. 102. 275.
Hähn 285.
Händel 393.
Häring, ſiehe Alexis.
Härling 69.
Hagedorn 71.
Hagen 87 ff.
„Haidehaus, das" 123.
Halle'ſche Stiftungen **271.**
Haller 48.
Hamann 9.
„Hamlet" 215. 219.
„Hanne Nüte" 134.
Handfertigkeitsunterricht **339.**
„Harald, der letzte Sachſenkönig" 365.
Harms, Claus 43.
Harniſch **287.**
Hartmann, Jul. 23.
Haſe 346.
Hasper, Dr. 406.
Hauber 12.
Hauff, W. 79.
Hauptverein für chriſtliche Erbauungsſchriften 12. 16. 46. 58.
Hausandachten 12.
Haushaltungsſchulen **338.**
Hausinſchriften 58.
Hausmann, Nic. 25.
Hausmuſik 55.
Hauy 292.
Haydn 393.
Hebel 13. 68. 79. **115.** 131. 132. 133.
—, ſeine naturkundlichen Darſtellungen 116.
—, ſeine allemanniſchen Gedichte 132. 133.
Hecker 272.
Hegel 295.
d'Hargues 382.
Heidelberger Katechismus 23. 31.
Heiligenſagen, ſiehe Legenden.
Heilmann 332. 334.
„Heimathloſen, die" 123.
„Heimkehr, die" 123.
Heine, G. 109.
Heine, H. 150.
Heinel 362.
„Heinrich V." 216. 219.
„Heinrich VI." 216.
Heintze A. 90.
Heldenſagen, deutſche **85.** 314.
—, griechiſche 314.
—, im Unterricht 92. 98.
Henning, 277.
Hentſchel 287.
Heppe 281. 283.
Herbart **290.** 296.

Herbarien 375.
Herbſt, W. 63.
Herder 9. 63. 75. 95. 96. 97. 109. 142.
Hergt 328.
„Hermann und Dorothea“ 63. 143. 153. 155. **181.**
Herodot 360.
Herrenhuter 43.
„Herzog Ernſt“ 92.
Heſſe 265. 393.
Hexenküche, die 197.
Hexenprozeſſe, die 123.
Hey 71. 326.
Heyſe 353.
Hiecke 145. 155. 180. 181.
Hildebrand 357.
Hildebrandt 110.
Hirt 332. 334.
Hiſtorie, die populäre **99.**
—, die Luthers Ausſpruch über dieſelbe 99.
Hoffmann 363.
Hölzel 326.
Hoheiſel 358.
„Hohelied, das“ 123.
Holtey 103. 132.
—, ſein Ausſpruch über Hebel 134. 135.
Homer 81. 86. 88.
Hommel 103. 110.
Hopf 315.
Horn, W. O. v. 68. 124. 315.
Hotop 358.
Humboldt, A. v. 10.
—, W. v. 9. 187.
Hume 362.
Hymnologie **39.**

J.

Jäger, O. 310. 361. **424.**
Jahn, Fr. 79.
Jahn, Guſt. 79. 100. 122. 123.
— —, ſeine hiſtoriſchen Darſtellungen 100.
— —, ſeine Briefe 122.
„Jahr ein böſes“ 123.
Jakob, F. 103.
„Jakobs Wanderungen“ 118. 121.
Janke 338.
Janſa 390.
Janua linguarum reserata 270.
Jarl Agantyr 84.
Jbach 397.
Jean Paul 138. 144. 266.
Jeſſen 375.
Iffland 144.
„Ilias, die“ 81. 86 91. 361.
Immermann 115.
Ingerslew 284.
Inſtrumentalmuſik 393.
Jochmann und Hermes 378.
Joggeli 119.
Jonas, Juſt. 24. 35.
Joſephſon 123.
„Iphigenia“ 63. 143. 153. 155. **202.**
—, Expoſé dieſes Dramas 211. 212.
Irenäus 18.
„Julius Cäſar“ 219.
Jugendliteratur **311** ff.
Jugendſchriftenwarte 311.
Jugendſchriftenauswahl 319.
„Julius Cäſar“ 219.
„Jungfrau v. Orleans, die“ 142.
Jung-Stilling 17. 33. 56. 102.
Jütting, Dr. 385.
—, ſeine Rathſchläge für das Studium fremder Sprachen **385.**
Ivanhoe 365.

K.

„Kabale und Liebe“ 142. 152.
„Käſerei, die, in der Viehfreude“ 120. 134.
„Käthi, die Großmutter“ 121.
Kafemann, Anſchauungsbilder 326.
Kahle 267. 346. 347.
Kahnis 346.
Kalb 341.
Kalender 94. 95.
„Kalendermann, der“ 123.
Kambly 373.
„Kamrad Hechel“ 100.
„Kampf, der, der rothen und weißen Roſe“ **220.**
Kannegießer 310.
Kant 9. 262.
Karl d. Gr. 41. 92. 146. 264.
Karl der Kühne 365.

Karten **332.**
Katechismus Luthers **20.**
— —, seine Gliederung **31.**
— —, großer 25.
— —, kleiner **23.**
— —, erste Ausgabe des kleinen 25.
Katechismus Luthers, niederdeutsche Uebersetzung des kl. **26.**
— —, Vorrede zur III. Ausgabe desselben 27.
— —, Ausspruch über den Werth desselben 20.
— — Wortverstand desselben 33.
Katechismuserklärungen **347.**
Katechismus, der Waldenser und böhmischen Brüder 22.
— —, Heidelberger 23. 31.
— —, römischer 23.
— —, englischer 23.
Katechumenenmesse 38.
Katz 337.
Katzbach, das Lied von der 110. 111.
„Kaufmann von Venedig, der" 218. 219.
— —, Skizze dieses Dramas **246.**
— —, Grundgedanke desselben 250.
Kawerau 277.
Kehr 310. 326. 357.
Kehr und Kriebitzsch 65. 72. 155.
Kehrein 81.
Keller 263.
Kellner 264.
„Kenilworth" 365.
Kepler 47.
Kern 353.
„Kerndörfer, Franz" 124.
Kerner, Just. 103. 144.
Kerkerscene aus „Faust" 201. 202.
Kiepert 17. 330.
Kietz 20.
„Kind Horn" 64.
Kindergärten 241.
Kirche, katholische 32.
Kirchengebete 44.
Kirchengeschichte 36. 346.
Kirchenlied, seine Geschichte **39.** 101. 108. 109. **347.**
—, lateinisches **40.**
Kirchentonarten, alte 392.
Kleinkinderbewahranstalten 241.
Kleist, H. v. 144.
Klette 337.
Kliefoth, Dr. 19. 38. 39.
Klopstock 43. 141.
Klodt 324.
Kluge 357.
Knabenhandarbeit 341.
Knak, G. F. L. 43.
Knapp, M. A. 43.
„Knechtepastor, der" 122.
Kobell 377.
Koberstein, Dr. 90.
Koch, E. 39. 41. 108.
Kohl, J. G. 369.
Kohlrausch 363.
Kotzebue 144.
Köhler, L. 393.
„König Lear" 218. 219. 240.
„König Johann" 218.
Kopernikus 47.
Koppe 378.
Köpert 356.
Koepp 377.
Körner, Th. 109. 152.
Körte 65.
„Kosmos, der" 10.
Közle 267.
Kramer 278.
Kreutzer, K. 145.
Kreyenberg 276.
Krieg, der dreißigjährige 102. 169 ff. 271.
Kriegk 263. 264.
Kriemhild 86. 87.
Krim-Halbinsel 207.
Kritik 239.
Krummacher, G. D. 23.
—, Fr. Ad. 43. 75.
Kuhlau 391.
Kühner 263.
Kunstbildung 131.
Kunst, die, im tägl. Leben 131. 132.
Kunze 337.
Kuntze 392.
Kurtz, J. H. 18. 37. 347.
Kurz 154.
Kutzen 369.

L.

Lachmann 23.
Ladomus 277.
„Läuschen und Riemels“ 134.
La Fontanie 71.
Landeskatechismen 23.
Langbein 12.
Lange 330.
Langenberg 267.
„Laokoon“ 141.
Lavoisier 47.
Layritz 44.
Lear, siehe König Lear.
Lectüre, musikalische **393.**
Ledderhose 100. 102.
Legende, die **93.** 142.
—, 2 Proben 96. 97.
Legendenlectüre, zur 95 ff.
Lehmann 331. 333.
Lehrerbildung 1.
Lehrerverein, freier **402.**
Lehrerkränzchen **340.**
Lehrplan **305.**
„Leiden u. Freuden eines Schulmeisters“ 118. 119.
„Leiningen“ 123.
Leipoldt 36.
Leipziger Lehrmittelhandlung 324.
— Schülerwerkstadt 341.
Lesebuch v. Kehr und Kriebitzsch 263.
Lesenswerthes für den Lehrer aus der classischen Literatur **140.** 152. 153.
Lessing 63. 70. 71. 141. 142. **155.**
—, seine Fabeln 70. 71.
„Levana“ 266.
Lichtenstern und Lange 330.
Lichtwer 71.
Liebert 151.
„Liebesfrühling, der“ 64.
Liebeslieder 105—108.
Lieblingsgegenstand **345.**
Lieblingspädagoge 263.
„Lied von der Glocke, das“ 143.
Liederdichter **41.**
Liederschatz der prot. Kirche 43. 44.
„Lienhard und Gertrud“ 277.
Lindner 361.
Linné 140.
Lionet 17.
Literaturgeschichte, Uebersicht der deutschen **143. 157.**
Literaturheroen, ihr Christenthum 153.
Littrow 47.
Liturgie **38.**
Livius 360.
Locke 340.
Logik 294.
Lohmeyer 333.
Löwe, Dr. 392.
Lorek 375.
Lotze 296.
Lüben 154.
Lübker 154. 375.
Lüge, ihr Wesen 209.
Luneberg 340.
Luthardt 46.
Luther, Dr. M. 8. 13. 20. 41. 42. 56. 60. 61. 70. 102. 132. 154. 195. 262. 264. 265. **268.**
—, seine Denksprüche 60. 61.
—, sein Ausspruch über den kleinen Katechismus 20.
—, seine Katechismen **20.**
—, seine Schriften 35. 37. **268.**
—, seine Lieder **41.**
—, sein Wahlspruch 61.
—, sein Fabelbüchlein 70.
—, seine Stellung zur Legende 93. 95.
—, sein Ausspruch über die populäre Historie 99.
—, seine Pädagogik 268 ff.
—, die Popularität seiner Bibelsprache **13.**
—, sein Ausspruch über die Bedeutung der Musik 387.

M.

Maaß 297.
„Macbeth“ 143. 217. 219.
Mädchenschulwesen **339.**
Märchen 54. 64. **75.** 77. 78. 99. 136. 139. 154. 197.
Magnus 324.
„Magelone, die schöne“ 92.
„Mailehen, das“ 124.
Mamertus 94.

Mang **351.**
Mannhardt 81.
Mantelliedmelodie, urſpr. Text 103. 104.
Margarethe v. Anjou 128 ff.
Marheinecke 37. 100.
„Maria Stuart“ 142.
Marx 393.
Martin 353.
Maſius 347. 374.
„Maß für Maß“ 219.
Materne 33. 38.
Mathematik **370.**
Matheſius 101.
Matthiſſon 144.
Max v. Baiern 55.
Mazas 390.
Meyer, Dr. 217.
Meyer, Dr. W. 368.
Meinhold, W. 365.
Melanchthon 35. 36. 269.
„Meluſine, die ſchöne“ 92.
Mendelsſohn, Felix 393.
„Menſchenleben, auch ein“ 124.
Merget 322.
Meſſe 38. 39.
Methode **304.** 305.
Meuſer 275.
Michelſen 340.
Mineralienſammlungen **377.**
Mineralogie 377.
„Minna v. Barnhelm“ 141. **155.**
Miſes (Fechner) 79.
Miſſion, Werke darüber 291.
Miſſionsblätter 369. 409.
Miſſionsgeſchichte 37.
Miſſionskarte 370.
Mitſommerfeſt 84.
Mittelalter 41.
Mittelhochdeutſch 90. **354.**
Mittelhochdeutſch, eine Probe aus „Gudrun“ 92.
Mittelſchullehrerexamen 297. 322. 348. 359. 366. 370. 373. 379. 384.
Mohnike 81.
Moldehn 265.
Mommſen 361.
Mönckeberg 26.
„Montecchi und Capuletti“ 218.
Mönnich 90.
Moor, Brüder 152.
Morf 114. 266.
Mozart 391.
Müller, David 363.
—, Joh. v. 81. 90.
Müller und Pilling 376.
„Münchhauſen“ 115.
Mürdter 100.
Mundart, die alemanniſche 132. 133.
—, die ſchweizeriſche 132. 134.
—, die mecklenburgiſche 132. 134 ff.
—, die niederdeutſche 132. 136.
—, die ſchleſiſche, eine Probe 133. 134.
—, die holſteiniſche 132. 136.
Mundarten, die deutſchen **132.**
Muſäus 77.
Muſik **387.**
Muſik-Inſtitut in Berlin 394.
Muſikalien 390.
Muſikalien-Verſandgeſchäft 393.
Muſikaliſche Rundſchau 393.
Muſik-Zeitung 409.
Muſiklehre 392.
Mutterſprache, die deutſche 352. **357.**
Myſtiker 43.
Mythologie 81. 314.

N.

Nachbereitung **300.**
„Nacht, die, von Bingen“ 124.
Nachſchlagebücher 353. 383.
Näf, E. 113.
Nahlowski 297.
„Nal und Damajanti“ 64.
Neſſelmann 46.
Nathuſius, M. 125.
Naturwiſſenſchaften **374.**
Naturkundliches v. Hebel 116.
Naturſinnigkeit der Märchen 76.
Natur und Offenbarung 10.
„Neffe, der, als Onkel“ 153.
Neptuniſten 377.
Neumark, G. 42.
Newton 47.
Nibelungenhort 89. 117.
Nibelungenlied, das **85.** 145. 329.
Niebuhr 361.

Niedner, J. 58. 125.
Nieritz **315.**
Niſſen 33. 346.
Noll 377.
Norddeutſcher Verein 37. 46. 58. 123.
Nordheim, Joſ. 125.
Normalverfahren beim Rechenunterricht 306.
Nouvel 340.
Novalis 144.
Nowack 348. 357.
Nullenbrecher 102.
Nunnenbeck 72.
Nürnberg 132.

O.

„Oberhof, der" 115.
Oberländer, Dr. **369.**
Oberlin **291.**
Ober-Schulcollegium 285.
Octavius 92.
Odyſſeus 251.
Olivier, U. 125.
„Olle Kamellen" 135
Oratorium 393.
Orbis pictus 270.
Orgel 392.
Orgelcompoſitionen 392.
Origenes 18.
Orthodoxie 102. **270.**
Orthographie 353.
„Oſtereier" 314.
Oſtermann 384.
Oſterwald 100.
Oeſer, R. L., ſiehe Glaubrecht.
Oſſian 142.
„Othello" 218. 219. **250.**

P.

„Päd. Blätter" 409.
„Päd. Leſeſtücke" 262. 423.
Palmer, Dr. Chr. 24. 39. 280.
Pancratius 94.
Pape, Joſ. 104.
Parabel 75.
Pädagogik **261.**
—, Sammelwerke 262. 263.
—, Studienplan 264.
Pauline von Lippe-Detmold 244.
Pauſt 377.
Perikopen 19.
Perikopen-Erklärungen 19. 20.
Perſönlichkeit des Lehrers 4. 7. 8. **422.**
Peſchel, 308. 368.
Peſtalozzi 53. **277.**
„Peter Käſer" 119.
Peter, Dr. 361.
Peters, Edition von 390.
„Peter Schlemihl" 152.
Petri, M. 219.
Pflanzenkunde **375.**
„Phädra" 143. 153.
Pfeiffer 354.
Philanthropen **275.**
Phyſik **377.**
Phyſikaliſche Geographie 368.
Pianino 391.
Pianofortefabriken 391.
„Piccolomini, die" 172.
Pietismus 102. **271.**
Pietiſten 42.
Pilz, Dr. 254.
Piper, Dr. 37. 95.
Plamann 277.
Plattdeutſch 131. 134 ff.
Platter, Th. 265.
Pleyel 390.
Plutoniſten 377.
Poeſie, hebräiſche 10.
Poetik 356.
„Pompeji, die letzten Tage von" 365.
Portia, ihr Ausſpruch über das Weſen der Gnade 218.
Polack 310.
Pott 349.
Predigt, ihre Stellung im Cultus 38. 39.
Presbyterianer, die 32.
Preußiſches Volksſchulweſen **280.**
— —, unter Fried. Wilh. I. 280.
— —, unter Fried. II. 282.
— —, unter Fried. Wilh. II. 284.
— —, unter Fried. Wilh. III. 286.
— —, äußere Geſtaltung 288.
Priamel 61.
Principia regulativa 281.
Prinz-Eugenius-Lied 105. 109.
Privatlectüre der Seminariſten 140. 155.

Programm des deutsch-evangel. Schulvereins 406.
Prologk zu Goethes „Faust“ 194.
Provinz.-Schulcolleg. 228.
Prüfung für Mittelschulen, siehe Mittelschullehrerprüfung.
Prüfungszeugnis aus der Zeit Friedrichs des Großen 284.
Psalmen 10. 16. 304.
Psalmenbearbeitungen 41.
Psychologie **244.**
—, Werke für das Studium, der **297.**
Puritaner 32.
Pütz, W. 368.

Q.

Quartetts 391.
Quellenstudium 261.
Quentin Durward 365.
„Quickborn“ 136.
Quintetts 391.
Quinctilian 264.

R.

Ranstedt 135.
Ranke, Leop. v. 21. 361.
— —, sein Ausspruch über Luthers kl. Katechismus 21.
Raumer, K. v. 153. 323.
—, Rud. v. 353.
Raumlehre, siehe Geometrie.
Räthsel 78.
Rationalismus **273.**
„Räuber, die“ 142. 152.
Rechenunterricht **306.**
Rechnen, bürgerliches 371.
Rectorenprüfung 3. 297. 322. 348. 359. 366. 370. 373. 379. 384.
Redenbacher 100. 125.
Reformationsgeschichte 37. 100. 102.
Reformationszeit 41. 42. **268.**
Reformatoren, ihre Bedeutung für die Volksschule 267.
—, ihre Stellung zur Ueberlieferung und zur Legende 93.
Regulative **289.**
Rein 294.
„Reineke Vos“ 93. 132.
„Reis' nach Belligen“ 134.
Reliefkarten 330.
Renan 46.
Reuter, Fr. 126. 132. **134.**
Revolution, französische 100. 188. 189.
Rhabanus Maurus 263. 264.
„Richard III.“ **220.**
Richter 265.
—, J. P. Fr. Jean Paul 266.
Riehl, W. H. **54.** 117. 123.
— —, sein Ausspruch über das Volkslied 104.
„Rienzi“ 365.
Rink 392.
Ritter 392.
Ritter, Carl **367.**
Robinson 312.
Robbertson 362.
Rochow 285. 312.
Rolandssage, die 92. 146.
Romane, geschichtliche 365.
Romantiker, die 143. 144.
Romantische Schule 90. 95. 143.
Romberg 394.
Romeiks 265.
„Romeo und Julia“ 217. 218.
Roon, v. 368.
Rönne, v. 280.
Röper 47.
Rosenkranz 295.
„Rostem und Suhrab“ 64.
Roßmäßler 376.
Roth 341.
Rothkäppchen 75.
Rousseau 77. **273.**
Römerbrief, sein Studium 16.
Rückert, Fr. 43. **63.** 77. 78. 79. 174. 313.
Rühl 125.
Rumpel, Dr. 296.
Rürer 23.

S.

Sabina, Kurfürstin v. Brandenburg 21.
Sachs, Hans 72.
— —, zwei Proben aus seinen Werken 73—75.
Sachs 376.
Sage, die 56. **80.** 99. 139. 154.

Sagen, die klassischen, des Alterthums 81. 314.
—, thüringische 97.
Sacrament, seine Stellung im Cultus 32. 38. 39.
Salonmusik 392.
Salzburger, Geschichte der 181.
Sallwürk, v. 262. 273.
Salzmann **276.**
Sander 294.
Scene, die vielbesprochene aus „Richard III." 231. 232.
Schäfer 291.
Scharling 217.
„Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes" 115.
Schauspiel, sein Zweck 215.
Scheffel, V. 264.
Schematismus 305.
Schenkendorf, M. v. 109. 152.
Schenkendorff, v. 341.
Schienmeyer 272.
„Schildbürger, die" 92.
Schiller, Fr. v. 63. 79. 139. 142 ff. 152. 153. 155. **167.**
Schilling, S. 140.
Schlegel, Aug. W. u. Fr. v. 143. 144.
Schleiden 376.
Schleiermacher, seine Räthsel. **79.**
Schlichting 378.
Schlitzberger 335.
Schlosser 361.
Schmidlin 79.
Schmid, Chr. v. **314.**
Schmidt, Ferd. **316.**
Schmidt 294.
Schmidt, Rudolf 330.
Schmieder 267.
„Schneewittchen" 75.
„Schneider, der v. Pensa" 115.
Schneider, Dr. K. 266.
—, Dr. K. F. 25. 26.
Schneller 346.
Schnepfenthal **276.**
Schorn-Reinicke 265.
Schödler 377.
Schotte 330.
Schreiber 328.
Schriftauslegung, Arten der 17.
Schubert, Franz 392.
—, G. H. v. 47. 116. 122.
„Schulblatt der Pr. Brandenburg" 409.
„Schule und Haus" 409.
„Schule, aus der, für die Schule" 409.
„Schulblatt, pommersches" 409.
„Schulmann, der praktische" 409.
„Schulpraxis, deutsche" 409.
Schulconferenz, die im preußischen Cultusministerium 354.
Schuler 23.
Schulbank 336.
Schulgrammatiken **353.**
Schulhygiene **336.**
Schulkünste **304.**
Schulpraxis **309.**
Schullieder 109.
Schultellurien 330.
„Schulmeister, der und sein Sohn" 125.
Schulordnungen 269.
Schulze, Gottlieb, siehe G. Jahn.
Schumann, Dr. 261.
Schupp, O. 125. 315.
Schwab, G. 81. 92. 95. 144. 149. 314.
Schwartzkopff 12. 193.
Schweizersagen 97. 121.
„Schwertlein und Tiefner" 122.
Scott, W. 11. 365.
Scriver 56. 75.
Secten 32.
Seminarbildung 1.
Seminarconferenzen **323.**
Seminarien, ihre Stellung zur classischen Literatur 140. 155.
—, ihre Stellung zu den Volksschulen 323 ff.
Seneca 4.
Sequenz, Probe einer 40 ff.
Sering 409.
Servatius 94.
Settegast 336.
Seyffarth 266. 279.
Shakespeare 11. 12. 142. 143. **213.** 257.
—, seine Weltanschauung 216.
Shakespeare, der, des Berner Volkslebens 117.

Siegfried 313.
Siegwarte, Zeit der 231.
„Siegfried, der gehörnte“ 92.
Simrock 65. 78. 81. 90. 92. 97. 103. 132.
Sitte, Macht der 45.
Sohr und Berghaus 330.
Soltau 93. 110.
Sonaten 301.
Söldnerwesen, das, des 30jähr. Krieges 169.
Spener, Ph. J. 33. 43. 102. 272.
Spenersche Schule 43.
Sperber 19. 40. 41. 346.
Spieker 280.
Spinnstuben 105.
„Spinnstube, die,“ v. W. O. v. Horn 68. 124. 315.
Specter 72. 326.
Spohr 390.
Sprache, die deutsche **348.**
Sprachen, fremde **380** ff.
Sprachwissenschaft 349.
Springer, J. 58. 134.
Sprockhoff 310.
Sprüche und Sprüchwörter **58.** 69.
Sprüche von Freidank 59. 60.
Sprüchwort **65.**
Sprüchwörterbearbeitungen 68. 69.
Sprüchwörtersammlungen 65.
Sprüchwörtliche Redensarten 66.
Starcke 15.
Steinhauser 330. 331.
Steinkopff 58. 131.
Steinmetz 281.
Stereometrie 373.
Stiehl 289.
Stier, R. 43. 47.
Stilling, Eberhard 102.
Stilling, siehe Jung Stilling
Stip 43.
Stoll, H. W. 81. 314.
Stolz, Alban 62.
Stöber, K. 122. 323.
Stöckhardt 378.
Strack, Dr. 423.
Streichquartetts 391.
„Stromtid, ut mine“ 135.
Studienwerke für Clavier 391 ff.
Sturm, J. 43. 79.
Symphonien 391.
Synonymik 355.

T.

„Talisman, der“ 316.
„Tasso“ 63. 143. 153.
Taubert 394.
Taubstummenwesen **292.**
Tauferamen 18.
Tegnér 81.
Teitge 347.
„Tell“ 142.
Theodorich, siehe Dietrich v. Bern.
Thiersage, die 71. 93.
Thomé 377.
Thucydides 360.
Tieck 143. 145.
Tiedge 144.
Tillich 277.
Tournier 327.
Toussaint und Langenscheidt 381.
Treitschke, v. 361.
Treue, als Thema von Volksliedern 105—107.
Trigonometrie **372.**
Trotzendorf 265.
„Turandot“ 143. 153.
Türck 277.

U.

Uebersetzungen class. Historiker 360.
Uhland 103. 105. 109. 110. **144.** 151 ff.
—, Characteristik seiner Schriften **146.**
—, seine Dramen 150.
Uhlich 64.
Ule 368.
„Uli der Knecht und der Pächter 119. 120.
Universalapparat von Mang 331.
Unterrichtsbriefe 372. 381.
Unterrichts-Methodismus 305.
Untreue, die, als Thema von Volksliedern 107. 108.
Urania 368.

B.

Bandeneſch 337.
Bautier, B. 115.
Bentilation **337.**
Vereinsſtatuten 402.
„Veronica, Sage von der“ 96.
Viehoff 300.
Vierzeilen 64.
Vilmar 153. 154.
—, ſein Ausſpruch über Schillers „Wallenſtein“ 180.
Violine 389.
Violinſpiel 390.
Vogel 279.
Vogelbild 335.
Vogt, C. 48.
„Volk, das, und ſeine Treiber“ 123.
Volksbräuche und Sitten 19. 117. 124.
Volksbuch, Eigenſchaften eines ſolchen **57.** 139.
Volksbücher aus dem 16. Jahrhundert 92.
—, naturkundlichen Inhalts 116.
Volkslied, das 56. **103.** 104. 108. 123. 139. 197.
Volksliederproben 104 ff.
Volkslieder, hiſtoriſche 108. 109.
—, eine Probe 110. 111.
—, hiſtoriſche, ihre Bedeutung für den Geſchichtsunterricht 101.
—, ihre Umdichtung zu Kirchenliedern 108.
—, -ſammler und -ſammlungen 109. 110. 130.
—, verbeſſerte und verdeutſchte v. Luther 42.
Volksliteratur 55.
Volksmelodien, ihre Entſtehung 104 ff.
Volkspoeſie 101. 136.
Volksräthſel 79.
Volksſage, im engern Sinne 97. 98.
Volksſagenſammlungen 97.
Volksſchriftſteller 53.
Volksſchule, ihre Entſtehung und Geſchichte 367 ff.
Volksſchulweſens, Grundzüge des evangeliſchen, v. Kahle 261.
Volksſpruch 58.
Volksſtudien 53.
Volksthümliche Lieder 103.
Volksthum in Fr. Reuters Schriften 135.
Völter 280.
Vorausſetzungsloſigkeit 47.
Vorbereitung **298.**
Vormbaum 265.
Voß 81. 132.

W.

Wackernagel, Ph. 40. 65. 72. 78. 92. 103. 109. 132. 356.
Wäber 376. 377.
„Wärwolf, der“ 365.
Wagner, H. 376.
Wahlſpruch Dr. Mart. Luthers 61.
„Wahlverwandtſchaften, die“ 143. 153.
Wahrheit, die, als befreiende Macht 209. 210.
— —, in Uhlands Gedichten 147 ff.
Waiſenhäuſer 271.
„Waldemar, der falſche“ 365.
„Wallenſtein“ von Schiller 142. 152. 155. 167.
„Wallenſteins Lager“ 169.
„Wallenſteins Tod“ 174.
Walpurgisnacht 197. 200.
Walter 292.
Wandsbeckerbote, ſiehe Matthias Claudius.
Wangemann 16. 33. 39. 46. 101. 330.
Wandkarten 329.
Warmbrunn und Quilitz 324.
„Waverley“ 365.
Weber 361.
Weber, K. M. v. 390.
Wegweiſer durch die Jugendliteratur 323.
Weigand 355.
„Weisheit des Brahmanen, die,“ 64.
Weisheitsſprüche aus der Frithjofsſage 82. 83.
Weller, Dr. Hier. 94.
Weltſchmerzpoeten 108.
Weltanſchauung, chriſtl. u. heidniſche 45.
Wernicke 361.
„Werthers Leiden“ 143. 153. 231.
Weſtermeier 37.
Weſtfäliſche Sitten 115.
Wetzel 330. 368.
Wiedemann 316.
„Wiedertaufe oder Taufe?“ 125.

Wieſe 280.
Wildenbruch 366.
Wildenhahn 102.
Wildermuth, Adelheid 317.
—, Ottilie 317.
„Wilhelm Tell“ 140.
Willensbildung 49. 50.
Wilke 288.
Wimpina 35.
Winterfeld 39.
Wörterbücher 17.
—, der deutſchen Sprache 355.
—, der franzöſ. und engliſchen Sprache 383.
Wörterbuch zum Nibelungenlied 354.
Wolf, J. W. 77. 81.
„Wunderhorn, des Knaben“ 109. 110. 144. 145.
Würdig 316.
Wurſt 133.

Z.

Zacharia 71.
Zeitſchriften pädagogiſche 408 ff.
Zeller 387.
Zezſchwitz, Dr. v. 46.
Ziethe, W. 46. 102.
Zimmer, H. 123.
Zinzendorf 272.
„Zinzendorf in der Wetterau“ 123.
Zippel und Vollmann 336.
Zöckler, Dr. O. 49.
Zollmann 48.
Zoologie 376.
Zrinyi 152.
Zupitza 354.
Zwez 337.

Berichtigungen.

Seite 12, Zeile 14 v. u. iſt ſtatt den zu leſen dem.
„ 34, „ 19 v. o. lies Ort ſtatt Art.
„ 49, „ 4 v. o. iſt hinter „Brachmann“ das Wort erſcheint zu ergänzen.
„ 123, „ 5 v. o. iſt ſtatt jetzt zu leſen weiland.

Aus dem Verlage von **C. Bertelsmann** in **Gütersloh** seien für die Fortbildung des Lehrers nachstehende Werke angelegentlichst empfohlen:

1. **Karl v. Raumer:** Geschichte der Pädagogik vom Wiederaufblühen classischer Studien bis auf unsere Zeit. Vollständig in 4 Theilen. Roy.-8. 26 M.; in 2 Bänden stark gebunden 30 M. (Ein 5. Ergänzgsbd. erscheint 1896.)
2. **E. Sperber:** Pädagogische Lesestücke aus den wichtigsten Schriften der pädagogischen Classiker. Als Unterlage für den Unterricht in der Geschichte der Pädagogik und zur Förderung der Privatlectüre. Vier Hefte. 10,20 M. (Auch einzeln.)
3. **Strack:** Geschichte des deutschen Volksschulwesens. 5,50 M.
4. **Közle:** Die pädagogische Schule Herbarts und ihre Lehre, faßlich dargestellt und beurtheilt. Gekrönte Preisschrift. 3,20 M.
5. **Warneck:** Die Mission in der Schule. Ein Handbuch für Lehrer. 2 M., geb. 2,50 M. Dasselbe mit der Missionskarte von Heilmann. Geb. 3,20 M.
6. **Schäfer:** Die innere Mission in der Schule. Ein Handbuch für den Lehrer. 2,40 M., geb. 3 M.
7. **Teitge:** Zur Vorbereitung auf den Katechismusunterricht. Erläuterung des religiös-ethischen Inhalts des kleinen Katechismus Dr. Martin Luthers durch biblische Geschichten. I. Theil: Erstes und zweites Hauptstück 2,80 M.; II. Theil: Drittes bis fünftes Hauptstück; nebst Inhaltsangabe der beiden Theile 1,60 M. In einen Band gebunden 5 M.
8. **Sperber:** Die Entwickelung des deutsch-evangelischen Kirchenliedes. Geb. 2,80 M.
9. **Schüren:** Gedanken über den Religionsunterricht der christlichen Volksschule. Geb. 1,60 M.
10. **Wackernagel:** Deutsches Lesebuch. In neuer Bearbeitung herausgegeben von Reg.- und Schulrath E. Sperber und J. G. Zeglin. In vier Theilen. Der neuen Bearbeitung 4. Aufl. I. Theil 1,60 M.; geb. 2 M.; II. Theil 1,60 M.; geb. 2 M.; III. Theil. 3. Aufl. 2 M.; geb. 2,50 M. Der IV. Theil für Lehrer. Auch unter dem Titel: Der Unterricht in der Muttersprache. 4. Aufl. 1,60 M.

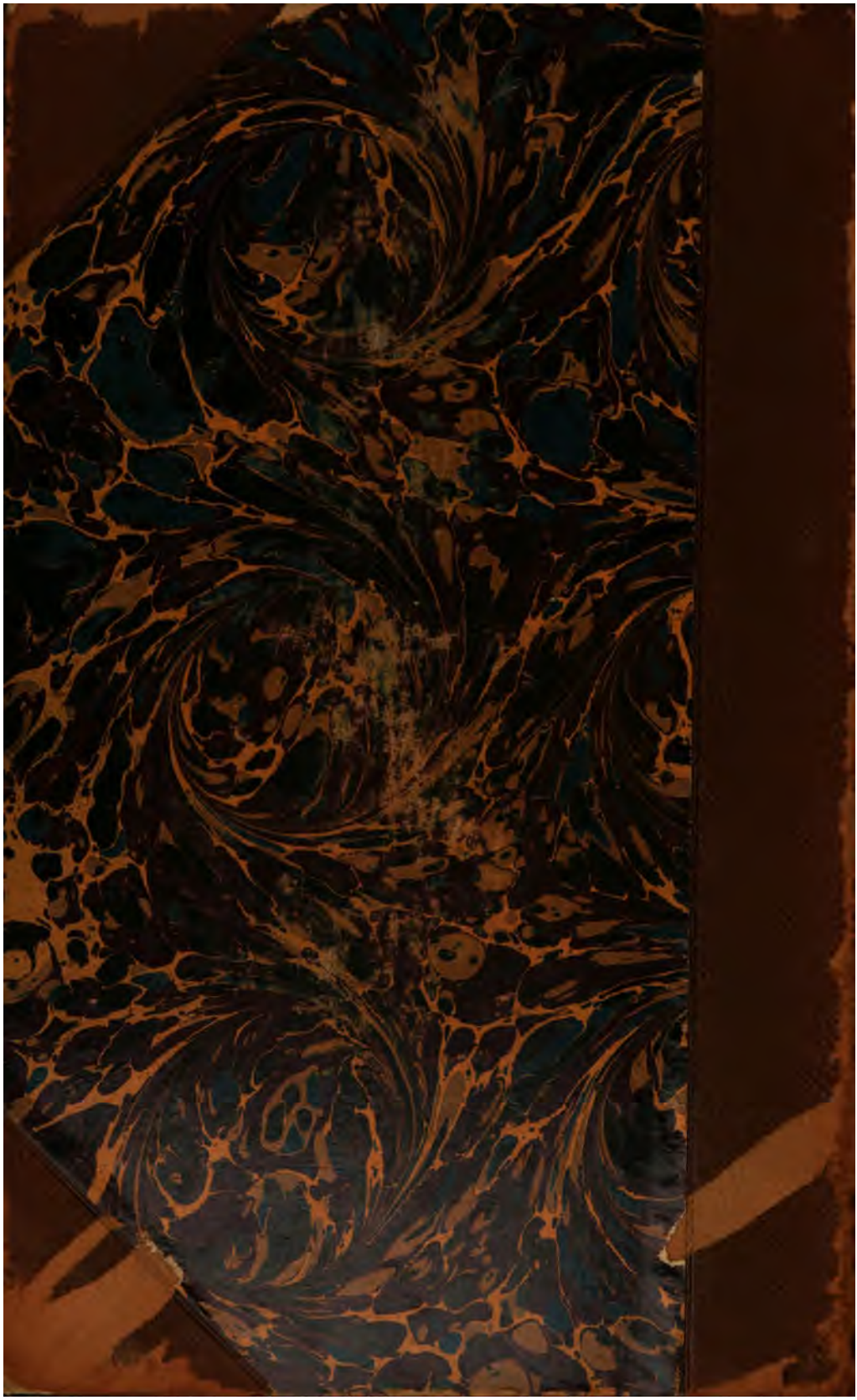
11. **Karl Barthel:** Vorlesungen über die deutsche Nationalliteratur der Neuzeit. Neunte, gänzlich umgearbeitete Auflage, begonnen von Emil Barthel, fortgesetzt und bis auf die Gegenwart geführt von Prof. Dr. Georg Reinhard Röpe. Geb. 13 M.

12. **Jäger Dr. O.:** Geschichte der Griechen. 6. Auflage. Mit 146 Abbildungen, 2 Chromolithographien und 2 Karten. 6 M.; geb. 7 M; in feinem Halbfranzband 8,50 M., und: **Geschichte** der Römer. 6. verbesserte Auflage mit 181 Abbildungen, 2 Chromolithographien und 2 Karten. 6 M.; gebunden 7 M.; in feinem Halbfranzband 8,50 M.

13. **Wolter:** Das Mittelschul- und Rectoratsexamen. Ein Wegweiser durch die Vorarbeiten für diese Prüfungen. Geb. 2,40 M.

14. Gesammt-Ausgabe der Schriften von **F. W. Dörpfeld.** Elf Bände. (Bis 1895 erschienen I. 2,50 M.; II. 3,20 M.; III. 3,40 M.; IV. 2,30 M.; XI. 3 M.)

15. **Georg Schulze:** Die einheitliche Christenlehre. Zwei Bände. Zus. 8 M.; geb. 9,50 M.

Ambrassat.

LB1025 .Z2 1896
Praktische winke uber die fortbildu
Gutman Library
APA1756
3 2044 028 899 508